BÜCHER DES WERDENDEN



FEDERN - MENG

Das Psychoanalytische Volksbuch

SEELENKUNDE

KRANKHEITSKUNDE

HYGIENE

KULTURKUNDE

VERLAG HANS HUBER BERN

Die Psychoanalyse hat das geistige Gesicht des modernen Menschen mitgestaltet. Ihr Einfluss auf das Leben der Menschheit wächst ständig. Als Wissenschaft von der Seele liess sie vieles früher völlig Unverständliche verstehen und in vielem scheinbar Sinnlosem den verborgenen Sinn erkennen. Sie hat sich als Mittel zur Behandlung seelisch Kranker bewährt. Für Erziehung und Heilpädagogik wies sie manche neuen Wege und lehrte alte Fehler vermeiden.

Viele ihrer Erkenntnisse sind Allgemeingut geworden oder auf dem Wege, es zu werden; manche ihrer wissenschaftlichen Bezeichnungen sind in die Alltagssprache aufgenommen worden. Diese wachsende Verbreitung in richtige Bahnen zu leiten, ist Aufgabe des „Psychoanalytischen Volksbuchs", das nun in dritter, erweiterter Auflage erscheint. Mit Hilfe von 17 berufenen Mitarbeitern haben die Herausgeber ein Werk geschaffen, das verständlichen Einblick in die Arbeitsweise und die Fülle der Ergebnisse der Psychoanalyse ermöglicht.

Dieses Buch geht jeden an, der sich selbst und seine Mitmenschen besser verstehen will, der das oft so seltsame Verhalten von Kindern, Primitiven und Kranken, von Verbrechern und

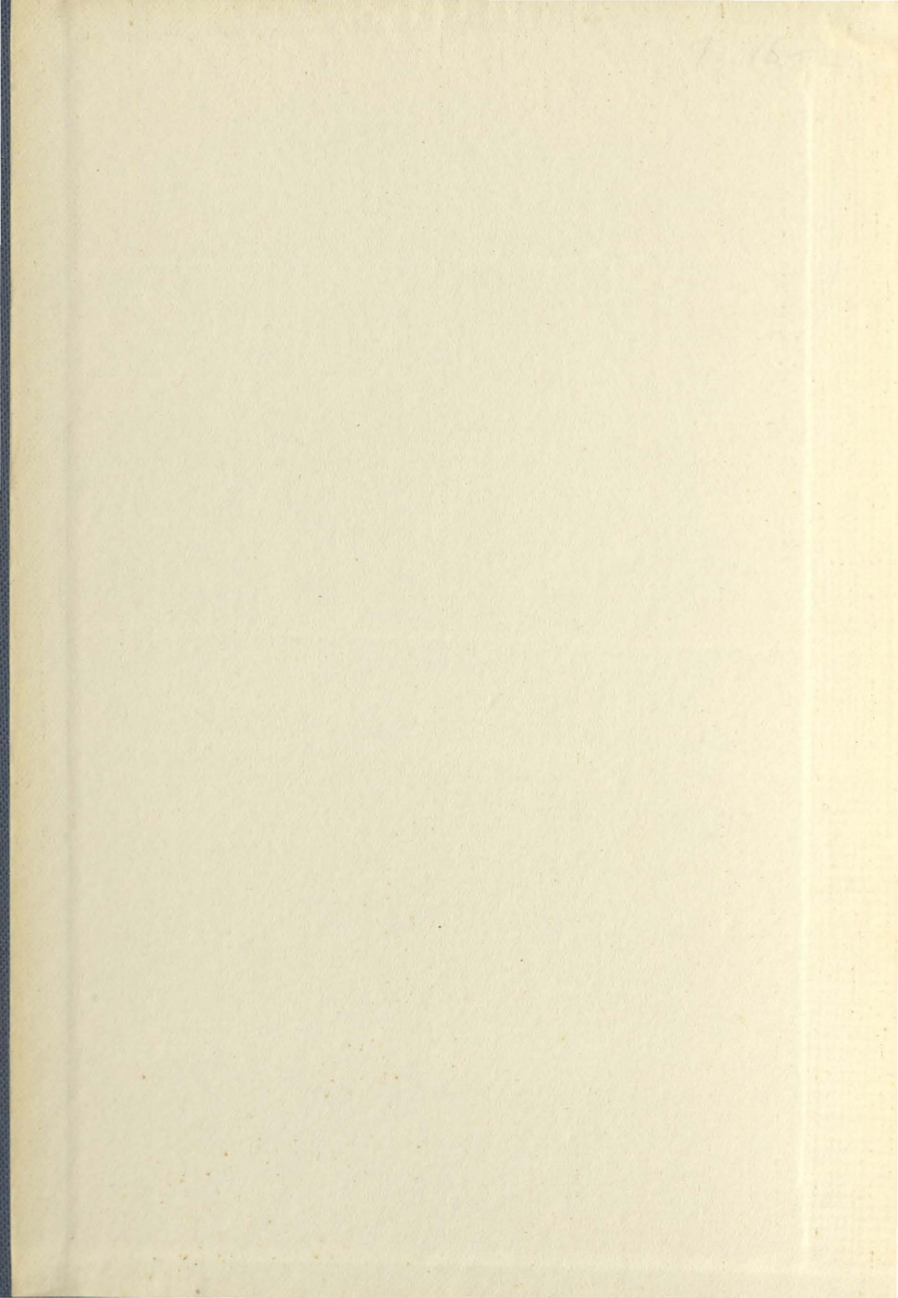
(Fortsetzung auf dem rückwärtigen Einschlag.)

FEDERN - MENG

Das Psychoanalytische Volksbuch

III. Auflage

VERLAG HANS HUBER BERN



BÜCHER DES WERDENDEN

Herausgegeben von

Paul Federn, New-York und Heinrich Meng, Basel

Band I/II

DAS PSYCHOANALYTISCHE VOLKSBUCH

SEELENKUNDE

HYGIENE

KRANKHEITSKUNDE

KULTURKUNDE

VERLAG HANS HUBER, BERN

LEITSPRUCH
DER BÜCHER DES WERDENDEN:

Verkünden, Lehren, Anspornen:
Geistigkeit statt Materialismus,
Miteinander statt Durcheinander,
Freiheit statt Zwang,
Beherrschung statt Zügellosigkeit,
Menschheitseinheit statt Völkermehrheit.

In der Schweiz gedruckt — Imprimé en Suisse — Printed in Switzerland

DIE BÜCHER DES WERDENDEN

Der fertige Mensch ändert seine Anschauungen nur schwer, zum Teil aus Interesselosigkeit und Trägheit, vor allem aber, weil er bereits einmal als «werdender Mensch» sein Bedürfnis nach Unabhängigkeit in Ablehnung des Überkommenen — als Revolutionär — oder des Neuen — als Reaktionär — gestillt hat. Nun sind aber die «Fertigen» überall massgebend und einflussreich; doch weil sie sich in bestimmte Bahnen eingefahren haben, dauert es fast immer die Zeit einer Generation, ehe etwas wesentlich Neues anerkannt wird und wirken kann. Darum ist es mit wenigen Ausnahmen das Los der Schöpfer, dass die Früchte ihres Schaffens erst in einem Lande reifen, das sie nicht mehr betreten können.

Das gemeinsame Ziel der Bücherreihe ist die Befreiung von solchen Irrtümern und Unwahrheiten, die mit der Kultur entstehen mussten, die aber mancher Unreife und Sinnlosigkeit unserer gesellschaftlichen Einrichtungen zugrunde liegen. Die Vorbedingung für das Überwinden dieser Kulturschäden ist, dass das erreichte wissenschaftliche Verständnis ihrer Grundlagen in weite Kreise gebracht wird.

Während die frühere Seelenkunde sich nur mit der bewussten Verstandestätigkeit beschäftigte, ist die heutige zur vollen Menschenkunde geworden, die das bewusste und das unbewusste Seelenleben als Ganzes und im Einzelnen erfasst hat. Insbesondere ist uns heute auch der Bereich der Gefühle, der Stimmungen erschlossen worden. Liebe und Hass, Wille und Trägheit, die Einheit des Ichs

und die Gegensätzlichkeit seiner Teile, Zweifel und Trauer sind zum Gegenstand vorsichtiger, gründlicher Forschung geworden, die bis in die Tiefe des Trieblebens eingedrungen ist. Es ergab sich, dass die individuelle und soziale Entwicklung auf der Veredlung stark gebliebener Triebe beruht: je nach der ihnen gegebenen Richtung trennen oder einen sie die Menschen. Die Erziehung hat die von der Menschheit schon erreichte Triebveredlung in jedem «Werdenden» zu erneuern und weiterzuführen. Unterdrückung des Trieblebens kann ebenso zu verderblichen Durchbrüchen führen wie zügellose Freigabe. Deshalb soll die wohl beherrschte Kraft frei verwendbarer Triebe als Grundlage und als Ziel der persönlichen, der Gemeinschafts- und der Menschheitskultur erkannt werden.

Beim Erscheinen der 3. Auflage des «Psychoanalytischen Volksbuches» liegen 11 Bände der Sammlung vor. Ein XII. Band, nach dem dann die Bücherreihe zum Abschluss kommt, wird demnächst folgen.

Die Herausgeber:

Paul Federn, New-York und Heinrich Meng, Basel.

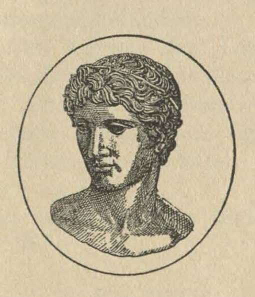
DAS PSYCHOANALYTISCHE VOLKSBUCH

Herausgegeben von Paul Federn, New-York
und Heinrich Meng, Basel.

MITARBEITER:

August Aichhorn, Wien; Franz Alexander, Chikago; Marie Bonaparte, Paris; Hans Christoffel, Basel: Felix Deutsch, Boston; Paul Federn, New-York; Sándor Ferenczi †, Budapest; István Hollós, Budapest; Ludwig Jekels, New-York; Ernest Jones, London; Erwin Kohn, Paris; Karl Landauer, Amsterdam; René Laforgue, Paris; Heinrich Meng, Basel; Hermann Nunberg, New-York; Oskar Pfister, Zürich; Hanns Sachs, Boston; Ernst Schneider, Stuttgart; Hugo Staub, Paris; Alfhild Tamm, Stockholm, Edoardo Weiss, New-York.

3. erweiterte und umgearbeitete Auflage
mit 11 Bildern.



VERLAG HANS HUBER BERN

Vorwort zur dritten Auflage.

Die erste Auflage dieses Buches erschien im Jahre 1926, die zweite 1928. Sie war im Jahr 1930 vergriffen. Von Jahr zu Jahr mehrten sich die Anfragen nach einer neuen Auflage. Sie mahnten die Herausgeber an ihre Verpflichtung den Lesern und Mitarbeitern gegenüber.

In der vorliegenden dritten Auflage ist versucht, einigen der wichtigsten Fortschritte der Psychoanalyse gerecht zu werden. Viele Aufsätze wurden neu bearbeitet und ergänzt, auch einige Beiträge hinzugefügt: In der „Seelenkunde“ die Kapitel „Intelligenz und Dummheit“ (Landauer), „Psychoanalytische Erziehung und Kinderanalyse“ (Meng), und „Ueber einige Fortschritte in der Psychoanalyse“ (Weiss und Federn). In der „Krankheitskunde“ die Kapitel „Homosexualität“ (Laforgue), „Stottern“ (Tamm). In der „Kulturkunde“ die Kapitel „Psychoanalyse und Ethnographie“ (Bonaparte), „Abzweigende Richtungen und Schulen“ (Christoffel) und „Freud-Literatur“ (Meng). Unser Streben war, sowohl das Grundsätzliche zu lehren als auch die Forschungsergebnisse übersichtlich, wissenschaftlich und doch verständlich darzustellen. In diesem Sinne haben sich Vertreter verschiedener Anwendungsgebiete, Ärzte, Pädagogen, Dichter, Psychologen, Pfarrer und Hygieniker zusammengefunden.

Manche Abschnitte werden den Leser anregen, althergebrachte Urteile über die Menschen, ihr Verhalten zu einander und ihre Motive zu ändern. Dadurch wird die Einstellung zu seelisch Gefährdeten und Kranken, auch die erzieherische Haltung umgestaltet. Wer besser versteht, vermag besser zu leiten.

Wir danken dem neuen Verleger und den Mitarbeitern für ihre treue Mithilfe.

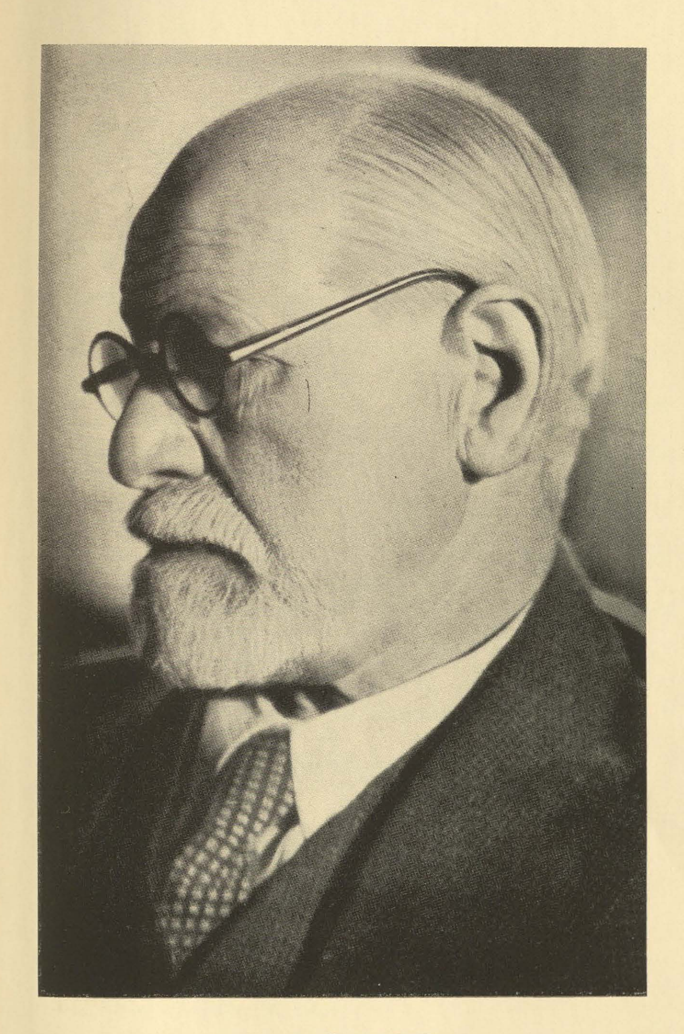
New York und Basel, 6. Mai 1939.

Paul Federn und Heinrich Meng.

Sigmund Freud

in Verehrung

zugeeignet.



SIGMUND FREUD

INHALT

III. Teil. Krankheitskunde.

IV. Teil. Kulturkunde.

Das Psychoanalytische Volksbuch hat
seit seinem Erscheinen so viel
wertvolle Aufklärungen gegeben
und weiteren Auffassungen den
Weg gebahnt dass man seine dritte
Auflage mit uneingeschränkter
Befriedigung begrüssen muss. Möge
es auch fernerhin Belehrung und
Anregung in weite Kreise tragen!

Sigm. Freud

I. TEIL

SEELENKUNDE

Stellung der Psychoanalyse zur übrigen Psychotherapie.

Paul Federn und Heinrich Meng.

Die seelische Behandlung war immer wie ein Wunder und macht auch heute noch diesen Eindruck. Man sollte daher denken, dass eine körperliche und eine seelische Behandlung leicht zu unterscheiden sind. Bei der ersteren können wir vor unsern Augen sehen, dass das Heilverfahren mit dem Körper des Kranken in Verbindung tritt. Ob ein Heilmittel eingenommen wird oder Sonnenstrahlen die Haut treffen, immer fühlt der Kranke etwas, sieht die Umgebung eine Wirkung, wie sich z. B. der Mund beim Einnehmen von Arzneien verzieht, wie die Haut sich unter der Sonne bräunt. Wegen dieser Sinnfälligkeit der körperlichen Behandlung ist an dem Arzt, der sie übt, nichts Wunderbares. Nur um ihn preisend mit Wundertätern auf die gleiche Höhe zu stellen, nennt man auch sein Können und Tun wunderbar; oder man nennt so die Fortschritte der Medizin, die so viele Vorgänge im Innern des Körpers schon erforscht hat.

Dennoch wird die Unterscheidung in manchen Fällen zweifelhaft, so dass die Meinung darüber, ob eine Behandlung körperlich oder seelisch wirkt, in verschiedenen Zeiten verschieden war und noch heute je nach dem Beurteiler wechselt. So erfolgten, um ein einfaches Beispiel zu wählen, viele Wundertaten Christi und anderer Religionsstifter und Heiliger, ferner mancher englischer Könige und anderer, nicht gerade heiliger Männer durch Auflegen der Hand auf die Stirne, auf das Herz oder die kranke Stelle. Diese Berührung wurde nun entweder lediglich als wohlwollende Bewegung und die Heilung selbst als rein seelisches Wunder aufgefasst (weil ja sonst Handberührungen gleichgültig erscheinen), oder aber man war überzeugt, dass eine

körperliche Kraft (tierischer Magnetismus, Fluidum, usw.) den betreffenden Menschen innewohne und auf den Kranken durch die Berührung übergehe. Diese Kraft sei allen Menschen in gewissem, sehr verschiedenem Grade, in hohem Grade nur wenigen gegeben.

Die Wissenschaft hat sich gerade in den letzten Jahren diesen Vorgängen besonders zugewandt, ist aber noch zu keinem allgemein angenommenen Urteil gekommen. Eine besondere Wissenschaft, die Para-Psychologie, beschäftigt sich mit den fernwirkenden psychischen Kräften, und zwar mit ihrem Entstehen im Wirkenden, und ihrer Wirkung auf den Empfangenden. Freud selbst hat sehr aufschlussreiche Funde über ein Teilgebiet der Para-Psychologie mitgeteilt, nämlich über die Telepathie, deren Erforscher den Nachweis zu erbringen versuchen, dass es gelinge, Gedanken ohne Vermittlung der uns bekannten Sinne zu übertragen. Freud selbst ist im Gegensatz zur Mehrzahl seiner Anhänger, aber mit der Gefolgschaft anderer, wie Ferenczi, Hollós, Winterstein, Edoardo Weiss, Federn, Meng u. a. geneigt, die unmittelbare Übertragung geistiger Vorgänge von einem Menschen auf den andern zu bestätigen. Er konnte sich nämlich bei seiner psychoanalytischen Arbeit einige Male überzeugen, dass derart telepathisch empfängliche Menschen von einem andern etwas wissen, was diesem selbst unbewusst war; Freud konnte dabei die Möglichkeit eines Zufalls oder eines Erratens ausschliessen. Für solche Forschungen ist die Psychoanalyse eine junge Hilfswissenschaft.

Solange die Menschen auf der Stufe beginnender Gesittung stehen, erscheint ihnen die seelische Heilung durchaus natürlich und selbstverständlich. Unglaublich und wie ein Wunder wäre für sie eine Heilung ohne seelische Kraft. — Das kommt daher, dass der «Wilde» keinen Unterschied macht zwischen beseelten und unbeseelten Körpern[1]. Alles

[1] Das Wort «Wilder» ist im üblichen Sinn unrichtig. Alle uns bekannten Stämme können nicht so bezeichnet werden. Richtig ist das Wort «Primitiver».

ist für den Primitiven beseelt, Mensch und Tier, Baum und Stein, der Laut des Echos und das Brennen des Feuers. Diese Weltauffassung heisst Animismus (animus, anima = Seele). Erst allmählich konnte der Mensch unbeseelte Kräfte begreifen und ihre Wirkungen sich rein körperlich erklären und überhaupt an solche Vorgänge glauben. Dieses Lernen geschah sehr langsam, und die Menschheit gab ungern ihre uralte Meinung auf. Dass die Sonne nicht als Gottheit den Himmel befährt, nicht jeder Blitz einzeln mit bestimmter Absicht vom Donnergotte gesandt wird, war schwer zu glauben. Jede neue Naturerkenntnis musste sogar anfangs als Ketzertum und Überhebung auftreten; die grossen naturwissenschaftlichen Lehren mussten durch besonderes Märtyrertum der ersten Forscher erkauft werden, bis sie sich, wie jede Wahrheit, doch durchsetzten. Dann führte das auf naturwissenschaftlichem Wege Gewonnene zum Verstehen der Natur und zu ihrer technischen Beherrschung.

Nun kam die Übertreibung in entgegengesetzter Richtung. Alle Wirkung wurde für körperlich gehalten, das Seelische selbst körperlich erklärt, so dass kaum ein Arzt oder ein gebildeter Laie an Heilungen durch seelische Mittel glaubte und überhaupt an sie dachte. Mitgeteilte Beobachtungen von seelischen Heilungen wurden als unrichtige Selbsttäuschungen aufgefasst oder doch irgendwie körperlich erklärt. Diese Richtung war falsch. Sie hat viel dazu beigetragen, dass die Wissenschaft, und insbesondere die Medizin, dem Volksgefühl fremd blieb. Die Laien lernten die naturwissenschaftliche Auffassung nur langsam und oberflächlich kennen, daneben blieb es bei der früheren Naturauffassung und auch bei dem Glauben an heilende seelische Kräfte. In diesem Fall hat das Volk recht behalten; die Wissenschaft folgte erst ganz allmählich nach. Einzelne wissenschaftliche Forscher, deren Märtyrertum — dank der Meinungsfreiheit der Vorkriegszeit — nur dem Spott und dem Unverständnis standhalten musste, haben erkannt und bewiesen, dass es seelische Ursachen und seelische Heilung

körperlicher und seelischer Krankheiten gibt. Seither werden die heilenden Kräfte und die Art ihres Wirkens mit Erfolg untersucht. Unser besseres Verstehen entkleidet heute auch den mit seelischen Mitteln heilenden Arzt seiner Wundertäterschaft.

Ein viele Jahrtausende währender Glaube ist endlich entwurzelt. Der Beruf jedes Arztes war in der Auffassung der ältesten Völker der eines Zauberers, d. h. eines Mannes, der Mittel und Wege zur geistigen Beeinflussung vor allem feindlicher Kräfte kannte und sich auf die Bezauberung der Feinde, des Wetters und der Krankheit verstand. Solche Ärzte und Magier in einer Person erfanden und überlieferten ihren Schülern und Nachfolgern Formeln und Verfahren, um den Krankheits*geist* auszutreiben. Bei allen Völkern spielten in dieser Zeit des Animismus die Zaubermedizin, die sympathischen Kuren und Beschwörungen eine besondere Rolle. Viel davon findet sich noch heute bei allen zivilisierten Völkern. Vielfach sah man auch die Krankheit als Prüfung und Strafe einer höheren Macht an und war der Arzt ein eingeweihter Priesterarzt. Er kannte die Geheimnisse oder stand in dem Ruf, sie zu kennen, durch die er mit höheren Mächten in geistige Verbindung trat, um sie lieb und hilfreich zu stimmen oder auch, um Geister zu bannen und zu zwingen.

Dass der Ausgang dieser Behandlung oft enttäuschte, machte dennoch nicht den Glauben an dieselbe schwanken. Dieser Glaube gehörte zur gesamten Auffassung des Naturgeschehens und des Seelenlebens. Misserfolge fanden leicht ihre Erklärung darin, dass entweder ein Gegenzauber zu stark den günstigen Zauber bekämpfte, oder dass der Magier, der Priester persönlich nicht mehr verlässlich war. Wahrscheinlich waren es geniale, unabhängige, revoltierende Männer, welche zuerst zu zweifeln wagten und immer mehr aus der eigenen Erfahrung zu schliessen sich trauten, bis sie ein Wissen dem Glauben gegenüber stellen konnten. Solchen Menschen, die wir nach ihrem mythischen Vorbild «prometheische» nennen, war es zu danken, dass in den grossen Kulturländern der Antike und später der Neuzeit Methoden gefunden wurden, um richtige Erkenntnisse im Himmel und auf der Erde an Toten und Lebenden, in allen Naturreichen zu sammeln und schliesslich *Naturgesetze* zu erschliessen und *Geistesgesetzen* sich zu nähern. Damit verloren auch auf dem Gebiete der Medizin die mystischen (geheimwissenschaftlichen) Behandlungsweisen an Boden, zumal immer mehr Krankheiten aufhörten, rätselhaft zu sein.

In dem Masse, wie man bei Gesunden und Kranken die Vorgänge während des Lebens und das Leben selbst erforschte, zeigte es sich, dass im Menschen alles durch ein inneres Kräftespiel (dynamisch) geleitet wird, an welchem Seele u n d Körper teilnehmen. Beide Auffassungen, sowohl die, welche nur seelische Kräfte, wie auch die, die nur körperliche (chemisch-physikalische) gelten lässt, beruhen auf Voreingenommenheit. Um diese möglichst zu vermeiden, soll man die seelischen und die körperlichen Vorgänge getrennt untersuchen und erst dann erforschen, wie die seelischen und leiblichen Vorgänge einander entsprechen (parallel gehen), einander bedingen und ergänzen und vielleicht ineinander übergehen.

Durch solche Forschung fand man mittels zahlreicher Untersuchungen gesetzmässige Beziehungen zwischen äusseren, körperlichen und inneren, seelischen Lebensvorgängen, so z. B. messbare Veränderungen der Körpersäfte und der Blutzellen, des elektrischen Widerstandes und des Blutdruckes, hervorgerufen durch Schreck, Angst und andere seelische Prozesse, sowohl im Wachzustand wie in der Hypnose. Erst diese Befunde überzeugten viele Ärzte von der Wirksamkeit der seelischen Krankheitsbehandlung. Der gegenseitigen Abhängigkeit von Körper und Seele begegnen wir wieder bei der Lehre von dem Bau und der Veranlagung (Konstitution), von den Krankheitstypen und von der Krankheitsanfälligkeit (Disposition). — Diese drei Fragen hängen eng miteinander zusammen. Es wurde z. B. als Mass der Veranlagung und damit der besonderen Krankheitsanfälligkeit die Ermüdbarkeit und Widerstandsfähigkeit gefunden, die der Mensch den verschiedenen Anforderungen entgegensetzt. Je nach der verschiedenen Konstitution ist das eine oder andere Organ oder das ganze Organsystem früher ermüdet und auch im Lauf des Lebens früher erschöpft. S t i l l e r, ein bekannter Konstitutionsforscher, fasste seine Anschauungen so zusammen: «Dasselbe psychische Trauma (dieselbe seelische Erschütterung) wird bei dem einen Neurasthenie, beim zweiten Hysterie, beim dritten einen Basedow, beim vierten einen Diabetes, beim fünften eine Psychose hervorrufen».

Darnach ist zu erwarten, dass bei Vermeidung von seelischer Erschütterung, trotz Veranlagung, die Krankheit nicht entstehen würde. Dem entspricht, dass tatsächlich durch

seelische Heilung der seelischen Folgen der Erschütterung auch die körperlichen Krankheiten, trotz Konstitution, geheilt oder mindestens günstig beeinflusst werden.

Ein anderer wichtiger Zusammenhang war der, den man bei der Untersuchung der Drüsen mit innerer Absonderung fand. Die Menge und die Beschaffenheit der ins Blut kommenden Stoffe wird auch durch das seelische Verhalten beeinflusst. Anderseits wirkt eine dauernde oder plötzliche Vermehrung der gebildeten Stoffe auf die Seele in besonderer Art ein.

Rein körperliche Vorgänge, wie Menstruation, Pollution, Schweiss- und Urinabsonderung, Verdauung, auch die meisten Leistungen des Nervensystems, können auf dem Umweg über die Seele gehemmt oder angeregt, Muskelbewegungen zum Krampf gesteigert oder bis zur Lähmung herabgesetzt werden; Fühlen, Hören, Sehen werden unter rein seelischer Einwirkung verändert und selbst bis zur lange dauernden Gefühllosigkeit, Taubheit, Blindheit abgestumpft. Man kann an der Haut unter dem Einfluss bestimmter gefühlsstarker Einbildungen, die man in dem Menschen erweckt, Blasen auftreten lassen, wie sie sonst nur bei Haut- oder Nervenkrankheiten vorkommen. So kann man bei einem Hypnotisierten die Vorstellung erwecken, dass ihm ein Blasenpflaster aufgelegt wurde, und so wirklich Blasen hervorrufen. Bei Hysterischen, — nicht bei Gesunden —, entstehen mitunter Geschwüre, welche Wundmale darstellen, wie wenn der Kranke gekreuzigt wäre, und dasselbe kann man durch Beeinflussung in Hypnose erzielen. Geburten und Operationen können so ohne Betäubungsmittel schmerzlos gemacht und Sterbenden die durch körperliche Leiden hervorgerufenen Qualen gelindert werden (Euthanasie).

Das Bewusstsein und das Gefühl von unserer persönlichen Existenz wird durch seelische ebenso wie durch körperliche Einflüsse gestört. Bei Ohnmacht und bei manchen Dämmerzuständen bleibt oft auch das eigene Ich nicht selbstverständlich deutlich und stark. — Aus seelischen Gründen kann auch ohne Bewusstseinsstörung das

Ich-Gefühl gestört sein. Fremd oder entfremdet nennen solche Leidende die eigene Person und die Aussenwelt, oder oft nur ihr Sprechen, Denken, Lieben oder Trauern. Es kann auch das Ich zerfallen und man sich selbst neben sich fühlen. Oder die Erinnerung für die Vergangenheit schwindet völlig und ein neues Ich tritt auf. Die Seele hat den Zusammenhang mit der Aussenwelt im Schrecken, aus Entfremdung oder Verzweiflung verloren.

Freud konnte zeigen, dass Unfälle sehr oft durch unbewusste seelische Wünsche herbeigeführt werden und nicht einfach zufällig kommen. Schliesslich entfaltet auch der Infektionskeim nur unter bestimmten Voraussetzungen und oft nur auf seelisch vorbereitetem Boden seine Wirksamkeit.

Manche scheinbar ererbte, körperlich bedingte Störung ist durch seelische Einflüsse entstanden, denen der Mensch in früher Kindheit oder, wie viele wahrscheinlich mit Recht meinen, schon im Mutterleib ausgesetzt war. Viele Schmerzen, die nach Ablauf einer organischen Erkrankung übrig bleiben, sind Gewohnheitsschmerzen, d. h. nicht durch eine zurückbleibende Körperveränderung, sondern durch die seelische Verfassung nach Überstehen der Krankheit verursacht. So können nach operierten Blinddarmentzündungen die Beschwerden fortbestehen.

Man muss also annehmen, dass nicht nur die Seele vom Körper beeinflusst wird, sondern dass auch die Seele, und zwar ihre bewussten, und noch mehr ihre unbewussten Leistungen, dauernd alle Lebensvorgänge im Körper beeinflussen; dieser Einfluss fällt aber erst auf, wenn er den Körper krank macht. Diese Erkenntnisse lassen verstehen, dass seelische Krankenbehandlung (Psychotherapie) nicht allein seelisch oder «nervös» Kranke bestimmter Art heilt, sondern auch vom körperlich Kranken benötigt wird. Sie ist eben seelische Beeinflussung des kranken Menschen überhaupt.

Hier wollen wir zwei Beispiele seelisch bedingten Krankheitsverlaufes einschalten: Das erste, die Selbstbeobachtung eines

27jährigen Arztes, zeigt, wie stark der Anteil der aus dem Unbewussten aufsteigenden Gefühle an der Gestaltung einer Erkrankung ist. Das zweite Beispiel zeigt eine «todbringende Suggestion».

Der Arzt, von dem die Selbstbeobachtung stammt, kam wegen einer Lungenentzündung in ein Lazarett, nachdem er zuvor drei Wochen im Feld im Feuer gelegen hatte. Er erwachte eines Morgens mit starkem Schüttelzittern beider Arme. «Ich war mir klar, die manifeste «schwere Krankheit» sollte die (damals) fehlende ärztliche Hilfe erzwingen. Nach anfänglichem Schwanken unterdrückte ich das Schütteln, was aber eine erhebliche Kraftanstrengung erforderte. Das Schütteln selbst ermüdete mich trotz elender Verfassung nicht. Am nächsten Morgen waren meine Arme ruhig, aber die Schüttelmöglichkeit stand mir nach Belieben zur Verfügung. Aus dem Schütteln konnte ich in Ruhe, aus der Ruhe in Schütteln übergehen. Als der Verlauf der Krankheit und äussere Geschehnisse mich nach acht Tagen im Heimatlazarett fiebernd und kaum gebessert den Schüttelmechanismus wieder probieren liessen, stand er mir nicht mehr zu Gebote.»

Zweites Beispiel: Baudoin berichtet über eine Nonne, die Coué beobachtete: Sie war im Winter bettlägerig und glaubte den Arzt flüstern zu hören: «Mit ihr dauert es höchstens bis zum April.» Doch sie wurde gesund, stand wieder auf und erholte sich völlig. Aber jedem Besucher erzählte sie betrübt, dass sie den April nicht überleben werde, sie fühle das deutlich. Am 1. April war ihre Esslust wie weggezaubert, sie musste sich einige Tage später legen und entschlief vor Ablauf des Monats.

Auf einem grossen Umweg sind wir zum Verständnis des Wilden gekommen, der vom Zauberer geheilt wurde. Ihm erschien die Heilung durch Magie natürlich, so natürlich, wie uns eine Heilung durch Operation. Wir dürfen aber annehmen, dass der Wilde bei seiner Auffassung viel mehr Angst vor dem Dämon der Krankheit hatte, als wir vor der Operation. Dafür hatte er aber auch mehr Glauben an den Magier, als wir an den Operateur. Nach seiner Weltanschauung konnte sich plötzlich jedes Einzelding persönlich mit ihm verfeinden und der Magier jedes feindliche Ding besiegen, während wir die angstlose Überzeugung erworben haben, dass ausserhalb des naturgesetzlichen Verlaufs uns nichts Böses treffen kann. Das ist ein ungeheurer Gewinn,

der aber mit dem Wissen bezahlt wurde, dass auch keine Heilung, ausser nach den Naturgesetzen, also kein Wunder erfolgen kann.

In jedem Menschen ist aber noch etwas vom alten Glauben vorhanden, wenn es sich um ihn selbst handelt; und es scheint, dass diese in der Seele verbliebenen, uralten Gefühle von gläubigem Vertrauen und von Angst es sind, die besonders stark auf den Körper wirken. Diese Gefühle können sich durch Hypnose und Verzückung steigern. Jede Seelenregung wirkt auf den Körper: gute, frohe, mutige wirkt günstig und macht gesund — traurige, verzweifelte schädigt den Organismus und einzelne Organe. Am meisten schädigen Angst und Schreck. Beim Kind finden wir mehr Angst und auch mehr von jenem gläubigen Vertrauen, durch das jede Angst wieder schwindet. Und im Erwachsenen steckt ein Kind. Können wir im Erwachsenen etwas von der kindlichen Seelenstimmung wiedererwecken, so haben wir Einfluss darauf, Vorstellungen und Gefühle zu schaffen, die stark genug sind, auf seelische und körperliche Leiden heilend zu wirken. Darauf beruht die Suggestion, das Einführen von Ideen in den andern.

Durch diesen Einfluss können wir von Schmerzen, und zwar nicht nur von eingebildeten, von Müdigkeit, vor allem aber von Angst befreien. Dadurch bringen wir den fliehenden schwachen Menschen dazu, sich zu wehren. Und diese Einstellung bringt eine andere, bessere Tätigkeit der Organe mit sich. Dieser Einfluss wirkt nicht nur zwischen Arzt und Kranken, sondern überall im Leben, und besonders leicht auf Massen. Freud hat die seelischen Vorgänge in der Masse psychoanalytisch erklärt und damit uns auch die sozialen und politischen Geschehnisse besser begreifen lassen. Alles öffentliche Wirken beruht also auf der gleichen seelischen Machtausübung wie es die des Seelenarztes ist; erst auf Grund solcher Verbindung der Massen mit dem Beeinflussenden können auch sein Verstand und seine Vernunft Einfluss gewinnen. Deshalb ist auch die Verantwortung bei der Anwendung dieses Mittels besonders gross

und es verlangt neue sittliche Gebote und neue Verantwortungsgefühle.

Die Mittel zur seelischen Beeinflussung sind uns jetzt verständlich und sind, einzeln besprochen, folgende:

1. Die Suggestion. Wir nennen es Suggestion, wenn der Arzt durch bestimmt gesprochene Worte im Wachzustande oder im künstlichen Schlaf (Hypnose) im Kranken Empfindungen, Vorstellungen und Willenstriebe in der (dem Arzt) zur Heilung notwendig erscheinenden Richtung auslöst. Der Arzt muss zu diesem Zwecke das Vertrauen und die Gläubigkeit an die Möglichkeit und Wirksamkeit der Suggestion (Fremdsuggestion) so stark erwekken, dass der Kranke unter dem Einfluss des Arztes dessen Willenstrieb selbst erlebt, diesen allmählich als eigenen Willenstrieb anerkennt und so die Fremdsuggestion zur Eigensuggestion (Autosuggestion) umwandelt. Das ist wenigstens das Bestreben der neueren Suggestionsschulen, vor allem der berühmten Nancyer Schule, in der Emil Coué das Werk Liébaults und Bernheims weitergeführt hat.

2. Die Übertragung. Jeder Mensch sucht die Gefühlsbeziehungen, die er als Kind gehabt hat, wieder zu haben. Er überträgt das Gefühl zu Vater und Mutter auf andere Personen. Das ist eine erst von Freud gefundene wichtige Regel aller menschlichen Entwicklung. Der Arzt benützt diese Gefühlsübertragung des Patienten, um durch Aufklärung, Trost, Ratschlag leichter helfen zu können. Er heilt oft bereits durch blosse Sättigung des Hungers nach Übertragung.

Hier ist sich der Seelenarzt bewusst, dass seine Behandlung dem Bedürfnis des Kranken nach angstloser Sicherheit und Zufriedenheit entgegenkommt; jeder, in verstärktem Grade der vom Leben enttäuschte Mensch, ist wie ein Kind, dessen Liebesbedürfnis nicht gestillt wurde, und das aufblüht, wenn es in gute mütterliche Hände kommt.

3. Die Änderung der Einstellung. Der Arzt geht darauf aus, dass der Kranke seine Einstellung zum Leben überhaupt, zur Gesundheit oder Krankheit insbeson-

dere ändern muss. Viele Menschen fliehen in Krankheiten, in körperliche oder seelische, weil sie zu unselbständig für das wirkliche Leben sind. Sie flüchten oft vor ihren eigenen Trieben, statt sie zu beherrschen oder sie zu benützen. Sie hegen ihre Minderwertigkeitsgefühle, obgleich dies ihr wirkliches Leiden sie noch schwerer ertragen lässt, statt in Wettbewerb und Kampf sich Selbstgefühl und Gesundheit zu erobern. Meist bekundet nervöse Erschöpfung, dass sie gesellschaftlich und wirtschaftlich gescheitert sind. Ihre Widerstandsfähigkeit wird dann wieder in krankhafter Weise durch übertriebenes und unablässiges Denken an ihr Unglück geschwächt. Selbst können sie sich nicht befreien. Der Arzt aber bemüht sich, den Kranken aus der Fluchteinstellung zur Abwehreinstellung zu bewegen, ja sogar zum Angriff gegen Widrigkeiten und Feinde. Man muss aber diese normale Angriffsstellung von der oft vorher krankhaft gesteigerten unterscheiden. Auch der Laie soll es entschuldigend verstehen, dass gerade körperlich und seelisch Kranke nur deshalb in ständiger Angriffsstellung sind und sogenannte Losgeher werden, weil sie damit unbewusst Flucht- und Abwehrmanöver verhüllen. Diese von Alfred Adler ausgeführte Auffassung hat schon Sokrates in einer seiner Auseinandersetzungen über den Mut erwähnt. Dieser unechte Mut ist aus dem kindlichen Trotz entstanden. Die seelische Behandlung trachtet auch die Trotzeinstellung in Einstellung auf Gemeinsinn und Einordnungsbereitschaft (Adler) und die Hasseinstellung in Versöhnlichkeit umzuwandeln (Pfister).

Manche Menschen versinken ganz in das blosse Erleben in ihrer Phantasie. Auch das ist eine Flucht, denn solche Menschen täuschen sich Erfolg, Glück und Lust vor, ersetzen die Leistung durch Trugbilder. Die Phantasie beeinflusst durch ihren unbewussten Anteil den Körper so sehr, dass dadurch körperliche Symptome hysterischer Art entstehen können. Ein wichtiger Teil jeder seelischen Behandlung ist, den Patienten so zu beeinflussen, dass er sich nicht auf Phantasieerfüllung seiner Wünsche, sondern auf

die Wirklichkeit, und durch sie bedingt auf Leid und Lust einstellen lernt.

Mit den besprochenen Änderungen der falschen Einstellung ist meist eine dritte Änderung verbunden. Sie besteht darin, dass der Kranke sich mehr vom eigenen Ich ab- und der Aussenwelt zuwendet. Viele bedeutende Forscher (Freud, Jung, Bleuler, Ferenczi u. a.) haben sich mit der wissenschaftlich und praktisch gleich wichtigen Tatsache beschäftigt, dass das Kind, und noch mehr gewisse Seelenkranke, ihre ganze Aufmerksamkeit, ihre Liebe, ihr Denken und Fühlen dem eigenen Ich zuwenden. Wir nennen eine solche krankhaft dem Ich zugewandte Einstellung eine krankhafte Steigerung des «Narzissmus». Bleuler nennt sie «autistisch». Die Aussenwelt und die andern Menschen bekommen erst einen Gefühlswert oder einen Beachtungsanteil, soweit mittelbar das eigene Ich berührt oder erhöht wird. Im Gegensatz dazu vergisst der normale Mensch sich selbst, wenn er der Aussenwelt ein starkes Interesse oder gar Liebe zuwendet. Eine der schwersten und wichtigsten Aufgaben seelischer Behandlung ist es, den Kranken aus der autistischen, krankhaften, narzisstischen Einstellung zur gegenständlichen zu bringen. Wer diesen Unterschied in der gesamten menschlichen Gefühlsrichtung wirklich erfasst hat, versteht dadurch, wieso auch ohne Arzt ein mächtiges Erlebnis, sei es in Liebe oder Hass, oder eine begeisternde Persönlichkeit mit einem Schlage die gesunde Einstellung und damit die Gesundheit bringen können — eben weil dann der Narzissmus von dem starken Eindruck überwunden wird.

Suggestion, Übertragung, Änderung der Einstellung benützen alle Ärzte, auch wenn sie nicht die Absicht haben, seelisch zu behandeln. Es ist manchmal schwer zu entscheiden, was bei einem Erfolg den Ausschlag gibt. Das Herstellen der Übertragung ist Voraussetzung für das Gelingen der Suggestion, und erst beide ermöglichen es, eine falsche Einstellung zu ändern. Man darf aber nicht glauben, dass eine seelische Behandlung in Aufklärung und weisem Rat

allein bestehen kann. Jede Krankheit ist tief begründet und setzt der Heilung einen Widerstand entgegen, der nur durch Anwendung aller Kunst und Ausdauer überwunden wird. Zur Überwindung dieser Widerstände bedarf es der gefühlsstarken Bindung an den Arzt; diese muss verwertet, darf aber nicht missbraucht werden. Auch die erste wissenschaftliche Behandlungsmethode von Dubois, welche er Persuasion (persuadere [lat.] = überreden, überzeugen) nannte, stellte eine solche Bindung her und wirkt ebensosehr oder mehr durch diese, als durch die Überredung zur vernünftigen Beherrschung.

4. Die Beseitigung der Ursache des Krankheitsprozesses. Seit Freud ist die seelische Behandlung imstande, sich gegen die seelische Quelle der Krankheit selbst zu wenden. Die Fremd- und Autosuggestion, die Benützung der Übertragung und das Ändern der Einstellung richten sich eigentlich nur gegen den jeweiligen seelischen Zustand des Kranken. Die Psychoanalyse benützt auch die Übertragung; sie ändert die Einstellung bis ins Unbewusste; namentlich zu Beginn der Behandlung erreicht sie durch Suggestion beim Kranken das Befolgen der Methode. Aber das eigentlich Psychoanalytische liegt darin, dass sie das Erkranken selbst und die längst vergangenen Bedingungen, die zu dem Zustand eines Leidens geführt haben, aufspürt, und dass sie den Kranken zu einem eigenen schöpferischen Werk des Umbaus anleitet.

Wie wir kein Organ, kein Organsystem, keinen Menschenorganismus kennen, der nicht durch seelische Einflüsse erkranken kann, d. h. dessen Krankheitsanlagen durch seelische Erlebnisse wirksam gemacht werden können, so gibt es anderseits auch kein erkranktes Organ, kein Organsystem und keinen kranken Menschen, dessen Genesung nicht unter bestimmten Voraussetzungen erst durch einen seelischen Eingriff ausgelöst werden kann. Welcher Weg der Heilung beschritten werden kann oder muss, hängt von vielen Bedingungen und weniger, als man vermutet, davon ab, ob es sich um ein organisches, seelisches oder nervöses Leiden

handelt. Nach der Art der Krankheit und der des Menschen, der die Krankheit hat, bestimmt schliesslich der Arzt auf Grund seines Wissens, ob er die seelische Behandlung als gangbaren und gründlichsten, wenn auch langwierigen Weg der Hilfe verantworten kann. Wandte sich der primitive Mensch durch seine Geistesbeschwörung an ein beseeltes Wesen ausserhalb des Kranken, so erschütterte er dabei auch den gläubigen Kranken selbst. Damals wirkte noch das ganze Volk durch die gleiche Richtung seines Glaubens im Sinne einer lebendigen Seelenhilfe bei der Heilung mit, wenn der leidende Mensch durch die Hilfe eines andern, ebenso unwissenden Menschen, der sich aber in ihn einfühlte, in sich selbst die eigene Kraft zur Heilung wiederfand. Auch heute ist es eine Unterstützung, wenn das Mitwirken des Kranken und des «Volkes» erreicht wird. Das ist der Grund, weshalb es immer in der Heilkunde Behandlungsmethoden von Gemeinschaftsheilung, wie die «Christian Science», gab. Für die Psychoanalyse bedarf es aber nie eines blinden Glaubens, sondern der Überzeugung von einer Wissenschaft, vermöge welcher Ärzte, die Körper und Seele kennen, imstande sind, beide in ihrer Wechselwirkung zu heilen, in vielen Fällen den Körper durch die Seele, in andern die Seele durch den Körper.

Die psychoanalytische Heilmethode.

Paul Federn.

Die Psychoanalyse wurde als ein Heilverfahren erfunden; mit der Behandlung sind aber gleichzeitig die Krankheitsvorgänge selbst aufgeklärt und immer mehr Zusammenhänge in der gesunden und abnormen Seele erkannt worden; viele nie geahnte Probleme tauchten durch die Psychoanalyse auf und wurden durch sie gelöst. So ist sie heute zur Gesamtpsychologie geworden, denn sie umfasst das Seelenleben, vom ursprünglich tierischen Triebe bis zu den höchsten menschlichen Leistungen in Kunst und Sitte, vom Beginn bei dem Neugeborenen bis zur Reife und zum Abbau im Alter, nicht nur des Einzelnen, sondern auch der Gesellschaft, der Primitiven wie der Kulturvölker.

Wir wollen hier die Psychoanalyse als Heilmethode darstellen. Sie wurde bei bestimmten Krankheiten, den Neurosen, zuerst angewendet und ist auf diesem ihrem eigentlichen Arbeitsfeld nur wenig verändert worden, während sie zur Behandlung anderer Störungen und Krankheiten, oder als Erziehungshilfe bei Kindern in manchem umgestaltet wurde.

Jede Neurose entsteht durch Schwierigkeiten in der seelischen Entwicklung; sie wird ausgelöst und aufrechterhalten durch Konflikte zwischen dem Triebhaften in der Persönlichkeit (dem «Es») und dem Wollenden in ihr (dem «Ich»), welches letztere dem Soll (dem «Über-Ich») die Triebe unterwerfen muss. Der Kranke flüchtet unwillkürlich und schuldlos in die Krankheit; diese Auffassung hat die Massenerfahrung der Kriegsneurosen voll bestätigt. Jede Neurose hängt daher mit dem ganzen Schicksal der Umgebung, mit der Geschichte und den Fehlern oder Unterlassungen der

Eltern, Geschwister, später des Ehegefährten und mit dem Liebesleben des Kranken zusammen. Die wirkliche Heilung macht den Kranken fähig, sich mit normalen und gesunden Mitteln zu behaupten, und erleichtert deshalb die Daseinsbedingungen der engeren Umgebung. Denn auch diese nimmt durch das Zusammenleben mit dem Kranken Schaden; die Familienmitglieder werden mit neurotisch und so steigert einer des andern krankhafte Art. Namentlich französische Analytiker, Laforgue und Leuba, sprechen deshalb von «Familienneurose» und bezeichnen damit die kollektive Erkrankung; manche Familiengeschichte ist die Krankengeschichte einer Familienneurose; diese heilt oft von selber, wenn der ursprünglich Kranke geheilt wurde, oft müssen mehrere Kranke in einer Familie behandelt werden.

Da sich die Menschen gegen eine Wahrheit, welche ihnen ein Stück unerbittlicher Selbsterkenntnis bringt, stets zur Wehr setzen, so begegnete die Psychoanalyse einem allgemeinen, heftigen Widerstand, sowohl seitens der Ärzte, als auch der Laienwelt. Und doch hat sie sich wegen ihrer Erfolge und durch ihre wissenschaftliche Begründung durchgesetzt, aber erst nachdem ihre wissenschaftlichen Ergebnisse die Psychiatrie (Lehre von den Geisteskrankheiten) und die Psychologie (Lehre von den Seelenvorgängen) umgewandelt haben.

Es war in den Jahren 1880—82, als das Grundprinzip jeder psychoanalytischen Behandlung — das methodische «Sich-aussprechen-lassen» — vom Wiener Arzt Dr. Josef Breuer[1] an einem besonders schweren Fall von

[1] Dr. Josef Breuer, geb. 1842, gest. 1925, war Dozent an der Wiener Universität. Er hat hervorragende Entdeckungen auf physiologischem Gebiete gemacht. Den jüngeren Sigmund Freud, geb. 1856, bis 1938 Professor in Wien, hat er zur gemeinsamen Fortsetzung der Beobachtungen und Behandlungen angeregt. Als Ergebnis dieser Arbeiten wurde von beiden 1895 das epochemachende Buch «Studien über Hysterie» veröffentlicht. Breuer, dem die erste grundlegende Entdeckung zu verdanken ist, zog sich von der weiteren Forscherarbeit zurück, die Freud allein fortsetzte.

Hysterie, einem 21 jährigen Mädchen, das an Lähmung und Steifheit der einen Seite, an Sprach-, Seh- und Eßstörung, an tiefer Verstimmung mit zeitweiser Verlorenheit und Dämmerzustand litt, mit Erfolg durchgeführt wurde.

Das Wort «Psychoanalyse» wurde erst später von Freud gebraucht. «Psyche» heisst Seele. «Analyse» bedeutet hier nicht einfach «Untersuchung» oder «Bestimmung». Hier ist es gleichnisweise aus der Chemie, der Wissenschaft von der Zerlegung und Zusammensetzung der Stoffe, entlehnt. Das Wort besagt also, dass krankhafte und auch normale seelische und auch seelisch bedingte körperliche Erscheinungen, welche sich nicht als Ganzes, wie sie erlebt werden, erforschen und beeinflussen lassen, auf einfachere Vorgänge zurückgeführt und in Teilvorgänge zerlegt, verständlich werden und der Heilung oder Änderung zugänglich. Für jeden Teilvorgang wird sein Entstehen und seine weitere Entwicklung, gleichsam seine Lebensgeschichte aufgedeckt; sowohl die Zeit, als auch die Bedingungen und der Vorgang des Entstehens werden festgestellt, stets auch der Zusammenhang mit der Entwicklung der Persönlichkeit und insbesondere des Trieblebens. Auf verwickelten und anfangs verwirrenden Umwegen ist Klarheit über die dunkelsten, wichtigsten Teile unseres Seelenlebens gewonnen worden.

Teils unaufrichtige, teils unverständige Gegner haben es als nötig hingestellt, die Psychoanalyse durch eine Psychosynthese zu ergänzen. Sie meinen, dass die analytisch gewonnene Klarheit die Persönlichkeit schwäche und der «Seele» ihre Ganzheit, ihre einheitliche Richtung und dadurch ihren Halt nehme. Nach unsrer Meinung wäre es gleich töricht, zu glauben, man könne die Seele zerlegen, als man könne sie zusammensetzen. Immer wendet sich die Behandlung an das gegenwärtige «Ich» und verbindet sich mit ihm, damit der Kranke lerne, das schwer gewesene Vergangene, das unerledigt war, mit allen geistigen Mitteln zu erkennen und zu erledigen.

Heute, wo schon so viele Menschen jeden Alters und fast jeder Nation, vom Normalen bis zum schwerst geistig Erkrankten, psychoanalysiert worden sind und wo unsere Erfahrung in jedem Falle zum grössten Teil auf bereits Erforschtes trifft, fällt es schwer, zu glauben, dass vor 40 Jahren sowohl die Symptome als die krankhaften Vorgänge bei den Neurosen (Hysterie und Zwangserscheinungen) und den Geisteskrankheiten für den Arzt sinnlos waren, so sinnlos, dass er ihre Äusserungen gar nicht beachtete. Die hysterischen Phantastereien in ihrer Unüberlegtheit und Verlogenheit wurden für ebenso wertlos gehalten, wie das irre Gefasel der Geisteskranken; beide galten eben mehr oder minder für vernunft- und inhaltlos.

Es hat Mut, Tiefe und Güte bei Breuer dazu gehört, zuerst Stunde um Stunde täglich eine «Hysterische», allerdings eine sehr begabte und vortreffliche Persönlichkeit, glaubend und aufmerksam anzuhören. Es war eine Art Ohrenbeichte mit seelischer Hilfe. Von der Beichte beim Priester unterscheidet sich die beim Arzt dadurch, dass das Beichtkind nur beichtet, was es von belastenden Sünden weiss, der Kranke hingegen nicht weiss, was ihn belastet und Ursache seiner Erkrankung ist. Es handelt sich darum, ihm nicht mehr gewusste Erlebnisse und seelische Vorgänge wieder zur Erinnerung zu bringen, demnach Unbewusstes wieder bewusst zu machen. Breuer erreichte den Eintritt des Unbewussten in das Bewusstsein mittels Hypnose, in die seine erste so behandelte Kranke leicht verfiel, weil sie an krankhaften Dämmerzuständen, das sind hypnoseartige Störungen, litt. — Die Methode wurde unter Verwendung eines Ausdrucks des griechischen Philosophen Aristoteles «kathartische (die Seele reinigende) Behandlung» genannt. Der Arzt wurde immer wieder dadurch überrascht, dass die Symptome durch die in der Hypnose aufgedeckte, lebendig gewordene Vergangenheit ihre Erklärung fanden; die Symptome waren gar nicht sinnlos, die Reden nicht Lüge gewesen. Aber weder die Kranke selbst

noch ihre Umgebung, auch nicht die Ärzte, wussten etwas von dem Sinn in der Krankheit und in ihren Symptomen. Der Kranke erzählt mit Erregung und Ergriffenheit und befreit dadurch sein Gemüt; viele Kranke erleben die krankmachende Vergangenheit mit dem dazugehörigen Gemütszustand (Affekt) wieder so heftig, wie sie ihn seinerzeit erlebt hatten. Jedesmal hat Breuer der Kranken das in der Hypnose Erfahrene im Erwachen mitgeteilt und sie veranlasst, im wachen Zustande ihre eigene Vergangenheit wieder zu erkennen. Auch dieser Teil der Behandlung war nicht nur ein interessiertes Erfahren merkwürdiger vergessener Dinge oder ein Zutagebringen schlummernder Gedanken. Allmählich wurde auch für den wachen Zustand die Vergangenheit aus eigener Erfahrung und als Teil des eigenen Werdens wiedererinnert und mit der gefühlsmässigen Anerkennung dieser Verursachung ihres Leidens wurde der krankhafte, abgetrennte Ich-Zustand mit dem gegenwärtig bewussten vereinbar, die Vergangenheit wurde frei zugänglich und bewusst, die Verdrängung war aufgehoben. Alte, unerfüllte Wünsche, die ganze Unlust der Unbefriedigtheit, Ängste und Schuldgefühle erstanden wieder auf. Völlig unbewusst hatten sie die unnütze, lästige, quälende Krankheit vorbereitet, geschaffen und aufrechterhalten. Nun hörten sie auf, ein Geheimnis vor der eigenen Person zu sein, und konnten auch mit dem verständigen Helfer besprochen und erledigt werden, nachdem bereits durch die Aussprache in der Hypnose der vor vielen Jahren und Jahrzehnten entstandene Affekt seine Stärke abgegeben hatte — wie der Fachausdruck lautet — abreagiert worden war. Es erschien damals für die Kranke einem Wunder gleich.

Die Erklärung war nur so zu geben, dass es unbewusst bleibende und trotz der Unbewusstheit wirkende, nicht mehr erinnerbare und doch auch nicht wirklich vergessene seelische Vorgänge gibt, die die Krankheit entstehen und fortbestehen liessen. Weil sie unbewusst waren, mussten sie fortdauern, sie konnten nicht zur Vergangenheit wer-

den, wozu all das allmählich wird, was man erinnert und auch, was man wirklich vergessen konnte.

Die «Verdrängung» war ein Abwehrvorgang gewesen, mit ihr hat das Fliehen in die Krankheit begonnen. Alle Erlebnisse hatten dadurch ihren Gehalt an Leidens- und Freudekraft voll bewahrt, waren im geheimen, zum Geheimnis vor dem eigenen Ich geworden; im Gegensatz zu allem, was wir klar erinnern, denn dieses wird, auch wenn es uns beim Erleben schwer getroffen hat, doch mit der Zeit zum blossen Gedanken ohne Gefühlserregung. Vieles erinnern wir deshalb unklar, weil wir es immer wieder zum Teil verdrängen, nachverdrängen, soweit uns die Befreiung von unserer Gefühlsbeteiligtheit nicht gelingt.

Sehr viel von dem, was während der Behandlung wieder ins Bewusstsein gebracht wird, reicht zurück in Zeiten der Unreife und Schwäche, bis in frühe und früheste Kindheit. Seitdem hat sich aber das Individuum entwickelt, im günstigen Falle nachentwickelt, d. h. Mängel und Entwicklungshemmungen, die einst seine Widerstandsfähigkeit herabgesetzt haben, ausgeglichen. Der so erstarkte Mensch hält seine wiederkehrenden — wenn auch noch immer peinlichen — Erinnerungen aus, wird mit den so neuerlich erlebten Ereignissen und Gefühlen fertig, deren ursprüngliches Erleben ihn krank gemacht hatte. Die Äusserungen, sowohl das wiederholte Aussprechen wie die begleitende, mitunter zum Weinen gesteigerte Erregung, sind Mittel zur Befreiung. Eine Zeitlang kehren die neu erwachten Gefühlsregungen im ganzen Erleben des Kranken durch Tage und Wochen wieder, erfüllen seine Träume und sein waches Tun und Empfinden. Er erlebt die früher verdrängten Gefühlsregungen zu Ende und erledigt sie endgültig. An all diesem ernsten Mühen nimmt der Arzt teil; die Erklärungen, die er gibt, erleichtern und ermöglichen erst dem Kranken die Erledigung. Die Behandlung bringt dem Kranken die ersehnte Hilfe. Nach einem Helfer hat er sich bewusst und unbewusst gesehnt. Der Helfer trug in der Gedankenwelt des Kranken meist die Züge des Vaters. Der

Arzt übernimmt nun wirklich diese Rolle, und der Kranke stellt sich zu ihm kindlich ein: er «überträgt» auf den Arzt das Erinnerungsbild vor allem vom Vater, die «Vaterimago» (Imago heisst Bild, «gedachtes Bild»), aber auch von der Mutter und andern Vorbildern aus der Vergangenheit. Diese Bindung an den Arzt ist zur Erlösung des Kranken vom Geheimnis, vom Allein- und Verlassensein notwendig; sie soll später durch Bindung an andere Personen abgelöst werden, was aber bei der kathartischen Methode nicht leicht gelingt.

Daran war die Verwendung der Hypnose schuld, welche von Breuer für unumgänglich notwendig zum Erfassen des Unbewussten gehalten wurde. Aber viele und gerade schwer zu beeinflussende Menschen liessen sich nicht hypnotisieren. Ferner wurden manche scheinbar geheilte Fälle nach einiger Zeit wieder krank, und es mussten wieder noch nicht aufgedeckte Konflikte der Vergangenheit in der Hypnose erinnert werden. Wenn aber der Kranke, der innig auf den Arzt übertragen hatte, sich von diesem irgendwie gekränkt fühlte, so gelang die Hypnose nicht. Die Launenhaftigkeit, welche der Hysterische hat, weil er infolge seiner unbewussten Liebes- und Hassregungen empfindlich ist, zeigte sich auch in der Fähigkeit, behandelt zu werden und beeinflusste den Erfolg. Viel später wurde der eigentliche Grund für alle Schwierigkeiten der hypnotischen Methode gefunden. Er liegt darin, dass die Hypnose eine unterwürfig gehorsame, bewusste oder unbewusste Liebe zum Hypnotiseur zustande bringt und nur unter dieser Bedingung gelingt. An allen ihren Wirkungen ist die erreichte Liebesbeziehung mitbeteiligt; weil dadurch viele älteste Kinderwünsche erfüllt wurden, brauchten diese nicht erinnert zu werden. Weil in der Hypnose die Bindung an den Vater auf den Arzt übertragen und so erlebt wurde, konnte sie nicht als einstmaliges Erleben aufgedeckt werden. Dieser Gegensatz zwischen Erinnern und Wiederholen, — das aber nicht als Wiederholen erkannt wird — der Fachausdruck heisst dafür «agieren»

— wurde erst später, als die kathartische Methode durch die heutige Psychoanalyse ersetzt war, als gesetzmässig erkannt. Er ist die Grundlage aller psychischen Einwirkung auf andere, und besonders aller psychischen Behandlung. Was nicht vom Unbewussten aus zur Tat und zum Erleben werden darf oder soll, muss geistig, sprachlich und gedanklich, erledigt werden.

Um die Hypnose zum Aufdecken des Unbewussten entbehrlich zu machen, benützte Freud zuerst ein Vorgehen, das er von dem berühmten Meister der Hypnose, Liébault, gelernt hatte. Dieser zeigte, dass man einen Hypnotisierten, der aus der Hypnose erwacht war und befehlsgemäss alles, was während der Hypnose vorgefallen war, vergessen hatte, durch intensives Drängen und Heischen veranlassen kann, sich doch an das Vergessene zu erinnern. Die hypnotische Suggestion war nun durch wache Befehlssuggestion, sich zu erinnern und alles zu sagen, ersetzt.

Nicht alle Seelenärzte haben die kathartische Methode aufgegeben. In dringlichen Fällen ist auch heute die Hypnose anzuwenden; sie ist aber nie der Weg zur wirklichen Heilung, sondern nur zur vorübergehenden Hilfe, die aufhört, wenn die Bindung an den Hypnotiseur nachlässt. Im Krieg, wo es sich um schnelle Erfolge bei den unter abnormen Bedingungen entstandenen Kriegsneurosen handelte, wurde sie von Simmel in Berlin an vielen Soldaten mit Erfolg durchgeführt. Sonst ist es nicht erwünscht, einen Neurotiker in solch ein Abhängigkeitsverhältnis zu bringen, dass er die Willenskraft des andern zum Gesundsein braucht und den eigenen Willen aufgeben muss. Wohl gibt es willensunfähig veranlagte Neurotiker, die nie zur wirklichen Selbständigkeit kommen. Man kann zufrieden sein wenn sie, obschon als Willenshörige, wenigstens ohne Neurose arbeits- und freudefähig leben. Das wirkliche Ziel des Seelenarztes ist aber, die Selbständigkeit des Neurotikers wiederherzustellen. Zu diesem Zwecke muss man, abgesehen von dringlicher Beeinflussung, auf die Hypnose möglichst verzichten. Freud hat bald auch die sugge-

rierende Einflussnahme bei dem Aufdecken des Unbewussten aufgegeben und damit die früheren «kathartischen» Methoden durch die Psychoanalyse[1] ersetzt.

Diese besteht darin, dass der Analysierte ohne absichtlich gewählte Richtung und ohne alle Kontrolle sich einfallen lässt, was immer in sein Bewusstsein tritt, und es sogleich und jedesmal ausspricht. Es ist ein lautes Denken ohne Zielvorstelllung, mit Festhalten des letzten Bewusstseinsinhaltes bis zum nächsten Einfall. So leicht diese Vorschrift erscheint, so schwierig ist ihre Durchführung. Sie bedarf der Leitung durch den geschulten Psychoanalytiker. Dieser nimmt unparteiisch an der Entwirrung der auftauchenden Gedankennetze des Analysierten teil. Er durchschaut diese vermöge seiner Erfahrung und seiner Unbefangenheit weit früher und richtiger als der Kranke, um dessen persönlichstes Erleben es sich handelt. Selbst bei einem normalen Menschen ist das Urteil befangen, soweit es sein bewusstes Tun und Denken betrifft, aber noch mehr ist es bei dem Neurotiker durch unbewusste Gründe beeinflusst, besonders um krankhafte Richtungen und krankhaft aufgefasste Beziehungen vor sich und andern zu rechtfertigen. Zum erstenmal sieht der Analysierte die Schwierigkeiten seiner Entwicklung und seiner Beziehungen zu den Nächsten, auch zur Gesellschaft, ohne Voreingenommenheit von einem gütigen Begleiter beim Aufdecken der Erinnerungen erklärt und die Rätsel seines Schicksals in andrer Art, als er annahm, aufgelöst. Die Aufklärung

---

[1] Es ist ein Missbrauch der Psychoanalyse, wenn sie ein Arzt anzuwenden versucht, der sie nur oberflächlich aus der Lektüre kennt. Solche «wilde» Analyse stiftet oft Schaden, für den die Freud-Schule, welche Gelegenheit zur vollen fachlichen Ausbildung gibt, nicht die Verantwortung trägt. Die Psychoanalyse soll nicht mit anderer Behandlung verbunden sein, auch soll der Analytiker den Kranken nicht selbst körperlich untersuchen. Der Vertrauensarzt und der Analytiker haben in jedem Falle gemeinsam zu entscheiden, ob die organische oder die psychoanalytische Behandlung als dringlicher vorausgehen soll.

über das eigene Werden geht aber tiefer, als das bessere Verständnis und die Unbefangenheit es bedingen. Die Änderung des Analysierten geschieht nicht durch die bessere Innenschau allein. Von Anfang an hat Freud betont, dass das Bewusstmachen die unbewussten Vorgänge — es sind Konflikte, Wünsche, Bestrebungen und Befürchtungen — der Beherrschung zugänglich macht und ihnen die krankmachende Kraft nimmt, weil sie bewusst erinnert als der Vergangenheit zugehörig erkannt und vernachlässigt werden können. Die unbewussten seelischen Vorgänge sind nicht wie das bewusste Denken nach Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gesondert. Sie verlaufen überhaupt nicht nach Art des reifen Denkens geordnet, und nicht in sachlicher Übereinstimmung mit der Wirklichkeit. Erst, wenn sie bewusst werden, können sie durch Erfahrungen geändert werden. Im Unbewussten gehen sie ungehemmt auf Befriedigung der Triebe und Wünsche, auf Lustgewinn und Vermeidung von Unlust aus, wobei Regungen aus den verschiedensten Zeiten sich anscheinend töricht vermengen und vereinen — der Fachausdruck dafür heisst «verdichten» — und Entgegengesetztes nicht zum Widerspruch führt und nicht, eines das andere, ausschliesst. Und doch hat auch diese unreif, kleinkindlich und primitiv (dem Zustand vor der Kulturentwicklung entsprechend) gebliebene Geistestätigkeit, die man noch nicht «Denken» nennen kann, ihre bestimmten Gesetze, nach denen Vorstellungen und Gefühlsregungen sich verknüpfen und bedingen. In jeder Analyse werden diese Erkenntnisse mit dem Kranken gemeinsam an ihm wiederholt; dringt die Analyse tiefer, d. h. in frühe Lebensjahre und in längstverdrängte Schichten des seelisch Erworbenen, versteht er mehr sein eigenartiges Werden und auch das allen Menschen Gemeinsame. Er hört auf, sich und sein Leiden als ein einzigartiges zu empfinden, das ihn von den übrigen Menschen absondert.

Die Entdeckung dieser Gesetze durch Freud hat auch viele längst bekannte Vorgänge im Bewusstsein richtig begründen lassen und das Entstehen und die besondere For-

mung der Geisteskrankheiten erst wissenschaftlich erforschbar gemacht. Erklärungen der Seelen- und Geisteskrankheiten, die sich um die unbewussten Vorgänge nicht kümmern, sind unvollständig und geben eigentlich nur eine Scheinbegründung. Mit scheinbar richtigen Gründen begnügen sich die Menschen auch sonst, wenn sie etwas aus unbewusstem Beweggrund tun müssen. So sind viele Ehen, wie jede Liebeswahl, unbewusst aus der Kindheit begründet, obgleich sie immer auch eine vernünftige oder unvernünftige bewusste Begründung in den Eigenschaften des Partners oder in den Verhältnissen finden. Zweck der Analyse ist daher, die bewussten Motive, soweit sie richtig und berechtigt sind, von der Störung durch unbewusste Gegenregungen und von der Abhängigkeit von unbewussten Bedingungen freizumachen, und ihnen, soweit sie unberechtigt sind, ihre unbewussten Stützen und Gründe zu nehmen. Die Auferweckung des Unbewussten ist nicht Selbstzweck, sondern Mittel zum Zweck der Herrschaft von Bewusstsein, Vernunft und allen gesunden, den Menschenzielen dienenden Lebensenergien.

Um dem Kranken an den tiefen Quellen seiner Krankheit bei der Bewältigung der Krankheitsursachen helfen zu können, muss der Analytiker sein volles Vertrauen gewinnen und erhalten. Die Verschwiegenheit des Beichtarztes muss unverbrüchlich sein. Er ist nur Versteher und Erklärer, nicht Richter und Urteiler; die Eitelkeit eines überlegenen Menschenkenners muss ihm ebenso fremd sein wie die Pharisäergenugtuung des Normalen gegenüber dem Abnormen, er hat weder mitleidig noch grausam zu sein. — In gemeinsamer Arbeit mit dem Kranken sucht er nur die Kenntnis der vergangenen und gegenwärtigen Wirklichkeit, vor welcher der Kranke bisher geflohen ist, während er ihr jetzt zur Heilung standhalten muss. Dabei ihm zu helfen, ist die zweite Seite der ärztlichen Tätigkeit. Damit der Arzt einen möglichst hohen Grad von Unbefangenheit und Verständnis erreiche, ist es erwünscht, dass er selbst analysiert worden ist.

Zwei Errungenschaften der Psychoanalyse wurden am meisten bezweifelt, weil sie dem Hergebrachten widersprachen. Es ist die Deutung der Träume und die Erkenntnis, dass der Kampf zwischen der Persönlichkeit und den vom Geschlechtstrieb geweckten Wünschen aller Art oft zur Neurose führt.

Was man gewöhnlich aus sogenannten Traumbüchern erfahren will, ist Zukunftsvoraussage und hat mit unserer Traumdeutung nichts zu tun. Die Psychoanalyse benützt im Gegenteil die Träume, um Vergangenes kennenzulernen. Manche von Freud entdeckte Bedeutung war schon der grossen Traumwissenschaft Vorderasiens im Mittelalter rein erfahrungsgemäss bekannt. Damals gab es Hunderte ernster Bücher über die Träume. Aber erst die Psychoanalyse hat gezeigt, dass jeder Traum einen aus der Kindheit fortdauernden wirksamen Wunsch nach den Regeln der unbewussten Geistestätigkeit wiederbelebt und ihn mit Hilfe der Erinnerungen aus dem wachen Leben durch deutbare Verkleidung und bildhafte Gleichnisse darstellt. Der Traum bringt das Verdrängte entstellt und verhüllt zum Bewusstsein. Im Traume kommen auch die, sonst verdrängten, geschlechtlichen Wünsche zur angedeuteten oder wirklichen Erfüllung. Kein Traum ist ganz vernünftig; er ist den krankhaften Geistesvorgängen verwandt, stört aber nicht die Geistesgesundheit, weil er nur seelisches Bild, nicht Tat ist. Die Traumdeutung hat viele krankhafte Vorgänge verstehen lassen.

Es träumen Gesunde und Kranke in gleicher Weise. Doch scheinen, wie der Wiener Analytiker Hitschmann beachten lehrte, bei bestimmten krankhaften Störungen bestimmte Arten von Träumen regelmässig wiederzukehren. Während das Verdrängte bei dem Gesunden nur im Traumleben in Formen der unbewussten Geistestätigkeit sich äussert, geschieht das bei dem Neurotiker auch in seinen Krankheitssymptomen. Immer sind es triebhafte Wunschregungen, im Traum wie in den Symptomen, die nicht völlig verdrängt bleiben. Wir sehen daher, dass

das Lustverlangen des Gesunden zur normalen Äusserung kommt, ob es nun freigegeben oder beherrscht wird; ihm gelang die Verdrängung der im Kulturleben nicht mehr bewusst erträglichen Wünsche, so dass er sich ihrer nicht im wachen Leben krankhaft erwehren muss.

Es sind aus der Kindheit stammende, später verstärkte Triebe, sexuelle und aggressive, deren Verdrängung dem Neurotiker misslungen ist. Ohne stärker zu sein als beim Gesunden, gibt ihm der Geschlechtstrieb stets zu schaffen und ist zwar nicht die einzige, aber eine wichtige Krankheitsursache. Diesen Kampf, soweit er unbewusst vor sich ging, bewusst zu machen und dadurch dem Kranken zu helfen, in der Herrschaft über sein Triebleben dem Gesunden möglichst gleich zu werden, ist eine Hauptaufgabe der Behandlung, die nicht umgangen werden darf. Schwerer und nur durch eingehende Beschäftigung mit den Werken Freuds ist zu verstehen, auf welchen Wegen die Psychoanalyse den Beweis dafür bringt, dass jedes seelische Verlangen überhaupt auch vom Geschlechtstrieb gespeist wird. Diesen seelischen Antrieb nennt Freud L i b i d o. Die Entwicklung des Einzelnen und der ganzen Kultur hängt mit dem Schicksal der Stärke und der Verwendung der «Libido» zusammen. Die Psychoanalyse ist daher auch Behandlung der krankhaft verwendeten oder veränderten Libido.

Ein Beweis dafür, dass in der Krankheit wirklich triebhafte Wünsche von seiten der Geschlechtlichkeit gebunden waren, zeigt sich darin, dass sie mit der Genesung zur normalen Geltung kommen. Die sexuelle Unempfindlichkeit hört auf; das normale Verlangen kann befriedigt werden; es ist leichter für den Neurotiker gesund zu werden und zu bleiben, wenn die sexuelle Befriedigung auch tatsächlich erreichbar wird. Doch darf man nicht meinen, dass nun die bewusst und freigewordene Libido unbedingt und ohne Rücksicht auf die persönlichen Lebensbedingungen zum Geschlechtsgenuss zwingt. Auch die Beherrschung und der Verzicht gelingen. Es handelt sich weniger um die Grösse

der Triebenergien, als um das Verhältnis von Trieb und Persönlichkeit. Letztere hat durch die Psychoanalyse an Willenskraft und Einheitlichkeit gewonnen. Jeder Neurotiker verliert ständig brauchbare seelische Energie an seine neurotischen Symptome und Konflikte; unbemerkterweise wird auch ständig Energie zum Nachverdrängen und zur Aufrechterhaltung der schlecht gelungenen Verdrängungen, die das Wesen der Neurose ausmachen, verbraucht. Gesundet, vermag er andern, sozial und persönlich geschätzten Zielen seine Energie zuzuwenden, je nach Begabung und Vorliebe, unter Anpassung an die Lebensumstände sie wählend. Die Zuwendung der Libido an solches Denken und Tun soll als Erfolg der Behandlung stets angestrebt und je nach der individuellen Fähigkeit zur Sublimierung — so nannte Freud die Erhöhung der libidinösen Ziele — erreicht werden.

Die Änderung des Kranken während der Behandlung geht nicht ohne Widerstand vor sich. Das heisst: im Kranken wehrt sich etwas gegen das Gesundwerden, gegen die Notwendigkeit, seine Konflikte zu erledigen, statt sie zu verdrängen. Weil der Kranke zwar gesund und normal werden will und doch — gegen seinen Willen — etwas Starkes, Triebhaftes in sich spürt, das aus unbewussten Quellen stammt und sich wehrt, spricht fast jeder Kranke aus Selbstbeobachtung davon, dass «es» in ihm nicht will, dass «es» Widerstand leistet, der klaren Einsicht nicht folgt, in ihm die krankhafte Art, zu fühlen und zu verdrängen, nicht aufgibt, auch dass «es» Besonderes wünscht und vollbringt. Dieser von selbst entstandene Name wurde zuerst von Groddeck im «Buch vom Es» benützt und dann von Freud in seiner Schrift «Das Ich und das Es» in die Wissenschaft eingeführt. Die Bezeichnung ist im Begriff, allgemein gebräuchlich zu werden, wie es das Wort «Unbewusstes» schon ist.

Die Widerstände, die vom unbewussten «Es» ausgehen sind so wichtig, dass Freud einmal kurz als Ziel der Neurosenanalyse angab: «Wo Es war, soll Ich werden.» Das

bedeutet, dass die Wünsche und ihre Erledigung den kindlich triebhaften Charakter verlieren sollen, den sie, wie Freud zeigte, noch aus der Zeit der primitiven Vorfahren bewahrt haben. Aber nicht alle Widerstände gehen vom «Es» aus. Das Bewusstmachen verlangt, wie wir oben sahen, neue Leistungen von dem bewussten Teil der Persönlichkeit, vom «Ich». Sowohl die Sublimierung und Beherrschung, als auch die wirkliche Befriedigung bedeuten ein anderes Wollen und Tun, als der Neurotiker gewohnt war. So peinlich die Neurose ist, sie beruht auch auf Flucht und «Sich es leicht machen wollen». Das Festhalten an dieser neurotischen Art wird gleichfalls als Widerstand vom Kranken erlebt und vom Arzt miterlebt. Schliesslich muss nicht nur das Wollen, sondern auch das «Soll» des Kranken ein anderes werden. Auch dieses ist beim Neurotiker unbewussterweise auf kindlich unreifer Stufe stehengeblieben. In jedem Menschen steht dem Ich ein Mahner gegenüber, der droht und straft und auch lobt und anspornt. Bewusst ist es die Stimme des Gewissens; unbewussterweise ist die Stimme die der Mahner aus der Kinderzeit, des strengen Vaters vor allem, der in jedem Menschen im Unbewussten weiterlebt und ein Teil seiner Persönlichkeit geworden ist. Freud hat diese abgetrennt bleibende Macht als eine «Instanz» (Gerichtshof) gleichnisweise bezeichnet und ihr den Namen «Über-Ich» gegeben. Die Widerstände gehen vom Ich, vom Über-Ich und vom Es aus. Soweit sie unbewusst sind, müssen sie bewusst gemacht werden. Die Behandlung besteht nicht nur in der Analyse der unbewussten Seelenvorgänge, welche ohne Deutung und Erklärung unverständlich sind, sondern auch in der Analyse der unbewussten Widerstände und in der Mithilfe zu ihrer Überwindung, nachdem sie bewusst gemacht wurden.

Wir sehen demnach, dass die Methode des freien Einfalls die unbewusste Vergangenheit zur bewussten Gegenwart macht, dass dabei die vergangenen Gemütsbewegungen mit erweckt werden; diese Wiedererweckung löst Widerstände aus, welche verstanden, gedeutet und überwunden

werden müssen; das Wiedererweckte selbst wird durch die Deutung und Aufdeckung der Zusammenhänge der bewussten Verarbeitung zugänglich. Die genauere Art dieser Bearbeitung, die einzelnen Vorgänge bei der analytischen Aufdeckung und Erledigung sind von Freud selbst erforscht worden. Viele seiner Schüler setzten die Untersuchung fort; namentlich hat der ungarische Analytiker Hermann ein Buch «Die Psychoanalyse als Methode» geschrieben, das viel Erfahrung mit gewissenhafter Kritik verbindet. Die Schwierigkeit der Methode ist ein weiterer Grund, weshalb der Analytiker selbst analysiert sein soll.

Dem Kranken wird die eigene Einsicht vermittelt und die Verwendung der eigenen Einsicht entgegen vielen Widerständen ermöglicht. Dadurch wird er gesund und auch unabhängig von vielen Personen und Meinungen, die ihn früher in unbegreiflicher Art beherrscht hatten. In der Hypnose konnte die Aufdeckung der Zusammenhänge nicht so tief, vollständig und folgerichtig fortgeführt werden, wie es die Psychoanalyse als nötig erwies. Erst diese zeigte die gesetzmässigen Vorgänge, die zur Seelenkrankheit führen. Einzelne Erschütterungen (Traumen) haben in der Kindheit dazu beigetragen, der wesentliche Grund liegt in bestimmten Störungen der Entwicklung seit den ersten Lebensjahren.

Auch der Gesunde hat die Zeiten der kindlichen, später unbrauchbaren Triebrichtungen und Entwicklungsstufen mitgemacht; auch er musste sie verdrängen. Der Unterschied liegt darin, dass diese Verdrängung dem Gesunden folgenlos gelang; er weiss fast nichts mehr von seiner Kindheit und braucht sie sich auch nicht zurückzurufen. Der Neurotiker hingegen blieb zu lange in wesentlichen Trieb- und Gefühlsrichtungen, auch sexueller Natur, in einem kindlichen Zustande festgehalten (fixiert). Deshalb war seine Persönlichkeit nicht fähig, sie völlig zu verdrängen. Auch er weiss wenig von seiner Kindheit, er muss sie aber, will er gesund werden, als Erwachsener erst vollenden. Schuld daran, dass solchen Personen die Verdrän-

gung misslang, waren besondere Schwierigkeiten in der Kindheit, die zum Teil in der Konstitution lagen, abnorme Triebstärke, abnorme Zusammensetzung der Triebe, ungleiches Reifen der Persönlichkeit und der Triebe. Meist hat solchen Kindern auch das Schicksal zu frühe und zu schwere Aufgaben in einer ungesunden Umgebung gestellt (schlechte Ehen der Eltern, abnorme Eltern, Todesfälle, Verführung), und so wurden sie «nervös». Der eigentliche Krankheitskeim der Neurose des Erwachsenen ist stets eine Kindheitsneurose, die oft nur als Unart aufgefasst wird. Viele solcher Kinderneurosen verschwinden allerdings wieder von selbst. Sie werden mit ihren Ursachen und Erscheinungen verdrängt und erscheinen erst wieder, wenn neue Konflikte das Gleichgewicht stören.

Ob sich eine Krankheit oder nur einige Absonderlichkeiten entwickeln, oder ob der Charakter sich umbildet, hängt vom Grössenverhältnis der Ursachen im Verhältnis zu den vererbten Anlagen und Eigenschaften ab. Die Psychoanalyse deckt nicht nur die Art der Ursachen auf, sondern sowohl die Triebregungen als die Abwehrkräfte; sie sucht auch Anhaltspunkte, um deren Stärke und Dauer kennenzulernen. Diese Art der Unterscheidung hat Freud als den «ökonomischen Gesichtspunkt in der Analyse» bezeichnet; von hier aus lassen sich oft das Auftreten oder das Ausbleiben, und auch der Grad der Störungen erklären.

Die Menschen sind voneinander so verschieden an Charakter und Begabungen, dass man nicht von einem Durchschnitts- oder Mustermenschen als «normalem Typus» sprechen kann. Strenge und Milde, Sparsame und Verschwender, Mutige und Vorsichtige, Einseitige und Vielseitige würden, einer dem andern, die Normalität absprechen. Man muss sich deshalb zufrieden damit geben, jeden Menschen für normal zu erklären, der ohne aussergewöhnliche Hilfe und ohne unbeherrschbar starken Gegensatz zur Umgebung und Gesellschaftsordnung sich erhalten kann oder wenigstens leistungs- und freudefähig ist. Dementsprechend findet auch die Analyse viele Grade des Misslingens der Ver-

drängung, bis zum teilweisen, auch ganzen Fehlen der Verdrängung bei Verbrechern, Geisteskranken und Perversen. Verschieden ist auch, wie sicher die Verdrängung hält, d. h. ob nicht bei stärkerem Affekt der verdrängte gesittungswidrige Trieb oder Wunsch doch durchbricht. So hängt auch beim Neurotiker der Grad der Neurose von äusseren Umständen ab. Hat er viele Möglichkeiten, seine Triebe und Wünsche zu befriedigen, so braucht er weniger Verdrängung; er hat erträgliche Symptome oder nur geringe Störung der Leistungsfähigkeit und Unabhängigkeit.

Kämpfe und Schwierigkeiten jeder Art entlarven daher manche, sozusagen «private» Neurotiker und lösen selbst bei Gesunden, aber «Disponierten», Krankheiten aus. Auch das Gleichgewicht des Gesunden ist labil (fallbereit), doch braucht es zu seiner Störung stärkerer Anstösse. Die geringen Störungen sonst normaler Menschen haben die gleiche Entstehungsart wie ernste Krankheiten. Sie setzen der Analyse oft noch grösseren Widerstand entgegen. Denn je weniger ein Individuum unter solchen Störungen, z. B. Angstgefühlen, Schrullen, Pedanterien, sogenannten Idiosynkrasien, d. h. Widerwillen gegen besondere Nahrung u. dgl., leidet, desto weniger hat es Grund, den Widerstand zu überwinden. Arbeitshemmungen, Gedächtnis- und Aufmerksamkeitsstörungen bei sonst Gesunden sind meist eher zu beheben. Wichtig ist, dass auch Einseitigkeit und Blindheit gegen ganze Seiten des menschlichen Lebens und die daraus entstehende Schwierigkeit, sich in eine Ordnung einzufügen, Folgen misslungener Verdrängung sind. Nicht zur Heilung, sondern mit dem Ziele, eine bessere Anpassung an die Wirklichkeit zu erzielen, kommen Menschen zur Analyse, bei denen bestimmte, notwendige Kenntnisse und Einfügungen wissentlich abgelehnt werden, weil an Stelle der Verdrängung eine «Verneinung» getreten war. Diesen Vorgang hat Freud als normale Ablösung der unbewussten Abwehr durch die bewusste bezeichnet; wir begegnen ihm oft als Heilungsversuch, wenn eine neurotische Verdrängung aufgehoben wird. Es bleibt in jedem einzelnen Fall

der Einsicht des Analytikers und des Menschen, der Rat sucht, überlassen, ob man eine Psychoanalyse zur Befreiung derartiger Einschränkungen des Gesichtskreises, der Urteilsfähigkeit und der Betätigung anwenden soll. Da solche Analysanden nicht durch ihr Leiden zum richtigen analytischen Verhalten genötigt werden, muss ihr Wille sie dazu veranlassen. Ebenso wie bei den Neurosen, kann die Analyse in solchen Fällen von den Träumen ausgehen. Denn nur der ideal Gesunde, der mit aller Verdrängung fertig wurde, braucht, von ungewöhnlichen körperlichen Schlafstörungen abgesehen, überhaupt nie zu träumen. So gesund sind die wenigsten. Praktisch gesund sind die, welche in normalen Träumen mit ihren inneren Kämpfen fertig werden. Fast in jeder Analyse werden kleine Störungen analysiert, deren Deutung wie ein Blitzlicht völlig unbekannte oder nur unterschätzte und übersehene Gegensätze im Seelenleben erhellt. Das sind die Fehlleistungen, das Vergessen, Versprechen usw. und auch manche Unfälle und unwillkürliche Bewegungen. Die Analyse benützt nicht nur die Äusserungen durch das Sprechen, sondern auch durch Bewegungen, die Mimik und Haltung, und beachtet beim Sprechen den Tonfall, den Rhythmus und die Betonungen. All dies wird zum Mittel des Selbstverrats, wenn mit den Worten die Gedanken entstellt mitgeteilt oder verschwiegen werden. Beides verrät, dass ein Widerstand gegen die Aufdeckung eines Zusammenhanges oder gegen das Aufhellen des Unbewussten wirksam wurde. Wie die Träume, so wurden auch diese Vorgänge erst verstanden, weil die Psychoanalyse ausnahmslos und mit völliger Genauigkeit den Grundsatz durchführte, dass nichts im Seelenleben zufällig eintreten kann, kein Einfall, kein Symptom, keine Handbewegung, keine Einzelheit im Traumbild. Dadurch, dass während der Psychoanalyse viel mehr vom Denken und Fühlen, das jeweils den Kranken beherrschte, bekannt wurde, konnten im Einzelfall die Bedingungen, weshalb z. B. in der Nacht eine bestimmte Traumszene sich zeigte, erkannt werden.

Dass es keinen Zufall im Seelenleben gibt, dass alles bestimmt — determiniert — ist, gestattet die fruchtbare Anwendung der Methode der «freien Einfälle», um bewusste und unbewusste Zusammenhänge aufzudecken. Wenn man beim Denken die bewusste Richtung aufgibt, so hängt die Entscheidung, wie die Vorstellungen und Gedanken nacheinander ins Bewusstsein treten, von ihren unbewussten Zusammenhängen, die wir eben suchen, ab. Diese Zusammenhänge sind nicht logische (denkrichtige), sie werden von Gefühlsregungen (Affekten) beeinflusst. Wenn man ohne absichtliche Auswahl, vielmehr mit der einzigen Absicht, sich ganz den Einfällen zu überlassen, dies tut, so müssen verdrängte Inhalte, Wünsche, Erinnerungen, Phantasien zur bewussten Wiederholung kommen oder wenigstens die Wahl der Einfälle vom Unbewussten aus mitbestimmen. Bei jedem logischen Überlegen und bei jedem Gespräch werden die Einfälle absichtlich und willkürlich gewählt, so dass sie möglichst richtig oder dem Zweck der Überlegung dienlich sind; die auftauchenden Denkinhalte und ihre Fortsetzungen, die an das eben Bewusste anknüpfen und es fortführen — die Assoziationen — unterliegen einer Prüfung, einer «Zensur». Die Methode des «freien Einfalls» lässt die Zensur möglichst ausschliessen. Dann kommt das sonst Ungedachte und Ungesprochene, alles Abgelehnte, Störende, Konfliktvolle auch zum Bewusstsein. Verdrängte Erlebnisse, in denen der gleiche Affekt wie bei dem nun bewusst gewordenen Thema erregt war, sind an der Auswahlbestimmung der Einfälle beteiligt, so dass man aus diesen das Verdrängte erschliessen, mitunter erraten kann, bis es wirklich zur Erinnerung gebracht wird. So gelingt es, die Störungen und Konflikte bis in die Zeit der Frühkindheit zurückzuverfolgen, sie zur Erinnerung zu bringen und die unbewussten Ursachen aufzudecken. Da dies ohne Hypnose geschieht, so erlebt das denkende Ich das vorher Verdrängte und Verleugnete und kann mit reifer Vernunft dem gegenübertreten, was das unreife Kind zu bewältigen unfähig war. Auch

alle Widerstände und die Übertragungen, von denen wir früher sprachen, kommen zur Geltung, sie äussern sich im Verhalten und in den auftauchenden Bewusstseinsinhalten. Da es auf die Mitarbeit der Persönlichkeit ankommt, hängt der Erfolg unserer Bemühungen davon ab, ob das Ich des Kranken einen gewissen Grad von Reife und Halt hat oder durch die Behandlung ihn erwirbt. Hiezu hilft die Übertragung auf den Arzt. Auch muss jede Analyse vorsichtig durchgeführt werden.

Die unbewussten Regungen sind nicht harmlos und gleichgültig. Wenn sie sich dem Bewusstsein nähern oder zum Bewusstsein kommen, können sie auch vorübergehend Verschlimmerung hervorrufen. Für den Erfolg der Behandlung ist das sogar erwünscht. Es zeigt, dass man auf dem richtigen Weg ist, denn Gleichgültiges macht nicht krank. Man kann diesen Vorgang beherrschen, weil in den einzelnen Einfällen nur ein Bruchteil des Verdrängten bewusst wird und so der Angst- oder Leidaffekt oder die triebhafte Regung auf lange Zeit sich aufteilt. Das gesamte ihn belastende Leid trieb den Menschen in die Neurose. Diese Last wird analysiert, d. h. zerlegt und aufgelöst und dadurch in schonender Weise allmählich erträglich gemacht. — So verhält sich der Psychoanalytiker wie ein Chirurg, der auch weiss, dass zur Heilung ein vorübergehendes Leiden und eine gewisse Leistung des Körpers nötig ist.

In manchen Fällen muss während der Behandlung für eine überwachende Pflege gesorgt werden, namentlich bei verstimmten Personen mit Selbstmorddrohung, bis sich ein genügender Erfolg einstellt, der diese Gefahr behebt. Es empfiehlt sich, mit einer Probebehandlung zu beginnen, weil sich unter dem Bild der Neurose eine Geisteskrankheit (Psychose) verbergen kann, die sich bald im Laufe der Behandlung erkennen lässt, während sie sonst länger unerkannt bleibt. Auch ist die Probezeit mitunter angezeigt, um zu erfahren, ob der Kranke den zur Psychoanalyse unerlässlichen Grad von Intelligenz und Wahrheitsfähigkeit besitzt. Sonst sind der Analyse alle Neurosen zugänglich. Da

sie eine lange dauernde, tägliche Behandlung nötig macht. werden ihr meistens nur schwere Fälle zugeführt, bei denen andere Methoden versagt haben. Doch ist kein Grund vorhanden, sie nicht sofort als rationellste Methode anzuwenden. Je jünger der Kranke in Behandlung kommt, um so kürzer dauert sie. Kinder werden mit einer ihrem Verständnis angepassten Methode der Psychoanalyse behandelt, und es wird ihnen die Kraft- und Glücksvergeudung einer in Neurose verbrachten Jugend erspart.

Die Psychoanalyse ist eine ärztliche Nacherziehung, die alle Kenntnisse vom bewussten und unbewussten Seelenleben benützt, scheinbar verlorengegangene Energien des Menschen befreit und die krankhafte Verbildung durch künstliches Wiedererwecken der Entwicklungszeit wieder geraderichtet. Ihre hygienische Bedeutung liegt im Aufdecken der Ursachen der Neurosen. Durch das Wissen von diesen Ursachen wurde auch die Erziehung und Erziehungsberatung gefördert, so dass heute eine richtige Führung dem Entstehen der Neurosen meistens vorzubeugen vermag.

Fehlleistungen im täglichen Leben.

Ludwig Jekels.

Mit der Bezeichnung «Fehlleistungen» fassen wir in der Psychoanalyse alle jene Entgleisungen zusammen, die den Menschen so oft selbst bei den alltäglichsten, gewohnten Verrichtungen zustossen. Passiert es einem beim Sprechen, dass man statt des beabsichtigten Wortes ein anderes, völlig unbeabsichtigtes sagt, so nennt man das «sich versprechen»; entsprechend kennen wir auch ein Verschreiben, Verlesen, Verhören. Dabei handelt es sich aber nicht um eine Gedächtnisstörung, wie bei der häufigsten Fehlleistung, die wir kennen, bei dem vorübergehenden Nicht-Erinnern wohl gewusster Dinge und Vorgänge. Dieses — vorübergehende — Vergessen kann ein Datum oder sonst eine Zahl, ein Fremdwort, einen ganz geläufigen Eigennamen betreffen oder aber die Ausführung eines Vorsatzes oder einer Aufgabe.

Fehlleistungen sind auch das Verlegen von Gegenständen und allerlei Irrtümer, die man von selbst, oder, auf sie aufmerksam gemacht, sofort als solche erkennt, z. B. wenn man bemerkt, dass man eine sonst wohlbekannte Strasse mit einer andern verwechselt hat.

In den seltensten Fällen pflegen sich die Menschen über derartige Begebenheiten Gedanken zu machen; gelten sie doch als Nichtigkeiten, kaum einer Beachtung wert. Meist begnügt man sich damit, sie als Folgen des «Zufalls», auch der «Zerstreutheit» oder der «Ermüdung» zu erklären. Auch die Wissenschaft hat vor Freud sich nur wenig bemüht, diese Entgleisungen aufzuklären. Sehr mit Unrecht, wie wir meinen. Denn schon die Bezeichnung all der unterschiedlichen Fehlleistungen mit der gemeinsamen Vorsilbe «ver» — welche dem Geist der Sprache

nach sehr häufig mit der Vorstellung des Misslichen, des Misslingens, des Nachteils verknüpft ist (verkommen, verspielen, verwirken, vernichten, vermissen) — macht auf die all diesen Entgleisungen gemeinsam zukommende Bewertung als eines Missgeschickes aufmerksam. Zweitens fiel es auf, dass viele dieser Funktionsstörungen, entgegen dem geringschätzigen Urteil, dem sie begegnen, recht häufig mit einer deutlich peinlichen Gefühlserregung verbunden sind. Man ärgert sich über den Verlust oder das Verlegen eines Gegenstandes, selbst wenn er seinem Werte nach nicht viel bedeutet; man fühlt sich recht unbehaglich und muss suchen, bis man einen entfallenen Namen wieder findet. Der Redner hält geärgert inne und verbessert sein Versprechen, wenn er es wahrgenommen hat.

Die peinlichen Gefühle sind zu stark für ein bloss zufälliges Missgeschick, das nichts bedeutet und keinen Sinn haben soll. Wir wollen an einem Beispiel nachprüfen, ob eine eingehende Analyse die Fehlleistung wirklich sinnlos erscheinen lässt. Wir wählen hiezu eine Selbstbeobachtung. Wiewohl ich sonst ein sehr verlässliches Gedächtnis auch für Namen besitze, konnte ich mich bei einem Gespräche auf einen mir sonst geläufigen Namen eines Schriftstellers durchaus nicht besinnen. Ich fühle den Zwang, nachzusuchen; und da tauchen bereits an Stelle des gesuchten andere, sogenannte Ersatznamen auf, die jedoch sofort als unrichtige erkannt werden. Zunächst «T e t m a i e r», gleichfalls ein Schriftstellername; darnach aber M a u t h a u s e n. Dazu fällt mir ein, dies sei die Bezeichnung einer Ortschaft, in der sich ein grosses Kriegsgefangenenlager befindet, woselbst zurzeit eine heftige Flecktyphusseuche wütet.

Wir älteren Ärzte mussten damals ständig gewärtig sein, in ein verseuchtes Gefangenenlager abkommandiert zu werden. Die Möglichkeit, ja sogar die Wahrscheinlichkeit, mein jetziges, wenn auch nicht ergötzliches, so doch immerhin ruhiges Dasein in der Hauptstadt eintauschen zu müssen gegen das verzichtreiche, vor allem aber mit schwerer Le-

bensgefahr verbundene Wirken in einem Lager mit entrechteten Menschen, wurde zu einer mich unablässig quälenden Sorge, an die zu denken ich aber gewaltsam beiseite schob. Hatte ich doch erst einige Tage vor diesem Vorfall des Namenentfallens gehört, dass eben wieder Ärzte verlangt werden für ein anderes, von der Seuche gleichfalls stark heimgesuchtes Lager, als dessen Bezeichnung mir der Name Weissenburg vorschwebte. Da haben wir es aber auch schon, warum mir der Name des Schriftstellers entfiel; lautet er doch: Weissenhof.

Und da wird es offenbar, dass er mir deshalb entfiel, weil er so stark anklingt an das gespenstische «Weissenburg», an das ich nur ja nicht denken wollte, das ich zu vergessen wünschte!

Wie sehr ich aber bemüht war, dieses Weissenburg aus meinem Bewusstsein zu entfernen, es daraus zu verdrängen, das wolle aus nachstehenden zwei Umständen gefolgert werden: erstens, dass ich bereits seit längerer Zeit immer bloss mit einer gewissen Unsicherheit über diesen Namen verfügte, den ich wiederholt bald in Weissenbach, bald in Weissenberg veränderte, zweitens aber, was ungleich schwerer ins Gewicht fällt, dass der betreffende Ort in Wirklichkeit gar nicht Weissenburg hiess, sondern, wie ich es mir erst zur Zeit, als die Gefahr der Versetzung bereits geringer wurde, aber auch da noch immer mit einer gewissen Mühe, entringen konnte — Wieselburg (a. d. Erlaf).

Schon aus diesem einen Beispiel können wir entnehmen, dass wir es hier mit keinem Zufalle, sondern mit einem folgerichtigen, weil Ursache, Wirkung, Absicht und somit einen vollständigen Sinn zeigenden seelischen Vorgang zu tun haben. Dem Vergessen lag die Absicht zugrunde, nicht gemahnt zu werden an etwas Peinvolles, und auf diese Art der Unlust zu entgehen, die sonst, beim Erinnern des Namens, in mir erweckt worden wäre.

Ebenso wie dieses wird jegliches Vergessen, gleichgültig, ob es sich dabei um Namen, Fremdwort, Vorsatz oder

Eindruck handelt, durch die Absicht verursacht, die Unlust zu vermeiden, mit welcher das Auftauchen dieser Vorstellung in unserem Bewusstsein verbunden wäre. Am deutlichsten ist das bei dem gewiss nicht seltenen Vorkommnis, dass man den Namen eines Menschen vergisst, gegen den man einen Groll hat oder der sich nicht im Besitze unserer Sympathie befindet. Ein hübsches Beispiel hiefür entlehne ich Freud:

«Ein Herr Y. verliebte sich erfolglos in eine Dame, welche bald darauf einen Herrn X. heiratete. Trotzdem nun Herr Y. den Herrn X. schon seit geraumer Zeit kennt und sogar in geschäftlichen Verbindungen mit ihm steht, vergisst er immer und immer wieder dessen Namen, so dass er sich mehrere Male bei andern Leuten darnach erkundigen musste, als er mit Herrn X. korrespondieren wollte. Das Vergessen scheint hier direkte Folge der Abneigung des Herrn Y. gegen seinen glücklichen Rivalen.»

Den Sinn solchen Vergessens fasst Freud in die knappe Formel: «Nicht gedacht soll seiner werden!» Indessen überwiegen beim Namenvergessen die Fälle, wo keinerlei bewusste gegnerische Einstellung zu dem Träger des vergessenen Namens vorhanden ist. Dann kommt dieses Vergessen auf mannigfache Art zustande. Da wird ein Name vergessen, wiewohl er an und für sich einer mir vollkommen gleichgültigen Person zugehört; aber er ist identisch oder besitzt zumindest — wie im Falle Weissenhof — eine Klangähnlichkeit mit einem andern, mich peinlich berührenden.

Oder aber es geht dabei so zu, dass ein Name deshalb vergessen wird, weil er in einen andern seelisch ungleich intimeren und bedeutsameren Vorstellungskreis eingeflochten ist und von dort gleichsam nur sehr ungerne an einen andern, ungleich ferneren, abgegeben wird. Auf diese Weise erklärt es sich, dass uns der Name irgendeiner gleichgültigen Person entfallen kann, wiewohl — richtiger aber weil — dies zugleich auch der Name einer uns sehr nahestehenden Person ist. So erklärt sich, dass man häufig — komischerweise — den eigenen Namen vergessen kann, wenn es sich darum handelt, eine andere Person gleichen

Namens zu benennen. Der Name eines Menschen findet ja in unserer Seele eine sehr hohe Bewertung gleichsam als ein Teil der Persönlichkeit; und da kann es uns wohl kaum wundernehmen, wenn sich etwas in uns mächtig dagegen sträubt, dass wir einem Fernen und Gleichgültigen gleichsam dieselben Ansprüche und Rechte an uns zuerkennen wie der gefühlsmässig mit uns verbundenen Person. —

Beim Vergessen von Vorsätzen ist die Absicht, sich einer Unlust zu entziehen, durchsichtiger als bei dem der Namen. Wenn ich einen Vorsatz nicht zur Ausführung bringe, nicht etwa deshalb, weil er inzwischen überflüssig oder gegenstandslos geworden ist, sondern weil ich seiner nicht rechtzeitig gedacht, ihn also vergessen habe, so werden viele — auch nicht psychoanalytisch folgernde — Menschen es so erklären, dass sich etwas in mir gegen die Ausführung sträubte, kurz, dass ich den Vorsatz nicht wirklich habe ausführen wollen. Sicher wäre dies z. B. der Standpunkt einer Dame, deren Geliebter etwa zum verabredeten Stelldichein nicht erschien, weil er es vergessen hat, wenn er da — ein ausserordentlich unwahrscheinlicher Fall! — dies Vergessen auch freimütig eingestehen würde. Ein für unsere Auffassung des Vorsatzvergessens beweisendes Beispiel wollen wir erst später, gelegentlich der Erörterung des Versprechens, bringen. Das Vergessen eines Vorsatzes ist ein nahezu sicheres Anzeichen dafür, dass in unserer Seele ausser und neben der bewussten Absicht ein sich auf das Nämliche beziehender entgegengesetzter Wille, ein uns selbst mehr oder minder uneingestandener Gegenwille vorhanden ist. Und die beiden einander entgegengesetzten Strömungen, das gleichzeitige bewusste Wollen und unbewusste Nichtwollen, einigen sich gleichsam — auf das Vergessen.

Als ein Vergessen muss auch das V e r l e g e n von Gegenständen angesehen werden, denn es ist ja auch ein Vergessen der Stelle, wo man den Gegenstand untergebracht hat. Allerdings kann man oft bemerken, dass man schon beim Hinlegen des Gegenstandes unaufmerksam und geistes-

abwesend war, weil von einem nicht klar bewussten Gegenwillen gestört. Die Motive eines Verlegens sind bei Freud an einem seiner Beispiele aufgezeigt:

«Ein jüngerer Mann erzählt: Es gab vor einigen Jahren Missverständnisse in meiner Ehe, ich fand meine Frau zu kühl, und obwohl ich ihre vortrefflichen Eigenschaften anerkannte, lebten wir ohne Zärtlichkeit nebeneinander. Eines Tages brachte sie mir von einem Spaziergang ein Buch mit, das sie gekauft hatte, weil es mich interessieren dürfte. Ich dankte für dieses Zeichen von «Aufmerksamkeit», versprach das Buch zu lesen, legte es mir zurecht und fand es nicht wieder. Monate vergingen so, in denen ich mich gelegentlich an dieses verschollene Buch erinnerte und es auch vergeblich aufzufinden versuchte. Etwa ein halbes Jahr später erkrankte meine, getrennt von uns wohnende, geliebte Mutter. Meine Frau verliess das Haus, um ihre Schwiegermutter zu pflegen. Der Zustand der Kranken wurde ernst und gab meiner Frau Gelegenheit, sich von ihren besten Seiten zu zeigen. Eines Abends komme ich, begeistert von der Leistung meiner Frau und dankerfüllt gegen sie, nach Hause. Ich trete zu meinem Schreibtisch, öffne ohne bestimmte Absicht, aber wie mit somnambuler Sicherheit, eine bestimmte Lade desselben, und zu oberst in ihr finde ich das solange vermisste, das verlegte Buch.»

Das unsere Seele beherrschende Streben nach Unlustvermeidung ist somit für solches Vergessen verantwortlich zu machen. Einen mittelbaren Beweis für die Richtigkeit dieser Auffassung bringt eine von Tausk an mehreren, von ihm genau analysierten Fällen von Namenvergessen gemachte Beobachtung. Solch eine Analyse besteht darin, dass man, sofern sich nicht von selbst Ersatznamen aufdrängen, den Untersuchten auffordert, solche sich einfallen zu lassen und dass man weiter — ähnlich wie ich es im Falle Weissenhof getan — nach Gedanken forscht, die sich zu jedem einzelnen von selbst oder auf Verlangen geäusserten Namen einstellen und uns die unwillkürliche Auswahl der Ersatzeinfälle begründen. Es entstehen dadurch Reihen von Gedanken, welche man Assoziationsketten nennt und deren letztes Glied der aus dem Vergessen, der Verdrängung, gehobene, nunmehr erinnerte Name bildet.

Tausk fand nun in mehreren Fällen, dass als vorletztes

Glied der Kette ein besonders angenehmer oder lustvoller Gedanke oder Name auftaucht, der z. B. geeignet ist, die Selbsteinschätzung zu steigern. Dieser lustvolle Einfall ist eine im voraus entrichtete Entschädigung — eine Prämie! — für die Unlust beim Auftauchen des Vergessenen. Das Unangenehme erträgt sich leichter, wenn es sich mit angenehmen Gedanken verbunden hat. Wir können vermutlich den Vorgang des Wiedererinnerns so erklären: es werden immer neue Gedankenverbindungen hergestellt, bis eine genügend erfreuliche gefunden ist, durch welche die Unlust, die die Verdrängung bewirkt hat, genügend ausgeglichen wurde. Wir erinnern uns daher leichter an einen solch entfallenen Namen oder verlegten Gegenstand, wenn die Gesamtlage unseres Gemüts sich bereits geändert hat, oft erst am andern Tage, oft erst, wie bei dem Beispiel vom Buche, viel später.

Hierher gehören zurückgedrängte Regungen, die wir für das Zustandekommen des Versprechens, der Störung der Redefunktion, voll und ganz verantwortlich machen. Weil das Versprechen nur eine augenblickliche Störung ist, hingegen das Vergessen von längerer Dauer, und weil das richtige Sprechen als eine komplizierte Muskeltätigkeit viel leichter gestört werden kann, genügt für das Zustandekommen eines Falles von Versprechen eine ganz vorübergehend zurückgedrängte Regung, die ganz bewusst sein kann, während es sich beim Vergessen um eine tatsächliche Verdrängung in das Unbewusste handelt. Die Fehlhandlungen sind deshalb psychoanalytisch so lehrreich, weil sie das vorübergehende Unbewusstwerden sonst bewusster Regungen und Vorstellungen zeigen. Auch das Versprechen hängt mit solchen zusammen. Nehmen wir drei Beispiele aus Freuds «Psychopathologie des Alltags».

1. Ein Patient erzählt mir einen Traum, in welchem mir vorgehalten wird, ich liesse in «fachmännischem Dünkel» die Meinung anderer nicht gelten. Bei der darauffolgenden Besprechung des Traumes verspreche ich mich und sage «mit fachmännischem Dunkel».

2. Jemand erzählt von Vorgängen, die er beanstandet und fährt fort: «Dann sind aber Tatsachen zum Vorschwein (statt Vorschein) gekommen...»

3. Diesen neuen reizenden Hut haben Sie wohl sich selbst aufgepatzt (statt aufgeputzt)? sagt eine Dame in bewunderndem Tone zu einer andern. —

In all diesen Beispielen ist, wie man ohne weiteres zugeben wird, die Klangähnlichkeit der miteinander vertauschten Silben ausserordentlich gross: Dunkel-Dünkel, Schwein-Schein, patzt-putzt. Bis Freud galt diese Klangähnlichkeit nicht etwa bei Laien allein, sondern auch für die Gelehrten als eine hinlängliche Erklärung eines derartigen Versprechens. Die Psychoanalyse sieht aber in der Klangähnlichkeit nicht die Hauptsache, sondern lediglich eine sozusagen technische Erleichterung für die Entstehung eines Versprechens.

Worin aber in den angeführten Beispielen die eigentlichen Ursachen des Versprechens liegen, darüber soll uns eine nähere Untersuchung derselben belehren.

Betreffs der ersten zwei sind wir ja in der vorteilhaften Lage, uns an die von der Fehlleistung Betroffenen selbst um Auskunft wenden zu können.

Und da überrascht uns nun im Beispiele 1 Dünkel-Dunkel der Arzt mit dem freimütigen Bekenntnis, dass er unmittelbar vor der Traumbesprechung es recht peinlich empfand, dass er aus dem mitgeteilten Traum, den der Patient ohne irgendwie aufhellende Einfälle beliess, so gar nicht seinen Sinn erfassen konnte. Im zweiten Fall aber wurde der Erzähler von den Autoren, die den Fall mitteilten, gefragt und hat es ohne weiteres eingestanden, dass er die Vorgänge, von denen er sprach, für «Schweinereien» hält und auch im Zuge seiner Erzählung daran gedacht habe.

Im Falle 3 aber fehlt uns zwar die Beglaubigung durch die Kronzeugin, die Dame, der das Versprechen unterlief. Aber wir überlassen es dem Leser, ob er es für eine Willkür und Phantasie halten will, wenn wir annehmen, dass sich die Sprecherin gedacht habe: «Wie ist doch dieser Hut verpatzt»!

Es befanden sich somit alle drei Personen unmittelbar vor dem Versprechen in der Lage, dass sie eine Gefühlsregung zurückstellen, unterdrücken mussten, weil sie ihr keinen freien Ausdruck gewähren durften. Die sorgsame Bemühung, mit der wirklichen Meinung hinter dem Berge zu halten, hatte aber nur teilweisen Erfolg, das mühselig Zurückgedrängte und krampfhaft Verborgene ist, wenn auch unvollständig, so doch in seinen wesentlichsten Bestandteilen den Sprechern entschlüpft, die derart durch ihr Versprechen von der Wahrheit überrumpelt wurden.

Dadurch erhält aber das falsche Wort das Gepräge, den Charakter einer Mischbildung; denn sie ist in Wirklichkeit eine Zusammenlegung, eine Verdichtung zweier Absichten, von denen die eine die bewusst-gewollte, die andere aber die bewusst-ungewollte, unterdrückte, aber ursprüngliche ist, die soweit aber dennoch zum Durchbruch gelangte.

Hier besteht eine Übereinstimmung dieser Fehlleistungen mit zwei andern Gebilden unserer seelischen Tätigkeit, wir meinen mit dem Traum und mit den neurotischen Krankheitssymptomen.

Ja noch mehr als dies. Ausser dieser Gleichheit in der Art des Zustandekommens haben die Fehlleistungen gar nicht selten noch ein anderes Merkmal mit dem Traume und dem neurotischen Symptom gemeinsam, nämlich dass sie wie diese der Ausdruck eines W u n s c h e s sind. So z. B. wenn der Präsident des altösterreichischen Abgeordnetenhauses, dessen Tagungen bekanntlich infolge der nationalen und sozialen Parteiungen und Spannungen meist ebenso stürmisch wie nutzlos verliefen und an die Geduld, Geistesgegenwart und den Takt eines Vorsitzenden die höchsten Anforderungen stellten, die Sitzung mit den Worten e r ö f f n e t : «Hohes Haus! Ich konstatiere die Anwesenheit von so und soviel Herren und erkläre die Sitzung für g e s c h l o s s e n », so können wir dieses Versprechen kaum anders ausdeuten, als dass sich durch dasselbe die wirkliche Meinung des Präsidenten über die Aussichtslosigkeit seiner Bemühungen und auch der W u n s c h verrät, sich die ganze nutzlose Plage zu ersparen. Und so wenig die Sendboten des alten zerklüfteten Reiches auch sonst Gemeinsames hatten, hier einigten sie sich offenbar alle mit ihrem Präsidenten als einer ihnen gleichsam übergeordneten kritischen Instanz; denn der Heiterkeitsausbruch, mit dem sie sein Versprechen quittierten, bewies nicht allein, dass sie es verstanden, sondern auch, dass er ihnen allen «aus der Seele gesprochen».

Nicht immer liegt, wie in den mitgeteilten Beispielen, die zurückgedrängte Regung gleichsam unter der Oberfläche. Sie ist demnach nicht so leicht auffindbar, weil viel stärker verdrängt, wie z. B. im nachfolgenden Fall eines Versprechens, das ebenfalls eine Wunscherfüllung enthält:

Eine blutjunge Anfängerin in der dramatischen Kunst — wir nennen sie Hofer — hat bisher nur in «stummen Rollen» Verwendung gefunden. Da wird ihr überraschenderweise aus Verlegenheit, da eine routinierte Kraft im Augenblick nicht zur Verfügung steht, eine grössere Rolle zum Einstudieren übergeben. Die Anfängerin ist mit ihren 15 Jahren geneigt, sich diese Gunst des Zufalls anders zu deuten und wiegt sich in den

kühnsten Phantasien. Plötzlich kommt der Auftrag der Direktion, sie möge unverzüglich die Rolle der inzwischen zurückgekehrten älteren Schauspielerin — namens Stein — übergeben.
Sturz aus allen Himmeln, Wut der Enttäuschung, Tränen der Verzweiflung. Bald darauf trifft sie mit der ihr bis dahin nicht persönlich bekannten Kollegin zusammen und stellt sich ihr mit den Worten vor: «Mein Name ist — Stein.»

Wie bedeutsam und vielsagend ist dieses Versprechen! Vor allem sei hier an das erinnert, was wir früher beim Vergessen über unsere Bewertung des Namens einer Person gesagt haben. Wenn das junge Mädchen sich den Namen der glücklichen Rivalin aneignet, also die eigene Persönlichkeit gegen die der Kollegin austauscht, möchte sie an ihre Stelle treten. Sie verleugnet damit den schmerzlichen Verlust der Rolle und nimmt den Erfolg für sich in Anspruch. Ihren «Vordermann» macht sie überflüssig. Es ist, wie wenn sie jetzt ihren Namen führen würde. Mit dieser Beerbung ist aber ein unbewusster Beseitigungs- und Todeswunsch verbunden. So scheint das Versprechen auch ein Ausdruck von Hass gegen die Nebenbuhlerin und von Rache gegen die Störerin, nicht nur von Überhebung. Das Mädchen verfehlt sogar den eigenen Namen, weil sie des Gedankens voll ist: «Musstest du zurückkehren? Konntest du nicht sterben? Ich hätte grade so gut die Rolle übernehmen können!»

Den gleichen Fall beschreibt Roda Roda in «Roda Rodas Roman». Er hatte den sehnlichsten Wunsch gehabt, den Dichter Artur Schnitzler kennenzulernen. «Eines Abends im Flur des Burgtheaters trat Kainz auf mich zu (der, ohne mich zu kennen, von meiner Sehnsucht gehört hatte), ergriff mich am Arm und sagte: ‚Ich werde Sie Schnitzler vorstellen.'
Die doppelte Erregung, dass Kainz mich führte — und zwar zu meinem Abgott — machte mich völlig befangen. Ich verbeugte mich vor dem Dichter und sagte selig: Ich heisse Artur Schnitzler!
Er blieb die Antwort schuldig.»

Nicht in allen Fällen liegen die Motive so deutlich zutage und sind aus den Begleitumständen und der Lebenslage ohne weiteres zu verstehen. Auch ist nicht immer der

inhaltliche Zusammenhang zwischen dem Gewollten und dem Nichtgewollten so eng wie in den besprochenen Beispielen, namentlich zwischen «Aufputzen» und «Verpatzen» eines Hutes, oder zwischen «Öffnen» und «Schliessen» einer Sitzung, weniger schon zwischen «Dunkel» und «Dünkel».

In Fällen jedoch, wo im Versprechen verdrängte Regungen zum Durchbruch gelangen, da bedarf es, um den Sinn einer solchen Fehlleistung zu erschliessen, einer regelrechten Analyse.

In derartigen Fällen entstammen die beiden Strömungen, die störende und die gestörte, meistens zwei einander völlig fernen Vorstellungskreisen, und oft werden, wie bei der Traumbildung, die beiden Absichten auf einem ganz äusserlichen, oft recht krausen, «bei den Haaren herbeigezogenen» Wege zu einem «Versprechen» verschmolzen.

Hier ein Beispiel von Freud:

«Ich treffe einmal in unseren schönen Dolomiten mit zwei Wiener Damen zusammen, die als Touristinnen gekleidet sind. Ich begleite sie ein Stück weit, und wir besprechen die Genüsse, aber auch die Beschwerden der touristischen Lebensweise. Die eine der Damen gibt zu, dass diese Art, den Tag zu verbringen, manches Unbequeme hat. Es ist wahr, sagt sie, dass es gar nicht angenehm ist, wenn man so in der Sonne den ganzen Tag marschiert ist und Bluse und Hemd ganz durchschwitzt sind. In diesem Satze hat sie einmal eine kleine Stockung zu überwinden. Dann setzt sie fort: Wenn man aber dann nach Hose kommt und sich umkleiden kann... Wir haben dieses Versprechen nicht analysiert, aber ich meine, Sie können es leicht verstehen. Die Dame hatte die Absicht gehabt, die Aufzählung vollständiger zu halten und zu sagen: Bluse, Hemd und Hose. Aus Motiven der Wohlanständigkeit war die Erwähnung der Hose unterblieben, aber in dem nächsten, inhaltlich ganz unabhängigen Satz kam das nicht ausgesprochene Wort als Verunstaltung des ähnlichen Wortes ‚nach Hause' zum Vorschein.»

Bei einer eigenen Beobachtung scheinen im Versprechen die wahren Gefühle aus so abgründiger Tiefe der Verdrängung durchgebrochen, dass die Aufhellung der Fehlleistung bereits eine eingehendere Analyse erheischt:

«Am 11. Dezember wendet sich eine mir befreundete Dame in einer fremden Sprache etwas herausfordernd und übermütig mit den Worten an mich: ‚W a r u m h a b e i c h h e u t e g e s a g t, d a s s i c h z w ö l f F i n g e r h a b e?' Sie teilt nun auf meine Aufforderung alles mit, was zur Szene gehört, in der die Bemerkung gefallen ist. Sie habe sich angeschickt, mit der Tochter, die an Schizophrenie (Jugendirresein in milder Form) leidet, einen Besuch zu machen und habe ihre Tochter aufgefordert, die Bluse zu wechseln, was diese im anstossenden Zimmer auch getan hat. Als die Tochter wieder eintrat, fand sie die Mutter mit dem Reinigen der Nägel beschäftigt, und da entwickelte sich folgendes Gespräch:

T o c h t e r : «Nun siehst du, ich bin schon fertig und du noch nicht!»

M u t t e r : «Du hast ja aber auch nur eine Bluse u n d i c h z w ö l f N ä g e l.

T o c h t e r : «Was?»

M u t t e r : (ungeduldig): «Nun natürlich, i c h h a b e j a d o c h z w ö l f F i n g e r.»

Die Frage eines die Erzählung mitanhörenden Kollegen, was ihr zu zwölf einfalle, wird ebenso prompt wie bestimmt beantwortet: «Z w ö l f i s t f ü r m i c h k e i n D a t u m (v o n B e d e u t u n g).» Zu Finger wird unter einem leichten Zögern die Assoziation geliefert: «In der Familie meines Mannes kamen sechs Finger an den Füssen vor. (In der betreffenden Sprache gibt es keinen eigenen Ausdruck für Zehe.) Als unsere Kinder zur Welt kamen, wurden sie sofort darauf untersucht, ob sie nicht sechs Finger haben.»

Wir mussten an diesem Abend die Analyse abbrechen. Am nächsten Morgen, dem 12. Dezember, besucht mich die Dame und erzählt mir sichtlich erregt: «Denken Sie, was mir passiert ist; seit zwanzig Jahren gratuliere ich dem alten Onkel meines Mannes zu seinem Geburtstag, schreibe ihm immer am 11. einen Brief; und diesmal habe ich es vergessen und konnte nur noch telegraphieren.»

Ich erinnere mich und die Dame, mit welcher Bestimmtheit sie am gestrigen Abend die Frage des Kollegen nach der Zahl Zwölf, die doch eigentlich sehr geeignet war, ihr den Geburtstag in Erinnerung zu bringen, abgetan hat mit der Bemerkung, der Zwölfte sei für sie kein Datum von Bedeutung.

Nun gesteht sie, dieser Onkel ihres Mannes sei ein Erbonkel, auf dessen Erbschaft sie eigentlich immer gerechnet habe, ganz besonders in ihrer jetzigen bedrängten Lage.

So sei er, respektive sein Tod, ihr sofort in den Sinn gekommen, als ihr vor einigen Tagen eine Bekannte aus Karten prophezeit habe, sie werde viel Geld bekommen. Es schoss ihr

sofort durch den Kopf, der Onkel sei der einzige, von dem sie, respektive ihre Kinder, Geld erhalten könnten; auch erinnerte sie sich bei dieser Szene augenblicklich, dass schon die Frau dieses Onkels versprochen habe, die Kinder der Erzählerin testamentarisch zu bedenken, nun ist sie aber ohne Testament gestorben; vielleicht hat sie ihrem Manne den bezüglichen Auftrag gegeben. Der Todeswunsch gegen den Onkel muss offenbar sehr intensiv aufgetreten sein, wenn sie der ihr prophezeienden Dame gesagt hat: «Sie verleiten die Leute dazu, andere umzubringen.»

In diesen vier oder fünf Tagen, die zwischen der Prophezeiung und dem Geburtstage des Onkels lagen, suchte sie unwillkürlich in den im Wohnorte des Onkels erscheinenden Blättern die auf seinen Tod bezügliche Anzeige.

Kein Wunder somit, dass bei so intensivem Wunsche nach seinem Tode die Tatsache und das Datum seines demnächst zu feiernden Geburtstages so stark unterdrückt wurden, dass es nicht bloss zum Vergessen eines sonst seit Jahren ausgeführten Vorsatzes gekommen ist, sondern auch, dass sie nicht einmal durch die Frage des Kollegen ins Bewusstsein gebracht wurden.

In dem Irrtum «zwölf Finger» hat sich nun die unterdrückte Zwölf durchgesetzt und hat die Fehlleistung mitbestimmt. Ich meine, nur «mitbestimmt», denn die auffällige Assoziation zu «Finger» lässt uns noch weitere Motivierung ahnen; sie erklärt uns auch, warum der Zwölfer gerade diese so harmlose Redensart von den zehn Fingern verfälscht hat. Der Einfall lautete: «In der Familie meines Mannes kamen sechs Finger an den Füssen vor.

Sechs Zehen sind Merkmale einer gewissen Abnormität, somit sechs Finger e i n abnormes Kind und zwölf Finger zwei abnorme Kinder.

Und tatsächlich traf dies in diesem Falle zu. Die in sehr jungem Alter verheiratete Frau hatte als einzige Erbschaft von ihrem Manne, der stets als exzentrischer, abnormer Mensch galt und sich nach kurzer Ehe das Leben genommen hatte, zwei Kinder, die wiederholt von Ärzten als väterlicherseits schwer erblich belastet und abnorm bezeichnet wurden.

Die ältere Tochter ist nach einem schweren (katatonen) Anfall vor kurzem nach Hause zurückgekehrt; bald nachher erkrankte auch die jüngere Tochter an einer schweren Neurose.

Dass die Abnormität der Kinder hier zusammengestellt wird mit dem Sterbewunsche gegen den Onkel, lässt nun als zweite Determinierung dieses Versprechens den T o d e s w u n s c h g e g e n d i e a b n o r m e n K i n d e r annehmen. Dass die Zahl zwölf so sehr mit dem Sterbewunsch zusammenhing, lag nicht nur an dem Geburtsdatum, sondern auch daran, dass ihr Mann sich am 13. das Leben genommen hatte, also einen Tag

nach dem Geburtstag des Onkels. Überdies hatte dessen Frau der jungen Witwe gesagt: «Gestern gratulierte er noch so herzlich und lieb — und heute . . .». Am 12. war also sein Tod zu erwarten. — Auch hatte die Dame genug Grund, den Kindern den Tod zu wünschen, sie erfuhr gar keine Freude von ihnen, hatte durch sie Kummer und arge Einschränkungen zu leiden und hat ihnen zuliebe auf jegliches Liebesglück und eine neue Ehe verzichtet. Auch diesmal war sie ausserordentlich bemüht, jeglichen Anlass zur Verstimmung der Tochter, mit der sie zu Besuch ging, zu vermeiden: man kann sich vorstellen, welchen Aufwand an Geduld und Selbstverleugnung einer Dementia praecox gegenüber dies verlangt und wie viel Wutregungen dabei unterdrückt werden müssen.

Demzufolge würde der Sinn der Fehlleistung — wenn er offen ausgesprochen worden wäre — lauten: Der Onkel soll sterben, diese abnormen Kinder sollen sterben (sozusagen diese ganze abnorme Familie), und ich möchte das Geld von ihnen haben. — So verraten sich die geheimsten Regungen, ohne dass es gewollt wird, unbemerkt und unerkennbar.

Was ist es indessen, was die Menschen zu einem derartigen Selbstverrat, zu einem solchen Preisgeben ihrer geheimsten Gedanken treibt? Wodurch wird denn diese Wiederkehr des Verdrängten ermöglicht?

Die Spur einer solchen «Nichtigkeit» wie die Verwechslung von «zehn» mit «zwölf» verfolgend, sind wir auf ein, wenn auch nicht seltenes, so dennoch erschütterndes Drama gestossen. In dieser von ihr als selbstverständlich empfundenen schweren Rolle hatte diese Frau jahrelang klaglos ausgeharrt. Scheinbar mit ihrem Schicksal versöhnt.

Und doch nur dem Scheine nach. Denn aus seelischer, von ihr selbst ungeahnter Tiefe vernehmen wir im Versprechen den Schrei der so vergewaltigten Persönlichkeit, das brennende Verlangen nach Beseitigung der Fesseln und damit nach Freiheit, Sorglosigkeit und Liebesglück.

Die im Todeswunsch so elementar durchbrechende Triebäusserung hat die moralische Persönlichkeit, das Gewissen wachgerüttelt, ein gewaltiges — wenn auch unbewusstes — Schuldgefühl erweckt!

Auch den weniger komplizierten Fall des «Dunkel» statt «Dünkel» können wir unschwer auf den Einfluss des allerdings viel geringeren Schuldgefühls zurückführen.

Wir meinen, dass die Menschen überhaupt die meisten Fehlleistungen begehen, die unter einem seelischen Überdruck stehen. Daher die «Zerstreutheit». Und so kann man auch die Fehlleistungen als eines der Ventile auffassen, von denen mehrere (Traum, Neurose, Verbrechen) dem psychischen Apparat zur Verfügung stehen, und deren Aufklappen die allzu hohe seelische Spannung behebt. Ein verdienstvoller psychoanalytischer Forscher, Dr. Reik, hat gefunden, dass die Menschen zufolge des unbewussten Schuldgefühls unter einem unbestimmten Geständniszwange stehen. Und so haben wir auch in den Fehlleistungen unfreiwillige Wahrheitsbekenntnisse, Geständnisse, zu erblicken.

Wir dürfen aber auch nicht übertreibend das Schuldgefühl als die einzige Quelle der Fehlhandlungen ansehen; die unterdrückten Wünsche und Begierden, mögen sie Hass oder Liebe verlangen, drängen selbst sich vor und können — auch ohne Geständniszwang — das richtige Sprechen stören. Sie wollen zur Äusserung kommen, wenn sie schon unerfüllt bleiben müssen, sie drängen zum Abreagieren und dadurch zum Selbstverrat, und das um so mehr, wenn auch das Gewissen zum Geständnis treibt.

In gleicher Weise entstehen auch die Fehlleistungen des Verlesens und Verschreibens; ja auch der sogenannte Druckfehlerteufel ist in vielen Fällen durch unbewusste Störungen des Autors, des Setzers und Korrektors zu erklären. Für alle diese Irrtümer liegen viele psychoanalysierte, darunter recht merkwürdige und komische Beispiele vor. Überhaupt hat die Fehlleistung viele Beziehungen zum Witz; während das Versprechen gegen den Willen des Menschen einen unbewussten Zusammenhang oft weit voneinander liegender Gedanken und Regungen verrät, ist es die zugelassene Aufgabe des Witzes, solche Zusammenhänge blosszulegen und zu verraten. Freud

hat in einem scharfsinnigen Werke die unbewussten Quellen, die Mittel und die Tendenz des Witzes untersucht und dadurch besonders tiefe Kenntnisse über die Arbeitsweise des Unbewussten gewonnen.

Die Fehlleistungen der Bewegung unserer Hände bezeichnen wir mit dem Wort Vergreifen. Auch diese einmaligen oder wiederholten Entgleisungen können die mannigfaltigste Bedeutung und auch Bedeutsamkeit gewinnen.

So teilt uns z. B. ein Rechtsanwalt mit, dass er die Schlüssel zu seinem Büro sowie den zu seiner getrennt davon befindlichen Wohnung sehr oft zu verwechseln pflegte und ausnahmslos nur in der Weise, dass er die Türe des Büros mit dem Wohnungsschlüssel aufsperren wollte, wiewohl ein sehr bedeutender Grössenunterschied zwischen den beiden bestand und er sie auch absichtlich stets in ganz verschiedenen Taschen trug.

Wir deuten dies so, dass er nur äusserst ungern die Stätte seiner Berufsarbeit aufsuchte und sich viel lieber zu Hause wünschte. In Anbetracht der Hartnäckigkeit dieses Vergreifens kommen wir zu der Annahme, dass er gegen seinen Beruf eine intensive Abneigung empfand. Diese unsere Deutung wurde später bestätigt, denn der Anwalt hat tatsächlich alsbald seinen Beruf gegen einen andern eingetauscht.

Zu diesen Fehlleistungen gehört eine Menge sogenannter «Ungeschicklichkeiten», von denen der Alltag durchsetzt ist, wie z. B. ein wie vollkommen zufällig aussehendes Ausfahren gegen Personen oder Gegenstände, das jedoch in Wirklichkeit Ausdruck von verborgenen feindseligen Absichten ist. So befreit man sich wahrlich nicht selten von einem Gegenstand, z. B. einer Vase, die von einer uns inzwischen unliebsam gewordenen Person stammt oder sonst eine unangenehme Erinnerung in uns weckt, oder die uns nur aus irgendeinem Grund missfällt, unwillkürlich dadurch, dass man beim Greifen nach einem benachbarten Gegenstand unter all den vielen in nächster Nähe befindlichen,

wie zufällig, doch nur gegen den missliebigen Gegenstand ausfährt und ihn zertrümmert.

Auf ähnliche Weise mag sich ja auch die den Gegenstand ständiger Klage der Hausfrauen bildende vermeintliche Unachtsamkeit der Hausgehilfen erklären, deren Folge das viele Zerbrechen und Beschädigen des Hausrats ist. «Der Neid der besitzlosen Klasse», der Unmut darüber, seine Arbeit fremdem, völlig gleichgültigem Besitz widmen zu müssen, mag dabei ebenso eine Rolle spielen, wie auch ein spezieller unterdrückter Groll gegen den Brotgeber.

Wie intensiv und nahe ans Tragische heranreichend die seelischen Regungen sein können, die sich hinter einer «Ungeschicklichkeit» verbergen, zeigt nachstehendes Beispiel.

Noch vor dem Kriege wurde ich von einer 32jährigen, schönen Frau um Rat gefragt, weil sie an einer Zwangsneurose litt. Sie führte, wo nicht den Ausbruch, so zumindest eine sehr bedeutende Steigerung ihres Leidens auf ein schweres Erlebnis zurück, das sie etwa vor einem Jahre gehabt hatte. Die allerlei Sport treibende Dame pflegte im Fabrikhofe ihres Gatten mit einem Flobertgewehr auf die Scheibe zu schiessen und gewann dabei eine grosse Treffsicherheit. Und dennoch traf sie eines Tages dabei ihren obendrein in ziemlicher Entfernung von der Scheibe vorbeigehenden Schwager, den Bruder ihres Gatten, so unglücklich in die Nähe des verlängerten Markes, dass er nur durch die Kunst des eiligst herbeigeholten Chirurgen vor dem Tode oder dauerndem Siechtum bewahrt werden konnte. Sie bekannte sich zu einem unauslöschlichen Hass, von dem sie bereits längere Zeit vor dem Unfall gegen diesen Schwager erfüllt war. In den wenigen nachfolgenden Unterredungen gewann ich die Gewissheit, dass dem Hass eine mehrere Jahre hindurch anhaltende intensive Verliebtheit vorausgegangen war; die Art und der Grad ihrer Leidenschaft kam jedoch der kranken Frau nie so recht zum Bewusstsein, vielleicht auch, weil die Gefühle und das Benehmen des Schwagers nie anders als bei einem Bruder waren. Erst als sich der Mann vor etwa mehr als einem Jahr mit einem Mädchen aus der Nachbarschaft verlobte, schlug die verschmähte Liebe in lodernden Hass um.

Ebenso ist oft eine unbewusste Absicht auch dort anzunehmen, wo die eigene Person Opfer der «Ungeschicklichkeit» wird. Nicht immer ist diese Absicht eine feindliche. Hieher gehören die mannigfaltigsten Selbstbeschädigungen,

Verstümmelungen und Unfälle. Da wird z. B. während des Krieges ein jüngerer, aber eine sehr einträgliche Praxis besitzender Wiener Arzt in ein in Ungarn befindliches verseuchtes Gefangenenlager abkommandiert. Er begibt sich schweren Gemütes an den Ort seiner neuen Bestimmung. Kaum jedoch hat er nach Ankunft dort den Zug verlassen, da gleitet er auf dem Wege zum Lager auf ebener Strasse aus, stürzt und wird mit gebrochenem Unterschenkel mit dem nächsten Zug zurückgebracht.

Gerade bei derartigen Selbstbeschädigungen liegt die Annahme eines unbewussten Schuldgefühls sehr nahe, wodurch sie natürlich den Sinn und die Bedeutung einer Strafe, einer Selbstbestrafung, erhalten. So sind mir selbst, zu einer Zeit, als ich inmitten von mehreren nicht leicht lösbaren Konflikten stand, an deren Verwicklungen ich selbst nicht unschuldig war, auffallend häufig kleine, ja selbst ernstere Unfälle zugestossen, wie z. B. ein Hinstürzen mit dem Aufschlagen des Kopfes auf das Pflaster, wiederholte Augenverletzungen usw., die ich kaum anders als Akte der Selbstbestrafung deuten kann, zumal ich einen sehr guten Muskel- und Sinnenapparat besitze und mir sonst niemals, weder vorher noch nachher, derartiges passiert ist.

Freud berichtet folgende Fälle:

«Eine junge Frau bricht sich bei einem Wagenunfall die Knochen des einen Unterschenkels, so dass sie für Wochen bettlägerig wird, fällt dabei durch den Mangel an Schmerzensäusserungen und die Ruhe auf, mit der sie ihr Ungemach erträgt. Dieser Unfall leitet eine lange und schwere neurotische Erkrankung ein, von der sie endlich durch Psychoanalyse hergestellt wird. In der Behandlung erfahre ich die Nebenumstände des Unfalls, sowie gewisse Ereignisse, die ihm vorausgegangen waren. Die junge Frau befand sich mit ihrem sehr eifersüchtigen Manne auf dem Gute einer verheirateten Schwester in Gesellschaft ihrer zahlreichen übrigen Geschwister und deren Männer und Frauen. Eines Abends gab sie in diesem intimen Kreise eine Vorstellung in einer ihrer Künste, sie tanzte kunstgerecht Cancan unter grossem Beifall der Verwandten, aber zur geringen Befriedigung ihres Mannes, der ihr nachher zuzischelt: «Du hast dich wieder benommen wie eine Dirne.» Das Wort traf; wir wollen es dahingestellt sein lassen, ob gerade wegen der

Tanzproduktion. Sie schlief die Nacht unruhig; am nächsten Vormittag verlangte sie eine Ausfahrt zu machen. Aber sie wählte die Pferde selbst, refüsierte das eine Paar und verlangte ein anderes. Die jüngste Schwester wollte ihren Säugling mit seiner Amme im Wagen mitfahren lassen; dem widersetzte sie sich energisch. Auf der Fahrt zeigte sie sich nervös, mahnte den Kutscher, dass die Pferde scheu würden, und als die unruhigen Tiere wirklich einen Augenblick Schwierigkeiten machten, sprang sie im Schrecken aus dem Wagen und brach sich den Fuss, während die im Wagen Verbliebenen heil davonkamen.

Kann man nach der Aufdeckung dieser Einzelheiten kaum mehr bezweifeln, dass dieser Unfall eigentlich eine Veranstaltung war, so wollen wir doch nicht versäumen, die Geschicklichkeit zu bewundern, welche den Zufall nötigte, die Strafe so passend für die Schuld auszuteilen. Denn nun war ihr das Cancantanzen für längere Zeit unmöglich gemacht.»

Der zweite Fall:

«Frau X., aus gutem bürgerlichen Milieu, ist verheiratet und hat drei Kinder. Sie ist zwar nervös, braucht aber nie eine energische Behandlung, da sie dem Leben genügend gewachsen ist. Eines Tages zog sie sich in folgender Weise eine momentan ziemlich imponierende, aber vorübergehende Entstellung ihres Gesichtes zu. In einer Strasse, welche zurecht gemacht wurde, stolperte sie über einen Steinhaufen und kam mit dem Gesichte in Berührung mit einer Hausmauer. Das ganze Gesicht war geschrammt, die Augenlider wurden blau und geschwollen, und da sie Angst bekam, es möchte mit ihren Augen etwas passieren, liess sie den Arzt rufen. Nachdem sie deswegen beruhigt war, fragte ich: «Aber warum sind Sie eigentlich gefallen?» Sie erwiderte, dass sie gerade zuvor ihren Mann, der seit einigen Monaten eine Gelenksaffektion hatte, wodurch er schlecht zu Fuss war, aufmerksam gemacht hatte, er möge in dieser Strasse gut aufpassen, und sie hatte schon öfters die Erfahrung gemacht, dass in derartigen Fällen merkwürdigerweise ihr selber dasjenige passierte, wovor sie eine andere Person gewarnt hatte.

Ich war mit dieser Determinierung ihres Unfalls nicht zufrieden und fragte, ob sie nicht vielleicht etwas mehr zu erzählen wüsste. Ja, gerade vor dem Unfall hatte sie in einem Laden von der entgegengesetzten Seite der Strasse ein hübsches Bild gesehen, das sie sich ganz plötzlich als Schmuck für die Kinderstube wünschte und darum sofort kaufen wollte: da ging sie geradeaus auf den Laden zu, ohne auf die Strasse zu achten, stolperte über den Steinhaufen und fiel mit ihrem Gesicht gegen die Hausmauer, ohne auch nur den leisesten Versuch zu machen, sich mit den Händen zu schützen. Der Vorsatz, das Bild zu

kaufen, war gleich vergessen, und sie ging eiligst nach Hause. — «Aber warum haben Sie nicht besser zugeschaut?» fragte ich. — «Ja», antwortete sie, «es war vielleicht doch eine Strafe wegen der Geschichte, welche ich Ihnen schon im Vertrauen erzählt habe.»

«Hat diese Geschichte Sie dann noch immer so gequält?» —

«Ja — nachher habe ich es sehr bedauert, mich selbst boshaft, verbrecherisch und unmoralisch gefunden, aber ich war damals fast verrückt vor Nervosität.» Es hatte sich um einen Abortus gehandelt, welchen sie mit Einverständnis ihres Mannes, da sie beide wegen ihrer pekuniären Verhältnisse von mehr Kindersegen verschont bleiben wollten, von einer Kurpfuscherin hatte einleiten und von einem Spezialarzt zu Ende bringen lassen.

«Öfters mache ich mir den Vorwurf: aber du hast doch dein Kind töten lassen, und ich hatte Angst, dass so etwas doch nicht ohne Strafe bleiben könnte. Jetzt, wo Sie mir versichert haben, dass mit den Augen nichts Schlimmes vorliegt, bin ich ganz beruhigt: ich bin nun sowieso schon genügend gestraft.»

Dieser Unfall war also eine Selbstbestrafung einerseits, um für die Untat zu büssen, anderseits aber, um einer vielleicht viel grösseren unbekannten Strafe, vor welcher sie monatelang fortwährend Angst hatte, zu entgehen. In dem Augenblick, als sie auf den Laden losstürzte, um sich das Bild zu kaufen, war die Erinnerung an die ganze Geschichte mit all ihren Befürchtungen, welche sich schon während der Warnung ihres Mannes in ihrem Unbewussten ziemlich stark regte, überwältigend geworden und hätte vielleicht in einem etwa derartigen Wortlaut Ausdruck finden können: Aber wofür brauchst du einen Schmuck für die Kinderstube, du hast dein Kind umbringen lassen! Du bist eine Mörderin! Die grosse Strafe naht ganz gewiss!

Dieser Gedanke wurde nicht bewusst, aber statt dessen benutzte sie in diesem, ich möchte sagen, psychologischen Moment die Situation, um den Steinhaufen, der ihr dafür geeignet schien, in unauffälliger Weise für die Selbstbestrafung zu verwenden; deswegen streckte sie beim Fallen auch nicht einmal die Hände aus, und darum kam es auch nicht zu einem heftigen Erschrecken.»

Die unbewusst waltende Straftendenz begnügt sich nicht immer mit einer Halbheit, wie es die Selbstbeschädigung ist, sie führt vielmehr manchmal sogar die Vernichtung des Lebens herbei, so dass wir — je nach dem Ausgang — von

einem unbewusst geschehenen Selbstmord oder Selbstmordversuch sprechen können: so wenn mit hoher Gefahr verbundene Stellen auf Hochtouren jeder Warnung zum Trotz so lange hartnäckig aufgesucht werden, bis die unbewusste Tendenz dem Leben ein Ende gemacht hat. Aber auch nahezu alltäglich hören wir, dass eine Lebensgefahr nicht trotzig herausgefordert und unterschätzt, sondern überhaupt gar nicht anerkannt wird. So z. B. wenn eine junge, mit schwerer Zwangsneurose — schweren Selbstvorwürfen wegen heftiger Todeswünsche gegen die ihr Nächststehenden — belastete junge Frau bereits viele Monate vor ihrem endlich bewusst ausgeführten Selbstmord sich zu ihrem eigenen Erschrecken und zum Entsetzen der Passanten wiederholt dem Überfahrenwerden durch die Strassenbahn aussetzt, dem sie stets nur wie durch ein Wunder entgeht. Das Spiel der nämlichen Kräfte ist auch im folgenden Falle anzunehmen. Ein reifer, anscheinend seelisch geordneter Mann, Gatte und Vater wird eiligst zu seiner getrennt von ihm wohnenden greisen Mutter gerufen, weil sie an beiderseitiger Lungenentzündung erkrankt sei und bereits ihr Leben bloss nach Stunden zähle. Er eilt auf die Strasse, entfaltet wegen des regnerischen Wetters den Schirm, rennt jedoch bei der nächsten Strassendurchquerung in ein Auto und wird — als Leiche geborgen.

Man kann sich wohl begnügen mit der Erklärung, der Mann habe sich eben in einer «begreiflichen Aufregung» befunden und sei überdies durch den aufgespannten Regenschirm an der klaren Sicht behindert gewesen. Das erklärt aber nicht, warum gerade in diesem Fall die Aufregung zu einer Katastrophe geführt hat. Der Tod einer Mutter ist, selbst wenn sie sehr alt geworden ist, ein schweres Leid, aber ein so naturgemässes, dass es nicht die Besinnung zu rauben pflegt.

Wir müssen den Fall so auffassen, dass die Aufregung ihn deshalb blind gemacht hat, weil der nahende Tod der Mutter von ihm besonders stark als Verwirklichung seiner der Mutter geltenden unbewussten Todeswünsche, gleich-

sam als Tötung der Mutter empfunden wurde; das Aufsuchen des eigenen Todes, fast unmittelbar nach Erhalt der Nachricht, entspringt dem Bestreben, die begangene Untat nach dem Taliongesetze — Vergeltung durch Gleiches — zu sühnen.

Derart findet auch durch die Psychoanalyse das grosse Rätsel des Selbstmordes, wenn auch keine restlose, so doch immerhin eine sehr bedeutsame Aufhellung. Denn namentlich seit den tiefen Einsichten, die Freud in das Wesen der ungleich stärker als die andern Gemütserkrankungen mit Selbstmordimpulsen einhergehenden Melancholie gewonnen hat, können wir im allgemeinen aussagen, dass sich der Selbstmord als eine Folge der unbewussten, einer andern Person geltenden Tötungsabsicht zumeist darstellt.

Von dieser furchtbaren Art der Funktionsentgleisung wenden wir uns andern, milderen motorischen Fehlleistungen zu, die auch den Sinn eines Opfers an die Schicksalsmächte haben. Die Situation, in der sich der kleine Vorfall ereignet, mag dann darüber entscheiden, ob wir ihn als ein Bitt- oder als Dankopfer zu deuten haben. So ist mir z. B. wiederholt aufgefallen, dass ich selbst, wiewohl ich sonst sehr vorsichtig und schonend mit den mich umgebenden Gegenständen umgehe, dennoch zeitweise besonders häufig Wasser, Wein usw. verschüttete. Aufmerksam geworden konnte ich feststellen, dass ich stets in solchen Zeiten entweder in Furcht vor einer bösen Wendung oder in Hoffnung auf die Verwirklichung intensiver Wünsche stand. Und so war denn stets meine Fehlhandlung ein «Bittopfer», bei dem ich mich — ohne es auch nur im geringsten zu ahnen — desselben Mittels wie die Alten bei ihrem Trankopfer — der Libation — bediente. Da ich hingegen aus meiner Selbstbeobachtung keine einzige eigene Fehlhandlung von der Bedeutung eines Dankopfers an das Schicksal zu berichten habe, könnte ich mich dabei lediglich auf die Angabe anderer Autoren — die offenbar ungleich mehr Veranlassung dazu hatten — beziehen.

Symptomhandlungen.

So konnten wir denn bei allen Arten von Fehlleistungen trotz ihrer so ganz verschiedenen Erscheinungsform nachweisen, dass sie ihr Entstehen der Aufeinanderwirkung zweier seelischer Strömungen verdanken. Worauf es bei den Fehlleistungen ankommt, ist aber gar nicht ihre besondere Form, vielmehr die mehr oder minder unbewusste Absicht, die sich in ihnen — einen allerdings unvollständigen und verstümmelten — Ausdruck verschafft hat. Alle Fehlleistungen, welche Form immer sie auch annehmen mögen, sind Ausdrucksmittel der verdrängten Tendenzen.

Dadurch erklärt sich auch die Häufung mehrfacher Fehlhandlungen verschiedener Art, wenn es sich um eine besonders intensiv unterdrückte und beharrlich sich vordrängende Gefühlserregung und Vorstellung handelt. Eine derartig mit Irrtümern verknüpfte Fehlhandlung hat ja bereits unsere Analyse vom Vergessen des Namens Weissenhof geboten. Einen eindrucksvollen Beleg für eine solche Häufung teilt Jones mit. Aus ihm unbekannten Motiven hatte er einst einen Brief mehrere Tage auf seinem Schreibtisch liegen lassen, ohne ihn aufzugeben. Endlich entschloss er sich dazu, aber er erhielt ihn vom «Dead letter office» zurück, denn er hatte vergessen, die Adresse zu schreiben. Nachdem er ihn adressiert hatte, brachte er ihn wieder zur Post, aber diesmal ohne Briefmarke. Die Abneigung dagegen, den Brief überhaupt abzusenden, konnte er dann nicht mehr übersehen (Freud, Psychopathologie des Alltags).

Indessen sind die Fehlleistungen nicht das einzige «passagere» Ausdrucksmittel der verdrängten Regungen; die Psychoanalyse hat auch auf die Symptom- oder Symbolhandlungen aufmerksam gemacht. Bei diesen schmuggelt sich die unterdrückte Regung nicht erst wie bei den Fehlleistungen durch Hemmung oder Störung einer zweiten (bewussten) Strömung gleichsam ein, sondern tritt,

wenn auch gleichfalls in gut verhüllter Form, ganz für sich, selbständig, auf. Es sind das jene kleinsten und belanglosesten Bewegungen, Hantierungen und Beschäftigungen, die den Anschein des Spielerischen haben, die man meist ausführt, ohne selbst ihrer gewahr zu werden, und die man erst bemerkt, wenn man von jemand anderem darauf aufmerksam gemacht wird, die man dann mit «Gedankenlosigkeit», «ohne dass man dabei sich etwas gedacht hätte» und ähnlichen Erklärungen abzutun beliebt. Und doch kann die Analyse sehr häufig hinter diesen Nichtigkeiten sogar sehr wichtigen verdrängten Inhalt nachweisen, so dass man annehmen muss, dass diese Symptomhandlungen eben bloss durch ihre Unauffälligkeit und Überflüssigkeit ermöglicht werden. Von dem Bewusstsein gar nicht beachtet, sind sie eben dadurch vor seinem energischen Einspruch geschützt. Wer seine Aufmerksamkeit ihnen zuwendet und sie zu deuten versteht, kann sich auf diese Weise den Zutritt selbst zu sehr geheimen Gedanken seiner Mitmenschen verschaffen.

Die Analyse unserer Patienten ist meistens eine reiche Fundgrube von Fehl- und Symbolhandlungen, deren richtige Deutung sogar notwendig ist und den Fortschritt der Behandlung fördert; doch stehen auch die sogenannten Normalen in dieser Hinsicht keineswegs zurück.

Schauspieler benutzen unwillkürlich und absichtlich Symptomhandlungen, um den Sinn einer Szene verständlich zu machen. Im Alltag kann man ständig Symptomhandlungen beobachten, durch die eine Meinung, eine Zustimmung oder ein Widerstand sich kundgibt. Viele Bewegungen dieser Art haben eine sexualsymbolische Bedeutung. Andere deuten ein Weggehen- oder ein Bleibenwollen an.

So ereignet es sich häufig genug, dass der Patient zu Beginn der Behandlung einen mitgebrachten Gegenstand, sei es Stock, Schirm, Buch oder dergleichen beim Arzte vergisst und alsbald zurückkehrt, um den Gegenstand abzuholen. Das ist ein Zeichen, dass er auf den Arzt zu «übertragen», d. h. ihm der Kindheit entstammende Nei-

gungen entgegenzubringen beginnt, dass es ihm daher beim Arzte gut gefällt und er gerne zu ihm zurückkehren will.

Ein Patient tritt an einem ganz hellen Nachmittage aus dem Wartezimmer in das Behandlungszimmer, langt dabei nach dem an dem Türstock angebrachten Schalter, wie um auszulöschen, und erhellt dadurch natürlich die Räume. Nach dem Motiv befragt, gibt er die Auskunft, er sei eben von den Wintermonaten her an diese für meine Tasche sparsame Bewegung gewöhnt. Eine eingehende Untersuchung des kleinen Vorfalls ergibt jedoch, dass der Patient zur heutigen Sitzung mit einem noch vom Vortag stammenden Unmut gekommen war. Denn trotz der schon recht lange währenden Behandlung und der bedeutenden allgemeinen Besserung erhielt sich noch eines der Symptome beharrlich, und der Arzt hatte die gestrige Frage des Patienten nach der Abkunft dieses Symptoms bloss dahin beantwortet: «Dies sei noch nicht genügend erhellt.»

Der dem Widerstand entsprungene Wunsch nach endgültiger Klärung und somit Beendigung der Behandlung, fand den symbolischen Ausdruck in der Erhellung durch das elektrische Licht.

Nachfolgend ein von Dr. D a t t n e r an einem anscheinend völlig Gesunden beobachteter und mitgeteilter schöner Fall einer Symbolhandlung:

«Ich sitze mit meinem Kollegen von der Philosophie, Dr. H., im Restaurant beim Mittagessen. Er erzählt von den Unbilden der Probekandidatur, erwähnt nebenbei, dass er vor der Beendigung seiner Studien beim Gesandten resp. bevollmächtigten ausserordentlichen Minister von Chile als Sekretär untergekommen war. «Dann wurde aber der Minister versetzt und dem neu antretenden habe ich mich nicht vorgestellt». Und während er diesen letzten Satz ausspricht, führt er ein Stück Torte zum Munde, lässt es aber, wie aus Ungeschicklichkeit, herabfallen. Ich erfasse sofort den geheimen Sinn dieser Symptomhandlung und werfe dem mit der Psychoanalyse nicht vertrauten Kollegen wie von ungefähr ein:

«Da haben Sie aber einen fetten Bissen fallen lassen.» Er aber merkt nicht, dass sich meine Worte ebensogut auf seine

Symptomhandlung beziehen können, und wiederholt mit einer sonderbar anmutenden, überraschenden Lebhaftigkeit, so als hätte ich ihm förmlich das Wort aus dem Munde genommen, gerade dieselben Worte, die ich ausgesprochen: «Ja, das war wirklich ein fetter Bissen, den ich fallen gelassen habe,» und erleichtert sich dann durch eine erschöpfende Darstellung seiner Ungeschicklichkeit, die ihn um diese gutbezahlte Stellung gebracht hatte. Der Sinn der symbolischen Symptomhandlung erleuchtet sich, wenn man ins Auge fasst, dass der Kollege Skrupel empfand, mir, der ihm ziemlich ferne steht, von seiner prekären materiellen Situation zu erzählen, dass sich dann der vordrängende Gedanke in eine Symptomhandlung kleidete, die symbolisch ausdrückte, was hätte verborgen werden sollen, und somit dem Sprecher aus dem Unbewussten Erleichterungen schuf.»

Und noch ein Beispiel eigener Beobachtung: Ich befinde mich in Gesellschaft einer jungen Frau, die vor mehr als einem Jahre sich von ihrem Gatten geschieden hat, sowie eines jungen Mannes, in einem Café. Die Dame hält es offenbar für die beste Art der geselligen Unterhaltung, dass sie, anscheinend scherzhaft und doch unter sichtlicher Erregung langatmig gegen die Männer loszieht, die sie geradezu zu Ungeheuern stempelt. Um nun dem langweilig werdenden Gespräch eine Wendung zu geben, bemerke ich — in Ahnung dessen, was in der Frau vorgeht —: «Hören Sie doch auf, denn diese Ihre Klagen über die Männer erscheinen mir sehr verdächtig; offenbar fühlen Sie sich jetzt besonders gefährdet durch die Männer; mit diesem Ihrem Schimpfen wollen Sie sich wappnen gegen die Sie bedrohende Gefahr; aus Ihrer Erregung zu schliessen, dürfte diese gar nicht gering sein.» Natürlich lebhafte Verneinung, worauf ich mich mit irgendeinem gleichgültigen Thema an den jungen Mann wende, mit dem ich eine Weile das Gespräch fortführe, während welcher die Dame sich sozusagen allein überlassen ist. Plötzlich höre ich sie eine Melodie leise vor sich hinsummen und frage, welche Melodie das sei. Da wird die Befragte rot vor Verlegenheit und gibt zögernd die Auskunft, die Melodie stamme aus der Oper Butterfly, in der die Heldin diese singt, als

sie am Meeresstrand sitzend, die Rückkehr ihres Gatten sehnsüchtig erwartet.

Zu den Symptomhandlungen gehört auch das Verlieren von Gegenständen; man verliert etwas, was man eben letzten Endes zu verlieren wünschte. Die Motive freilich für diesen Wunsch können äusserst mannigfaltig sein. Wie bei dem Zerbrechen liegt geheime Absicht vor, sich des Gegenstandes zu entledigen.

Einen sehr lehrreichen Fall des Verlierens teilt Freud mit: «Eine mir bekannte Dame hat sich, wie begreiflich, während der Trauer um ihre alte Mutter des Theaterbesuches enthalten. Es fehlen jetzt nur noch wenige Tage bis zum Ablauf des Trauerjahres und sie lässt sich durch das Zureden ihrer Bekannten bewegen, eine Theaterkarte für eine besonders interessante Vorstellung zu nehmen. Vor dem Theater angelangt, macht sie die Entdeckung, dass sie die Karte verloren hat. Sie meint später, dass sie sie mit der Tramkarte weggeworfen hatte, als sie aus dem Wagen stieg. Dieselbe Dame rühmt sich, nie etwas aus Unachtsamkeit zu verlieren.»

Offensichtlich kämpften in ihr hier die Gebote der Pietät, die ihr den Theaterbesuch noch verwehrten, gegen die Rücksicht für die Bekannten, möglicherweise auch gegen die in ihr rege gewordenen Lockungen ihrer Jugend und des Lebens. Indem sie aber die Karte verlor, hat sie sich eigentlich für keine der in ihr ringenden Strömungen entschieden und ist so den eventuellen Folgen einer eindeutigen Lösung des Konfliktes, wie z. B. Selbstvorwürfen und Skrupeln, aus dem Wege gegangen. Es kann auch ein Gegenstand, und gewöhnlich kein wertloser, verloren werden, um das Schicksal zu versöhnen und dadurch eine Gefahr, etwa den Verlust einer teuren Person, abzuwenden. Es sind dies die nämlichen Bittopfer, Beschwörungen, denen wir bereits beim Vergreifen begegnet sind. Die zweite Möglichkeit ist, dass der verlorene Gegenstand sinnbildlich in der Phantasie jemand Nahestehenden vertritt, so dass sein Verlust Ausdruck des Wunsches nach dem Verlust eben

dieser Person ist. Bei einem derartigen Verlieren ist auch ein Beitrag des Schuldgefühls anzunehmen, so dass es auch noch einen Akt der Selbstbestrafung darstellt.

*

Wir wollen zum Schluss das Ergebnis unserer Untersuchung erläuternd zusammenfassen:

In allen Fällen, sowohl von Fehlleistung als auch Symptomhandlung, konnten wir stets und ausnahmslos aus dem seelischen Geschehen des Betreffenden die Ursache der Funktionsstörung ableiten, oft sie bestätigt bekommen.

Diese Behauptung der Analyse steht mit den Ansichten, mit denen sich die Menschen seit altersher über ihr derartiges «Stolpern» hinweghelfen, in vollem Widerspruch. So würde es uns gar nicht verwundern, wenn jemand gegen diese unsere Verallgemeinerung Einspruch erheben und dabei z. B. speziell auf das Versprechen verweisen würde, bei dem es tatsächlich auch solche Fälle gibt, die eine solche Zurückführung auf seelische Ursachen kaum zuzulassen scheinen; dort nämlich, wo bloss eine kleinste Störung vorliegt, wo etwa bloss Worte zusammengezogen, Vokale zu kurz oder zu gedehnt, Doppelvokale unrein ausgesprochen werden, oder wo das letzte Wort eines Satzes lautlich zu sehr hervorgehoben wird. Aus einer derartig kleinen Verunstaltung einer Rede, könnte man einwenden, kann ja nie und nimmer irgendein Sinn erschlossen werden; dadurch aber sei auch die Annahme einer seelischen Ursache, einer Absicht, wie wir sie bei unseren Fällen vorfanden, ganz hinfällig.

Indessen kann die Psychoanalyse auch für diese Fälle keine Ausnahme zulassen; vielmehr sieht sie sie als nicht minder seelisch begründet an als die andern, wo die Entgleisung eine weiter gediehene und demgemäss das Versprechen ein vollkommeneres, ausgeprägteres ist. Sie nimmt nämlich an, dass auch hier irgendeine Gegenabsicht, ein innerer Widerspruch oder ein Nichtmitteilenwollen und dergleichen vorhanden ist; nur dass hier dem Zurückge-

drängten der Durchbruch in ungleich geringerem Ausmasse gelungen ist; das, was durchgedrungen ist, reicht eben noch hin, um gleichsam zu verraten, dass noch irgendeine Absicht, demnach eine Störung, vorhanden ist, ist aber völlig unzureichend, um kundzutun, was denn der Inhalt und das Wesen dieser Absicht sei.

Es ist wohl selbstverständlich, dass durch diese lückenlose Annahme bestimmender Ursachen für das Zustandekommen der besprochenen Erscheinungen der «Zufälligkeit» der Boden völlig entzogen wird. Ja noch mehr: Die Tragweite der Feststellung, dass selbst solche Nichtigkeiten, wie die hier erörterten Strömungen, die doch, wie Freud sagte, ebenso wie die Träume gleichsam als der «Abhub der Erscheinungswelt» angesehen werden, bestimmte seelische Ursachen zur notwendigen Voraussetzung haben müssen, kann nicht hoch genug eingeschätzt werden!

Denn ganz im Einklange mit den Gedankengebäuden der grossen Philosophen Descartes und Spinoza und vieler späterer, sie gleichsam durch eine Reihe von Experimenten bestätigend, zwingt uns diese Feststellung den Determinismus auf. Das ist die Ansicht, wonach das seelische Geschehen überhaupt, ausnahmslos jeder seelische Vorgang sowohl dem Zufall als auch unserer Willkür vollkommen entzogen ist und dass vielmehr die Vorgänge im Seelischen ebenso ihre sie strengstens bestimmenden Ursachen haben, wie etwa jegliches Geschehen in der äusseren Natur.

Bloss sind, wie es die Psychoanalyse nicht etwa an den Fehlleistungen allein, vielmehr durchgängig erwiesen hat, die determinierenden Ursachen nur in einem Teil der Fälle uns bekannt oder unserem Bewusstsein bewusst. Vorhanden indessen sind sie stets und immer.

Sind wir doch — was gleichfalls reichlich mit beweisenden Beispielen von der Psychoanalyse belegt wird — nicht einmal imstande, uns willkürlich, ganz nach unserem Be-

lieben irgendeine Zahl oder einen Namen einfallen zu lassen! Denn die Analyse eines derartigen Einfalles belehrt uns, dass die Willkür und das Belieben hier bloss scheinbar waren, sie deckt regelmässig bewusste und unbewusste Ursachen dafür auf, dass gerade die und keine andere Zahl eingefallen ist.

Diese deterministische Ansicht, die wir der Psychoanalyse verdanken, fand ihre experimentelle Bestätigung in dem sogenannten J u n g schen Assoziationsexperiment. Jung fand, dass der Untersuchte auf die zu ihm vom Untersucher gesprochenen Worte (Reizworte) das erste Wort, das ihm dazu einfällt (Reaktionswort), das er dazu assoziieren soll, verschieden schnell findet und es nach ganz bestimmten Zusammenhängen wählt. Unter Berücksichtigung dieser Merkmale des Inhalts und des Zeitabstandes, bis die Reaktion erfolgt, und der Gedächtnistreue für das Wort, hat die Zürcher Schule diagnostische Assoziationsstudien an einem grossen Beobachtungsmaterial fortgesetzt. Dabei wurde u. a. festgestellt, dass die Reaktionen nicht beliebig oder zufällig erfolgen, vielmehr dass sie inhaltlich stets in bestimmter Weise zusammenhängen mit Vorstellungen, die zur Zeit der Untersuchung oder dauernd in der Seele des Untersuchten bewusst und unbewusst vorherrschen. Jung nennt das die «Konstellation durch Komplexe».

F e d e r n hat an F r e u d s Lehre angeknüpft, nach welcher eine starke Besetzung des Ichs mit Libido, mit Narzissmus in der Norm anzunehmen sei. Nach F r e u d ist zu Beginn der seelischen Entwicklung alle Libido narzisstisch. Diese Lehre erwies sich als ausserordentlich fruchtbar, erst durch sie wurde eine Reihe von normalen und krankhaften Erscheinungen des Seelenlebens, von letzteren die narzisstischen Neurosen und Geisteskrankheiten unserem Verständnis erschlossen. Die Psychoanalyse ist aber weiter bemüht, störende Lücken in diesem, unserem Verständnis namentlich in bezug auf die Wechselbeziehung von Ich und Objektwelt auszufüllen. Wenn das Ich einem Objekt der Aussenwelt Liebe zuwendet, oder analytisch

ausgedrückt, wenn das Objekt vom Ich mit dessen libidinöser Energie besetzt wird, so wird die narzisstische Einstellung des Ichs zu einer objekt-libidinösen. Hiebei ist unserem Verständnis noch nicht erschlossen, wie es bei der Objektbesetzung dennoch zur Herstellung jener Einheit kommt, in der wir die Grundfunktion des «Eros» überhaupt erblicken. Hier nun, an diesem Problem der Wechselbeziehung: Ich-Objekt setzt der Federnsche Erklärungsversuch an.

Er geht dabei vom subjektiven Ich-Gefühl aus. Die Tatsache, dass wir unser Ich jeweilig gefühlsmässig erleben, ist, Federn zufolge, empirisch feststellbar, und zwar sowohl in der Norm als positiv, als auch bei vielen Krankheitszuständen, wie z. B. bei der Entpersönlichung als Mangel, als negativ. Das Ich-Gefühl hat eine ausserordentlich bedeutsame Funktion, und zwar eine Doppelfunktion: Einerseits bestimmt es die jeweilige Reichweite des Ichs, dessen Peripherie es sozusagen ausfüllt, anderseits bedingt es damit die Abgrenzung der Objektwelt gegenüber dem Ich. Entsprechend der unendlich mannigfaltigen seelischen Verwobenheit von Ich und Aussenwelt, Fehlleistungen der gegenwärtigen Zeit, wie aller vergangenen Zeiten, sind Vereinfachungen in der Ich-Psychologie besonders unzulässig und man hüte sich vor der Vorstellung, als würde es sich bei dem Begriff der «Ich-Grenzen» um etwas ein für allemal Gegebenes, Stabiles und Starres handeln. Denn gerade die jeweilige Ich-Grenze, respektive die an ihr angesammelte Libido (Ich-Gefühl) ist es, die ihrem Wesen zufolge immer nach Objekten gierend, die Brücke zur stets lockend sich anbietenden Welt der Objekte schlägt, der gegenwärtigen und der aus der Erinnerung auftauchenden, und selbst dabei stets sich ändert.

«Sobald nämlich eine Objektrepräsentanz in unser Bewusstsein tritt, sobald sie nur vorbewussterweise unserem aktuellen Interesse dient, wird sie vorübergehend mit Ich-Gefühl besetzt, und nun kommt unsere gesamte oder auch nur ein Teil unserer Ich-Besetzung, nämlich unser Interesse,

ihr entgegen . . .» und anderseits: «So wie der Rahmen um unser Ich, die tatsächliche Umgebung, wechselt, so auch, und zwar noch viel mehr, wechselt jeweils der mit Ich-Gefühl und Affektbeziehung zu uns besetzte Vorstellungsraum, der die Ich-Grenze bildet. Von dieser Ich-Grenze gehen die Bedürfnisse, Wünsche, Interessen, auch die negativen Bedürfnisse (Abneigungen), die negativen Interessen, d. h. Interessenverweigerung, die negativen Wünsche, das sind die Befürchtungen, Sorgen, Ablehnungen, aus.» (Federn.)

Demzufolge sind die Ich-Grenzen ausserordentlich wechselnd und veränderlich — alles im steten Fluss — und daher unser Ich infolge der Wahrnehmung äusserer oder durch im Denken auftauchende Objekte kaum jemals in absoluter Abgeschlossenheit und Ruhe. Ja, nicht einmal während des Schlafens ist dies der Fall, da es, wie ich es zu beweisen mich bemühte, überhaupt keinen traumlosen Schlaf gibt.

Je nach dem wirklichen oder vermeintlichen Zueinanderpassen zwischen dem Ich und dem Objekt, beziehungsweise der Objektvorstellung, gibt es eine enorme Skala der Zuwendungsbereitschaft, von der absoluten Verweigerung über partielle Libidobesetzung bis zur Füllung der Grenze mit Ich-Gefühl gegenüber dem Objekt. Erst dadurch wird das Objekt vollends in das Ich einbezogen, Ich-zugehörig, zu einem Teil des Ich, und derart die Funktion des Eros, die Herstellung der Einheit zwischen Ich und Objekt vollzogen.

Nach alledem ist es das korrekte Funktionieren der Ich-Grenzen, das über die psychische Norm oder Abweichen von derselben — von der harmlosen Fehlleistung an bis zur schweren Erkrankung — entscheidet. Darnach sind es verschiedene Vorgänge und Ursachen, welche vorübergehend die Funktion der «Ich-Grenzen» soweit behindern können, dass es zu einer Fehlleistung kommt; aus der Mannigfaltigkeit sollen hier bloss einige angeführt werden. So z. B. versagt beim Versprechen die bis unmittelbar vor der Entgleisung

anhaltende, sich als gespannte Aufmerksamkeit äussernde Vollbesetzung auf einmal, weil sie beim unmittelbar vorangehenden Gegenstand festgehalten wurde. Es kann die erforderliche Vollbesetzung auch deshalb geschmälert sein, weil gleichzeitig mehrere Ich-Grenzen dem gleichen Gegenstand zugewandt sind, und zwar meist mit verschiedener Qualität der Besetzung zugewandt; in diesem Falle hat sich die eine Ich-Grenze von der Objektrepräsentanz nicht lösen können. Oder aber, das Ich konnte deshalb nicht ganz dabei bleiben, weil ein eben vorhergegangener Gegenstand zu sehr mit dem Ich verknüpft war und die Ich-Grenze sozusagen ungebührlich in Anspruch genommen hat. Recht häufig aber kommt es zum Versagen der Ich-Grenzen-Funktion und damit zur Fehlleistung, weil die Ich-Grenze an einem analogen oder zumindest ähnlichen Erlebnis fixiert geblieben war, das weit zurückliegen kann.

Über den Traum.

Hermann Nunberg.

Zu allen Zeiten beschäftigte sich die Menschheit mit dem Traume, von den Wilden angefangen bis zu den heutigen hochkultivierten Völkern. Die Wilden sehen im Traume die wiederkehrenden Geister ihrer Ahnen oder das Werk von Dämonen und glauben, durch ihn mit einer andern Welt zu verkehren. Auf einer höheren Entwicklungsstufe sah man im Traume göttliche Zeichen. Die alten Griechen und Römer, die Chaldäer und Ägypter bildeten eine besondere Kunst aus, die Träume zu deuten und aus ihnen die Zukunft zu prophezeien. Der religiöse Glaube der Alten lebt heute noch unter ungebildeten Menschen als Aberglaube fort.

Diese Art des Glaubens an den übersinnlichen Ursprung der Träume hängt vom Kulturzustande des betreffenden Volkes ab. Es gab eine Zeit in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit, wo ihr eine exakte Unterscheidung zwischen der Innenwelt, dem Seelischen, und der Aussenwelt, der Wirklichkeit, nicht leicht möglich war. Die inneren Vorgänge konnten in dieser Periode vielleicht überhaupt nur in der Form wahrgenommen werden, dass sie nach aussen verlegt (projiziert) wurden. Auch der Traum wird in der Regel als äusseres Erlebnis wahrgenommen. Dem Primitiven sind alle Traumerlebnisse in der Erinnerung an den Traum magisch, d. h. zauberkräftig, erschienen, sie hatten ein fremdes, übernatürliches Etwas an sich, von dem der Primitive überzeugt ist, auch im Wachen einiges selbst zu besitzen. In seiner Aussenwelt spiegelt sich ihm sein Innenleben. Das Wirkliche, die Realität, existiert abgetrennt von diesem Spiegelbilde nur in beschränktem Masse, also nicht so, wie sie ein höher entwickeltes Volk gegenständlich, «ob-

jektiv», erfasst. Die Anpassung an die Wirklichkeit ist deshalb für ihn in vielen Beziehungen nur in engen Grenzen möglich und auch in diesen unvollkommen und umständlich. Ähnliche Zustände können wir heute noch bei gewissen Geisteskrankheiten beobachten, bei welchen Traum und Wirklichkeit häufig ineinanderfliessen. Insofern kann der Traum als ein geistesgestörter Zustand aufgefasst werden, der bei jedem normalen Menschen nur im Schlafe auftritt.

Mit dem Fortschreiten der Erkenntnis und Scheidung der sich in der wirklichen Welt abspielenden Vorgänge und mit der Anpassung an diese hörte die Überzeugung von der Wirklichkeit des bloss Gedachten und Vorgestellten auf. So konnte auch die Auffassung von der übersinnlichen Herkunft der Träume den kritischer Gewordenen nicht mehr genügen. Eine ganze Reihe von Traumtheorien entstand, die jedoch vor einer wissenschaftlichen Kritik nicht standhielten. Erst dem grossen Seelenforscher Sigmund Freud gelang es, auch in dieses bisher so dunkle Gebiet ein Licht zu werfen.

Zur Beschäftigung mit Träumen gelangte Freud auf dem Umwege der Psychoanalyse nervöser Kranker. Er konnte zeigen, dass die Symptome der Nervenkranken ein Stück ihres unbewussten Seelenlebens darstellen, welches nicht bewusst wird, weil die ganze Persönlichkeit dagegen Widerstand leistet. Gelingt es aber, diese Widerstände zu beruhigen oder zu beseitigen, so wird das Unbewusste allmählich bewusst, und es verschwindet in vielen Fällen die Krankheit. Um dies zu erreichen, ist der Patient verpflichtet, alles, was ihm durch den Kopf geht, dem Arzte mitzuteilen. Zu den vielen Einfällen, die sich dem Patienten aufdrängen, gesellen sich auch seine Träume. Freud behandelte die erzählten Träume wie jedes andere Symptom, er analysierte sie nach derselben Methode und kam zu dem Ergebnis, dass auch sie ein Stück des unbewussten Seelenlebens der wachen Person, allerdings entstellt, darstellen.

Bevor wir in die Erörterung des Traumes selbst ein-

gehen, müssen wir uns über den Schlaf klar werden. Dieser hat eine biologische Aufgabe, d. h. er hängt mit den Lebensvorgängen zusammen, der Traum ist seelisch bedingt.

Es gibt verschiedene Erklärungen des Schlafes. Hier soll nur gesagt werden, dass im tiefen Schlafe das Interesse für die Aussenwelt vollkommen verlorengeht, dass der Schlafende sich gegen die Reize, die dem Menschen im Wachzustande von der Umgebung immer zufliessen, absperrt. Der tief Schlafende nimmt nichts wahr, er sieht, hört und spürt nichts. Durch die Ausschaltung der Tätigkeit der Sinnesorgane kommt er zur Erholung von den Anstrengungen des Wachens. Nicht jeder Schlaf verläuft jedoch so ungestört; man sieht oft im Schlafe Bilder, ganze Szenen, man hört Worte, hält Reden, denkt; empfindet Freude, Kummer, Angst, verspürt Schmerzen; dies nennt man Träumen. Das Träumen kann also durch seelische Vorgänge den Menschen hindern, in Tiefschlaf zu versinken, es bleibt die geistige Tätigkeit teilweise erhalten.

Für das Eintreten irgendeiner geistigen Tätigkeit, also auch für das Träumen, sind Reize notwendig. Sie können von zweierlei Art sein: äussere und innere. Letztere kommen entweder körperlich oder seelisch zustande. Äussere Reize sind leicht festzustellen und in ihrer Wirkung zu verfolgen. Man träumt z. B. von einer Prozession mit Kirchengeläute und erwacht, weil etwa das Läuten einer Uhr den Träumer geweckt hat, oder man träumt von einer kalten Winterlandschaft mit Schnee und Sturm, friert beim Erwachen und findet die Bettdecke heruntergefallen.

Von den inneren Reizen sind die körperlichen ebenfalls leichter zu erkennen. Hunger, Durst, Urindrang, sexuelle Bedürfnisse, Schmerzen können einen Traum auslösen. Zu den inneren Reizen gehören aber auch die psychischen, das sind Gedanken, Gefühle, Stimmungen, vielleicht ein scheinbar gleichgültiges Wort, das man tags zuvor gehört hat, ein Bild, eine Erinnerung usw. Diese sind schwerer zu erkennen; forscht man aber sorgfältig, so findet man einen, und gewöhnlich den unmittelbaren Traumanlass stets in

einem, wenn auch noch so gleichgültigen Erlebnis des Vortages. Nicht selten findet der Träumer den Traumanlass sofort selbst heraus. So erzählte z. B. ein Mädchen, sie habe ein kleines Kind gebadet. Befragt, wie sie zu diesem Traume gekommen sei, erzählte sie, dass ihre Freundin gestern ein Kind zur Welt gebracht habe und dass sie sie deswegen beneide. Durch diese Aussage verriet die Träumerin auch den Sinn des Traumes, er ist der im Wachen unerfüllt gebliebene Wunsch, den der Traum erfüllt hat. Und das ist eine allgemeine Regel: jeder Traum hat einen Sinn und stellt eine Wunscherfüllung dar, allerdings meistens in sehr verkleideter Form und nur verkappt. Aber bei Kindern, bei einfachen oder primitiven Menschen ist die Wunscherfüllung durch das Erleben im Traume sofort klar. Beim Erwachsenen ist sie meist so sehr entstellt, dass sie erst nach gewissenhafter Analyse gefunden oder erschlossen werden kann. Diese Behauptung wird aller Voraussicht nach den Widerspruch des Lesers erwecken. Sicher wird er gegen die Zumutung Einspruch erheben, dass selbst Träume vom Tode geliebter Personen, unangenehme Träume, ja Angstträume auch Wunscherfüllungsträume sein sollen. Man versteht das nur dann, wenn man erfahren hat und daran festhält — trotz des eigenen Widerstandes und des fremden Widerspruchs —, dass in uns immer geheime Regungen bestehen, zu welchen wir uns im Wachen niemals bekennen und die sich selbst im Traume, meist nur in entstellter Form, zum Bewusstsein drängen. Wer glauben will, dass sein Seelenleben auch im Schlafe nur von den edelsten Regungen erfüllt ist, dem wird natürlich dieser Hinweis nicht einleuchten. Übrigens bedeutet nicht jeder Tod im Traume einen Wunsch nach wirklichem Sterben der als tot oder sterbenskrank gesehenen, oft sehr nahestehenden Personen. In den unbewussten, dem Bewusstsein unzugänglichen Regungen, die im Traume zum Vorschein kommen, äussert sich nämlich das kindliche Verhalten und kindliche Denken, von dem ein Stück im Erwachsenen fortbesteht und sich besonders im Traume auswirkt. Das Kind

aber kennt noch gar nicht den Vorgang des Todes und Sterbens. Wünscht ein Kind von einer Person, die ihm unangenehm ist, befreit zu werden, so wünscht es das Verschwinden derselben, und hat es vom Tode gehört oder gar jemand aus seiner Umgebung durch den Tod verloren, so bedeutet bei ihm Tod und Verschwinden dasselbe. Im Traume bedeutet deshalb häufig Sterben nur Wegsein, Fortsein.

Was die unangenehmen Träume betrifft, die auch der Lehre von der Wunscherfüllung scheinbar widersprechen, so gibt es viele Menschen, welche tatsächlich etwas Unangenehmes herbeiwünschen, meistens zum Zweck der Selbstbestrafung, infolge eines ihnen im Augenblick unbewussten Schuldgefühls. Insofern sind solche Träume unangenehmen Inhalts als Strafträume ebenfalls Wunscherfüllungen.

Angstträume sind keine reinen Wunschträume mehr; der Wunsch wird durch die Angst gehindert. Die Angst ist das Anzeichen eines schweren Kampfes (Konfliktes) zwischen den Wünschen des Träumers und dem Widerstand, der sich der Erfüllung der im Wachzustande verpönten Strebungen entgegensetzt. Die Angst unterbricht meist den Schlaf.

An einem Beispiel wollen wir zeigen, wie aus den tiefen Schichten des unbewussten Seelenlebens stammende Wunschregungen das bewusst erinnerte Traumbild herstellen. Der Traum einer jungen Frau lautet: «Ich reite auf einem Vogel; er ist grün und hat blaue Streifen. Ich komme nach Ägypten und lande dort in einer prächtigen Oase.» Auf den ersten Blick stellt dieser Traum eine hübsche Phantasie dar. Wir sind zu Beginn nicht imstande, Näheres über seine Bedeutung auszusagen, und doch enthält er viel geheime Regungen der Träumerin, mehr, als sie ahnt. Wie kommen wir aber hinter diese Regungen und Wünsche? Das einfachste wäre, wie bei der früheren Träumerin, sie selbst um den Ursprung des Traumes und seine Bedeutung zu befragen. Wir werden aber damit wenig Glück haben,

denn sie wird nicht viel zu sagen haben. Wir greifen daher nach einer andern Auskunft, indem wir den Traum in seine Bestandteile zerlegen und uns von der Träumerin zu jedem Element Einfälle liefern lassen. Auf diese Weise erhalten wir eine Reihe von Ideen, eine Assoziationskette, welche uns die unbewussten Gedanken des Traumes nahebringt. Vergleicht man beide Gedanken, den des manifesten, erinnerten Traumes mit dem verborgenen, dem latenten, der in den Einfällen enthalten ist, so ergibt sich von selbst sein unbewusster Sinn.

Analysieren wir den Traum. Auf meine Aufforderung hin, Einfälle zum Vogel zu liefern, fällt der Träumerin zunächst nichts ein. Im weiteren Verlauf gibt sie an, dass sie die Farben des Vogels an eine Freundin erinnern, die eine grüne Bluse mit blauen Bändern anhat. Am Vorabend war sie mit ihrem Manne und einer Freundin bei einer Unterhaltung, von der sie angeregt zurückkehrte. Sie erwartete von ihrem Manne Zärtlichkeiten, an die er jedoch nicht dachte. Nachdem er das Zimmer, in dem ihre Freundin auf einem Diwan ausgestreckt ruhte, verlassen hatte, legte sie sich neben ihre Freundin hin, umarmte sie und tauschte mit ihr Zärtlichkeiten aus. Es war dieselbe, die jene grüne Bluse mit blauen Bändern trug.

Der Vogel mit den grünen und blauen Streifen gemahnt also an die Freundin, welche die Stelle ihres Mannes vertreten hat.

Zu den Farben hatte sie noch andere Einfälle. Sie erinnerte sich an eine Bekannte, die sie verehrte und zugleich beneidete. Diese war mutig, selbständig und lebte, da ihr Mann impotent ist, in einem glücklichen Verhältnis mit einem Freunde. Sie hatte sich vor einigen Tagen einen grünen Schleier angeschafft, den die Träumerin, da er ihr gefiel, selbst anprobierte.

Hinter diesen Einfällen verbirgt sich also der Zusammenhang: «Ich muss mir alles versagen, was die andere sich erlaubt.»

Die Farben führen aber noch tiefer. Sie erinnert sich,

wie sie in ihrer Kindheit mit ihrem jüngeren Bruder aus blauen und grünen Baststreifen Körbchen geflochten habe. Dies sei eine glückliche Zeit gewesen; ihr Bruder habe sie verehrt und, von ihr beherrscht, habe er ihr in den Kinderspielen in allem nachgegeben; ihr Vater habe damals noch gelebt und sie sei die von ihm in jeder Beziehung verwöhnte Lieblingstochter gewesen.

Diese Einfälle deuten also auf glückliche Zeiten hin, wo sich ihre Wünsche erfüllen konnten.

Was Ägypten anbetrifft, so hatte die Träumerin einen leichten Lungenspitzenkatarrh, und es war damals viel die Rede von einer bevorstehenden Reise nach dem Süden. Der Traum nimmt also die beabsichtigte Reise vorweg und stellt sie, wie auch die andern unerfüllten Wünsche, als erfüllt dar.

Überblickt man die Einfälle, so ist leicht zu erkennen, dass sie Versagung und Befriedigung betreffen. Die Träumerin greift in ihrer Erinnerung auf immer ältere Erlebnisse, bis in die frühe Kindheit, zurück, um uns gewissermassen vor Augen zu führen, wie glücklich sie einst war und wie einst ihre Wünsche in Erfüllung gingen.

Mit diesen Einfällen ist die Analyse des Traumes nicht erschöpft; um einen Traum voll zu verstehen, müsste man das ganze Leben des Träumers kennen. Immerhin bieten die Einfälle ein Mittel, verhältnismässig leicht in das Seelenleben des Träumers einzudringen.

Nicht immer sind wir auf seine Einfälle angewiesen; die Bedeutung des Traumes kann auch auf eine andere Weise rasch erfasst werden. Kennt man das Vorleben des Träumers, so kann man oft die ihm fehlenden Einfälle durch die bereits bekannten Gedanken und Erlebnisse ersetzen und auf diese Weise die Lücken in der Deutung ausfüllen. Auch wenn dies nicht der Fall ist, kann man manche Traumelemente auf Grund der Tatsache verstehen, dass es regelmässig wiederkehrende typische Träume gibt, und andere symbolische dadurch, dass bereits bekannte Symbole im Traume enthalten sind, welche ebenfalls Allge-

meingültigkeit haben. Diese sind nicht nur dem Traumleben eigen; sie kommen auch bei allen Völkern im Folklore, d. h. im Volksmund, vor, in seinen Sprüchen, Witzen, Scherzen, im Aberglauben, in Sitten und Gebräuchen eines Volkes, in seinen Märchen, Mythen und Sagen. Sie haben zumeist sexuelle Bedeutung: So ist z. B. der Vogel ein verbreitetes Symbol für das männliche Glied. Ersetzen wir in unserem Traume den Vogel durch seine symbolische Bedeutung und ebenso das «Reiten» durch Geschlechtsverkehr, wie er im Volksmunde häufig genannt wird, so bedeutet der Traum, dass die Frau sexuell verkehren will, sich aber dabei wie ein Mann benimmt. Diese Deutung wird gewiss kühn erscheinen und die Frage auslösen, ob die Träumerin dies eingestanden habe. Wenn ich auch keinen Anlass hatte, die Träumerin, die nicht meine Patientin war, zu einem Geständnis zu bewegen, so findet meine Deutung die völlige Bestätigung dadurch, dass sich ihr Gatte damals wegen Impotenz in meiner Behandlung befand. Im ersten Jahr seiner Ehe liess er seine Frau ganz unberührt; erst auf ihr Drängen begab er sich in Behandlung, in welcher er zunächst soviel erreichte, dass er den Verkehr in passiver Lage auszuführen imstande war. Obwohl sich die Frau bewusst einen normalen Verkehr wünscht, lässt der Traum dennoch erkennen, dass sie in bezug auf das Sexualleben auch unterdrückte männliche Regungen heimlich hat, die sie sich im Traume unbewusst erfüllt. Jeder Traum stellt eine aus mehreren Schichten der seelischen Entwicklung stammende unbewusste Wunscherfüllung mit mehrfacher Bedeutung dar.

Es könnte fast den Anschein erwecken, als ob alle Träume sexuelle Gedanken zum Inhalt hätten. Dies ist jedoch keineswegs der Fall. Ich habe absichtlich einen solchen Traum gewählt, um an einem Beispiel auch diese Symbole zeigen zu können. Einer solchen symbolischen Deutung des Traumes darf man sich aber erst dann bedienen, wenn alle Einfälle versagen, da sonst die Traumanalyse das Eigenartige des Einzelschicksals nicht aufdeckt und zu einer An-

wendung eines Symbolschlüssels — wie eine Geheimsprache — verflacht. Es gibt aber viele typische Symbole, deren Anwendung das Verständnis des Traumes sehr erleichtert. So stellen z. B. der Kaiser, die Kaiserin oder sonstige Autoritätspersonen regelmässig den Vater bzw. die Mutter dar; Prinzen, kleine Tiere, Kinder, Wasser, haben eine Beziehung zur Geburt, die Erde, aber auch das Meer, der Baum, sind Symbole[1] für die Mutter usw. Die Symbolik ist sehr umfangreich und belehrend in bezug auf die Entwicklungsgeschichte des menschlichen Denkens, sie ist nicht nur auf den Traum beschränkt. Man kann sie besser am Märchen, Mythus und an der Entwicklung der Sprache studieren. Die Symbolsprache ist eine sehr alte, primitive Äusserungsform des menschlichen Denkens, die im Traume wieder zum Vorschein kommt.

Nicht nur in den Symbolen entpuppt sich der Mensch als primitives Wesen, sondern das Traumgebilde selbst ist ein Zeichen dafür, dass die psychische Tätigkeit des Schlafenden auf eine niedrigere Entwicklungsstufe herabgesunken ist. Wir haben schon im Traume den offenkundigen (manifesten) Inhalt, d. h. den Traum so, wie wir ihn nach dem Erwachen erinnern, unterscheiden gelernt von den latenten, d. h. verborgenen Gedanken, welche zu den einzelnen Elementen einfallen.

Der manifeste Traum wird fast nicht in gehörten, sondern in gesehenen Szenen und Bildern erlebt, z. B. im Traume vom Vogel mit den farbigen Streifen. Die Bildersprache ist aber sehr alt und primitiv; wir finden sie sowohl bei den alten Kulturvölkern (Ägypten), wie auch bei Wilden. Sogar Worte werden im Traume zu Personen und Dingen verwandelt und wie Dinge vermengt und benutzt.

Einer meiner Patienten träumt z. B. von einer Katze, die

[1] Symbol heisst der andeutende Ausdruck eines Gedankens, Vorganges, einer Beziehung oder eines Gegenstandes, in welchem eine wesentliche Eigenheit durch einen die gleiche Eigenheit aufzeigenden Gedanken (Wort, Vorgang, Beziehung), meist bildhaft hervorgehoben wird, z. B. Glühen für Lieben.

so spricht wie ein Mensch. Dazu fällt ihm sein Spielgefährte aus seinem fünften Lebensjahre ein, der Katz hiess.

Dieses primitive, ursprüngliche, archaische (urtümliche), im Wachzustande bereits überwundene Denken, das im Traume wieder belebt wird, ist aber auch mit den infantilen, mit allen für den Erwachsenen phantastisch erscheinenden Vorstellungen der kindlichen Seele verbunden, zum Teil ihnen gleich. Der Traum kann Phantasien, z. B. über die Geburt des Menschen (Storchfabel) oder beinahe unveränderte Erlebnisse aus den ersten Kinderjahren wiederholen. Er ist daher nicht nur primitiv und archaisch, sondern auch infantil, kindlich. Da er aber auch an Tageserlebnisse anknüpft, so steht er gewissermassen auf zwei Beinen: mit dem einen in der Gegenwart, mit dem andern in der Vergangenheit, und zwar in der frühesten. Deshalb können wir aus dem Traume eher etwas über die Vergangenheit eines Menschen erfahren als über seine Zukunft.

Der manifeste Traum — der wirklich geträumte, der bei oberflächlicher Betrachtung als Unsinn erschien, erhielt durch die Analyse seinen Sinn. Wir entdeckten in ihm unbewusste Gedanken und Regungen, zu welchen die Träumerin sich im Wachzustande nicht bekennen konnte. Der manifeste Traum war kurz, abgerundet, hatte eine gefällige Form und war harmlos. Hinter ihm verbarg sich jedoch eine Fülle von verborgenen, latenten Traumgedanken, die in dem kurzen Traumbilde entstellt und nur angedeutet waren. Wir müssen das dadurch erklären, dass im Traume dieselbe Kritik wirksam ist, die in uns auch im Wachzustande gegen die verpönten Regungen immer auf der Lauer ist. Im Wachen lässt sie sie gar nicht bewusst werden; im Traume sind sie unkenntlich geworden, kommen aber so doch ins Bewusstsein der Schlafenden.

Was ist diese Kritik und woher stammt sie? Sie bleibt aus dem Wachleben in dem Traum fortbestehen und ist dieselbe Kritik, die wir auch als Widerstand des Wachenden gegen die Selbsterkenntnis durch die Psychoanalyse kennengelernt haben. Sie ist fortwährend tätig, im Wachen

noch mehr als im Schlafe, denn alle unsere Gedanken und Regungen unterliegen einer strengen Kontrolle, einer Art Zensur, bevor sie zum Bewusstsein und über den bewussten Willen zur Ausführung gelangen. Diese Kritik ist nötig, damit wir nicht auf Schritt und Tritt in Konflikte mit unserer Umgebung geraten; wir müssen uns stets verstellen, nicht selten sogar heucheln, um die andern unsere Gedanken, Absichten und Regungen nicht erraten zu lassen. Wir sind gar nicht so gut und fromm, wie wir vor ihnen und vor uns selbst erscheinen möchten. Diese Kritik unseres bewussten Denkens erleichtert unsere Selbstbeherrschung und unsere Einordnung in die Gesellschaft. Wären wir nicht imstande, unsere sehr mächtigen eigensüchtigen Triebe zu beherrschen, so wäre auch ein Zusammenleben der Menschen undenkbar. Wir alle tragen Masken, nicht nur im Verkehr mit den Mitmenschen, sondern, was noch erstaunlicher ist, im Verkehr mit dem eigenen Ich. Wir wissen nicht einmal, was in uns selbst vorgeht; vor uns selbst ist es geheimgehalten.

Im Traume sehen wir einen Versuch, diese Geheimnisse etwas zu lüften. Das träumende Ich kann sich das eher leisten als das wachende, aus zwei Gründen: im Schlafe ist die Motilität des Menschen, d. h. die Fähigkeit, sich zu bewegen und dadurch seine Gedanken und Regungen gleich in Taten umzusetzen, gelähmt und deshalb die Gefahr einer — im Wachzustande möglichen — Handlung beinahe ausgeschlossen; ferner ist das Denken im Traume auf eine niedrigere, archaische Stufe herabgesunken, welche für das wache Ich nicht mehr verständlich ist. Deshalb können sich im Traume die verpönten, im Wachen zum Bewusstsein nicht zugelassenen Wünsche und Regungen in gewissem Masse ausleben. Der Traum stellt dadurch bis zu einem gewissen Grade eine Entlastung für das im Wachen durch die immerwährende Kontrolle und zensurartige Kritik ermüdete Ich dar. Diese Zensur ist, wie wir bei der Analyse des Traumbeispiels gesehen haben, im Traume gleichfalls wirksam, jedoch nur in geringerem Grade, da das Ich eben

schläft. Dieses setzt sich gegen den Ansturm der Regungen erst dann zur Wehr, wenn sie den Schlaf zu unterbrechen drohen.

Ein siebenjähriger Knabe z. B. träumt, dass ein Hund an einem Eckstein das hintere Bein hebt, die Stelle beschnüffelt und weitergeht. Erwacht fand er, dass er sich im Schlafe nass gemacht hatte. Er hatte in der Nacht offenbar ein Bedürfnis und träumte, dass ein Hund, aber nicht er selbst urinierte; auf diese Weise konnte er seinen Schlaf ruhig fortsetzen. Solche Träume nennt man Bequemlichkeitsträume. Aus diesem Beispiel ist auch ersichtlich, dass das Träumen das Weiterschlafen ermöglicht, dieses Weiterschlafen aber kein ungestörtes ist. Der Traum wird durch die unbewussten Triebbedürfnisse zum Schlafstörer, durch die Traumzensur und das Ich dagegen zum Schlafhüter. Er kommt durch die Schlafstörung und Schlafbehütung zustande. Der Traum stellt also einen Ausgleich, einen Kompromiss zwischen Schlaf und Wachen dar. Er ist aber auch ein Kompromiss zwischen den zur Wunscherfüllung treibenden Tendenzen und denjenigen der Zensur[1], die diese zu verhindern trachtet und wenigstens die Traumentstellung herbeiführt. Vergleicht man den Traum vom Vogel mit den dazu einfallenden Gedanken der Träumerin, so können wir erkennen, mit welchen Mitteln die im Traume verborgenen Wünsche und Regungen verschleiert werden. Der Traum selbst ist kurz, in einem Bilde zusammengedrängt, während die Einfälle zahlreich sind. Nicht nur der Traum als solcher, sondern auch seine einzelnen Elemente sind zusammengepresst, komprimiert. Die Farbe des Tieres z. B. ist eine verständliche oder gerade noch verständliche Anspielung auf viele Gedanken und Regungen, die im Traum-

---

[1] Zensur ist ein «symbolischer» Ausdruck für die richtende, sichtende Macht der Seele, welche die Einfälle teils unterdrückt, teils mildert. Der Name wurde von Freud von der Einrichtung der «Pressezensur» herübergenommen, welche ja auch verbotene Äusserungen der Meinung der beherrschten Schichten des Staates unterdrückt oder ihre Milderung anordnet.

text selbst fehlen. Sie wird gleichsam ein Knotenpunkt, von welchem aus mehrere Fäden nach verschiedenen Richtungen führen. So ist die Farbe zum Sammelpunkt mehrerer Gedanken und Wünsche geworden, die sich auf die beiden Freundinnen, den Mann, den jüngeren Bruder beziehen. Wir sehen also in diesem wie in jedem anderen Traume mehrere Gedanken und Regungen zu einem Bilde verdichtet. Jeder Traum ist vieldeutig, mehrfach bedingt, «überdeterminiert». Durch die analytische Deutungsarbeit wird er in seine Bestandteile zerlegt und die Verdichtungsarbeit wird wieder aufgelöst. So kommen die unbewussten Strebungen, ihrer Entstellungen wieder entkleidet, einzeln und deutlich zum Vorschein. Noch anderer, anders wirksamer Mittel bedient sich das Ich zur Entstellung des Traumes: Anspielungen, Auslassungen und Verschiebungen. Es ist z. B. in unserem Traum der psychische Akzent, die Wichtigkeit, von der Freundin über ihre farbige Bluse hinweg auf etwas ganz Nebensächliches, für die Träumerin ganz Bedeutungsloses, nämlich auf die Farbe des Vogels, verschoben worden. Diese Verschiebung hat zur Entstellung des Sinnes des Traumes sehr beigetragen. Noch grösser wird die Entstellung durch Einführung der Symbolsprache, die einer ganz primitiven Art zu denken entspricht. Die Entstellung wird ferner auch oft durch Umkehrung der Reihenfolge der latenten Traumgedanken im manifesten Traume, durch Ersatz eines Gefühls durch sein Gegenteil und durch andere seelische Vorgänge unbewusst herbeigeführt.

Man könnte einwenden, dass nicht jeder Traum an und für sich sinnlos ist und erst durch Deutung einen Sinn bekommt. Manche Träume erscheinen ganz geordnet und sinnvoll. Das Sinnvolle solcher Träume bezieht sich jedoch hauptsächlich auf Worte, Reden und Überlegungen. Diese sind aus dem Gehörten oder Gedachten des Wachens in den Traum übernommen und sind ihrem Wortsinne nach unwichtig. Sie dienen dazu, einem andern unbewussten Gedanken Ausdruck zu verleihen. Einer meiner Patienten

träumte z. B., dass er eine geschickte Verteidigungsrede hält, in welcher das Wort «Genventry's» vorkommt. Der Patient war Advokat und seine Verteidigungsrede war seiner Berufstätigkeit direkt entnommen. Das sinnlose Wort «Genventry's» setzt sich aus drei Worten zusammen, die aus drei verschiedenen Sprachen stammen. Um die Zeit des Traumes trug sich der Patient mit Selbstmordgedanken. Sie sind in ihm aufgetaucht bei der Lektüre eines Buches, das «Vengeance» (Rache) betitelt war. In diesem Roman bringt sich ein verschmähter Liebhaber auf der Schwelle des Zimmers seiner Geliebten, aus Rache, gerade in dem Augenblicke um, als sie seinen Nebenbuhler umarmt. «Genven(ce)» ist ein umgekehrtes «Vengeance». Das Wörtchen «try» ist eine slawische Bezeichnung für die Zahl drei. Der Patient ist in einem slawischen Lande geboren. Zu dieser Zahl fällt ihm seine Mutter, sein um zwei Jahre jüngerer Bruder und seine eigene Person als Zuschauer ein bei einer Szene aus der Kindheit, wo die Mutter dem Bruder, auf den er immer neidisch war, zu essen gab. Jetzt ergänzte der Träumer den Traum dahin, dass das am Ende des bizarren Wortes angehängte «'s» viele «s», also «e s s e n» bedeuten dürfte.

Der Sinn dieses Traumes wird nun klar: die gegenwärtigen Selbstmordgedanken des Träumers sind Racheabsichten, die er in einer sinnvollen Verteidigungsrede rechtfertigt. Sein Bedürfnis nach Rache stammt aus seiner frühesten Kindheit, weil er glaubte, dass seine Mutter den jüngeren Bruder bevorzuge. In dem neugebildeten bizarren Worte, das verschiedenen Sprachen entlehnt ist, kommen die Gefühle zum Ausdruck. Die Selbstmordgedanken des Träumers sind infantile Mordgedanken gegen die Mutter und den Bruder, die aber von ihnen auf den Träumer abgelenkt sind.

Zusammenfassend kann wiederholt werden, dass die Zensur im Schlafe nicht aufgehoben, sondern gewissermassen nur eingeschläfert ist und so die verpönten Strebungen in entstellter Form doch ins Bewusstsein gelangen lässt.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich auf eine psychoana-

lytische Auffassung aufmerksam machen. Früher wurde von den Psychologen übersehen, dass das Seelische nicht mit dem Bewussten erschöpft sei. Im Traume werden Regungen bewusst, die, obwohl auch im Wachzustande vorhanden, doch nicht wahrgenommen werden, weil sie unbewusst sind. «Seelisch» ist also mehr als «bewusst». Nicht alles, was seelisch ist, ist bewusst, hingegen ist alles Bewusste seelisch. Das Unbewusste ist kein unwichtiger Teil der Seele. Vielmehr verläuft der grösste Teil unseres Seelenlebens unbewusst und nur ein geringer Teil wird bewusst wahrgenommen. Ganz allgemein gesprochen dient das Bewusstsein sowohl im Schlafe wie im Wachzustande lediglich der Wahrnehmung innerer und äusserer Reize. Wir können uns das Bewusstsein als einen Aufnahmeapparat mit zwei Flächen vorstellen, dessen eine der Aussenwelt, die andere der Innenwelt zugekehrt ist. Die nach aussen gerichtete Fläche nimmt äussere Reize wahr, die nach innen gerichtete die sich im Innern abspielenden Vorgänge, von welchen manche unverändert bewusst werden können (Reden, Worte, Gedanken, Wünsche aus dem Wachzustande), andere hingegen erst auf Umwegen und entstellt durch die Zensur ins Bewusstsein gelangen (z. B. die Rachegefühle im angeführten Traume). Die ersteren werden vorbewusste, die zweiten werden die eigentlich unbewussten Prozesse genannt.

Es würde zu weit führen, sich hier mit dem unerschöpflichen Problem des Traumes noch eingehender zu befassen. Der Zweck dieser Besprechung ist erreicht, wenn aus ihr hervorgeht, dass der Traum nichts Zufälliges im Seelenleben des Menschen ist. Er entspringt auch nicht irgend welchen übersinnlichen Kräften und sagt nichts über die Zukunft des Menschen aus. Er hat eine wichtige Aufgabe im Seelenleben zu erfüllen, indem er den im Wachen unterdrückten Regungen im Schlafe zum Durchbruch verhilft, ohne den Schlaf völlig zu stören. Durch die Wirkungen der Traumzensur gelangen die verpönten Regungen abgeschwächt und entstellt zum Bewusstsein. Auf diese Weise

wird der Traum, ursprünglich ein Schlafstörer, zum Schlafhüter. Im Traume spiegeln sich alle die unbewussten Kämpfe und Gegensätze ab, von deren Existenz der Träumer im Wachzustande nicht die geringste Ahnung hat. Im Traume finden diese Konflikte häufig eine Lösung. Die Analyse des Traumes liefert nicht nur den besten Beweis für die Existenz unbewusster Regungen und Wünsche, sondern sie lehrt uns auch, dass wir, im ewigen Kampf mit uns selbst, immer auf der Hut gegen unsere eigenen primitiven Triebe und Regungen sein müssen. Der Mensch, wie er lebt, handelt und denkt, ist nur ein Produkt dieses ewigen Kampfes. Die Analyse der Träume enthüllt uns die wahre Natur des Menschen.

Der Witz.[1]

Hanns Sachs.

Von jemandem, der über einen guten Witz nicht lacht, heisst es, er habe ihn nicht verstanden. Wenn wir aber von den übrigen, die ein dankbares Publikum bildeten, also den Witz verstanden haben, eine Erklärung der Gründe ihrer Heiterkeit erwarten, werden wir fast immer enttäuscht und bekommen statt dessen ein paar allgemeine Redewendungen zu hören. Mit dem «Verstehen» hat es beim Witz offenbar eine besondere Bewandtnis. Stellen wir einmal eine Probe an.

Der «Wiener Spaziergänger», der witzige Feuilletonist Daniel Spitzer, schreibt in einem «Reisebrief aus Ischl» (vom 4. Juli 1869): «Die eigentliche Saison hat in Ischl noch nicht begonnen, doch deutet die Anwesenheit des Ehepaares X. darauf hin, dass dieselbe im Anzug begriffen ist. Das Ehepaar lebt auf ziemlich grossem Fuss. Nach Ansicht der einen soll der Mann viel verdient und sich dabei etwas zurückgelegt haben, nach der anderer wieder soll sich die Frau etwas zurückgelegt und dabei viel verdient haben.»

Es ist auf den ersten Blick zu sehen, dass dieser Witz darauf beruht, dass zwei verschiedene Gedanken durch dieselben Worte (viel verdient... sich etwas zurückgelegt), die nur in ihrer Reihenfolge umgestellt worden sind, ausgedrückt werden konnten. Durch ein blosses Spielen, ein Durcheinandermengen von Worten, also eine an und für sich kindische und sinnlose Beschäftigung, ist ausnahmsweise und wie nebenbei etwas Sinnvolles hervorgebracht worden. Wir können noch hinzufügen, dass der so entstandene zweite

[1] S. Freud: «Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten» hat das ästhetische Problem der Witzwirkung von der psychologischen Seite her gelöst.

Sinn ein obszöner ist, nämlich die Darstellung einer sexuellen Situation, die spielerisch, gewissermassen ohne jemandes Verschulden, einfach weil es die sprachliche Wendung so mit sich brachte, hineingeraten ist.

Die Ausnützung solcher sprachlicher Zufälle ist immer belustigend, muss aber nicht immer witzig sein. Der blosse Kalauer (Calembour) ist solch ein Spiel mit Worten, das auch ganz witzlos geübt werden kann; das Vergnügen, das er geistig anspruchsloseren Personen bereitet, stammt aus dem kindlichen Spieltrieb, der Worte behandelt wie ein Zusammenlegspiel. Sowohl die doppelte Verwendung desselben Sprachmaterials als auch die Anspielung auf etwas Sexuelles, lassen unzählige Kombinationen zu, die deshalb noch keineswegs «witzig» sein müssen. Anderseits gibt es eine grosse Anzahl trefflicher Witze, die weder mit dem Wortspiel, noch mit dem Sexuellen das mindeste zu tun haben.

Wenn wir in unserem Beispiel auf den Sinn beider Sätze näher eingehen, so scheinen sie nicht nur zwei verschiedene, sondern zwei völlig entgegengesetzte Möglichkeiten mit denselben Worten auszudrücken: «Viel verdienen» und «sich etwas zurücklegen», das heisst doch wohl fleissig und sparsam, also das Muster eines ordentlichen Familienvaters und Bürgers sein. Die Umkehrung der Worte verwandelt diesen Mustermenschen mit einem Schlag ins Gegenteil: seine Frau ist eine Dirne und er, der ihren Erwerb mitgeniesst, ein Zuhälter.

Dieses plötzliche Umschlagen ins Gegenteil wirkt wie ein Aufdecken, wie das Herunterreissen einer Maske. Sollte hier der Zugang zum Verständnis der geheimen Wirkung sein?

Wenn wir die Absichten und die Persönlichkeit des Autors unseres Witzes in unsere Untersuchung mit einbeziehen, so finden wir ihn in diesen Jahren, die die «Gründerjahre» hiessen und ähnlich wie die Inflationszeit die skrupellose Spekulation begünstigten, in einem mit glänzendem Witz und schneidender Erbitterung geführten Kampf gegen den Bör-

senschwindel und gegen die Profitgier der «Neuen Reichen» jener Tage. Das Ehepaar X., das in Ischl, dem damaligen Modekurort, mit solchem Glanze auftritt, gehört natürlich auch zu den plötzlich reich gewordenen Schiebern, denn Fleiss und Sparsamkeit konnten damals, wie heute, vielleicht langsam einen mässigen Wohlstand, aber nicht in jungen Jahren Reichtum und Luxus bringen. Damit verschwindet aber zum guten Teil der nur zum Schein betonte und beabsichtigte Gegensatz in der Bedeutung der beiden Wortfolgen. Ob der Mann ein Spekulant oder die Frau eine Dirne ist, macht keinen grossen Unterschied. Es ist gleich, ob das Geld vom Manne auf der Börse oder von der Frau auf der Matratze verdient wurde.

Aus dem scheinbar Entgegengesetzten ist also ein Gleiches geworden, sobald wir die Voraussetzungen und Vorgedanken dieses Witzes «richtig verstanden» haben. Diese Gleichstellung wird nicht nur verschwiegen, sie wird sogar durch eine Gegenüberstellung (die einen sagen ... die andern sagen) ersetzt. Und doch kommt, was unausgesprochen blieb, zur Geltung, indem die beiden scheinbar entgegengesetzten Gedanken mit Benützung der gleichen Worte zur Darstellung gelangen. Das Urteil: «Es ist gleich, ob er Börsenschieber ist oder sie Dirne», wird also durch die Form der beiden Sätze, durch die Übereinstimmung ihres Wortmaterials, ausgedrückt (etwa wie man im Französischen für das Urteil, dass von zwei Dingen das eine so gut sei wie das andere, die Redensart hat: «C'est bonnet blanc et blanc bonnet»).

Wir haben also zwei Vorgänge vor uns, deren Zusammentreffen den Witz hervorgebracht hat. Von der einen Seite her ein Spielen mit Worten wie mit einem Zusammenlegspiel, das eine Kinderfreude erregt, wenn die auseinandergenommenen und wieder zusammengesetzten Steine ein neues und überraschendes Muster entstehen lassen. Von der andern Seite her eine sehr unkindliche Kritik sozialer Zustände, ein Angriff gegen Schmarotzertum und Mammonskult, von einer Schärfe, die an Zynismus grenzt. Die Nei-

gung zur Kinderlust ist auch bei Erwachsenen unzweideutig noch vorhanden, wird aber als unernst und unwürdig unterdrückt oder auf Mussestunden und Nebendinge verwiesen. Rücksichtslose Kritik ist lustvoll, weil befreiend von der dauernden und oft schwer erträglichen Unterdrückung unserer Angriffs- und Auflehnungstendenzen, aber lustig ist sie kaum. Welche Macht führt dieses ungleiche Paar zusammen und lässt es ein so eigenartiges Kind zeugen?

Selbstverständlich haben wir mit dem einen Beispiel nicht sämtliche Techniken und Möglichkeiten des Witzes erschöpft. Sie sind äusserst mannigfaltig, ihre Aufdeckung ist oft recht schwierig und die Tendenzen, die dabei mitwirken, sind keineswegs immer mit denen unseres Beispiels identisch. Aber überall bleibt die Grundtatsache des Zusammenwirkens zweier Kräfte erhalten, von denen eine der Gewinn — oder Wiedergewinn — einer verlorengegangenen Kinderfreude ist, und die andere eine Regung, welche sonst, ohne das Hilfsmittel der witzigen Einkleidung, entweder ganz unterdrückt oder sehr gemildert, «zensuriert» hätte werden müssen, weil sie unkonventionell, pietätlos, zynisch oder obszön war. Diese Zensur durch irgendeinen Anstands-, Glaubens- oder Sittenkodex wird vom Witz getäuscht oder überrumpelt. «Der Witz», sagt Nietzsche, «ist das Epigramm auf den Tod eines Gefühls».

Es gibt zahlreiche Abarten des Wortspiels, ausser der uns bekannten Verwendung des gleichartigen Materials, so z. B. die Zusammenziehung («Verdichtung»), die Verwertung des Doppelsinns oder des Anklangs. Doch gibt es noch eine ganze Reihe von andern Witztechniken, die nicht vom Wortlaut abhängig sind, so das Zurschautragen einer inhaltlich falschen, formell tadellosen, logischen Folgerungsweise, die Ersetzung des Wichtigen durch ein kleinstes Detail, die Überraschung durch eine unvorhersehbare Wendung («Verblüffung und Erleuchtung») und verschiedene Arten der Anspielung. Alle diese Kunstgriffe müssen an und für sich durchaus nicht witzig sein, sie werden es erst, wenn sie einem sonst zu unterdrückenden Impuls die Einkleidung

bieten und wenn sich Fassade und verbotener Inhalt vollkommen miteinander decken.

Wie kommt eine solche Überdeckung zustande? Gewiss nicht so, dass einer, der einen solchen abwehrbedürftigen Impuls empfindet, nun herumsucht, bis er das geeignete Wort- oder Gedankenmaterial gefunden hat, um ihn spielerisch einzukleiden. Witze werden, wie Mörike von seinen Gedichten sagt, «auf der Schulbank nicht gezeugt», sie sind lebendige Produkte, die plötzlich, für den Urheber selbst überraschend, auftauchen. Ähnlich geht es aber dem Hörer, dem Empfangenden, der — davon sind wir ausgegangen — einen Witz geniesst, belacht, «versteht» und doch keine Ahnung davon hat, welche Affekte in ihm wachgerufen wurden.

Können wir einen solchen Widerspruch hinnehmen und es für möglich halten, dass es seelische Produkte gibt, die — nicht zufällig, sondern gesetzmässig — gleichzeitig verstanden und unverstanden sind? Gerade die Analyse der Vorgänge beim Witz bringt immer wieder die Auflösung dieses Widerspruchs, da sie die Scheidung des menschlichen Seelenlebens in Bewusst und Unbewusst vor Augen bringt. Die Darstellungsmittel des Witzes sind die Ausdrucksformen, deren sich das Unbewusste bedient, wenn es sich mit Umgehung oder durch Täuschung der Zensur auf einem Ausnahmsweg zum Bewusstsein durchsetzt. Solche Schleichpfade geht auch der Traum, der auf der Voraussetzung des Schlafzustandes und der damit verbundenen Herabsetzung der Zensur beruht. Der Kunstgenuss ist ein anderer Weg, auf dem das Unbewusste zum Licht, d. h. zu einer vom bewussten Ich geduldeten Phantasiebefriedigung gelangt, und die Witzeslust ein ähnlicher, sehr viel weniger bedeutsamer, aber besser verfolgbarer. Die «spielerischen» Darstellungsmittel des Witzes sind nur Abarten von den durch die Traumdeutung erforschten typischen Ausdrucksformen des Unbewussten, wie Verdichtung und Verschiebung, die Darstellung durch den Gegensatz, durch einen Teil, durch Sinnbilder und Verbildlichung von Wörtern.

Der Vorgang bei der Aufnahme des Witzes ist aber der, dass das Bewusstsein durch die Fassade abgefertigt, gewissermassen «geblufft» wird, während der geheime Sinn vom Unbewussten genossen wird. Dieser «geheime» Sinn gehört nicht direkt den Inhalten des Unbewussten an, er kann, wie wir gesehen haben, mit geringer Anstrengung bewusst gemacht werden. Er ist nicht das «Verdrängte» selbst, aber doch immerhin etwas, was diesem nahe steht. Die Kritik der anerkannten Gewalten und Institutionen, das offene Eingeständnis der natürlichen Bedürfnisse, der sexuellen mit eingeschlossen, oder ein schonungsloser Angriff gegen hochstehende, durch Pietät geschützte Personen werden Gegenstand und Beweggrund des Witzes.

Die Lust am Witz wird durch Lachen bezeigt; dieses ist aber keineswegs der Gefühlsausdruck für jede Art von Lust, anderseits gehört es auch nicht dem Witz allein zu, sondern es tritt als Reaktion auf verschiedene Anlässe, wie Komik, Humor und Groteske auf. Die Menschen lachen aber auch bei ganz andersartigen Gelegenheiten: es wurde z. B. wie Reinach mitteilt, bei Leuten beobachtet, unmittelbar nachdem sie einem Eisenbahnzusammenstoss mit heiler Haut entronnen waren. Von glaubwürdiger Seite wurde mir berichtet, dass bei einem amerikanischen Mordprozess der hartnäckig leugnende Angeklagte, als er ganz unvermutet durch eine Zeugenaussage überwiesen wurde, mit einem Auflachen reagierte, obgleich er wissen musste, dass durch diese Aussage sein Leben verwirkt war. Als Johanna, die Jungfrau von Orleans, knapp vor der Vollziehung des Urteils sich entschloss, ihr Leben durch den Widerruf zu retten, da unterzeichnete sie das ihr vorgelegte Dokument lachenden Gesichts, so dass die englischen Soldaten riefen, sie treibe ihren Spott mit dem Gericht.

Auch in der analytischen Behandlung sehen wir ein typisches Lachen eigener Art. Wenn nämlich etwas verdrängt Gewesenes durch eine plötzliche Wendung wieder auftaucht, so dass der Analysierte es ohne weitere Mühe anerkennt, so vollzieht sich dies — sehr zur Verwunderung des sich Erinnernden — unter einem plötzlichen Lachanfall.

Allen hier mitgeteilten Fällen ist gemeinsam, dass eine hohe seelische Anspannung, wie sie im ersten und dritten Fall der Anblick des unmittelbar bevorstehenden Todes erfordert, im zweiten das Aufrechterhalten einer unwahren Verteidigung gegen alle Einwände und Beweise, im letzten die Aufrechterhaltung der Verdrängung — dass diese Anspannung plötzlich auf eine unerwartete, von dem Betreffenden nicht vorhersehbare Weise überflüssig wird. Ob das Ereignis, das diese plötzliche Entspannung herbeiführt, angenehm ist, wie die Erkenntnis, dass die Gefahr des Eisenbahnunfalls vorüber ist, oder peinlich, wie die Einsicht, dass jede weitere Verteidigung und Ableugnung nutzlos geworden ist, das ist für diese Reaktion gleichgültig: das Lachen erfolgt jedesmal, wenn die Entspannung nicht langsam und allmählich erfolgt, sondern mit einem plötzlichen Ruck.

Wir dürfen annehmen, dass beim Witz, der so starkes Lachen auszulösen imstande ist, die Dinge ähnlich liegen, nur dass die Spannungsdifferenz hier nicht aus äusseren Ereignissen stammt, sondern künstlich zu unserem Lustgewinn hergestellt wird — gewissermassen wie ein künstliches Wehr statt des natürlichen Wasserfalls. Aus diesem Streben nach der plötzlichen Entspannung entsteht die Überraschung, die «Verblüffung und Erleuchtung», die «Pointe», die so sehr zum Wesen des Witzes gehört. Wenn z. B. ein ahnungsloser Leser das Feuilleton von Spitzer liest, dem wir unser Beispiel entnommen haben, und nun zu dem Satz kommt, dass nach den einen «der Mann viel verdient und etwas zurückgelegt haben» soll, nach den andern die Frau . . ., so wird er gewiss erwarten, nun von der schöneren Hälfte dieses ansehnlichen Paares allerlei Frommes und Erbauliches zu hören. Statt dessen erfährt er plötzlich — sogar durch dieselben Worte —, dass die Frau eine Dirne sei. Die Erzählung hat im Leser Gefühle erweckt, die er lieber unterdrücken möchte, wie den Neid auf fremden Luxus, oder solche, denen andere entgegenstehen, wie den Respekt vor der moralischen Weltordnung, die voraussetzt, dass die Erfolgreichen auch die Guten und Reinen sind — alles das wird mit einem Schlag überflüssig. Der Leser darf nun auf die Beneideten herabsehen, er darf die Zuverlässigkeit der

göttlichen Gerechtigkeit belächeln, oder sich vornehmen, ihr nächstens selbst ein Schnippchen zu schlagen, jedenfalls ist er im Augenblick, wo er es am wenigsten erwarten konnte, ohne jede eigene Anstrengung, durch die Witztechnik von einer Gefühlsbelastung befreit worden.

Hier liegt auch die soziale Bedeutung des Witzes, die ja in der Regel nicht sehr grossartig ist. Immerhin bringt es ein Aufatmen, ein momentanes Abschütteln der Verzichte, die uns unsere gesellschaftliche Einordnung aufgenötigt hat. Es lässt uns für Augenblicke an die Schwäche und Überflüssigkeit alles dessen, was uns einengt und unseren Wünschen entgegentritt, glauben, unbekümmert darum, ob es sich um ein verschimmeltes Vorurteil handelt oder um einen geheiligten Brauch. Der Witz ist deshalb die bevorzugte Reaktion der politisch Unterdrückten; er schiesst überall dort üppig hervor, wo die freie Meinungsäusserung versagt ist. Aber ausser der politischen Unterdrückung gibt es noch viele andere und nicht nur durch äussere Gewalten, sondern auch durch Kräfte in uns, die unsere Triebansprüche in Zaum halten, oder uns sogar zu deren Verdrängung nötigen, die uns durch Selbstvorwürfe, Gewissensbisse oder andere, raffinierte Foltermittel für jede Übertretung zu strafen bereit sind: Die Psychoanalyse fasst sie unter dem Namen «Über-Ich» zusammen. Auch gegen diese innere Hörigkeit gewährt der Witz eine augenblickliche Befreiung. Im alten Rom hatten die Sklaven einige Festtage, die Saturnalien, an denen sie frei waren und wie Herren behandelt wurden. Wir alle brauchen solche Saturnalien der Seele, bei denen sich die unterdrückten Triebe nicht durch Revolte, sondern mit zeitweiliger Bewilligung der Unterdrücker austoben dürfen. Dazu gehört Ekstase und Festesfreude, die Religion und Kunst, die grossen Trost gewähren, aber gleich nach ihnen kommt der Witz, der uns das befreiende Lachen wenigstens vorübergehend zu schenken vermag.

Der Aufbau des Ichs.

Franz Alexander.

Die wissenschaftliche Erforschung der Persönlichkeit kann als die jüngste Wissenschaft bezeichnet werden. Die Schulpsychologie hat bis vor kurzem immer nur einzelne Seelenvorgänge, herausgerissen aus dem Zusammenhange des gesamten Ichs, beschrieben, so die Sinneswahrnehmungen, das Gedächtnis, manche Denkvorgänge usw. Der Versuch, die Methoden der Physik, das Messen und den mit Absicht, gleich einer Frage, angestellten Versuch, das Experiment, anzuwenden (Experimentalpsychologie), liess wohl einige besondere Gesetzmässigkeiten auf dem Gebiete der Sinneswahrnehmungen entdecken, gewährte aber keinen Einblick in den Zusammenhang der Seelenvorgänge. Die zweite Methode, die der Selbstbeobachtung (Introspektion), ergab nicht mehr als eine grobe Beschreibung von Bewusstseinsinhalten in einer schwerfälligen wissenschaftlichen Sprache. Auch sie ermöglichte in keiner Hinsicht, die seelischen Vorgänge als die Äusserungen einer zusammenhängenden Persönlichkeit zu verstehen. Das Verständnis der wirklichen Zusammenhänge des menschlichen Seelenlebens blieb lange nur dem dichterischen Erfassen, der Intuition, vorbehalten.

Die Psychologie verdient ihren Namen «Seelenkunde» erst seit den grundlegenden Entdeckungen von Freud. Er war der erste, der den Inhalt der Seelenvorgänge mit einer wahrhaft psychologischen Methode untersuchte. Die Schulpsychologie arbeitete mit Abstraktionen (allgemeinen Ableitungen), unterschied Begriffe, Vorstellungen, Wahrnehmungen, Gefühle. Freud untersuchte die tatsächlichen psychischen Inhalte. Als unbefangener, naiver Beobachter verstand und deutete er die Seeleninhalte auf eine ähnliche, jedoch methodisch verfeinerte Weise, wie wir alle es tun,

wenn wir die Wünsche und Motive eines Mitmenschen verstehen und erraten wollen. Mit vollem Recht dürfen wir sagen: er ist der erste Psychologe, der wirklich Psychologie trieb.

Seine erste grundlegende Entdeckung war, dass die geistige Persönlichkeit des Menschen nicht einheitlich ist, oder anders ausgedrückt, dass neben den bewussten seelischen Vorgängen in uns auch solche Motive, Wünsche und triebhafte Tendenzen wirksam sind, von denen wir nie oder wenigstens nicht immer etwas wissen. Sie sind oft gerade in der Zeit ihres Wirkens unbewusst. Die Untersuchung dieser unbewussten Seeleninhalte nach der psychoanalytischen Methode deckte zunächst eine allgemeine Eigenschaft derselben auf. Nicht bewusst werden solche Tendenzen, Wünsche, Gedanken, die mit der bewussten Persönlichkeit des Menschen unvereinbar sind und deshalb als unmoralisch, unästhetisch (dem Schönheitssinn widersprechend), asozial, abgelehnt werden. Sie werden nicht bewusst, oder wenn sie doch für eine Zeit ins Bewusstsein treten, werden sie wieder ins Unbewusste verdrängt. Die erste Zweiteilung der Persönlichkeit besteht also im Unterscheiden von bewussten und unbewussten seelischen Vorgängen. Das Unbewusste setzt eine Gegenwirkung seelischer Kräfte, d. h. einen dynamischen Vorgang, die Verdrängung, voraus. Die feinere Untersuchung des Verdrängungsvorganges führte dann zu einer andern neuen, grundlegenden Erkenntnis.

Der Erfolg der Verdrängung besteht darin, dass gewisse Wünsche und Tendenzen, die in uns vorhanden sind, nicht nur nicht zu entsprechenden Handlungen führen, die zu ihrer Befriedigung geeignet wären, sondern dazu, dass diese Wünsche nicht einmal bewusst werden. Anderseits sehen wir oft, dass auch bewusste Wünsche und Tendenzen nicht zur Ausführung gelangen, dass ihre Befriedigung verhindert wird. (Z. B.: Ich möchte heute abend ins Theater gehen, gehe aber nicht, weil ich etwas Wichtigeres vorhabe.) Ein solcher Wunsch (wie ins Theater gehen wollen) braucht nicht verdrängt zu werden, selbst wenn er aus moralischen

oder ästhetischen, also aus gefühlsmässigen Gründen abgelehnt wird, er steht ja zu der moralischen Persönlichkeit nicht im Widerspruch. In solchen Fällen sprechen wir von bewusstem Verzichten oder von bewusster Verurteilung. Von Verdrängung sprechen wir erst dann, wenn ein Wunsch sogar vom Bewusstwerden ausgeschlossen wird.

Diese Unterscheidung zwischen Verdrängung und bewusstem Verzichten zwingt zur Annahme eines unbewusst arbeitenden Teiles der Seele, welcher die Aufgabe hat, nach den erwähnten moralischen und ästhetischen Gesichtspunkten Wünsche und Tendenzen von dem Bewusstsein zurückzuhalten. Weil er wie ein Gerichtshof höherer Instanz wirkt, nennt man ihn Verdrängungsinstanz. Diese Instanz ist dem Gewissen ähnlich, beide loben und tadeln, hemmen und gebieten, nur ist das Hemmen und Gebieten durch die Verdrängung uns nicht bewusst, während wir uns unseres Gewissens wohl bewusst sind. Das bewusste Gewissen und dieses unbewusst im Dienste der Zensur stehende Gewissen hängen miteinander zusammen; es kann mehr oder weniger von den Mächten und Beweggründen des Gewissens bewusst oder unbewusst sein; beide seelische Instanzen gehen ineinander über und gehören unserem inneren Gefühl nach zu unserem Ich; diesen Teil des Ichs nennen wir Ich-Ideal oder Über-Ich.

Diese Erkenntnisse führen zu einer Dreiteilung der geistigen Persönlichkeit. Erstens zeigt sich uns das bewusste «Ich» im engeren Sinne, welches einerseits Wahrnehmungen von der Aussenwelt, anderseits auch Wahrnehmungen von innen aufnimmt, und zwar Triebregungen, Wünsche, Tendenzen, soweit sie eben die Zensur des Über-Ichs passieren konnten. Davon unterschieden werden muss das Über-Ich, welches über die vom Unbewussten aufsteigenden, zu Handlungen und Taten drängenden Wünsche und Triebe herrscht und diese nach sozialen Gesichtspunkten (d. h. ob es für den, der der menschlichen Gemeinschaft angepasst ist, als gut und erlaubt, also als eben den Idealen wenigstens teil-

weise entsprechend, gilt) teils passieren lässt, teils von dem Bewusstwerden ausschliesst (Verdrängung). Endlich existiert in jedem das unbewusste Trieb- und Wunschleben, das aus den ursprünglichen untergeordneten, den Anforderungen der Gesellschaft noch nicht angepassten Tendenzen besteht. F r e u d nennt dieses chaotische, dynamische Reservoir der Seele, in dem die ursprünglichen widerspruchsvollen Wünsche, Tendenzen und Triebe noch zu keiner einheitlichen Persönlichkeit zusammengefasst sind, das E s.

Das Zusammenarbeiten dieser drei Seelenbestandteile lässt sich etwa folgenderweise darstellen. Die tätige (aktive) Leistung des Ichs besteht in erster Linie in der Realitätsprüfung, d. h. in der Wahrnehmung der Aussenwelt und in der kritischen Prüfung, ob und wieweit ihre Gegebenheiten mit unserem Wollen vereinbar sind. Die Folge dieser Funktion ist die Orientierung in der Aussenwelt. So hat das Ich vor allem hauptsächlich ein Wahrnehmungsorgan nach aussen, doch herrscht es auch durch den Willen über die Motilität, d. h. über unsere Muskelerregungen, also über unsere Handlungen. Seine Aufgabe muss folglich darin bestehen, die vom Unbewussten aufsteigenden Triebansprüche und Wünsche mit den Möglichkeiten und Schwierigkeiten, die die Aussenwelt diesen entgegenstellt, in Einklang zu bringen. Es hat dafür zu sorgen, dass die Ansprüche des Individuums nach Möglichkeit (mit Rücksicht auf die wirkliche [reale] Situation) befriedigt werden.

Das Über-Ich ist wieder hauptsächlich ein inneres Wahrnehmungsorgan, und ähnlich wie das Ich über die Handlungen, herrscht es über das Bewusstwerden der Triebe und Wünsche. Es entlastet das Ich von der ersten groben Regelung des Wunschlebens, indem es dafür sorgt, dass ein grosser Teil dieser Wünsche, die schon von vornherein wegen ihres krass gemeinschaftswidrigen (asozialen) Inhalts unbrauchbar sind, überhaupt das bewusste Ich nicht erreicht. Wir können es als einen abgespaltenen Teil des Ichs betrachten, dem nur die innere Regelung der Triebe und triebhaften Wünsche obliegt. Die feinere Anpassung der be-

wusst gewordenen Wünsche an die aktuelle, reale Situation ist die Aufgabe des Ichs.

Das Es ist das grosse Kraftzentrum der Seele. Alle wirksamen Kraftleistungen, alle unsere Wünsche und Triebe stammen ursprünglich aus ihm und werden erst durch die Tätigkeit des Über-Ichs und des Ichs modifiziert, mit der Realität in Einklang gebracht.

Am schwierigsten ist es, die Beziehungen des Ichs zum Über-Ich klarzulegen. Das Über-Ich hat selbst eine Quelle von Kraft und Herrschaft im Es und setzt sich, wie gesagt, ins Bewusstsein fort. Immer steht das Ich unter dem Einfluss des Über-Ichs. Wenn auch ein Teil der Wünsche durch die Verdrängung dem bewussten Ich fernbleibt, so werden doch die bewusst gewordenen Seeleninhalte gleichfalls nach den moralischen Prinzipien des Über-Ichs beurteilt und verurteilt.

Doch erst die entwicklungsgeschichtliche (genetische) Untersuchung der Seelenbestandteile, insbesondere des Über-Ichs, lässt uns das ganze verwickelte Gefüge der Persönlichkeit voll überblicken.

Von diesen drei Seelenbestandteilen ist entwicklungsgeschichtlich das Über-Ich — als durch die Gesellschaft bedingt — der jüngste. Es ist ein Kulturprodukt, die Folge der Erziehung. Diese inneren moralischen Richtlinien, der kategorische Imperativ Kants — er verstand unter dem «kategorischen Imperativ» die innere Stimme des Gewissens, die über Gut und Böse entscheidet und deren Urteil und Entscheidung seiner Auffassung nach ebenso wie das logische Urteil absolut gültig und unabänderlich ist, also etwas nicht weiter Erklärbares, Immanentes und Absolutes sind bei dem Kinde in den ersten Lebensjahren noch nicht vorhanden. Das Triebleben des Kindes wird zunächst nur durch äussere Verbote und Gebote der Erzieher geregelt. Allmählich wird aus der äusseren Stimme der Eltern die innere Stimme des Gewissens. In dieser Beziehung ist das Verhältnis der wilden primitiven Völker zu den Kulturvölkern ähnlich wie das des Kindes zu den Erwachsenen.

Wie beim Kind, so sind auch bei den primitiven Völkern die Befriedigungen gewisser Wünsche, wie z. B. der nach Blutschande (der Inzestwünsche) durch äussere, sehr starken Zwang ausübende Gesetze verboten, die aber allmählich auch als inneres, zwanghaftes Verbot (Tabu) gefühlt werden. Dieselben Tendenzen sind bei den Kulturmenschen durch innere seelische Schranken nicht nur von der Ausführung, sondern sogar vom Bewusstwerden ausgeschlossen. So ist das Über-Ich als ein in die Persönlichkeit aufgenommenes verinnerlichtes Gesetzbuch aufzufassen. Erst mit der Zeit ist es ein automatisches Organ geworden, indem die äusseren Vorschriften durch die Aufnahme in die Persönlichkeit sozusagen zum zweiten Charakter geworden sind. Sie sind dann dem bewussten Urteil nicht mehr zugänglich, sind durch keine Erwägungen oder spätere Einsichten zu erschüttern. Gerade dieser Absperrung verdanken sie ihre unbedingte und prompte Wirksamkeit. Wegen dieses unerschütterlichen, unzugänglichen Charakters der moralischen Grundsätze kam Kant zu der Auffassung, dass sie wie die Denkgesetze der Logik, von vornherein (a priori) da sind. Die genetische Auffassung, d. h. die Auffassung auf Grund der Entstehungsgeschichte, zeigt aber, dass sowohl die Gesetze der Logik aus der Anpassung an die Wirklichkeit (Realität, Naturgesetze) als auch die Gesetze der Moral aus der Anpassung an die sozialen Notwendigkeiten entstanden sind. Die Festigkeit dieser Gesetze ist leicht verständlich, und zwar dadurch, dass sie die Grundbedingungen des menschlichen Zusammenlebens, der Gesellschaftsbildung, darstellen. Es ist ebenso erklärlich, warum diese Gesetze zum grössten Teil unbewusst geworden sind oder wenigstens unbewusst angewendet werden. Sie brauchen nicht mehr das bewusste Urteil, die bewusste Überlegung, sie werden ja blind angewendet, da sie immer in jedem Falle gültig sind, solange jener Bau der Gesellschaft, aus der sie hervorgegangen sind, bestehen bleibt. Einer Prüfung und Änderung würden sie nur dann bedürfen, wenn die äusseren Verhältnisse sich derart veränderten, dass sie

zu den neuen Verhältnissen nicht mehr passen würden. Solange sie aber gültig sind, ist ihre blinde Anwendung nur von Vorteil, indem sie erstens die Promptheit der Wirkung sichert, und zweitens das Bewusstsein von der nach innen gerichteten Aufgabe, das Triebleben zu regeln, zum grössten Teil entlastet, wodurch das Bewusstsein für seine andere nach aussen gerichtete Aufgabe, nämlich für die Realitätsprüfung, geeigneter wird.

Die Funktion (Aufgabe) und der Charakter (das Wesen) des Über-Ichs konnten erst, wie das in der Geschichte der Wissenschaften so häufig vorkommt, an ihrer krankhaften Veränderung erkannt werden. Bei den Psychoneurosen ist die anormale Tätigkeit des Über-Ichs von entscheidender Bedeutung. Gerade jene Eigenschaften des Über-Ichs, welche seine starke, hemmende Wirksamkeit sichern, werden durch Übertreibung zur Quelle psychischer Erkrankungen. Durch seine Überstrenge, seine übermässig verdrängende Tätigkeit — es schliesst dann auch solche Triebtendenzen und Wünsche von der Befriedigung aus, die das bewusste Urteil zulassen würde — entsteht eine Stauung der Triebe, die sich dann solche Abfuhrwege bahnt und in solchen Folgen äussert, die wir als kranke (pathologische) bezeichnen. Das neurotische Symptom ist ein solcher krankhafter Entlastungsversuch der durch die übermässige Verdrängung gestauten Triebe.

Ein allgemeines Krankheitszeichen unserer Zeit zeigt sich in der überstrengen sexuellen Moral des Über-Ichs der meisten heutigen Kulturmenschen. Nicht nur die aus der Kindheit stammenden inzestuösen, d. h. auf Eltern und Geschwister gerichteten Wünsche, deren Verdrängung eine der Hauptaufgaben des Über-Ichs ist, sondern die gesamte Sexualität wird als etwas Verpöntes empfunden, und ihre Befriedigung wird nur unter ganz bestimmten Bedingungen gestattet. Daraus ist zu erklären, dass die durch diese überstarke Verdrängung geknebelte Sexualität nur zu oft durch Bildung neurotischer Symptome nach Entlastung trachtet. Dies ist auch die Ursache, warum der Sexualität bei der

Entstehung nervöser Erkrankungen eine so überragende Bedeutung zukommt. Den Vorwurf, den man so häufig gegen die Psychoanalyse geltend macht, dass sie bei der Erklärung pathologischer Seelenzustände die sexuellen Motive übermässig hervorhebe, müsste die Gesellschaft gegen ihre eigene unaufrichtige und überstrenge Sexualmoral wenden. Die übermässige Rolle der Sexualität bei der Verursachung von seelischen Erkrankungen ist nur die Folge ihrer übermässigen Verdrängung.

Anderseits sind alle unsere kulturellen Bestrebungen der normalen Verdrängungstätigkeit des Über-Ichs zu verdanken. Durch seine hemmende Tätigkeit, die die Befriedigung gewisser asozialer Triebregungen verhindert, erzwingt es, dass diese den sozialen Anforderungen angepasst werden (Sublimierung). Besonders gewisse aggressive und gewisse sexuelle Bestrebungen werden auf diese Weise unter dem Druck des Über-Ichs domestiziert, d. h. der Gesellschaft dienstbar gemacht. Wirtschaft, Kunst, Wissenschaft und Religion sind als solche Sublimierungsprodukte ursprünglicher, in ihrer asozialen Form verdrängter Triebregungen aufzufassen.

Alle unsere Handlungen, überhaupt unser ganzes Verhalten der Aussenwelt gegenüber entstehen aus dem Zusammenwirken der drei beschriebenen Bestandteile der geistigen Persönlichkeit. Das typische Verhalten im Leben, die typische Erledigungsart von Triebansprüchen, Wünschen und Bedürfnissen ist Ausdruck von ganz bestimmten Charaktereigenschaften. Aus dem verschiedenen Ausmasse, mit dem die Tendenzen der drei beschriebenen Bestandteile der Persönlichkeit in unseren Handlungen zu Worte kommen, lassen sich, allerdings nur in der ersten groben Annäherung, die verschiedenen Charaktertypen erklären. Von diesem Gesichtspunkt der psychoanalytischen Strukturlehre (Ich-Theorie) aus können wir die folgenden Charaktertypen unterscheiden.

I. Der kriminelle Charakter zeigt meistens infolge unrichtiger oder fehlender Erziehung eine mangelnde

moralische Hemmungskraft. Bei ihm kommen die bei dem normalen Menschen durch das Über-Ich gehemmten gesellschaftswidrigen Tendenzen nicht nur zum Bewusstsein, sondern führen zu verbrecherischen Handlungen. Bei Jugendlichen dieser Art kann eine bewusste Nacherziehung (soziale Fürsorge), welche die Förderung der Ich-Ideal-Bildung anstrebt, die Charakterentwicklung in eine soziale Richtung lenken.

II. Der neurotische oder triebhafte Charakter. So bezeichnen wir Menschen, deren Handlungen und Lebensführung zwar sehr den unbewussten, moralisch nicht zensurierten Triebkräften unterworfen sind, die jedoch das Vorhandensein der moralischen Instanz durch deutliche Schuldgefühle, oft aber nur durch ein unbewusstes Strafbedürfnis verraten. Diese können zwar den Standpunkt ihrer bewussten moralischen Persönlichkeit in der Lebensführung nicht durchsetzen, spüren aber den gemeinschaftswidrigen Zug ihres triebhaften Tuns und stehen diesem im Bewusstsein ablehnend gegenüber. Es sind also Menschen, die man im allgemeinen als willensschwache zu bezeichnen pflegt. Oft hat das Schicksal dieser Menschen einen tragischen Zug, indem sie unter dem Druck ihrer Schuldgefühle (schlechtes Gewissen) scheinbar unwillkürlich, jedoch mit unbewusster Absicht sich selbst schädigen, als ob sie sich für ihre triebhaften Handlungen selbst bestrafen wollten. Diese selbstschädigende Tendenz mancher ihrer Handlungen ist die Wirkung des moralischen Teils ihrer Persönlichkeit (Über-Ich), der das Unmoralische der triebhaften Handlungen lebhaft empfindet und seine moralischen Bedürfnisse durch Strafen (selbstschädigende Handlungen) befriedigt. Wir sehen bei diesen Menschen gesellschaftswidrige, triebhafte und unkontrollierte Handlungen, aber gleichzeitig auch solche, die die eigenen Interessen, ja oft die eigene Existenz gefährden. So sind diese Menschen gleichzeitig Verbrecher und ihre eigenen Richter. Der Verbrecher und der Strafrichter sind in einer Person in ihnen vereinigt. Zu dieser Gruppe gehören die wohlbekannten Typen der Spieler,

Abenteurer und Hochstapler, die nur zu oft durch das Wirken dieser geheimnisvollen, unsichtbaren, doch von dem Psychoanalytiker leicht erkennbaren, gegen das eigene Selbst gerichteten Tendenz ihr tragisches Ende erreichen.

III. Im Gegensatz zu der ersten Gruppe, zu den Kriminellen, steht der *gehemmte Charakter*, der zu den neurotisch Erkrankten hinüberführt. Unter dem Einfluss eines überstrengen Über-Ichs sind diese Menschen oft fast in allen ihren Betätigungen und Handlungen gehemmt. Fast alle Handlungen werden von den überstrengen moralischen Richtern als unerlaubt empfunden und in ihrer Ausführung gehemmt. Die jedem bekannten übermässig verschüchterten, unfreien Menschen gehören dieser Gruppe zu. Sie zeigen oft ein übermässig entwickeltes Phantasieleben, das als Ersatz für die verbotenen Handlungen, für das viele Verzichten in der Realität dient.

Nur ein quantitativer Unterschied trennt den Charakter letzter Art von dem Charakter des *neurotisch Erkrankten*. Wie bereits erwähnt, entstehen die Symptome des neurotisch Erkrankten als Ersatzbefriedigungen für die von einem überstrengen Über-Ich verbotenen Wünsche, die nicht nur nicht zu entsprechenden Handlungen führen, sondern nicht einmal bewusst werden. Die psychoanalytische Untersuchung zeigt, dass diese Menschen ihre infantilen asozialen Wünsche nicht aufgeben können, sie aber wegen der in ihnen vorhandenen moralischen Instanz auch nicht ausführen können. Als Kompromiss entsteht das neurotische Symptom, welches eine gewisse, wenn auch nicht reale Befriedigung dieser infantil gefärbten Wünsche bedeutet.

IV. Ein harmonisches Zusammenwirken der drei Seelenbestandteile kennzeichnet den *gesunden Charakter*. Bei diesen hat die Erziehung zur Bildung einer moralischen Instanz geführt, die das ursprüngliche Triebleben nicht durch eine übermässige Strenge hemmt, sondern seine Umgestaltung bewirkt eine *Domestizierung* (Zähmung), durch die die ursprünglich der Gesellschaft noch nicht angepassten Triebe den gemeinsamen Interessen der Menschen

dienstbar gemacht werden. Das Über-Ich des gesunden Menschen verursacht also keine übermässige Stauung im Triebleben. Seine hemmende Wirkung äussert sich nur darin, dass jede Regung, deren Befriedigung in der ursprünglichen Form aus sozialen Ursachen nicht möglich ist, in sozialem Sinne umgewandelt und zu sozial brauchbaren Handlungen verwertet wird.

Die Triebe.

Karl Landauer.

Wenn wir die Lebensäusserungen und die inneren Erlebnisse eines Wesens beobachten, so scheint uns ein grosser Teil von ihnen Antworten auf äussere Reize zu sein. Ein anderer Teil tritt auch ohne augenblicklichen Anlass häufig auf. Diese Unterscheidung ist keine prinzipielle, da einerseits häufige kleine und einmalige tiefgreifende Veränderungen der Aussenwelt das Wesen in seinen «spontanen Äusserungen» mehr oder weniger dauernd verändern können, sich andererseits die Reizantworten auf dieselben Kräfte zurückführen lassen. Trotzdem ist diese Einteilung praktisch brauchbar. Besonders gut bewährt sie sich beim Menschen. Hier nennen wir die Reizantworten Ich-Funktionen, wir haben bereits eine Anzahl näher untersuchen können. Den Lebensäusserungen aber, welche dem spontanen Lebensvorgang, d. h. dem Funktionieren der Organe und Organsysteme aus der Ruhe heraus entspricht, geben wir den gemeinsamen Namen Triebe. Triebe sind Kräfte, deren Äusserungen wir beim von aussen nicht gestörten Ablauf des Lebens sowohl von aussen in den Körpervorgängen wie von innen her in seelischen Phänomen beobachten können.

Es handelt sich bei der Aufstellung des Begriffes Triebe nicht um eine Annahme nur philosophischer Art (etwa wie «Lebenskraft» oder «Geist»), sondern um eine «Arbeitshypothese» naturwissenschaftlicher Prägung (entsprechend der Elektrizität oder der Wärme). Allerdings ist es nicht möglich, Maßsysteme (analog Kilowatt oder Kalorien) aufzustellen: handelt es sich doch stets nicht um einen Trieb, sondern um eine Verflechtung zahlloser Triebe, entsprechend der aufeinander

abgestimmten Funktion vieler Organe, die stets gleichzeitig und von einander untrennbar tätig sind.

Es hat nicht an Versuchen gefehlt, das Gewirr von Trieben zu ordnen. So hat man zwischen Selbsterhaltungstrieb und Fortpflanzungstrieb unterschieden (Schillers «Hunger und Liebe»); man hat soziale Triebe, wie den Herdentrieb abgesondert, hat von Spieltrieb gesprochen. Bei all diesen Scheidungen aber hielt man immer irrtümlicherweise eine Vielheit von ganz verschiedenartigen Gebilden oder auch eine bestimmte, oft typische Triebverknotung für einen einheitlichen Trieb. So kam man nicht vorwärts, namentlich nicht in ärztlicher Beziehung. Hier bedeutet der Versuch Freuds einen grossen Fortschritt: er hob bestimmte Triebe und Triebanteile als Sexualtriebe heraus und stellte ihnen die Ich-Triebe gegenüber. Wenn auch gerade mittels dieser ersten Arbeitshypothese seither von ihm selbst weitgehend das ganze, anfangs zu einfache Bild wesentlich umgeformt wurde, so ist es doch nötig, von ihm auszugehen, da es auch heute noch geeignet ist, uns wichtige Einsichten zu vermitteln und sich in praktischer Arbeit am Kranken gut bewährt.

Freud kam von der Beobachtung neurotischer Kranker her. Das waren meistens solche, die an Konflikten erkrankt waren. Unter diesen nehmen erfahrungsgemäss die sexuellen (nach dem Sprachgebrauch des Alltages) einen sehr grossen Platz ein: das Streben nach Zärtlichkeit, Begattung, Fortpflanzung und Brutpflege steht im Streite mit andern Bedürfnissen, namentlich der Selbsterhaltung, mit ethischen, ästhetischen oder gesellschaftlichen Anforderungen. Bald aber erkannte er, dass ausser diesen noch andere Triebe dieselbe Rolle spielen können.

Es gibt eine Anzahl von Menschen, bei denen an Stelle der gewöhnlichen Sexualbetätigung zwangsmässig eine andere tritt. So kann Schlagen oder Geschlagenwerden die Wollust herbeiführen. Bei andern wieder bekommt ein oder der andere Trieb, welcher für gewöhnlich ein mehr oder weniger angenehmes Vorspiel des Geschlechtsaktes darstellt

(z. B. Beschauen, Betasten usw.), dessen Bedeutung selbst, oder ist wenigstens die unentbehrliche Einleitung, d. h. der Wegfall macht unfähig zum Geschlechtsgenuss. Bei manchen ist das Objekt des Triebes nicht gewöhnlich, d. h. statt eines erwachsenen Wesens des andern Geschlechts wird ein solches des gleichen, oder ein im Alter ungewöhnliches, z. B. ein Kind oder auch die eigene Person oder ein Gegenstand begehrt. Diese Erscheinungen nennt man Perversionen, die Kranken selbst Perverse. In diesen Fällen war die Gleichsetzung anderer Antriebe mit den sexuellen ohne weiteres gegeben.

Die Analyse der Neurosen aber lehrte, dass so den überaus häufigen neurotischen Symptomen die Verdrängung von Perversionen zugrunde liegt, die von den moralischen und ästhetischen Instanzen zensuriert und nicht zum Bewusstsein zugelassen werden. Die verdrängten Antriebe sind aber so stark, dass sie nicht gehemmt werden können. Sie stehlen sich am Bewusstsein vorbei — in die körperliche oder seelische Erscheinungswelt hinein. Allerdings gelingt ihnen das nur in entstellter Form, meist wenn sie gleichzeitig der strafenden Überwachungsinstanz, dem Über-Ich, dienen. Freud sagt, dass die neurotischen Symptome Negative von Perversionen sind, d. h. in jedem neurotischen Symptom zeigt sich das Fehlen der Perversion, die verdrängt wurde.

Ausserdem können die als Perversionen bekannten Lebensäusserungen im gewöhnlichen Liebesleben die Rolle des Vorspiels des Begattungsaktes übernehmen. Im Leben des Gesunden haben sie jedoch nicht die Rolle der Endlust, sondern nur die der Vorlust, d. h. sie sind zwar schon selbst lustvoll, steigern aber gleichzeitig das Verlangen nach Lustbetätigung, das erst im Begattungsvorgang seine «Befriedigung» findet.

Und die nämlichen Erscheinungen fand die unmittelbare Beobachtung bei jedem gesunden Kinde, fand auch, wie sie sich erst allmählich ihrer Selbständigkeit begeben und, entsprechend der Entwicklung und Erstarkung einer die ganze Persönlichkeit zusammenfassenden Ich-Organisation, in das

Liebesleben einordnen, bzw. mehr oder weniger abgeändert und entstellt, das gesamte Leben durchdringen.

Dann wiederum stiess die psychoanalytische Untersuchung von Träumen Gesunder, von Märchen, Mythen und Sagen, Bräuchen und namentlich religiösen Zeremonien von Primitiven, ebenso von Kunstwerken, auf diese Strebungen, die allenthalben in tausendfältigen Variationen zur mehr oder weniger verhüllten und gehemmten Befriedigung kommen.

F r e u d fand, dass die Verhüllungen, Änderungen, Hemmungen und Verbindungen bei all diesen Strebungen nachzuweisen sind. Er sprach daher vom Schicksal der Triebe, für welches er auch den gleichen Ursprung aufzeigte; der Ausgangspunkt der Sexualeigenschaft eines Triebes ist ein einmaliges starkes oder ein wiederholtes Lusterlebnis, das im Verlauf der Stillung eines Bedürfnisses, bei der Behebung einer Unlust oder eines Mangels eintritt. So leidet das kleine Kind offenkundig beträchtlich, wenn im Körper Nahrungsmangel auftritt. Es äussert den «Hunger», den Trieb, den Nahrungsmangel zu stillen, durch deutliche Kundgaben von Unlust, bis es gestillt wird. Im Verlauf dieses Stillens erscheinen Zeichen von Lust. Schliesslich endet das Stillen mit dem Gestilltsein, dem Schlaf. Tritt irgendeine andere Unlust auf, die an sich nichts mit Nahrungsmangel zu tun hat, z. B. Abkühlung oder Schmerz, so beobachtet man bei fast jedem Kinde, dass es zum Saugen greift, als einer Betätigung, die ihm früher Lust verschafft hat; Unlust wird dadurch erträglich, dass sie sich mit einer Annehmlichkeit entschädigt. D e n n d e r M e n s c h i s t n u r s e h r b e g r e n z t f ä h i g, U n l u s t o h n e e i n e n s o l c h e n A u s g l e i c h z u e r t r a g e n. In obigem Falle wird sie entweder am ursprünglichen Befriedigungsobjekt, der mütterlichen Brustwarze, oder an einem Ersatzobjekt erreicht: einem Finger, der Wangenschleimhaut, der Zunge, den Lippen oder dem Schnuller. Die Pflegepersonen lernen von dieser Erscheinung Gebrauch zu machen und das Kind durch «A b l e n k u n g» zu beruhigen. Dieser Lusttrieb und analog alle andern «sexuellen» Triebe — nach der Begriffs-

bildung Freuds — sind dadurch charakterisiert, dass sie nicht mehr dazu dienen, ein Bedürfnis zu beheben, sondern dass sie immer wieder um der Lust willen erneuert werden. «Sexualtriebe» sind Selbstzweck geworden und setzen sich immer wieder durch, oft gegenüber wichtigen Interessen der Person. Das Walten des «Beharrungsprinzipes» (der «Trägheit») im Dienste der sofortigen Befriedigung nennt Freud das «Lust-Unlust-Prinzip». Es gilt beim Kind und im Unbewussten fast unbegrenzt und macht nur ganz allmählich dem «Realitätsprinzip» Platz: Mit der Erstarkung des Ichs werden in der Vorstellung die verschiedenen Folgen der Reaktionsmöglichkeiten vorweggenommen («Denken»). So wird es der Person möglich, die grössere spätere Unlust zu fliehen. Setzen sich sexuelle Triebe gegen die Interessen der Person, die «ichgerechten» Strebungen und namentlich gegen das Über-Ich in entstellter Form durch, so nennen wir die Reaktion neurotisch. Es können aber auch jene durchaus ichgerechten Antriebe, die in der Umgangssprache sexuell, von Freud genital genannt werden, durch extragenitale Sexualtriebe gehemmt werden, so z. B. kommen Störungen des Geschlechtslebens, wie Impotenz des Mannes und Geschlechtskälte der Frau zustande.

Es gibt also nicht einen, sondern vielerlei sexuelle Triebe. Will man sie beschreiben, so tut man gut, sich an das von Freud geschaffene Schema zu halten: Ein jeder Sexualtrieb ist charakterisiert durch:

1. Die erogene Zone, das ist das Organ, dessen Tätigkeit Lust schafft.

2. Das Sexualziel, die Funktion des Organs, die erstrebt wird.

3. Das Sexualobjekt, das Mittel, mittels dessen die Befriedigung erzielt wird.

Während im obigen Falle des Lutschens erogene Zone (Mund) und Sexualziel (Saugen) bestimmt scheint, sieht man, dass das Sexualobjekt in den verschiedenen Fällen

ganz verschieden ausfallen kann. So wird bei einer Mutter, die bei jedem Schrei ihres Säuglings meint, er habe Hunger, immer wieder die mütterliche Brustwarze das Mittel der Lustbefriedigung sein. In dieser Beziehung wird dann eine Gewöhnung eintreten: das Kind wird an die Brustwarze «fixiert». In einem andern Fall wird der Schnuller gegeben. Wieder ein anderes Kind saugt sich einmal beim Strampeln an irgendeinem Finger oder an der Lippe fest. Man sieht daraus, dass die Wahl der Sexualobjekte — — wenigstens der ursprünglichen — weitgehend von gesellschaftlichen Umständen abhängig ist. Ein und das nämliche Kind nimmt wohl bald die Brustwarze, bald Daumen: die Bindung an ein Sexualobjekt ist meist nicht sehr fest. Vielmehr kann es, wenn nicht starke oder immer wiederkehrende Erlebnisse «Fixierungen» erzeugen, leicht durch ein anderes ersetzt werden. Ähnlich verhält es sich auch mit der erogenen Zone und den Sexualzielen: Wenn ein Kind sich durch Fallen wehgetan hat und schreit, so kann man es sowohl mit einem Stück Schokolade (der Mund betätigt sich lustvoll essend) als auch durch das Vorzeigen irgendeines leuchtenden Gegenstandes (das Auge betätigt sich lustvoll sehend) beruhigen. Da die Sexualzonen, Sexualziele und auch Sexualobjekte von einander ersetzt werden können, wenn nur überhaupt das Lustverlangen befriedigt wird, so hat es seine Berechtigung, wenn man allen Kräften, welche nach Lust streben, einen einheitlichen Namen gibt: Libido. Diese Art Triebe nennt man libidinöse oder sexuelle «Partialtriebe». Die Vertauschbarkeit der libididinösen Triebe untereinander bildet einen wichtigen Gegensatz zu den «Bedürfnissen». So kann z. B. Schlaf nur sehr begrenzt für Nahrungsmangel aufkommen und umgekehrt. Selbst das üppigste Essen kann nicht auf die Dauer die Schäden eines absoluten Mangels bestimmter nötiger Stoffe, z. B. Vitamine, ausgleichen. Die Libido macht, wenn keine Störungen eintreten, eine typische Entwicklung durch, welche im Kapitel «Kinderfehler» dargestellt ist. Sie findet ihren typischen vorläufigen Abschluss im sogenannten

Ödipuskomplex.

Er umfasst folgende typische Situation: Im Laufe der ersten Jahre der Entwicklung hatte das Kind, besonders bei Gelegenheit der Hungerstillung, der Reinlichkeitspflege, der Kälte- und Schmerzbehebung reichlich Gelegenheit, durch die Mutter Lustbefriedigung zu erhalten. So hängt es an der «guten» Mutter. Aber es gibt auch eine «böse» Mutter, diejenige Frau, welche dem Kind Lust vorenthält oder raubt; denn erziehen heisst nun einmal auch, Lust entziehen. Diese beiden Frauen haben ein ganz anderes Gesicht, eine ganz andere Stimme, sind zunächst für das Kind zwei Menschen. Während das Kind die gute Mutter liebt, immer mit ihr vereint sein möchte, wünscht es die böse Mutter dorthin, wo der Pfeffer wächst. Erst ganz allmählich, entsprechend der Erstarrung der Ich-Organisation, wird die böse Mutter in der guten, die gute in der bösen wiedererkannt: «die» Mutter entsteht. Die einheitliche Person wird zwiespältig (ambivalent) gewertet, d. h. ihr gilt sowohl Liebe wie Hass. Ein analoges Verhältnis bildet sich der andern Person gegenüber aus, mit der das in unserem Kulturkreis heranwachsende Kind eindrucksvoll zu tun hat, dem Vater: das grosse, mächtige Wesen wird als Ideal bewundert, d. h. narzisstisch geliebt, anderseits als Versager von Lust gehasst.

Erst um das 5. Lebensjahr herum ist das Kind soweit gewachsen, dass es das komplizierte Verhältnis Vater - Mutter - Kind als Einheit erleben kann. Durch die nämliche Vereinheitlichung des Ichs, das die psychische Leistung vollbringt, wird es in einen Konflikt gestürzt: der geliebte Vater wird zeitweise weggewünscht, weil er zeitweilig dem Kinde die Mutter als Lustobjekt wegnimmt. Das Kind ist eifersüchtig auf den Vater wegen der Mutter. (Ein Beispiel für viele: Eine Frau richtet gewöhnlich dem Manne morgens das Frühstück. Dieser — bereits halb angekleidet — bittet, die Vorbereitungen zu machen. Daraufhin das fünfjährige Söhnchen, das eben bei der Mutter im Bette spielt: «Bleib da! Lass' ihn verhungern» Derartige Todeswünsche stossen sehr oft auf die heftigsten Reaktionen der Erzieher: so etwas dürfe man nicht denken. Der

Erzieher beachtet dabei nicht, dass tot für das Kind etwas anderes bedeutet, als für den Erwachsenen, nämlich so viel als «weg». Tot ist daher nichts Absolutes, sondern steigerbar: so ruft ein Kind, das seinen Kameraden im Spiel erschossen hat, als dieser wieder aufstehen will: «Noch toter!». Dieses Missverständnis des Erwachsenen ist durch eigene bei seiner Erziehung entstandene Schuldgefühle bedingt.

Auch von sich aus ist das Kind hin und her gerissen, da es ja den gehassten Vater auch liebt. Das bisher Geschilderte nennt man den einfachen Ödipuskomplex. Da aber umgekehrt auch der Vater Lustbringer ist, in diesem Verhältnis die Mutter oft zur Störerin wird, wird auch die Mutter eifersüchtig weggewünscht. Dies ist der umgekehrte Ödipuskomplex, der erst in Durchflechtung mit dem einfachen den vollständigen Ödipuskomplex ergibt. Diese an sich schon äusserst konfliktreiche Situation erreicht in der Regel ihren typischen Höhepunkt und ihr vorläufiges (bewusstes) Ende im

«Kastrationskomplex».

Eine kindliche Lustbetätigung (das Spielen am Geschlechtsorgan, die sogenannte Onanie, oder eine ähnliche wie Lutschen) wird verboten, und zwar auf eine Weise, die vom Kinde als Androhung einer körperlichen Beschädigung empfunden wird. Sei es, dass mit Abschneidung des Gliedes, der Hand, des Daumens gedroht wird, wie in der Geschichte vom «Daumenlutscher» im «Struwelpeter». Sei es, dass die angeblich so schrecklichen Folgen, die diese Lust haben könne, ausgemalt werden, z. B. Geisteskrankheiten, Dummwerden, man sehe es einem an den Augen an. Sei es auch, dass als Folge des Daumenlutschens eine Nagelbettentzündung entsteht, die dem Kinde als Strafe Gottes für den Ungehorsam dargestellt wird. Nun sind, wie in dem Abschnitt «Kinderfehler» aufgeführt wird, all diese Lustbetätigungen harmlos und verschwinden unbeachtet meist von selbst, indem sie einer andern dem höheren Alter entsprechenden Lust Platz machen. Sehr schlimme Folgen aber können Kastrationsdrohungen haben. Nicht die

Lustbetätigungen, sondern die Kastrationsdrohungen bilden die eine Wurzel fast aller seelischen Erkrankungen.

Dies wird begreiflich, wenn man sich in die Situation eines Kindes versetzt: Von einem geliebten Wesen geht eine Bedrohung seiner Existenz aus. Das Persönchen, das sich bisher in seiner Körperlichkeit sicher gefühlt hat, erkennt: Ich-sein ist nicht selbstverständlich. Ich kann verstümmelt werden, kann sterben. Die Liebe der Eltern zu mir kann aufhören. Sein ganzes Weltbild, das im Geliebtwerden begründet war — es war auch tatsächlich nur infolge der Liebe von aussen lebensfähig —, stürzt zusammen. Das ist eine schwere «narzisstische Wunde». Auch entsteht Hass gegen den Bedroher, wegen der Lebensbedrohung, die der Liebesentzug bedeutet. Es ist für das Kind unerträglich zu denken, dass ein geliebtes Wesen so hassenswert sei. Dabei zwingt die Notwendigkeit, d. h. die Hilflosigkeit, das Kind weiter zur Liebe. In der Regel wird zu dem Ausweg gegriffen, dass die Drohung ins Unbewusste verbannt wird, damit der Geliebte weiter Geliebter sein und als Liebender geglaubt werden kann. Um zu verhüten, dass solch hassenswerte Gedanken, wie der Hass gegen die geliebte Person, anklingen, muss auch der Anlass der Drohung, die Lustbetätigung, ja der Wunsch nach ihr, verdrängt werden. Und gewöhnlich betrifft die Verdrängung nicht nur die eine Lustbetätigung, die Anlass der Drohung war, sondern zieht auch andere Lustbetätigungen mit sich, ja praktisch die Erinnerungen an das gesamte frühkindliche Leben. So ist die Tatsache erklärlich, dass die wenigsten Menschen aus der Zeit vor dem 5. bis 6. Lebensjahr zusammenhängende Erinnerungen haben, obwohl sie doch damals sehr energisch gelebt haben. Man nennt diesen Erinnerungsschwund die frühkindliche Amnesie.

Die bis dahin auf den Menschen wirksamen Antriebe, die eingeschliffenen Trieb- und Affektbahnen, verschwinden nicht spurlos. Für die bisher aus der Aussenwelt hemmend eingreifenden Personen erstehen durch Angleichung eines Teils der eigenen Person an sie, das ist durch Identifizierung, Repräsentanzen von ihnen, die als «Über-Ich» von innen her das Handeln, Denken und Fühlen, ja schon das Wahrnehmen zensurieren.

Wenn auch die Erlebnisse, die wir bisher geschildert haben, allen Menschen gemeinsam sind, so sind sie doch in ihren Einzelheiten von körperlichen (zum Teil erworbenen, zum Teil angeborenen) Umständen abhängig, vor allem aber von den gesellschaftlichen Gegebenheiten. An dem

kleinen Beispiel des Lustobjektes wurde das bereits angedeutet. Was erlaubt, was verboten ist, wie es verboten wurde, wer erlaubte, ist und bleibt bestimmend, oft für das ganze Leben. Denn es bestimmt die Ersetzbarkeit der eigenen Zonen, Sexualziele und Sexualobjekte; es bestimmt die Auswahl und Stärke der Verdrängungen, bestimmt Reaktionsbildungen im Ich wie «den Charakter» und das «Temperament».

So bedingt vielleicht die Häufung starker Lusteindrücke an der Afterzone, unter Umständen provoziert durch das besondere Interesse für die Darmfunktion seitens einer analerotischen Mutter, die Bildung eines «analen Charakters». Wenn aber einem besonders starken Antriebe eine sehr starke Abschreckung von seiten einer sehr geliebten Person gegenübersteht, so wird ein auf diese Weise entstandener bestimmter Wunsch nicht nur gehemmt, sondern er muss sogar gemieden werden: sein unbewusstes Anklingen ruft dann Angst, Ekel, Scham, Trauer hervor. Das unbewusst angestrebte Liebesobjekt erweckt dann Angst oder es erscheint sogar hassenswert. Umgekehrt kann ein ekelerregendes Objekt freudig begrüsst, ja ersehnt werden (Verwandlung von Liebe in Hass und Hass in Liebe). Ein besonders merkwürdiger Ersatz eines Sexualtriebes ist die Vertauschung von Aktivität und umgekehrt: Wer ursprünglich gerne schlagen wollte, verdrängt vielleicht diese Regung und gewinnt nur Lust daraus, geschlagen oder gequält zu werden. Häufig übernimmt die Quälerrolle das Über-Ich und bestimmt — durch die Eigenart der Originalperson — die individuelle Eigenart der Plagen.

Praktisch scheiden wir auch noch als besonderes Triebschicksal die Sublimierung ab, die Ersetzung eines Strebens durch ein anderes, das ein gesellschaftlich hochwertiges (sublimes) Ziel hat. Jedoch ist Fähigkeit zu solchen Sublimierungen nur beschränkt und bei den verschiedenen Menschen sehr verschieden. Viele Leute, die in dieser Beziehung über ihre Verhältnisse leben, decken ihre «ethischen» Schulden mit Neurose.

Man hat F r e u d den Vorwurf gemacht, er sehe überall nur Sexuelles, und hat von einem P a n s e x u a l i s m u s bei ihm gesprochen. Dieser Vorwurf entspringt einem geradezu grotesken Missverstehen seiner Lehre. Denn sein zentraler Gedanke ist, dass die neurotischen Symptome, die Träume, die Fehlhandlungen, sozial sehr hoch gewertete Produktionen, wie religiöse Zeremonien, Mythen, Kunstwerke, ihre Entstehung einem K o n f l i k t verdanken. Er sprach ursprünglich von sexuellen Kräften, die mit ethischen, ästhetischen oder sonstigen gesellschaftlichen Forderungen in Widerspruch geraten. Das Individuum, in seinem Luststreben von der Gemeinschaft behindert, kommt zu Kompromissen und schafft dabei viel persönliches Elend, aber auch viel gesellschaftliches Glück. Die gesellschaftlichen Faktoren setzte F r e u d zunächst als bekannt voraus, so, wie sie im gewohnten Sprach- und Denkgebrauch existieren, und wandte sich dem noch kaum wissenschaftlich erforschten Luststreben — der Libido —, ihren Äusserungen und ihrer Entwicklung zu. Zwei Jahrzehnte gingen für ihn und seine Schule darauf, um auch nur das Wichtigste des massenhaften Materials zu ordnen. Noch heute ist dieser Teil der bestbekannte der Psychoanalyse, obwohl selbst in ihm noch sehr vieles zu erforschen wäre. Später wandte er sich der individuellen Entstehung des Über-Ichs zu, des Repräsentanten der gesellschaftlichen Forderungen im Einzelmenschen. Erst seit 1920 häuften sich die Veröffentlichungen über die andern Triebe, die auch deshalb so viel schwerer zu fassen und zu beschreiben sind, weil sie fast stets in Legierung (A l e x a n d e r) mit Sexualtrieben vorkommen. Nur in seltenen Ausnahmezuständen glaubt man sie relativ rein vor sich zu haben (so untersuchte F e d e r n in dieser Beziehung die Melancholie).

Heute sieht Freud auf der e i n e n Seite jene Triebkräfte, deren Ziel auf Lust gerichtet ist, die das Individuum einmal erfahren hat und — dem Beharrungsprinzip entsprechend — festzuhalten bzw. immer wieder zu erneuern trachtet. Sie suchen die ganze Person zu erfassen und so die

Lebensäusserungen und das Erlebnis von ihnen und der daran haftenden Aussenwelt zu erhalten und zu steigern; daher ihr Namen «L e b e n s t r i e b e». Sie streben darnach, das Individuum mit seinen Lustquellen und in sich selbst zur Einheit zu machen. Dem gegenüber stehen Tendenzen, die zur Reizstille und damit zur Lebens- und Erlebenslosigkeit führen. Da diese Triebe nicht nur das eigene Ich, sondern auch die Objekte zu vernichten streben — z. B. vernichtet der Hungernde beissend, kauend und verschlingend die Nahrungsmittel —, hat man sie «D e s t r u k t i o n s t r i e b e» genannt. Wir werden — besonders in den Kapiteln über Affekte und Bewusstseinsstörungen — immer wieder auf Vorgänge stossen, welche die Reizstille herbeiführen, auf Zustände, in denen durch Abstreifung des Mittlers zwischen Aussenwelt (Reiz) und Innenwelt (erlebendes Ich und Körper) alle weitere Reizaufnahme und Reaktion darauf in primitiver Art unterbrochen wird: Es sind dies die Urreaktionen, die beim Neugeborenen noch deutlich, in Affekten und manchen Krankheitserscheinungen mehr oder weniger gedämpft anklingen. Diese Tendenzen zielen auf Vernichtung der Objekte und des Ichs; ja F r e u d meint, dass sich in ihnen das Beharrungsprinzip als Rückkehr zum Anorganischen, zum Tod durchsetzt (daher «T o d e s t r i e b e»). Leben — so lehrt heute F r e u d — ist das Produkt zweier Kräftegruppen: einerseits des Dranges nach Auflösung, ins Nicht-Ich-sein, ins Tote, und anderseits des Strebens nach Anfüllung, Vereinigung, Steigerung des äusseren und psychischen Seins. Wie der Pendel durch das Produkt von Schwungkraft und Schwerkraft relativ in dauernder Bewegung gehalten wird, dadurch, dass bald die eine, bald die andere Kraft mehr in Erscheinung tritt, während ihr Widerpart zu verschwinden scheint; wie das körperliche Leben Aufbau und Abbau zugleich, d. h. Stoffwechsel ist: so auch das seelische Leben.

Im Lustprinzip erscheint die Beharrung und ständige Wiedergeburt der Lebenstriebe, wenig verändert auch im Realitätsprinzip. In den Willenshandlungen setzen sie sich durch,

sanktioniert vom Über-Ich; in Triebhandlungen überrennen sie dieses. In der neurotischen Symptomhandlung schaffen sie sich unter Umgehung des Bewusstseins Luft. «Jenseits des Lustprinzips» aber erneuert sich die Gewaltsamkeit und die Unlust entgegen dem eigenen Selbst. Dieses wehrt sich, soweit es der Lust verhaftet ist. Und dennoch zwingt sich das Feindliche, Schädliche, Unheilvolle dem Menschen auf. Darum meint Freud, dass diese Phänomene die Herrschaft eines Wiederholungszwangs beweisen. Da dieser im Gebiet der Affekte besonders deutlich in Erscheinung tritt, wird er in diesem Abschnitt ausführlich besprochen werden.

Die Triebe, die nach Lust streben, widersprechen sich oft in ihren Zielen. Oft schafft das Erreichen einer Lust eine beträchtliche Unlust: Die Wirklichkeit versagt die meisten Lustgewinne oder es muss auf sie — dem Realitätsprinzip entsprechend — verzichtet werden. Bestrafung durch das Über-Ich, Angst usw. hemmen den Drang nach Lust. Der Wiederholungszwang erschwert ihre Erneuerung. Der Mensch aber hungert nach Lust, braucht sie nötig zum Leben wie Luft und Nahrung. So setzt er in kühnem Sprung über die Mauern der Wirklichkeit hinweg in den Garten der Phantasie, wo geträumte Lust ihn beglückt und kräftigt, so dass er das Elend des Lebens ertragen kann oder den Mut findet, es zu gestalten. Gewiss: Träume sind nur Abfindungen. Gewiss: Träume sind — im gewöhnlichen Sinne — oft läppisch. Aber sie sind nicht schädlich: zum «schwächlichen Träumer» wird nur, wessen Träume verlacht und verboten werden. Er verkrampft sich in Phantasien, indem er seine Körperlichkeit verleugnet und dem Feinde überlässt. (Ich bin nicht da, bin im Traumreich.) — Wer aber verstehende Erzieher hatte, verliert sich nicht in ein unzugängliches unbewusstes Traumland, sondern wird immer aufs neue sich selbst und die Wirklichkeit umwandeln, um so erreichbare Phantasien zu verwirklichen. Und es ist viel mehr erreichbar, als wir in unsern tausend Ängsten glauben.

Die Gemütsbewegungen oder Affekte.

Karl Landauer.

Wenn ein Reiz auch nur eines unserer Sinnesorgane, zum Beispiel unser Auge oder Ohr, trifft, so wird nicht nur dieses erregt. Vielmehr erfolgt eine Reaktion im ganzen Menschen. Oft allerdings sind diese Gegenvorgänge zum Teil so gering oder verborgen, dass sie nur mittels Instrumenten aufzuzeigen sind, wie Zitterbewegungen, Änderung der Blutverteilung, der Atmung, der Absonderung der Schweissdrüsen, der Galle, des Magensaftes usw. Es gibt aber manche Reize bestimmter Art an bestimmten Stellen des Körpers, bei denen die bestimmte Antwort des Körperteils so sehr überwiegt, dass man praktisch nur von der Reaktion dieses Organs spricht. Solche Bestimmtheit ist ererbt. Man nennt diese Einheit von Reizreaktionen einen Reflex. Der Kniescheibenreflex ist zum Beispiel das unwillkürliche Emporschnellen des Unterschenkels nach Beklopfen der Sehne am untern Ende der Kniescheibe.

Bei den Reizungen, die im gewöhnlichen Leben den Menschen treffen, werden meist mehrere Sinnesorgane gleichzeitig beansprucht. Eine Fülle von Erscheinungen antwortet, die alle schliesslich dazu führen, die Reizung der Sinnesorgane und des ganzen Menschen wieder aufzuheben. Die vorher vorhandene Reizstille, die jedoch nie völlig ist, stellt sich wieder her. Dabei handelt der Mensch so, als hätte er sich die Fragen vorgelegt: Besteht eine Gefahr? Muss ich dies oder das tun oder unterlassen, um mich ihr zu entziehen (Fluchtantrieb) oder die Reizquelle zu beseitigen (Abwehrtrieb)? Selbst wenn keine sichtbaren Handlungen, nicht einmal ein bewusstes Denken, ja sogar oft, wenn keine bewusste Wahrnehmung des Reizes zustande kommt, zeigen fein arbeitende Apparate noch Veränderungen im ge-

nannten Sinne auf. Es sind dies gewohnte Reize, die uns von klein auf unzählige Male getroffen haben. Auf diese gab es beim Kinde noch deutliche, oft stürmische Antworten; mit der Zeit aber wurden sie immer geringer, um schliesslich beim Erwachsenen nicht mehr dem unbewaffneten Auge nachweisbar zu sein. Im Bewusstsein ist dann nichts mehr von einem erkennbaren Denken über den Reiz und seine Beseitigung übriggeblieben, als ob zur Erledigung der Aufgabe nicht erst das Chefbüro bemüht worden wäre, sondern ein niedriger Angestellter sie übernommen und ohne weiteres erledigt hätte (Automatisierung und Übung). Wenn aber eine Abwandlung des Reizes die Aufmerksamkeit auf sich zieht, so ist das Herbeiführen einer besonderen Lösung der besonderen Aufgabe möglich, und zwar durch Willenshandlungen, welche eben der Besonderheit des Reizes Rechnung tragen.

An den Reaktionen des Neugeborenen sind all seine Organe beteiligt. So wird es bei seinem Eintritt in die Welt von einem Kreuzfeuer von Berührungs- und Kältereizen, von Fluten des Lichts und Erschütterungen seines Gleichgewichtsorganes erfasst. Es antwortet mit Strampeln aller Gliedmassen, krümmt sein Körperchen hierhin und dorthin, «schreit sich seine Lungen fast heraus», wirft, was es wegwerfen kann, von sich, Speichel, Mageninhalt, Urin und Kot. Es scheint zu sagen: Weg mit dem lästigen Körper, der mir all das Lästige bedeutet — «vermittelt» erkennt der Erwachsene. — Und in der Tat: die «Ausstülpung» gelingt: Ihr Resultat ist, dass das Kind schläft.

Jetzt hat es seine vor der Aussenwelt gesicherte Situation im Mutterleib wieder: auf einen kleinen Raum zusammengekrümmt, «eingestülpt» liegt es da, die Augen geschlossen, nachdem die Pflegerin, mit der es durch die Nabelschnur des Schreiens verbunden ist, gleichmässige Wärme, ruhige Lage, relative Licht- und Lärmfreiheit und vor allem Sattsein gegeben hat. Aus- und Einstülpung gehören zu den Urreaktionen, die wir über das gesamte Tierreich verbreitet finden.

Beim Menschen treten sie nur deutlich am Neugeborenen hervor. Sehr bald aber ist z. B. bei der Einstülpung (Schlaf) nachzuweisen, dass sie nicht mehr die ganze Person erfasst: das schlafende Kind, von einem Reiz getroffen, der es stört, aber nicht weckt, zieht nun das berührte Glied zurück, vor allem beginnt es zu lutschen. Im Wachen wäre es über die Unlust der Störung mit der Mutterbrust (oder einem Ersatz) getröstet worden und wäre dann wieder eingeschlafen. Jetzt vermag es sich zu teilen: nur ein Teil erwacht und saugt, der Rest schläft weiter. (Hier haben wir den Ansatz zum Teilerwachen bei den Träumen vor uns.) In ähnlicher Weise erfassen bald — gewiss aber beim Erwachsenen — die Urreaktionen nicht mehr den gesamten Menschen. Aber sie bestehen als Möglichkeiten fort und klingen oftmals an.

Besonders ist dies der Fall bei jenen ererbten typischen Reaktionen, die bald das Leben des Kleinkindes beherrschen. Diese Bewegungsverknüpfungen sind verbunden mit ganz bestimmten, kaum beschreibbaren seelisch gefühlten Vorgängen. Ererbte typische Einheiten von äusseren (körperlichen) und inneren (seelischen) Vorgängen nennen wir Gemütsbewegungen oder Affekte, z. B. Schreck, Angst, Trauer usw. Von ihrem inneren Zustandekommen können wir uns eine Vorstellung machen, wenn wir die sogenannten Ausdrucksbewegungen studieren, welche sie äusserlich kennzeichnen.

Bei einigen Affekten handelt es sich noch um relativ einfache Gebilde. Z. B. ist der Ekel die Abwehr der Essorgane und dient der Ablehnung von ungeeigneter, gefährlicher Nahrung. Im späteren Leben wird das Gefühl des Ekels (und die damit verbundenen körperlichen Erscheinungen) auch von Reizen ausgelöst, die nichts mehr mit der Nahrungsaufnahme zu tun zu haben scheinen, wie von Hässlichkeit oder sittlicher Gemeinheit. Aber die genaue Untersuchung der Anlässe ergibt, dass durch frühere Erlebnisse die Ausdehnung des Gefühls von den für

Mund und Nase widerlichen und zur Nahrung ungeeigneten Dingen auf andere Eindrücke ermöglicht wurde. Denn die Erziehung zur Sauberkeit ist die erste ästhetisch-ethische Beeinflussung, der wir unterliegen; sie ist überhaupt die erste Forderung der Gesellschaft nach einer selbsttätigen Leistung des Kindes. In ihr werden von den Erziehern ganz bewusst vielerlei Verknüpfungen mit dem Ekel geschaffen. Zurufe wie «Pfui»! warnten ursprünglich vor Einführung schmutziger Dinge in den Mund, werden später aber auch zum Ausdruck sittlicher Entrüstung.

Aber über dies hinaus begegnen wir oft «zufälligen» Verbindungen von Ekel mit Reizen (zufällig heisst hier: nicht aus der nämlichen Ursachenkette erklärbar) z. B. einer bestimmten Farbe oder Person, die zur gleichen Zeit oder im gleichen Raum mit dem oft ganz anders gearteten[1] ursprünglich «entsprechenden» Reizanlass des Ekels gesehen wurde.

Auf diese Weise können alle Affekte mit neuen «umstandsbedingten» Reizen verknüpft werden. Die Affekte und ihre Äusserungen sind ererbt, die Affektanlässe werden im Individualleben zum Teil neu erworben, immer aber variiert und spezialisiert.

Den Schreck können wir bei Personen beobachten, an die plötzlich eine Gefahr herantritt. Bei der einen Form, dem schlaffen Schrecken, sucht sich der Bedrohte nicht durch Flucht der Gefahr zu entziehen, sondern verhält sich so, als ob er sagen wollte: «Ich bin gar nicht da!» Wie tot fällt er zu Boden. Arme und Beine sind schlaff. Der Atem stockt. Das Gesicht ist fahl, der Blutstrom erreicht kaum mehr die vom Herzen abgelegenen Teile. Vor allem

[1] Von einem «bedingten», erworbenen Reflex reden wir im Gegensatz zum unbedingten, ererbten, wenn durch wiederholte oder eindrucksvolle Gleichzeitigkeit eines Reizes (z. B. eines Glockentones) mit dem für den Reflex charakteristischen Reiz (z. B. Vorzeigen von Nahrung) auch nach dem neuen «bedingenden» Reiz allein der gleiche Reflex (Speichelabsonderung) auftritt (Pawlow).

hört sein Innenleben auf; die Gedanken stehen still; er fühlt nichts mehr. Trifft ein solcher Schreckreiz einen körperlich Kranken oder einen Menschen, dem das Leben seelisch entwertet war, so kann der Tod eintreten. Bei solchen Menschen fehlt entweder die Lebenskraft oder der Lebenswille. Anders beim Gesunden: In dem herrscht, solange er lebt, oft unbewusst, ein Drang weiter zu leben. Beim Schreck siegt nach kürzerer oder längerer Zeit die Tendenz zu leben über die zu sterben. Der Affekt «Schreck» kommt erst dadurch zustande, dass beide Tendenzen in einem Menschen aufeinanderprallen. *Der Schreck ist das Ergebnis aus der Tendenz zu sterben und der zu leben.* Oft ergreift die Tendenz, sich dem Leben zu entziehen, nur einen kleinen Teil des Menschen: vielleicht nur für den Bruchteil einer Sekunde wird er blass, der Atem stockt, das Denken setzt aus. Wenn dem Erschreckten «Hören und Sehen vergeht», so beseitigt er — wenn auch nur vorübergehend — nicht nur sich, sondern auch die Ursache des Schreckens. Sie ist nicht mehr für das Subjekt da (die «psychische Realität fehlt»). Diese Reaktion, Beseitigung des Erlebens, ist weit verbreitet. Sie begegnet uns immer wieder bald als Nicht-Sehen, Nicht-hören, bald als Nicht-Notiz-nehmen, Wegschauen, Verleugnen. Ihre grössten traurigen Erfolge feiert diese Art des Reagierens in der praktisch so wichtigen (seelisch verursachten) Dummheit.

So wenig die Flucht ins Nicht-erleben den Bedrohten körperlich aus dem Gefahrenreich bringt, so wenig beseitigt das Nicht-sehen die Gefahrenquelle. Die Reaktion «schlaffer Schreck» ist also im Leben *dieses* Menschen nicht sinnvoll (Vogel-Strauss-Politik). Wohl aber konnte dies im Leben unserer Ahnen der Fall sein, die damit im Buschwerk, im hohen Gras oder hinter einer Bodenwelle dem Verfolger entschwanden, der dann vielleicht sich wirklich entfernte. Auch gab es Feinde, die nur Bewegtes bemerkten und ergriffen oder lebendige Beute begehrten. Es handelt sich hier um den sogenannten Totstellreflex, den

wohl jeder beim Frosch kennt, eine Erscheinungsform der Urreaktion, die wir Einstülpung nannten.

Aber in dem Vorgang Schreck lebt nicht nur die längst vergangene überpersönliche Vorgeschichte auf; der Verfolgte flüchtet auch in eine Lage, die ihm selbst, allerdings vor seinem bewussten Leben, Sicherheit gab. Er kehrt zum bewusstlosen, noch von der bösen Wirklichkeit abgetrennten Zustand im Mutterleib zurück.

Eine solche Reaktion ist für das tägliche Leben mit seinen fortwährend sich erneuernden Reizen und ständigen Anforderungen nach Anpassung des Individuums an die Reize (bzw. der Reizquellen an das Individuum) völlig ungeeignet. So ist der Mensch gezwungen, sehr bald von diesem Zustand wieder in sein Leben einzutreten. Oft allerdings wendet er sich nicht sofort der Gegenwart, sondern zunächst anderen, schöneren Zeiten zu, in denen er vor Gefahren sicher war; er regrediert dann vielleicht zwar nicht mehr in den Mutterleib, aber in eine andere lustvolle Situation, z. B. da er die Liebe und den Schutz seiner Mutter genoss. Auch wendet er sich in einem Fall etwa nur teilweise seiner heutigen Wirklichkeit zu, während ein anderer Teil seiner Person an den Phantasien von der Vergangenheit festhält. Deshalb kommen sehr oft im Anschluss an ein schreckhaftes Erlebnis Psychosen oder Neurosen zum Ausbruch.

Beim Kleinkinde beobachten wir noch eine andere, sehr häufige Art des Schrecks: schon bei der geringsten Erschütterung seiner Unterlage fährt es zusammen. Hier handelt es sich um das Wiederaufleben des Morroschen Fluchtsprunges, der beim Schwanken des Astes das Affenkind an die Bauchseite der Mutter führte, wo es sich festklammerte. Dieser Form des Schrecks verdankt der Affekt seinen Namen; denn das Wort Schreck bedeutete einst soviel als Sprung (so Heuschrecke). Auch im späteren Leben finden wir dieses «Zusammenfahren», wenn es auch beim Kinde allmählich immer mehr durch den Affekt der Angst ersetzt wird.

Ferner gibt es eine dritte Reaktionsform auf schreckhafte Erlebnisse: manchmal wird der Mensch «starr vor Schreck». Sein Körper wird sozusagen zu einer «Bildsäule», einem «Holzblock» — so lauten die tadelnden Vergleiche der Umwelt. Damit aber wird die ererbte Urreaktion der Lebewesen zur Wirklichkeit, sich der Umwelt, vor allem auch der unbelebten, anzugleichen, um so sich dem Verfolger zu entziehen (Mimikry). Es vergeht ihm Hören und Sehen, bis sich nach einiger Zeit der Lebenswille und mit ihm Denken und Wollen durchsetzen.

Sehr verwandt mit dieser starren Form des Schrecks ist das Staunen, bei dem man gleichfalls starr ist, zu dessen Anlass man «nein» sagt, oft nicht nur unbewusst. Denn man hört oft vom Staunenden: «Nicht möglich!» «Nicht zu glauben!» Er traut seinen Sinnen nicht. Er zweifelt also an sich selbst, an der Wirklichkeit. Während beim starren Schreck die Verleugnung der Aussen- und Innenwelt vorherrscht, hält ihr beim Staunen eine andere Tendenz die Waage: Der Staunende reisst Augen und Mund auf. Mit allen Sinnesorganen nimmt er die Welt in sich auf. Er möchte eins werden mit ihr, der bewunderten.

Man sieht, eine Kette von vielen Übergängen geht vom starren Schreck, bei dem die Tendenz, mit der Welt und in ihr zu leben, sich erst beim Erwachen durchzusetzen scheint, bis zur Bewunderung, der liebenden Hingabe an die als Ideal erlebte Welt; hier scheinen die negativen Gefühle ihr gegenüber mitsamt dem eigenen kleinen Ich zu verschwinden.

Schon beim Schreck, diesem noch einfachen Vorgang, haben wir verschiedene Tendenzen gefunden, die entweder getrennt auftreten oder rasch auf einander folgen. Bei der Mehrzahl der Affekte gibt es viele Bewegungen, die sich oft ganz offenkundig in ihren Richtungen widersprechen können, die aber doch zu einem kaum lösbaren komplizierten Ganzen sich ererbtermassen verknüpft haben. Nehmen wir als Beispiel die Reaktion des Kleinkindes auf das Erscheinen einer ihm wenig oder gar nicht bekannten Person:

Die einen Bewegungen zielen ganz eindeutig auf eine Flucht: das Kind will nicht gesehen werden, verbirgt sich und namentlich sein Gesicht in dem mütterlichen Schosse oder an der Mutterbrust. Es sucht oft ganz offenkundig in die Mutter hineinzukriechen. Manchmal scheint es in den Boden versinken zu wollen. Auf der andern Seite aber setzen auffällige Bewegungen ein, drehende des Rumpfes, tänzelnde der Arme und Beine, vor allem im Schultergürtel, Grimassieren, als wollte das Kind (gegen seinen bewussten Willen) die Aufmerksamkeit auf seine Person ziehen. Besonders oft wird dies in der Tat durch das häufige Auftreten von Erröten, namentlich des Gesichtes, erreicht. Beim Kleinkinde sehen wir diese verschiedenen Tendenzen einander — oft in rascher Reihenfolge — ablösen. Allmählich treten sie miteinander auf. Dann sprechen wir von Scham. In ihr setzt sich gegen das bewusste Verlangen, sich zu verbergen, der Zeigetrieb gleichfalls durch, um Aufmerksamkeit und Liebe auf das der eigenen Person interessante Ich zu ziehen. So entsteht ein Kompromiss, das keinem der Impulse erlaubt, sich ganz durchzusetzen.

Aber in der Scham drücken sich noch ganz andere Antriebe aus, die untereinander und mit den vorhergenannten Gegensätze bilden: Indem sich das Kind an der Mutter, ja fast in ihr verbirgt, sieht es nicht die drohende Gefahr, will sie nicht sehen, verneint und beseitigt sie damit für sich. Also wie beim Schreck eine Verleugnung der Wirklichkeit. Und so lange es klein ist, sich bei der Mutter ganz verbergen kann und diese die Beherrschung der Wirklichkeit für das Kind übernimmt, tut es gut daran. Es kann, eben indem es seine Blindheit betont, sich ganz und gar mit dieser geliebten Person eins fühlen. Und immer wieder, wenn späterhin ein neuer Anlass (oft unbewusst) solch frühkindliche Erlebnisse anklingen lässt, strebt etwas im Menschen zu jenen glücklichen Zeiten zurück, da man blind sein konnte wie ein junges Kätzchen und eben wegen der Blindheit der mütterlichen Liebe gewiss war. Jedoch: auch sehen ist schön. Namentlich das Kind ist hungrig

nach Sinneseindrücken. Sehend erlebt es sich lustvoll: Verhängt man einem Kind die Pforten für die Sinneseindrücke, so hört es auf, «ich» zu sein, es schläft ein. Erst ganz allmählich vermag das Kind auch in der Reizstille wach zu bleiben, da es dann mit den Erinnerungen von Sinneseindrücken, ichgewordener Aussenwelt, lebt und spielt (phantasiert). Damit das Kind sein Ich nicht verliere, nachdem es in der Mutter Schoss, in die Dunkelheit, geflüchtet ist, sehen wir es sich von der Mutter lösen, sich erst kurz, dann immer länger dem Herannahenden zuwenden, ihn «ins Auge fassen» und so mit ihm vertraut, eins werden. Meist findet das Pendeln sein Ende dadurch, dass sich das Kind dem Herzutretenden lachend in die Arme wirft und so ganz mit ihm eins wird. Diese Vereinigung wurde durch das Sehen nicht nur vorbereitet: Im Sehen wird der Mensch, vor allem das Kind, zum Gesehenen. (Erst ganz allmählich bleibt der Mensch besessen von den Erinnerungen an früher Geschautes — mit immer grösseren Teilen seines Seins Zuschauer: er wird selten «mitgerissen».) Blickt nun der Angesehene heiter, so ist auch das Kind heiter, sieht oder hört es weinen, so weint es selbst. Es ist wie ein Echo der Umwelt (ein Anklingen der Urreaktion: Mimikry), d. h. erst wenn Töne das Kind treffen, wird es selbst tönend. Nach und nach jedoch klingen immer mehr aus seinem Inneren auch Erinnerungen von früheren Tönen an. Damit der Mensch sich *mittels* der Aussenwelt erlebe, sucht er sie; damit er sich ihr *gegenüber* erlebe, grenzt er sich von ihr ab.

Indem wir die in der Scham sich durchkreuzenden Tendenzen aufzeigten, gaben wir ein normales Abbild dessen, was wir vom Zustandekommen des hysterischen Anfalles wissen. Ein wesentlicher Unterschied jedoch besteht: die Einzelheiten des hysterischen Anfalls sind aus dem Individualleben zu erklären, während es sich bei allen normalen Äusserungen der Affekte um ererbte Verbindungen von ererbten Antrieben handelt.

Bei den bisher besprochenen Affekten sahen wir einmal Fluchttendenzen von zweierlei Art: die einen drängen aus

dem Bereich des Verfolgers; bei den andern wird das eigene Ich geflohen, weil es der Mittler zur schlimmen Aussenwelt ist. Es gibt aber auch Antriebe entgegengesetzter Art: solcher zur Steigerung des Erlebnisses des eigenen Ichs. Neben diesen Arten von Impulsen fanden wir Antriebe zur Beseitigung desjenigen, der den Effekt auslöst: in den bisher beschriebenen Fällen hauptsächlich in der Form der Verleugnung. Doch können sich diese Abwehrtendenzen bis zum direkten Angriff auf dasjenige steigern, das die Reizstille durchbrach, wohl am deutlichsten beim Zorn. Trotz der Fülle der Ausdrucksbewegungen bei den verschiedenen Gemütsbewegungen kann man wohl alle einer dieser drei Bewegungsrichtungen zuordnen: Flucht, Abwehr und Verstärkung des Lebens und Selbsterlebens, meist dem Widerstreit zweier oder gar aller drei Tendenzen.

Die Mannigfaltigkeit der Affekte beruht auf der Buntheit der Anlässe, die sich in immer neuen «bedingten Reflexen» nuancieren und verfeinern. Auch wirken diese Anlässe je nach ihrer Eigenart und je nach der Zeit, in der sie zuerst im Leben auftreten, hauptsächlich auf bestimmte Organe. An ihnen spielen sich dann die hauptsächlichen Ausdrucksbewegungen ab und variieren so die Affekte: So wird der Trotz zwar durch die Abwehrbewegungen und Spannungserhöhungen (und damit Steigerung des Selbsterlebnisses) in der gesamten Streckmuskulatur verkörpert. Besonders aber ist an dieser Abwehr und den Spannungsvorgängen die Schliessmuskulatur des Afters beteiligt; denn im Individualleben entsteht der Trotz während der Sauberkeitserziehung. Beim Hohn hingegen verknüpfen sich die Spannungen der Streckmuskulatur vor allem mit Vorgängen am Munde, welche eine Ausstossbewegung ausführen. Er geht auf Vorgänge bei der Fütterung des Kindes mit dem Löffel (2. und 3. Halbjahr) zurück. Besonders kompliziert sind die Vorgänge, aus denen sich die so überaus wichtigen Affekte Trauer, Heiterkeit und Angst zusammensetzen.

Der Traurige lehnt die Beziehungen zur Aussenwelt ab. Dementsprechend verweigert er die Nahrungsaufnahme, nicht nur mittels des Mundes (Versiegen des Speichels), sondern auch mittels des Magens, indem er keinen oder zu wenig Magensaft absondert. Die Trauer ist demgemäss häufig mit Ekel verbunden. In seelischer Beziehung führt

sie oft zur völligen Interesselosigkeit, da alle Liebe für die Aussenwelt wegfällt. Dann kann alles seelische Verarbeiten aufhören, die seelischen Tendenzen und damit die Gedanken und Vorstellungen werden selten und lahm, so sehr, dass oft im Bewusstsein gar nichts mehr vorzugehen scheint. Dem entsprechend verarmt der Mensch an willkürlichen Ausdrucksbewegungen des Gesichtes und der Hände. Wenn die geliebte Person verlorenging — sei es tatsächlich oder nur in seiner Eigenschaft als Lustspender —, so scheint die Aussenwelt überhaupt tot. Hilflos hat der Trauernde in bezug auf sie nichts mehr zu wollen: die willkürlichen Handlungen werden selten, langsam und kraftlos. Man ist selbst — sozusagen — tot. Am liebsten wäre man es. Dann wäre man wieder mit dem geliebten Dahingegangenen eins am Ort des Todes. Hades nannten ihn die Griechen. Später glaubte man den Toten beim Vater im Himmel. Wohl den meisten Menschen, oft nur mehr in ihrem Unbewussten, leben die geliebten Toten weiter, lebt auch eine Hoffnung auf Wiedervereinigung mit ihnen. Manchmal beschleunigt dies den Tod eines Tieftraurigen, der so die Sage von Philemon und Baukis zur Wirklichkeit macht. In der Regel aber herrscht im Lebendigen — selbst wenn er es, wie so häufig der Traurige, nicht wahr haben will — ein Drang zum Leben. Und die Trauer entsteht gerade dadurch, dass beide Strömungen — zu leben und zu sterben — zu gleicher Zeit vorhanden sind.

Ausser in den Tod geht aber ein anderes Streben beim Trauernden wie beim Erschreckten nach der Situation im Mutterleib, wo er einst vor Gefahren beschützt war: der Körper nimmt die gleiche gekrümmte Haltung an wie damals. Das Kinn ist an die Brust gezogen, der Rücken krümmt sich, Arme und Beine sind in gebeugter Haltung an den Leib gepresst.

Aber neben diesen beiden Tendenzen begegnen wir beim Trauernden noch anderen: so regrediert er zum Teil auch in die ersten Lebensmonate seines Lebens, da das Kind

jeden erreichbaren Gegenstand, wie die mütterliche Brustwarze, zum Munde führt, um ihn zu verschlingen. Das Kind erlernt nämlich erst später durch seine Hände «begreifen». Dann nimmt es auch mittels seiner Augen und Ohren die Umwelt in sich auf und hat dadurch Erlebnisse in ihr und mit ihr. Schliesslich erprobt es bereits an den Vorstellungen der Gegenstände (Phantasie) und ihren Wortbildern, ob die Einverleibung nützlich oder schädlich ist — dieses Probehandeln ist das Denken.

In jener frühesten Zeit — Freud nennt sie die orale Phase — ist das Kind vor allem auf seinen Mund als «Sinnesorgan» angewiesen. Der Traurige nimmt, nun dem Kinde gleich, oft ohne es zu merken, alle möglichen Gegenstände in den Mund. An ihnen saugt er, und noch mehr an den eigenen Lippen und der Wangenschleimhaut. Dabei kann, bisweilen schussweise, dünnflüssiger Speichel in den Mund fliessen, der Schluckbewegungen auslösen kann. In anderen Fällen setzen hingegen, wie vorhin gesagt, die Speicheldrüsen fast aus und liefern höchstens eine dickflüssige, klebrige, den Kehlkopf reizende Absonderung: der Hals wird «rauh». Dies kann gleichfalls zum Schlukken reizen. Es können dann beträchtliche Mengen Luft eingeführt werden und Magendrücken, Aufstossen, Darmkrämpfe und Durchfälle hervorrufen. Dass diesen körperlichen Erscheinungen oft seelische Vorgänge entsprechen, zeigt der sprachliche Ausdruck: einen Schmerz verbeissen, ein Leid hinunterschlucken, einen Ärger hinunterwürgen.

Gewöhnlich wird die mit Speisen geschluckte Luft rasch wieder ausgestossen. Merkwürdigerweise bleibt die bei der Trauer einverleibte Luft nicht nur im Magen, sondern wandert auch in den Darm weiter und wird dort oft längere Zeit durch einen Krampfzustand des Darmes festgehalten. Das Zurückhalten aller Leibesinhalte ist eine sehr wesentliche Tendenz der Trauer: zu den häufigsten Erscheinungen gehören krampfhafte Verstopfung und ebenso Urinverhaltung. Jedoch werden nicht nur der Speichel, Luft oder Nahrung einverleibt und festgehalten. Auch Teile des eigenen Körpers werden so behandelt. So finden wir sehr oft als Ausdrucksmittel der Trauer Nägelbeissen, Abbeissen der Haut, namentlich am Nagelfalz und an den Fingerkuppen. Immer ist dabei deutlich Begierde nach diesen Teilen gerichtet, und zwar gerade deshalb, weil diese Teile zur eigenen Person gehören; es ist narzisstische, dem «Selbst» zugewandte Lust an diesem Geschehen beteiligt. So schwelgt man in seinem Leide und verzehrt sich

oft buchstäblich vor Leid, wie man ja auch die Trauer als einen nagenden, fressenden Schmerz bezeichnet.

In der Periode, als der Angehörige eines sogenannten primitiven Volkes auf der Stufe stand, die solch einer körperlichen Einverleibung und Festhaltung entspricht, war er Kannibale. Damals hat er auch seelisch die von ihm begehrten Objekte aufgenommen: Er fühlte sich dann eins mit dem Wesen, das er körperlich in sich hatte, er identifizierte sich mit ihnen. Auch beim Kinde ist eine derartige kannibalische Stufe zu erkennen, und auf diese kehrt ein Teil der Person bei der Trauer zurück. Das verrät sich dadurch, dass der Trauernde mit dem Betrauerten völlig eins wird. Dann nimmt er dessen Gehaben, dessen Gesichtsausdruck an. Das geschieht besonders häufig dann, wenn der Gegenstand der Trauer ein Mensch ist, zu dem das Verhältnis des Ödipuskomplexes bestanden hat. Aber auch die symbolische Vertretung, das Ideal, dem man nachtrauert, erliegt oft der symbolischen Einverleibung. Die dem Ideal entsprechenden Wünsche und Wertungen gehen dann in Fleisch und Blut über. Dennoch brauchen Hass- und Rachewünsche, die neben den Liebeswünschen früher, oft vor langen Jahren, gegen den Betrauerten bestanden haben, bei solcher Identifizierung durch Einverleibung nicht zu verschwinden. Sie richten sich aber jetzt in vielen Fällen gegen die eigene Person, weil diese, ohne es zu wissen, an Stelle des Verlorenen steht. Aus diesem Grunde wird die eigene Person bei starker Trauer bewusstermassen nicht etwa bemitleidet, sondern gehasst und wird zum Ziel gewalttätiger Antriebe.

Dann verweigert man sich die Nahrung, rauft sich die Haare, zerreisst an Stelle seines Leibes dessen Hülle, die Kleider. Die Selbsterniedrigung — eine Milderung der Selbstzerstörung zur sozialen Verletzung — setzt sich in vielen Trauergebräuchen durch. Der Trauernde wäscht sich nicht, er bestreut sein Haupt mit Asche, sitzt auf dem Boden. Solche Selbstvernichtungs- und Selbstbeschädigungstendenzen verbinden nicht nur in symbolischer Weise den Trauernden mit dem betrauerten Toten, sondern dienen auch dem Schuldgefühl und der Selbstbestrafung. Verstandesgemäss werden derartige Antriebe des

unvernünftig, krankhaft erscheinenden Wütens gegen das eigene Ich mit der angeblichen Selbsterkenntnis der eigenen Mängel begründet und namentlich mit früheren Fehlern und Lastern. Der Trauernde hat sich die Forderungen der betrauerten Person zu eigen gemacht und fühlt sein Versagen ihnen gegenüber als Schuld. Ihretwegen klagt er sich an, sucht durch Strafe die verwirkte Liebe wieder zu erreichen. Und so sühnt der Trauernde oft die Schuld, deren er sich anklagt, mit körperlichen Beschwerden, die gleichzeitig eine Darstellung dieses seelischen Leidens sind. Herzweh drückt ihn, Kummer lastet auf ihm, lässt sein Herz zusammenkrampfen.

Daneben aber setzen sich noch andere Tendenzen gegen diesen im eigenen Leib befindlichen anderen Menschen durch. Eine der häufigsten Äusserungen der Trauer ist das Weinen, der (als Reflex) bekannte Versuch, störende Fremdkörper fortzuschwemmen. Durchfälle bekommen oft für das Unbewusste dieselbe Tendenz[2]. Zu einem anderen Gebiete symbolischer Darstellung gehören manchmal die Beschwerden, die durch den von Luft aufgeblähten Leib hervorgerufen werden: für das Unbewusste stellt dies eine Schwangerschaft dar und erfüllt den Wunsch, den geliebten Betrauerten und sich selber neu zu gebären; er soll dann sogar von besserer Art sein, als man selbst war, so wie es den Wünschen des Toten entsprechen würde.

Wir finden gar nicht selten, dass die Trauer ihr gesundes Ende darin findet, dass der Trauernde aus seiner Lähmung übergeht zur Aktivität, die oft charakteristisch wird durch die Schöpfung von Werken dem Toten zu Ehren. Oft auch endet erst die Geburt eines jungen Menschen die Zeit der Selbstquälerei: er erhält den Namen des Toten, soll dessen Leben fortsetzen, ihm Ehre machen.

Diese Tendenz gehört aber nicht mehr der Trauer an, sondern unterbricht oder erledigt sie. (Es gibt auch andere Ausgänge der Trauer.) Die Aktivität und das Schaffen gehören der Heiterkeit an. Diese ist wohl ein Gegensatz der Trauer, bildet aber auch mit ihr zusammen in gewisser Beziehung eine höhere Einheit. Um die Heiterkeitstendenzen erfassen zu können, wenden wir uns wieder dem kleinen

[2] Überhaupt tritt bei der Trauer, aber noch mehr bei der Angst (Angstschweiss, Urinabgabe) eine Tendenz zur Entwässerung des Körpers in Erscheinung. Es ist eine Urreaktion, bei Gefahren eine wasserarme Dauerform zu bilden.

Kinde zu: Die Hand der Mutter hält ihm einen glänzenden Gegenstand vor. Eifrig greift das Kind darnach, will ihn in den Mund führen. Da verschwindet das Ziel des Verlangens. Wütendes Kreischen antwortet. Arme, Beine peitschen die Luft. Es nützt nichts, der Glanz ist weg. Hilflose Trauer ergreift das Kind. Das Schreien geht in Weinen über. Da ist die Hand,. das Leuchtende wieder da. Lachen begrüsst es, ein Reflex, der das Wiedererkennen begleitet. Dieses Wiedererkennen gilt aber nicht nur dem Glanze, ebenso auch der Mutter. Die gute Mutter ist wieder da und mit ihr das Schöne. Aber in ihr wird die böse Mutter wiedererkannt, die Leid und Ärger verursachte («Leid und Ärger war» würde noch besser den Vorgang schildern). Und sie wird auf stürmische, recht gewalttätige Weise empfangen: wieder peitschen die Arme und Beine durch die Luft. Sie strampeln gegen die Hand, die Brust der Mutter. Die kleinen Fäustchen stossen gegen die Augen, reissen die Haare. Die Mutter schreit auf. Das Kind kräht vor Lust. Mittels des Heiterkeitsausbruches wird der Freund begrüsst, der Feind gestraft. *Eine Funktion der Heiterkeit ist die Herbeiführung jenes besonderen Zustandes, in dem wir ungestraft unserer Lust am Tun bis zur Gewalttätigkeit gegenüber geliebten Wesen nachgeben, in denen wir frühere Feinde* (Verbietende) *wiedererkannt haben.* Nachdem wir im Schmerz soweit gegangen waren, sogar unser Ich von uns werfen zu wollen oder es nicht mehr zu fühlen, weil es uns sehr leid tat (dieser Ausdruck ist mit Absicht doppelsinnig gewählt), erleben wir nunmehr im Heiterkeitsausbruch uns stärker und lebendiger, weil wir den Verursacher der bisherigen Unlust und Wiederbringer der Lust als geliebte Person wiedererkannt haben. Es *fühlt* sich daher der Heitere im engsten Sinne dieses Wortes. Ein grosser Teil seiner Ausdrucksbewegungen ist Zeichen des gesteigerten Selbsterlebens und gleichzeitig verständlich als ein Nachgeben an die Aggressionstriebe: Er spricht

laut und viel, ja er versprudelt sich geradezu in Worten. Auch platzt er fast vor Lachen, mit dem er herausprustet: Speichel sprüht aus seinem Munde (Urreaktion der Ausstülpung). Alle Sinne sind wach. Seine Ohren trinken die Welt, seine Augen saugen sich überall voll, die Welt ist bunter, mehr jubelnd denn je. Ebenso jagen sich die inneren, unausgesprochenen Worte, die Gedanken. Von allen Seiten her kommen die Denkverbindungen. Er erlebt sich daher als äusserst geistvoll und ideenreich. Die Gefühle scheinen viel mächtiger als sonst und vor allem das Eigengefühl aus der sich ständig bewegenden Muskulatur. Daher ist er stärker als sonst, fühlt sich grösser, streckt sich und geht erhobenen Hauptes. Und alles soll sehen, dass er froh ist: er bevorzugt schreiende Farben, die die Aufmerksamkeit auf ihn lenken. Seine Augen glänzen, seine Haut ist prall. Während in der Trauer die in Fleisch und Blut übergegangenen Forderungen der Erzieher und anderer geliebter Personen Sühne heischend dem Ich gegenüberstehen (Schuldgefühle), erlebt sich der Heitere als von diesem, seinem «Über-Ich» geliebt; er ist eins mit ihm, nicht zweiflerisch gespalten. Seine Heiterkeit, seine Hingabe an die Gewalttätigkeit, seine Selbstverliebtheit ist nur dadurch möglich, dass der Zusammenhang mit dem früheren, trauernden, unter dem Einfluss von Schuldgefühlen stehenden Ich gelockert wird: Das gegenwärtige Ich kann nur dann in voller Lust empfunden werden, wenn die Erinnerungen an die vorhergegangenen und nachfolgenden Zustände des eigenen Ichs vergessen werden. Bei scheinbarer Fülle der Gedanken besteht Verarmung und Unfähigkeit, sinngemäss zu denken.

In unserer Beschreibung des heiteren Menschen haben wir neben der willkürlichen Muskulatur hauptsächlich Betätigungen des Mundes hervorgehoben. Die Bedeutung dieser Zone für die Heiterkeit bedingt auch den ausserordentlichen Essdrang: Es besteht oft Heisshunger, der Wunsch, alles und jedes sich einzuverleiben.

Alle Antriebe zu handeln können schliesslich so rasch einander folgen, dass sie einander durchkreuzen und gegen-

seitig hemmen: dann kann Angst und Unlust entstehen. Und so hebt sich die Heiterkeit durch ihren überschwenglichen Ausdruck selbst auf. Der Kreislauf kann wieder beginnen, von der Freude zur Trauer, von der Trauer zur Freude.

Wohl der komplizierteste von allen Affekten ist der für die Krankheitslehre wichtigste: die Angst. Die wesentlichen Anzeichen des seelischen Erlebnisses, das wir als Angst kennen, sind:

1. Störungen der Blutverteilung; Beschleunigung, auch Unregelmässigkeit der Herztätigkeit; Erröten und Erblassen, Blutwallungen zum Kopf.

2. Änderung der Atmung: Heftiges beschleunigtes Einziehen der Luft, oft gegen einen Widerstand, Hemmungen bei der Ausatmung, die bis zu Asthmaanfällen gehen können; Krampfzustände im Zwerchfell; Aufseufzen.

3. Erscheinungen an der Muskulatur: am willkürlichen Teil Bewegungsunruhe und Fluchtreflexe, die nach den verschiedensten Zielen gleichzeitig gerichtet sind und sich daher oft durchkreuzen; Herabsetzung der Muskelspannung mit Auftreten von Zittern und Schütteln, oft Krampf der kleinsten Hautmuskeln, Gänsehaut, seltener andere Muskelkrämpfe; im Bereich der Muskelempfindung häufig ein oft bis zur Qual gehendes Gefühl der Kraftlosigkeit.

4. Empfindungsstörungen: Kältegefühl, Gefühl von Steifheit und Starrheit, Missempfindungen, Kribbeln und Absterben der Gliedmassen, Schwindelgefühle; alle Empfindungen, welche eine Ohnmacht einleiten. Kopfweh bis zur Migräne.

5. Erscheinungen an Absonderungsorganen, namentlich sehr häufig Durchfälle, oft ganz plötzlich und nicht selten mit quälendem Drang einsetzend, ebenso Harndrang und Absonderung eines sehr reichlichen dünnflüssigen Urins; Erbrechen, Magenschmerzen, Speichelfluss, aber auch

Trockenheit im Mund, Schweissausbrüche, aber auch trokkene Haut.

Wie man allein aus dieser noch lange nicht vollständigen Aufzählung ersehen mag, handelt es sich bei der Angst um den Ausgleich von widerstreitenden Tendenzen verschiedener Organe: gar nicht selten spielt sich sogar um ein und denselben Körperteil ein Kampf ab.

Bei den einzelnen Angstanfällen der verschiedenen Menschen und auch des gleichen Menschen zu verschiedenen Zeiten bestimmen frühere Erlebnisse, welche Organe stärker beteiligt sind; da die Triebe in enger Verbindung mit den Funktionen stehen, kommt es auf die Triebschicksale, das ist die frühere Entwicklung und Verwendung der Triebe an. Das gleiche gilt von der Häufigkeit und der Auswahl aller Affekte. Ursprünglich bewirken Ereignisse auf angeborener Grundlage eine besondere Fixierung, z. B. der oralen Betätigung: Diese löst nun ihrerseits häufig Heiterkeit, Hohn, Neid, Ekel, Trauer aus, weil bei diesen Affekten die orale Betätigung eine grosse Rolle spielt, während z. B. die anale Fixierung gleichfalls mit Trauer, aber vor allem mit Trotz verkuppelt ist.

Wir haben zum Ausgang der Gliederung der Affektausbrüche Beobachtungen am Kind genommen. Bei diesem sind die Affekte viel reiner zu erkennen. Das hat seinen guten Grund. Denn ebenso wie die Triebe ihre Schicksale haben, so haben auch die Affekte die ihren — das zeigt sich schon in den oft wechselnden Namensgebungen an. Der wesentliche Grund hiefür ist, dass ein Individuum nicht lebensfähig wäre, das dauernd auf Reize der Aussenwelt mit hemmungslosen Affektausbrüchen antworten würde, wie das Kind nicht anders kann. Die Affektausbrüche sind als ererbte Bewegungsimpulse in ihrer Form nicht gar so wesentlich zu ändern; so bringt der schlaffe Schreck eine Tendenz, zu Boden zu fallen, ist also in der Regel nicht geeignet, die Gefahr zu beseitigen. Es wird im Gegenteil durch ihn der Gefallene geradezu gefährdet. Es muss also mit der Zeit von der Persönlichkeit die Fähigkeit

gebildet werden, die Ausdrucksbewegungen wenigstens zu hemmen. Dies ist um so mehr nötig, als sich in den Affekten regelmässig verschiedene Tendenzen zu Kompromissen verbinden, welche sich — selbst wenn die eine Tendenz eine praktisch brauchbare Lösung brächte — gegenseitig behindern und dadurch ungünstig auf das Verhalten wirken. Auch ist die Mehrzahl der Reize (Affektanlässe) nicht lustvoll und erregt daher entsprechend unangenehme Affekte, die dem Verhältnis zur Person, die den Anlass zur Gemütserregung bot, zum mindesten für einige Zeit eine unlustvolle Tönung gibt. Allerdings besteht der Unterschied zwischen lustvollen und peinlichen Affekten nur, insoweit sich der Affektanlass und die Affektreaktion in mittleren Bahnen bewegen. Übersteigt ein Reiz und seine Folge eine bestimmte Höhe, so werden sie stets als Unlust erlebt (was am Beispiel der an sich lustvollen Heiterkeit gezeigt wurde). Um sich vor plötzlicher Überwältigung durch solche höchst unlustvolle Affekte zu schützen, baut sich im Menschen ein mächtiger Reizschutzapparat auf. Ist dieser bedroht, so tritt die Angst, verrückt zu werden, auf.

Ausser diesen Hemmungen, die vom Ich ausgehen, und heute wohl schon zum grossen Teil (wenigstens als Möglichkeiten) ererbt sind, gibt es noch eine sehr wichtige Hemmung der Affekte, die auf den Einfluss der Erzieher zurückgeht. Diese halten die Schaffung einer solchen Selbstbeherrschung für nötig, um das Kind vor Selbstgefährdung zu behüten. Es ist aber nützlich, sich einzugestehen, dass der Erzieher sehr oft erzieherisch eingreift, um sich selbst zu schützen. Daher kommt es, dass oft über das Ziel hinausgeschossen wird, was viel unnötiges Leid, manche Krankheit und unzählige Charakterverbiegungen erzeugt. Denn die stürmischen Affektäusserungen des Kindes stören den Erzieher oft sehr, ja können ihn geradezu gefährden. Wir haben bei der Heiterkeit schon von den gewalttätigen Entladungen gegenüber der geliebten Mutter gesprochen. Noch mehr gilt dies von den Wutausbrüchen, bei denen ohne Setzen äusserer Hemmungen von den gefährlichsten

Instrumenten Gebrauch gemacht würde. Auch die Angst kann für die Pflegeperson zur Bedrohung werden, wenn ein kleines Kind sich z. B. mitten auf der Strasse beim Herannahen eines Autos an die Beine der Mutter klammert. Wieder in anderer Beziehung bedeutet die Trauer eine Gefährdung der Pflegeperson, indem ihre Äusserungen oft deren Schuldgefühl oder Mitleid wecken und so die gleichmässige Ruhe der Erwachsenen gefährden. Welche Mutter fragt sich nicht angesichts eines weinenden Kindes: Hättest du dem Kleinen den Schmerz nicht ersparen können? Oft leidet sie mehr und vor allem länger als das Kind unter seiner Trauer. Die Heiterkeit anderseits weckt den Wunsch zur Mitfreude und lenkt so von der Arbeit ab, die man als Last empfände, würde nicht die Heiterkeit der Kinder als Störung abgetan und so die eigene Eifersucht und der eigene Ärger befriedigt. So wird zu einer der wesentlichsten Forderungen der Erziehung: Beherrsche deine Affekte! Ein grosser Teil der Gemütsbewegungen, z. B. der Zorn, wird geradezu als schwere Sünde gebrandmarkt. Mit allen Mitteln wird auf die Unterdrückung seiner Äusserungen hingearbeitet. Aber nicht nur das, was nach aussen tritt, schon das innere Erlebnis ist verpönt: Affekte wie Wut, Neid, Trotz sind geradezu «undenkbar»; Trauer darf oft nicht empfunden werden, denn sie zeige «Undankbarkeit» usw. Gerade dieses Erlebnisverbot aber zeigt sich beim Studium der seelisch entstandenen Krankheiten als verfehlt, weil so viele Regungen nicht erledigt, sondern nur ins Unbewusste verbannt werden können. Von dort aus aber wirken sie weiter, oft durchs ganze Leben. Dort sind sie nicht mehr beherrschbar. Hingegen stärkt das offene Zugeständnis, dass alle Menschen gefährliche Regungen in sich tragen, sie aber sich und den andern zuliebe beherrschen, die normalen ererbten Hemmungen. Bei den seelischen Behandlungen vieler Störungen ist es wichtig, dass der Kranke wieder fühlen lernt: wirkliche Wut, wirkliche Trauer; dann erst kehrt wirkliche Freude, wirkliche Liebe bei ihm ein.

Auch muss man sich darüber klar sein, dass nicht die Erinnerung an ein früheres schädliches Geschehen genügt, um die Genesung herbeizuführen. Die Ereignisse müssen durcherlebt, ja vielleicht zum ersten Male zu Ende gelebt werden, d. h. vor allem gefühlt werden können.

Sehr wesentlich für das Zustandekommen der Hemmungen sind die Vorurteile, wie «Ein Mann weint nicht». So werden viele Affekte als «unmännlich» (oder «unfein») nicht nur gebremst, sondern negiert. Das Ideal der Indianerbücher entsteht: Affekte haben darf man nicht. Je nach dem Ausmass dieser Erziehung kommen grosse Unterschiede in der Erlebnisfähigkeit der Affekte zwischen den Völkern und Lebenskreisen zustande. Wie sehr sie von äusseren Beeinflussungen abhängig sind, ersieht man daraus, dass in der Literatur des beginnenden 19. Jahrhunderts z. B. bei Goethe, Eichendorff usw., Männer viel häufiger weinen als heute, und die griechischen Helden waren sicher nicht mindere Heroen als wir heutigen, wenn sie auch oft laut jammerten.

An anderer Stelle ist ausführlich davon die Rede gewesen, auf welche Weise Forderungen der Erziehungspersonen zu eigenen Forderungen (Über-Ich) werden. Dieses Über-Ich ist es, das in den späteren Zeiten die Auswirkung der Affekte — sowohl in bezug auf ihre direkten Äusserungen der Aussenwelt gegenüber, wie vor allem in bezug auf ihr bewusstes Erlebnis — hemmt.

Wenn nunmehr solch ein verpönter Affekt, wie z. B. ein Zorn anzuklingen droht, so bedeutet er für das Individuum eine innere Gefahr: In Vertretung früherer äusserer Autoritäten droht das Über-Ich mit seinem Zorn und mit Liebesentzug. Und so wird der anklingende eigene Zorn zu einer Gefahr, wie wenn sie von aussen käme, und wird mit Angst beantwortet. Für den Erwachsenen gibt es viel weniger Gelegenheiten, in denen eine «Realangst» als Antwort auf eine äussere Gefahr auftritt, also solche, welche zur «neurotischen Angst» (Über-Ich-Angst) allein oder in Verbindung mit einer unbedeutenden Realangst führen. Denn nicht nur

verpönte Affekte können zu solcher Gefahr werden, auch alle nicht erlaubten Triebregungen. Verboten sind vor allem die sadistischen Begierden, ferner in der Regel überhaupt sehr viele Triebregungen, die rein auf Lust ausgehen. Das sind nach Freuds Definition die «sexuellen Strebungen». Da Freud beim Studium von Angstzuständen stets auf solche Triebkräfte stiess, konnte er ursprünglich sagen, die Angst sei gehemmte Libido (etwa wie gehemmte Bewegung als Wärme erscheint). Diese Formel besteht praktisch wohl zu Recht, wenn auch die Vorgänge, die zur Angst führen, viel, viel komplizierter sind. Verboten war — bei der früheren Erziehung — alles, was nicht ausdrücklich erlaubt wurde. Und so kann bei manchen Menschen jeder eigene Wunsch als Unbescheidenheit, jeder eigene Gedanke als Übermut mit Angst abgelehnt werden. Daraus resultiert Dummheit.

Nicht nur die Angst kann als Reaktion auf Triebregungen oder Affektbewegungen auftreten, auch eine grosse Anzahl anderer Affekte. So beobachtet man, dass Trauer als Reaktion auf ein starkes, vom Über-Ich verbotenes Sexualverlangen oder auf einen Wutimpuls auftritt: das Ich sieht sich wegen seiner verpönten Regungen im Widerspruch mit seinem Ideal, weiss sich nicht mehr von seinem Über-Ich geliebt. Daher findet man als Seelenarzt sehr oft hinter einem Affekt, der sich offen zeigt, einen oder mehrere andere Affekte oder auch ganz verschiedene Triebregungen, die verdrängt waren. Die Erlebnisse, die zuerst den Affektvorgang und seine Folgen erzeugten, verändern dadurch auch dauernd die Persönlichkeit: sie verstärken manche Affekte und hemmen andere, oder sie verstärken oder hemmen alles Affektleben überhaupt. Die so entstandene dauernde Eigentümlichkeit in bezug auf das Verhalten der Affekte überhaupt und ihr Verhältnis zueinander, nennen wir Temperament.

Es war nun eine der wesentlichsten Neuerungen, die Freud mit der Psychoanalyse einführte, dass er von Affekten als Kräften sprach, deren Quantität wir zwar noch nicht

messen können, deren Gesetzlichkeit wir aber in Analogie mit physikalischen Kräften zu ergründen haben. Das war eigentlich nichts Neues, vielmehr nur das Zurückgreifen auf die Anschauungsweise vergangener Jahrhunderte, die in den Affekten, Trieben und Leidenschaften das Bewegende des menschlichen Seelenlebens sahen. Allerdings wurden damals die Gebilde nicht naturwissenschaftlich beschrieben. Dem gegenüber war in der Zeit, da Freud auftrat, allgemein die Anschauung, dass die Affekte nur eine Färbung, eine Tönung der Erlebnisse bedeuten. Und so sprach man von Affektbetonung und Affektfärbung. Dies kam daher, weil man vor Freud allgemein zum Ausgang seiner Untersuchung den «reifen» Menschen nahm, statt die Entwicklung vom relativ ungehemmten Kind ab zu verfolgen.

Auch von Stimmung war und ist viel die Rede, z. B. von einer ängstlichen Stimmung. Stimmung ist die gesamte jeweilige Affektlage, ohne dass sie die Antwort auf einen bestimmten Reiz aus der Aussenwelt wäre. Eine Stimmung ist z. B. die Angstbereitschaft, Dauerängstlichkeit. Sie ist die immer wiederkehrende Reaktion auf immer wiederkehrende Reize, die von einem strengen Über-Ich ausgehen.

Dass der Affekt das eigene Ich zum Gegenstand (als Affektobjekt) hat, das zeigt schon die Sprache. Wir sagen: Ich ängstige mich, ich schäme mich, ich ekle mich usw. Zu den Objekten der Aussenwelt, welche die Auslösung des Affektes bewirken, stellt uns unsere Sprache nur in ein örtliches Verhältnis: Ich freue mich über, ich bin zornig auf, ich ängstige mich vor usw. Die Affekte sind Vorgänge im «Ich». Gespeist sind sie allerdings durch Triebkräfte; das sind die ständig oder rhythmisch fliessenden körperlich-seelischen Kräfte, die dem Lebensvorgang an den einzelnen Organen entsprechen, das «Es» der psychoanalytischen Ausdrucksweise.

Wird ein Reiz wegen seiner Stärke zur besonderen Gefahr, so sucht das Ich ihn dadurch unschädlich zu machen, dass es aus sich heraus diese Gefahr immer wieder wenigstens als Vorstellung erneuert, um sie so allmählich und

gleichsam bruchstückweise doch zu bewältigen (Wiederholungszwang). So stellen sich denn auch Gedanken an schreckhafte, traurige oder quälende Anlässe mit ihren Folgen oft noch längere Zeit nach dem Ereignis immer wieder ein, bis der Affekt endlich dabei abnimmt. Immer wieder müssen wir daran denken, wie schrecklich das war, welche Angst wir ausgestanden haben.

Oft wird der Anlass verdrängt, und es tritt nur der Affekt zutage. Da aber in diesem Fall unser Erklärungsbedürfnis, eine wesentliche Eigenschaft des Ichs, einen Affekt ohne sichtbaren Anlass nicht anerkennen kann, so sucht und findet das Ich Begründungen des im Aufsteigen begriffenen oder aufgestiegenen Affektes. Wenn wir z. B. mit Recht für einen lieben Angehörigen fürchten könnten, weil er erkrankt ist, so wird es sich oft ereignen, dass wir bei andern uns nahestehenden Personen ein schlechtes Aussehen bemerken und dann auch für sie fürchten, d. h. wir «rationalisieren» den immer wieder von innen aufsteigenden Angstaffekt. Oder aber wir gehen noch weiter: Wir verwirklichen einen Anlass zum Affekt; z. B. kann es sich in einer solchen Zeit der Angst um einen erkrankten nahen Angehörigen leicht ereignen, dass wir beim Überqueren einer Strasse uns ungeschickt benehmen, in Gefahr geraten, unter ein Auto zu kommen, und am ganzen Körper zitternd, uns gerade noch retten. (Ein derartiges Vorkommen hat ausser dem Wiederholungszwang aber noch andere, tiefliegende Gründe, vor allem unbewusste Opfer- und Selbstmordwünsche, oft in Selbstbestrafungsabsicht). Diese im Affekt liegende Kraft, sich immer zu erneuern, kann unsere Gefühlseinstellung zur Umwelt und unsere gesamte Reaktionsweise dauernd und intensiv bestimmen. Derjenige, dem etwas Heiteres widerfuhr, wird leicht dazukommen, die Welt im rosigen Lichte zu sehen, während derjenige, welcher einmal z. B. durch eine Häufung äusserer Schicksalsschläge in tiefe Trauer versetzt wurde, uns immer wieder neue Gründe für seinen Pessimismus dartun kann.

Eine der wichtigsten Möglichkeiten, einen an sich unlust-

vollen Affekt zu wiederholen und sich dadurch allmählich gegen ihn «abzuhärten», liefert das Spiel. So ist das Kind, das von innen und aussen von Reizen bedroht ist, welche Angst und Trauer in ihm erwecken, unerschöpflich im Ersinnen und Wiederholen von Fang- und Versteckspielen. Aber indem das Kind dabei oft selbst die Rolle des Verlassenden bzw. Drohenden übernimmt oder einen Freund in dieser Rolle sieht, identifiziert es sich spielerisch mit dem «Feind». Nun aber wissen wir, dass die Identifikation mit dem Erwachsenen (dem Verbietenden, dem sich Versagenden, dem «Feind») zur Bildung des Über-Ichs führt, welches eine unnahbare, überirdische, überkindliche, dem Kinde unverständliche Gewalt ausüben kann. Indem bereits das Kind, wenn auch spielend, die Rolle des «Feindes» übernimmt, kann auch das Über-Ich Züge des Kameraden erhalten, die dem Kinde und späteren Erwachsenen angenehmer und freundlicher sind. Ferner wird in diesem Spielen der so wichtige Übergang vom passiven Erdulden einer Situation zu ihrem aktiven Gestalten gefunden.

Noch aus einem andern Grund erneuern sich immer wieder dieselben Affekte: Sie werden vom Ich als Schutzwaffe benützt, um Gefahren zu bewältigen. Auch das zeigt sich am deutlichsten beim Kinde. Wenn ein grosser Bruder dem kleinen ein Spielzeug weggenommen oder ihm einen Schlag versetzt hat, so ist das Weinen und Schreien — der Affektausdruck — besser geeignet, dem Schwächeren wieder zu seinem Spielobjekt bzw. seiner Rache gegenüber dem Stärkeren zu verhelfen, als der Versuch direkter Gegenwehr. Denn der Affektausbruch ruft die Mutter herbei, die den Schaden gut macht. Solch ein Weinen weckt oft das Mitleid und die Liebe der geliebten Pflegepersonen, und so kann der an sich traurige Affekt zum Bringer einer Lust und damit selbst zur Vorlust werden. Dies ist ein *sekundärer Lustgewinn*, während die in den Ausdrucksbewegungen liegende Betätigung der Triebe als Steigerung der Lebensvorgänge und des Selbsterlebnisses eine primäre (oft unbewusste) Lust gewährt. Alle Lust aber verlangt

nach Dauer, und so tritt oft das scheinbar Sinnwidrige ein: selbst unlustvolle Affekte werden als Lust gesucht. Das ist besonders deutlich bei der Angst, die von der Kriminallektüre, dem wohl am meistverbreiteten Lesestoff, und unendlich vielen Kinostücken befriedigt wird. Auch für die Trauer gilt es: Ein grosser Teil besonders der etwas kitschigen Volksstücke appelliert an die Tränendrüsen.

Durch die Folgen des Affektausbruches wird also das Ich selbst verändert, zum andern entsteht in bezug auf die Aussenwelt oft eine neue Beziehung zum Erreger des Affektausbruches, Beziehungen der Liebe oder des Hasses. Diese veränderte Einstellung bringen wir auch sprachlich zum Ausdruck: Das Affektobjekt wird dann in einer direkten Beziehung wiedergegeben. So fürchtet anfangs A sich vor B, wird dadurch ängstlich und fürchtet den B.

In Form von Affekten und deren Abkömmlingen erlebt der Mensch höchste Lust und tiefstes Leid: Die Triebe kommen in ihnen zur Auswirkung, steigern Leben und Erleben, bringen den Einzelnen in lustvolle Beziehung zur Umwelt. Hingegen zwingen unlustvolle Reize von aussen, äussere Nötigungen, innerer Widerstreit und Übersteigerung der Affekte zu ihrer Hemmung, ja zu ihrer Ausschaltung. Aber derartiges wird individuell höchst verschieden gut vertragen. Ersatzfunktionen bilden sich: in grandioser Weise blühen Phantasie und Vernunft auf, in denen Liebe und Hass, Angst, Trauer und Wut sich entladen, nicht mehr als Wildbäche, sondern kanalisiert in Kunst und Wissenschaft oder anderem sozialen Tun.

Intelligenz und Dummheit.

Karl Landauer.

Die Eltern verfolgen die geistige Entwicklung ihrer Kinder mit gleicher Aufmerksamkeit wie die körperliche. So gut man aber auch in den späteren Lebensjahren praktisch zwischen dem Körperlichen und dem Geistigen zu unterscheiden vermag, in der Frühzeit ist es unmöglich. Ein gesundes Kind verfolgt nach wenigen Wochen schon die Vorgänge in seiner Umgebung sehr genau. Die Augen hängen an den Dingen, die einmal die Blicke angezogen haben, und mit Freude konstatieren die Eltern: das Kind sieht und fixiert, es hört und lauscht. Dass ein Wesen in seine Umwelt verwebt ist und gleichzeitig sich ihr gegenüber fühlt, d. i. ihrer bewusst wird, ist an den normalen Ablauf der Lebensfunktionen und die Ungestörtheit der Sinnesorgane gebunden. Denn das kranke Kind nimmt nicht teil an seiner Umwelt. Es scheint sie entweder nicht oder kaum aufzunehmen. Namentlich Kinder mit starken Stoffwechselstörungen und besonders mit abnorm arbeitenden Drüsen mit innerer Absonderung sind nicht nur körperlich, sondern auch geistig oft so schwerfällig, dass die Welt an ihnen abgleitet und sie geistig nicht zur Entwicklung kommen.

Dieser Art von Schwer- oder Unerweckbarkeit steht das gegenüber, was man bei Schulkindern und Erwachsenen als Faulheit bezeichnet. Das ist eine soziale Wertung, und ganz verschiedene psychologische Ursachen können zu solchem gesellschaftlichem Verhalten führen, bei dem das geistige, oft auch das körperliche Leben stark eingeschränkt ist. Meist handelt es sich um depressive oder trotzige Verstimmungen oder um (bei den «Bewusstseinsstörungen» besprochene) Hemmungen, krankhafte Vermeidungen von bestimmten Tätigkeiten aus unbewussten Motiven, nicht —

wie der Benachteiligte oder der ärgerliche Erzieher meinen — eine Lust am «Nichtstun» oder am Unnützen. Die scheinbare Leere, die dann oft besteht, kommt dadurch zustande, dass der Mensch sozusagen damit beschäftigt ist, die Türe seines Bewusstseins zuzuhalten, damit nicht die Ängste und die unbewussten, weil unerlaubten Phantasien eindringen. Der gesunde Mensch ist nie untätig; denn das Leben ist Bewegung.

Kinder mit gestörten Sinnesorganen können wach und lebendig sein; aber auch ihre Entwicklung bleibt bald in geistiger Beziehung zurück. Bei tiefer liegenden Schäden sind zwar das Auge und der Sehnerv, das Ohr und der Hörnerv so gebaut wie bei einem normalen Kinde; aber das Gehirn zeigt in jenen Teilen, die das Sehen und Hören verarbeiten — den Telephonzentralen und Umschaltstellen sozusagen — Abweichungen verschiedener Art, mit verschiedenen Auswirkungen; alle Schäden haben gemeinsam, dass sie die geistige Entwicklung verlangsamen, wenn nicht unmöglich machen. Wenn auch glücklicherweise diese Störungen relativ selten sind, so steht doch wohl den meisten Müttern das Bild solch zurückgebliebener Tiermenschen, solcher «Idioten», als Gefahr vor Augen, und sie begrüssen mit unendlichem Glück jede neue Äusserung des geistigen Geschehens, oder vergleichen ängstlich mit gleichalterigen Kindern. Allerdings darf man sich nicht durch das Wunderkind der Bekannten, das schon alles mögliche könne, irre machen lassen. Fast alle Mütter lügen in bezug auf die Entwicklung der Kinder, beinahe so, wie das die Männer über ihre pekuniären Verhältnisse und sexuellen Leistungen tun.

Das geistige Leben besteht aus einer sehr grossen Anzahl verschiedener Funktionen, die sich zu verschiedenen Zeiten entwickeln und einzeln gestört sein können. Das erklärt, weshalb es verschiedene Arten Gescheitheit und Dummheit gibt.

Damit geistiges Leben in einem Menschen entstehe, muss die Umwelt von ihm aufgenommen werden. Es muss nicht nur das Licht ins Auge dringen, sondern der leuchtende Gegenstand muss fixiert und damit sein Bild im Auge festgehalten werden. Die Aufmerksamkeit hält ihn fest. Diese wird entweder von aussen her gepackt, oder sie

sucht von innen her. Ein Gegenstand kann ins Auge fallen, kann uns fesseln, uns nicht loslassen. Wir sprechen von schreienden Farben, von aufdringlichen Gerüchen. Andrerseits aber können wir ein Bild von einem Gegenstand in uns tragen, z. B. von einem Menschen, mit dem wir verabredet sind; dann fällt er uns schon in der Ferne auf. Beide Arten von Funktionen der Aufmerksamkeit können gestört sein. Die erste ist bei bestimmten körperlichen Erkrankungen und besonders in der Bewusstlosigkeit gestört. Die zweite entwickelt sich beim Kinde erst ganz allmählich und nur wenige Menschen bringen es in dieser Funktion sehr weit. Wichtig ist auch, dass die Aufmerksamkeit des Kindes im Vergleich zu der des Erwachsenen meist überwach und daher wenig dauerhaft ist. Das Kind ist viel leichter ablenkbar («zerstreut») und lernt erst ganz langsam seine Aufmerksamkeit «konzentrieren». In unseren Breiten kann man eigentlich erst um das sechste Jahr herum von dieser Fähigkeit reden. Erst damit wird das Kind lernfähig. Noch lange erschöpft sich gerade die Aufmerksamkeit rasch. Ihr Wegfall führt zu einem Trommelfeuer störender, ja quälender Reize. Das Kind wird dann zappelig. (Es gibt noch andere Ursachen des Zappelns.) Für das Verständnis der Neurasthenie, der reizbaren Nervenschwäche, ist die leichte Ermüdbarkeit der Aufmerksamkeit mit ihrer Folge, der Überbeanspruchung durch Reize, wichtig. Meist handelt es sich um Menschen, die sich aus einer von ihnen selbst nicht erkannten Trauer oder aus einem ähnlichen Gemütszustande heraus unbewusst von der Aussenwelt abwenden.

Die Aufmerksamkeit hat auch eine abblendende und dadurch schützende Aufgabe. Fehlt sie, so wird die ganze geistige Entwicklung schwer beeinträchtigt. Das Kind ist gierig nach Neuem. Es ist reizhungrig der Aussenwelt verhaftet und aufmerksam beschäftigt mit dem eigenen Körper und allen körperlichen Vorgängen. Hass und Liebe quellen ständig aus dem Erleben. Die Aufmerksamkeit ist gleichzeitig liebendes Verschmelzen mit dem Gegenstand

und ablehnende, sogar hassende Verleugnung von allem Störenden.

Wie sehr der Schauende mit dem Geschauten, der Hörende mit dem Gehörten eins ist, beweist das Wiederholen durch das Kind, das Echoen: Das Kind spiegelt wider, was es sieht, tönt wider, was es hört. Der Lachende zwingt zum Lachen. Hört oder sieht es weinen, so muss es mitweinen. Die Affekte der Umwelt stecken an. Bis in alle Feinheiten gibt — wie ein Spiegel, wie eine Grammophonplatte — das Kind die Umwelt wieder. Diese menschliche Eigentümlichkeit — man nennt sie allerdings häufig: nachäffen — ist für die Eingliederung des Menschen in seine Umwelt und für seine geistige Entwicklung unschätzbar. Die Sprachentwicklung, das «Verstehen», das «Nachfühlen» beruhen darauf. Das Echoen wird aber für die Umwelt oft zur Qual und wird daher von der Erziehung hintangehalten und schwächt sich ererbterweise allmählich ab: das Kind löst sich in seinem Nachleben und auch in seiner Aufmerksamkeit mehr und mehr von der momentanen Umwelt und lebt mehr in seinen Erinnerungen, seinen Wünschen und Phantasien. Früher erfahrene Lust fesselt im positiven, früher erduldetes Leid im negativen Sinne seine Aufmerksamkeit.

Da die Aufmerksamkeit entweder liebende oder fürchtende Zuwendung ist, so ist sie sehr leicht durch Liebe und Hass, vor allem aber durch die Affekte zu stören, wie schon die unwillkürlichen Fehlhandlungen beweisen. In den Abschnitten über Gemütserkrankungen haben wir geschildert, dass sogar eine scheinbare Verblödung als Folge starker, besonders krankhafter Affekte auftritt. «Objektiv», d. h. wie eine Sache, ein Instrument, sind wir nur da, wo wir unbeteiligt sind, wo keine Wünsche und Befürchtungen unser Sehen einengen und unsere Wahrnehmungen entstellen. Denn was wir wahrnehmen (wörtlich: als wahr nehmen), ist unendlich oft nicht das, was ist. Schlimm ist nicht dieses viele Irren an und für sich, sondern dass vor allem unbewusste und damit unkontrollierbare Wünsche

und Befürchtungen eine Umwelt formen, in der wir zu sein wähnen. So leben wir oft im Wahn. Dabei erscheint des einen Eule dem andern als Nachtigall. Viel unnötiges Leid könnte erspart werden, wenn sich die Menschen mehr ihrer Wünsche bewusst werden und ihre wirkliche Umwelt erkennen würden und nicht fast nur ihre Ideen mit «Ideologien» bestätigt sehen würden, die den vernünftig scheinenden Überbau über den unbewussten Wünschen und Befürchtungen bilden.

Wenn ein Kind etwas gesehen oder gehört hat, dann muss es sich das richtig merken. Auch die Merkfähigkeit entwickelt sich ganz allmählich. Es dauert jahrelang, bis ein Kind sich mehrere Aufgaben, die ihm gleichzeitig gestellt werden, merken kann. Es geht z. B. fort, um etwas zu holen. Aber unterwegs wird es durch irgendeinen neuen Sinneseindruck erfasst, «abgelenkt», und vergisst die Absicht, in der es wegging. Beim Erwachsenen leidet die Merkfähigkeit besonders unter der Einwirkung von Giften. Eine ganz besondere Rolle spielt hier der Alkohol, und zwar schon in ganz geringen Mengen. Erkrankungen des Gehirns verraten sich sehr häufig durch Störungen der Merkfähigkeit, die zu recht schweren Graden geistiger Verblödung führen können. Besonders deutlich wird dies bei der Altersverblödung, wo oft ganz auffallenderweise das Merken unmöglich ist, während über den Gedächtnisschatz aus früherer Zeit glänzend verfügt wird. Das kann dazu führen, dass allerhand Dinge verlegt und dann andere Leute als Diebe beschuldigt werden oder dazu, dass eine verheiratete Greisin sich mit dem Mädchennamen bezeichnet. Denn allmählich kann dieser Wissensschwund immer weitergreifen. Am festesten bleibt das, was am frühesten erworben wurde. Da die Merkfähigkeit nur bei körperlichen Erkrankungen wirklich gestört ist, ist die Feststellung ihrer Störung für die therapeutischen Massnahmen, aber auch für die Voraussage, wichtig. Sie zu erkennen ist jedoch oft ausserordentlich schwer. Derjenige, der nicht sehr geschult ist, kann Bewusstseins- und Auf-

merksamkeitsstörungen kaum von der Merkfähigkeitsstörung unterscheiden.

Altbekannt ist, dass sowohl die Aufmerksamkeit wie die Merkfähigkeit durch Übung gesteigert werden. Das Training ist heute so allgemein, dass diejenigen, welche dessen mangeln, im Lebenskampfe zurückbleiben und dumm erscheinen. Aber Massnahmen, welche zur Übung führen, laufen auf einen gewissen Zwang hinaus, der beim Kinde oft eine feindliche, besonders trotzige Einstellung gegen Lernen und Lehrer erzeugt. Ein grosser Teil der Lernunlust und dadurch der Lernunfähigkeit kommt so zustande.

Wenn uns ein Sinneseindruck, den wir schon früher aufgenommen und gemerkt hatten, erneut trifft, so kommt es zum Wiedererkennen desselben. Es gehört zu den freudvollsten elterlichen Erlebnissen, wenn bereits in den ersten Tagen sich die Anzeichen häufen, dass das Kind seine Mutter erkennt. Nach wenigen Wochen vereinheitlicht sich dann jener merkwürdige Akt, der das Wiedererkennen begleitet und ein sicheres Anzeichen von ihm ist: das Lachen. Das Wiedererscheinen von Bekannten wird zum Anlass der lustvollen Situation Heiterkeit. Wie lustvoll das Wiedererkennen ist, zeigt uns, dass es so sehr gesucht wird. Immer wieder wiederholt das Kind Bekanntes. Denn das Wiedererkennen bedeutet eine grosse Kraftersparnis, es entfernt als unnötig den peinlichen Affekt des Schrecks und sehr häufig auch den der Angst und der Trauer. Selbst wenn man bei einem unlustvollen Affekt seinen Anlass wiedererkennt, wird die Unlust kleiner als beim ersten werden, weil sofort beim Herannahen die Abwehrmassnahmen getroffen werden. Schon der Versuch derselben mildert die Unlust. Das Wiedererkennen ist einer der wichtigsten Bestandteile geistiger Tätigkeit; fast in jedem geistigen Akte spielt es eine Rolle. Alles Ordnen, alles Denken gründet sich auf Wiedererkennen. Der Gegensatz des Wiedererkennens ist Ratlosigkeit, ein äusserst unlustvoller Zustand. Um ihn zu ersparen, leistet das Wiedererkennen wenigstens von Teilen des Objektes erstaun-

lich Grosses, oft aber auch Verfehltes. Wer nicht dumm genug ist, um alles als bekannt anzusprechen, der muss viel Unlust ertragen. Um sie zu vermeiden, fliehen viele aus der bunten Welt der Wirklichkeit in einfache Aufeinanderfolge gleicher Dinge, in Schemata und sehen nur diese.

Starke Affekte, Wünsche und Befürchtungen, besonders auch solche, die vom bewussten Denken verleugnet werden, steigern mitunter die Fähigkeit zum Wiedererkennen. Häufiger ist die Störung des Wiedererkennens. Besonders oft ereignen sich vorübergehende Entgleisungen. Wir erkennen Bekanntes nicht wieder, wir glauben in Unbekanntem Bekanntes wiederzuerkennen; wir verwechseln ein bestimmtes Bekanntes mit einem andern bestimmten Bekannten.

Jeder wahrgenommene Sinneseindruck, der mittels des Merkens einverleibt wurde, hinterlässt Spuren im Gedächtnis, die das ganze Leben erhalten bleiben. Das zeigt sich bei jedem ähnlich gearteten Reiz. Selbst wenn der Betreffende sich gar nicht an den gleichen Sinneseindruck erinnert, so bemerkt man doch, dass keine Ratlosigkeit eingetreten ist. Vielmehr handelt der Betreffende, als ob er in einer bekannten Situation wäre. Noch mehr beweisend für die Dauer des Gedächtnisses ist, dass nach vielen Jahren, ja Jahrzehnten plötzlich lange vergessene Tatsachen wieder auftauchen und mit grösster Lebendigkeit wieder erlebt werden. Besonders häufig ereignet sich dies im Traum, der Hypnose und der Psychoanalyse. Besonders, wenn das aktuelle Leben durch Abnahme der Merkfähigkeit verarmt, tauchen oft Erlebnisse wieder empor. Man kann daher sagen, dass Gedächtnisspuren, von den schwersten Veränderungen des Gehirns abgesehen, nie vernichtet werden.

Wohl begegnet uns häufig etwas, was man gemeinhin als Verlust des Gedächtnisses bezeichnet; es ist aber eine Störung des Erinnerns. Für gewöhnlich lässt ein neuer Sinneseindruck zahllose frühere Sinneseindrücke wieder anklingen. Namentlich reisst die Wiederauslösung eines Af-

fekts sehr oft und sehr deutlich, häufig allerdings sehr entstellt, die früheren Anlässe zu demselben Affekt wieder ins Bewusstsein. Es ist aber eine wohlbekannte Tatsache — kaum ein Kapitel dieses Buches dürfte ohne Material hiezu sein —, dass bestimmte Erinnerungen vom Bewusstsein ferngehalten werden. Den wichtigsten derartigen Vorgang nennen wir mit Freud Verdrängen. Er steht nicht nur an der Quelle zahlreicher neurotischer Erkrankungen, sondern auch der so weitverbreiteten seelisch entstandenen Dummheit.

Das Kind nimmt einen Sinneseindruck auf und wird von ihm seelisch bewegt. Das drücken die Ausdrucksbewegungen aus, besonders «die stark emotionale Sprache» (Piaget). Ausserdem hat die Sprache noch die Funktion des Anzeigens, des Benennens (Jakson). Für einen Gegenstand wird ein Wort, sein Name gesetzt. Die Herrschaft über die Namen ermöglicht die Beherrschung des Gegenstandes: das Kind, das das Wort Mutter sagen kann, zwingt bis zu einem gewissen Grade mittels dieses Wortes die Mutter herbei und mittels des Rufes «Puppe» erreicht es die Herbeischaffung einer ihm entfallenen Puppe. Das Wort erlangt so eine grosse nach aussen wirkende Bedeutung, die im magischen Denken und in der Zauberei zum Glauben an die Allmacht des Wortes führt. Aber auch vernünftigerweise wird für das nichterlangbare Ding häufig das erlangbare Wort genommen, mit ihm gespielt, mit ihm probeweise Handlungen unternommen. Letztere Tätigkeit nennen wir Denken. Es gibt Menschen, die fast gar nicht absehen wollen (und vielleicht es auch nicht können) vom Hantieren mit dem Greifbaren. Das sind Menschen, die im praktischen Leben sehr anstellig sein mögen, die wir aber in geistiger Beziehung zu den Dummen rechnen. Dann gibt es Menschen, die arbeiten fast ausschliesslich mit den bildhaften Erinnerungen. Sie sind von ungeheurer Bedeutung für den seelischen Haushalt des Menschen. Besonders künstlerische Naturen machen von ihm Gebrauch. Sie sind im praktischen Leben oft ungeschickt, dumm, das hat aber

nicht etwa den Grund, dass «Träumen» lebensunklug macht. Vielmehr ist ein Überwuchern des Träumens und das künstlerische Schaffen die Folge einer Enttäuschung an der Wirklichkeit, aus der man in die Welt der unraubbaren inneren Bilder flüchtet. Aus ähnlicher Ursache wird das Denken vom Zwangsdenken oder Grübeln überwuchert und führt oft auch zur Weltfremdheit. Gesundes fruchtbares Denken ist immer gefühlsbetont und mag darum auch oft infolge der mächtigen treibenden Affekte und Wünsche irre gehen.

Das Kind kennt zunächst nur Wortbilder für greifbare, «konkrete» Gegenstände. «Puppe» ist zuerst der Name für eine einmalige Puppe. Doch kann das Kind in einer andern Puppe seine Puppe mit der zu ihr gehörigen Gefühlswelt wiedererkennen. Von den Verschiedenheiten mit der ersten Puppe wird dann «abgesehen», sie werden in der Tat oft gleichsam weggesehen, damit das alte Liebesobjekt als anwesend geglaubt werden kann. Für die (einmalige) Puppe wird die Puppe genommen; der Begriff: Puppe entsteht durch diese Abstraktion (wörtlich: Abziehung). Dadurch wird möglich: «Eine Puppe, noch eine Puppe, viele Puppen!» die früheste Form des Zählens. Bald folgen die ersten Zahlbegriffe (der «Begriff» ist hier noch sehr «greifbar»). Mittels ihrer kann man sich immer wieder zu seiner Genugtuung davon überzeugen, dass alle Lieben da sind, Lust daran haben, dass die Bösen fort sind, nichts einem genommen wurde. Das Zählen und Rechnen hat Bedeutung für die Verstandesentwicklung. Auch für die Völker gilt ihr Besitz an Zahlbegriffen als ein Mass ihrer Kulturhöhe. Demgegenüber zeigt sich, dass Schwachsinnige Rechenkünstler sein können. Sind doch Zusammenzählen, Abziehen, Vervielfachen und einfaches Teilen eine Aufgabe des Aufmerkens und des Erinnerns. Man arbeitet nur in einem Schema. Keine eigenen Möglichkeiten sind gegeben. Anders ist es schon bei schweren Aufgaben im Teilen. Nach den Vorkriegsstatistiken konnten es in Deutschland von den zum Heeresdienst eingezogenen

Zwanzigjährigen so viele nicht, dass das Nichtkönnen nicht als Zeichen von Dummheit, als Intelligenzdefekt galt. Diese Probe zeigt auch den geringen Wert des bloss eingepaukten Schulwissens.

Allmählich entsteht über das Aneinanderreihen und Zählen hinaus eine Fülle von Begriffen, bis sie über den Raum, in dem man sich nach drei Richtungen (Länge, Breite und Höhe) bewegen kann und der in der 4. Dimension, der Zeit, dauert, der gleichnishafte «vieldimensionale», «gekrümmte» Raum der theoretischen Physik entstehen konnte als wunderbar wirkliches Hilfsmittel des Menschen zur immer weiter sich ausbreitenden Herrschaft über die Natur. Auf anderem Gebiet wandelt sich «gut», ursprünglich das Lustspendende, zu dem, was die Liebe der Eltern erhält, dann zum Gottgefälligen, d. i. das dem gemeinsamen «Über-Ich» Gehorsame, zum Idealen, d. i. das, was nach der Abstraktion der «zufälligen» räumlichen und zeitlichen Erscheinung eines Vorganges an «Ewigem» (Immer-seinsollendem) bleibt.

Die Fähigkeit zur Bildung und gar Neubildung von Begriffen ist recht verschieden entwickelt. Da das «rein begriffliche» Denken als höchste Form des Denkens gilt, wird es oft vorgetäuscht. So übersieht man leicht, dass viele mit einer Zwischenform zwischen konkretem und abstraktem Denken trefflich auskommen: statt der Abstraktion erscheinen «Vorstellungen» von vereinfachten Erlebnissen, denen noch der Affekt des einstmals wirklich Gewesenen mehr oder weniger abgeschwächt als Eigentümlichkeit anhaftet. Von den meisten Menschen aber gilt Goethes:

«Denn eben wo Begriffe fehlen,
Da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.»

Die nachgeredeten Worte sind ohne greifbaren Inhalt und jede Spur des lebendigen Gefühls. Will das Denken seiner Aufgabe gerecht werden, so müssen auf Schritt und Tritt die versuchten Abbildungen in Worten mit der Wirklichkeit verglichen werden; denn alles Denken erfolgt mit Hinblick auf die dingliche Wirklichkeit, um in ihr Erfül-

lung zu erreichen, oder um gefürchtete von ihr ausgehende Unlust zu vermeiden.

Das Denken ist an die Sprache gebunden, seine Entwicklung hängt daher sehr von der Sprachentwicklung ab. Ihre Höhe zeigt sich nicht immer im Sprechen. Viele Kinder sprechen trotz grossen Wortverständnisses erst sehr spät. Wenn sie dann mit einem Mal zu sprechen beginnen, so verfügen sie bereits über einen verhältnismässig sehr reichen Wortschatz, den sie sinngemäss verwenden. Bisweilen ereignet es sich, dass Kinder, die recht lange geschwiegen haben, sofort mit vollem Verständnis in Sätzen reden.

Wir empfangen von der Umwelt die Sprache und besitzen sie mit ihr gemeinsam. Ein Sprechen, das nur dem eigenen Ausdruck und den eigenen Beziehungen dient, hat nicht den gesellschaftlichen Wert einer Sprache. Nun ist aber das Kind, solange es viele Worte nicht oder wenigstens nicht im gerade benötigten Zusammenhang gehört hat, oft ausserstande, sich verständlich zu machen. Dann erscheint es leicht als dumm, mag es auch noch so gut beobachten und werten. Dieser scheinbaren Dummheit gegenüber steht eine oft erstaunliche Fähigkeit zu Neu-Bildung und Neu-Verwendungen von Worten, die grosse Bildhaftigkeit und feines Sprachgefühl verraten können. Bei sehr vielen Kindern finden wir eine Geheimsprache. Sie dient hauptsächlich dem Bedürfnis, gegenüber dem Zeug, das die Erwachsenen für das Kind unverständlich reden, höhnend auch seinerseits den Gespielen etwas zu sagen, was den Grossen unverständlich bleiben muss. Aber nicht nur die Form, auch der Inhalt der Geheimreden dient meist der Kritik und der Verhöhnung der unverständlichen und deshalb als verständnislos empfundenen Umwelt. Ausserdem aber hat jedes Kind wenigstens zeitweilig das Bedürfnis, Lärm zu machen oder Töne zu singen. Dieser Unsinn, wie man das gerne nennt, erhält sich dauernd in dem «Lalala» und «Tiralala» vieler Lieder. Später werden die Lautgemengsel meist ins tiefe Unbewusste verdammt. Merkwürdigerweise bleibt bei manchen sehr gescheiten Menschen

diese Art von Gefühlssprache zeitlebens bestehen, wenn auch als tiefstes Geheimnis; nur die Verliebtheit hat an ihrer gemeinsamen Äusserung Genuss.

Von den Privatsprachen der Kinder mit ihren Wortneubildungen sind sehr wohl jene andern Privatsprachen zu trennen, die bei den schizophrenen Erkrankungen auftreten. Sie sind der Ausdruck grosser Abgesperrtheit. Auf dem Wege zu ihnen liegen viele Geheimsprachen, besonders mancher Wissenschaftler. Sie dienen mehr dem Ausschluss der Laien als der Verständigung mit den Nahestehenden. Sie werden oft Selbstzweck und verlieren leicht den Zusammenhang mit den Dingen. Grosse Geister werfen sie meist ab und prägen neue Werte aus alten Münzstöcken, unvoreingenommen wie ein Kind.

Immer aufs neue bewundern wir die Sprachgestaltung des gesunden Kindes, seine Aufmerksamkeit, seine Fähigkeit zum Wiedererkennen und vor allem die Lebendigkeit des Sprechens. Genau so, wie das gesunde Kind während eines Tages im Hin- und Herlaufen Wanderungen von Kilometern und noch dazu im Schnellschritt zurücklegt, ebenso leistet es in geistiger Beziehung sehr viel und Originelles. Es vermag alles, was in sein Gesichtsfeld tritt, zu sehen. Bringt es Lust, so wird es festgehalten und wieder gesucht; bringt es Unlust, so wird es gemieden. Nichts ist von vornherein gut oder böse, schön oder hässlich. Man muss noch nicht wegschauen, weil etwas ekelhaft ist. Das Kind ist frei von Vorurteil. Die Erziehung aber bemüht sich, dem Kinde Vorurteile einzuprägen. Es ist notwendig, dass der Heranwachsende die Erfahrungen der früheren Generation zur Verfügung erhält und nicht nötig hat, erst alle schlechten Erfahrungen am eigenen Leibe zu verspüren. Vieles muss er dennoch selber erleiden. Es ist nötig, dass das Kind sich selber brenne, damit es das Feuer scheue. Wie wüsste es sonst, was heiss ist? Wir müssen nur den Brandschaden möglichst klein ausfallen lassen.

Fast alle Erzieher fehlen darin, dass sie — wenn sie schon ihre körperliche Stärke nicht ausnützen — doch die Abhängigkeit des Kindes und seine Liebe missbrauchen. «So etwas sieht kein artiges Kind!» «Das denkt ein liebes Kind nicht!» Wenn etwas «bah» ist, so genügt es, das Kind zu lehren, sich nicht damit zu beschmutzen. Es soll aber wegschauen. Dem Kinde leuchtet es ein, dass Grossmutter sich ärgert oder kränkt, wenn es sagte, sie solle gehen (tot sein). Es kann dies aus praktischen, später auch

aus Taktgründen verschweigen. Aber warum soll es nicht solche Gedanken haben und dann wieder andere? Das Kind wird dadurch im Nicht-wahrnehmen, Nicht-erinnern, Nicht-denken geübt und bringt es darin den Erziehern zuliebe sehr weit. Ohnedies akzeptiert es gerne ihm mitgeteilte Schemata. Sie erleichtern das lustvolle Wiedererkennen, sparen Angst, oft auch die vor dem Verlust der Liebe der Eltern. Sie lassen Unbekanntes bekannt erscheinen und ersparen die Aufgabe der neuen Einordnung. Das Kind lebt schliesslich nicht mehr mit der Wirklichkeit, die sich wandelt, sondern allein mit den Eltern, deren Liebe unveränderlich sein soll.

Besonders wichtig wird dies im Alter von 4—6 Jahren. In dieser Zeit bringt das Luststreben die Kinder sehr häufig in Konflikte mit den Eltern. Beim uneingeschüchterten Kind tritt Onanie auf und führt zu heftig erschütternden Einschüchterungen, zum «Kastrationskomplex». Es kommt zu Wutregungen gegen die Eltern und zur Kritik an ihnen. Die Wut aber ist unerlaubt, Einwendungen dürfen nicht gemacht werden. Wenn ein Geschwisterchen oder ein Kind in der Umgebung geboren wird, so muss das schon aus Gründen der Eifersucht das Kind lebhaft interessieren. Aber es soll dumm sein und nichts sehen! Menschen sterben: auch darüber spricht man nicht mit dem Kind; und doch befasst es sich viel damit. Es will fragen, aber die Worte fehlen ihm. So fragt es immer wieder dasselbe: «Woher kommt das Ding? Wie macht man es? Wenn es aber kaput geht?» «Warum?» «Und dann?» Endlos fragt es immer dasselbe. Das Wiedererkennen von schon bekannten Mitteilungen hilft ihm über die Angst hinweg wegen des vielen Unheimlichen, das den Umkreis erfüllt. Es hofft, dass man ihm Worte für das Unnennbare leihe, es «aufkläre». Statt dessen schimpft die gequälte Mutter über die dumme Fragerei. So lernt das Kind seine Fragen und seine eigenen Gedanken und die Wahrnehmungen, die zu solchen führen, einschränken. Es wird «beschränkt» und damit bequemer leitbar.

Um dieselbe Zeit und unter denselben Einflüssen macht das Kind auch eine Rückbildung seiner Affekte durch. Das Kleinkind ist von lebhaften Affekten beherrscht, sie treiben sein geistiges Leben an. Für die Dauer sind aber auch die starken Affekterlebnisse für das Kind gefährlich, ihre heftige Äusserung wird für die Erzieher und die Umwelt oft lästig, mitunter gefährlich. So werden die Affektäusserungen mit der Zeit mehr und mehr gehemmt. Wenn aber die Erzieher, deren Liebe für das Kind Lebensnotwendigkeit ist, über die Affekterlebnisse böse werden, so erscheinen diese dem Kinde als etwas Schlimmes und als Schlechtigkeit. Das macht unter Umständen unfähig zum Affekt. Damit wird auch viel geistige Tätigkeit, die von den Affekten getragen wurde, unmöglich.

Dieselben Hemmungen werden gegen jene Funktion gesetzt, die wir oben als «Echoen» beschrieben haben. Es ist unangenehm, wenn ein Kind zu weinen beginnt und nun bald ein ganzer Chor von Kindern in das Gebrüll einstimmt. Auch ist es oft kaum erträglich, wenn ein endloses Gelächter anhebt. Das Kind soll sich auch für die ihm gestellten Aufgaben mehr und mehr abschliessen. Aber die Unterdrückung des Mittuns mit den andern Menschen geschieht oft ungeschickt und geht zu weit. Der elterliche Übereifer, mit dem sie das Echoen verächtlich machen und verbieten, lässt die Menschen viel von ihrer Fähigkeit, zu verstehen und nachzufühlen, einbüssen. So vereinsamen sie und verhärten sich gegeneinander. Freilich sind sie so isoliert leichter beherrschbar.

So wird das Kind zu einem Erwachsenen, der in der Regel unfähig ist, selbständig zu sehen, sich zu erinnern und zu denken, sich von Gefühlen bewegen zu lassen und anderer Menschen Gefühle nachzuleben. Er ist dumm. Glücklicherweise gelingt die völlige Unterdrückung des geistigen Lebens selten in der Erziehung. Gerade da, wo der Drill überspannt wird, weckt er statt Liebe Furcht und Hass. Gedanken der Kritik wagen sich vor als Wegbahner der befreienden Tat. Da, wo nicht bewusst gedacht werden

kann, werden die Ketten der alltäglichen geistigen Beschränkung von «E i n f ä l l e n» durchbrochen. Eine Lust, die winkt, eine Gefahr, die droht, lässt die Schranken, die das Über-Ich errichtet hat, für einen Augenblick durchbrechen. Ein Gott oder ein Teufel scheint die Einfälle eingegeben zu haben. Genius nannte ihn die Antike. G e n i a l heissen wir denjenigen, der häufig solche Einfälle hat, die neue Bahnen weisen. Da ein aus der Kindheit stammender Trotz, tiefes Schuldgefühl und andere unbewusste Antriebe von Liebe und Hass sie speisen, rufen sie oft Ablehnung oder gar Grausen hervor. G e n i e ist ungewöhnlich und dem Durchschnittsmenschen fremd, ja unheimlich. Der wehrt sich gerne mit alten Schlagworten, was besonders dadurch erleichtert wird, dass den Überleistungen fast immer Unterleistungen oder krankhafte Leistungen gegenüberstehen, die aus denselben Trieben und Affekten zu erklären sind (L o m b r o s o , «Genie und Irrsinn»).

Eine wünschenswerte Erziehung wird es dem Menschen gestatten, auf den gebahnten Wegen tüchtig auszuschreiten, dabei aber über die einsäumenden Hecken zu blicken und sie zu rechter Zeit zu überspringen.

Psychoanalytische Erziehung und Kinderanalyse.

Heinrich Meng.

Blickt der Analytiker auf eine gelungene Analyse zurück, so war immer eine Art Nacherziehung des Patienten zustande gekommen. Stets erfährt man dabei, inwieweit Mängel in der Erziehung des Kindes die Nacherziehung erforderlich gemacht haben und inwieweit es andere Ursachen waren, denen im Rahmen der Aufziehverhältnisse nicht begegnet werden konnte. Zwei Folgerungen lassen sich sinngemäss hieraus ableiten: Die eine, dass man nicht erst nachträglich Kritik üben und nacherziehen, sondern schon beim Erziehen des Kindes die Fehler vermeiden sollte oder die später notwendige Nacherziehung wenigstens vorbereiten und erleichtern müsste. Aus solchen Überlegungen entstand das, was wir heute Psychoanalytische Pädagogik nennen. Die andere Folgerung lautet: Es ist sehr schwer, bei den Erwachsenen nachträglich wieder Fehler gutzumachen und zu heilen. Liegen die Ursachen in der Kindheit, so soll bereits das Kind wirksam und richtig behandelt werden: So entstand die Kinderanalyse.

Man könnte die psychoanalytische Pädagogik in die psychoanalytische Erziehungskunde für normale Kinder und in die psychoanalytische Heilpädagogik einteilen, auch die Kinderanalyse in eine heilende und in eine erzieherische, je nachdem eine Erkrankung oder eine Erziehungsschwierigkeit die Analyse erforderlich macht. Keinesfalls will man die Erziehung durch die Analyse ersetzen. Es ist auch unrichtig, sie miteinander zu vermischen, etwa als Erzieher jede Unart durch Freilegen der unbewussten Motive erledigen zu wollen. Das wäre von Schaden, weil es normale Verdrängungsvorgänge im Kind unterbrechen würde. Es

wird aber die Erziehung gefördert, wenn sie vom psychoanalytischen Verständnis geleitet wird. Auch für die Kinderanalyse ist es notwendig, dass sie die Erziehungssituation stets im Auge behält.

Dass heute die obengenannten beiden Folgerungen noch nicht zur Tat werden können, liegt auf der Hand. Aber eine fernere Zukunft wird im Dienste der Menschenökonomie die Erziehung und die seelische Hygiene vervollkommnen lassen. Die französische Analytikerin Marie Bonaparte hat in einer Veröffentlichung über Kinderneurosen die Forderung aufgestellt, so viele Kinderanalytiker heranzubilden, dass jedes Kind, wenn die Indikation für eine Psychoanalyse gestellt werden muss, dieser teilhaftig werden könne. Sie geht dabei von der Tatsache aus, dass Neurosen und Fehlentwicklungen unendlich viel Leid und Schaden für den Einzelnen, die Familie, die Gesellschaft und die Nation bringen und dass alle Mittel zur Verhütung und Heilung der Neurosen angewendet werden müssen, die der heutigen Wissenschaft verfügbar sind. Bedürfnis und Not werden den Beruf des Kinderanalytikers ebenso schaffen, wie beide den Beruf des Lehrers schufen, oder wie die Wichtigkeit der Bakteriologie die Arbeit von ein paar hundert Bakteriologen in jedem Staat entwickeln liess.

Schon heute hat die Pädagogik viel von der Psychoanalyse gelernt, auch die Psychoanalyse von der Pädagogik. In gewisser Hinsicht sind Methode und Aufgabe beider einander entgegengesetzt. Wer erzieht, hat Verdrängung und Hemmung zu fördern, Beherrschung und Disziplin zu gestalten. Wer analysiert, löst Verdrängungen, er verlangt vom Kind ungehemmtes und unbeherrschtes Aussprechen, auch freies und eigenwilliges Spielen und Verhalten. Allerdings ist solche Freiheit aller Phantasie, alles Denkens und Sprechens, alles Tuns und alles Tun-Wollens nur deshalb möglich, weil diese Freiheit auf die Analysestunde beschränkt ist. Kind und Erwachsener fügen sich, bald aus Einsicht, bald nur der Notwendigkeit folgend, der Regel, die Ungehemmtheit bleibt zeitlich auf die Behandlungsstunde eingeengt, sie darf auch in ihr nicht zu unleidlichen Betätigungen ausarten. Unwissende, unkluge oder feindliche Kritiker werfen der Psychoanalyse vor, sie lasse die moralischen Werte ausser acht, sie hebe, ohne die Folgen zu be-

denken, die mühsam von der Kultur erreichte Einschränkung des Tierischen im Menschen auf und verkünde Triebfreiheit als Selbstzweck. Wenn ein erwachsener Kranker nur durch solche unmoralischen Mittel gesund werden könne, so müsse man das hinnehmen, denn der reife Gesunde müsse die nötige Einsicht und Selbstverantwortung bei seinem späteren Verhalten haben. Für Kinder und Unreife hätten aber Eltern, Erzieher und Gesellschaft die Einsicht aufzubringen und die Verantwortung zu tragen und deshalb die angeblich von der Psychoanalyse geforderte Befreiung von allen Schranken abzulehnen, ja von Staats und Rechts wegen zu verbieten. Es dürfe keine psychoanalytische Pädagogik und keine Kinderanalyse geben. Selbst wenn Eltern, Erzieher oder Ärzte sie anraten, sei das unmündige Kind davor zu schützen. Diese Gegner kennen die Psychoanalyse nicht, auch nicht die von ihr befruchtete Pädagogik, zum Teil verkennen sie heuchlerisch die bisherige Pädagogik in bezug auf ihre Erfolge, besonders in der Triebbeherrschung und der sexuellen Ordnung.

Das Erziehungsziel der psychoanalytischen Pädagogik ist das gleiche, wie das der Pädagogik überhaupt. So wie je nach Weltanschauung und Ideal der Einzelnen und je nach den normierten Bedürfnissen und Ansprüchen der verschiedenen Gemeinschaften — des Glaubens, des Staates, der Klasse, der Partei, der Stände und des Volkes — sind bei der alten wie bei der neuen Pädagogik die Ziele und Zwecke der Erziehung zum grossen Teil recht verschieden. Man kann folgendes allgemeines psychoanalytisches Erziehungsziel fordern: Die Erziehung soll das Maximum, also das Bestmögliche an Leistungsfähigkeit mit einem Minimum von Verzicht an Glück und Verarmung der Persönlichkeit anstreben. Anders ausgedrückt: Die Erziehung soll das Realitätsprinzip zur Geltung bringen, mit möglichst geringer Einschränkung des Lustprinzips. Als allgemein geltende Ziele kann man das Vermeiden von Neurosen und krankhafter Triebhaftigkeit, die Stärkung des Ichs und des Gewissens bezeichnen. Beide sollen harmonisch verbunden sein

mit dem Es. Die Befreiung von krankhaften Hemmungen und das Aufrichten normaler Hemmungen, die Lösung aus abnormen Identifizierungen und die Begünstigung der normalen Identifizierungen sind Ziele der Erziehung, ferner die Förderung der Sublimierungsfähigkeit und der Entwicklung zur normalen Erotik, also zu einer gesunden Sexualität und Liebesfähigkeit. Innerhalb dieser allgemeinen Ziele haben alle Sonderziele Raum, die individuell und durch die Zugehörigkeit zur Gruppe bedingt sind.

Die frühere Pädagogik hat mehr Versagungen setzen müssen, weil ihre Kenntnis vom Kind unrichtig oder unvollständig war. Sie verstand vor allem die kindliche Sexualität und die Spätfolgen falscher Erziehungsmethoden nicht, und konnte deshalb ihre Fernwirkungen auf das Entstehen von Krankheiten, Charakterfehlern, Perversitäten und Leistungseinschränkungen und die Bedingungen dafür nicht überblicken. Die Psychoanalyse hat den Pädagogen ihre Verantwortlichkeit bewusst gemacht und stellt ihnen schon heute manche Mittel zur Verfügung, um diese Verantwortung auf sich zu nehmen. Sie kennt aber selbst ihre eigenen Unzulänglichkeiten und arbeitet daran, diese Mittel zu verbessern und zu verfeinern. Sie kennt auch die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit, wo Anlage und Umwelt viel zu schwere Aufzuchtsbedingungen setzten. Wir wissen, dass die Neurosen in vielen Fällen verhütet oder bereits in der Kindheit geheilt werden können. Dazu ist die richtige Trieberziehung des Kindes notwendig, aber ohne nach Art der alten Pädagogik das Schuldgefühl krankhaft zu steigern. Man soll nie durch Abschreckungsmittel die Schuldgefühle als Reaktion auf schuldlos aufgetretene Regungen aktivieren, weil dadurch das unreife Kind verwirrt wird und das Vertrauen zu den Eltern verliert. So kann die für die Reifung anzustrebende Harmonie zwischen Individuum und Trieben nicht zustande kommen. Der Geschlechtstrieb ist zum Bösen und zur Schuld gewandelt, die normale Sexualentwicklung gestört. Die Verdrängung unter der Macht der Schuldangst bahnt den Weg zur Neurose.

Vor allem wird die Stellung des Erziehers zur Onanie des Kindes entscheidend für die Erweckung krankhafter Schuldgefühle, solange man die Onanie als eine Ausnahmeerscheinung ansieht und mit Drohungen die ererbte Kastrationsangst steigert. Die psychoanalytische Pädagogik bekämpft die Onanie nicht mit Verboten, Drohungen, Strenge und Verdammung. Erst wenn es sich um abnorme Grade oder Arten der kindlichen Sexualbetätigung handelt, mischt sich der Erzieher ein. Hier liegt ein schwer zu lösendes Bedenken. Darf man, um die Neurose und andere Folgen zu verhüten, die sexuelle Freiheit dem Kind zur Selbstverständlichkeit machen und wird nicht der Verzicht auf Lustbefriedigung bei dieser Art von Trieberziehung ganz ausser acht gelassen? Wir sind geneigt, diese Frage zu verneinen. Eine andere Schwierigkeit liegt darin, dass die Umwelt, solange die gesicherten Erkenntnisse der Analyse nicht Allgemeingut geworden sind, immer wieder von der eigenen krankhaften Sexualscheu geleitet wird, und jede eigene sexuelle Schwierigkeit des Erwachsenen sich am Kind auswirkt. Wer die Besserung im Benehmen, in Leistung, Lebensfreude und Anpassung an die Wirklichkeit, anschliessend an die Hilfe psychoanalytisch orientierter Erzieher eintreten und andauern sah, muss die Verbreitung psychoanalytischen Wissens unter den Erziehern fördern. Es kommt allerdings nicht nur auf die richtige Einstellung zur Geschlechtlichkeit an, sondern auch auf die Kenntnis der Abwehr- und Aufbaukräfte im Kind, der vielen unbewussten Hemmnisse, der verbindenden und trennenden Kräfte zwischen Erzieher und Kind. Jede Einzelforderung, welche die psychoanalytische Pädagogik vertritt, wurde schon früher von manchen einsichtsvollen Erziehern oder Menschenkennern gestellt. Die Fortschritte sind die wissenschaftliche Begründung durch die neue Kenntnis des Unbewussten und des Ichs und die Erlernbarkeit der psychoanalytisch fundierten Pädagogik. Auch stehen dieser Pädagogik wirksame Mittel zur Verfügung, die der früheren Erziehungskunde noch unbekannt waren. Sie kann daher

leichter auf das alte Mittel der Strafe verzichten, eines Sinnes mit allen modernen Pädagogen.

Neue Einsicht brachte die bei der psychoanalytischen Behandlung erworbene Kenntnis des Widerstandes und der Übertragung. Sie lehrt das psychologisch richtige Verhalten gegenüber dem gesunden, dem neurotischen und dem schwer erziehbaren Kinde. Bei jeder Erziehung wird seitens des Kindes und auch seitens seiner Eltern ein wechselnder Widerstand selbst gegen das freundlichste Bemühen geradezu gefühlt. Besonders dann tritt dieses Phänomen hervor, wenn das Bemühen einer zielbewussten Lenkung und Besserung des Kindes gilt. Man ist davon überrascht, denn man erwartet eigentlich, dass Kinder und Erwachsene alles dazu tun sollten, um die quälenden, krankhaften Störungen zu überwinden. Das ist aber nur zum Teil richtig; nur der gesunde Anteil des Ichs stellt sich auf die Seite des Erziehers, nicht der kranke Anteil, bei ihm stösst jede Bemühung, den Zustand zu ändern, auf Widerstände, die das Kind nicht merkt und nicht erkennt. Der Erzieher aber fühlt sie und muss trachten, sie zu verstehen. Bei neurotisch bedingten Erziehungsschwierigkeiten begegnen wir auch den neurotischen Widerständen. Von diesen ist die neurotische Angst die Quelle oft unerklärlicher Schwierigkeiten. Es kann aber die Angst durch Identifizierung mit andern Personen, durch Einschränkung des Tuns und Strebens, durch Zurückweichen auf frühere Stufen, durch seelische Einstellungen und Charaktereigenschaften, durch Absonderlichkeiten und Ausbrüche aller Art vermieden und verdeckt, also scheinbar erledigt sein. Solche Deckmittel werden sehr stark festgehalten, anscheinend um ihrer selbst willen, im Grund aber, um der infantilen neurotischen Angst zu entgehen. So ist die Angst die eigentliche Ursache vieler Widerstände gegen eine erzieherische Änderung der seelischen Gewohnheiten. Die neurotische Angst hängt aber mit der Verdrängung von infantilen und später von reifen Trieben, bzw. Triebkomponenten zusammen. Dies ist eines der Kernprobleme für Erziehung und

Heilerziehung. Die Pädagogik muss den Vorgang der Verdrängung und die Störung der bewussten intellektuellen und affektiven Vorgänge durch das Verdrängte im Auge behalten.

Man missversteht sonst völlig z. B. die Unmöglichkeit des Erlernens von Fakten und Namen, auch des Erfassens bestimmter Probleme oder das Widerstehen gegen ganze Unterrichtsgegenstände, z. B. Zeichnen, Mathematik, Sprachen. Unbewusst setzt sich hier ein Kampf mit peinlichen oder verpönten Vorstellungen und Aggressionen fort. Nicht wenige Aufmerksamkeitsstörungen sind ein Ausweichen vor dem, was mit den Verdrängungen zusammenhängt, also Angst-Mechanismen, sogenannte «phobische» Mechanismen.

Der Widerstand wird deutlich fühlbar, wenn die Überwindung der Störung unmittelbar durchgesetzt werden soll. Von besonderer Art sind die Übertragungswiderstände gegen bestimmte Personen, ebenso im Leben wie in der Schule. Sie beruhen auf der unbewussten Wiederholung einer früheren wichtigen Beziehung oft nur eines solchen Erlebnisses, von der ein dauerndes Bild, Imago, zum seelischen Besitz wird. Solch eine «Imago» bedingt die späteren Einstellungen. Übertragungswiderstände werden auch nicht selten durch nur angedeutetes Loben und Strafen erweckt, oder sie zeigen sich als Eifersucht und persönliche Empfindlichkeit, aber in andern Formen, z. B. in der Abwehr der Liebe und im Verlangen des Schülers nach persönlichem Unterricht. Solche in der Tiefe vorhandene Störungsgründe lassen verstehen, dass nicht wenige Kinder, auch bei einem sachlich geordneten Untericht, intellektuell oder affektiv zurückbleiben.

Das Verstehen der «Übertragung» ist daher einer der wichtigsten Beiträge für alle praktische Pädagogik. Ursprünglich schien sie durch das Luststreben und durch das Verlangen nach lustvoller Triebbefriedigung genügend erklärt, bzw. die negative (ablehnende) Übertragung durch ungestillten Hass und durch Abwehr. Im allgemeinen ist das Luststreben um so weniger beherrschbar, je mehr das Kind neurotisch in Konflikte der Frühkindheit verwickelt ist. Später weiss es nichts mehr davon und handelt doch unter der unbewussten Fortdauer der früheren Lebenslage.

Der Erzieher aber muss in diesem pädagogisch so wichtigen Prozess die neuentstandenen Regungen, Gefühle und Einstellungen und die auf ihn übertragenen unterscheiden,

und die der Übertragung zugrunde liegenden Erlebnisse erkennen. Bereits gewitzigt, antwortet er auf die wechselnden Provokationen, die ihm als Vater- oder Muttersatz zugefügt werden, in pädagogisch geschickter Weise.

Diese Unterschiede werden besonders bedeutungsvoll für die Pädagogik der Schwererziehbaren und Verwahrlosten. Überall, wo Lustgewinn in der Übertragung gesucht wird, hat der Erzieher leichteres Spiel. Er kann die Liebe an sich binden, indem er sie ohne Übertreibung erwidert, er kann die Aggression teils ablenken, teils durch Aussprache entwaffnen. Die Gesamtperson, das Ich und das Über-Ich des Kindes werden bei diesem pädagogischen Prozess als Bundesgenossen gewonnen. — Weit schwerer ist die Beherrschung des Anteils des Wiederholungszwanges im Verhalten des Kindes. Nur Beherrschung und Verdrängung oder Gegenzwang stehen uns für die eigentliche Disziplinierung zu Gebot. Nicht wenige Kinder, die als dumm gelten und die sich in dieser Rolle und mit dieser Waffe wohl fühlen, entwickeln sich zu normalen Menschen, wenn ihre neurotische Einstellung geheilt ist. Was als Verwahrlosung und als Charakteranomalie imponierte, ist zum Teil neurotischer Überbau, zum Teil Störung der Ich-Entwicklung und relative Schwäche des Ichs gegenüber Wünschen und Trieben. Dass diese Zustände im günstigen Sinn beeinflussbar sind, das hat die psychoanalytische Erziehung gelehrt, wir erinnern an die Erfahrungen von Jugendhelfern, wie Aichhorn, Pfister und Zulliger. Es zeigte sich, dass der Mensch auch in seiner Charakterbildung und in seiner sozialen Anpassung von der Vererbung weniger abhängig ist, als man lange annahm. In hohem Mass haben Trieberziehung und Idealbildung schon in der frühen Kindheit den Charakteraufbau beeinflusst.

Sich einem allgemeinen und gleichen Ziel für alle Heilfälle annähern zu wollen, scheint nicht möglich. Das Ziel der Anlage nach abzustecken, erspart viel vergebliche Arbeit. Allzu oft hat die Erziehung versucht, um so mehr eine

Einordnung zu erzwingen, je weniger die Anlage dazu vorhanden war. Die Erziehung im Sinne der psychoanalytischen Pädagogik erreicht oft noch die Einordnung, weil sie den Anlagen gemäss vorgeht und manche Anlage zur Nachentwicklung kommen lässt.

Die Erziehung mag oft willens sein, das vorgeschriebene besondere Erziehungsziel bei allen Kindern im gleichen Masse und in gleichem Tempo zu erreichen und macht dadurch das Kind manchmal erst recht unerziehbar; sie versucht nicht selten, die vollkommene Einordnung um so härter zu erzwingen, je geringer die Anlage dazu vorhanden oder zur Zeit gereift ist. Der Psychoanalytiker erkennt die nach langer Erfahrung entstandenen Methoden der bestehenden Erziehung voll an, er ist nicht weichlich und kennt die Nachteile von übertriebener Strenge wie Milde, vor allem der Inkonsequenz. Doch kennen wir verschiedene Arten von Fehlentwicklungen und sehen in manchen Fehlanlagen bloss die Verstärkung von früher übersehenen normalen Anlagen. Das erleichtert dem Erzieher, das richtige Vorgehen zu finden und oft Geduld zu haben, weil er weiss, dass es sich nur um eine zeitweise verstärkte Abnormität handelt, die, wenn sie geschont wird, wieder verebbt. In andern Fällen steckt der Erzieher oder sein Berater das zunächst zu erreichende Ziel je nach der Fehlanlage des Kindes zur Zeit anders ab. Das gilt namentlich für die Heilerziehung; er vermeidet so manche unnütze Arbeit und Mühsal.

Wir wissen z. B. heute, dass es falsch ist, den Trotz zu brechen, man hat sich vielmehr erzieherische Entsagung aufzuerlegen, weil das Kind später auch die Kräfte der Trotzphase zur Bildung eines starken Ichs und für starke soziale Arbeit brauchen wird. Ein gut in der Frühkindheit erzogenes Individuum lässt sich bei einem späteren Entwicklungsschub, namentlich in der Pubertät viel leichter zur Einordnung bringen als ein im Willen gebrochenes oder durch Verwöhnung verdorbenes Menschenkind.

Die Psychoanalyse hat den Blick dafür geschärft, dass nicht selten frühkindliche Ungeselligkeit und Interesselosig-

keit bereits eine Zwangsneurose mit Zwangsgrübeln verraten, die das Kind vor uns verborgen hält, oder dass Lügenhaftigkeit, Diebereien und Grosstuerei auf geheimer Phantastik beruhen, die den infantilen Kern der späteren Hysterie ausmacht. Der nicht psychoanalytisch geschulte Pädagoge übersieht leicht den neurotischen Kern vieler Unarten und verwendet deshalb zu ihrer Bekämpfung falsche Mittel. Wohl werden die meisten Kinderneurosen spontan wieder aufgegeben, sie heilen aber mit geringerer oder grösserer Narbenbildung aus, d. h. die Symptome verschwinden, und es verändert sich der Charakter und die Leistungsfähigkeit. Zu erkennen, welche Kinderneurose Behandlung erfordert, welche nur Geduld und Verständnis braucht, das kann der Laie nicht beurteilen, dazu bedarf es des Wissens des psychoanalytisch geschulten Fachmanns. Er entscheidet auch, wann eine angezeigte Analyse einsetzen soll, ob als Pubertäts-, Kinder- oder Frühanalyse. Die Kinderanalyse ist heute zur Ergänzung der sonstigen Heilpädagogik von grösstem Wert. Bevor noch Freud zur psychoanalytischen Methode überging, hatte er schon Einblick in die frühkindliche Geschichte gewonnen und damit die Überzeugung, dass die Wurzel der neurotischen und sonst abnormen Entwicklung in der frühesten Kindheit ihren Anfang nehmen. In der «Ergänzungsreihe» der drei Faktoren — Vererbung, Schicksale in der Frühkindheit und spätere krankmachende seelische Beanspruchung — wurde der zweitgenannte als der wichtigste durch die Psychoanalyse erkannt. Damit trat das Kind überhaupt — und immer mehr das Frühkind — in den Vordergrund des wissenschaftlichen und praktischen Interesses. Die kindliche Sexualität bereitet in ihren Entwicklungsphasen die spätere vor. Der normale Ablauf der Triebentwicklungen und der Ich-Bildung kann bereits sehr frühzeitig durch Verwöhnung oder Überstrenge, durch Verführung und Disziplinlosigkeit gestört werden. Es kommt zu überstürzter Entwicklung oder zum Haftenbleiben an frühkindlichen Phasen. Durch nur disziplinierende Erziehung werden die Störungen zunächst beseitigt und

verdrängt. Aber bei späterer Inanspruchnahme, besonders unter dem Anwachsen der Triebe und damit der Konflikte in der Pubertät, oder aber erst im erwachsenen Leben unter einem Konflikt im Berufs- oder Liebesleben, kommt es zur neuerlichen schweren Störung, Neurose, Verstimmung oder Charakterhemmung. Daraus ergibt sich, dass die psychoanalytische Pädagogik mit ihren Massnahmen, Ratschlägen und ihrem Verständnis schon in der Frühkindheit einsetzt, schon im ersten und im zweiten Lebensjahre, deren Wichtigkeit für die gesamte Entwicklung immer mehr hervortritt. Die zweite Folgerung ist, dass schwerere Kinderneurosen oft behandelt werden müssen. Glücklicherweise heilen leichtere Formen oft von selbst aus. Dann ist die Anpassungsfähigkeit und damit die Erziehbarkeit für später wieder hergestellt. Freud veröffentlichte 1909 das Ergebnis seines ersten Versuches einer Art von Kinderanalyse am «kleinen Hans».

Der Knabe litt an schweren Angstzuständen, vor allem an der Vorstellung, auf der Strasse von einem Pferde gebissen zu werden, und an andern Symptomen. Es gelang, unter Mithilfe des Vaters den Sinn der Symptome aufzuhellen und den Jungen von seinem Leiden zu befreien. Eine spätere Nachprüfung, als der Knabe erwachsen war, ergab, dass er sich trotz schwerer Lebensschicksale gesund entwickelt hatte. Interessant war, dass das ganze Erlebnis, Kinderneurose und Behandlung, aus seinem Gedächtnis geschwunden war.

In den Jahren 1908—1920 wurden von andern Analytikern ähnliche Behandlungen durchgeführt. Die Persönlichkeit, die zu jener Zeit sich am stärksten dieser Aufgabe widmete, war Pfarrer Pfister in Zürich, allerdings weniger bei kleinen Kindern im Alter vor dem Schuleintritt, als bei Schulkindern und Lehrlingen.

Er schreibt in der «Pädagogik der Gegenwart»: «Es machte mir tiefen Eindruck, als Freud den Nachweis führte, dass sogar die meisten Psycho-Neurosen, die den Seelsorger scheinbar nichts angingen, aus einem moralischen Konflikt stammten, wobei die lebenbeherrschende Macht des Gewissens und seine Zugehörigkeit zur Menschennatur in ein ganz neues Licht trat. Sehr bald ging ich als erster dazu über, auch Jugendliche und

Erwachsene zu analysieren, die den Arzt als solchen nichts angingen. Ich ward inne, dass auf Freuds Prinzipien eine analytische Pädagogik und Seelsorge gegründet werden müsse, die durch kunstgerechte Befreiung von den Banden des Unbewussten die verderbliche Einseitigkeit der bisherigen synthetisch (zusammensetzend, aufbauend) orientierten erzieherischen Theorie und Praxis überwindet. Es ward mir zur Gewissheit, dass diese Befreiungsarbeit an Gesunden für die Menschheit sicherlich noch wichtiger ist als die Seelenorthopädie (Bleuler) an Kranken.»

Ausser Pfister ist vor allem Frau Hug-Hellmuth zu nennen, die nach dem Weltkrieg sich um eine exakte Technik der Kinderanalyse bemühte. Ihr früher Tod hat die Weiterführung des Begonnenen verhindert.

Was wir heute als Kinderanalyse bezeichnen, ruht vorwiegend auf der Arbeit von Melanie Klein und Anna Freud. Beide sind mit vielen Mitarbeitern und Schülern tätig, auf diesem sehr schwierigen und sehr verantwortlichen Gebiet der Kinderanalyse die Methode den verschiedenen Störungsarten und Charakteranlagen individuell anzupassen und sie lehrbar zu machen, auch allmählich die Meinungsverschiedenheiten, die ja bei jeder fortschreitenden Wissenschaft auftreten, durch weitere Forschung zu überwinden.

Melanie Klein hat die Spielmethode erfunden und damit eine neue Technik der Psychoanalyse für das Kind geschaffen. Ihre grundlegende Veröffentlichung erfolgte 1923. Sie lässt es in seiner eigenen Umwelt: ein Spielzimmer mit Spielsachen aller Art steht zur Verfügung, das Kind kann wählen und spielen, wie es ihm einfällt und wie es ihm beliebt. Man erreicht so einen Einblick in die Ausdrucksfähigkeit bereits bei Kindern, denen der sprachliche Ausdruck noch nicht oder nur mangelhaft zu Gebote steht. Das Kind hat beim Spiel Einfälle und Assoziationen, die Frau Klein dem freien Einfall des Erwachsenen gleichsetzt. Sie deutet jede spielerische Handlung auf ihren Symbolwert und meint, mit Sicherheit bestimmte geistige Inhalte bereits im ersten und zweiten Lebensjahr, und zwar typische Phantasien, Wünsche und Gedanken feststellen zu

können. Auch Freud nimmt an, dass der Säugling bereits Erlebnisse hat, die erst später in ihrer Bedeutung dem Kind zum Bewusstsein kommen. Er hat auf Grund von Beobachtungen und Analysen nach reiflicher Erwägung jeder andern Möglichkeit diese trotz ihrer Unwahrscheinlichkeit noch für die wahrscheinlichste gehalten. Freud ist auch der Meinung, dass es vererbte geistige Inhalte gibt, namentlich die sogenannten Urphantasien. Aber er und viele seiner Schüler werten das von Melanie Klein gefundene Beobachtungsmaterial anders aus, namentlich scheint ihnen kein genügender Beweis dafür erbracht, dass die Bildung des Ödipuskomplexes und des Über-Ichs bereits in der zweiten Hälfte des ersten Lebensjahres beginnt.

Meine eigene Beobachtung an gesunden und kranken Kleinkindern, auch an organisch Kranken mit typischen Störungen der Ich-Entwicklung in der Frühkindheit («Organpsychotiker») sprechen eher dafür, dass die von Melanie Klein beobachteten Entwicklungsphasen später ablaufen als sie annimmt. Das Kind ist zunächst ein reines Lustwesen, bei dem die libidinösen Tendenzen stärker sind als die destruktiven, letztere treten erst infolge der Versagung als sadistische und masochistische Reaktionen auf. Alle aus der Kleinkind-Analyse gezogenen Schlussfolgerungen müssen durch zahlreiche psychologische Untersuchungen an Säuglingen und Kleinkindern, die aus verschiedenem Milieu stammen, weitergeprüft werden, dann besteht Aussicht, das Material der Kinderanalyse in gleichem Sinn zu verstehen, wie wir es beim Erwachsenen gewöhnt sind. — Der Austausch und Kampf der Meinungen sind lebhaft, namentlich zwischen den Forschern in England und in Wien. Die Wiener Schule ist in gewissem Sinn konservativ. Sie prüft ständig die psychoanalytischen Ergebnisse mittels Kinderbeobachtung und Kinderanalyse. Sie hütet sich aber, dem Kleinkind Geistesinhalte, die in den späteren Jahren nachweisbar sind, zuzubilligen oder eigene Anschauungsweisen schon beim Kind vorauszuset-

zen. Die englische Schule ist — vielleicht weil sie mehr unter der Nachwirkung des grossen Naturforschers Darwin steht — eher bereit, von den menschlichen und tierischen Vorfahren erworbene Erfahrungen und Antriebe schon beim kleinen Kind mit gedanklichem Inhalt auftreten zu sehen. Dass diesbezügliche Mitteilungen, besonders auch solche von Melanie Klein manchen Leser verblüffen und abstossen, darf kein Argument gegen die wissenschaftliche Verpflichtung sein, ihre in mühevoller Arbeit gewonnenen Anschauungen sachlich zu prüfen. Ein Verdienst von Melanie Klein ist unumstritten, die Psychose des Kleinkindes analytisch untersucht zu haben und bei ihrer Behandlung neue Wege zu gehen. Jede neue Erkenntnis über die frühesten Formen gesunden und krankhaften Verhaltens des Kindes kann von grosser theoretischer und praktischer Bedeutung für Pädagogik, Hygiene und Psychiatrie werden.

Die andere Methode der Kinderanalyse steht der Pädagogik insofern näher, als der Analytiker für die Dauer der Analyse auf die erzieherische Autorität nicht ganz verzichtet. Er verwendet sie, um dem Kind während der analytischen Arbeit bei der Bewältigung eines bewusst gewordenen innern Konfliktstoffes behilflich zu sein und um nach der Analyse weiteren Einfluss zu behalten. Anna Freud hat für diese Art Kinderanalyse seit 1924 im Lauf der Jahre eine ausserordentlich verständige und bis ins Einzelne psychoanalytisch begründete Methode entwickelt. Sie berücksichtigt und verwendet die Kenntnis aller seelischer Abwehr- und sonstigen Mechanismen, insbesondere diejenigen der Identifizierung. Bei grosser, aber sanfter Energie der Einflussnahme bleibt stets die Übersicht über Nebenwirkungen und die Voraussicht der Nachwirkungen erhalten. Die Kinderanalyse findet in Analogie zur Erwachsenen-Analyse den Zugang zum Unbewussten vom Bewussten aus; doch ergeben sich viele Abweichungen in der Handhabung der Übertragung und in der Überwindung von Widerständen. Das ist ja nicht anders möglich wegen der Unreife des kindlichen Ichs und Über-Ichs. Diese Un-

reife und die tatsächliche Abhängigkeit des kleinen Analysanden machen es auch nötig, das Verhalten der Umwelt nicht nur zu berücksichtigen, sondern auch zu beeinflussen. Dazu ist der Kontakt mit den Personen der Umwelt herzustellen und aufrechtzuerhalten. Obgleich demnach Analyse und Erziehung nicht völlig geschieden sind, so ist sich doch der Analytiker bei jedem einzelnen Tun völlig darüber klar, ob er damit einen Fortschritt in der Analyse oder in der Erziehung fixiert. Meine eigenen Beobachtungen und Erfahrungen an Kindern sind mit einer Methode gewonnen, die im Wesen der von Anna Freud entspricht. Sie ergab sich mir in der Arbeit an einer kleinen Gruppe von stotternden Kindern (1924—1927), die einer analytischen Therapie unterzogen wurden, welche methodisch strenge Psychoanalyse und milde Pädagogik vereinte.

Die Kinderanalyse und die psychoanalytische Erziehung beugen der Neuroseentstehung und Verwahrlosung besser vor, als die nur auf Bewusstseinspsychologie fussende — wenn auch als solche auf eine hohe Stufe gehobene — Erziehung und die nichtanalytische Therapie es vermögen. Gleichzeitig sind beide prophylaktisch wirksam gegen seelisch bedingte organische Erkrankungen, wahrscheinlich auch gegen einzelne Formen von Psychosen. Die Notwendigkeit, analytisch einzugreifen, ergibt sich oft weniger wegen schwerer Symptome als wegen des Gesamtverhaltens des Kindes oder nur wegen der Schwere der in genauer Erforschung erhobenen Schicksalslast des Kindes. Nicht selten muss an seiner Stelle, manchesmal gleichzeitig mit ihm, ein Elternteil behandelt werden, gelegentlich einer nach dem andern. Es empfiehlt sich im allgemeinen nicht, beide Eltern gleichzeitig mit ihrem Kinde der Analyse zu unterziehen. Auch sollen in der Regel Mitglieder eines Familien- oder sonstigen Milieus nicht gleichzeitig von einem und demselben Analytiker behandelt werden. Auch dort, wo nur eine dauernde Führung nötig ist, also keine Analyse, empfiehlt es sich, einem wohlbegründeten Rat von Federn zu folgen und jedes Familienmitglied einem andern Berater

zuzuweisen. Es besteht sonst die Gefahr, dass das unerwünschte Verhalten innerhalb der Lebensgruppe bald auf die Beziehungen zum Analytiker übergreifen wird. Sind die Schwierigkeiten im Milieu unüberwindlich, so muss das Kind oder der Jugendliche in ein anderes versetzt werden. Das gilt besonders für schwere Fälle aus verwahrlosten Familien. Unter den häufigen Schädigungen spielen ungünstige soziale Momente eine bedeutsame Rolle. Als dauerndes seelisches Trauma wirken auch Zerwürfnis der Eltern und Liebesmangel in der Kindheit. Der Sozialhygieniker Kraus fand aber auch, dass der tatsächliche Inzest bei Verwahrlosten häufig ist, und dass die frühkindliche Ödipussituation andauert. Er spricht von «Verwaisung» auch dort, wo die Eltern als Eltern zwar nicht fehlen, aber seelisch nicht wirksam sind, sondern praktisch die Situation der teilweisen oder völligen Elternlosigkeit besteht. Dass sich diese Erscheinung heutzutage häufig findet, hängt nicht nur mit der wirtschaftlichen Situation zusammen, sondern ebenso mit der unzureichenden seelischen Hygiene und Prophylaxe im persönlichen, öffentlichen und staatlichen Leben.

In der Schule hat die Behandlung des Lehrers einer Behandlung der Schüler vorauszugehen, wenn gerade in seiner Klasse Störungen und Neurosen wie seelisch bedingtes Kopfweh, Lügenhaftigkeit, Lernschwäche und Zerfahrenheit gehäuft zutage treten. Meine Erfahrungen und Beobachtungen an Schwererziehbaren und Verwahrlosten, die in Anstalten heilpädagogisch behandelt wurden, bestätigen die Erfahrungen von Aichhorn und Zulliger. Auch für die Behandlung Schwererziehbarer und Verwahrloster in Anstalten ist die Handhabung der «Übertragung» des Zöglings auf den Erzieher von entscheidender Bedeutung. Die pädagogische Ausnutzung der Übertragung erspart in manchen Fällen bei geschicktem Vorgehen der Erzieher eine eigentliche psychoanalytische Behandlung.

Ausser zwangsneurotischen Störungen, früh auftretenden Charakterstörungen, asozialem und dissozialem Verhalten des Kindes sind es meist Angsterscheinungen, welche die Frage einer

Behandlung aufwerfen lassen. Auch nicht wenige sich körperlich äussernde Leiden, Störungen der Verdauung, Bettnässen und einzelne Asthmaformen sind seelisch bedingt oder so sehr mitbedingt, dass die Psychotherapie bzw. die Kinderanalyse die wichtigsten Wege für Krankheitsvorbeugung durch rechtzeitige Krankheitsbehandlung geworden sind. Ihre Bedeutung bei Intelligenz- und Willensstörungen, Lernstörungen und asozialem Verhalten des Schülers ist gleichfalls hoch einzuschätzen.

Wenn eine Kinderanalyse notwendig ist, soll der Erzieher für sie Verständnis gewinnen und zum Erfolg mit beitragen, indem er sie nicht stört und je nach den Ergebnissen der Behandlung sein eigenes Verhalten zu ändern bereit ist. Damit hilft er dem Kind und gewinnt an eigener Reife.

Musste man sich zum Milieuwechsel entschliessen, so hat man dabei im Auge zu behalten, dass der Erfolg sich in vielen Fällen erst im alten Milieu nach der Rückkehr zu bewähren haben wird. Man benütze daher die Zeitspanne möglichst dazu, das alte Milieu günstiger zu gestalten. Eine solche Verbesserung unterstützt ebenso wie die Versetzung auch dadurch die Heilung, dass sie dem Kind zu neuen Idealbildungen und Identifizierungen Gelegenheit und Aufforderung gibt. Darüber hat Zulliger aus seiner grossen Erfahrung lebensnahe Erkenntnisse mitgeteilt.

Wir fassen dieses Kapitel, das viele Themen und Fragen in sich schliesst und nicht weniges nur andeutungsweise bringen konnte, zusammen: Unzählige Einzelforschungen haben uns die unbewussten Vorgänge erschlossen, die zum Teil bewussten Leistungen im «Ich» klar gemacht und den allmählichen Aufbau der seelischen Persönlichkeit verstehen lassen. Obgleich unser Wissen noch viele Lücken aufweist, ist uns dadurch der Gegenstand der Erziehung ganz anders vertraut und berechenbar geworden als früher.

Auf dieser neuen Grundlage wurden die Mittel und Ziele der Erziehung neu geprüft, die Ziele abgesteckt, neue Mittel gefunden, die Mittel den Zielen im allgemeinen und im einzelnen angepasst. Die Erziehungsmöglichkeiten erweiterten die Erfolge bei den Schwer- und Schwersterziehbaren, auch manche schlechte Erbanlage kann überwunden

werden. Durch wissenschaftlich begründete Erziehung in der Frühkindheit wird viel sonst verlorene und leidvolle Kinder- und Jugendzeit erspart. Das rechtzeitige Erkennen der Kinderneurose ermöglicht die Prophylaxe, die Kinderanalyse lässt die Erkrankung des Erwachsenen verhüten und ersetzt oft die sonstige Heilerziehung, manchmal macht sie eine solche wirksamer. Die Erziehungshilfe gewann neue und bessere Anhaltspunkte, sie verhütet Fehlentwicklung und Fehlerziehung. Auch die Heilerziehung erfuhr neue Anregungen und gewann mehr Klarheit, namentlich in der psychologischen Begründung ihrer Hilfsmittel. Besonders hat sich die Einflussnahme und Hilfe bei Schwierigkeiten der sexuellen Entwicklung als richtig erwiesen. Auch den Unerziehbaren und Unheilbaren, auch den Süchtigen und Verwahrlosten kommen die Erkenntnisse zugut. Die Psychoanalyse der Erzieher, namentlich der Heilpädagogen, erhöht ihre Eignung zu ihrer sonst so schweren Aufgabe.

Die geschichtliche Entwicklung der Kinderanalyse lässt sich an Hand der Hauptveröffentlichungen verfolgen:

1. S. Freud, «Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben» 1909. Gesammelte Schriften, Band 8.
2. O. Pfister, «Was bietet die Psychoanalyse dem Erzieher?» Leipzig, Klinckhardt, 1917.
3. Hug-Hellmuth, «Die Technik der Kinder-Analyse», Internat. Zeitschrift für Psychoanalyse, 1921.
4. Melanie Klein, «Zur Frühanalyse», Imago, 1923.
5. Meng-Schneider, Begründung der «Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik», 1926.
6. Anna Freud, «Einführung in die Technik der Kinderanalyse», Internat. Psychoanalytischer Verlag, Wien 1927.
7. Meng, «Aus Analysen von stotternden Kindern», Zeitschrift für Psychoanalytische Pädagogik, 1927/28.
8. Melanie Klein, «Die Psychoanalyse des Kindes», Internat. Psychoanalytischer Verlag, Wien 1932.
9. Zeitschrift für Psychoanalytische Pädagogik, 1926 ff.

Über einige Fortschritte der psychoanalytischen Forschung.

Edoardo Weiss und Paul Federn.

Seit dem Erscheinen der ersten Auflage dieses Buches wurden viele neue Forschungsergebnisse veröffentlicht; namentlich wurde die analytische Ich-Psychologie auf Einzelthemen der psychoanalytischen Arbeit am Kranken angewendet; besondere Aufmerksamkeit wurde der frühinfantilen seelischen Entwicklung zugewandt. Hier kann nur über besonders wichtige Ergebnisse berichtet werden, um den Leser zu interessieren und ihm verständlich zu machen, dass die Psychoanalyse viel mehr als nur eine Methode ist, in rationeller Weise seelisch Kranke zu behandeln. Dies war allerdings ihr Ursprung. Freud, der Schöpfer der Psychoanalyse, hat auch wichtige Beiträge zum Verstehen der normalen Zustände, Vorgänge und Entwicklungsstadien des menschlichen Seelenlebens geliefert. Erst dadurch hat man allmählich die nötigen wissenschaftlichen Erkenntnisse gewonnen, um in der Behandlung der Kranken zielbewusst und zweckmässig vorgehen zu können. Heutzutage kann kein Psychologe mehr zweifeln, dass alle Träume, auch die der gesunden Menschen, einen Sinn haben, den man erst nach einer Deutungsarbeit erkennen kann. Infolge der psychoanalytischen Erkenntnisse und Einsichten kann man im allgemeinen die seelischen Regungen wie Neid, Eifersucht, Mitleid, ferner Erscheinungen wie Suggestion, Gewissen, Schuldgefühl, Humor, dann Erscheinungen der Massenpsychologie u. dgl. mehr, als aus einfacheren Vorgängen zusammengesetzte, komplizierte Kräftespiele erklären.

I

Die Zerlegung der psychischen Persönlichkeit in Es, Ich und Über-Ich hat sich als ein Grundpfeiler für die weitere psychologische Orientierung erwiesen. Von dieser ausgehend hat Freud auf Grund von Erfahrungen und Beobachtungen seelische Typen unterschieden, ohne aber dieses Einteilungsprinzip für das einzig mögliche zu halten. Für die wertvollsten hält er «solche Unterscheidungen, die ein regelmässiges Beisammensein von körperlichen und seelischen Merkmalen versprechen.»

Die psychologischen Typen sind keine Krankheitsbilder — sie tragen vielmehr allen normalen Verschiedenheiten Rechnung. In ihrer äussersten Ausprägung nähern sie sich einzelnen Krankheitsbildern und «können solcherart die vermeintliche Kluft zwischen dem Normalen und dem Pathologischen ausfüllen helfen» (Freud).

Die drei seelischen «Provinzen» — wie sich Freud ausdrückt —, das Es, das Ich und das Über-Ich, haben nicht bei allen Menschen dieselbe Macht. Die Libido kann vorwiegend in der einen oder in der andern dieser drei Provinzen unseres seelischen Apparates untergebracht sein, d. h. je eine von ihnen kann für den einzelnen Menschen, seiner angeborenen Veranlagung nach, grösseren Wert als die beiden andern erlangen. Dementsprechend unterscheidet Freud drei «libidinöse Typen»: Beim erotischen Typus herrscht das Es vor, beim Zwangstypus das Über-Ich und beim narzisstischen Typus das Ich. Beim erotischen Typus sind Ich und Über-Ich den Triebansprüchen des Es gefügig; das Wichtigste ist das Lieben, namentlich das Geliebtwerden; er wird von der Angst vor Liebesverlust beherrscht. Im Falle der Erkrankung ergibt sich eine Hysterie. Beim Zwangstypus herrscht das Über-Ich vor, das sich unter hoher Spannung vom Ich absondert. Für ihn ist die Gewissensangst charakteristisch; er ist innerlich abhängig, während er gegenüber der Aussenwelt selbständig ist, er wird vorwiegend

zum konservativen Träger der Kultur. Im Falle krankhafter Steigerung ergibt sich bei ihm eine Zwangsneurose. Wesentlich für den narzisstischen Typ ist, dass er von erotischen und sozialen Bedürfnissen kaum abhängt; sein Hauptinteresse ist die Selbsterhaltung, er ist unabhängig, wenig eingeschüchtert. Menschen solchen Typs imponieren als «Persönlichkeiten», sind geeignet, andern als Anhalt zu dienen, die Rolle von Führern zu übernehmen, der Kulturentwicklung neue Anregungen zu geben oder die bestehende zu schädigen. Im Falle der Erkrankung ergeben sich beim narzisstischen Typ Psychose oder Verbrechertum.

Alle diese Typen «sind ohne Neurose lebensfähig». Meistens kommen gemischte Typen vor: Der erotisch-zwanghafte Typ, der erotisch-narzisstische Typ, der narzisstische Zwangstyp, und schliesslich der erotisch-zwanghaft-narzisstische Typ. Letzterer dürfte nicht mehr als eigener Typ betrachtet werden, sondern würde die Norm, die Harmonie darstellen.

II

Die Frage: Was ist eigentlich das Ich? ist vom wissenschaftlichen Standpunkt aus nicht leicht zu beantworten. In der Psychoanalyse, welche das Ich nur als ein «Organ» des Seelenapparates betrachtet, wird nicht das Ich definiert, sondern nur von seinen Funktionen gesprochen. Zuerst wurde es einfach als das jedem Menschen erstbekannte Eigenerlebnis, das keiner Definition bedarf, betrachtet. Das Ich und das Bewusstsein waren danach eins. Sobald man sich aber darüber klar wurde, dass Abwehrmotive und -methoden, besonders der sekundäre Krankheitsgewinn, welche dem Ich dienen, meist unbewusst sind, dass sich demnach auch unbewusste Leistungen den Trieben und den Forderungen der Aussenwelt entgegenstellen, fielen Bewusstheit und Ich nicht mehr zusammen. Es blieben zwei Möglichkeiten übrig: entweder doch das Unbewusste als Ganzes dem Ich entgegenzustellen, dafür aber im Unbewussten selbst je nach den erforschten Funktionen kompli-

zierte Unterschiede anzunehmen, oder aber das Ich ins Unbewusste fortsetzen zu lassen. Es hat sich letztere Orientierung durchgesetzt.

Nach dieser Auffassung entspricht das Ich jenem Teil der Persönlichkeit, welcher eine Tendenz zur Harmonie und Einheitlichkeit zeigt und sich von Widersprüchen freizuhalten sucht. Nunberg hat sich mit dieser «synthetischen Funktion des Ichs» befasst. In der Psychoanalyse nennt man also «Ich» den Teil des Es, welcher der Aussenwelt zugewendet ist, und aus Rücksicht auf die Aussenwelt Funktionen entwickeln musste, welche die Realitätsanpassung besorgen. Die Abhängigkeiten vom übrigen, triebhaft verbliebenen Es, vom Über-Ich und von der Aussenwelt, hat das Ich in einheitlicher Weise zu bewältigen und auszugleichen.

Die Forschungsarbeit Federns auf dem Gebiete der Ich-Forschung geht von Freuds Metapsychologie aus. Das Wichtigste in seiner Auffassung ist das Hervorheben und der Beweis, dass das Ich eine dauernde Besetzungseinheit ist. Zum Unterschied von allen früheren Anschauungen über das Ich, ist nach diesem Forscher das Ich nicht ein Gefüge von zusammenhängenden Besetzungen, sondern phänomenologisch (d. h. als beschreibbare Erscheinung) eine begrenzte Einheit, welche jeder selbst in sich erkennen und auch fühlen kann. Ihre Grenze, die Ich-Grenze, ist in der Norm deutlich und scharf. Die Energie, die Besetzung, welche das Ich ausmacht, wird im Ich-Gefühl erlebt; demnach können wir von allem, worauf sich die Ich-Besetzung erstreckt, aussagen, dass es mit «Ich-Gefühl» besetzt ist. Federn unterscheidet auch der Besetzung nach das körperliche und das seelische Ich: die Besetzung an den Sinnespforten, die der Aussenwelt zugewendet sind, grenzt das Körper-Ich ab; soweit diese einheitliche Besetzung seelische Vorgänge in sich schliesst, reicht das seelische Ich. Ausserhalb des seelischen Ichs liegen alle Objektgedanken: Vorstellungen und Gedanken, die man sich über Objekte macht. Das Körper-Ich grenzt

sich gegenüber der Aussenwelt viel früher ab, als das seelische Ich. Diese e i n e Besetzung, die das Ich ist, umfasst immerfort neue Inhalte, die Besetzungsänderungen gehen an den Ich-Grenzen vor sich. Deshalb werden die Vorgänge an der Ich-Grenze mehr bemerkt. Man kann von einem Ich-Kern sprechen, dessen Besetzung in der Norm stets die gleiche bleibt.

Die Affekte entstehen nach F r e u d durch Abfuhr psychischer Energien ins Körperliche, diese Abfuhrvorgänge werden im Affekt gefühlt. — F e d e r n mag somit recht haben, wenn er sagt, dass sich der Affekt an den Ich-Grenzen abspielt und dass diese je nach dem Affekt verschieden besetzt sind. Nach seiner Auffassung bestehen die Affekte überhaupt in wechselnden Besetzungen der Ich-Grenzen mit Triebenergien und in deren gegenseitiger Anregung und Erledigung.

Das Gefühl vom eigenen Ich (das Eigengefühl, das Eigenerlebnis) reicht, wie gesagt, soweit wie die libidinösen Ich-Besetzungen reichen; seine Grenze ist immerfort wechselnd, bei besonderen Aufgaben oszillierend: bald schnüren sich Inhalte vom «Ich-Gefühl» ab, bald erstreckt es sich auf neue Inhalte. Ohne Libidobesetzung fehlt das lebhafte Behagen im Ich, es bleibt nur eine Ich-Bewusstheit übrig, kein volles Ich-Gefühl.

Das Ich macht in bezug auf Art des Ich-Gefühls und Ich-Grenze von der Geburt an eine Entwicklung durch, die wahrscheinlich der Phylogenese entspricht, das Ich ändert im Laufe des Lebens Umfang und Inhalt. Die Änderungen des Alltags bestehen in kleinen und grossen, unregelmässigen Besetzungsverschiebungen, welche dem dauerhafteren, nur allmählich sich entwickelnden Umfang des Ichs aufgesetzt sind.

Nicht nur gegenständliche Eindrücke, auch frühere Ich-Zustände können durch die Erinnerung wieder geweckt werden. Oft ist es bloss Erinnerung eines vergangenen Ich-Zustandes mit seinem inhaltlich bestimmten Umfang. Öfters tritt der frühere Ich-Zustand mit dem Ich-Gefühl auf.

Auch Ich-Zustände unterliegen, wenn sie peinlich sind, der Verdrängung und mit ihnen die vergangenen Ich-Gefühle im vollen Ausmass ihrer Besetzung; oder es können einzelne Ich-Grenzen mit Inhalt und Ich-Gefühl verdrängt werden. Solche Verdrängungen können wieder aufgehoben werden, entweder zuerst ohne Ich-Gefühlsbesetzung oder sofort mit alter Ich-Gefühlsstärke. Oft erwacht ein früherer Ich-Zustand, der zuerst nur als farbloser Gedankeninhalt, als «Stimmung», aus der Verdrängung auftauchte, allmählich oder plötzlich zu voller Ich-Gefühls- und Affektstärke. Ein solcher vollbesetzter Ich-Zustand kann so stark wiederkehren, dass darüber der Ich-Zustand der Gegenwart verlassen wird. Wenn man in die Vergangenheit taucht, in ihr versinkt, reaktiviert man ein vergangenes Ich und Ich-Gefühl, man wird dabei nicht nur der blossen auftauchenden Objekterinnerungen habhaft.

Am deutlichsten erkennen wir die Existenz des Ich-Gefühls dort, wo es vorübergehend verlorengeht; so erklären sich nach Federn die verschiedenen Entfremdungszustände durch das Vorhandensein einer von Libido entblössten Ich-Grenze. Ein wahrgenommenes Objekt, Gefühl oder Regung werden nur dann als wirklich existierend empfunden, wenn die betreffenden Reize eine hinreichend mit Ich-Gefühl besetzte körperliche und seelische Ich-Grenze passieren. Eine von Ich-Libido entblösste Körperpartie wird nicht als zum Körper gehörig, nicht als ich-eigen voll empfunden. Aber auch den Reizen, die eine solche Körperpartie treffen, wird dem Empfinden nach keine normale Wirklichkeit zugeschrieben, obgleich man mit dem Verstand die Wirklichkeit weiss. Ist beispielsweise die libidinöse Besetzung von einem Sinnesorgan, z. B. dem Gesicht, zurückgezogen, so werden die Objekte zwar deutlich gesehen, aber nicht als real empfunden wie sonst, sondern wie geträumt, wie unwirklich, als «entfremdet». Diese Bedingung der «Entfremdungsgefühle» kann sowohl infolge zu starken Libidoverbrauches oder Mangels an Libido durch Versiegen ihrer Quellen bei kör-

perlichem Leiden eintreten, als auch durch Zurückziehen der Libido von der betreffenden Grenze: dies letztere tritt ein, wenn die Entfremdung einen Sinn ausdrückt, meist den der neurotischen Abwehr. Wir haben also eine aktive und eine passive Zurückziehung der Ich-Besetzung beziehungsweise Wiederbesetzung der Ich-Grenze mit Ich-Gefühl zu unterscheiden. Auch Gefühle und Regungen können entfremdet empfunden werden; wir schliessen daraus, dass dann eine «innere», d. h. auf psychische Elemente sich erstreckende Ich-Grenze mangelhaft mit Libido besetzt ist, so dass die psychischen Reize sie nicht in die normale Erregung bringen. Wenn z. B. ein Melancholiker klagt, nichts zu empfinden, weder Liebe noch Mitleid und auch nicht seine Trauer, und doch sich so benimmt, dass man sein Gefühl erkennt, so bedeutet das, dass er diese als entfremdet, als leblos, als nicht wie sonst zu seinem Ich gehörig fühlt.

Es können zwei oder mehrere Ich-Zustände nebeneinander bestehen, was ein Gefühl der Verwirrung hervorruft, so bei den Befangenheitszuständen und vor allem bei manchen Schizophrenien.

Besondere Beachtung hat Federn dem Traum-Ich geschenkt. Im tiefen Schlafe ist das Ich-Gefühl erloschen. Solange der Schläfer nicht träumt, fühlt er nicht sein Ich; dieses Ich-Gefühl ist aber stets bereit, infolge von Weckreizen, partiell oder ganz zurückzukehren. Weckt ein Sinneseindruck, oder ein psychischer Reiz, der im Schlafe «hochkommt», einen verdrängten Komplex, so wird im Traum jene Ich-Grenze geweckt, die sich auf jenen Komplex bezieht. Im Traume kann man ja längst verschollene Gefühle und Wünsche wiederempfinden, überwundene Vorstellungen wieder haben, wichtige Vorfälle (Tod von nahen Verwandten, Geburt von eigenen Kindern, wichtige Beziehungen usw.) ignorieren. Dies erklärt Federn dadurch, dass ein Ich-Zustand wieder geweckt wurde, der vor dem späteren Ereignis bestanden hat.

Der Träumende erwacht aus dem ich-losen Zustand zum

Träumen zunächst nur mit dem seelischen Ich. Das Träumen ist nur ein partielles Erwachen aus dem Zustand der Ich-Losigkeit: «der Traum weckt nicht mehr als nötig». In den meisten Träumen besteht nur ein seelisches Ich-Gefühl, während der Körper im Traum-Ich nicht erwacht. Abgesehen davon, dass im Traume so wie die visuellen Bilder auch halluzinierte Körperempfindungen vorkommen (man kann von Körperbewegungen und -stellungen, mitunter unmöglichen, träumen), können mitunter Körperorgane und auch das ganze Körper-Ich im Traume geweckt werden. Nach Federns Beobachtungen tritt ein aktives Körper-Ich-Gefühl dann im Traume auf, wenn der Traumwunsch auch vom Willen des Träumers unterstützt wird.

E. Weiss hat gezeigt, dass geträumte Körperschmerzen (auch gut lokalisierte) oft Seelenschmerzen darstellen.

Im vollkommenen Schlafzustand ist überhaupt kein Ich besetzt, sein Erwachen aus dem Schlaf erfolgt rasch; doch muss man annehmen, dass sukzessiv alle in der Vergangenheit innegehabten Besetzungsumfänge und -grade von der Geburt des Ichs angefangen bis zur Zeit des Einschlafens raschest durchlaufen werden. Federn hat für diese Wiederholung der phylo- und ontogenetischen Emporentwicklung des Ichs im Erwachen den Terminus Orthriogenese eingeführt. Vom Grad des Erwachens des Ichs aus dem Schlafen zum Träumen hängt es ab, aus welchen Schichten das Traummaterial, die Strenge der Zensur, die Kenntnisse, die Einstellungen, die Regungen, die Komplexe stammen. Beim Träumen verweilt das erweckte Ich auf einem bestimmten Niveau, es kann auf ein früheres regredieren, auf ein späteres übergehen, bis zum völligen Erwachen.

Auf Grund seiner Ich-Psychologie, die mit der «Philosophie der Individualität» von Müller-Freienfels viel Gemeinsames enthält, hat Federn Änderungen der psychoanalytischen Behandlungsmethode bei Psychosen vorgeschlagen. Dadurch wurden auch schwere Fälle von Geisteskrankheit der Psychoanalyse als Therapie zugänglich

gemacht. Alle diese Arbeiten gehen von F r e u d s Lehre vom Narzissmus aus. Mit diesem Worte wird sowohl die Liebe zum eigenen Ich als auch die im Ich überhaupt untergebrachte Libido bezeichnet. F e d e r n unterscheidet daher den m e d i a l e n und den r e f l e x i v e n Narzissmus. Diese beiden Worte sind der Grammatik entnommen. Der erstere ist der früheste libidinöse Zustand, in welchem die Libido noch ohne Objekt nur dem Ich zugehört: es ist jene Energie, kraft welcher man in liebeartigem Selbstgefühl gedeiht und wächst. Die Äusserungen der Libido dieser ersten Phase, in welcher das eigene Selbst noch nicht als Gegenstand der Selbstliebe besteht, kann je nach dem Grade durch «ich fühle Behagen», «ich gedeihe», «ich lebe in Lust, in Wollust des Lebens», ausgedrückt werden.

Der reflexive Narzissmus wird dagegen durch «ich wende mich m i r zu, ich schätze m i c h, ich liebe m i c h» ausgedrückt, wobei eben das eigene Ich bereits O b j e k t (m i c h) der Libido ist, an dem sie ihre Befriedigung findet, oder sie entbehren muss. Ob eine narzisstische Regung befriedigt oder unbefriedigt ist, ist nach F e d e r n besonders wichtig.

E. W e i s s hat den Begriff des «Medialen» auch auf die destruierende Energie — die er Destrudo nennt — angewandt. Das Mediale in der Destrudo lässt die Menschen altern und sterben, die reflexive Destrudo lässt sie sich selbst hassen und zerstören.

III

Unter den vielen Arbeiten, die einer Einzelfrage des Trieb- oder Affektlebens gewidmet sind, wählen wir die unseres Mitarbeiters Ludwig J e k e l s aus dem Jahre 1930, weil sie für die Notwendigkeit, alle von Philosophen, Psychologen und Ethikern seit der Antike behandelten Probleme, vom Standpunkt der Analyse neu zu untersuchen, ein ansprechendes Beispiel gibt. Die Psychoanalyse beantwortet oft die Frage in mehr befriedigender Weise und löst auch Gegensätze zwischen den bisherigen

Ansichten harmonisch auf. Die Untersuchung Jekels lässt die längst aufgezeigten Eigentümlichkeiten des Mitleids verstehen, dass es eine «vermischte Empfindung» (Lust und Unlust) und nicht von langer Dauer ist, dass seine Intensität verklingt und dass «das Leid uns sehr nahestehender und sehr geliebter Personen wohl bei uns Entsetzen, aber kein Mitleid hervorruft».

In Übereinstimmung mit vielen Philosophen hat Freud ausgeführt, dass das Mitleid eine Identifizierung mit dem Bemitleideten voraussetzt. Im allgemeinen fusst unser Verständnis um das Ich unseres Nebenmenschen auf der Tatsache, dass wir unsere eigenen Gefühle, Empfindungen, Strebungen, kurz, alle unsere seelischen Inhalte auch ihm zuschreiben. Wir verstehen die Äusserungen seiner Innenvorgänge, indem wir uns spontan in seine Lage versetzen. Wir wissen ferner von Freud, dass das Mitleid eine Reaktion auf eigene, grausame, d. h. sadistische, Regungen ist, welche wenigstens im Unbewussten, bei jedem Menschen anzutreffen sind und gegen die sich gegenteilige Regungen im Kulturmenschen erheben. Die Psychoanalyse hat entgegen allem Zweifel feststellen können, dass übertriebenes Mitleid eine Verteidigung gegen übermässigen Sadismus ist, wie eine übertriebene Reinlichkeit vor zu starker, aus der Analerotik stammender Tendenz zur Unsauberkeit (Koprophilie), schützen muss, oder übertriebene Schamhaftigkeit als Schutzwall gegen verdrängte, zu starke Zeigelust (Exhibitionismus) aufgerichtet wurde.

Nach Jekels wird nun das Leid des andern unbewusst in Beziehung zum Schuldgefühl gebracht. Der Leidende wird für seine Schuld bestraft, und da sich ein jeder Mensch im Unbewussten auch schuldig fühlt, identifiziert er sich mit dem Leidenden: «So wie er, kann auch ich in derselben Weise bestraft werden.» Das Schicksal, das uns «schlägt», wird im Unbewussten dem Vater gleichgesetzt, eigentlich dem verinnerlichten Vater, dem Über-Ich. Solche Identifizierung mit dem Leidenden erweckt aber gleichzeitig starke Angst vor diesem Über-Ich; unbewussterweise ist

es Angst vor der Kastration: daher die Unlust im Mitleiden. Diese anfängliche Angst lässt nun die erste Identifizierung mit dem Leidenden wieder aufgeben, den inbrünstigen Wunsch entstehen, das schuldige Ich möge vom Über-Ich nicht grausam bestraft, sondern liebevoll, hilfreich und gütig behandelt werden. So entsteht der Drang, dem Leidenden Hilfe zu leisten: diese Befreiung vom Leid stellt das Lustmoment im Mitleiden dar. Der Leidende wird nun mit «narzisstischer Libido», als wäre er das eigene Ich, besetzt. Ist hingegen der Leidende ein Mensch, den wir lieben, so lässt die Objektliebe keinen Platz für diese narzisstische Besetzung des andern Ichs und so erklärt es sich eben, dass in diesem Falle das Mitleid ausbleibt und nur Entsetzen empfunden wird.

Der Bemitleidete wird so behandelt, wie man sich selbst vom eigenen Über-Ich behandelt wissen möchte — das Ich ist dabei durch das Du ersetzt worden. Dass das «Leid des Bemitleideten» anderer Art ist als das «Mitleid», geht schon daraus hervor, dass im Grunde das Mitleid «unser eigener, auf die von uns gewünschte Weise erledigter Konflikt — am andern zum Ausdruck gebracht» ist.

IV

Zu den wichtigsten Auffassungen der Psychoanalyse gehört die des «dynamischen» Vorganges bei seelischen Erscheinungen, der darin besteht, dass eine Kraft sich der andern entgegenstellt. Diese Auffassung ist auch von der grössten praktischen Bedeutung: sie besagt doch, dass wir bei jeder Bewusstmachungsarbeit auf Widerstandskräfte stossen, welche man dem Ich zuschreibt. Der dynamische Gesichtspunkt ist so alt wie die Analyse selbst, aber in den letzten Jahren führte Freuds Auffassung der Triebabwehr durch seelische Kräfte zum neuerlichen Studium der Motive für die Abwehr und der verschiedenen Abwehrmethoden. Am besten ist das Gegensatzpaar der sich bekämpfenden Kräfte im Zwangssymptom zu erkennen, welches deutlich sowohl dem Abgewehrten (den

Triebansprüchen) als auch den abwehrenden Tendenzen Genüge leistet. Offenkundig wird dies bei den zweizeitigen Symptomen, weil in diesen abwechselnd zuerst Triebbefriedigung, dann Verzicht und Bestrafung für die gegönnte Befriedigung ihren Ausdruck findet.

In der praktischen Analyse hält man dem Analysanden nicht nur einfach vor, was er abwehrt, man erklärt und löst die Widerstände, durch welche das Abgewehrte vom Ich ferngehalten wird. Weil aber die Widerstände selbst, wie auch die Motive ihres Bestandes, zum grossen Teil unbewusst sind, ist der Analytiker vor die Aufgabe gestellt, die mannigfaltigen Äusserungen der unbewussten Widerstände dem Analysanden bewusst zu machen und sie abbauen zu helfen.

Über den Begriff des Ichs wurde im Abschnitt II berichtet. Die Fragen, die sich daran anschliessen, sind nicht rein theoretische; das Gelingen der Psychoanalyse hängt zum grossen Teil vom technischen Problem der Widerstandsanalyse, d. h. der Ich-Analyse, ab; deshalb haben sich viele Analytiker (Reich, Kaiser, Fenichel) gründlich damit befasst.

Anna Freud hat die Forschungsergebnisse auf diesem Gebiete zusammengefasst und sie mit eigenen Erfahrungen und Funden bereichert. Der Analytiker hat die Aufgabe, zuerst ein Stück Ich-Analyse zu bewältigen, das Abgewehrte und Isolierte in den zerrissenen Zusammenhang wieder einzureihen und dann seine Aufmerksamkeit wieder der Es-Analyse zuzuwenden. «Erst dieses Hin und Her der Beobachtung zwischen Es und Ich, diese Doppelrichtung des Interesses auf beide Seiten des Menschen, den wir vor uns haben, ergibt — zum Unterschied von der Einseitigkeit der hypnotischen Technik — das, was wir Psychoanalyse nennen.» Dem Analytiker steht das Ich des Analysanden gegenüber. Die Es-Regungen und die Ansprüche des Über-Ichs müssen erst das Ich passieren, um der Beobachtung zugänglich zu werden. Von den unbewussten Es-Regungen gelangen nur Abkömmlinge, nament-

lich Spannungsgefühle, zum Ich, und solange das Ich mit dem Über-Ich zusammenfällt, wird es überhaupt nicht erkannt; das Über-Ich muss sich dem Ich entgegenstellen, um deutlich beobachtet werden zu können.

Entsprechend der drei Abhängigkeiten des Ichs vom Es, von der Aussenwelt und vom Über-Ich, hat schon Freud drei Arten von Gefahrsituationen erkannt: die Triebgefahr, auf welche das Ich mit Triebangst (phobische Angst), die reale Gefahr, auf welche es mit Realangst, und die Gefahr vor dem Über-Ich, auf welche es mit Gewissensangst (die bei der Zwangsneurose die Hauptrolle spielt), reagiert.

Die Motive der Abwehr sind durch das Bestreben des Ichs, Unlust zu vermeiden, gegeben. Von grosser pädagogischer Bedeutung ist die Erkenntnis, dass das Kind lernen muss, immer grössere Mengen von Unlust zu ertragen, und ein gewisses Mass von Verzichtleistung auszuhalten. Für das Kind kommt vor allem die Aussenwelt in Betracht, von der es Unlust zu erwarten hat, vor allem von der verbietenden, strafenden, Liebe entziehenden Einstellung der Eltern und Erzieher im allgemeinen. Später wird diese Unlustquelle im Über-Ich verinnerlicht, was zur Gewissensangst führt.

Die Gefahr entsteht vom Es aus, wenn die Abfuhrmöglichkeiten für die Bedürfnisse und Triebwünsche behindert sind, so dass das Ich von Triebenergien überflutet wird und einen «traumatischen» (verwundeten, verletzten) Zustand erlebt. Das geschieht aus physiologischen (Unzulänglichkeit, Unreife, Erkrankung der Organe), aus äusseren oder aus psychischen Gründen.

Psychische Hemmungen sind die Folgen von psychischen Konflikten. F. Alexander unterscheidet zwischen strukturellen und Triebkonflikten. Erstere spielen sich zwischen zwei verschiedenen Seelenorganen ab: zwischen Es und Über-Ich; letztere zwischen zwei miteinander unvereinbaren Triebregungen, wie: Liebe und Hass, Homo- und Heterosexualität, Aktivität und Passivität. Dieser Unter-

schied ist kein vollständiger, oft steht das Ich (mit dem Über-Ich) einem der Triebe näher als dem andern, so dass in vielen Fällen der «Triebkonflikt» erst durch einen «strukturellen Konflikt» ermöglicht wird.

Anna Freud hat auch Vorstufen der Abwehr dargestellt. Die Aussenwelt gibt dem Kinde reichlich Anlass zu Unlustgefühlen. Abgesehen von der verbietenden und erzieherischen Haltung der Eltern, lernt das Kind durch Beobachtungen an andern Menschen seine eigenen Schwächen und Mängel einsehen. Es besitzt wenig Fähigkeit, aktiv auf die Aussenwelt einzuwirken, es muss sich fügen und Liebe gewinnen, um mittelbar sie zu beeinflussen; dafür verfügt es über ein anderes, für das Kind sehr brauchbares Mittel, um doch über eine narzisstische Kränkung hinwegzukommen: die peinlichen Tatsachen, eigene Unzulänglichkeiten, Vorzüge anderer Menschen ihm gegenüber, werden in Phantasien, in Tagträumen, verleugnet. Dasselbe leistet ihm auch das Spiel. Für das Kind, für das noch die Erwachsenen sorgen, ist diese Ersatzwelt noch ungefährlich. Der Erwachsene muss sich hüten, seine Unlustgefühle zu oft mit Tagträumen zu bekämpfen, abgesehen davon, dass es ihm auch viel weniger gelingt, in den Phantasien Trost zu finden.

Dieser infantile Abwehrmechanismus spielt, wie zuerst Freud, dann viele andere Analytiker feststellen konnten, gerade beim kleinen Mädchen die grösste Rolle zur Bekämpfung der aus dem Neid stammenden narzisstischen Kränkung. Radó hat die Bedeutung solcher Phantasien im Falle des Penisneides des Mädchens ausführlich beleuchtet.

Sehr interessant ist ein anderes, von Anna Freud aufgezeigtes typisches Abwehrmittel: die «Identifizierung mit dem Angreifer»; sie kommt auch in Märchen und Sagen vor. Um sich nicht zu fürchten, stellt sich das Kind vor, selbst das Tier oder die Person zu sein, die ihm Furcht und Angst einjagen, es identifiziert sich mit ihnen. Das erinnert an die Erklärung vieler kindlicher Spiele durch

Freud. Das Kind wiederholt in seinem Tun alles, was es zu erleiden hatte: wenn es z. B. Doktor spielt, so wird es dadurch mit dem peinlichen, «traumatischen» Erlebnis, selbst vom Arzt untersucht worden zu sein, fertig; es erfreut sich dabei des Vorteiles, die aktive Rolle zu haben, dem anderen das tun zu können, was ihm selbst weh täte. Eine Abwehrform von grosser praktischer Bedeutung ist, ebenfalls nach Anna Freud, die unbewusste Leistungshemmung zum Schutze vor der vermuteten Feindseligkeit des unterliegenden Konkurrenten oder auch, um eine narzisstische Kränkung zu vermeiden. Fühlt z. B. ein Schüler, der in einer bestimmten Leistung seine Kameraden übertrifft, dass diese aus Neid und Eifersucht seine Feinde werden könnten, so beseitigt er diese Gefahr, indem er, ohne zu wissen warum, in dieser Leistung versagt. Im Falle einer besseren Leistung auf der Seite seiner Kameraden entzieht er sich einer narzisstischen Kränkung, indem er plötzlich keine Lust mehr hat und gerade diese Leistung völlig einstellt; so scheidet er, wieder ohne sein Tun zu verstehen, einfach aus dem Konkurrenzkampfe aus; er selbst und die andern finden dann viele bewusste Gründe — Müdigkeit, Mangel an Zeit, andere Interessen und Ablenkungen, auch körperliche Gründe, die aber alle nur Scheinerklärungen sind. Diese beiden Motive für die Unlustvermeidung führen zu einer Ich-Einschränkung: die betreffende Leistung wird gehemmt, die Persönlichkeit verliert ein Gebiet der Betätigung und Freude. Therapeutisch wird sie dadurch behoben, dass man die Motive der Hemmung bewusst macht, oder die störende Bedingung beseitigt. Hier wie an andern Stellen, wo man sich mit der Ich-Psychologie befasst, berühren sich die Ausführungen mit denen A. Adlers über die «Entmutigung» und deren Folgen.

In einem besonderen Falle von weiblicher Homosexualität hat Freud einen Vorgang des «Ausweichens des Ichs» vor der verpönten Regung beschrieben. Dies geschieht, indem durch eine andere Person das Ich ersetzt wird; in Identifizierung mit einer sich homosexuell betätigenden Per-

son wird deren Befriedigung in der Phantasie miterlebt. Anna Freud hat nun gezeigt, dass die gleiche Art von seelischem Umweg auch bei andern Trieben und Wünschen eingeschlagen wird, wenn ihre Befriedigung aus äusseren oder inneren Gründen nicht erfolgen kann. Es handelt sich um eine «besondere Art von Altruismus», wenn man, statt selbst zu geniessen, den Genuss einem andern zu verschaffen sucht, um mit ihm dann mitgeniessen zu können. Es ist ein gar nicht seltenes Vorkommnis, dass z. B. ein altes Mädchen zwei junge Herzen zusammenbringt und in deren Glück mitschwelgt. Gar oft findet man eine solche Einstellung bei Eltern ihren Kindern gegenüber; es ist dies eine «altruistische Abtretung» eigener Triebregungen an andere, ein «Miterleben mit andern Menschen», statt selber zu erleben. Bemerkenswert ist die Beobachtung Anna Freuds, dass bei Individuen, die derart eigene Triebregungen in grösserem Umfange auf andere Menschen projizieren, das Erlebnis von Todesangst fehlt — ihr Verlangen, zu leben, ist also auch mit auf die andern projiziert worden.

In mehreren Vorträgen und Aufsätzen hat Anna Freud Anschauungen von grosser theoretischer und praktischer Bedeutung über die Triebverhältnisse der Pubertät veröffentlicht. Gerade während der Pubertät scheint der gesunde und kranke Mensch psychische Hilfe am meisten zu benötigen und selten die richtige zu finden. Der Psychoanalytiker kann erst eingreifen, wenn er genug tiefe und richtige Kenntnisse von den dynamischen und ökonomischen Änderungen hat, wie Anna Freud sie uns vermittelt. In der Latenzzeit war das Ich, soweit es vom Es abhängt, relativ verschont. Es hat daher Musse, sich anderen Leistungen zu widmen. Die durch die Erziehung und die Elternbeziehung gesetzten Kräfte der Aussenwelt werden verinnerlicht, denn ein Teil der Aussenwelt wird durch das Über-Ich ersetzt. Die Realitätsanpassung im allgemeinen wird gestärkt. Mit dem Einsetzen der Pubertät erhält das Triebleben (Es) eine, chemisch bedingte, Verstärkung und

die Genitalität tritt gegenüber den prägenitalen Trieben in den Vordergrund.

Nun wird das immerhin gestärkte Ich mehr oder weniger plötzlich vor die grosse Aufgabe gestellt: mit dem Ansturm der wachsenden Triebenergie fertig zu werden. Im Verhältnis zum Es ist nun das Ich doch schwach, und das führt zu den bekannten, erst von Anna Freud analytisch erfassten, «psychischen Umsturzerscheinungen». Was an Triebbändigung im kindlichen Alter die Erziehungspersonen besorgten, muss nun, nach der Latenzzeit, beim Wiederaufflackern des Triebes, immer mehr vom Ich selbst geleistet werden. Die unerledigt gebliebenen Konflikte der Kindheit erscheinen in durch die Flut des Triebes verstärkter Wiederholung. Die in der Pubertät beobachtete Neigung zur Askese ist eine Schutzmassnahme dagegen, ebenso ist die Intellektualisierung in der Pubertät ein Bemühen des Ichs, die anwachsenden Triebe mit Hilfe von Gedankenarbeit zu bewältigen. Daraus folgert die Verfasserin, dass die Triebangst in gleicher Weise wie die Realangst auf die Entwicklung des Verstandes fördernd wirkt.

Um das Studium der sogenannten Charakterwiderstände hat sich W. Reich verdient gemacht. Es sind das erstarrte, dauernd wirksame Abwehrhaltungen des Ichs. Um sie abzubauen, müssen sie aus dem erstarrten, gewohnheitsmässigen, und darum unverständlichen, in einen lebendigen Zustand übergeführt werden: der Patient muss seine Abwehrhaltung nach und nach als eine fortdauernde Verhaltungsweise bei einstigen Konflikten erkennen. Die Charakteranalyse muss um so mehr in den Vordergrund treten, je mehr das Ich durch Störung und Krankheit verändert wurde.

Wir haben mit Freud drei Angstarten unterschieden, die den drei Abhängigkeiten des Ichs entsprechen; sie geben immer den Anstoss zur Erkrankung, sie sind beherrschbar zu machen oder zu beseitigen. Ob dies der Analyse auch bei der Angst vor der Triebstärke, der Angst vor dem «Es», möglich ist, darüber besteht keine Einstimmigkeit, wohl aber darüber, dass die Über - Ich - Angst einer

Beeinflussung zugänglich ist, weil durch die analytische Arbeit die Identifizierungen wieder aufgelöst und die Aggressionen bewusst gemacht und brauchbaren Zielen zugeführt werden können. Die Realangst beruht, soweit sie neurotisch oder sonst krankhaft ist, zum Teil auf Missverständnissen, die der Vergangenheit angehören. Solange die Verdrängung, die Abwehr der falschen Vorstellungen durch ihre Abhaltung vom rationellen Ich, bestehen bleibt, können sie nicht korrigiert werden. Daher ist die Realangst durch die Bewusstmachungsarbeit leichter zu bekämpfen: Aus dem Neurotiker wird so ein normaler Feigling, oder ein mutiger Mensch, meist eine Mischung beider.

V

Dass psychische Besetzungen auch normalerweise ins Körperliche abgeführt werden, ist eine bekannte und alltägliche Erfahrung. Jedes Gefühl, jeder Affekt ist von bestimmten Erscheinungen am Blutkreislauf und Atmung, an der Drüsen-, Magen- und Darmtätigkeit, begleitet. Ja, wenn man die «Atmungskurve» eines Menschen aufnimmt, so kann man aus ihrer Form (Art, Ausmass und Geschwindigkeit des Ein- und Ausatmens) ziemlich sichere Schlüsse auf seinen augenblicklichen Gemüts- und Affektzustand ziehen. Infolge von Gemütseindrücken sieht man doch die Menschen erröten oder erblassen, in der Angst erzittert man, es können Schweissausbrüche auftreten, die Herztätigkeit und Atmung sind beschleunigt, die Darmtätigkeit angeregt, was mitunter zu Durchfall führt. In dieses Forschungsgebiet gehören im allgemeinen die sich unbewusst und reflexartig einstellenden «Ausdrücke der Gemütsbewegungen», womit sich schon Darwin befasst hat. Freud hat bekanntlich die körperlichen Begleiterscheinungen der Angst auf das traumatische Erlebnis der Geburt zurückgeführt; auch liegen psychoanalytische Deutungen über das Erröten vor Scham vor, welche sich aus der Analyse von Fällen von Errötungsangst ergeben haben.

Im Grunde ist auch unsere bewusste Muskeltätigkeit, zu

welcher das mit Vernunft und Bewusstsein ausgestattete Ich Zugang hat, eine Abfuhr psychischer Energie, und zwar eine zweckmässige. Durch seine zielbewussten Handlungen ändert das Ich seine Beziehung zur Aussenwelt, beziehungsweise wirkt es ändernd auf dieselbe ein. In pathologischen Fällen, namentlich bei der Hysterie (Konversionshysterie) finden wir abnorme, vom Ich nicht bezweckte und nicht gewollte Abfuhrvorgänge von psychischer Energie ins Körperliche, die sich in Lähmungen (wenn die Abfuhr hemmend wirkt), in Krämpfen, in Einstellungen von Sinnesfunktionen (wodurch Unempfindlichkeit an bestimmten, mehr oder weniger ausgedehnten Körperpartien, Taubheit, Blindheit usw.), in Schmerzen, Erbrechen usw. kundgeben. Diese körperlichen Erscheinungen, welche sich so unwillkürlich einstellen, wie die beschriebenen normalen für die verschiedenen Gemütsbewegungen, drücken, wie Freud aufgezeigt hat, immer einen verborgenen Sinn aus — sie beinhalten einen unbewussten Seelenkonflikt.

Schon durch seine erste Mitteilung über den analen Charakter hat Freud das Studium der Beziehung von Organen und Seelenregungen zu seiner Trieb- und Libidolehre angeregt. In dieser Hinsicht sind die Untersuchungen von F. Alexander sehr wichtig; er berichtet über Magen- und Darmstörungen und zeigt, dass durch die verschiedenen Störungen spezielle neurotische Konflikte ausgedrückt werden, meistens nach Art des hysterischen Konversionssymptoms. Alexander stützt sich auf frühere Forschungsergebnisse, wie: dass orale Aufnahme- und aggressive Wegnahmetendenzen, wie auch anal-sadistische und zurückhaltende Impulse in unbewusster Beziehung zu Ekel, Erbrechen, Verstopfung und Durchfall stehen. Auch andere Ärzte haben die Bedeutung psychischer Einflüsse bei «nervösen» Magen- und Darmerkrankungen erkannt.

Alexander unterscheidet bei den von ihm untersuchten Fällen drei Typen: 1. den der Magenkranken (gastrischer Typ), 2. den der Darmkatarrhkranken (Kolitistypus) und 3. den der Verstopfungskranken (Obstipationstypus).

Bei den Magenkranken spielen im seelischen Leben und bei der analytischen Aufdeckung die Aufnahme- und Einverleibungstendenzen die grösste Rolle. Dabei handelt es sich nicht bloss darum, dass rezeptive Tendenzen und aggressive Raubimpulse, die chronisch die Magenfunktion in abnormer Weise anregen, verdrängt werden, sondern auch darum, dass die äusseren Lebensbedingungen das Ausleben solcher Tendenzen verhindern. Der typische psychische Konflikt des Magenkranken führt zur seelischen Einstellung «Ich will nichts nehmen, nichts bekommen. Ich arbeite und bin tüchtig und habe keine solchen Wünsche.»

Die typische Einstellung des Darmkatarrhkranken kann folgendermassen ausgedrückt werden: «Ich habe Recht, zu nehmen und zu fordern, denn ich gebe immer reichlich. Trotz meines Wunsches, etwas zu bekommen oder mir etwas zu nehmen, brauche ich weder ein schlechtes Gewissen zu haben, noch mich minderwertig zu fühlen, denn ich gebe immer etwas für das, was ich bekomme.» In der Diarrhöe drückt sich nicht nur Aggression aus, sondern auch das Geben von eigenem Wertvollem.

Die von Alexander angegebene Formel beim Obstipationstyp lautet: «Ich nehme nichts und bekomme auch nichts, daher brauche ich auch nichts zu geben.» In tieferen Schichten ist das starke Gefühl der Verpflichtung, etwas zu geben, mit der Kastrationsangst verknüpft.

Viele Ärzte haben das Magengeschwür bei überaktiven, produktiven und ehrgeizigen Menschen mit besonders starkem Verantwortungsgefühl vorgefunden. Letzteres ist nach Alexander die Kompensation der starken Einverleibungstendenzen und Abhängigkeitswünsche. Diese grosse seelische Anstrengung regt aber die rezeptive Seite im Wesen der Patienten immer neu an, und dadurch werden wieder immer stärkere Überkompensationen notwendig. Die gastrischen Symptome (Störungen der Saftabscheidung und der Bewegung des Magens) stehen in ursächlichem Zusammenhang mit den Aufnahmetendenzen. Beim Darmkatarrhtypus drückt die vermehrte Darmtätigkeit nicht nur den

narzisstischen Wunsch, zu produzieren, aus, und besonders das Verlangen, alles wiederzuerstatten, sondern auch grausame, feindliche Regungen, infolge der unbewussten Bedeutung: «Exkrement = Angriffswaffe.» Diese Untersuchungen zeigen, dass körperliche Empfindungen, Regungen und Bedürfnisse auch seelisch ihren Ausdruck finden, und dass den Hauptorganen verschiedene seelische Eigenheiten und Tendenzen entsprechen, ebenso wie ihre körperlichen Leistungen verschieden sind.

Seelische Regungen, die einem Organ zugehören, lassen nun, wie Pawlow am Tier und Menschen zeigte, wieder dieses Organ auch mittun, wenn vom seelischen Erleben ein Anreiz für sie kam: sind die seelischen Regungen gestört, so können die zugehörigen Organe gleichfalls krank werden. Dieser Beziehung von Organ und Seelenregung entspricht die Lehre Freuds von den prägenitalen Entwicklungsstufen der Libido.

Schon seit vielen Jahren haben einige Psychoanalytiker echte organische Krankheiten, die nicht als organische Konversionssymptome betrachtet werden konnten, einer analytischen Untersuchung unterzogen (G. Groddeck, E. Simmel, F. Deutsch u. a.) und sie von der Psyche aus therapeutisch zu beeinflussen getrachtet.

Über die Beziehung von Körper- und Seelenerkrankung hat auch Meng gearbeitet. Wenn er von bestimmten organischen Erkrankungen als von «Organpsychosen» spricht, könnte das befremden, denn wir verstehen unter Psychosen Geisteskrankheiten, bei welchen das Ich und seine Beziehung zur Realität in Mitleidenschaft gezogen sind. Kann man denn die Diagnose «Psychose» auf organische Krankheiten erstrecken?

Meng lässt sich durch die Begriffsbestimmungen Körper, Geist und Seele nicht beirren, betrachtet er doch den Menschen als eine tatsächliche Einheit, an der man das Wirken psycho-physischer Verbundenheiten bemerkt. Das «Es» Groddecks ist ebenfalls der unerkannte Regulator des Einzelseins. Freud hat einen Narzissmus der Zel-

len und der Organe angenommen, welcher sich auch im Körperlichen äussern muss. Die «psychische Besetzung» ist nach F r e u d qualitätslos und einheitlich und bezieht nur von ihren Ursprungs- und Ausführungsorganen ihre Qualität. M e n g stützt sich eben auf solche Betrachtungen, wenn er seiner Überzeugung Ausdruck gibt, dass die Organe m i t der Seele erkranken. «Eine psychotische Änderung der Verteilung dieser Besetzung muss sich auch im Organischen zeigen, wenn sie früh genug eingesetzt hat, bevor noch jene Funktionen, welche später dem reifen Ich angehören, zur Isolierung gekommen sind.»

Bei den Psychosen ist das Ich p r i m ä r erkrankt, wodurch seine Orientierung in der Aussenwelt und deren Beherrschung mehr oder weniger gestört sind. Nun ist der eigene Körper nicht nur der Träger des Ichs, zu dem er gehört, sondern gehört auch, für die seelischen Vorgänge, zur Aussenwelt. Es scheint, dass vor allem jene Erkrankungen, die M e n g Organpsychosen nennt, aber auch viele Körperstörungen bei sonstigen Psychosen erst durch die Körper-Ich-Störung am Träger des Ichs, dem Körper, zustande kommen. Bei der Organpsychose wendet sich das Ich, wie sonst bei Psychosen, von der Aussenwelt ab; es regrediert auf frühere Entwicklungsstadien als der Neurotiker, es vereinigt sich wiederum mit dem triebhaften Es, aus dem es herausgewachsen ist und mit dem es immer im Zusammenhang stand. Infolge tiefer Regressionen, durch Aufhebung oder Steigerung der Besetzung erkranken dabei einzelne Körperorgane bald schwer, bald nur leicht. Die neurotischen (Konversions-) Symptome bestehen in einer quantitativen Besetzungsstörung, und werden als Ermüdung oder Hemmung empfunden, die betroffenen Organe sind jederzeit funktionsbereit und funktionieren beim Nachlassen des pathogenen Konfliktes oder nach dessen analytischer Behebung, wieder in vollem Ausmass. Hingegen ist die psychotische Organveränderung wesentlicher Art, die Funktion ist nicht oder nicht nur q u a n t i t a t i v, sondern q u a l i t a t i v beeinträchtigt. M e n g sagt über die Or-

gane aus, dass sie bei der Neurose als Objekt, bei der Psychose als Subjekt der krankhaften Störung unterliegen. Bei der Psychose verlieren die Organe ihre Besetzungen, bei der Neurose bleiben diese erhalten; sie werden aber dem Bewusstsein unzugänglich, lassen sich wie Es-Regungen verdrängen. Bei der Psychose siegt das Es über die Ich-Struktur und damit über den Körper, dessen Gesamtfunktion mit der Normalität des Ichs in Wechselbeziehung zu stehen scheint.

Meng hält, wie manche andere Analytiker, die psychische Behandlung für ein Verfahren, das für jede kranke Persönlichkeit in Betracht kommen kann, und auch für organisch Kranke, wenn andere Mittel versagen.

In den von ihm beobachteten Fällen hat Meng an Stelle des erwarteten Fortschreitens der seelischen Störung das Auftreten schwerer organischer Störungen angetroffen, als würden diese die weitere Bildung von psychischen Symptomen überflüssig machen.

VI

In jeder Wissenschaft gibt es Gebiete an den Grenzen der Forschungsmöglichkeiten, auf welchen man nicht mit der bisherigen Technik und den Mitteln, die sonst brauchbar waren, zu gleich sicheren Ergebnissen gelangen kann, wie auf andern, die unserer Beobachtung zugänglicher sind. Auch in der Psychoanalyse gibt es solche Gebiete und man darf sich nicht wundern, wenn Forschungsergebnisse der einzelnen Forscher mehr oder weniger voneinander abweichen. Einige Psychoanalytiker haben auf Grund eigener Beobachtungen eigene Theorien über die frühinfantile Sexualentwicklung aufgestellt. Die Unterschiede in deren Auffassungen betreffen die Frühzeit des Kindes.

S. Radó hat eine ausführliche theoretische Verarbeitung des weiblichen Kastrationskomplexes veröffentlicht. Nach ihm spielt bei der frühesten Entwicklung des Mädchens die Verleugnung der eigenen Penislosigkeit die Hauptrolle. Die Verletzung des Narzissmus des Mädchens führt zum

weiblichen Masochismus. Dieser und der Abwehrkampf gegen ihn treiben das Weib entweder in die Homosexualität oder in die Frigidität. Die maskulin-sadistische Position, die das Weib zur Überwindung des Masochismus einnehmen kann, führt zur Einstellung des sogenannten «Vamp», wobei die orale Phase mit zur Geltung kommt: diese Art Frauen saugen den Mann aus.

Daly hob in vielen Arbeiten die Bedeutung der Entdeckung der Menstrualblutung für den Kastrationskomplex des Knaben hervor. Daly meint, dass der Knabe schon frühzeitig von der Geschlechtlichkeit der Mutter wisse, und eine richtige Vorstellung von ihrer anatomischen Beschaffenheit habe. Dieses Wissen wird aber später verdrängt, ebenso die Ödipussituation, die Daly, wie die «englische Schule», schon für die erste Lebenszeit für wichtig findet. Das Trauma, das die Ödipussituation, wie das Wissen um die körperliche Beschaffenheit der Mutter, verdrängen lässt, ist die Entdeckung der Menstruation und der Geburt. Auch die Inzestschranke hängt im Einzelleben und in der Menschheitsentwicklung damit zusammen, dass die Menstruation das Kind vorübergehend mit Widerwillen und Abscheu gegen die zuvor so anziehende Mutter erfüllt hat.

Die Konflikte, die sich aus dieser Anziehung und Abneigung ergeben, nennt Daly «Menstruationskomplex». Nach der Begegnung mit dem Menstruationstrauma macht der Sohn eine fast rein weibliche psychische Entwicklung durch, den sogenannten negativen Ödipuskomplex, indem er sich mit der Mutter identifiziert und sich Kinder vom Vater ersehnt. Diese Umkehrung des Ödipuskomplexes hat Freud schon vor vielen Jahren ausführlich beschrieben.

Beim späteren Wiederauftreten des Ödipuskomplexes wird von den Erziehern die Kastrationsdrohung aufs neue, und zwar als erzieherische Einschüchterung, gebraucht. Während nach der üblichen Freudschen Anschauung das Kind erst nach Entdeckung des weiblichen Genitales die Kastrationsdrohung ernst nimmt, meint Daly, dass die Entdeckung des Menstruationsblutes der Kastrations-

drohung vorausgehe. Wenn das Kind später, nach erfolgter Verdrängung dieses Traumas, die nicht blutende Vagina, und sei es auch bei kleinen Mädchen entdeckt, entsteht durch den unbewussten Zusammenhang mit der schrecklichen Menstruation die Kastrations- und Todesangst. Infolge dieser aufregenden Erfahrung kann das Gefühl für die Frauen und für das Sexuelle überhaupt völlig umgekehrt werden, oder auf die Stufe des Kleinkindes zurücksinken. So wird der anale Trotz infolge der Verbindung mit dem blutigen Bilde der Menstruation noch verstärkt. Nach D a l y kommt es erst durch diese Verbindung zum «analen Sadismus». Die Genese der s a d i - s t i s c h - analen Phase wäre also komplizierter als man es bisher geglaubt hatte: der Sadismus gehöre dem Menstruationstrauma an, der Trotz der ursprünglichen analen Phase.

Der Autor, der eine reiche Kasuistik und Belege aus der Traumanalyse zur Bestätigung seiner Aufstellungen bringt, beruft sich auf mythologische Parallelen, die ihm recht zu geben scheinen. D a l y meint, dass erst so spät ein Analytiker das Menstruationstrauma entdecken konnte, weil dieser Komplex besonders stark verdrängt sei, der Kastrationskomplex wäre dem Bewusstsein näher und daher leichter zu entdecken gewesen.

VII

Hätten nicht unmittelbare Beobachtung und Kinderanalyse die zuerst so überraschend gewesenen Entdeckungen Freuds bestätigt, so müssten wir die Richtigkeit des Ödipus- und des Kastrationskomplexes nach wie vor von der Psychoanalyse der Erwachsenen aus begründen und verteidigen. So sind das heute bereits Tatsachen. Jeder kann, einmal darauf aufmerksam gemacht, sich davon selbst überzeugen, wenn er sich die Mühe nimmt, das Verhalten der Kinder in Spiel und Leben zu beobachten, ohne aber einzugreifen. Während Wissenschaft und Erfahrung langsam lernen, das allen so lieb gewesene Bild vom Paradies der Kindheit aufzugeben, ist die Psychoanalyse selbst nicht stehen geblieben.

Das Thema der frühkindlichen Entwicklung ist zu wichtig; die schwierigsten Fragen der Krankheitskunde und der psychischen Hygiene finden hier ihre wissenschaftlich begründete Antwort. Es ist nicht bloss ein interessanter Nebenbefund, dass schon das Kind starke sexuelle Regungen hat, dass sich seine Liebes- und Hasseinstellungen gegen die Eltern und Geschwister richten, dass der kleine Knabe fürchtet, kastriert zu werden und das kleine Mädchen sich im wahrsten Sinne des Wortes für verkürzt hält. All dies ist nicht nur geeignet, kindliche Unarten zu erklären, welche verhehlt und verdrängt werden. Das Kind wird von diesen Komplexen bewegt und erfüllt während einer Periode schnellster geistiger und körperlicher Entwicklung, all seine Gefühle und sein Verhalten sind davon beeinflusst, die sexuelle Neugier steigert seinen Wissensdrang, lässt falsche Gedanken über Erwachsene und merkwürdige Weltbilder entstehen, die nicht spurlos verschwinden und nicht einfach vom richtigen, vernünftigen Erkennen abgelöst werden. In seiner körperlichen Umwelt lernt das Kind schnell und richtig alles Gegenständliche kennen, erwirbt schneller und vielleicht auch mehr Gedächtnisstoff als jemals später. Gleichzeitig muss es aber, ohne prüfen, vergleichen und als unrichtig abweisen zu können, alles, was in ihm an Reizungen, Wünschen und Begierden vor sich geht und all das Geschehen in der Riesenwelt der Erwachsenen um sich verarbeiten, und tut das in phantastischer Weise, Richtiges und Unrichtiges vermengend. In den ersten Jahren formen sich seine Gedankenbilder, je nachdem mit welchen Organen es am stärksten mit der Aussenwelt zu tun hat, von welchen Organen aus körperliche Regungen, das sind Bedürfnisse und Triebe, sein Seelenleben färben. Früher hätte man das kindliche Weltbild als komische, kindische Spielerei oder als hässliche Ungezogenheit belacht oder gerügt. Erst die Analytiker haben ihr grösstes Interesse ihm zugewendet, weil wir die Krankheiten der erwachsenen Seele nur verstehen, wenn wir alle Stadien des kindlichen Weltbildes sehr genau kennen. Von diesen Untersuchungen wollen wir einiges dem

Leser mitteilen, damit auch er etwas von den Merkwürdigkeiten, die das Kind in seinen ersten Lebensjahren denkt und ahnt, von seinen Schwierigkeiten und Kämpfen und von seinem Triebleben wisse. Dass vieles ganz sonderbar anmutet, liegt nicht nur am Gegensatz zwischen Unverstand des Kindes und Verstand des Erwachsenen, sondern auch an der ungeheuren Schnelligkeit, mit der aus einem kleinen unvernünftigen Tierjungen ein bereits vernünftiges Schulkind sich selbständiger, als man annahm, emporarbeiten muss.

Als zum ersten Male Frauen sich der Arbeitsgemeinschaft der Psychoanalytiker anschlossen, begrüsste das Freud, weil er sich davon mehr Wissen vom Unbewussten und vom Sexualleben des Weibes erhoffte. Tatsächlich bemüht sich die Analyse seither, das Verhältnis der Geschlechter und die gesetzmässigen Unterschiede von ihren Anfängen und ihren triebhaften Gründen aus zu erforschen. Vorher wurde oft von der besser bekannten männlichen auf die weibliche Entwicklung geschlossen, z. B. entsprechend der Ödipus- eine Elektra-Situation angenommen. Gewöhnlich verwendet man das Wort «Ödipuskomplex» für beide Geschlechter. Bald nachdem, wenigstens innerhalb der psychoanalytischen Forschung, dieser «Kernkomplex» der Neurose allgemein angenommen war, erhob sich die Frage nach dem Anfang und Ende der Ödipussituation, und ob schon vorher, in der präödipalen Phase, in der das Ich sich erst entwickelt, ein Unterschied in der Entwicklung im seelischen Verarbeiten der Innen- und Aussenwelt sich psychoanalytisch je nach dem Geschlecht erkennen lässt. Bevor ein Kind von seinen Geschlechtsorganen stärkere Libidoregungen empfängt, erfährt es sie von der Mundzone, vom Enddarm und von dem Blasenapparat aus. Verbunden mit aggressiven Regungen beherrschen diese sein Trieb- und Gefühlsleben. All dies gehört mit zur sexuellen Entwicklung. Da diese Teilstrebungen in gleicher Art bei beiden Geschlechtern bestehen, so konnte man vermuten, dass die Entwicklungszeit vor der Einwirkung der Ödipussituation, beim Mädchen und Knaben in derselben Art verlaufe. Dem ist aber nicht

so. Obgleich Freud selbst diese Frühzeit als so «altersgrau, schattenhaft, kaum wiederbelebbar» erschien, konnten er und seine Schüler vieles psychoanalytisch über sie in Erfahrung bringen; es sind aber wichtige Fragen noch nicht einheitlich beantwortet.

Freud geht von der angeborenen Bisexualität[1] (Zwitteranlage) in jedem Individuum aus; trotz der zweigeschlechtlichen Anlage macht sich aber der Geschlechtsunterschied nicht nur körperlich, sondern auch im triebhaft bedingten Gesamtverhalten frühzeitig bemerkbar. Der Knabe ist im allgemeinen aggressiver und selbständiger, das Mädchen eher trotzig, in der Regel aber gefügig und leichter zufriedenzustellen als der Knabe; es ist mehr abhängig und verlangt mehr nach Zärtlichkeiten; all dieses drückt sich in seinem Benehmen und in vielen seiner Einstellungen in Spiel und Ernst aus.

Alle Analytiker stimmen darin überein, dass jedes Kindes erstes Liebesobjekt die Mutter ist, seine Mutter oder eine Frau, die Mutterstelle bei ihm vertritt. Freud bestätigt manche Ergebnisse der Analytikerinnen, namentlich Befunde von Frau Brunswick, Lampl de Groot und Deutsch, und fasst seine analytischen Ergebnisse dahin zusammen, dass die «prägenitale Sexualperiode» bei dem kleinen Mädchen und Knaben im wesentlichen gleich verlaufen dürfte. Die Beziehung zur Mutter herrscht bei beiden in

---

[1] So wie die Biologie noch nicht ergründen konnte, wie die Geschlechtsdifferenzierung der lebenden Wesen entstanden ist, hat auch die Psychoanalyse viele psychologische Probleme, die sich auf die Männlichkeit und Weiblichkeit beziehen, noch nicht gelöst. Das Problem der Männlichkeit und Weiblichkeit behandeln auch die Psychologen der sogenannten «Abfallsrichtungen», A. Adler als männlichen Protest und weibliche Linie, und C. G. Jung in seinen Darlegungen über den «Animus» und die «Anima». Dadurch, dass diese beiden Forscher die Sexualität als nebensächlich behandeln, bleiben ihre Erklärungen oberflächlich und haben für die, den ganzen Menschen umfassende psychoanalytische Forschung keinen grossen Wert. Es ist bedauerlich, dass statt der Zusammenarbeit ein verwirrendes Nebeneinander in der Seelenforschung zustande kam.

den aufeinanderfolgenden Phasen vor, in der oralen (die Mundzone ist die wichtigste), der anal-sadistischen (die vom Enddarm ausgehenden Regungen, grausame und Bemächtigungstriebe kommen mehr zur Geltung) und der phallischen[2] (das äussere Sexualorgan schafft bereits Erregungen und Empfindungen). Die Liebe zur Mutter wird in Zärtlichkeiten, Wünschen, Strebungen, Phantasien ausgelebt; sie sind teils passiv, teils aktiv; manche sind befremdend: so tritt regelmässig sehr früh der Wunsch auf, der Mutter ein Kind zu machen oder eines zu gebären. Der Vater ist auch für das Mädchen anfangs der Rivale; die Mutter wird weit mehr geliebt, der Vater mehr gehasst. Diese Gleichheit der Entwicklung hört auf, wenn das männliche Glied in die Erfahrungswelt des Kindes tritt; das Mädchen muss jetzt an die eigene Kastration glauben, der Knabe sich von ihr bedroht fühlen. Meist liegt dieser Wendepunkt schon in der phallischen Phase. Von der Existenz einer Scheide wissen Mädchen und Knaben erst sehr spät. Seine sexuellen Empfindungen spürt das Mädchen aussen am Kitzler (Klitoris), welches von ihm als ein kleines Glied aufgefasst wird, von dem es hofft und erwartet, es werde noch wachsen. So fühlt sich das Mädchen als unenwickelter Knabe. Freud zeigt nun, dass aus dieser Vorzeit in der Entwicklung sich viele spätere Störungen im Liebesleben des Weibes erklären. Das Trieb- und Empfindungsleben des kleinen Mädchens muss sich völlig umstellen, damit es zur normalen Frau werde: Statt der Mutter muss der Vater, später der Mann geliebt werden, an Stelle des äusseren Organs muss das innere treten; statt die Klitoris als unzulängliches, knabenhaft aktives Organ zu betonen, soll es umlernen, sich als weiblich, passiv, empfangend zu fühlen. Beim Knaben steht hingegen eine einfache fortschreitende Entwicklung ohne Änderung von Ziel und Richtung bevor: Frauen werden an Stelle der Mutter treten, Männer werden die Rivalen sein, wie es der Vater war; das Glied bleibt Organ und die aktive Tat Richtung seines Sexual- und Liebeslebens.

[2] von «phallus» = das männliche Glied.

Vor Freud hat sich niemand um diese schweren Kämpfe in der Kindheit gekümmert. Man nahm an, dass erst in der Pubertät der Sexualtrieb richtig sich geltend macht. So könnte man auch das bisher Mitgeteilte einfach hinnehmen und sagen, dass es einleuchtet, dass die Mutter das erste und meistgeliebte Objekt jedes Kindes sei; dass das Mädchen infolge seiner weiblichen Anlage sich später von diesem, seinem weiblichen Objekte entferne. Freud entnahm aber seinen Analysen, dass diese Abwendung nicht so einfach vor sich geht. Man glaubt zu leicht, dass das Nötige auf eine Weise geschieht, welche wir Erwachsenen vernünftig nennen würden. Die Wirklichkeit ist anders. Das kleine Mädchen kommt nicht leicht über den Geschlechtsunterschied, der es so sehr überraschte, hinweg. Es beneidet nicht einfach den bevorzugten Bruder oder Gespielen. Es sucht in kindlicher Art Erklärungen dafür, dass ihm das widerfahren sei. Da der Vater ein Mann ist, so konnte diese Benachteiligung nicht von ihm herrühren. Das kleine Mädchen gibt der Mutter die Schuld und wendet sich, meist ohne zu wissen warum, — diesen Zusammenhang lässt die analytisch geschärfte Beobachtung erkennen — feindselig und oft mit jener Verachtung von ihr ab, die viele Frauen für das eigene Geschlecht ihr Leben lang behalten. Später wird dieser Grund unbewusst werden, und andere wichtige und unwichtige Motive werden für die feindliche Wendung gegen die Mutter gefunden. So finden sich regelmässig die Vorwürfe, die Mutter habe schon das Kind zu wenig, oder weniger als den Bruder geliebt, oder das Kind zu kurze Zeit genährt oder zu wenig Milch gehabt; diese und viele andere Zurücksetzungen, namentlich hinter Geschwisterchen, erfüllen quälend nicht nur das Kinderherz, sondern noch die Seele der erwachsenen Frau. Das Wissen um diese Dinge ermöglicht erst, unrichtige, für sich und andere verderbliche Einstellungen, Widerstände und Hemmungen in der Psychoanalyse zu überwinden. Wohl machen auch Knaben und Männer dieselben Vorwürfe wegen ihrer Kinderjahre, aber sie zeigen keinen solchen Hass gegen ihre Mutter. Das Mäd-

chen wendet sich nun mehr dem Vater zu und phantasiert, von ihm ein Glied doch zu bekommen. Denn das Kind hofft lange, noch ein Knabe zu werden, lebt es doch in einer Welt mit magischer Wunscherfüllung, nicht in einer Welt der unerbittlichen Erfahrung. So meint es auch noch lange, dass andere Frauen das Gewünschte haben oder später bekommen, dass wenigstens die Mutter doch ein Glied haben müsse. In den besondern Erfindungen seiner Phantasiespiele verrät es solche Gedanken.

Das Minderwertigkeitsgefühl, welches von Adler so aufgefasst wurde, wie es fast jeder Mensch bei sich bewussterweise kennt und davon spricht, ist viel tiefer begründet, als dieser Autor es darstellte. Die von ihm gefundene Organminderwertigkeit ist sonst wichtig, ist aber für die Erklärung der Minderwertigkeitsgefühle eigentlich ein Nebenbefund. Vollwertige Individuen fühlen sich minderwertig und organisch Minderwertige nicht. Adler hat das Unbewusste wieder aus seinem Denkkreis verloren, als er in der bewussten Minderwertigkeit den allgemeinen Schlüssel für alle neurotischen Abweichungen gefunden zu haben glaubte. Freud lehnte Adlers Ausweichen vor dem Unbewussten ab, nicht das Bestehen von Minderwertigkeitsgefühlen. Er fand, dass zwei unvermeidliche Schicksalswendungen beim Menschenkinde regelmässig «eine narzisstische Narbe», und dadurch Minderwertigkeitsgefühle zurücklassen. Es sind dies erstens der «Liebesentzug», d. h. dass das Kind zuerst mehr Liebe erfährt oder zu erfahren glaubt, als es dauernd später seinem Wunsch entsprechend zugewendet bekommt und zweitens die Benachteiligung in der Genitalentwicklung. Beim Knaben liegt diese an der Kleinheit, beim Mädchen am Fehlen des sichtbaren Organs. Gerade weil das Mädchen nur aussen sich autoerotisch Lustgefühle verschafft, wird es immer wieder auf diese seine Minderwertigkeit aufmerksam. Das führt sogar, wie Freud feststellen konnte, zum spontanen Aufgeben der Selbstbefriedigung, wofür im Bewusstsein ganz andere Beweggründe sich darbieten, moralische und ästhetische, die auch

mitwirken, aber gewöhnlich erst durch die narzisstische Kränkung ihr Ziel erreichen.

Normalerweise wird es dem Mädchen dadurch leichter, sich in sein Schicksal zu fügen, dass der Wunsch, vom Vater ein Kind zu bekommen, an Stelle des früheren Wunsches tritt. Den Vater zu heiraten, die Mutter zu ersetzen, am eigenen Kinde das zu erfüllen, was es selbst sich wünschte, wird zum abwechslungsreichen Phantasiespiel mit Gespielen und Puppen, bis auch dieser unerfüllte Wunsch dem im Leben schliesslich erfüllbaren Platz macht, und der Vater durch den Mann und Geliebten ersetzt wird. Der Vater als Geber des Kindes wird später ganz verdrängt. Der Besitz des Mannes, das Empfangen des Gliedes in der Scheide, und ein eigenes Kind lassen schliesslich den Verzicht auf den Penis leicht ertragen. War aber der Penisneid zu stark, oder war konstitutionell die Aktivität und Männlichkeit verstärkt — gewöhnlich sind beide Ursachen vereint — so wird die weibliche Sexualität gestört, das Empfinden gehemmt, es kommt zur Neurose oder der Charakter wird verbildet, der «Männlichkeitskomplex» bleibt wirksam. Zur homosexuellen Triebrichtung kommt es, wenn die Libido zwar zuerst an den Vater sich band, aber später, infolge Zurückweisung oder Enttäuschung an des Vaters sonstiger Art, zum ersten Liebesobjekt, zur Mutter, zum Weibe zurückkehrt.

So sehen wir den wichtigsten Unterschied in der Entwicklung des Mädchens im Vergleich zum Knaben nach Freud darin, dass der Knabe erst in der Ödipussituation den Vater als Rivalen fürchtet und deshalb den ererbterweise vorbereiteten Kastrationskomplex bildet, während das Mädchen sich der Penislosigkeit wegen schon kränkte, lange bevor es den Vater zu lieben beginnt. Dann aber bleibt die Bindung an den Vater beim Mädchen viel länger bestehen, oft das ganze Leben hindurch. Beim Knaben wird die sexuelle Bindung an die Mutter durch die Kastrationsdrohung so sehr gestört, dass sie bald verdrängt wird. Der verbietend dazwischengetretene Vater wird als Vorbild

des Knaben zu dessen strengem Über-Ich. So ist der schwer verständliche Satz zu verstehen, wenn Freud sagt, dass das Über-Ich gleichsam das Erbe des Ödipuskomplexes angetreten hat; wenn der Vater im Ich des heranwachsenden Knaben befehlend und lenkend fortlebt, so braucht der wirkliche Vater nicht mehr gefürchtet zu werden. Nach Freud kommt es beim Weibe nicht zur Bildung eines strengen Über-Ichs gleich dem des Mannes, weil kein gleich schwerer Ödipuskonflikt es nötig macht und auch keine eigentliche Kastrationsfurcht das Über-Ich verstärkt.

Diese Darlegungen und Auffassungen sind Gegenstand der Nachprüfung geworden und werden von den meisten Analytikern anerkannt und verwendet. Es ist aber selbstverständlich und im Sinne Freuds, dass über manche Phasen der Frühentwicklung von einer Reihe von Forschern selbständige Beobachtungen gemacht wurden und abweichende Meinungen in den psychoanalytischen, von Freud herausgegebenen Zeitschriften publiziert wurden. Die Verschiedenheit der Meinungen erklärt sich zum Teil dadurch, dass es sich um die früheste Kinderzeit handelt, in der kein Kind seine Seelenvorgänge richtig mit Worten mitzuteilen versteht, vielmehr wir vieles aus seinem Sprechen, seinem Spielen und seinem Verhalten, aus der Aufeinanderfolge seiner Bewegungen und Interessezuwendungen erschliessen müssen. Diese Ergebnisse sind immer mit denen aus der Analyse Erwachsener zu vergleichen und es ist oft sehr schwer zu entscheiden, welche der gefundenen Ursachen die wichtigste sei. Wir wollen nicht diese unerledigten Probleme vor dem Leser zur Entscheidung bringen, sondern kurz darauf hinweisen, wie schwierig diese Fragen sind und dass sie verschiedene Antworten gefunden haben. Es handelt sich vor allem um die Arbeiten der englischen Schule, d. i. einer grossen Anzahl von Forschern um Ernest Jones und Melanie Klein über die Frühentwicklung des Kindes. In ihnen werden die frühesten Stufen der Triebregungen des Kleinkindes untersucht. Es besteht noch keine Einigkeit der psychoanalytischen Forscher über die

klinische und theoretische Bedeutung der Beobachtungen der englischen Schule. Erst längere Erfahrung wird zeigen, welche der Funde uns neue Zusammenhänge in der Genese der kindlichen Sexualität sehen lassen (s. auch S. 186 ff.).

Es ist jedes Bemühen anzuerkennen, das «Viele, Einzelne, Kleine» zu beschreiben, ohne das «Grosse, Ganze, Eine» aus dem Denkkreis zu verlieren.

II. TEIL

HYGIENE

Freiheit und Zwang in der Erziehung.

Heinrich Meng.

Psychologie und Physiologie verwenden bei den meisten Untersuchungen die vergleichende Methode, um neue Erklärungen zu finden und um auf neue Tatsachen aufmerksam zu werden. Der wissenschaftlichen Erforschung des Kindes dienen drei Lebensformen zum Vergleichen und Messen. Das Kind hat Wesensähnlichkeit mit dem jungen Tier, mit dem erwachsenen Urmenschen oder Wilden und — allerdings am wenigsten — Wesensähnlichkeit mit dem erwachsenen Kulturmenschen. Und doch wird es im praktischen Leben immer am Erwachsenen gemessen.

Die Bilder des Spaniers Velasquez zeigen Kinder, die in Haltung und Kleidung verkleinerte Erwachsene sind. Sie sind Symbole einer Anschauung vom Kind, die seiner Welt nicht gerecht werden. Eine solche Wertung des Kindes als Miniatur erklärt auch das Verhalten des Erwachsenen als Erzieher. Er bezeichnet als Unart all das, was nach seiner eigenen Lebensart nicht die «Art» des Erwachsenen sein darf, er ignoriert die Wünsche und Rechte des «Kleinen» und nimmt wieder manche seiner Äusserungen so ernst, als wären sie die eines Erwachsenen; wenn das Kind z. B. nicht die Wahrheit spricht, nennt er es einen Lügner; ruft es dem Vater oder der Mutter zu: «Du sollst gleich tot sein», so schaudert der Erzieher vor solchem Frevel als einem üblen Anzeichen des späteren Charakters.

Wird das Kind als junges Tier aufgefasst, so wird gar kein «Charakter», sondern alles Tierische von ihm erwartet. Es wird dressiert wie das Füllen, das durch nötige Strafe und gelegentlich durch Zuckerbrot zum nützlichen Haustier umgebildet wird. Wenn es sich wild gebärdet, geht es ihm ähnlich wie den Boxern in China, die durch die

vereinigten Mächte, unter Berufung auf ihre Rechte, gezwungen wurden, sich den Forderungen anderer Völker anzupassen.

Das Kind als «Wilder» wird ähnlich erzogen wie der primitive Mensch unter dem Banne seiner «Tabu». Diese Methode nützt den uralten Aberglauben des Menschen aus. Die verschiedenen «Tabu» — «Streng verboten!» — versuchen durch Angsterweckung, Steigerung von Schuldgefühlen und Furcht vor Höllennot viele Kinder «brav» zu machen.

Alle diese Einstellungen sind mit der unausgesprochenen, aber selbstverständlichen Idee verknüpft, Zwang anzuwenden, um als gutes Erziehungsergebnis das reife, nützliche, sogenannte «Glied der menschlichen Gesellschaft» zu erhalten. Als Reaktion entstanden unabhängig voneinander in vielen Kulturländern Bewegungen, die das Kind in Haus und Schule anders werten und behandeln, z B. die Erziehung nach Fröbel, nach Montessori, die freie Schulgemeinde, die Werkschule usw. Nennen wir die Träger dieser Idee einfach die «Umgestalter». Es sind fast alles Menschen, die in der bisherigen alten Schule herangebildet wurden; wenige nur sind schon selbst aus der neuen Schule hervorgegangen. Sie wollen ändern, weil sie in der alten Schule die Ursache von Lebensunfähigkeit, Leiden, mangelhafter Körperentwicklung sehen, die sie an sich selbst erlebt haben. Wenige, aber fruchtbare Umgestalter kamen auf diesen Weg durch ihre eigene Erfahrung. Sie wagten ihn auf Grund ihrer Beobachtung des Heranwachsens von gesunden und kranken Kindern.

Die Umgestalter vermindern im Gegensatz zur alten Schule die Gewaltsamkeit in der Erziehung, setzen an Stelle der Autorität die Kameradschaft von Erzieher und Kind und sehen in Unarten des Kindes keinen bösen Willen. Sie bemühen sich, die Unart, ebenso wie das Bravsein, für die harmonische, leibliche und seelische Entwicklung auszunützen. Deshalb wird das Strafen vermieden, da dieses die Unarten des Kindes hervorhebt, die Neigung, trotzig zu sein,

verstärkt, und die Reifung des Kindes aufhält. Die Kräfte, die zur Unart verwendet werden, werden von der neuen Schule möglichst früh ins Spiel übergeleitet, in welchem das Kind wie ein junges Tier das Gefühl des Körpers in Freiheit geniessen darf. Die Spannungen des wachsenden Körpers — die sich sonst in Unarten entluden — werden entlastet durch dem Alter entsprechende Betätigung. Die sexuelle Neugierde wird beruhigt durch angemessene, aber ehrliche Befriedigung des Wissensdranges des Kindes auf diesen Gebieten und wird auf das Phantasieleben übergeleitet.

Dies dem Erzieher zugänglich zu machen, ist eine wichtige Aufgabe. Das Erzählen und Wiedererzählenlassen von Märchen und Geschichten, das teilnehmende Anhören der vom Kind selbst erfundenen Geschichten, das Zeichnen und Zeichnenlassen, das Teilnehmen am Phantasiespiel, am Erleben der Märchen und Geschichten sind die Wege, welche jedem Erzieher das Phantasieleben des Kindes eröffnen. Sie geben ihm auch einen Wegweiser, die Wunschwelt und die Gedankenwelt des Kindes zu verstehen, ferner das im Kind ruhende Erziehungsziel entwicklungsgemäss zu fördern und zu leiten, in individueller Art gleichzeitig auch zur Bereitschaft, später in der Gemeinschaft ausserpersönlich und produktiv mitzuarbeiten. Das Kind soll als Individuum gemeinschaftsfähig werden, ohne durch neurotischen Zwang der Gemeinschaft hörig zu werden.

Es ist nicht leicht, ein sachliches Urteil über die so verschiedenartige Stellungnahme der Erzieher zu geben. Treibt es viele gefühlsmässig zur neuen Schule, so behaupten andere, dass auf Grund ihrer Erfahrung Gefühl und Verstand sie zwingen, die Methoden der alten Schule durchzuführen, weil eine Erziehung ohne Zwang das Lebensschicksal des Kindes zu gefährden droht. («Der Mensch wird nicht erzogen, der nicht geschunden wird»).

In den psychologischen und pädagogischen Auseinandersetzungen stört es, dass das Wort «Zwang» sowohl für das Zwingen durch den Erzieher als für den inneren Zwang und für den

neurotischen Zwang gebraucht wird. Diese Tatsache hat einen guten inneren Sinn: Tatsächlich trägt die innere Genötigtheit und Nötigung zur äusseren Gewaltanwendung bei, sie wird aus der Seele in die Umwelt hinausverlegt (projiziert). Anderseits führt die äussere Gewaltanwendung zur inneren Gewaltsamkeit, sie wird von der Umwelt in die Seele hineingelegt (introjiziert), sie wird gerne vom Kinde in sich aufgenommen, «geschluckt», und dann als Anteil des «Ichs», als «Über-Ich» organisiert. Zu fragen, was das Anfängliche sei, führt nicht zum Ziel, beide Vorgänge treten nebeneinander auf. — Das Spezifische des Zwanges kommt vom inneren Vorgang her. Wieviel organisch bedingt ist und wieviel auf der unbewussten Fortdauer des äusseren Zwanges beruht, ist nicht mit Sicherheit zu entscheiden. Unsere Aufgabe wird sein, zu entscheiden, ob man das Kind zum «Müssen» zwingen oder zum gleichgesinnten «Wollen» erziehen soll.

Hören wir das Kind selbst. Ich sah Schüler, die in der alten Schule nicht gedeihen konnten und gleich nach dem Übergang zur neuen Schule sich auffallend günstig körperlich und seelisch entwickelten. Aber ich beobachtete auch andere Kinder, die in der freien Schule sich nicht wohl fühlten und im tiefsten befriedigt waren, als sie wieder in der alten Schule Lob für gutes Lernen und Strafen für Unarten ernteten, und wie sie am Abend mit grosser Befriedigung daran denken konnten, dass sie ihre Schulaufgaben zur Zufriedenheit gelöst hatten, oft unter dem Druck und der Nötigung der Erzieher. Ihr Gesichtsausdruck war dann so, als ob sie ihre alten Schulden beglichen hätten. Die Frage taucht auf: Ist vom Kind aus gesehen die neue Schule, in die doch jedes Kind jubelnd gehen sollte, am Ende eine dem Kind nicht angemessene, wenigstens nicht dem Kind, wie es sich bisher darbietet, gemässe Einrichtung? Die Antwort kann erst gegeben werden, wenn wir von der Entwicklung des Kindes vor der Schulzeit mehr erfahren haben.

Das Alter für den Schulbeginn ist nicht ungeschickt gewählt, da in der Tat zwischen dem 5. und 7. Lebensjahr eine neue Entwicklungsphase beginnt, in der das Kind nicht mehr mit allen Sinnen nur an der Umwelt interessiert ist, sondern von ihr und auch vom Phantasiespiel bereits lassen

kann und aus eigenem Verlangen Eifer bekundet für ein verständliches Lernen. In dieser Zeit geht auch ein typischer Gestaltwechsel vor. Der Kleinkindtypus geht in den Schulkindtypus über. Das normale Kind ist mit den früheren Schwierigkeiten, Fortbewegen, Festhalten, Orientierung in der Aussenwelt, unabhängiger Nahrungsaufnahme, selbstverständlicher Beherrschung der Ausscheidungen, fertig geworden. Es hat die geschlechtlichen Regungen dieser kleinkindlichen Periode meist beendet und ist deshalb für die zum Lernen nötige Arbeit besser geeignet. Das Kind ist zur Zeit des Schuleintrittes geneigt, seine Sonderstellung in der Familie aufzugeben, sich in eine Gemeinschaft einzuordnen und in dieser aus Liebe für einen Erwachsenen, z. B. den Lehrer, die Mutter, den Vater, zu lernen. In seinem Triebleben wurde es fähig, auf Zielablenkungen einzugehen. Gerade was die Erledigungen der Triebforderungen betrifft, ist es richtiger, das Kind dem Tier gleichzustellen als dem Erwachsenen. Der Vergleich von Erwachsenem und Kind lehrt umgekehrt, dass zwar eine Reihe von Erwachsenen kindliche Züge beibehalten, das Kind aber nur bei krankhafter Entwicklung dem «Erwachsenen» gleicht. Der Unterschied liegt in der Art der Triebe und der geleisteten Verdrängung. Die ganz frühen Organisationsstufen der Triebe, die «prägenitale[1] Organisation», sind beim normalen Erwachsenen überwunden. Ferner fasst die psychoanalytische Erfahrung nicht ohne weiteres alle Äusserungen des Kindes als günstige oder bedenkliche Vorzeichen auf, weil das Kind viele Worte spricht, Gefühle äussert und Handlungen begeht, die später ohne Zweifel ins Unbewusste versenkt bleiben.

Das Kind kommt in beide Schulen unter Bedingungen, die von seinem Vorleben abhängen. Dieses ist aber mehr im Sinne der alten Schule wirksam, weil die Vorschulerziehung vorgeht. Auch soll nicht vergessen werden, dass jedes Kind von Generationen von Vorfahren stammt, die ganz

[1] Prägenital ist die der Vorherrschaft der Geschlechtsorgane vorausgehende Entwicklungsstufe.

im Sinne der alten Schule erzogen, auch eine für die alte Schule günstigere Veranlagung, eine Bereitschaft zum Gezwungenwerden als organisches Erbe den Kindern von heute hinterlassen haben.

Über diese Bereitschaft zum Zwange wollen wir jetzt sprechen. Es gibt Kinder, die erkennbar im selben Augenblick lachen und weinen können. Es gibt erwachsene Gesichter, von denen man sagen kann, das eine Auge gehört Faust, das andere Mephistopheles. — In Indien stellt man den Affen eine Falle. Sie beruht auf der Erfahrung, dass dieses Tier sich schwer entscheiden kann, ob es dem Nahrungstrieb oder dem der Sicherung folgen soll. Man lockt den Affen mit Reis an, der in einem grossen Gefäss liegt, in welches nur durch eine kleine Öffnung vom Tiere die leere Hand hineingesteckt werden kann. Immer wenn es die Hand gefüllt herausziehen will, geht es nicht, weil die Faust zu umfangreich für die Öffnung geworden ist. Das Tier öffnet immer abwechselnd die Hand, um sie frei zu bekommen, und schliesst sie gleich wieder, um den Reis zu fassen. Während dieses Zögerns nahen die Feinde und fangen das Tier. — Solche Gefühlsspaltung besteht auch beim Kinde, und zwar in besonderem Masse. Es fürchtet sich vor Neuem und wird von ihm angezogen, es liebt die Eltern und hasst sie; es lernt die Gegenstände der Umwelt lieben als wären sie sein Eigentum, ja, ein Teil von ihm selbst, und im nächsten Augenblick schlägt und zerbricht das Kind den gleichen Gegenstand und mag ihn nicht mehr. Das Kind liebt und hasst in raschem Wechsel, je nachdem ihm Lust oder Unlust winkt. Auch in seiner Neigung, erwachsen und reif zu werden, zeigt es ein zweifaches Streben. Aus der tiefen Abhängigkeit von der Mutter will es zu einem unabhängigen, selbständigen, reifen Menschen werden; diese Kraft drängt Richtung nach vorwärts, eine andere Kraft zieht zurück zur Mutter (Jung). Ein Teil seiner Persönlichkeit hat gar kein Interesse daran, sich zu entwickeln, sondern fühlt sich, vermöge seiner organischen Trägheit, im sicheren Schutze der Mutter wohl, die diese Neigung durch mütter-

liche Zärtlichkeit und Liebe erwidert und verstärkt. Bei ihr braucht es nicht erwachsen zu sein, es empfängt Liebe und Nahrung von selbst, ohne eigene Leistung. Täglich wird es daran erinnert, weil es bei jedem Einschlafen in einen Zustand und in eine Haltung versinkt, die der im Mutterleibe verwandt ist. Auch der Erwachsene ahnt noch diesen Zusammenhang, z. B. wenn er in der Frühe davon spricht, dass er sich wie neu geboren fühlt. In andern Augenblicken setzt sich das Mädchen ganz der Mutter, der Knabe mehr dem Vater gleich und ahmt sie unbewusst und auch bewusst nach. Sie sind der kleine Vater, die kleine Mutter, der kleine Gernegross. Sie schwanken zwischen der alten Lust des Unselbständigen und der neuen Art Lust, die sie erwerben, wenn sie im Sinne der Erwachsenen gehorsam, brav, gesetzt und reifer werden. Das Kind spürt auch früh durch Tadel und Lob, was «Schuldgefühl» ist, dies schon im zweiten Lebensjahr, wenn es in bezug auf Blase und Darm zur Reinlichkeit erzogen wird. Die alte Lust am Unreinlichen kämpft mit der neuen Lust, reinlich zu sein und den Forderungen der Erwachsenen nachzukommen.

Mit der Entwicklung des Verstandes, mit der Bildung von Begriffen und mit der Konzentrierung aller Erlebnisse um wenige wichtige Personen, besonders bei dauernder persönlicher Beziehung zu Vater und Mutter, kann das Kind nicht mehr wechselnd Entgegengesetztes begehren. Vielmehr wird ihm schon während eines Wunsches immer wieder der Gegenwunsch zur selben Zeit störend gegenwärtig. Es will den Vater lieben, weil es an ihm hängt und viele gute Erinnerungen an ihn hat; es hasst im selben Augenblick den Vater, weil er zwischen ihm und der Mutter steht. Es liebt vielleicht den jüngeren Bruder, weil es gerade ihn seine Macht fühlen lassen kann oder dessen Macht gern fühlt, aber gleichzeitig hasst es ihn eifersüchtig, weil die Mutter auch ihm Liebe schenkt, so dass es oft für den Erwachsenen unverständlich ist, warum es ihn liebkost und quält und dann wieder von sich stösst.

Die Möglichkeit, dass entgegengesetzte Regungen einen Menschen zur selben Zeit antreiben, oder dass entgegengesetzte Gefühle, im Grunde Liebe und Hass, zu gleicher Zeit und für denselben Gegenstand den Menschen erfüllen, heisst nach Bleuler Ambivalenz. Das Kind ist oft und leicht ambivalent oder gefühlsgespalten. Die Ambivalenz ist beim Kinde besonders stark, weil es wie das Tier einzelnen Regungen sich ganz und sofort hingibt, auch gleichzeitig der zweifachen Regung.

In verschiedenen Sprachen, z. B. in der ägyptischen, semitischen und indo-europäischen, findet sich eine beträchtliche Anzahl von Worten mit zwei Bedeutungen, von denen die eine das Gegenteil der andern besagt. Es gibt also, wie der Sprachforscher Abel philologisch nachwies, und wie Freud als Psychologe auch in der Traumsprache zeigen konnte, nicht allein Worte, die gleichzeitig «stark» und «schwach», «befehlen» und «gehorchen» bedeuten, es gibt auch zusammengesetzte Wortbildungen, wie «alt-jung», «fern-nah», «aussen-innen». Im Lateinischen heisst altus hoch und tief, sacer heilig und verflucht. Die Einheit des Wortes für Sinn und Gegensinn ist verständlich, wenn der Inhalt beider ursprünglich für beide in gleicher Art erlebt wurde. Dasselbe gilt für die entgegengesetzten Gefühle. Nichts liegt in dem noch unentwickelten kindlichen Apparat so eng vereint wie Zorn und Rührung, Kampf und Versöhnung, Begierde und Ekel.

Erst die seelische Entwicklung in der Richtung von Kultur und Erziehung lässt das «Ja und Nein» in ein «entweder Ja oder Nein» umwandeln. Dass ein Kind trotz seiner Ambivalenz bei der bejahenden oder verneinenden Einstellung längere Zeit beharrt, also von zwei Regungen nur eine wirkt, setzt bereits voraus, dass die andere Regung von einer höheren Macht (Instanz) in der Persönlichkeit überwunden oder abgelenkt wurde. Das Kind muss bereits auf eine Handlung verzichten können, um an der andern festzuhalten. Der normale Mensch erwirbt nach und nach die Fähigkeit, in allem oder fast allem zur einheitlichen Liebes- oder Hasseinstellung zu gelangen. Das

gilt aber nur, wenn wir den bewussten Teil der Seele beachten, und auch für diesen durchaus nicht immer und jedem Menschen gegenüber. Im Unbewussten bestehen die Gefühlspaare für den gleichen Gegenstand weiter.

Bei ungünstigen Bedingungen in der Konstitution und der Umgebung ist die Ambivalenz so gesteigert, dass es nicht nur zu grosser Intensität und zum langen Andauern beider Regungen kommt, sondern zu wirklichem, das Kind quälenden Gefühls*zweifeln*; daraus entwickelt sich die häufigste seelische Störung: Zweifel- und Grübelsucht, Symptome, die zur Zwangsneurose gehören. Nun besteht die Gefahr, dass im vorschulpflichtigen Alter die Ambivalenz nicht überwunden wurde, weil man bei der Erziehung kein Verständnis für diese Eigenschaften des Kindes gehabt hatte. Zum Teil ist es für den Erwachsenen störend, die Äusserungen des Kindes, die er als Unart und blosse Launenhaftigkeit ansieht, zu ertragen; und dann liegt es ja nahe, gerade die *eine* Regung von zweien, die dem Erwachsenen nicht passt, autoritativ zu unterdrücken. Dies gelingt oft gut durch Strafe und durch Angst, unter deren Einfluss das Kind zu einem «brav» gemachten Wilden sich entwickelt. Wo aber Angsterregung als Motiv wirkt, wird beim Kinde sowohl das Ausweichen in der Richtung des Befehls als auch das Festhalten an Verbotenem zwanghaft. Der Wille ist innerlich entzweit und unsicher, nur äusserlich fest. Da das Kind mancherlei Schuldgefühle in sich trägt, so passt es sich der strafenden Erziehung leicht an, und oft so sehr, dass es, auch wenn später eine möglichst wenig autoritative Erziehung einsetzt, noch frühere Schuldgefühle spürt und sich, ohne zu wissen, weshalb, nach der Erziehung unter Strafe und Autorität zurücksehnt. Diese Erziehung gleicht in manchem der Dressur des wilden Tieres. Sie muss einen gewissen Grad der Schreckhaftigkeit im Kinde stets bereit erhalten. Nun sind aber Angstbereitschaft und volle Angst gerade jene unerwünschten Zustände, die beim Kind verhütet und geheilt werden sollen. — Bei guter Konstitution des Kindes und massvoller autori-

tärer Erziehung entwickelt sich die Ängstlichkeit nur in geringem Mass, so dass sie sich tatsächlich nur in Bravsein äussert. In diesem erwünschten Fall enthalten die Schuldgefühle keine bewusste Angst. — Allmählich werden die Schuldgefühle Schritt für Schritt durch Pflichtgefühle ersetzt und erledigt. Das normale Pflichtgefühl ist ein freies Gefühl von Verpflichtungen und beruht auf der Übereinstimmung des Ichs mit den Anforderungen der Umwelt. Beim neurotischen Kind und beim erwachsenen Neurotiker sind beide Arten Verpflichtungsgefühl — Schuldgefühl und Pflichtgefühl — mit Angst besetzt und zwanghaft. Um das Zwanghafte darin zu erkennen, denke man an die Übertreibung der strengen autoritativen Erziehungsmethode, wie sie in Menschengruppen geübt wird, mit asketischer Richtung und alttestamentarischen Mitteln (Fluch und Segen). Im Grunde wiederholt diese Erziehung die viel grausamere und völlig zwanghafte Beeinflussung in der Vorzeit, wie sie in den alten Tabureligionen, durch Jahrhunderte hindurch, den Menschen von der Geburt bis zum Tode beeinflussten und für unsere Voreltern den Weg zur Kultur bahnten. Wahrscheinlich können wir im Grunde heute nur deshalb auf zwanghafte Disziplinierung verzichten, weil von diesen Zeiten her jedes Kind eine Fähigkeit zur Selbstbeherrschung schon in sich trägt. Wir haben auch in neuerer Zeit den Eindruck, dass ein Volk, welches durch eine Aera des Puritanertums[1] hindurchging, vor allem dadurch den andern überlegen wurde. Es mag sein, dass Völker, die noch nicht durch solchen Zwang gegangen sind, für unsere «höhere» Kultur derzeit noch nicht voll befähigt sind. «Der Weg zur Kultur ist durch eine Strasse von Blut gezeichnet» (Nietzsche).

Es ist also verständlich, dass die alte Schule der konstitutionell im Menschen liegenden Gewaltsamkeit entspricht. Sollte es nach dieser Darstellung unmöglich sein, auf die

[1] Eine politisch mächtige Richtung Alt-Englands, welche die Erfüllung aller religiösen und sittlichen Vorschriften mit grösster Energie durchführte.

alte Schule zu verzichten? Der Grad der Zwanghaftigkeit ist bei den verschiedenen Menschenkindern und bei den verschiedenen Völkern verschieden. Aber für alle wird eine Zeit kommen, in der sie, um sich *über unsere niedere* Kulturstufe weiter zu entwickeln, auf den Zwang verzichten werden, und in der man nicht mehr die Fesseln, die einen quälen, bejaht. Ob eine Erziehung möglich ist, welche überhaupt nie den Zwangsmechanismus in Bewegung setzt und ausnützt, sondern die zum Zwang verwendeten Kräfte einer höheren Entwicklung zuführt, ist eine Frage, deren Beantwortung wir versuchen wollen. Soweit das kleine Kind mit dem frei lebenden jungen Tier Gemeinsames hat, muss es von seiner Mutter oder von mütterlichen Menschen erziehbar sein, wie dieses von der Tiermutter. Die Tiermutter erzieht aber wenig durch Zwang. Es zeigt sich hier bereits der zweite Weg der seelischen Entwicklung, der den Zwang nicht braucht; er ist dadurch möglich, dass die organischen Begierden des Tierjungen und des Menschenkindes von der Liebe zur Mutter gelenkt werden, so dass das Erreichen eines Zieles nicht nur organische Befriedigung, sondern auch Lustbefriedigung des kindlichen Liebesinstinktes gewährt. Beim Menschen können die ursprünglichen Triebe durch immer zartere Empfindung und kultiviertere Auswahl in dem, was lustvoll begehrt wird, zu edlen Fähigkeiten verfeinert werden (Sublimierung). Die Liebe zur Mutter lehrt eine Generation, von der andern zwanglos zu lernen. Dieser Weg führt vom Spiel und von der in Spiel und Arbeit gegebenen Freude am leiblichen Erleben zur Freude am seelischen Erleben in Spiel und Arbeit und von da weiter zur Kunst oder zur ästhetischen Erziehung im Sinne Schillers, zu Idealbildungen im Sinne Fichtes, zu freudiger Selbstbejahung im Sinne Wynekens. Das ist der Weg der freien Schule. Die Mithilfe bei dieser Art von Entwicklung geht schon im vorschulpflichtigen Alter von der Mutter über auf andere Personen, welche zum geliebten Vorbild und Führer wurden. Dieses Ersetzen einer einflussreichen Person durch eine andere zeigt, dass die

Liebesbindung auf sie übertragen wird. Diese «Übertragung» geschieht nicht freiwillig, sondern notwendig, weil jedes triebhafte Liebesbedürfnis auch in der neuen Lage ein Objekt verlangt. Man übersah dieses freiwillige Fortschreiten des liebenden Menschenkindes, weil die zwanghafte Erziehung die freie Bindung an Erwachsene in eine unter Furcht und Strafe stehende verwandelt. Dadurch hindert sie die den Eigenkräften entsprechende Entfaltung und lässt die Ambivalenz fortbestehen.

Es ist also keine Frage, dass wir das schulpflichtige Kind mit möglichst wenig Zwang und unter Führung von geliebten Vorbildern zur Einheitlichkeit in Wollen und Arbeiten sich entwickeln lassen können. Zahlreiche Erfahrungen, die an gesunden und kranken Kindern gewonnen sind, bestätigen, dass dies vorteilhaft ist. Solche Erziehung ist die Vorbedingung für die neue Schule. Die Freude des Kindes an unserer Erziehungsmethode oder ihre Ablehnung hängt von den Gefühlen ab, die das Kind bei seinen ersten Erziehern erlebte.

Viele, die dieses lesen, werden daran denken, wie liebevoll sie doch zu ihren Kindern sind und dass, wenn es auf Liebe ankommt, doch alle die Bedingungen bereits erfüllt sein müssten, die man für die neue Schule braucht. Damit allein ist aber die freie Erziehung nicht erreicht. Gerade neben dem Zwange wird in der Erziehung die Zärtlichkeit übertrieben. Das Kind muss auch auf Lust und Liebe mehr und mehr verzichten lernen, also auch von der Mutter frei werden; und die Gefahr liegt nahe, durch übertriebene und zu lange Zärtlichkeit die natürliche Ablösung von der Mutter zu erschweren. Das Kind muss lernen, dass die Mutter auch andere Kinder lieb hat, und dass es selbst einen Teil seiner Liebe auch andern Objekten als der Mutter schenken soll. Die Kenntnis der seelischen Entwicklungsstufen des Kindes, vor allem seiner Ambivalenz gegenüber den Erziehern, erleichtert es der Mutter, das richtige Mass ihrer Zärtlichkeit zu finden. Bekannt ist der Satz Diderots: «Hätte der kleine Wilde, der Säugling in

der Wiege, die Kräfte des Erwachsenen, er würde den Vater töten und die Mutter umarmen.» Die Psychoanalyse hat gelehrt, dass jeder Knabe dem berühmten Sohn in der griechischen Sage gleicht, der, vom Gotte gewarnt, nicht ins Vaterhaus heimkehren wollte, um den Streit mit dem Vater zu umgehen, und der doch unwissentlich den Vater erschlug, sich mit der Mutter vermählte und durch diesen Frevel zum unseligsten und zum weisesten Griechen wurde. Den Erwachsenen unbewusst, dem Kinde ein schwerstes Erlebnis, droht dieser Vorfall — das Schicksal des Ödipus — allen Generationen. Damit das Kind, seinem Wollen nach Verbrecher, nicht tun kann, was es will, muss es daran gehindert werden. Wir verstehen, weshalb der Zwang in die Erziehung kommen musste, wohl vom Vater ausgehend, als männliches Prinzip der Erziehung. Die Mutterliebe bringt die Gefahr der Ödipuseinstellung mit sich. Sie wird um so grösser, je länger die Zeit des Reifens mit fortschreitender Kultur dauert. Erst die Entdeckung dieser merkwürdigen Verstricktheit des Sohnes in Liebe zur Mutter und in Hass gegen den Vater — der beim Mädchen das entsprechende Verhältnis zum Vater entspricht — lässt die Schwierigkeit der Erziehung erkennen, sie jedoch nicht ohne weiteres beseitigen. Eines müssen wir aber schon jetzt verlangen, dass nur das «Tun» verboten werde, und kein Kind wegen blosser Regungen und Worte für «sündig» erklärt werde. Diese klein erscheinende Forderung widerstrebt der Tradition und verlangt grosse Selbstzucht der Eltern, denn ihre Ichliebe hat sie zur Bildung eines Ideals von «ihrem» Kinde veranlasst, das zu viel von rein Engelhaftem hat. Das Kind ist aber nur als anvertrautes Lebewesen zu betrachten, nicht als persönlicher Besitz, an dessen Gegenliebe, Dankbarkeit und Vortrefflichkeit der liebevolle Ehrgeiz der Eltern hängt. Auch das eigene Kind muss «böse» Regungen wie Alle haben dürfen; nur dann lernt es, sie ohne Zwang durch Liebe und Nacheifern zu überwinden.

Noch sind wenig Menschen für eine Erziehung, die sich

des Zwanges enthält, vorbereitet; wo man sie übt, ist ihr Ergebnis gut. Ein Weg zu diesem Ziel ist: der Erwachsene muss sich bemühen, die Befehlsbindung an den «Grossen» und die eigene Bindung an das Kind zu verstehen. Das Triebleben des Heranwachsenden ist anzuerkennen, seine Störungen sind richtig zu werten, und das Versagen bei der Erziehung darf nicht verwechselt werden mit einer Unerziehbarkeit des Kindes.

Es müssen auch alle Versuche des Kindes, die Phantasie in Wirklichkeit umzusetzen, seine Spiele, sein Zeichnen, Malen, Basteln und Dichten freigegeben und gepflegt werden. Die Spiele sind keine «Kinderei», sie sind für das Kind ebenso wichtig wie die Arbeit für den Erwachsenen. Sie erleichtern ihm die Reifung, denn sie sind Erfüllungen von Triebforderungen, die das Kind ohne Schuldgefühl erreichen kann. Die richtige Einstellung zur Arbeit wird durch solche künstlerische und spielerische Überwindung der Unlust, die jede Arbeit zunächst erweckt, vorbereitet.

Die moderne Psychologie, die Freud genial begründete, hat uns die grosse Bedeutung der fünf ersten Lebensjahre für den reifen Menschen gelehrt. Der Erwachsene muss die Kindheit des Kindes ernst nehmen und darf nie durch Geringschätzung, Spott und Zweifel beim Kinde Trotz und Misstrauen hervorrufen. Leicht wird das Kind ein «Verbrecher aus verlorener Ehre». Je mehr aber der Erzieher üble Gewohnheiten, Unarten und Fehler als Ausdruck des so schweren Anpassungsvorgangs des jungen Menschen erkennt, umso mehr werden Haus und Schule ihrer Aufgabe gewachsen sein, die Triebe des Einzelnen in den Dienst der Individualität und der sozialen Gemeinschaft zu stellen. Je klarer wir die Konflikte des Kindes sehen ohne Empörung und Zorn, ohne Scham und ohne Kränkung unserer Ideale, umso wahrscheinlicher gelingt die Erziehung. Sie kann nur dem Erzieher gelingen, der selbst in seiner Einstellung zum Kind frei wurde von Zwang und Schuldgefühl.

Kinderfehler, ihre Entstehung und Behandlung.

Ernst Schneider.

Die allgemeine Ursache fehlerhaften Handelns ist die menschliche Unvollkommenheit. Von Kinderfehlern sprechen wir erst dann, wenn in der Entwicklungszeit das Kind in ein gewohnheitsmässig fehlerhaftes Handeln gerät. Ein Beispiel: Kinder pflegen einander gerne zu necken und sich dadurch gegenseitig zu erziehen. Nun kommt es vor, dass eines plötzlich von einer besondern Necklust ergriffen wird. Bei näherem Zusehen stellt es sich heraus, dass es sich benachteiligt fühlte und sich auf diese Weise schadlos hielt. Bald ist alles wieder gut. Es gibt aber auch eigentliche Spielverderber, die es sich immer angelegen sein lassen, als Störenfriede mit ihren Neckereien dort Unruhe zu stiften, wo andere sich gut vertragen. Die erste Art des Neckens ist natürlich, die zweite eine vorübergehende Verfehlung, die dritte ein Kinderfehler. Im Vergleich zur zweiten könnte man bei der dritten annehmen, dass das Kind so handelt, weil es von einer erlittenen Zurücksetzung nicht mehr loskommen kann und immer unter dem Drucke steht, dafür Vergeltung zu üben. Es ist an ein Stück Vergangenheit, das es nicht bewältigen konnte, gebunden.

Die Entwicklung stellt das Kind vor eine Reihe Aufgaben, die planmässig ihre Lösung verlangen. Tritt es das Leben mit einer schwachen Ausrüstung an, so wird es zu ihrer Erfüllung oft Mühe haben, und es kommt dabei leicht zu Kinderfehlern. Schädigungen in der Anlage können in einer geordneten Umwelt bei einer vernünftigen Erziehung infolge des Strebens der Natur nach Regenerationen so ausgeglichen werden, dass der Mensch sich ohne besondere Störungen ins Leben einzupassen vermag. Aber oft sind Umwelt und Erziehung so, dass sie die Ungunst der An-

lage verschärfen, ja sie vermögen auch ohne eine solche, Kinderfehler auszulösen. Von derartigen Kinderfehlern, die eigentlich vermieden werden könnten, soll im folgenden die Rede sein. Wir möchten die Erzieher aufklären, damit sie ihnen vorbeugen können. Haben sie sich einmal festgesetzt, so vermag sie oft nur eine Nacherziehung, wie sie das psychoanalytische Verfahren kennt, zu beheben. Der Anlage gegenüber ist nur die Natur zuständig. Aber wir können ihr Helfer sein.

Der Lutscher.

Wir beginnen mit der ersten grossen Aufgabe, die dem Kinde nach der Geburt und der Erziehung gestellt wird. Es ist die Ernährung. Der Hunger ist ein Reiz, der ein starkes Unlustgefühl auslöst und mit kräftigem Schreien beantwortet wird. Das Saugen, das die Unlust zu beheben vermag, muss daher von einem entsprechend starken Lustgefühl begleitet sein. Dieses wird dadurch noch erhöht, dass die Hautstellen, die beim Saugen mit der Mutterbrust und der warmen Milch in Berührung kommen, besonders empfindlich sind. Auf dieser Entwicklungsstufe sind körperliche Erlebnisse überhaupt stark gefühlsbetont. Störendes wird entsprechend unlustvoll, Befriedigung lustvoll erlebt. Das muss so sein. Die Tätigkeit des Saugens erfordert Anstrengung. Den nötigen Antrieb hiezu vermag der Strom von heftiger Unlust zu entsprechender Lust zu erzeugen.

Neben der Nahrungsaufnahme hat der Säugling noch andere Aufgaben zu lösen. Er muss den Körper, den die Entwicklung im Mutterleib aufgebaut hat, betätigen und ausbilden. Das Sprechwerk, die Hand, die Sinne bedürfen der Entfaltung, die liegende Haltung muss der sitzenden, stehenden und gehenden weichen. Auch hiezu liefert der Unlust-Lust-Motor die treibende Kraft. Daher werden die Tätigkeiten immer wiederholt, und es wird die Einübung erzielt. Unermüdlich ist der Mund in seinen Lallgesprächen, die Greiflust betätigt sich, die Augen wollen Licht und Farbe «trinken», die Beine sich unermüdlich rühren.

Mit dieser Einübung soll noch eine andere bedeutende Aufgabe gelöst werden. Pestalozzi erkennt sie, wenn er in «Wie Gertrud ihre Kinder lehrt» schreibt: »Die Entwicklung des Menschengeschlechts geht von einer starken, gewaltsamen Begierde nach Befriedigung sinnlicher Bedürfnisse aus. Die Mutterbrust stillet den ersten Sturm sinnlicher Begierden und erzeugt Liebe.» Sie ist vorerst Selbstliebe, ist als Lebenslust Liebe zum Leben überhaupt, und wird so zum Ausgang der Entwicklung der Liebesfähigkeit.

Es leuchtet ein, dass bei der hohen Bedeutung der kindlichen Lustquellen sich Kinderfehler bilden müssen, wenn es zu Störungen mit bleibender Nachwirkung, sog. traumatischen (Trauma = Wunde), kommt. Dies kann der Fall sein bei Stillunfähigkeit der Mutter, bei unvermitteltem Abstillen oder sonstigem plötzlichen Verlust der Mutterbrust, bei Behinderung der Beweglichkeit, bei kalter und liebloser Kinderpflege. Die möglichen Fehler gruppieren sich um gestörte, unsichere und gehemmte Tätigkeit der Körperorgane, Beeinträchtigung der Liebesfähigkeit, seelische Verstimmungen und Minderung des Lebenswillens. Wir werden hierauf wiederholt zurückkommen. Vorerst wenden wir uns einem Fehler zu, der mit der beim Saugen betätigten Mundlust in Beziehung steht, dem Lutschen.

Wenn den Kleinen die Nahrung nicht zufliesst, beginnen sie zu lutschen. Dieses Mittel wird fast in allen Fällen von Unlust angewandt. Es wird so zum Trostspender. Manche Eltern verschaffen dem Kind einen Lutscher, sei es aus falschem Mitleid oder aus Bequemlichkeit. Gewöhnlich wird am Daumen gelutscht. Auch andere Finger werden bevorzugt. Aber auch die Lippe, die Zunge, die innere Seite der Wange, die Aussenseite der Hand, der Arm, die grosse Zehe können dem Genusse der Mundlust dienen. Gelutscht wird ferner an den Speisen und an bevorzugten Gegenständen. Alle Kinder lutschen. Ein Fehler entsteht dann, wenn die Tätigkeit eine leidenschaftliche Form annimmt. Die Kinder versinken dann in sich, und die gewohnten Betätigungen schalten aus. Dadurch wird der Unlust-

Lust-Motor zum Leerlaufen verurteilt und der Antriebswagen auf ein falsches Geleise geschoben. Ist das Lutschen zum Kinderfehler geworden, so trotzt er allen Versuchen, ihn zu beheben. Er zieht noch andere nach sich oder wird von andern abgelöst. Denn es gibt noch andere Körperstellen, die in gleicher Weise Lust zu spenden vermögen. Auch während des Lutschens werden solche oft aufgesucht. Es wird an Ohr und Nase gezupft oder drin gebohrt. Die Kinder spielen an den Genitalien, am Nabel, oder rutschen umher, so dass der leicht empfindliche After gereizt wird. Manchmal verkriechen sie sich in einen Winkel, lutschen, und verrichten dabei ein grosses Geschäft. Oft glaubt man, man habe dem Sprössling die Unart abgewöhnt. Aber da er nur auf eine Lust verzichten kann, wenn sich ihm dafür eine neue eröffnet, so stellen sich leicht andere Fehler ein. Der bisherige offene Fingerlutscher tarnt sich und wird zum Zungen- und Speiselutscher. Die errungene Bett- und Zimmerreinheit geht verloren. Das Kind wird Bettnässer. Es beginnt heftig an den Genitalien zu spielen, ist gierig auf Süssigkeiten erpicht, wird zum leidenschaftlichen Stecken- und Schaukelpferdreiter oder zum Rutscher usw.

Das Schicksal des Lutschers kann ein recht verschiedenes sein. Er wird Versagungen schwer ertragen können, weil er durch sie einer trüben Verstimmung verfallen kann. Um sie zu verhindern, wird er nach irgendeinem Tröster greifen. Manche verträumte Kinder waren frühere Lutscher. Träumend kauen sie am Federhalter und lassen sich in eine schönere Welt entführen. Die Naschkatze, der leidenschaftliche Raucher, der Trinker, sie suchen oft als Ersatz des Trösters der frühen Kindheit einen andern Sorgenbrecher. Es gibt noch andere Rauschmittel, die den gleichen Zweck zu erfüllen haben. Der Lutscher hat im späteren Leben oft die Neigung, dem Wettstreit aus dem Wege zu gehen und sucht als «Saugflaschenmanderl» sich an andere anzulehnen und sich von ihnen ernähren zu lassen. Er war vielleicht schon als Kind anfällig für Krankheiten und verwertet das Mittel zur Flucht in sie weiter, um sich Rücksichten zu

verschaffen, auch um sich vor sich selber zu rechtfertigen, dass er dem Leben so wenig gewachsen ist.

Unsere Ausführungen geben uns dafür Anhaltspunkte, wie die Erziehung das Lutschen und manche Unarten vermeiden kann. Das Luststreben des Kindes darf weder besonders unterstützt noch unterdrückt, sondern in den natürlichen Bahnen erhalten werden, wie es die Entwicklung fordert. Man gibt dem Kinde keinen Lutscher, verschont es mit übermässigen Zärtlichkeiten, wie Abküssen und Abknutschen, gewöhne es, in seinem Bettchen zu schlafen und überlasse es, wenn es versorgt ist, ruhig sich selbst, auch dann lasse man es ruhig seine Stimme üben, wenn es durch Schreien nach Wiederholung der kleinen Verwöhnung verlangt, die man ihm gestern gewährte. Soll es auf eine Lust verzichten, so sei man nicht hart, sondern ersetze sie durch eine andere, bessere. Will man das Lutschen dadurch beheben, dass man dem Kinde Handschuhe anzieht, die Finger bestreicht, mit Abschneiden bedroht, so wird man erzieherisch nichts erreichen. Man pflanzt Angst und Schuldgefühle und damit unnötige und unzweckmässige Lebenshemmungen, oder man erzieht sich ein Kind, das leicht verstimmt wird, das anscheinend brav, aber traurig ist, oder man nötigt es, sich andere und geheime Lustquellen zu erschliessen, gegen die man eines Tages, wenn sie entdeckt werden, einen ebenso langwierigen und unnützen Kampf führen kann, wie gegen das Lutschen.

Der Suppenkaspar.

Die Geschichte aus Hoffmanns Struwelpeter ist bekannt: Kaspar weigert sich, die Suppe zu essen. Er wird immer magerer, und am fünften Tage ist er tot. Er benimmt sich so wie der Depressive (Niedergeschlagene, Traurige, Schwermütige), der die Nahrung verweigert oder an Esshemmungen leidet. Bei Schwermütigen ist die Lebensunlust oft so gross, dass sie freiwillig aus dem Leben scheiden. Auch Kaspar begeht gewissermassen Selbstmord.

Essunlust und sonstige Eßstörungen können beim Kinde körperliche Erkrankungen begleiten. Ist dies nicht der Fall, so liegt häufig eine traurige Verstimmung vor, die, wie wir schon bemerkten, ihre Ursache in Schwierigkeiten der Säuglingsernährung haben kann, weil von dorther eine Neigung zu Niedergeschlagenheit geblieben ist. Es gibt Säuglinge, die offenbar aus Mangel an angeborenem Lebenswillen trinkfaul sind. Aber auch Abstillschwierigkeiten und solche beim Übergang von einer Ernährungsart zu einer andern, vermögen Anlass zur Verweigerung der Nahrung zu sein und Verstimmungen auszulösen.

Der Kinderkliniker von Jena, Prof. Ibrahim, berichtet über Beobachtungen, die er während des Krieges in gut eingerichteten Kinderheimen machte. Dort wurden Neugeborene durch ausgebildete Wärterinnen verpflegt, während die Mütter hinter der Frontlinie arbeiteten. Die Kleinen verfielen bald in einen Zustand von Abzehrung, erkrankten und starben. Nur der Mangel an Liebe konnte als Grund für ihren Tod angegeben werden: «Der Mensch ist nicht eine Maschine, die man mit Brennmaterial versehen kann nach dem Fahrplan». «Solange man dieses Prinzip nicht erkannt hatte, war es unmöglich gewesen, die Babys am Leben zu erhalten in Anstalten, in denen sie nicht nur von der Milch ihrer Mutter, sondern auch von liebevoller Pflege getrennt gewesen waren.»

Diese Erfahrungen zeigen deutlich die Beziehung zwischen fehlender Liebe zum Leben und Todesantrieb, wie dies auch für Schwermütige charakteristisch ist. Es ist auffallend, wie häufig man hinter Kinderfehlern neben Angst traurige Verstimmungen findet, nicht bloss hinter Esshemmungen. Besteht bei Kindern eine Neigung hiezu, so wendet man einen an sich richtigen Grundsatz falsch an, wenn man sie zwingt, alles zu essen, was man ihnen eingebrockt hat, oder von allem zu essen. Dadurch wird die Verstimmung bloss verstärkt. Kinder, denen Nahrung aufgezwungen wird, werden leicht trotzig und halten sich etwa schadlos, indem sie sich auf andern Gebieten ablehnend verhalten und die Erzieher durch allerlei Ungehorsam und hinhaltenden Widerstand ärgern. Ein solches Benehmen kann so weit gehen, dass das Kind sich allem gegenüber widerborstig verhält,

was ihm irgendwie aufgenötigt wird, und sollten es auch Wohltaten sein.

Manches langsame Essen ist Speiselutschen. Viele Bemühungen, die Kinder zum raschen Essen zu veranlassen, münden in ein Schauspiel aus, indem die Erzieher gewöhnlich nicht eine würdige Rolle spielen. Es macht eben oft dem Kinde Spass, wenn es die Eltern ärgern kann oder wenn sie sich angelegentlich mit ihm beschäftigen müssen. Warum soll es dann die Ursache, das langsame Essen oder einen andern Esswiderstand aufgeben?

Die Ablehnung einer bestimmten Speise, die unüberwindlich sein kann, rührt oft daher, dass sie im Unbewussten etwas anderem, das mit Ekel verbunden ist, gleichgesetzt wird. Wenn die Kinder genötigt werden, ihr Interesse für die Ausscheidung aufzugeben, so kommt es vor, dass alle jene Speisen, die mit Kot und Urin Ähnlichkeit haben, abgelehnt und mit Ekel belegt werden. Auch das gerade Gegenteil ist möglich. Diese Speisen werden gerade bevorzugt. Ihnen kann sich das aufgegebene Interesse so zuwenden, dass das Kind sich überisst, wobei dann der Ekel sich einstellt.

Eßstörungen können plötzlich auftreten, ohne dass eine Erklärung dafür gefunden wird. In solchen Fällen kann aber ruhig angenommen werden, dass das Kind mit irgend etwas nicht fertig geworden und eine Verstimmung zurückgeblieben ist. So werden etwa Eßschwierigkeiten in der Zeit der Reinlichkeitsgewöhnung beobachtet, auch nach der Geburt eines Geschwisterchens, wenn das Kind sich verlassen vorkommt, da die Sorge einem Neuling zugewendet wird, den die Mutter ernährt. Die traurige Verstimmung hat Essunlust zur Folge, wenn sich nicht eine Gegenwirkung zur Überwindung der Depression einstellt, eine vermehrte Lust an Essen und Trinken, Naschhaftigkeit, Gier nach Süssigkeiten usw. Oft wird das Kind ein Vielfrass, besonders wenn es sich zurückgesetzt fühlt und der Neid es zur Abwehr treibt. Ein ungestillter Liebeshunger wird zum Esshunger. Und «wer Sorgen hat, hat auch Likör». Der Süch-

tige bekämpft durch irgendeine Rauschwirkung eine Neigung zu Schwermut.

Der Faulpelz.

Hinter einem Faulpelz kann sich mancherlei verbergen, und meistens ist die sittliche Entrüstung, der er begegnet, nicht immer am Platze. Eine gewohnheitsmässige Trägheit kann eine Folge trüber Verstimmung sein. Wir wissen das besonders vom Schwermütigen, bei dem alle körperlichen und seelischen Abläufe ausserordentlich verlangsamt sind. Es fehlt ihm Lebensschwung und Lebensfreude. Wo in einer Familie eine Anlage dazu vorhanden ist, kann man oft schon bei den Kindern eine Neigung zur Trägheit beobachten, und sie müssen sich oft in Schule und Haus unverdienterweise den Vorwurf der Bequemlichkeit und Faulheit gefallen lassen. Wie wir wissen, kann die Neigung zu Verstimmungen auch erworben sein, und zwar schon in der Säuglingszeit, wenn die natürliche Lebensfreude andauernd oder stark beeinträchtigt wird. Neben den schon erwähnten Störungen der Ernährung gibt es noch manche andere Anlässe zur Traurigkeit. Die Greiflust, die Bewegungslust, die Freude am Fortwerfen von Gegenständen usw. wird unterdrückt und ihre Äusserung als Unartigkeit bestraft. Das Kind wird verwöhnt, und nachher lässt man es wieder darben. Es schliesst sich eng an eine Person an. Sie stirbt oder verlässt das Haus. Die Geburt eines Geschwisterchens entzieht dem älteren Kinde die Mutterliebe, oder es fühlt sich wenigstens stark vernachlässigt. In der Spielzeit sind die Erwachsenen für die Kleinen vollkommen. So wollen diese auch sein. Sie gleichen sich daher im Spiel den Eltern an, um es zu werden. Aber eines Tages bricht die Spielwelt zusammen. Die Eltern verlieren ihren Glorienschein, und viele Wünsche scheitern, da eine spielerische Lösung nicht mehr möglich ist. Tiefe Erschütterungen können eine bleibende Neigung zu traurigen Verstimmungen hinterlassen.

Viele Kinder vermögen solche und andere Störungen zu verarbeiten. Es gibt aber immer wieder solche, die entweder dau-

ernd das Bleigewicht der Verstimmung in sich tragen oder aber bei ungünstigen äussern Verhältnissen lebenslahm werden. Von ihnen sagen dann der Lehrer oder auch die Eltern, wenn sich dieser bei ihnen beschwert: «Er (sie) könnte wohl, wenn er (sie) wollte. Man muss ihnen die Faulheit austreiben.» Aber alle Strenge vertieft nur die Verstimmung. Daneben gibt es auch Kinder, die das Lebensschwungrad immer oben zu behalten suchen, um ja nicht der Depression zu verfallen. Sie sind etwa erkennbar an überbetonter Beweglichkeit, an Flüchtigkeit, Ausgelassenheit. Auch gibt es Fälle, bei denen heute Niedergeschlagenheit und Trägheit und morgen Ausgelassenheit und Beweglichkeit oben sind.

Es gibt noch manch andere Gründe für die Trägheit. Wir rückten die Verstimmung in den Vordergrund, weil sie häufig ist und meistens übersehen wird. Dass der Tagträumer sich gerne von den Aufgaben, die ihm die Umwelt stellt, zurückzieht, das werden wir später noch besprechen. Ermüdungszustände, die körperliche Ursachen haben, verleiten gelegentlich auch dazu, im Kinde einen Faulpelz zu sehen. Hinter einer leichten Ermüdbarkeit kann sich aber auch eine traurige Verstimmung verbergen. Es ist ja bekannt, dass der fröhliche Arbeiter viel weniger ermüdet als der trübselige, widerwillige und gehemmte. Auch die neurotischen Zustände erzeugen innere Reibungen, die Kräfte verzehren, die für die ordentlichen Leistungen fehlen, so dass rasche Ermüdbarkeit möglich ist. Nicht unerwähnt wollen wir jene Eltern lassen, die lieber ein faules Kind haben, als ein unbegabtes. Infolge ihres Ehrgeizes können sie sich die ungenügenden Schulleistungen ihres Sprösslings nur mit Faulheit erklären.

Feigling und Angsthase.

Man kann — hierauf wiesen besonders die «Verhaltenspsychologen» — schon bei Säuglingen in zwei Fällen regelmässig Furcht beobachten: Wenn sie laute Töne hören, und wenn sie den Halt verlieren. Man sieht daher in der Furcht eine angeborene Schutzeinrichtung, die als Wache vor Gefahren zu warnen hat. Sie fordert auf, zu fliehen, oder die

Gefahr anzugehen und zu beseitigen. Es kann aber vorkommen, dass mir Furcht eine Gefahr meldet, wo eigentlich keine vorliegt, und dass ich die Flucht ergreife, wenn es mir gut möglich wäre, die Gefahr zu beheben. Ich muss mich dann als feige bezeichnen. Beim Feigling ist ein solches Verhalten zur Gewohnheit geworden.

Ein von Natur aus schwaches Kind, ein Schwächling, kann sich wie ein Feigling benehmen. Von diesem soll hier nicht gesprochen werden, sondern von jenem, der es durch die Erziehung geworden ist. Im Kinde müssen die Fähigkeiten des Anpackens und Zugreifens ausgebildet werden, denn es bedarf ihrer, damit es sich im Leben durchzusetzen vermag. Wird es verwöhnt, räumt man ihm alle Schwierigkeiten aus dem Wege, oder sieht der überstrenge Erzieher in der Angriffslust der Kinder nur Ungezogenheit, wie soll es denn dann seine Kräfte üben und selbständig werden? Auch sind manche Eltern ehrgeizig und verfolgen im Kinde Pläne und stellen ihm Forderungen, die es nicht zu erfüllen vermag. Dabei bildet sich in ihm die Vorstellung der Lebensuntüchtigkeit. Es setzt sich mit der Feiglingsfurcht dem Verlangen der Eltern entgegen und sucht ihnen fortgesetzt zu beweisen, dass es schwach ist und geschont werden muss.

Es gehört zu einer guten Erziehung, dass sie im Kinde das richtige Gefühl für das Verhältnis von Wollen und Können zur Entwicklung bringt. Gelingt dies nicht und wird das Kind leicht mutlos und verzagt, so wird es zum Feigling. Als Drückeberger wird es möglichst allen Schwierigkeiten auszuweichen suchen und mit vielen Weil, Wenn und Aber sein Verhalten entschuldigen. Der Feigling vollbringt in der Phantasie oft grosse Heldentaten, auch mit dem Munde. Die Schwächen der andern erkennt er bald und tadelt sie. Wenn «das Kind ertrunken ist», tritt er sofort mit Anschuldigungen und guten Ratschlägen hervor. Zeigt sich aber im nächsten Augenblick eine Gelegenheit zu einer Mutprobe, so ist er verschwunden. Gelegentlich findet man ihn als Rädelsführer, wenn ihm eine Bande Rückgrat verleiht.

Der Feigling steckt oft mit dem Angsthasen in der gleichen Haut. Doch darf man die beiden nicht miteinander verwechseln. Furcht und Angst sind zwei verschiedene Gefühlsabläufe. Wir haben einen Angsthasen vor uns, wenn das Kind die Mutter nie aus dem Auge lässt, sich an ihre Schürze heftet und schreit, wenn sie fortgehen will. Das Kind kann die Trennung, das Verlassenwerden und Verlassensein nicht ertragen und antwortet mit Angst, weil es die Mutterliebe nicht vermissen kann. Liebe ist Sehnsucht nach dem Nahesein der geliebten Person. Wo durch die Verwöhnung starke Bindungen entstanden sind, da rufen Trennung und Verlust Trauer oder Angst oder beides hervor. Der Angsthase ist stets darauf bedacht, seine gewohnten Quellen der Liebe und Zärtlichkeit nicht zu verlieren. Er klammert sich daher an sie.

Ängstliche Kinder sind für Strafen sehr empfindlich. Schon der strenge Blick zeigt ihnen die Gefahr des Liebesverlustes. Es bildet sich daher bei ihnen ein überstrenges Gewissen aus. Und da keine Erziehung ohne verschiedene Strafformen auskommt, so wird die Angst unseres Angsthasen mit Schuldgefühlen durchsetzt. Ist er allein oder im Dunkeln oder in einer fremden Umgebung, vor fremden Personen, so wird sich zur Angst das Schuldgefühl stellen, und er ist geneigt, überall Gefahren, die als Strafen empfunden werden, zu wittern. Das Fremde wird zum Unheimlichen und Bedrohlichen. Es gibt eine Zeit, da «fremden» alle kleinen Kinder. Aber bald finden die meisten einen Zugang zu andern Personen und zu einer neuen Umgebung. Sie können ihre Liebesgefühle lösen und weiter übertragen. Das bringt der Angsthase schwer oder gar nicht fertig. Man kann ihm hundertmal den Beweis erbringen, dass keine Gefahr besteht. Er will nun einmal von seinen gewohnten Liebesbindungen nicht lassen.

Wir sehen hier von der Besprechung bestimmter Angsterscheinungen ab, da sie in diesem Buche anderweitig ausgiebig zur Besprechung gelangen. Der Feigling beginnt sich gewöhnlich in der Zeit des Übergangs von der Säuglings-

in die Spielzeit bemerkbar zu machen, dann, wenn das Kind gehen kann und mit der Umwelt oft unsanft zusammenstösst. Der Angsthase wird eigentlich erst in der Spielzeit sichtbar. Da ist das Kind sehr liebebedürftig und in seinen Liebesbeziehungen recht ausschliesslich. Es verfolgt den störenden Dritten mit Eifersucht. Hat es die Spielzeit angstfrei erledigt, so wird es dies auch später sein.

Der Trotzkopf.

Man kann beim Kinde schon recht früh die Beobachtung machen, dass es wütend wird, wenn man es in seiner Bewegungsfreiheit hemmt. Oft erlebt man auf der Strasse folgendes Schauspiel: Das Kind will anderswo hin als sein Führer und wird von diesem festgehalten. Es macht sich steif, wirft sich auf den Boden, schlägt mit Armen und Beinen um sich, sein Atem setzt aus, das Gesicht wird blau. Die ersten Wutäusserungen hört die Mutter bald aus dem Schreien des Säuglings heraus. Gestern hat ihn die Mutter längere Zeit getragen oder zu sich ins Bett genommen. Heute um die gleiche Zeit tut er durch Schreien den Wunsch nach Wiederholung kund. Bald erhält die Stimme einen andern Klang. Sie ist Wut. Gelingt es dem Kinde, das Gewünschte zu erzwingen, so ist es auf dem besten Wege, ein Schreihals zu werden. Es wird sein erfolgreiches Mittel immer wiederholen, denn die Mutter kann es nicht übers Herz bringen, ihren Liebling schreien zu lassen, gar nicht, eine halbe, eine ganze Stunde, und wenn es sein muss, noch länger.

Die Wut ist eine angeborene Antwort auf einen empfundenen starken Widerstand und hängt mit dem Streben, sich durchzusetzen, als Ausdruck des Lebens überhaupt zusammen. Die Erziehung hat die Aufgabe, die Fähigkeit des Kindes, dem Leben zu trotzen, zu erhalten und so zu leiten, dass sich das Gefühl für das richtige Verhältnis zwischen Stosskraft und Widerstand herausbildet. Ist der Trotzkopf aus einer Verwöhnung hervorgegangen, so leidet er darunter, dass er nicht alles erreichen kann, was er will.

Hält eine strenge Erziehung den Lebenswillen des Kindes fortwährend unter Druck, so ist der Trotzkopf eine Gegenwirkung dazu.

Es wechseln Zeiten, in denen die Kinder brav, mit solchen, in denen sie auffällig trotzig sind. Das letztere ist besonders dann der Fall, wenn die Erziehung Neuanpassungen und die Entwicklung Richtungsänderungen verlangt. Dabei kann sich das Kind träge verhalten und Veränderungen widerstehen wollen, oder aber es will sich durchsetzen und stösst dabei auf verstärkte Widerstände. Beim Übergang von der Säuglings- zur Spielstufe, wenn das Selbsbewusstsein zu werden beginnt und das Kind gehen kann, vollzieht sich eine neue Einpassung in die Umwelt. Da stösst es mit den Gegenständen und mit den Wünschen der Erwachsenen zusammen. Es erlebt seine Schwäche gegenüber den Widerständen, die sich seinem Wollen entgegenstellen. Es soll bett- und zimmerrein werden. Die Mutter, der dies zu erreichen nicht ohne viel Aufhebens gelingt, kann gar bald einen Trotzkopf »bewundern», der es lange auf dem Töpfchen aushält, ohne ihr zu Gefallen zu sein. Wird er aber ins Bett gebracht, so gefällt er sich in seiner bisherigen Gewohnheit. Bei seinem Tätigkeitsdrang soll das Kind nichts herunterreissen, nichts zerschlagen, es wird sogar oft hart gestraft, wenn es dasselbe tut, was die Erwachsenen ihm vorgemacht haben. Trotzneigungen werden wieder besonders um das vierte Lebensjahr und zu beginnender Reifezeit sichtbar.

Eltern, die darauf dringen, dass das Kind ihnen jederzeit aufs Wort gehorcht, werden den Trotz des Kindes zu brechen suchen. Dabei wird aber oft mehr zerbrochen als nur der Trotz. Das Kind stellt sich wohl auf Gehorsam ein. Es ordnet sich völlig unter, ist ängstlich, oft zwanghaft bemüht, den Erziehern die Wünsche an den Augen abzulesen. Es hat die Erfahrung gemacht, dass es so am besten fährt. Dabei wird es aber unselbständig. Sein Gehorsam ist dem eines Sklaven zu vergleichen. Später wird es zum Spielball eigener und fremder Launen. Durch Brechen überwindet

man den Trotz nicht. Er findet andere Wege. Die sich einstellenden Verstimmungen drücken auf die körperliche und geistige Beweglichkeit. Die Eltern ärgern sich wegen der Langsamkeit des Kindes und der zurückgehenden Leistungen in der Schule. Das verschafft ihm eine gewisse Genugtuung: «Es geschieht euch recht!» Der Trotz kann sich auch in die Phantasie zurückziehen. Da lebt er sich aus in Rachephantasien oder in Heldentaten, um in die Lage versetzt zu werden, einst feurige Kohlen auf das Haupt der strengen Eltern zu sammeln, oder in Selbstmordphantasien, in denen das Kind ins Wasser geht und es geniesst, wie die Eltern reuevoll an der Bahre weinen. Solche Trotzphantasien werden verdrängt und wirken auf die Bildung des Charakters oder einer Neurose ein.

Es ist für die Erziehung keine leichte Aufgabe, das Kind so zu steuern, dass es einerseits ein gesundes Selbstbewusstsein, sowie seine Fähigkeit zur Selbsttätigkeit bewahrt und dabei die Einordnung in die Umwelt und die Unterordnung unter die Richtlinien der Gemeinschaft findet. Durch Vorbild, Liebe, Stetigkeit soll jener Gehorsam erreicht werden, der es dem Kind ermöglicht, sich willig in die Richtung der Anforderungen der Umwelt einzustellen.

Der Schmutzfink.

Den Schmutz- und Schmierfink lernen wir schon im Säugling kennen, wenn er sich mit Kot beschmiert, im Urin herumpatscht und sogar Kostproben geniesst. Die kleinen Kinder haben Freude an ihren Ausscheidungsvorgängen und -Ergebnissen und sie sehen, dass die Erwachsenen sie teilen, wenn sie ein Geschäft hübsch ins Töpfchen verrichtet haben. Um so mehr sind sie dann erstaunt, wenn dieser Freude der Kampf angesagt wird, und sie ein zorniges Pfui, sowie auch Strafen stören. Sie beginnen den erzieherischen Absichten zu trotzen und finden mancherlei Wege, ihre Geschäfte dann und dort zu verrichten, wann und wo sie wollen. Man kann den Säugling schon recht früh abhalten. Bekanntlich bleibt er, so lange er schläft, trocken. Er-

wischt man ihn beim Erwachen und hält ihn ab, so übt die neue Lage einen Druck auf die Schliessmuskeln, so dass sie sich öffnen. Wiederholt man dieses Verfahren, so gewöhnt sich das Kind bald daran, seine Geschäfte in dieser Art zu verrichten. Einen Schmutzfink wird man sich dann am ehesten heranziehen, wenn man durch strenge Abgewöhnungsmassnahmen den kindlichen Trotz herausfordert. Dann wird die Schmutzlust und der Hang zur Unordnung, zum Widerspruch gegen die Ordnung beibehalten. Rückfälle in Bettnässen und Einkoten der Kleider können noch jahrelang davon zeugen. Alle Kinder spielen gerne mit Wasser, Sand und Dreck und stapfen durch Pfützen. Der kleine Schmutzfink tut dies recht ausgiebig, und je mehr man dagegen auftritt, um so mehr reizt ihn dies zu seinem Tun. Ihm ist bald nur in schmutzigen Kleidern wohl. Er liebt, mit Farben zu schmieren. Neue Bücher und Hefte sind bald voll Flecken und Eselsohren. Überall an den Wänden pflegt er seine Besuchskarte abzugeben. Kein Alter schützt davor. Er führt gerne kräftige und schmutzige Reden und beschmutzt seinen lieben Nächsten mit allerlei üblen Nachreden. Vielleicht gelingt es ihm, in einem Beruf zu landen, der es ihm gestattet, seine Freude am Dreck vernünftig zu verwerten. Er wird Kaminfeger, Maurer, Reinigungsarbeiter usw.

Gelingt es, den Schmutzfink abzuwehren und zieht er sich in die Verdrängung zurück, so können sich zur Erhaltung des Gleichgewichts Züge des Reinlichkeitsfanatikers ausbilden. Die verpönten Wünsche werden durch Übertreiben der Ordnungsliebe, der Reinlichkeit in Kleidern, Taten und Worten in der Verdrängung erhalten.

Hans Guck-in-die-Luft.

So nennt Heinrich Hoffmann eine seiner Struwelpetergestalten. Hans schaut nach dem blauen Himmel und fliegt mit den dahinziehenden Schwalben davon. Dabei verliert er den Boden unter den Füssen und fällt ins Wasser, von wo er herausgezogen wird. Hans ist Tagträumer. In seinen Phantasien lebt er in einer weit schöneren Welt, als die ist,

in der er zu leben genötigt ist. Dort hat er alles. In der Schule ist er so in seinem Innern beschäftigt, dass er für den Lehrer nur ein halbes Ohr hat. Er gilt daher als zerstreut, faul oder dumm. Gelingt es, ihm seine Tagträume, die er streng geheim hält, zu entreissen, so sehen wir, wie ein bestimmter Wunsch in immer neuen Abwandlungen wiederkehrt oder aber, wie die verschiedenartigsten Wünsche Erfüllung finden.

Das Kind muss es lernen, den innern und den äussern Wirklichkeitskreis auseinanderzuhalten, die Wahrnehmungswelt von der Vorstellungswelt zu unterscheiden. Im Spiele durchdringen sich die beiden Welten. Dadurch vermag das Kind sich an die Erwachsenen anzugleichen und deren angenommene Vollkommenheit zu erreichen und damit sein Klein- und Schwachsein auszugleichen. Aber mit wachsender Einsicht tritt das Innen und das Aussen immer mehr auseinander, und die Allmacht der Eltern geht in die Brüche. Er bleibt in der Spielwelt haften und erspart sich dadurch alle Enttäuschungen. Er hat ja ohnehin bis jetzt die Neigung gehabt, mehr in der Phantasiewelt zu leben. Er war Lutscher und wurde verwöhnt. Selbständig zu spielen gefiel ihm wenig. Seine Phantasiespiele behagten ihm mehr. So blieb er in dieser Welt hängen.

Nicht alle Tagträumer haben die Mittel, sich den Luxus eines verträumten Lebens zu gestatten. Der, dem sie fehlen, wird ertrinken, und «Fischer» holen ihn heraus und bringen ihn ins Armenhaus. Ein anderer ist begabt und versteht als Schauspieler oder als Romandichter seinen Wünschen und Phantasien eine brauchbare Gestalt zu geben. Wieder ein anderer erwacht, wenn er ins Wasser fällt und die Not ihn schwimmen lehrt. Es kommt auch vor, dass einer sich in bestimmte Phantasien verbohrt und sie ihn irgendwie Neuland entdecken lassen.

Der Stotterer.

Das Gemeinsame aller Stotterer ist, dass sie, wenn sie einen Laut aussprechen wollen, längere oder kürzere Zeit

festsitzen. Beim einen liegt das Hindernis in den Lippen, beim andern in der Zunge, im Gaumen, im Kehlkopf oder im Blasebalg. Manche stossen bald hier, bald dort an. Es gibt Stotterer, die im Anfall von einer mächtigen Angst mit Zittern und Schweissausbruch ergriffen werden, andere sind angstfrei. Wenn der eine in der Schule stottert und zu Hause nicht, so ist es beim andern gerade umgekehrt. Dieser stottert vor Respektspersonen und in ungewohnter Umgebung, jener vor Eltern und Geschwistern. So bietet der Stotterer ein buntes Bild an Erscheinungen, und es ist nicht leicht, sein Rätsel zu lösen.

Dem Verständnis am ehesten zugänglich sind jene, die an bestimmte Laute gebunden sind, bei denen sie regelmässig festsitzen. Diesen kommt die gleiche Bedeutung zu wie der Platz, die Brücke, die Maus, die Spinne bei jenen Menschen, die an sonderbaren Angstanfällen (Phobien) leiden. Die Buchstaben und Laute gehören zu Worten, die mit verdrängten Konflikten in Beziehung stehen, die durch sie aufgeweckt werden, weshalb sie gemieden werden müssen. Daher stellt sich dem Willen zu sprechen bei den gefährlichen Lauten der zum Schweigen entgegen. Vom Bewusstsein aus gehen bestimmte Antriebe zum Sprechwerk und vom Unbewussten her gegenteilige. Wenn Muskeln gleichzeitig angetrieben und gehemmt werden, so entsteht ein Krampf. Der Stotterer erlebt ihn je nach den verpönten Lauten in den Lippen, in der Zunge, im Gaumen oder im Kehlkopf. Er verläuft gewöhnlich so, dass entweder ein Verschluss eine bestimmte Zeit aufrechterhalten wird (B——————), oder dass Verschluss und Öffnung rasch hintereinander wechseln (B-B-B-B-B-). Der Krampf dürfte solange dauern, bis der Konflikt, der die Schranke durchbrechen will, abgewehrt ist. Wir können die beschriebene Form des Stotterns als Buchstabenangst bezeichnen.

Schwerer verständlich ist jene Form, bei der der Stotterer bei Verschlusslauten festzusitzen pflegt. Er kommt von den Verschlüssen bei den Lippen (m, b, p), bei der Zunge (d, t), im Gaumen (g, k) nicht los. Die Entstehung der Buchstaben-

angst fällt gewöhnlich ins 4. bis 7. Altersjahr, während man uns mitteilt, dass die reinen Verschlußstotterer immer Sprechschwierigkeiten hatten. Ich hatte einmal einen solchen 10jährigen Stotterer in Behandlung. Wir hatten festgestellt, was alles beim Festsitzen vor sich geht: Krampf, Grimassen, Arm- und Körperbewegungen. Ich bat ihn, sich das alles zu vergegenwärtigen. Da sagte er: «Das ist grad so, wie wenn ich auf dem Abort bin, und es will nicht gehen.» Mit dieser Einsicht war der Bann gebrochen und die Heilung machte rasche Fortschritte. In die Zeit des Sprechenlernens fällt auch das starke Interesse des Kindes an seinen Ausscheidungsvorgängen und der Kampf gegen üble Gewohnheiten. Wir wissen, dass das Kind auf dem Töpfchen den Verschluss so lange aufrecht erhalten kann, bis es vom Sitzen befreit wird. Wir können es hier nicht weiter ausführen, wie es dazu kommt, dass das Festhalten eines Verschlusses auf das Sprechen überschoben wird und so ein Stottern entsteht. Es sei bloss darauf hingewiesen, dass dem Kinde verboten wird, sein Interesse an den Ausscheidungsvorgängen zu bekunden und «wüste» Worte zu gebrauchen.

Bei einer weitern Gruppe von Stotterern hat man den Eindruck, dass ihre Bewegungen im Sprechwerk beim Festsitzen Ähnlichkeit mit dem Lutschen haben. Man dürfte kaum fehlgehen, wenn man annimmt, dass alle Stotterer einst Lutscher waren. Die Sprache des Kindes entwickelt sich aus dem Lallen, und dieses entsteht im Anschluss an die Saug-, Kau-, und Schluckgebärden. So leuchtet es durchaus ein, wenn sich im Sprechen eine Art Lautlutschen ausbildet und so ein Stottern draus wird.

Nach unsern Ausführungen können wir sagen, dass beim Stottern das Sprechwerk in fremden Diensten steht, wodurch es zu einer Sprachstörung kommt. Wir nannten das Lutschen, den Verschluss zur Behinderung eines Ausdrucks und das Schweigegebot zur Abwehr eines Konflikts und zur Vermeidung eines Selbstverrats. Die genannten Gruppen unterliegen keiner reinlichen Scheidung. Es gibt Fälle, in denen diese und noch andere Vorgänge nachgewiesen werden, wie etwa dort, wo eine unterdrückte Wut den Sprecher zum Schimpfen statt zum gepflegten Sprechen nötigen möchte. Im einzelnen Fall tritt diese, dort jene Ursache stärker hervor.

Bei einer Behandlung des Stotterns ist zu bedenken, dass das Übel ein und zwar ein hervorstechendes Anzeichen einer

neurotischen Erkrankung ist, und dass zu seiner Heilung nicht nur jenes angegangen werden darf. Es leidet der ganze Mensch, nicht bloss das Sprechwerk.

Der Pechvogel.

Ein Pechvogel ist jener Junge, dem wir schon andere Fehler zugezählt haben, der zwangsläufig immer wieder seinen Eltern beweisen muss, dass er nichts fertig bringt, dass er ungeschickt ist. Sie verlangen in ihrem Ehrgeiz weit mehr als er leisten kann. In gleicher Weise versagen Kinder, wenn sie dabei die Möglichkeit haben, die Schuld auf andere oder das Schicksal abzuschieben. Das fortwährende Misslingen wird dann für sie zu einem Vorwand, um sich nicht zu sehr anstrengen zu müssen: «Mir gelingt ja doch nichts.» Das Missgeschick kann auch zur Selbstberuhigung dienen, wenn der Pechvogel in sich Wünsche und Pläne trägt, die sein Können weit übersteigen: «Ich möchte wohl, aber die Umstände hindern mich, oder das Schicksal hat sich gegen mich verschworen.»

Pechvogel nennt sich auch jener, der immer ertappt wird, wenn er sich irgendwie vergangen hat und der bei Lausbübereien immer der ist, der erwischt wird und für die andern «ausfressen» muss. Hat man Gelegenheit, in sein Unbewusstes hineinzuleuchten, so kann man feststellen, dass er infolge eines Selbstverrates entdeckt wird. Sein Missgeschick wurde glücklich immer so herbeigeführt, dass eine Bestrafung erfolgen musste, wenn das Pech nicht schon eine solche ist. Das Unbewusste erweist sich als sehr schuldbelastet. Von dort her wird leicht Angst mit Unheilserwartung ausgelöst. Um das seelische Gleichgewicht herzustellen, verhält sich der Pechvogel im Leben oft so, dass er Ohrfeigen kriegt. Diese wirken als Sühne für unbewusste Schuld und ersparen so die unheimliche Angst vor weit grösserm Unheil.

Es hat keinen Sinn, den Pechvogel auszulachen, zu bestrafen, zu entschuldigen, zu bedauern. Man muss ihm seine

unbewussten Konflikte auflösen können, damit er sich von der innern Schuld befreien kann und nicht mehr nötig hat, sich durch Pech bestrafen zu lassen und hiefür eine äussere «Schuld» = Ursache zu suchen.

Der Spielverderber.

Es ist etwas durchaus Gewöhnliches, dass die Kinder aus Neid, Trotz, Rache, Neckerei einander bei Spiel und Arbeit stören und hindern. Aus ihnen hebt sich aber gelegentlich eines heraus, das nie einer ruhigen Tätigkeit anderer zusehen kann und sich nie daran beteiligen kann. Es ist, als ob es, einem Zwange gehorchend, Spielverderber sein müsste. So neckt Peter fortgesetzt sein kleines Schwesterchen, nimmt ihm die Spielsachen weg, wirft ihm den aufgebauten Turm um. Seit der Ankunft dieses Schwesterchens hat er sich sehr zu seinem Nachteil verändert, er ist störrisch und unfolgsam geworden. Das Schwesterchen hat ihn vom Herzen der Mutter weggetrieben und ist zum Nebenbuhler um die Elternliebe geworden. Daher nimmt er Rache, indem er es stört, wo er nur kann und so die ungetreue Mutter ärgert. — Fritz meidet es überhaupt, im Spiel oder in andern Leistungen sich mit andern zu messen. Er fürchtet zu unterliegen, etwas Ungeschicktes zu tun und ausgelacht zu werden. Das könnte er nicht ertragen. Was er nicht kann, das sollen andere auch nicht tun können. Daher wird er zum Spielverderber. Das Stören geht oft in Zerstören über. Was er nicht besitzt, das sollen andere auch nicht haben. — Für eine liebeleere oder pedantische Erziehung, für allerlei Zurücksetzung rächt sich Karl dadurch, dass er die Erziehungspläne immer zu durchkreuzen sucht. In der Schule wird er fortwährend zum Ordnungsstörer. Er lässt sich leicht von andern verführen und sucht den Eltern immer wieder Beweise für ihre unvernünftige Erziehung zu erbringen. Er neigt dazu, andere zu verführen, besonders die, die ihm als Vorbild hingehalten werden. Sie sollen nicht besser sein als er.

Den kindlichen Spielverderber werden wir im spätern Leben kaum unter den aufbauenden Menschen finden. Er schliesst sich mit Vorliebe überall der Opposition an.

*

Die Bilderreihe dieses Struwelpeterbuches liesse sich noch beträchtlich vermehren. Es gibt noch den Raufbold und Streithahn, den Großsprecher, den Aufschneider, den Lügner, den Rädelsführer, den Quälgeist, die Heulfrieda, den Geizhals und den Verschwender, den Neidhammel, den Duckmäuser, den Draufgänger, den Zappelphilipp, den Liderjahn, den Nägelkauer, den Lausbuben, den Frechdachs u. a. m. Doch die vorgeführten Fehler mögen genügen, die Aufmerksamkeit der Erzieher auf das Wesen der Kinderfehler zu richten und zu zeigen, wie notwendig es ist, sie zu verhüten, soweit dies in der Macht der Erziehung steht. Und da wir unser Augenmerk besonders auf die erworbene Fehlerhaftigkeit geworfen haben, so mussten wir uns eigentlich vorzugsweise mit Erziehungsfehlern beschäftigen. Wir hätten daher unsere Ausführungen auch mit der Überschrift «Elternfehler» versehen können. Die Erziehung gerät leicht auf Abwege, in das Fahrwasser der Verwöhnung oder der betonten Strenge und Härte oder fährt bald in der einen, bald in der andern Richtung. Dadurch wird die natürliche Entwicklung gestört, und es entstehen unlösbare Konflikte, die von Zuständen der Niedergeschlagenheit, der Angst und der Schuld begleitet sind. Wird das Kind mit ihnen nicht fertig, so kommt es zu Verdrängungen und von dort aus zu jenen abwegigen Zügen im Charakterbilde, die wir als Kinderfehler oder als Zeichen einer Neurose ansprechen müssen. Da Kinderfehler häufig Elternfehler sind, wollen wir zum Schluss noch auf einige solcher hinweisen: Der Erzieher ist ein besonders schlechtes Vorbild. Er lässt sich gehen, ahndet aber die Verfehlungen des Kindes schwer, wenn es ihn nachahmt. — Die Mutter verwöhnt ihren Liebling. Eines Tages wächst er ihr aber über den Kopf. Jetzt jagt sie ihm mit allerlei Drohungen Angst

ein, indem sie den schwarzen Mann, die Polizei, den lieben Gott und die Hölle zur Hilfe herbeiruft. — Die Mutter ist in der Ehe unbefriedigt und wirft alle ihre Zärtlichkeiten auf die Kinder, die zu ihrem Spielzeug werden. — Der Vater hätte gerne studiert, aber die Verhältnisse liessen es nicht zu. Nun will er den zurückgedrängten Wunsch im Sohn erfüllen, indem er ihn frühzeitig in eine Richtung peitscht, die ihm widerspricht. — Die Mutter hat alle ihre Wünsche, ein Bub zu sein, verdrängt. Sie bevorzugt daher ihren ersten Buben, verwöhnt und überschätzt ihn. — Die Eltern zanken sich und die Kinder sind Zeugen. — Die Mutter hat vor lauter gesellschaftlichen Verpflichtungen keine Zeit für ihre Kinder und überlässt sie den Dienstboten. — Die Eltern haben keine innern Beziehungen mehr zueinander. Die Kinder werden als Last empfunden und wachsen ohne Liebe auf. — Der Vater ist streng, und die Mutter verwöhnt die Kinder.

Wir haben seelische Zusammenhänge bei der Bildung von Kinderfehlern aufgedeckt. Will man sie beheben, so müssen entsprechende seelische Mittel und Wege zur Behandlung in Erwägung gezogen werden. Wir verdanken diese Erkenntnisse der psychoanalytischen Forschung. Sie befähigen Eltern, Erzieher und Ärzte, gesunde Kinder zu bewahren und Kinderfehler durch eine richtig geführte Nacherziehung zu beheben. Da in den meisten Fällen hiezu besondere Kenntnisse nötig sind, müssen der Rat und die Behandlung des psychoanalytisch geschulten Heilpädagogen oder Arztes beansprucht werden.

Hygiene des Kindes.

Heinrich Meng.

> Bei jedem Gewächs bedingt die gute Entwicklung des ersten Keims in der Richtung zu seiner natürlichen Vollkommenheit am entscheidendsten ein günstiges Endergebnis. So ist es bei allen Erzeugnissen der Natur, bei wilden und zahmen Tieren und auch beim Menschen. Plato, über die Gesetze.

Der Instinkt des Menschenkindes schützt es so wenig vor Not und Gefahr, dass ohne Verständnis und Hilfe reifer Menschen der kleine Erdenbürger zugrunde ginge. Er ist ja schutz- und pflegebedürftiger als alle Nesthocker des Tierreiches. Durch viele Jahre fehlt dem Kind das Verständnis dafür, dass es sich für später schaden wird, und wenn das Verständnis erwacht ist, so bleibt sein Sinn doch auf die Gegenwart gerichtet. Die Eltern aber sollen den künftigen reifen Menschen vor Augen haben, dessen Glück und Gesundheit von der richtigen Vorbereitung in der Kindheit und Jugend abhängen.

Erst allmählich wird sich der Heranwachsende der Verantwortung für seine Gesundheit bewusst. Der reife Mensch weiss es, dass es seine Person ist, die von den Folgen seiner Unvernunft getroffen wird und dass er auch für den eigenen Nutzen arbeitet, wenn er sich für die gesellschaftliche Hygiene einsetzt. Ob aber der noch im Wachsen begriffene Mensch gesundheitsgemäss und lebensklug sich verhält, dafür sind Eltern und Gesellschaft sich selbst und der neuen Generation verantwortlich. Diese Verantwortung verführt aber wieder viele Eltern, zuviel an die Zukunft zu denken und nicht der Kindheit Eigenwert und Eigenrecht zuzubilligen. Merken das die Kinder, so rächt sich diese Geringschätzung dadurch, dass die Erzieher den so leicht zu gewinnenden Einfluss auf ihr Kind verlieren. Solche

Eltern verfehlen ihr Ziel, für das sie so viel Mühe aufwenden, in jedem Fall; denn niemals wird aus einem Kinde, dem die Bedingungen zur normalen Kindheit nicht geboten wurden, ein normaler Mensch. Nicht dass möglichst viel gelehrt und anerzogen wird, ist für das Gelingen entscheidend, sondern dass die Kindheit eine Zeit der Freude, und dass die Vorbereitung zum Leben freudiges Lernen und Üben, nicht Dressur sei. Damit sind nicht Verweichlichung und Verwöhnung empfohlen; im Gegenteil, es gehört zur Freude der Kindheit auch eine stete und zielklare Leitung, die das Kind lehrt, Unangenehmes zu ertragen. All das gilt für die körperliche und geistige Pflege.

Instinktiv ahmt das Kind die Eltern nach; deshalb ist das Beispiel hygienischer Lebensweise die beste Methode, das Kind körperliche Hygiene zu lehren. Das gilt gewiss auch von der seelischen Hygiene, genügt aber nicht für diese, weil die seelischen Fehlwege lange verborgen bleiben. Jedenfalls aber stört man die Wirkung des Beispiels, wenn man aus den hygienischen Regeln Glaubenssatz und Zwang macht. Kluge Eltern lassen das Kind, sobald es älter wird, mehr und mehr frei seine Wege wählen und durch Erfahrungen klüger werden und erzielen so bessere Erfolge als durch ständiges Vorschreiben. Das Kind identifiziert sich mit den Eltern. Es ist das ein Grund, z. B. den Alkohol vom Familientisch völlig zu verbannen und auch sonst ungesunde Gewohnheiten abzustellen. Schon in den ersten Jahren wirken die Beispiele, weil das Kind sehr früh Phantasien und Wünsche für sein eigenes Werden am Vorbild seiner Umgebung, vor allem des Vaters und der Mutter, gestaltet. Der kleine Mensch baut sein eigenes Ich in starker Gefühlsbindung an bestimmte Personen seiner Umwelt auf und möchte gerade so werden und so sein wie der Erwachsene, dem er ein besonderes Interesse schenkt, den er zu seinem Ideal erhebt. Deshalb haften gute und üble Eindrücke, die das Kind in den ersten Jahren empfängt, besonders tief und sind später schwer, meist nur durch Psychoanalyse, wieder auszugleichen.

Die Bedeutung der gesicherten Erkenntnisse der Psychoanalyse ist deshalb nicht gering einzuschätzen, weil sie das Verhalten des Kindes oft richtig verstehen lässt, auch die Disziplinierung des eigenen Verhaltens erleichtert. Man muss, soweit das möglich ist, Schädliches vom Kind fernhalten, darf aber keineswegs überbesorgt sein und die

Äusserungen eines trieb- und affektstarken Kindes mit dem gleichen Masse messen, wie wenn es schon erwachsen wäre.

Aber die gute seelische und auch körperliche Entwicklung, welche zunächst doch im Vordergrund steht, verlangt, dass man ganz bestimmte Fehler einsieht und zu vermeiden trachtet, die sonst aus dem Aufwachsen des Kindes in der Welt der Grossen von selbst entstehen. Die Erwachsenen führen ihr eigenes Leben und wollen das Kind ihm einordnen. Das Kind hat einen ganz andern Rhythmus, es ringt um einen andern Lebensausdruck. Ferner hat es eine ganz andere Auffassung von der eigenen Wichtigkeit; vor allem scheint ihm sehr oft bedeutungsvoll, was für den Erwachsenen belanglos oder dumm ist. Wo daher ein Kind gedeihen soll, muss es einen Menschen haben, der sich gleichsam seelisch zu ihm herabbeugt, sich seiner kleinen andern Welt anpasst, sein Spiel, das nur eben Erwachsenen als Spiel gilt, völlig ernst nimmt und sich doch nicht kindisch benehmen darf. Das soll die Mutter sein.

Das Kind hat zur Mutter die tiefste Beziehung. Die körperliche Gemeinsamkeit mit ihr vor der Geburt und die Abhängigkeit von ihr nach der Geburt bedingen das innige Verhältnis zwischen beiden. Die Mutter gibt ihrer Liebe Ausdruck durch eine Fülle von körperlichen Handlungen am Kind: sie reicht ihm die Brust, trägt es herum, streichelt, wiegt, reinigt und badet es. An diesen körperlichen Pflege-Zärtlichkeiten ermisst das Kind die Liebesbeziehung, und das Kind braucht diese Innigkeit der grenzenlosen Mutterliebe. Es wäre nicht richtig, ihm sein Lutschen streng zu verwehren; durch Ablenkung kann es meist langsam abgewöhnt werden. Gewaltsames Hindern und Strafen schadet mehr, als das Fortbestehenlassen, bis eine Erziehung durch Selbstbeherrschung möglich wird. Namentlich soll die Entwöhnung schonend und womöglich erst geschehen, wenn das Kind selbst die Mutterbrust nicht mehr zu wünschen beginnt. Alle körperlichen Berührungen sind für das Kind wichtigste, freudige Erlebnisse, die es immer wieder herbeiwünscht, und die das kleine Instinktwesen mit unauslösch-

barem Liebesgefühl an die Mutter binden. Für die Entwicklung des Kindes ist es unersetzlich, dass es eine Zeit erlebt hat, in der es, wie in einem Paradiese, alle Wünsche — obgleich sie nur durch Bewegungen und Laute kundgetan wurden — erfüllt bekam und Mittelpunkt unbegrenzter Liebesgefühle war.

Wir dürfen annehmen, dass bei späteren Regressionen auf eine glückliche Frühkindheit aus jenen Erlebnissen eine Stärkung des Ichs und Heiterkeit geschöpft wird. Bei dem Misslingen der ersten Phase der Kinderwelt wirkt sich die Regression auf die Frühkindheit in Verstimmung und Melancholie aus. Dieser Gesichtspunkt scheint uns auch deshalb wichtig, weil bei der Entstehung der Neurosen und Psychosen die Milieubedingungen der Frühkindheit eine entscheidende Rolle spielen können.

Die Mutter straft später das Kind durch Entziehung von Liebkosungen oder durch Zufügung von Schmerz; aber selbst die Strafe ist durch das Verzeihen, durch eine gewisse Wollust der nahen Berührung (Intimität) und die körperliche «Schmerzlust» von einer Wonne begleitet. Peter Rosegger beschreibt dies bei seiner Erinnerung an den Vater sehr anschaulich. Da heisst es:

«. . Ich bereute in meinem Innern den Fehler stets, ich hatte das deutliche Gefühl der Schuld, aber ich erinnere mich auch an eine andere Empfindung, die mich bei solchen Strafpredigten überkam: es war ein eigenartiges Zittern in mir, ein Reiz- und Lustgefühl, wenn das Donnerwetter so recht auf mich niederging. Es kamen mir die Tränen in die Augen, sie rieselten mir über die Wangen, aber ich stand wie ein Bäumlein, schaute den Vater an und hatte ein unerklärliches Wohlgefühl, das in dem Masse wuchs, je länger und je ausdrucksvoller mein Vater vor mir wetterte.» «. . Ich sah, wie abscheulich es sei, diesen Vater zu reizen. Aber ich fand nun auch, warum ich es getan hatte: aus Sehnsucht, das Vaterantlitz vor mir zu sehen, ihm ins Auge schauen zu können und seine zu mir sprechende Stimme zu hören. Sollte er schon nicht mit mir heiter sein, so wie es andere Leute waren, so wollte ich wenigstens sein zorniges Auge sehen, sein derbes Wort hören; es durchrieselte mich mit süsser Gewalt, es zog mich zu ihm hin. Es war das Vaterauge, das Vaterwort.»

Für die Entwicklung jedes Kindes ist der Umgang mit Tieren wertvoll; man quäle selbst keine Tiere und lasse vom Kind keine Quälereien geschehen, sondern greife sofort mit Belehrung oder Beispiel ein. Das Quälen ist oft keine böse Grundeinstellung des Kindes zum Tier, sondern Gedankenlosigkeit oder Ausdruck eines unbefriedigten Triebes, der zu einer anderen Betätigung übergeleitet werden kann; besonders wenn sich das Quälen gegen ein befreundetes Tier richtet, kann das Kind das Böse seines Tuns leichter verstehen lernen. Jedes Kind macht eine Triebentwicklung durch, in der die Lust am Quälen und an Grausamkeit führend ist. Wir nennen diese Zeit die sadistische Phase. Bei gesunder Triebentwicklung wird diese Stufe überwunden, die Triebbefriedigungen werden verfeinert und sublimiert.

Nun sind nicht wenige Menschen, besonders weibliche, soweit sie überhaupt Kinder lieben, in ihrem Bösesein und ihrem Zärtlichkeitsdrange ganz unbeherrscht. Die Anschauung, das kleine Kind sei unschuldig und verstehe noch nichts, lässt die Erwachsenen ihre eigenen kindlichen Zärtlichkeitstriebe am kleinen Kind befriedigen, und das ist eine Hauptursache für vorzeitige Erweckung der geschlechtlichen Regungen beim Kinde.

Deshalb sollen Kinder nicht «abgetätschelt», nicht zärtlich geschlagen werden, vor allem nicht aufs Gesäss, hier auch nicht geküsst werden; ihre Schönheit soll nicht bei jeder Entblössung bewundert und bewundernd gezeigt werden. Der Reinigung nach Stuhlgang und Harnlassen dürfen sich nicht Zärtlichkeiten anschliessen. Die Lustempfindlichkeit des Kindes ist im Bereich des Afters und der Geschlechtsteile sehr gross. An und für sich hat es Vergnügen an dem Vorgang der Entleerung; begleitet die Pflegeperson ihn noch mit lauter teilnehmender Zärtlichkeit, so müssen solche Regungen, die man beim Erwachsenen widernatürlich nennen würde, geweckt oder verstärkt werden. Jede unbefangene Kinderfrau weiss das, gewissenlose benützen die Reizempfindlichkeit dieser Stellen, um das Kind zu beruhigen. Man kann sehr wohl die nötige Hautpflege dieser Teile durchführen, ohne sie zu liebkosen.

Wird eine normale Mutter einmal auf die Wirkung sol-

cher schädlichen Zärtlichkeit aufmerksam gemacht, so findet sie leicht das richtige Mass. Vor allem schadet zu viel Zärtlichkeit einer gesunden seelischen Entwicklung und Reifung; aber auch zu wenig Zärtlichkeit macht leichter krank: Wir wissen, dass in «Heimen», in denen alles vermieden wird, was das Kind in innige seelische Beziehung zur Erziehungsperson versetzen könnte, trotz guter Ernährung und Pflege auffallend viele Kinder erkranken und dahinsiechen. Man kann ein Kind zärtlich lieb haben, ohne ihm durch übertriebene Zärtlichkeiten zu schaden. So sollen Kinder überhaupt nicht, auch nicht als ganz kleine, zum Zärtlichkeitsspiel von den Eltern oder andern Erwachsenen in das Bett genommen werden. In Familien mit guter Überlieferung an Kinderpflege ist das selbstverständlich. Schlafstörung und eigensinnige Anhänglichkeit sind die geringsten Folgen; bei manchen Kindern lösen diese Zärtlichkeiten nächtliche Angstzustände aus. Jedes Kind machen sie erregbar und verstärken seine Liebesbindung an die Eltern zu einer durchaus unerwünschten körperlich sinnlichen Regung. Kindliche Angst tritt vorübergehend auch nach Erschrecken und Anhören aufregender Geschichten auf. Dauert sie aber an, so sind in den meisten Fällen geschlechtliche Erlebnisse schuld. Sie müssen nicht am eigenen Körper erlebt worden sein. Zuschauen bei Entkleidungs- und Liebesszenen oder Belauschen der letzteren haben die gleiche Wirkung. Alle Kinder sind in dieser Beziehung neugierig, und man glaube deshalb nicht, dass erst das grössere Kind aus dem Schlafzimmer der Eltern entfernt zu werden braucht. Man möchte es kaum glauben, wie zeitig, mitunter schon am Ende des ersten Lebensjahres, solche Eindrücke haften und die Entwicklung schädigen. Die sexuelle Neugierde des Kindes einfach zu befriedigen, wie es manche Anhänger von naturgemässer Lebensweise vorschlagen, ist auf Grund der Beobachtung der späteren Folgen solchen Verhaltens als schädlich zu widerraten. Wirkliches Sehen und Betasten lässt das Kind seine Geschlechtlichkeit schwerer überwinden als wenn es nur seine Phantasien und Wünsche zu verdrän-

gen hat. Es scheint ein gefährlicher Versuch zu sein, das Kind ohne alle Schamgefühle aufziehen zu wollen. Es muss das Schamgefühl als Eigenschaft der Erwachsenen kennenlernen und sich allmählich selbst aneignen.

Jedes Teilen des Bettes mit einer andern Person, sei es Kind, sei es Erwachsener, gleichen oder andern Geschlechts, birgt die Gefahr starker sexueller Reizung und frühzeitiger Bindung. — Doch sollen Kinder verschiedenen Geschlechts Gelegenheit haben, einander nackt zu sehen. Sobald sie deutliche Zeichen sexuellen Interesses füreinander zeigen, empfiehlt es sich, die Geschlechter zu trennen.

Auf einem andern Gebiet der körperlichen Erziehung wird oft gegen die seelische Hygiene verstossen, es ist die Gewöhnung an die Reinlichkeit.

Das normale Kind erwirbt — das Mädchen etwas früher, der Knabe etwas später — um das Ende des ersten bis zur Mitte des zweiten Lebensjahres die Beherrschung von Harn- und Stuhlentleerung. In vielen Fällen gelingt das bei sonst normalen Kindern nicht, und namentlich nachts beschmutzen sie sich. Häufiges Bettnässen beeinflusst die körperliche und seelische Entwicklung des Kindes in ungünstiger Weise. Es wird vielfach falsch beurteilt.

Das Bettnässen (Enuresis) kommt als Entleerungsfehler der Blase vor infolge anatomischer Entwicklungsstörungen oder Schäden (z. B. im untersten Rückenmarksabschnitt) oder durch Entartungsprozesse im Gehirn- und Nervenssytem (z. B. bei konstitutioneller Epilepsie) oder durch örtliche Erkankungen des Harnapparates oder durch krankhafte Harnveränderung. Solche Kinder bedürfen, wie jedes mit einem Defekt behaftete, einer besonderen Hygiene der Erziehung und Pflege. Adler wies darauf hin, dass das Bettnässen überhaupt bei konstitutioneller Minderwertigkeit der Harnorgane leichter zustande kommt.

Das hat folgenden Grund: Die Harnentleerung erfolgt von Geburt an unwillkürlich. Die Willkür beginnt damit, dass das kleine Kind die Harnentleerung zu beschleunigen, aber noch nicht zu verhalten vermag. Es nässt nun besonders oft gerade auf dem Schosse jener Personen, denen es lieb und zärtlich vertraut ist. Anfangs geschieht dies beim Kind gewiss von selbst durch die Einwirkung der freudigen Stimmung auf die Blase. Später tun das die kleinen Kinder absichtlich; ebenso verhält es sich bei vielen Kindern mit dem Stuhlgang. Wenn die Kinder

älter werden, benützen einzelne diese neuerworbene Kunst, um von einer unerwünschten Person wegzukommen. Gute Pflegerinnen merken dem Kind den kommenden Harnreiz an und verstehen, durch Abhalten es daran zu gewöhnen, diese Art von Gunst- und Ungunstbezeugung aufzugeben. Hierzu gehört grosse Geduld. Straft, schlägt oder schreit man das Kind an, so wird es ängstlich oder trotzig. Angst bewirkt aber in den ersten Lebensjahren einen unbeherrschbaren Harnreiz. Das geängstigte Kind muss jetzt erst recht urinieren, und so wird ihm die Unreinlichkeit geradezu anerzogen und ist immer schwerer abzugewöhnen. Die vernünftige Mutter aber macht kein Wesen daraus, wenn das Kind sich häufig nass macht, vermeidet aber bei solchen Gelegenheiten, zärtlich zu sein und lobt es um so mehr, wenn die Entleerung an richtiger Stelle gelang.

Jedes Kind hat, wie man an dem Lachen der Kinder bemerkt, Vergnügen am Urinieren und Stuhlabsetzen. Bald äussert es dafür bezeichnende Laute mit grösstem Vergnügen. Unvernünftig verliebte Pflegepersonen gehen auf diesen Gegenstand in lauten Unterhaltungen ein, so dass die Wichtigkeit, die diese Dinge wirklich haben, noch gesteigert wird, und die Kleinen ihrerseits, um die Pflegepersonen mit sich zu beschäftigen, die Entleerung zurückhalten oder am unrichtigen Ort abgeben. Dazu veranlagte Kinder entwickeln eine besondere Kunst, den Stuhl zurückzuhalten. Wenn die Umgebung darauf eingeht, so wird diese Tätigkeit zum Mittelpunkt der ganzen Kinderzeit. Oft entwickelt sich so ein eigensinniger Tyrann. Wird aber ein Kind wieder zu streng behandelt, so entsteht ein starker Trotz, der den ganzen Charakter verändert. In beiden Fällen bleibt Stuhlverstopfung für später zurück. Rechtzeitig geändertes Verhalten der Umgebung, unbedingt festgehaltene Gleichgültigkeit gegenüber diesen Schwierigkeiten, wirkt mitunter Wunder. In vielen Fällen hörten alle Störungen auf, wenn eine andere Person die Pflege übernahm, was aber auch nicht zu plötzlich geschehen sollte. Es ist staunenswert, wie kleine Unterschiede im Verhalten der Pflegeperson das Verhältnis zu ihr vollkommen verändern.

Das Erlernen der Harn- und Stuhlentleerung bedeutet für das Naturkind eine Kulturleistung, für die es noch nicht reif ist; es wird dazu von den Erziehern angeleitet und mehr oder weniger gezwungen. Die Entscheidung, ob das Kind als brav oder unartig, als gut oder böse gilt, wird hauptsächlich davon abhängig gemacht, wie es sich in dieser Hinsicht benimmt. Wir wissen aus der Leidensgeschichte vieler neurotischer Erwachsener, wie sehr die mangelnde Beherr-

schung der Harn- und Stuhlentleerung auf die körperliche und seelische Entwicklung einwirkte, weil so viel Schande, Leid und Selbsterniedrigung davon ausging. Deshalb besteht eine tiefe Beziehung zwischen dieser für das Kind oft zu schweren Aufgabe und der weiteren Charakterentwicklung. Man begeht daher geradezu ein Verbrechen am Kinde, wenn man es mit Prügelstrafe und Einschüchterung zur Reinlichkeit zwingen will. Diese darf nur durch Mittel der Anspornung, durch Lob und Belohnung angestrebt werden.

Das Kind soll keinen Gehunterricht haben, sondern aus der Ungeschicklichkeit des eigenen Fallens den eigenen Bewegungsrhythmus gewinnen. Das gibt ihm auch gesundes Selbstgefühl. Wie das gebrannte Kind mit dem Feuer besser umzugehen weiss als das unerfahrene, so ist das Kind, welches seine Tolpatschigkeit ausgekostet hat, geschickter als das dressierte.

Kriechen ist die natürliche Fortbewegung des Kindes, ehe es gehen kann und nachher, sobald die Beinchen ermüden. Man unterstütze allerdings die Gehversuche des Kindes durch Lob und Aufmunterung, da Gewöhnung an Kriechen als hauptsächliches Fortbewegungsmittel leicht zu verspätetem Gehen den Anlass gibt. Das Kind soll den aufrechten Gang nicht aus der sitzenden Stellung heraus lernen, sondern vom Kriechen aus.

Interessant sind für die Beurteilung von Erziehungsversuchen ohne Strafen Beobachtungen in einem Moskauer Kinderheim, in dessen Jahresbericht von 1924 es heisst: «Die Erzieherinnen sind angewiesen, nicht einmal in strengem Ton mit den Kindern zu sprechen. Jede subjektive Beurteilung der Kinder soll unterbleiben. Lob und Tadel sind, unserer Ansicht nach, für das Kind unverständliche Urteilsäusserungen des Erwachsenen und dienen nur dazu, seinen Ehrgeiz und sein Selbstgefühl aufzustacheln. Wir bemühen uns darum, immer nur das objektive Ergebnis des kindlichen Handelns und nicht das Kind selbst zu beurteilen. Wir bezeichnen z. B. ein von einem Kinde gebautes Haus als sehr schön, ohne aber dafür das Kind selbst zu loben. Oder wir machen bei einer Rauferei den Beleidiger auf den Schmerz aufmerksam, den er dem Gegner zugefügt hat, ohne ihn aber dafür zu tadeln usw. Die Erzieherinnen müssen sich in Gegenwart der Kinder die grösste Zurückhaltung auferlegen. Vor den Ohren der Kinder dürfen keine Bemerkungen über ihre Eigenarten und ihr Benehmen gemacht werden. Ebenso sind alle für Kinder nicht passenden Gespräche in ihrer Gegenwart zu vermeiden. Die Erzieherinnen müssen den Kindern gegenüber mit Zärtlichkeiten und Liebkosungen äusserst sparsam umgehen. Sie müssen sich

darauf beschränken, Liebesbeweise, die das Kind ihnen gibt, herzlich, aber zurückhaltend zu erwidern. Stürmische Liebesäusserungen von seiten der Erwachsenen (heisse Küsse, innige Umarmungen und dergl.), die das Kind sexuell erregen und sein Selbstgefühl erniedrigen, sind im Kinderheim-Laboratorium streng verboten. Sie dienen viel mehr der Befriedigung der Erwachsenen als dem Bedürfnis der Kinder.

Im täglichen Umgang mit den Kindern kann es geschehen, dass die Erzieherin unter der Herrschaft unbewusster Vorgänge plötzlich alles Interesse von den Kindern abzieht, auf sich selbst konzentriert und den Kontakt mit den Kindern verliert. Die Kinder werden in solchen Fällen launisch und ungeduldig, — die Erzieherin kann aber nicht verstehen, was mit ihnen vorgeht, weil sie sich gar keiner Änderung ihres Verhaltens bewusst ist. Erst wenn es ihr gelungen ist, sich durch Nachdenken die Ursache ihres Zustandes bewusst zu machen, wendet sich auch die Stimmung der Kinder zum Besseren.

Im Kinderheim-Laboratorium glaubt man daran, dass die Launen der Kinder nur Reaktionen auf pädagogisch falsches, durch unbewusste Vorgänge bedingtes Verhalten der Erzieherinnen sind. Man kennt viele Fälle, in denen die anhaltend schlechte Laune eines Kindes sich sofort änderte, nachdem die Erzieherin ihre Einstellung zu ihm analysiert und bewusst gemacht hatte.»

Normalerweise ist das Hauptinteresse des Kindes dem Spiel zugewandt und vor allem dem Spiel mit dem eigenen Körper. Anfangs kennt es gar keine andere Welt als seinen eigenen Organismus und rechnet ihm als eigen all das zu, was seiner Erhaltung und Lustbefriedigung dient.

Allmählich lernt das Kind einen Unterschied machen zwischen sich und der Umwelt, es lernt immer mehr, kindliches Ich-Interesse, Narzissmus, in Gegenstandsinteresse, Objektlibido umzusetzen; das Spiel erleichtert diese normale Entwicklung der Libido.

Von früh an ist die Spiellust des Kindes für seine körperliche Entwicklung auszunützen. Wie es das Spiel mit Lust betreibt, so können auch viele Pflegemassnahmen gleichzeitig ihm zur Freude dienen, z. B. Waschen, Baden, das Bürsten der Zähne, Gurgeln usw. Das Kind soll sich freuen lernen an seiner körperlichen Entwicklung, seiner Geschicklichkeit und Selbständigkeit.

Viele Mütter sehen das Kind zu sehr als eine Puppe an, die zu irgendeiner Tätigkeit unfähig ist, und lassen es verweichlichen. Froebel mit seinen Bewegungsspielen und die

Ärztin Montessori durch ihre «selbsttätige Erziehung im Kindesalter», lehren, wie Kinder schon im Spielalter auf natürliche, zwanglose Weise für die realen Forderungen des Alltags erzogen werden können. Bis zum Schulunterricht sollte durch das Spiel Freude an Selbsttätigkeit erreicht sein. Ein wichtiger Anteil zur gesunden Gruppenerziehung ist Maria Montessoris Methode; sie zielt darauf hin, das Kind recht frühzeitig mit all den Gegenständen vertraut zu machen, die im Alltag zu seinem Gebrauch und zu seiner Pflege dienen. Sind mehrere Kinder in einer Familie, so sollen die älteren an der Erziehung der jüngeren mithelfen. Sie können sie an der Stelle der Erwachsenen oft belehren, interessieren und ihnen helfen, dabei erziehen sie sich selbst.

Bei gemeinsamer Erziehung mehrerer Kinder im Elternhaus oder in einem Kindergarten mit den genannten fortschrittlichen Methoden, werden die besten Ergebnisse zu erwarten sein. Ein Antreiben zu geistiger Arbeit, zum Auswendiglernen usw. soll in dieser frühen Zeit vermieden werden.

Die körperliche und seelische Entwicklung des Kindes hängt wesentlich von der Tüchtigkeit und Beherrschtheit seiner Mutter oder seiner Erzieher ab. Was die Mutter am Kind selbst tun kann, soll sie tun. Sonst heisst es einen wirklich geeigneten Ersatz finden. Hier entscheidet die soziale Lage, aber auch oft die Einsicht in die Notwendigkeit zuverlässiger Hilfspersonen über das Schicksal des Kindes. Die Lebensgeschichte vieler Menschen zeigt, wie bestimmend für Charakter und Lebenstüchtigkeit in körperlicher und seelischer Hinsicht die Pflegeperson in der Zeit von der Geburt bis zum 6. Lebensjahr des Kindes war. Viele Kinder werden vertrauenselig fremden wie verwandten Personen als Sexualobjekt überlassen. Ungeeignete Hilfspersonen verderben durch unverantwortliche Zärtlichkeit oder Verführung das Kind. Besonders die einzigen Kinder, die nicht unter Raufen, Spiel und Freude Gelegenheit haben, frühe Sicherheit zu erwerben, leiden oft not. Womöglich sollten befreundete Familien ihre Kinder als Gruppe, wenigstens stunden-

weise, unter abwechselnder Überwachung durch eine der Mütter spielen und lernen lassen. Das ist meist besser als dauernde Einzelerziehung oder Massenerziehung durch bezahlte Kräfte. Vertraut man aber sein Kind jemandem an, so ist man verpflichtet, dafür zu sorgen, dass die Pflegeperson genügend ausruhen, schlafen und auch sich selbst zerstreuen kann, weil ständige Kinderwartung jeden Menschen ungeduldig und gereizt macht. Man überwache sie gewissenhaft, damit keine groben Erziehungsfehler beim Kinde gemacht werden. Für die seelische Hygiene im Kindesalter ist das klare Wissen von den körperlichen Verhältnissen des Kleinkindes notwendig. Auch die für die Erziehung wichtigen Funde der Psychoanalyse werden nur dann richtig zur Geltung kommen, wenn man die Eigenart der körperlichen Entwicklung stets im Auge behält. Unter diesem Gesichtspunkt sei an folgende Feststellungen erinnert:

Das Gehirn des Neugeborenen ist im Vergleich zum gesamten Körper gross und schwer. (Das Verhältnis von Hirn und Körpergewicht ist beim Erwachsenen 1 : 40; beim Neugeborenen 1 : 8). Sein Wachstum hört etwa im 14. Lebensjahr auf, mit dem 18. Lebensjahr erreicht es sein höchstes Gewicht. Das Innere und die Rinde sind bei der Geburt noch nicht fertig entwickelt, es reift erst im Laufe der Jahre aus; deshalb ist Vorsicht bei geistiger Arbeit und seelischer Inanspruchnahme geboten; häufiges Ausruhen und planmässige Vermehrung der Arbeitsstunden sind unbedingt nötig, vor allem, da das Gehirn neben den inneren Drüsen einen besonderen Einfluss auf das Wachstum hat, worauf neuerdings, besonders durch Professor Rössle in Basel, immer wieder hingewiesen wird. Das Rükkenmark hingegen ist bei der Geburt bis auf geringe Teile entwickelt; allerdings entwickeln sich die Nerven und Nervenstränge zu ihren spätern Leistungen erst im Laufe der Jahre.

Bei der Geburt sind die äusseren und inneren Geschlechtsorgane wie beim Erwachsenen ausgebildet, allerdings viel kleiner und unreif im inneren Bau. Sie reifen ganz allmählich. Die Hoden und Nebenhoden haben bei der Geburt die Grösse einer kleinen Bohne, im sechsten Jahr einer reifen Haselnuss, im zehnten Jahr einer kleinen Pflaume. Die Hoden werden in der Bauchhöhle des Kindes gebildet und wandern normalerweise vor der Geburt in den Hodensack. Bei manchen Neugeborenen ist der eine oder sind beide Hoden noch auf der Wanderung

begriffen, d. h. sie können irgendwo auf dem Wege des Leistenkanals, durch den sie herabsteigen, liegen; meistens ist der zurückgebliebene Hoden über dem Leistenkanal zu tasten. Man sei bei diesem Befund nicht ängstlich, denn recht oft wandert der Hoden im ersten oder zweiten Lebensjahr, mitunter aber auch erst in der Pubertätsentwicklung noch in den Hodensack herab. Bei verzögertem Wandern spreche man mit dem Arzt, da erfahrungsgemäss lange zurückgehaltene Hoden eine erhöhte Krankheitsbereitschaft haben. Bei Mädchen kommt es in seltenen Fällen vor, dass der eine oder beide Eierstöcke wandern, also sich wie der Hoden des Knaben verhalten. Sie liegen dann bei der Geburt unter der Haut der grossen Schamlippen und täuschen dem Laien manchesmal eine Art Hodenbildung vor, so dass schon Unsicherheiten über den Geschlechtscharakter des Kindes auftraten. Es empfiehlt sich stets, wenn die Verhältnisse im Bereich der Geschlechtsteile des Kindes nicht normal zu sein scheinen, mit dem Arzt zu sprechen.

Die äusseren männlichen Geschlechtsteile verändern sich erst vor und während der Pubertät. Im Kindesalter überragt noch die Vorhaut die Eichel, später tritt meist die Eichel etwas über die Vorhaut hervor. Die Hoden erreichen zur Zeit der Geschlechtsreife etwa die Grösse einer Walnuss. Das Kind ist noch nicht zeugungsfähig, da es vor dem 14. oder 15. Lebensjahre meist keine Samenfäden bildet. Vorher treten die Pubertätszeichen auf: am auffallendsten für den Heranwachsenden ist die Behaarung von Genitalien, Unterbauch und Achselhöhlen. Es kommt Samenbildung auch vor vollendeter Behaarung vor. Im allgemeinen wird die Behaarung im zwölften Lebensjahre deutlich. — Gliedsteifungen (Erektionen) treten bereits in den allerersten Lebenswochen auf, ebenso während der ganzen Kindheit; gewöhnlich werden sie vom siebten Jahr bis zum Pubertätsbeginn selten oder fehlen ganz. Flüssigkeitsergüsse im Schlafe (Pollutionen) werden um die Reifezeit häufiger, kommen aber schon früher vor. Die Flüssigkeit besteht aus den Absonderungen der Drüsen des Geschlechtsapparates, anfangs noch ohne Samenfäden.

Das Mädchen merkt die nahende Reifung vor allem am Schwellen der Brüste und am Haarwuchs der Schamteile, des Unterbauches und der Achselhöhlen. Bestimmte Drüsen (Bartholinische) am Scheideneingang sondern oft bei unreifen Mädchen Flüssigkeit ab. Die Eltern können durch rechtzeitige Belehrung über die kommenden Veränderungen manchem Kinde viel Quälerei und Grübeln ersparen.

In den Zeiten starken Wachstums der Geschlechtsorgane wird das Kind leichter und häufiger geschlechtlich erregt. In solchen Zeiten ist die Onanie bei allen Kindern als Spiel und Berüh-

rung des äusseren Geschlechtsteils angedeutet. Die meisten Kinder onanieren wirklich, aber in ganz verschiedenem Ausmass und durch ganz verschiedene Zeiträume, meist ohne jeden Nachteil.

Die Bekämpfung der Onanie darf, wenn man von ihrer Unvermeidlichkeit weiss, nicht in Strenge und Strafe bestehen. Abgesehen von der Wichtigkeit reizloser Kost und körperlicher Betätigung ist das Fertigwerden mit ihr ausschliesslich Sache seelischer Erziehung und Hygiene. Vor Verwendung von Fäustlingen und Binden der Hände, Schutzhosen oder Bürsten, die auf den Rücken gebunden sind, ist zu warnen. Sie sind meist unwirksam; haben sie aber Erfolg, so ist dieser durch die Schlafstörung und die seelische Dauerschädigung mehr als wettgemacht. Die Onanie wäre der geringere Nachteil gewesen. (An anderer Stelle, vor allem in der «Körperlichen Hygiene des Geschlechtslebens», wird diese Frage noch eingehender besprochen.)

Das Wachstum schafft beim Kind Veränderungen feinerer und gröberer Art für die Leistungen späterer Lebensjahre. Es heisst stets vorsichtig sein bei Beurteilung von Eigenheiten wachsender Kinder, und stets lieber den Arzt fragen, bevor entscheidende Ernährungs-oder Belastungsänderungen vorgenommen werden.

Ziel des gesunden Gedeihens ist nicht, den Aufbau und die Leistungsfähigkeit des wachsenden Menschen nach einem bestimmten Urbild, etwa nach dem eines verfeinerten Geistesmenschen oder eines Athleten zu beeinflussen. Es gibt kein Vorbild, das allgemein gültig ist. Jeder wachsende Körper trägt ruhende und unentwickelte Fähigkeiten zu den gerade ihm eigentümlichen Höchstleistungen in sich. Für jede Leistung — körperlich oder seelisch — gibt es eine ganz besonders günstige körperliche Verfassung. Auf die Entwicklung des Kindes in dieser Richtung kann der Erzieher des Kindes durch geschickte Handhabung der Ernährung, der leiblichen Übung usw. einwirken.

Besonders oft werden Mädchen körperlich vernachlässigt und müssen dies bei den Anforderungen des Frauenlebens später büssen. Als Mindestforderung braucht jedes Kind täglich eine, besser zwei Stunden, für Spiel, Sport und Turnen.

Ist es durch den Schulweg überanstrengt oder überhaupt etwas schwächlich, so müssen entsprechende Ruhepausen, vor allem vor den Mahlzeiten, eingeschaltet werden. Wo Gelegenheit ist, empfiehlt es sich, das Kind an Kursen für Rhythmik und Gymnastik teilnehmen zu lassen. Der Heranwachsende braucht Übungen zur automatischen (unwillkürlichen) Beherrschung der Muskulatur; denn als Erwachsener muss er eine

Fülle von zusammenhängenden Muskelbewegungen ohne bewusste Willensbetätigung beherrschen. Die Ermüdung der Muskeln wird geringer sein, wenn mit kleinerem Krafteinsatz höchste Leistungen vollbracht werden.

Genaue Beobachtung des Kindes durch seine Erzieher zeigt rasch, ob das Kind ermüdet wird; vor allem sind es die feineren Zeichen der Übermüdung, die zur Vorsicht mahnen: Reizbarkeit oder Schläfrigkeit und Interesselosigkeit (Apathie), mangelhafte Aufmerksamkeit und Merkfähigkeit, Schlafstörung, Bockigkeit und Eigensinn. Solche Erscheinungen müssen, wenn sie beim gesunden Kinde plötzlich einsetzen, Schule, Elternhaus und Arzt zu gemeinsamer Hilfe veranlassen. Die Psychoanalyse lehrt aber, dass die Ermüdung des Kindes ebenso sehr von seelischen Widerständen als von körperlichen Leiden abhängt. Müdewerden bedeutet oft ein Ablehnen, ein Nichtwollen-können, ein «Nein», gegenüber einer unbewusst peinvollen Aufgabe eines ungeliebten Befehlgebers.

Durch die Entwicklung der musikalischen Ausdrucks- und Aufnahmefähigkeit wird oft das körperliche Gedeihen bei einem Kinde gefördert, das ohne Wagemut und Selbstvertrauen war. Es verlor einst diese Eigenschaften, anschliessend an ein voreiliges Aburteilen von Erziehern über seine Fähigkeiten, auch seine musikalischen, als es einen tastenden, selbsttätigen — von dem Geschmack der Erwachsenen unbeeinflussten — Versuch machte, sich selbst Ausdruck zu verschaffen.

Manches Kind, bei dem zuvor alle Versuche körperlicher Kräftigung fehlschlugen, gedeiht plötzlich, wenn es gelungen ist, ihm zur Überwindung der Hemmungen zu verhelfen, die seine Ausdrucksfähigkeit bisher verschüttet hatten.

Je höher die Organismen sich entwickeln, um so länger dauert ihre Jugendzeit; sie ist wohl beim Menschen am längsten. Das Spiel steht bei Tier und Mensch im Mittelpunkt der Entwicklung, es lässt die Bewegungslust in ganz bestimmte Bahnen fliessen, um durch lustvolle Übung die Glieder und Fähigkeiten für das Leben vorzubereiten, die

am meisten gebraucht werden. Aber die Jugendzeit hat nicht nur Zukunftswert, sondern in ihr selbst liegt ein hoher Eigenwert, eine eigenartige Triebbefriedigung mit einer instinktiven Scheu vor den Tiefen und Höhen des Glücks erwachsener Menschen. Die reinigende und schöpferische Leistung des Spiels ist eine der mächtigsten formbildenden Kräfte des kultivierten Menschen. Sie zu verachten oder zu vernachlässigen, wäre ein schwerer hygienischer Fehler jedes Erziehers.

Schutz durch sexuelle Aufklärung.

Heinrich Meng.

> Alles Erste bleibt ewig im Kinde, die erste Farbe, die erste Musik, die erste Blume machen den Vordergrund seines Lebens aus; aber noch kennen wir dabei kein Gesetz als dieses: beschirmt das Kind vor allem Heftigen und Starken, sogar süsser Empfindungen.
>
> Jean Paul.

Wie die Kinder in guter und schonender Weise zum sexuellen Wissen gelangen, diese Frage wird von Erziehern, Dichtern, Eltern, Ärzten und Schriftstellern immer wieder gestellt und verschieden beantwortet.

Die seelischen Regungen und die körperlichen Veränderungen, die der Heranwachsende an sich und an andern in den Zeiten sexuellen Wachstums feststellt, bilden den triebhaften Erbteil der Menschheit; sie wurden dadurch erworben, dass lange Ahnenreihen das Zeugen und Befruchtetwerden immer wieder erlebten. So entstand eine naturhafte Strebung im Kind nach sexuellem Wissen und Erleben; sie wird verstärkt durch bewusste und unbewusste Beobachtung von Tieren, nicht selten recht eindrucksvoll auch von Menschen. — Deshalb lässt sich die Frage besser so stellen: «Wie hilft man dem Kind das allmähliche Bewusstwerden seines Wissens vom geschlechtlichen Entstehen des Menschen zu ertragen?»

Die sexuelle Aufklärung soll vermeidbare Störungen bei diesem Bewusstwerden verhindern durch wiederholte allmähliche, nicht bloss einmalige Belehrung über das, was das Kind nicht von selbst wissen kann. Hierdurch versteht das Kind die eigenen, dumpf aufsteigenden, unklaren Vorstellungen, Gedanken und Gefühle und versöhnt sich mit ihnen. Durch solche Aufklärung hilft die Erziehung die

Triebe zu verstehen, zu verarbeiten und zu beherrschen. Die drei Ziele sind daher: Beruhigung, Aufklärung, Trieberziehung. Die Ratschläge, die wir geben werden, dienen allen drei Aufgaben; es ist nicht nötig, sie in der Erörterung einzeln hervorzuheben.

Da die Eindrücke der ersten Kinderzeit für alles spätere Verhalten des Menschen, besonders auch für sein sexuelles, entscheidend sind, muss die ganze Ordnung des kindlichen Daseins und die Erziehung von Anfang an auf die späteren Wirkungen der ersten Eindrücke Rücksicht nehmen. Das Ziel des Wissens und Mehrwissenwollens des Kindes ist anfangs nicht, Klarheit über feinere und verwickelte Fragen zu erhalten, sondern nur die Hauptsache zu wissen, woher es stammt und woher ein Neugeborenes kommt. Umgehen einer klaren Antwort durch das Märchen vom Storch und ähnliche Irreführungen nehmen dem Kind die Wegrichtung seines Eigenwissens und stören eine der wichtigsten Folgen der Aufklärung, das Vertrauen zu den Erziehern. Am besten erträgt das Kind die Aufklärung von seiten der Mutter, ihr gilt sein grösstes Interesse. Zeigt sie sich unbefangen und liebevoll, so ist die Gefahr des Misstrauens beseitigt. — Das Verweisen an den Vater oder an andere Personen lässt die Frau in der wichtigsten Not hilflos und hilfsbedürftig erscheinen. Dem kleinen Kind erscheinen die Vorgänge der Menschwerdung natürlich und harmlos. Das Harmvolle, Zwiespältige, Besondere ist erst Schöpfung des älteren Menschen. Die Unentwickeltheit der Geschlechtsorgane und die Unreife seiner inneren Drüsen geben dem normalen Kinde rein körperlich zwar geringere Anstösse zur Sexualität als dem reifen Menschen, aber es spielt die kindliche Sexualität doch eine viel grössere Rolle, als Eltern oder Erzieher im allgemeinen wissen und anerkennen. Sie ist durch lange Zeit wenig an die Geschlechtszone gebunden; deshalb entstehen im Kinde falsche Vorstellungen, die den jeweilig vorherrschenden körperlichen Reizstellen entsprechen. Die Vorstellungen bilden sich zu vollständigen Theorien über Kinderentstehung, Ge-

burt und Zeugung aus. An Tieren und Erwachsenen Erspähtes wird mit den Theorien vermengt. Die Psychoanalyse findet bei den erwachsenen Kranken solche Theorien als unbewussten Sinn von Krankheitssymptomen vor, zum Teil werden diese Phantasien noch erinnert. Die Beobachtung an Kindern — der Kindermund — und die Überlieferung des Volkes — die Folklore — und die Mythen bestätigen die allgemeine Verbreitung dieser kindlichen Theorien.

Man kann die Geburts- und Zeugungstheorien nach den Lust- und Triebquellen einteilen. Es gibt «orale» (os = Mund) Theorien, die vom Munde empfangen und gebären lassen, solche, die den After und Darm als Geburts- und Zeugungsorgan annehmen, Theorien, die den Nabel oder die Bauchwand betreffen, Theorien aller Art, die das männliche und weibliche Geschlechtsorgan zueinander, wenn auch irrig, in Beziehung bringen. Statt des Gliedes treten auch andere Organe als zeugender Teil auf. Alle die vor der Psychoanalyse als dummes Kindergerede belachten Phantasien und Ideen sind mehr oder weniger symbolische Erzählungen des Kindes über diese Fragen. Dabei benützen sie die ihnen bekannt gewordenen Märchen und Sagen, wie, als ob ihnen deren sexuelle Bedeutung ererbterweise bekannt wären.

Das ist wohl begründet, weil die alten Sagen und die aus ihnen entstandenen Märchen, selbst in ihrem Kerne, Geschichten über die Hochzeit, Zeugung, Geburt und die ersten Kinderschicksale sind. Diese Volksdichtungen wiederholen deshalb bei allen Völkern den gleichen Inhalt. Auf diese Weise hat die psychoanalytische Untersuchung die Geschichte der geistigen Entwicklung des Kindes und der Menschheit an ihren frühesten dichterischen Erzeugnissen durch den gegenseitigen Vergleich verstehen gelehrt.

Die sexuelle Neugierde ist ein wichtiger Beweggrund für alle geistige Entwicklung, sie ist bei jedem kleinen Kinde als ein naturgemässes und bedeutsames Wissenwollen zu respektieren. Die kindliche Sexualität verrät sich auch immer in der Neugierde, die auf alle geschlechtlichen und körperlichen Vorgänge beim Erwachsenen gerichtet ist, das gilt auch von der monatlichen Regel der Mutter oder anderer Frauen. Das Kind wittert, schaut und fragt, solange es nicht abgeschreckt wird; dann spioniert und grübelt es.

Statt das Kind zu belügen, empfiehlt sich die Beantwortung von Fragen, die es selbst — gleichgültig in welchem Alter — stellt, allerdings stets unter Berücksichtigung des Alters und der Früh- oder Spätreife des Kindes. Auf dem Lande, wo Kinder oft sehr früh Menschen- und Tierbeobachtungen machen, wird meistens das Wissen vom Werden und Wachsen im Mutterleib als Selbstverständlichkeit vom Kind gefühlt, und seine Neugierde dadurch auf lange Zeit befriedigt. Schwerer hat es das Stadtkind; es ist auf absichtliche Forschung, auf Ausspähen und Belauschen der Erwachsenen und vor allem auf das Befragen der Erwachsenen angewiesen. Erst unwirsche und falsche, oft überhaupt keine Beantwortung oder strafende Abwehr der Fragen lassen das Kind heimlich weiter beim Gegenstand verweilen; es achtet dann um so mehr auf die beginnenden eigenen Regungen, beschäftigt sich viel mit seinen eigenen Geschlechtsorganen und spielt mit ihnen. Erfolgt jetzt, bereits verspätet, eine vertrauensvolle Aussprache und Aufklärung, so kommt diese Erregung meist zur Ruhe. Die Wahl der Spiele und das Verhalten des Kindes beim Spiel, sowie die den Eltern oft unerklärliche, unbezwingliche Unruhe, mit der es nach allem Möglichen und Selbstverständlichen immer fragt, lassen erkennen, wie das Kind mit Gedanken über die Entstehung seiner selbst oder des Menschen überhaupt beschäftigt ist. Dann ist die Erweiterung der Umwelt des Kindes eine gute Hilfe. Je früher das Kind die wohltuende Sicherheit der Häuslichkeit, das Nestgefühl und ausserhalb der Familie auch andere Gemeinschaften und die grosse Gemeinschaft des Volkes und der Menschheit kennen und verstehen lernt, um so eher werden die geschlechtlichen Gefühle auf gemeinsame Interessen anderer Art abgelenkt. Die seelische Entladung der nach Befriedigung strebenden Triebe durch Erwecken von Interesse an Spiel und Leistung (wie Zeichnen, Malen, Basteln) erleichtert auch die normale sexuelle Ruhe des Kindes.

Wächst das Kind aus der sexuell stark neugierigen Zeit heraus, etwa im 6. bis 8. Lebensjahre, so bedarf es eigent-

lich nur fürsorglicher Massnahmen, um das langsame Reifwerden zur Erkenntnis nicht zu stören. Im allgemeinen sollen sexuelle Gespräche und Handlungen vor ihm vermieden werden; doch ist innerhalb der Grenze seiner Aufgeklärtheit ruhig weiterzusprechen, wenn die Rede darauf kommt. — Viele Kinder widerstreben dem Wissen und sind bereit, es zu verdrängen; darin werden sie bestärkt, wenn die aufklärenden Eltern selbst Furcht vor dem Gegenstand zeigen. Besonders zu vermeiden sind alle Bemerkungen und Spiele, die das kleine Kind als Kastrationsdrohungen auffassen kann. Die Überwindung dieser Komplexe ist eine Hauptaufgabe der Jugenderziehung. Auch in diesem Zusammenhang sei hervorgehoben, dass Kinder nicht mit Erwachsenen schlafen dürfen. Leider scheitert die Hygiene nicht selten an der Wohnungsenge, aber jeder Erwachsene muss wissen, dass Sexualvorgänge im Schlafraum des Kindes früher, als der Erwachsene annimmt, vom Kinde entdeckt und beobachtet werden, und das Kind intensiv erregen und sein Interesse nicht zur Ruhe kommen lassen.

Gute Auswahl der Hilfspersonen zur Erziehung und der Spielkameraden ist zwar schwierig, aber notwendig.

Bald tritt auch die zweite Frage auf, wie das Ei in die Henne, das Kind in den Mutterleib komme. Auch sie muss, wenn sie vom Kind gestellt wird, in der Hauptsache, und stets wahrheitsgemäss beantwortet werden. Man versuche nie, das zu sagen, was vielleicht einen selbst einstmals gequält oder lange beschäftigt hatte, sondern passe die Mitteilung an das augenblickliche Bedürfnis des Kindes an. Inwieweit man dem Kind vor der Schulzeit an Pflanze und Tier Aufschluss über Einzelheiten der Entstehung eines Lebewesens gibt, hängt ganz von seinen Fragen ab. Es soll nichts gesagt werden, was nicht durch Fragen oder durch das Verhalten des Kindes gefordert wurde. Man glaube auch nicht, ein vollständiges Wissen vorbringen zu müssen, vielmehr antworte man gerade nur so weit, als das Fragen des Kindes geht, damit es für die nächste Zeit beruhigt werde. Beobachtet man das Gesicht des Kindes

während des Gesprächs, so erkennt man deutlich, ob der gespannte und beklommene Ausdruck dem beruhigten Platz macht. Dann war die Erklärung ausreichend und bedarf keiner Fortsetzung, bis nicht in der nächsten Frageperiode eine neue Frage auftaucht und vorgebracht wird. Allerdings gibt es Kinder, die unentwegt sind in ihrem Wissenwollen; es drängt sie, sich sehr frühzeitig die klare Wahrheit über die Fortpflanzung zu verschaffen; bei ihnen ist es besser, den Gegenstand durchzusprechen, damit sie nicht ihre Neugier bei nicht vertrauenswürdigen Menschen befriedigen. Brutale Aufklärungsversuche sind zu unterlassen. Die Beantwortung der Frage muss in einer dem Kinde gut verständlichen Ausdrucksweise erfolgen, um eine falsche Wertung und Verwertung des Gehörten zu vermeiden. Bei der Besprechung anatomischer und physiologischer Tatsachen umgehe man keinesfalls eine richtige Auskunft und vermeide auch ja den Verdacht einer Verheimlichung. Das Kind soll spüren, dass man sein Vertrauen schätzt und dass man stets bereit ist, ihm Aufschluss zu geben. Gelingt die Aufklärung, so wird das Kind weder schamlos noch durch überstarke Scham gehemmt. Die Pflege guter Sitte, auch einer religiösen Anschauung, wenn sie nicht nur als Erziehungsmittel vorgetäuscht, sondern von der aufrichtigen Gesinnung der Familie getragen wird, fördert erfahrungsgemäss die Seelenruhe des Kindes, aber nur dann, wenn sie die Gefahr vermeidet, dass das geschlechtlich erregte Kind sich wegen der Erregungen als Sünder fühlt.

Bei dem Eintritt in die Schule teilt sich die Aufgabe zwischen Eltern und Lehrern. Die Schule kann nur dann dem allgemeinen Wissensbedürfnis des Kindes gerecht werden, wenn sie in allen Unterrichtsfächern dem Alter des Kindes angepasst ist, das Verständnis für die Zusammenhänge alles Lebendigen gibt und, vor allem in den naturwissenschaftlichen Fächern, die Fortpflanzungsvorgänge nicht auslässt oder feige behandelt. So wertvoll in höheren Klassen oder bei Schulschluss Vorträge über das Sexualleben und seine Hygiene sind, so wenig fruchtbar ist eine

allgemeine Aufklärung der unteren Schulklassen mit ihren verschieden gearteten Schülern. Sie kann nie die im einzelnen Kind entstandenen, unrichtigen Anschauungen und ihren Einfluss auf das bewusste und unbewusste Seelenleben aufheben und vor allem nicht dort einsetzen, wo das Kind ganz persönliche Fragen, Zweifel, Zwiespältigkeiten, Ahnungen und Wissen in sich trägt. Es kommt also für die Schule nur das Aussprechen des Lehrers mit dem einzelnen Schüler in Betracht, und zwar dann, wenn die Eltern versagen. Dagegen ist nichts einzuwenden, wenn, was zurzeit selten der Fall ist, die Ausbildung der Erzieher und Lehrer auch das sexualpädagogische Wissen genügend gefördert hat. Von wem immer die Aufklärung vorgenommen wird, soll sie so viel Vertrauen zum Aufklärenden zurücklassen, dass das Kind von sich aus den Rat befolgt, nicht mit etwas älteren «Wissenden», sittenlosen Erwachsenen, die es zuweilen verstehen, die Kinder an sich zu ziehen, darüber zu sprechen. Kinder, die eine ihrem Wesen entsprechende Aufklärung erhielten, haben erfahrungsgemäss kein Bedürfnis, mit andern Menschen geschlechtliche Dinge zu erörtern.

Es kann sein, dass die Erzieher sich gehemmt fühlen mit dem ihnen anvertrauten Kind über sexuelle Dinge zu sprechen. In diesem Fall ist Schweigen besser als eine verlegene und aufgezwungene Form der Aufklärung. Wo Eltern und Lehrer aus diesen und andern Gründen sich ihrer Aufgabe nicht unterziehen können oder wollen, soll der Arzt, oder in gewissen Fällen ein Pädagoge Aussprache und Beratung ermöglichen. Sehr oft wird diese Aussprache zu einer Belehrung bloss über die Vorgänge, aber nicht über ihre Wichtigkeit. Der junge Mensch soll aber auch erfahren, dass nicht nur bei ihm allein, sondern bei allen normalen Menschen der Geschlechtstrieb lustvoll und mächtig einen Hauptinhalt des Denkens und Strebens bildet. — Das soll er wissen, damit er die eigene Geschlechtlichkeit, auch die Selbstbefriedigung nicht als verderblich auffasse, sich nicht in Selbstvorwürfen absondere, vielmehr das

Erlernen der Selbstbeherrschung als Aufgabe auf sich nehme. Auch soll er Klarheit über die Bedeutung der Geschlechtlichkeit für den Lebenskampf und das Lebensglück gewinnen. Sicher ist, dass volles Wissen über die sexuellen Vorgänge, schon vor der Reife erworben, eine richtigere Einstellung für das kommende Geschlechtsleben schafft und viel unnütze Kämpfe und Quälereien erspart. Zu spätes Wissen bedingt stets eine falsche Lebensrichtung. Wir dürfen uns nicht verhehlen, dass das mächtige Triebleben durch das Nichtwissen in keiner Weise niedergehalten werden kann, anderseits die richtige Aufklärung es auch nicht aufpeitscht und antreibt, eher es beruhigt. Die schon in der Jugend notwendige Triebbeherrschung, d. h. die baldige Überwindung der Jugendonanie, ist die besondere Aufgabe der Erziehung; an ihr hat der persönliche Einfluss auf das junge Menschenkind und das Verständnis für sein Werden die Probe zu bestehen. Vor allem in den Jahren vor und in der Reifung benötigt der junge Mensch Verständnis für sein wechselvolles Verhalten im Kampf um neue Ideale und im körperlichen Erlebnis des geschlechtlichen Reifens. Dieses Verständnis wird sich auch darin zeigen, dass man nur aus triftigen Gründen eingreift.

Jedes Kind, das nicht unter sicherer Überwachung lebt und bereits Gefahren ausgesetzt ist, soll auch über die Geschlechtskrankheiten aufgeklärt werden. Fragen in dieser Richtung sind ohne Übertreibung und ohne moralische Verdammung klar und richtig zu beantworten.

Es lassen sich keine Regeln geben, wann das Menschenkind die Bedeutung der Mutter und des Vaters für seine Entstehung kennenlernen soll; sexuelle Aufklärung ist nicht rezeptmässig zu dosieren; der Erzieher lasse vom Kinde und Jugendlichen selbst sich führen. Von mancher Seite (Rank) wurde die sexuelle Erziehung abgelehnt, weil das selbständige Erwerben des Wissens allein selbständig mache und die eigene Individualität an diesem wichtigsten Problem sich von der früheren Generation unabhängig entwickeln soll.

Unsere Erfahrung spricht gegen diese Auffassung, weil gerade die feineren Naturen erschreckt oder abgeschreckt, die brutaleren zur vorzeitigen Sexualbetätigung angeeifert werden. — Wir wollen auch hier nicht zwischen den Trieb bejahenden und ihn verneinenden Erziehungszielen eine Entscheidung fällen. Bei beiden hängen Ich-Entwicklung und Triebreifung so eng zusammen, dass es unmöglich erscheint, die erstere zu unterstützen, ohne die zweite zu beeinträchtigen. So ist die psychische Hilfe während der Pubertät zum Erfordernis der psychischen Hygiene geworden.

Die Erziehung Unsozialer.

August Aichhorn.

Das theoretische Endziel der Erziehung ist jener soziale Idealzustand, in dem jedes einzelne Individuum trotz der Erfüllung der Notwendigkeiten, die dem Zusammenleben in der sozialen Gemeinschaft entspringen, sich möglichst ungestört in seiner Wesensart ausleben kann. Der soziale Mensch steht nicht nur als Ich der Gesamtheit gegenüber, er gehört als Ich auch der Gesamtheit an und hat daher Bedingungen in zweifacher Richtung zu entsprechen: in einer auf die Gesellschaft bezüglichen und einer auf sich selbst bezogenen. Die Erziehung hat immer den Menschen so sich entwickeln zu lassen, dass er in seinem Erleben und in seinem Ausleben weder die Gesellschaft, noch sich selbst schädigt. (Das anzustrebende, im günstigsten Fall auch erreichbare Ziel ist durch die der Erziehung gestellte Aufgabe umschrieben.) Wenn auch das soziale Ideal wandelbar ist, so ändert das nichts am grundsätzlichen Endziel der Erziehung. Die Psychoanalyse hat als Erziehungsziel angegeben: Jeder richtig erzogene Mensch muss fähig sein, die Konflikte, die sich aus dem Zusammenleben, aus der Erfüllung oder Nichterfüllung der entstehenden Notwendigkeiten ergeben, Ich-gerecht und realitäts-angepasst zu erledigen.

Unsozial ist das Individuum nicht nur, wenn es der Gemeinschaft gegenüber die Forderungen nicht erfüllt, sondern auch, auch es diese gegen sich selbst vernachlässigt. Die Gemeinschaft aber ist unsozial, wenn sie, sich zwar vor dem Individuum schützend, dieses nicht vor der Gesellschaft behütet.

Wir sind gewohnt, ein unsoziales, gegen die Gesellschaft gerichtetes Tun als Verwahrlosung zu bezeichnen und die Neurose ihr gegenüberzustellen. Beide sind aber Formen, in

denen das «Unsoziale» sich äussert. Sie sind nur Wirkungen einer und derselben Abwehrtendenz. Wenn im Kinde ein Widerstreit zwischen den eigenen und den gesellschaftlichen Tendenzen entsteht, kann sich das Kind gegen diese Konfliktsituation auf zwei entgegengesetzte Arten wehren: in der Verwahrlosung wird der Konflikt nach aussen durchgekämpft; wird dieser Kampf infolge des Kräfteverhältnisses unmöglich, so wird er im Innern als Neurose weitergeführt — mit andern Vorzeichen und in entgegengesetzter Richtung — hier nach innen, dort nach aussen, hier ein Minus an Triebäusserung, dort ein Plus.

Die unsozialen Äusserungen sind so vielgestaltig, dass sich der Versuch schon jetzt lohnt, zu Begriffsbestimmungen zu kommen, die nach und nach eine systematische Erfassung des Problems ermöglichen werden.

Die Erziehung lenkt die Entwicklung des Kindes nach bestimmten Wertungen. Ehe die Erziehung einsetzt, steht das kleine Kind noch diesseits derselben; e s i s t a s o z i a l. Die Erziehungspersonen wissen, dass dieser Zustand bis zu einem bestimmten kindlichen Lebensalter naturgemäss ist. Erst wenn mit fortschreitendem Alter die Erziehungseinflüsse unwirksam bleiben, ändert sich die Auffassung. Was früher normal war, gilt nun für abnorm. Das unerziehbare Kinde bleibt demnach asozial; das erziehbare gibt diesen Zustand nach und nach auf: das eine ist a b s o l u t a s o z i a l, das andere nur r e l a t i v a s o z i a l. Die Untersuchung der Ursachen der Unerziehbarkeit führt zu einer weiteren Einteilung der absolut Asozialen: es kommt z. B. darauf an, ob in den intellektuellen Funktionen (Verstand, Aufmerksamkeit, Gedächtnis u. a.), oder in der Affektivität, oder in einer organischen Krankheit, oder in psychischen Traumen die Hauptursache gelegen ist.

Die relativ Asozialen können bei ungestörtem seelischen Aufbau, namentlich in bezug auf die Verteilung ihrer Libido und bei entsprechend sozial gesinnten Erziehungspersonen, eine normale Entwicklung im Sinne des sozialen Ideals nehmen. Wächst das Kind in nur unsozial orientier-

ter Umgebung auf, beispielsweise in einer Verbrecher-Familie, so kann es bei vollkommen normaler Entwicklung — durch die selbstverständliche Identifizierung mit den Erziehungspersonen — doch asozial bleiben. Es muss aber unter die relativ Asozialen eingereiht werden, wenn es an und für sich nach seiner konstitutionellen Anlage wohl erziehbar gewesen wäre: wir wollen diese Gruppe die der «Pseudo-Asozialen» nennen. Fehlt eine Identifizierungsperson überhaupt — Tarzan — oder hat das Kind infolge fortwährenden Wechsels der Erziehungsumgebung — Fürsorgekinder — nicht die erforderliche Zeit, um Objektbesetzungen (die Liebe zu jemandem) und um Identifizierungen (Beispielnahmen) in sich entstehen zu lassen, so wird das relativ-asozial-Sein mehr oder weniger bestehen bleiben. Aus diesen wenigen Ausführungen ergibt sich bereits auch für die Gruppe der Relativ-Asozialen eine Einteilung.

Die Gefühlsbindungen der Familienmitglieder untereinander schaffen die Atmosphäre, in der das Kind heranwächst. Führen die Beziehungen innerhalb der Familie zu einem natürlichen libidinösen Gleichgewichtszustand, so sind die Gefahren, die sonst aus den Affektausbrüchen der Erwachsenen für das Kind entstehen, vermieden. Wird dieser Gleichgewichtszustand nur künstlich dadurch aufrechterhalten, dass ein Elternteil das Kind übermässig für sich in Anspruch nimmt, oder unterbrochen, weil für das Kind zu wenig Libido vorhanden ist, dann kann es zu schwerwiegenden Entwicklungsstörungen kommen.

Das Kind wird von einem Elternteil unbewusst immer libidinös überlastet, wenn dessen libidinöse Bedürfnisse in der Richtung zum andern Elternteil unbefriedigt bleiben. In kurzer Ausdrucksweise liesse sich sagen: Der libidinöse Gleichgewichtszustand innerhalb der Familie — intrafamiliäre Libido-Konstellation — wird auf Kosten des Kindes aufrechterhalten, wenn ein Elternteil *die eigene Neurose symptomlos* zu halten versucht.

Dadurch wird das Kind in den affektiven Bindungen zur Umwelt zuerst unsicher gemacht, dann immer mehr irritiert,

bis schliesslich in seinem Libido-Haushalt eine derartige Unordnung herrscht, dass abnorme Beziehungen entstehen. Von da an misslingt auch die Erziehung. Das Ergebnis ist wieder ein unsoziales Kind. Je früher diese Phase einsetzt, desto mehr infantil, also unerzogener bleibt es infolge einer Entwicklungshemmung; je später sie beginnt, desto weiter ist das Kind schon erzogen; es bleibt dann aber nicht auf dieser Stufe stehen, sondern sinkt erfahrungsgemäss infolge einer Regression in eine frühere infantile Situation zurück.

In beiden Fällen können die unsozialen Äusserungen dieser Kinder, sowohl im Inhalt als auch in der Form, mit jenen scheinbar übereinstimmen, die bei asozialen Kindern auftreten. Sie sind aber anders motiviert und vom genauen Beobachter auch unschwer als «anders» zu erkennen. Dort entsprechen sie einem Noch-nicht-Verstehen der Normen, hier einem die Normen Nicht-mehr-verstehen-Können. Dort haben sie mit den libidinösen Beziehungen zu den Erziehungspersonen (Eltern) nichts zu tun; hier mit gestörten libidinösen Beziehungen. Die Beobachtung der unsozialen Äusserungen dieser Kinder führt zum Eindruck, dass sie einem bestimmten unbewussten Zweck dienen: unbewusst libidinöse Ansprüche der verschiedensten Art zu befriedigen, dass sie aber ein Versuch mit untauglichen Mitteln sind. Alle diese unsozialen Kinder lassen sich zur Unterscheidung von den asozialen, als d i s s o z i a l e zusammenfassen. Zu diesen gehören dann die vielen Formen verwahrloster und neurotischer Kinder.

Gegenwärtig besteht wenig Interesse, die Motive asozialen und dissozialen Verhaltens aufzudecken. Man begnügt sich vielfach damit, Tatbestände zu sehen und versucht mit längst bekannten, aber nicht ausreichenden Erziehungsmitteln der Verwahrlosung und Schwererziehbarkeit Herr zu werden. Jeder Leser kennt den Verwahrlosten aus dem Alltag, aus den Polizei- und Gerichtssaalberichten der Tagesblätter. Er kennt auch den Schwererziehbaren, den, der Schwierigkeiten in der Schule macht, in der Familie ungebärdig ist, überall die Ordnung und Eintracht stört, Eltern

und Erzieher zur Verzweiflung bringt, weil man nicht mehr weiss, wie er angefasst werden soll.

Der Erziehungsfürsorger ist sehr oft gezwungen, seine Meinung über diesen oder jenen Schwererziehbaren zu äussern, und nicht selten bekommt er zu hören: «Schwererziehbarkeit? Das ist nur ein Schlagwort. Treiben wir weniger Gefühlsduselei und bringen wir wieder mehr Autorität für die Kindererziehung auf, so wie es zu unserer Zeit war. Wir werden dann nicht nur mit der Schwererziehbarkeit, sondern auch mit der Verwahrlosung fertig werden.» Eltern, die sich in ihrer Not an uns wenden, sprechen wieder ganz anders: «Wir haben unser Kind strenge behandelt, es gestraft und gezüchtigt und nichts erreicht. Wir haben es auch mit Milde und Güte versucht und auch diese sind wirkungslos geblieben. Was sollen wir tun?»

Wer hat nun recht: Die, denen eine auf psychologischen Überlegungen aufgebaute Behandlung der Kinder widersinnig erscheint, oder die Eltern, die andere als die bekannten Erziehungsmittel von uns verlangen?

Vor einiger Zeit hatte ich mit einem meiner Freunde eine Verabredung getroffen und suchte ihn zur Erledigung der Angelegenheit auf. Als ich zur Wohnungstüre kam, hörte ich argen Tumult: heftiges Geschrei eines Knaben, unterbrochen durch die zornige Stimme meines Freundes, dazwischen Zurufe einer Frau, und das alles vermengt mit dem charakteristischen Geräusch, das entsteht, wenn jemand körperlich gezüchtigt wird.

Ich trete ein! — Mein Freund hat seinen zehnjährigen Jungen, Kurt, über das Knie gelegt und schlägt zu. Die Frau kommt äusserst aufgeregt auf mich zu mit den Worten: «Der Bub hat die Prügel nicht verdient. Er soll aufhören, ihn zu schlagen.»

Der Vater hält nicht nur ein, sondern schiebt mir Kurt mit höhnischer Miene zu: «Da hast du ihn. An diesem Lausbuben kannst du deine Erziehungskunst erproben.» Ich verstehe seinen Blick und die ironische Anrede; er hält nicht viel von unserer Art der Kindererziehung.

«Aber um Himmels willen, sagt mir doch, was los ist!»

Aus der Darstellung der Eltern, die in ihrer Erregung einander fortwährend unterbrechen und verbessern, ist unschwer zu erkennen, was zu dem argen Auftritt geführt hatte: der Vater wollte mit Kurt das Einmaleins lernen, weil von der Schule unausgesetzt Klagen einliefen und das Bemühen der Mutter bisher vergeblich geblieben war. Das Rechnen ging aber auch mit dem Vater nicht besser. Dieser wurde daher ungeduldig, fragte schärfer betont, merkte nicht, dass er den Jungen dadurch noch mehr verschüchterte und verängstigte, sondern hörte nur die falschen Rechenresultate. Mit zunehmendem Ärger wurde er mit dem Jungen grob, nannte ihn dumm, faul, unaufmerksam, zerstreut und gab ihm schliesslich ein Kopfstück nach dem andern. Die Mutter verfolgte vom Nebenzimmer aus das Ansteigen des Konflikts zwischen Vater und Sohn, konnte sich schliesslich nicht mehr beherrschen, trat zu den beiden und machte dem Vater entrüstet Vorwürfe wegen seiner ganz ungeeigneten Art der Behandlung des Kindes. Der, empört über die Stellungnahme der Mutter und wütend, dass gerade er einen so dummen Jungen haben müsse, antwortete scharf zurück. Es kam zu einer heftigen Auseinandersetzung der Eltern vor dem Kinde, das, nach und nach immer mutiger, der Mutter mit Klagen über die Ungerechtigkeit des Vaters beistand. Zur Katastrophe war es kurz vor meinem Eintritt gekommen. Der Vater, den gemeinsamen Angriffen von Mutter und Kind nicht mehr gewachsen, griff in sinnloser Wut zum Stock, um Kurt ein besseres Benehmen beizubringen.

Es währte ziemlich lange, bis die Eltern einer vernünftigen Aussprache zugänglich wurden, noch länger, bis sich die Erregung so weit gelegt hatte, dass sie die Unzulässigkeit solcher Auftritte mit und vor dem Kinde begriffen. Ich erklärte mich auch bereit, selbst einmal mit Kurt zu rechnen. Sofort konnte ich das nicht tun, weil der nervöse Bub zu sehr ausser Rand und Band geraten war.

Eine Woche später!

Kurt und ich sitzen beisammen und wir wiederholen das Einmaleins. Das Rechnen geht auffallend schlecht, am auffälligsten ist, dass in den Fehlresultaten immer wieder die Zahl «8» erscheint: $5 \times 7 = 38$, $9 \times 6 = 58$, $8 \times 8 = 68$, $5 \times 9 = 48$. Dazwischen werden einige Beispiele richtig gerechnet. Als ich aber frage: «Wieviel ist 3×6?» erhalte ich keine Antwort, obwohl der Junge einige Zeit nachdenkt. Ich hatte bisher die Fehlresultate nicht verbessert und dem Kinde auch nicht gesagt, dass $3 \times 6 = 18$ ist. Nun höre ich zu rechnen auf und frage Kurt, ob er gemerkt habe, dass die meisten seiner Rechnungen falsch gerechnet waren. Er ist sehr erstaunt und bestreitet dies. «Du hast gerechnet: $5 \times 7 = 38$ statt 35, $9 \times 6 = 58$ statt 54, $8 \times 8 = 68$ statt 64 usw.» Während des Redens schreibe ich die Ziffern 38, 58, 68, 48 usw. auf und lasse sie ihn lesen. Er merkt trotz Betonung beim Vorsagen und Lesen der Ziffern die fortwährende Wiederkehr des Achters an der Einerstelle nicht. Ich mache ihn nun aufmerksam: «Du hast nicht nur falsch gerechnet, sondern es ist auch immer wieder der Achter vorgekommen.» Beim nochmaligen Lesen der Ziffern stellt er die Richtigkeit meiner Angaben fest und ist darüber sehr erstaunt.

Zwischen uns entwickelt sich nun folgendes Gespräch:

«Woher mag der Achter kommen?»

«Das weiss ich nicht.»

«Stelle dir den Achter vor!»

«Das kann ich nicht.»

«Mache die Augen zu und versuche es nochmals.»

«Jetzt sehe ich einen Achter.»

«Welche Acht ist es?»

«Der Achter auf der achtzehner Elektrischen.»

(Er meint damit die Ziffer auf der Nummerntafel des Triebwagens der Wiener Strassenbahn, die die Linie achtzehn anzeigt.)

«War auf der achtzehner Elektrischen einmal etwas los?»

«Ja!»

«Was denn?»

«Wir haben mit der Schule einen Ausflug gemacht und da hat sich ein Bub bei der Tür den Finger zerquetscht und hat sehr stark geblutet.»

«War auf der achtzehner Elektrischen noch etwas los?»

«Nein! Aber ich habe vom Herrn Lehrer einen Plan von Wien bekommen, auf dem ist die Eisenbahn mit einer roten Linie gezeichnet und das gefällt mir sehr gut.»

«Hast du die rote Farbe sehr gerne?»

«Blau ist mir lieber.»

«Stelle dir die blaue Farbe vor.»

«Das kann ich nicht, jetzt sehe ich rot.»

«Wenn ich mir eine Farbe vorstelle, so sehe ich sie sofort an einem Gegenstand, an welchem siehst du sie?»

«Ich sehe eine Presse mit zwei Walzen, und da kommt fortwährend rotes Papier heraus.»

«Sieh dir das rote Papier recht genau an!»

Der Junge schweigt eine Zeitlang und obgleich er die Augen zu hat, merkt man deutlich an seinen Gesichtszügen, wie intensiv er schaut. Seine Miene wird immer erstaunter, er macht die Augen auf und sagt: «Das ist gar kein rotes Papier, sondern das Blut, das aus dem Drachen herausläuft, den der Siegfried tötet.»

Diese Antwort bleibt uns unverständlich, solange wir nicht wissen, dass Kurt am Tage vorher den Nibelungenfilm gesehen hat. So aber taucht die Vermutung auf, dass er sich dabei sehr aufgeregt hat oder, wie wir auch sagen können, mit einem erlebten Affekt nicht fertig geworden ist. Dass Siegfried den Drachen tötet, ist ihm recht, aber das viele Blut war dem empfindlichen Kinde sehr unangenehm. Es gruselte ihn davor, wie er mir sagte.

Was hat das aber mit dem schlechten Rechnen zu tun? Das wissen wir allerdings noch nicht. Lassen wir das vorläufig noch ununtersucht. Warten wir, bis uns das Kind

selbst ein wenig weitergeholfen hat. Nehmen wir nun an, dass die am Tage vorher erlebte Aufregung noch in Kurt steckt und weggebracht werden muss, ehe wir weiterkommen können.

Ich machte Kurt darauf aufmerksam, dass der Drache kein lebendiges Tier war, und teilte ihm ziemlich ausführlich mit, wie solche Kinoaufnahmen zustande kommen. Er hörte sehr interessiert zu und atmet sichtlich erleichtert auf. Im weiteren Verlauf sage ich schliesslich: «Es ist doch spassig, dass du zuerst falsch gerechnet hast, dir dann der Achtzehnerwagen der Strassenbahn, der blutige Finger, die rote Linie auf dem Plan, das rote Papier in der Presse und schliesslich das Blut des Drachen eingefallen ist. Wie mag das alles zusammenhängen?» Darauf der Junge: «Ich weiss noch etwas. Als wir in den Ferien in F... auf dem Lande waren, ist ein Radfahrer gestürzt, hat sich den Kopf blutig geschlagen und sein Vorderrad hat einen Achter gemacht. (Man bezeichnet bei uns so die einer Acht ähnliche Verbiegung eines Fahrrades nach Stürzen oder Zusammenstössen.)

Es bestehen bei ihm zweifellos innige und andere Beziehungen zwischen «Blut» und der Zahl «acht», als sie gewöhnlich vorkommen, Beziehungen, die im Zusammenhang mit der Zahl 18 auf der Strassenbahn wiederkehren. Es ist gewiss nicht ohne Interesse, dem Zustandekommen dieser Verknüpfungen ein Stück weit nachzugehen:

Wir haben fortwährend Erlebnisse, d. h. empfangen aus unserer Umgebung Eindrücke, die uns gefühlsmässig nur recht wenig angenehm oder unangenehm in Anspruch nehmen. Kommt es dabei zu heftigen Gefühlserregungen, so sprechen wir von affektiven Erlebnissen. Es ereignet sich nun recht häufig, dass unangenehme Affekte, die ihrem Ursprung nach zu ganz bestimmten Eindrücken gehören, sich auch mit andern, gleichzeitig empfangenen Eindrükken verbinden, welche dann, ohne dass wir wussten, warum, als etwas unangenehm Empfundenes in uns schlummern.

Im Falle Kurts können wir uns das etwa so vorstellen: Der Sturz des Radfahrers wirkt auf ihn ausserordentlich aufregend. Der erlebte Affekt verbindet sich aber nicht nur mit der Vorstellung vom blutigen Kopf, sondern auch, ohne dass der Knabe es weiss, mit der gleichzeitig sich bildenden Vorstellung von der Achterform des verbogenen Fahrrades und mit der Ziffer acht. Die Verlötung verstärkt sich, als ein Junge sich im Strassenbahnwagen der Linie 18 den Finger zerquetscht.

Um das Verhalten Kurts zu verstehen, müssen wir aber noch wissen, dass nicht notwendig alle Eindrücke, die wir bei einem bestimmten Erlebnis hatten, auch erinnert werden, wenn wir an dasselbe denken. Meist tauchen nur einige Vorstellungen davon auf, bestimmte andere werden verdrängt und bleiben vergessen.

Kurt stört das Blut des Drachen im Nibelungenfilm so sehr, dass er darüber nicht hinwegkommt. Obwohl ihm der Affekt nicht mehr bewusst ist, war er doch noch vorhanden. Wenn er falsch rechnet und im Resultat immer wieder die Zahl a c h t erscheint, so tritt d i e s e nur für «Blut» ins Bewusstsein und zeigt das störende Drängen des Affektes nach einer Entladung. Wir haben schon gehört, wie ich vorging, um den Affekt zu beheben, wie Kurt durch Aufdeckung der Zusammenhänge sichtlich befreit aufatmete. Damit bin ich allerdings noch an der Oberfläche geblieben und nicht in besondere Tiefen des Seelischen vorgedrungen. Aber die Erfahrung lehrte: wie es gelungen ist, den vom Tage vorher noch vorherrschenden Affekt zu beseitigen, so gelingt es auch, noch weitere Verknüpfungen zu erfahren. Ich lasse Kurt nochmals die Augen schliessen und ihn sich wieder die Ziffer acht vorstellen. Es gelingt ihm nicht sofort. Er macht die Augen auf und sagt: «Wenn ich in die achtzehner Elektrische einsteige, so habe ich immer so ein unangenehmes Gefühl.» «Hast du dieses unangenehme Gefühl auch in andern Strassenbahnwagen?» «Nein!» «Versuche, ob du dir die Ziffer achtzehn jetzt vorstellen kannst?» Er schliesst die Augen: «Jetzt sehe ich

sie auf einer Tafel wie eine Hausnummer.» «Welches Haus kann das sein?» «Das ist unser Schulhaus.» «Warum euer Schulhaus?» «Das weiss ich nicht.» «Mache die Augen auf!» «Denk einmal nach, warum dir bei der Hausnummer achtzehn euer Schulhaus eingefallen ist!» Gleich fällt ihm dazu nichts ein, aber im weiteren Gespräch kommt zutage, dass er sich früher sehr vor dem In-die-Schule-gehen gefürchtet hat und dass er auch in der schulfreien Zeit sehr ungern beim Schulgebäude vorübergeht. Er entsinnt sich auch, dass das unangenehme Gefühl beim Einsteigen in die achtzehner Elektrische dasselbe ist wie beim Schulgebäude. Mitten im Gespräch unterbricht er sich und sagt: «Jetzt weiss ich auch, warum ich nicht weiss, wieviel dreimal sechs ist?» «Warum?» «Dreimal sechs ist achtzehn, das ist ja die achtzehner Elektrische, und das ist auch die Hausnummer unserer Schule.» Diese bisher nicht zugelassene Erinnerung stimmt vollständig, das Schulgebäude hat die Hausnummer achtzehn.

Nach dieser Unterhaltung, die, wie wir festhalten müssen, wirklich nur ganz oberflächliche Zusammenhänge aufgedeckt hatte, rechneten wir weiter, und Kurt rechnete fehlerlos. Die Eltern, der Lehrer, aber noch mehr Kurt selbst, sind sehr erstaunt; denn seit diesem Tage macht ihm das Einmaleins keinerlei Schwierigkeiten mehr.

Was hier mit Kurt gemacht wurde, ist keine psychoanalytische Behandlung, sondern nur der Versuch, in einem Gespräch zwar unbewusst gewordene, aber ziemlich an der Oberfläche liegende Zusammenhänge aufzudecken, um damit dem Jungen in einem konkreten Falle zu helfen. Der Erfolg eines solchen Gespräches darf auch nicht überschätzt werden. Den tieferen Ursachen der schwer neurotischen Reaktion dieses Kindes kommt man damit nicht bei.

Dieses eine Ergebnis lässt auch nicht allgemeine Schlüsse über Rechenhemmungne von Schulkindern zu. Zwischen diesen und der Nummer des Schulgebäudes bestehen nicht immer Beziehungen. Bei andern Kindern sind andere Zusammenhänge wichtig. In den meisten Fällen wird erst

eine psychoanalytische Behandlung Abhilfe schaffen können. Aber für Eltern und Lehrer Wichtiges können wir doch aus dem einen Falle lernen:

Schlechte Schulleistungen sind nicht immer die Folgen einer geringen Befähigung des Kindes. Es ist leicht möglich, dass sie affektiven Störungen entspringen.

Lern- und Erziehungsschwierigkeiten, die auf neurotischer Basis erwachsen, sind nicht durch Geduld, Milde und Güte, aber noch weniger mit Strenge und Strafe zu beheben. Solange vom Kinde verdrängte Zusammenhänge mit ihrem Affektgehalt nicht bewusst gemacht werden können, bleibt jedes andere Bemühen erfolglos.

Wir haben nun angedeutet, wie ein Kind über eine ganz bestimmte Angstsituation hinwegzukommen trachtet, und damit ein Problem gestreift, das noch recht wenig beachtet wird. Nicht nur unerledigte, verdrängte Angstaffekte machen dem Kinde zu schaffen. Recht häufig kommt es auch vor, dass das Interesse von der Aussenwelt abgezogen und Phantasien zugewendet wird, die dann oft als Tagträumen in Erscheinung treten. Es gibt unverhältnismässig viele Kinder, die sich lustvollen Phantasien gerne hingeben, oder von beängstigenden und schreckhaften, sich aufdrängenden, gequält werden. Sie können sich oft auch während des Unterrichtes dieser Tagträume nicht erwehren, und arbeiten in der Schule nicht mit. Der Lehrer beurteilt die Tagträumer aber falsch, wenn er nur die Unaufmerksamkeit und das Zerstreutsein sieht; er kommt dadurch auch zu dem Schlusse, dass diese Schüler mehr leisten könnten, wenn sie weniger zerstreut wären und lernen wollten. Die schlechten Lernerfolge dieser an sich gescheiten Kinder gehen aber nicht darauf zurück, dass sie zerstreut sind und nicht lernen wollen, sie sind zu sehr konzentriert, allerdings nicht

auf den Lehrstoff, sondern auf ihre Phantasien und könnten gewiss mehr leisten, aber nicht wenn sie wollten, sondern wenn sie wollen könnten. Kümmern sich die Erziehungspersonen (Eltern und Lehrer) nicht um das «Warum» dieser auffälligen Lernhemmungen, so bleibt das nicht ohne Einfluss auf die kindliche Reaktion. Das Kind fühlt, dass ihm Unrecht geschieht und antwortet darauf mit Abwehr. Diese wird missverstanden als Trotz, Verstocktheit, als Renitenz aufgefasst und mit Strenge behandelt. Das ohnehin leicht erregbare Kind wehrt nun noch heftiger ab und erhöht damit den Affekt der Erziehungspersonen noch mehr. Beide, Kind und Elternteil, Zögling und Erzieher, Schüler und Lehrer, steigern einander immer mehr in ihrer Erregung. Aus ursprünglich einzelnen, unerquicklichen Szenen wird schliesslich ein Dauerzustand. Eltern und Lehrer sehen nur mehr das schwer erziehbare Kind und stehen dessen Äusserungen rat- und hilflos gegenüber.

Es gibt noch viele Formen von Schwererziehbarkeit, die sich anders motivieren, die letzten Endes aber alle auf neurotischer Basis erwachsen. Wir können ihnen in unserer Betrachtung aber keinen grösseren Raum einräumen. Eines wollen wir uns noch merken; bei diesen Kindern liegt zwar eine von der Norm abweichende Entwicklung vor, sie sind aber nicht «krank». Was not tut, ist eine besondere Wartung und Pflege und eine psychoanalytisch orientierte Erziehung, in besonders schweren Fällen eine psychoanalytische Behandlung.

Da wir unsere Aufmerksamkeit schon der anormalen Entwicklung des Kindes zugewandt haben, wird es sich lohnen, einige allgemeine Überlegungen über die normale und anormale Entwicklung des Kindes anzustellen.

Aus irgendeiner Ahnenreihe stammend, kommt das Kind mit einer ganz bestimmten Erbanlage zur Welt, die seine Konstitution ausmacht. Würde jedes einzelne Kind sich seiner Anlage entsprechend original, das ist mehr als individuell, ausleben, so könnte es alles werden, nur nicht

sozial; denn in jeder Gemeinschaft würde dem originalen Ausleben des einzelnen ein Widerstand durch dasselbe Bedürfnis der andern erwachsen, was natürlich eine soziale Gesellschaft unmöglich machte. Wer in der menschlichen Gesellschaft unter dem Drucke, der von allen ausgeht, nicht das dem Zusammenleben hinderliche Stück seiner Originalität aufgibt, stellt sich ausserhalb der Gemeinschaft und wird zugrunde gehen, wenn er — und das ist er in der Regel — der Schwächere ist. Der Gesellschaft kann es auch nicht gleichgültig sein, wie sich die Kinder entwikkeln. Sie beeinflusst daher die Heranwachsenden in einem ganz bestimmten Sinne und nimmt recht wenig Rücksicht auf das Bedürfnis nach originalem Ausleben des einzelnen; wichtig ist ihr nur das Endergebnis: der soziale Mensch. Daher kommt es auch, dass wir die Forderungen der Sozietät an die heranreifende Jugend recht genau kennen, vom Kinde selbst aber nicht viel mehr wissen, als was die Befriedigung seiner primitiven Bedürfnisse anlangt. Die Gesellschaft hat sich eine Norm gebildet, wie Kinder zu führen, zu entwickeln, zu erziehen sind. Und doch werden wir uns eigentlich nie recht bewusst, dass alles Erziehen nur einseitiger Druck auf das Kind ist, um es zu veranlassen, einen Teil seiner Originalität aufzugeben. Aufgegeben muss an Bedürfnissen werden, was das Zusammenleben in der Gemeinschaft erschwert oder unmöglich macht. Was immer wir in diesem Sinne tun, kann das Kind nur als Gewalt empfinden, selbstverständlich wird es darauf mit Abwehr reagieren. Viele Eltern wissen von diesem Sachverhalt nichts. Sie leben, unbekümmert um das Kind, ihre eigenen Affekte aus und wundern sich nur, wenn die Erziehung ihres Kindes misslingt, ein anderes als das erwartete Ergebnis zeitigt. Andere Eltern, auf diese Erscheinung im kindlichen Leben aufmerksam gemacht, wehren ab. Die radikalen Erziehungsreformer verfallen in das andere Extrem. Sie sind überzeugt, dass sich das Kind ausleben muss, was aber heisst, das Kind komme nur dann zu seiner richtigen Entwicklung, wenn es tun und lassen könne,

was es will. Diese Erziehungsreformer übersehen, dass dabei die Erwachsenen nur mehr zu Zusehern kindlichen Auslebens werden. Erziehen heisst aber, triebeinschränkende Forderungen aufstellen und die Macht haben, deren Erfüllung zu erreichen. Ob das Ziel nun durch Milde und Güte, durch die Liebesprämie oder durch Strenge, Strafandrohung und Strafe erreicht wird, ist eine andere Frage. Zu diskutieren ist wohl über die Erziehungsmittel, nicht aber über das Ziel der Erziehung. Dass die Kinder den Erziehungsdruck abwehren, ist selbstverständlich. Durch ein hemmungsloses Aufwachsenlassen der Kinder wachsen Menschen heran, die in einer sozialen Gemeinschaft nicht leben können. Haben wir das erkannt, so werden wir viele Äusserungen der Jugend als natürliche Abwehr erkennen und bei Erziehungsschwierigkeiten eher den richtigen Weg finden können.

Innerhalb der Familie und schon für die erste Kindheit sind die Eltern die fordernden Repräsentanten der Gesellschaft. Vorwiegend erzwingt der Vater Triebeinschränkungen und Triebablenkungen. Er gestattet nicht alles, was das Kind will, und wirkt schon durch sein blosses Dasein oft recht hemmend auf Wunschregungen. Die Eltern sind aber nicht nur die versagenden, sondern auch die wunscherfüllenden Personen, so dass das Kind zu ihnen besondere Gefühle der Zuneigung gewinnt und zu ihnen objektlibidinöse Beziehungen entwickelt.

Diese Objektbeziehungen haben aber, wie Freud nachgewiesen hat, eine besondere Bedeutung für das werdende «Ich» des Kindes. Die Forderungen, die der Vater (die Mutter) zu erfüllen vorschreibt, werden infolge eines recht komplizierten psychischen Vorganges, den die Psychoanalyse Identifizierung nennt, dem Ich des Kindes einverleibt. Was von den Eltern dem Kinde an Geboten und Verboten aufgezwungen werden konnte, geht nach Inhalt und Form als strenger Wächter und Richter in das Ich des Heranreifenden über, lugt scharf aus und wird zum unerbittlichen Kritiker seines Tuns, zu seinem Über-Ich.

Das erklärt, weshalb die Erziehungspersonen von so ausschlaggebender Bedeutung sind. Es lässt sich leicht verstehen, dass soziales Handeln nur möglich ist, wenn der Mensch ein sozial gerichtetes Über-Ich in sich trägt und diesem auch willig Gefolgschaft leistet. Zu unsozialem Verhalten kommt es, wenn das Über-Ich Fehler und Mängel, d. h. von den Forderungen der Gesellschaft abweichende Züge aufweist, oder wenn einem sozial gerichteten Über-Ich das Ich die Gefolgschaft immer wieder zu verweigern strebt.

Verschiedene Verwahrlosungsformen werden uns aus einem mangelhaften, andere aus einem zu wenig Strenge fordernden Über-Ich verständlich. Ein übermässig forderndes Über-Ich kann zu nervösen Erkrankungen, aber auch bei bestimmten Voraussetzungen zur Schwererziehbarkeit führen. Die Eltern sind in ihrer eigenen Kinderstube zu festgefügten Einstellungen gekommen, die natürlich auch das Verhalten zum Kinde, oft ganz unbewusst, bis in die kleinsten Einzelheiten regeln. Manche unsozialen Äusserungen der Kinder verstehen wir erst, wenn wir uns Kenntnis von der Kindheit der Eltern verschafft haben. Die Äusserungen der Kinder sind nur Reaktionen auf das Tun der Eltern und der sonstigen Umgebung. Recht deutlich veranschaulicht dies ein von den Eltern in die Erziehungsberatung gebrachter Knabe.

Es kommt eine ungefähr sechsunddreissigjährige, sehr nette Frau aus dem Arbeiterstande zu mir um Hilfe. Sie ist ratlos, verzweifelt, will ihren zwölfjährigen Jungen unbedingt in eine Besserungsanstalt geben, weil er sich so arg aufführt, dass nach ihrer Meinung nur durch strengste Zucht einige Hoffnung bleibt, das Kind wieder auf den richtigen Weg zu bringen. «Was hat er denn so Arges angestellt?» ist meine Frage nach dem Verzweiflungsausbruch der Mutter. «Er ist unfolgsam, frech, renitent und so verdorben, dass er sogar dem Vater ein Bein gestellt hat, über das dieser hinfiel», entgegnete die Mutter noch immer in derselben Erregung, «und nicht genug damit,» fährt sie

fort, «hat er auch in der vorigen Woche das Pflegebuch vom zuständigen Fürsorgerat nicht unterschreiben lassen, so dass ich für diesen Termin kein Pflegegeld bekommen habe. Er weiss, wie notwendig wir das Geld brauchen; er hat mir das absichtlich angetan; er ist auch ein herzloser, liebloser Kerl; ich mag ihn gar nicht mehr sehen.» Ich lasse dies und noch viel mehr die Mutter sagen, ohne sie zu unterbrechen, lasse sie sprechen, was sie will, ob es mir wichtig erscheint oder nicht, weil sie vorerst ihren eigenen Affekt entladen soll und ich vermute unter dem vielen, das hervorsprudeln wird, Wichtiges zur Beurteilung der Situation finden zu können. Aus ihrer Darstellung ergibt sich ein sehr geordnetes, wenn auch ärmliches Familienleben. Der Mann, der gegenwärtig arbeitslos ist und nur die Arbeitslosenunterstützung bezieht, hat sie recht lieb, zeigt auch grosse Zuneigung zu dem Kinde, hilft ihm bei den Schulaufgaben, beschäftigt sich viel und spielt auch mit ihm so herzlich, wie es in diesem Bevölkerungskreise nicht oft vorkommt. Er ist weder Spieler noch Trinker und lebt ganz der Frau und dem Kinde. Die anwesende Fürsorgerin, die die Familie kennt, bestätigt vollinhaltlich, was die recht glaubwürdig aussehende Frau über die Familienverhältnisse und das Zusammenleben mitteilt. Auch die Schule hat keine besonderen Klagen zu führen. Der Junge lernt gut und ist bei den Kameraden sehr beliebt. Allerdings ist er überaus lebhaft und ausgelassen und fügt sich nur schwer der Schuldisziplin. Das Verhalten des Jungen ist nach dem, was ich bisher über die Familie zu hören bekommen habe, nicht recht verständlich. Ich beginne deswegen, die Mutter um nähere Einzelheiten zu fragen:

«Ist Franz schon immer so gewesen?»

«Ausgelassen war er seit jeher, aber so arg treibt er es erst seit ungefähr sechs Wochen.»

«Wissen Sie eine Ursache für die auffällige Verschlechterung in seinem Verhalten?»

«Nein.»

«Ist nicht etwas Besonderes vor sechs Wochen vorgefallen?»

«Nein.»

«Schläft Franz mit Ihrem Manne und Ihnen im selben Raume?»

«Ja, auf dem Diwan. Früher hat er bei mir im zweiten Ehebett geschlafen.»

«Seit wann liegt er auf dem Diwan?»

«Seit eineinhalb Jahren.»

«Warum haben Sie ihn auf den Diwan gelegt?»

«Weil da mein Lebensgefährte zu mir gekommen ist.»

«Sind Sie nicht verheiratet?»

«Nein, mein Mann ist im Kriege gefallen.»

«Wann ist er eingerückt?»

«Im August 1914 und seit dieser Zeit haben wir ihn nicht mehr gesehen.»

«Sind Sie von da an allein geblieben oder haben Sie mit jemandem anderen zusammengelebt?»

«Ich habe mich bis zu Ostern vorigen Jahres mit Franz ganz allein erhalten.»

«Hat Ihnen das Kind nicht grosse Schwierigkeiten gemacht?»

«Nein, er hat mich recht gerne gehabt und war brav.»

«Hat er sich geändert, als Sie den Lebensgefährten zu sich nahmen?»

«Nicht besonders, er hat ihn ja auch sehr gerne.»

«Sie haben mir aber vorhin gesagt, dass der Junge immer recht ausgelassen war.»

«Na ja, das sind alle Kinder. Aber was er jetzt treibt, ist nicht mehr zum Aushalten.»

«Vielleicht mag er Ihren Lebensgefährten doch nicht?»

«Aber ja, er hat ihn sehr gerne.»

«Woher wissen Sie das?»

«Weil ich ihn gefragt habe.»

«Kinder geben da oft nicht die richtige Antwort.»

«Er hat ihn aber doch sehr gerne. Ich muss Ihnen jetzt schon sagen, wieso ich das ganz genau weiss.»

«Darauf bin ich sehr neugierig.»

«Mein Lebensgefährte und ich wollen heiraten. Ich habe mir gedacht, ich tue es nur, wenn der Bub damit einverstanden ist. Ich habe ihn dann gefragt und er hat mir gesagt: Mutter, du hast ganz recht, wenigstens haben wir jemanden, der für uns verdient. Jetzt werden Sie mir aber doch zugeben, dass er den Vater gerne hat ... (Mit dem «Vater» meint sie natürlich den Lebensgefährten.) Ich schüttle den Kopf und entgegne: «Wir werden Ihren Lebensgefährten fragen, ob er auch so überzeugt ist, dass Franz ihn gern hat.»

Der «Lebensgefährte» wird gerufen. Er ist ein sympathischer, gutmütig aussehender Mensch, der aber wesentlich jünger zu sein scheint, als die Frau, vierundzwanzig bis sechsundzwanzig Jahre. Auch er schildert gleich das Unhaltbare der Situation mit dem Jungen, doch so, dass man erkennt, wie leid ihm ist, als Ankläger auftreten zu müssen. Sehr nett sind die Schilderungen über seine Bemühungen um den Jungen und wie er mit ihm lernt und spielt. Er merkt dabei gar nicht, dass aus seiner Darstellung über das Verhalten des Jungen deutlich hervorgeht, wie sehr ihn dieser ablehnt. Nur ein einziges Mal blitzt ein wenig Verständnis auf, als er die Szene mit dem vorgestellten Bein, über das er gefallen ist, mitteilt. Er sagt:

«Wissen Sie, ich habe das Gefühl, das hat der Bub absichtlich gemacht, und wenn ein Kind mit seinem Vater so etwas macht, dann kann man es nicht mehr zu Hause behalten.»

Ich sehe daraufhin die Frau mit einem forschenden Blick an und sage: «Mir scheint, ich habe doch recht?»

«Was meint der Herr», fragt daraufhin der Mann.

Die Frau setzt ihm nun sehr lebhaft auseinander, dass ich der Meinung sei, Franz habe ihn nicht lieb.

Darauf er: «Ganz recht hat der Herr nicht, aber es schaut manchmal so aus.» Und nun zur Frau gewendet: «Wir haben doch schon so oft darüber gesprochen, dass der Bub sich so eigentümlich benimmt, sich zwischen dich

und mich drängt, wenn ich dir einen Kuss geben will.» Das macht die Frau stutzig, und nun erinnert eins das andere an zärtliche Szenen, bei denen sich das Kind auffällig benommen hat. Sie kommen miteinander so ins Gespräch, dass sie meine Anwesenheit vergessen. Es ist recht interessant, zuzuhören, wie beide immer mehr darauf kommen, dass Franz wirklich auf den Lebensgefährten eifersüchtig ist. Ich unterbreche endlich die beiden und frage den Lebensgefährten, ob nicht vielleicht er mir sagen könne, warum gerade seit ungefähr sechs Wochen sich das Benehmen des Jungen so verschlechtert hat. Er weiss nichts anzugeben, obwohl auch er die Tatsache bestätigt, und sie sehr merkwürdig findet. Ich hatte eine ganz bestimmte Vermutung, wollte aber damit nicht heraus, ohne sicheren Anhaltspunkt. Deswegen sagte ich, zur Frau gewendet: «Wann haben Sie mit Franz gesprochen, dass Sie Ihren Lebensgefährten heiraten wollen?» Ohne nachzudenken erwidert sie: «Vor sechs Wochen.»

«Nun, merken Sie noch immer nichts?»

«Das kann ja nicht sein,» entgegnet sie sehr bestürzt, «ich habe ihn doch gefragt, und er war damit einverstanden.»

«Freilich, damit jemand für Sie beide verdient, aber hergeben will er Sie nicht.»

Aus dem Gespräch mit Franz in Abwesenheit von Mutter und Lebensgefährten ging ganz deutlich seine zeitweilige Abneigung gegen diesen hervor. Das erscheint gar nicht verwunderlich, war er doch bis zu seinem elften Lebensjahre mit der Mutter allein, da der leibliche Vater fast nicht in Frage kommt. Er hatte die bevorzugteste Stellung, die sich denken lässt. Plötzlich erscheint ein Mann, der ihm die Mutter streitig macht. Wie sehr diese Mutter gewohnt war, den Jungen gelten zu lassen, geht ja daraus hervor, dass sie es von seiner Entscheidung abhängig macht, ob sie den Lebensgefährten heiraten wird oder nicht. Eine dauernde Verdrängung von seinem bevorzugten Platz lässt dieses Kind nicht zu. Solange der Mann als Lebensgefährte

im Hause wohnt, kann er rasch wieder weg sein. Er ist angenehm als Spielgefährte, unangenehm mit seinen Zärtlichkeiten zur Mutter. Franzens abwechselnde Zuneigung und Ablehnung wandeln sich in ganz deutlichen Hass, als die Entscheidung gefallen ist. Sein Benehmen wird so schlecht, dass ihn die Mutter aus dem Hause geben will, das heisst, er benimmt sich so, dass man ihn fortgeben muss, denn wenn sich die Mutter einen andern gefunden hat, dann hat er im Hause nichts mehr zu suchen. Alles, was er macht, zeigt sein deutliches Bestreben, wegzukommen. Am erkennbarsten ist seine Stellung zur Mutter in dem Verhalten mit dem Pflegebuch, das er vom Fürsorgerat nicht unterschreiben lässt. Den Erziehungsbeitrag zahlt die Gemeinde Wien für ihn. Dieses Geld kommt durch ihn ins Haus, es ist sein Verdienst.

«Hast du einen andern lieb, so mag er für dich sorgen», ist die unbewusste Tendenz, die das Handeln des Kindes bedingt. Daher lässt er das Pflegebuch nicht unterschreiben, die Mutter bekommt das Geld nicht, das sie so notwendig braucht, da doch der Lebensgefährte arbeitslos ist. Damit zeigt er ihr, wie notwendig er ihr ist.

Im allgemeinen ist man nicht gewöhnt, hinter den verschiedenen Äusserungen auch die sie bedingenden psychischen Vorgänge zu sehen. Die Folge davon ist wieder die Unmöglichkeit, das kindliche Benehmen richtig zu verstehen. Wir haben es uns hier nicht verdriessen lassen, einigen Zusammenhängen nachzugehen, und brauchen daher auch die gemachten Schlussfolgerungen nicht mehr als zu gewagt, zu weit hergeholt und unverständlich abzulehnen. Wollten wir noch mehr wissen, dann müssten wir allerdings mit den Ergebnissen psychoanalytischer Forschung mehr vertraut sein.

Dem Jungen waren die Motive seines Handelns nicht bewusst. Bewusst wurde ihm nur die zeitweilige Ablehnung des Lebensgefährten der Mutter und vorübergehender Groll gegen diese, ohne dass er aber gewusst hätte, w a r u m er die Mutter nicht mag. Er hat weder dem zukünftigen Stiefvater das Bein absichtlich gestellt, noch mit Vorbedacht

das Pflegebuch nicht unterschreiben lasssen. Es unterlief ihm, was die Psychoanalyse eine Fehlleistung nennt. Was er getan hat, waren, wie wir schon eingangs der Mitteilung dieses Falles andeuteten, zwangsläufige Reaktionen auf das Verhalten der Mutter und ihres Lebensgefährten; diese änderten sich nach der Unterredung in der Erziehungsberatung vollständig. Die zwei einfachen Menschen hatten bei mir ein gewaltiges Erlebnis. Sie fühlten nun, mehr als dass sie es erkannten, dass ihre bisherige Einstellung zum Kinde und dessen Behandlung falsch war. Sie sind auch verständiger geworden und vermeiden seither besondere Zärtlichkeitsäusserungen vor dem Knaben. Die Mutter räumt Franz wieder eine bessere Stellung ein, der Stiefvater begnügt sich mit dem Platz des älteren Freundes, und vor allem wird mit dem Jungen nicht mehr geschimpft, nicht mehr alles, was er tut, misstrauisch daraufhin beobachtet, was er wieder angestellt hat. Die Familie ist noch einige Male zu mir gekommen und jetzt ist keine Rede mehr davon, dass Franz in einer Besserungsanstalt untergebracht werden müsse.

Vielfach ist das, was wir Erziehung nennen, nur ein Ausleben der elterlichen Affekte. Die Eltern sind überzeugt, den Kindern ihr Bestes zu geben, und ahnen nicht, wie sehr sie dabei von der Behandlung, die sie selbst seinerzeit im Elternhaus erfuhren, beeinflusst werden. Haben sie die strenge oder auch zu liebevolle Behandlung als berechtigt empfunden, so werden sie ohne viel Überlegung mit ihren Kindern ebenso verfahren, wie man mit ihnen verfahren ist. Haben sie sich gegen die Art ihrer eigenen Erziehung aufgelehnt, sie als ein Unrecht erlebt oder als Fehler erkannt, so werden sie es gerade entgegengesetzt machen. Aus der Art, wie sie selbst auf Erziehungsmassnahmen reagierten, haben sich in ihnen feste Normen gebildet, die dann der Erziehung der eigenen Kinder zugrunde gelegt werden. Übersehen wird, dass jedes Kind eine Originalität ist und keinerlei Berechtigung besteht, Erfahrungen von der eigenen Person auf ein anderes Kind anzuwenden.

Dazu wieder ein Beispiel aus der Erziehungsberatung: Die Fürsorgerin berichtet von einem zwölfjährigen Jungen, der bei den Grosseltern aufwächst und diesen die grössten Erziehungsschwierigkeiten macht. Er ist so unfolgsam, dass sich die alten Leute nicht zu helfen wissen, er gibt in der Schule fortwährend Anlass zu Klagen, bringt die Aufgaben nur, wenn sie der Grossvater mit ihm macht, ist unverträglich, stört die Ordnung, mit einem Worte, ist auch ein Schmerzenskind des Herrn Lehrers. Über die Familienverhältnisse spricht sich die Fürsorgerin sehr lobend aus. Die Grosseltern leben zwar in sehr eng begrenzter materieller Situation, in einer kleinen Wohnung, diese ist aber ausserordentlich rein und nett gehalten. Der Pflegezustand des Jungen ist tadellos, die Behandlung ist besonders liebevoll. Die Grosseltern versuchen alles Mögliche, um das Kind gut zu erziehen, aber alles schlägt fehl, es geht mit dem Jungen so nicht mehr weiter. Die städtische Fürsorge, deren Berater ich bin, nimmt sich des Falles an.

Ich ersuche den Grossvater, mit seinem Enkelkinde zu kommen. Er erscheint, und ich nehme ihn früher als den Jungen vor, um ihn nicht zu verletzen. Ich kann den Eindruck, den er bei seinem Eintreten auf mich macht, am besten mit einem Wort charakterisieren: der alte Radetzky-Veteran. Ich weiss nicht, ob jedem Leser dieses Wort etwas sagt. Beschreiben lässt sich dieser Typus schwer. Eine untersetzte Gestalt, nicht zu gross, mit buschigem Schnurrbart und ausrasiertem Kinn. Dazu kamen bei diesem Grossvater noch grundgütige Augen, er ist noch einer der wenigen Vertreter eines aussterbenden Typus, er mutet an, wie ein Stück Alt-Wien. Wir unterhalten uns über sein Enkelkind. Dabei stellt sich heraus, dass der Junge nicht sein leibliches Enkelkind, sondern das Kind eines Pflegesohnes ist, den er und seine Frau als ganz kleines Kind übernommen und seither behalten haben. Er beklagt sich, dass auch aus seinem Pflegesohn nichts Rechtes geworden sei. Wenn er auch kein Verbrechen begeht, so hat er doch schon wiederholt Auseinandersetzungen mit der Polizei ge-

habt, ist ein liederlicher Mensch, der seinen Arbeitsverdienst verspielt. Er befürchtet, dass auch aus dessen Sohn, seinem jetzigen Pflegekind, nichts wird. Wie er zu dem Jungen gekommen sei, und warum das Kind nicht bei seinem Vater aufwachse? Als der Vater zur Kriegsdienstleistung einrücken musste, habe er ihn gebeten, das Kind zu übernehmen, und von da ab sei es bei ihm geblieben. Bei ihm sei es besser aufgehoben, als bei dem ein so unstetes Leben führenden Vater.

Auffällig ist mir, dass diesem guten Menschen, der allem Anschein nach dem Leben gegenüber eine ganz richtige Einstellung hat, das Erziehungswerk bei zwei Kindern misslingt; wenn auch zweifellos bei beiden, bei Vater und Sohn, konstitutionelle Vorbedingungen für eine nicht ganz normale Entwicklung gegeben sind, so müsste sich doch ein Stück Aufklärung über den zweimaligen Misserfolg ergeben, wenn man etwas vom Erleben des alten Mannes wüsste. So denke ich und rege deshalb den Grossvater an, von sich selbst und seiner eigenen Jugend zu erzählen. Er tut es sehr gerne, er kramt gerne in alten Erinnerungen. Nach seiner Schilderung hat er eine sehr harte Jugend durchlebt. Als ganz kleines Kind elternlos geworden, wurde er frühzeitig ins Leben hinausgestossen, schon als Zehnjähriger musste er sich durch Viehhüten seinen Lebensunterhalt verdienen; bei einem rohen Schmiedemeister lernte er das Handwerk, wanderte dann weit in der Welt herum, und erst in späten Jahren konnte er die mangelnde Schulbildung durch Selbstunterricht nachholen. Ich höre dem alten Mann gerne zu. Er schildert anschaulich, lebendig. Ich erlebe mit ihm, und es klingt so überzeugend, als er sagt: «Ich habe mir schon als ganz junger Mensch gedacht, wenn ich einmal heirate, dann werde ich meinen Kindern eine frohe Jugend verschaffen, denn ich weiss, was es heisst, freudlos aufzuwachsen.» Er heiratete sehr spät. Die Ehe blieb kinderlos. Es währt lange, bis er und seine Frau sich damit abfinden. Und ganz ohne Kinder können sie nicht bleiben. Sie nehmen ein Pflegekind an, eben den Vater des

Jungen, den er jetzt erzieht. Der alte Mann kann sich noch immer nicht erklären, wie es möglich sei, dass aus dem Kind bei der liebevollen Sorgfalt, bei der schönen Jugendzeit, die er ihm bereitete, nichts geworden ist, dass er so nahe dem Verkommen steht. Zu den vielen Enttäuschungen des Lebens kam nun auch noch diese. Ich bin der Meinung, dass wir, nach dem, was wir nun schon wissen, viel deutlicher sehen als der Grossvater und erkennen, warum der Misserfolg eintreten musste. Wenn nicht, dann ersehen wir es aus einer kleinen Szene, die sich mit Enkelkind und Grossvater vor mir abspielte. Ich hatte mit dem Jungen zuerst allein gesprochen und sagte ihm dann vor dem Grossvater: «Ich höre, dass du deine Hausaufgaben nur machst, wenn der Grossvater mit dir arbeitet. Welche Rechnungen hast du bei der letzten Hausaufgabe gehabt?» Der Junge wendet sich nach dieser Frage von mir ab und sieht den Grossvater an. Dieser, ohne überrascht zu sein, beginnt wie selbstverständlich zu sprechen: «Zwei Kapitalien, das eine viertausend Schilling, das andere fünftausend, sind, das eine zu fünf, das andere zu vier Prozent angelegt. Sie tragen gleich viel Zinsen in einer gegebenen Höhe, wie lange war jedes der Kapitalien angelegt?» Der Grossvater sagt diese Angabe herunter, als ob er bei einer Prüfung stehen würde. So weit geht der Grossvater in der Verschonung des Jungen, dass er sich sogar dessen Aufgaben merkt. Der Junge braucht sich nicht anzustrengen, der Grossvater fühlt sich für ihn verpflichtet.

Dem Grossvater ist als Beschauer auf seine eigene Kindheit das zwingende Bedürfnis entstanden, seinen Pflegekindern eine möglichst lustvolle Jugend zu verschaffen, so dass für diese ein Bestehen im späteren Lebenskampfe zur Unmöglichkeit wird. Die Verwöhnung, die in der Kindheit vorherrscht, und zur Vorbereitung auf die strenge fordernde Wirklichkeit später im Heranwachsenden eingeschränkt werden muss, wird in unserem Falle nicht aufgegeben. Alle Schwierigkeiten räumt der Grossvater den Kindern aus dem Wege, weil er selbst seinerzeit an ihrem Übermasse

zu leiden hatte. Die Kinder haben es nicht notwendig, sich Triebeinschränkungen aufzuerlegen. Dann kommt aber das Leben mit seinen nicht auszuschaltenden Forderungen und trifft diese Menschen ganz unvorbereitet. Es ist klar, dass sie sich dann aus der Unlust dieses Lebens in die Lust der Dissozialität flüchten. Das Erziehungswerk ist misslungen. Wir können wohl behaupten, dass bei diesem Grossvater jedes Kind lebensuntüchtig heranwachsen wird. Ihm selbst begreiflich zu machen, warum sein Bemühen scheitern muss, ist unmöglich; dazu ist er zu alt. Wenn das Kind nicht denselben Weg gehen soll, auf dem sich sein Vater schon befindet, dann muss es vom Grossvater wegkommen.

Wir haben einige Fälle des wirklichen Lebens an uns vorüberziehen lassen. Die psychoanalytische Psychologie hat uns geholfen, Zusammenhänge und Beziehungen aufzufinden, an denen wir früher vorübergegangen sind. Die ersten Schritte in ein unbekanntes Gebiet lassen noch kein tiefes Eindringen zu. Das ist unsere weitere Aufgabe. Wir wollen aber heute schon erkennen, dass die Kindererziehung sehr hohe Anforderungen an die Eltern stellt, dass diese mit gutem Willen allein nicht immer zu erfüllen sind, sondern dass es dazu recht oft auch vermehrter Kenntnisse von den unbewussten Seelenvorgängen bedarf.

Über Schutz vor Nerven- und Geisteskrankheiten.

Paul Federn.

Jegliche Hygiene wäre nutzlos, würde die Anlage allein das Schicksal bestimmen. Bei schwersten Fällen kranker Veranlagung verhält es sich ja wirklich so, z. B. bei schweren Missbildungen des Gehirns mit angeborener Idiotie. Solche Geschöpfe schmerzlos zu töten wäre kein Verbrechen, gilt aber aus Ehrfurcht vor dem Menschenleben oder aus religiösen Gründen, vor allem aus Misstrauen in menschliche Unbestechlichkeit und Sachlichkeit mit Recht als solches.

Von den extremen Fällen unausweichlich vorgezeichneter Krankheit gibt es alle Übergänge bis zur fehlerlos veranlagten Gesundheit. Es sind Übergänge in dreifacher Hinsicht: die Nerven- oder Geisteskrankheit kann, obgleich angeboren, verzögert werden; sie kann in nur geringem Masse auftreten und wird dann das normale Leben zwar stören, es aber nicht unmöglich machen; sie kann sich schliesslich nur unter Mithilfe von äusseren Ursachen, von Schädigungen des Lebens, zeigen. In allen diesen Fällen hoffen wir mit Recht, dass wir lernen werden, durch Hygiene den Eintritt, die Dauer, Stärke und Gefährlichkeit zu beeinflussen, noch mehr, sie völlig zu vermeiden.

Leider ist der Schutz gegen die Schädigungen des Lebens auf diesem Gebiete aus zwei Gründen noch recht unbefriedigend: einmal stehen wir erst am Beginn der ursächlichen Kenntnis der Geisteskrankheiten, und zweitens sind diese Krankheiten vorwiegend Kulturkrankheiten. Jede solche Krankheit drückt aus, dass ein Organismus in seiner seelischen Widerstandsfähigkeit den Anforderungen und Reizen des modernen Lebens nicht gewachsen ist. Die Schwere dieser Aufgabe können wir aber dem schwä-

cher Veranlagten, zum mindesten bei unserer heutigen Gesellschaftsordnung, nicht wesentlich verringern, wie wir etwa wohl imstande sind, dem Verwundeten das Überwinden der Eiterinfektion durch Asepsis (Keimfreihalten) zu ersparen.

Von körperlichen Leiden sei nur auf den Zusammenhang der Nasen-, Herz-, Verdauungs- und Frauenleiden mit seelischen Störungen hingewiesen. So ist oft schwer zu unterscheiden, ob die seelische Störung das körperliche Leiden nicht ausheilen lässt oder umgekehrt. Das Stillen oder Fieber leichten Grades, wie sogenanntes «Milchfieber», allein erzeugen keine Psychosen. Sie können die Frau erschöpfen, erregend und verstimmend auf sie einwirken. Erleichterung oder völlige Abnahme ihrer sonstigen Mühen, Hebung des Ernährungszustandes, Behebung körperlicher Leiden und seelischer Konflikte wirkt in solchen Fällen vorbeugend. Aber auch die körperlichen Wirkungen und der seelische Einfluss, welche die vollgefüllten Brüste bei Frauen, die nicht stillen können, ausüben, können Erregungs- und Verstimmungszustände hervorrufen.

Auch beim Manne haben körperliche Erkrankungen des Geschlechtsapparates, namentlich chronische Eiterungen der Prostata (Vorsteherdrüse), die leicht übersehen werden, starken Einfluss auf den Gesamtzustand des Körpers. Sie rufen allgemeine Erregbarkeit hervor und fördern schon bestehende seelische Erkrankungen. Diese Folgen treten auch ein, wenn keine organische Störung der Zeugungsfähigkeit vorliegt. Verstimmungen (Depressionen und Aktualneurosen) [1] werden bei Jugendlichen durch schwere Genitalerkrankungen mitbedingt. Merkwürdigerweise wird auch nervöses Asthma durch Leiden dieser Art verstärkt.

Geradezu seelisch befreiend wirkt jede Heilung eines länger dauernden organischen Leidens des Geschlechtsapparates, weil fast bei jedermann, gewiss aber beim Neu-

[1] Das sind Neurosen, die durch noch bestehende Schädlichkeiten, nicht auf dem Umweg der seelischen Störung, entstanden sind, insbesondere Angstzustände und sogenannte Neurasthenie.

rotiker, das Gefühl der ungestörten Persönlichkeit durch diese Leiden stark herabgesetzt wird. Das kommt daher, dass beim reifen Menschen ein «Genitalstolz» besteht und schon das Ichgefühl des männlichen Kindes dem Genitale einen besonderen Wert zuweist; weibliche Kinder fassen den Mangel des Gliedes als Benachteiligung auf.

Im engsten Zusammenhang mit dem Geschlechtsleben stehen die wichtigsten Neurosen, Neurasthenie, Angstneurose und Hysterie, in etwas entfernterem die Zwangsneurose. Die Verhütung dieser Krankheiten verlangt normale Entwicklung des Geschlechtstriebes bis zur Reifezeit und normale Betätigung oder Beherrschung des Triebes nach dem Abschluss der Entwicklung.

Seelische Erschütterungen, wie Unglücks- und Trauerfälle, brauchen Hilfe und Teilnahme, mitunter — besonders wegen der Schlaflosigkeit — auch Behandlung. Ähnlich wie im Kriege bei körperlicher Verwundung Neurose seltener eintrat, als bei Erschütterungen ohne Verletzung, scheint auch ein schwerer Trauerfall besser ertragen zu werden, wenn gleichzeitig Körperarbeit bei der Pflege zu körperlicher Erschöpfung geführt hat. Auch müssen wir die Volksmeinung, dass es gut sei, sich auszuweinen, und dass tränenloser Schmerz eher zu melancholischen Zuständen führe, bestätigen. In manchen Fällen ist schnellste Rückkehr zur Tätigkeit, in andern Erholung und Entfernung aus dem Trauerhause besser.

Mit dem letzten Thema sind wir bereits bei der seelischen Schonung angelangt. Es sind gerade schwere organische Krankheiten des Zentralnervensystems gewesen, an denen Edinger seine Annahme entwickelte, dass diejenigen Nervenapparate zuerst erkranken, welche am meisten das ganze Leben hindurch in Anspruch genommen wurden, so z. B. ist die Starrheit der Pupille, welche buchstäblich in jedem Augenblick verengert oder erweitert wurde, ein frühes Zeichen mancher Nervenleiden. So entscheidet auch das gesamte Ausmass der Inanspruchnahme des seelischen Apparates, ob in Verbindung mit vererbter Bela-

stung eine Geisteskrankheit zum Durchbruch oder zum Rückfall kommt.

Diese Inanspruchnahme hängt aber nicht vom äusseren Schicksal ab, sondern von der Art, wie die Seele jede zu überwindende Unlust erträgt und welcher Gesamtgrösse von Unlust sie gewachsen ist.

In einer Hinsicht hat die neue, von Freud ausgehende Seelenforschung einen bedeutenden Schritt nach vorwärts getan. Wir wissen bereits, in welcher Weise sich Neurosen und manche Geisteskrankheiten schon in der Kindheit vorbereiten. Der Kundige kennt die typischen fehlerhaften Einstellungen auf das eigene Ich, die einzelnen Fehler in der Persönlichkeitsentwicklung und bestimmte Störungen des Trieblebens, vor allem der Entwicklung des Geschlechtstriebs, und kann sie früh bekämpfen. Deshalb ist die Ausbildung aller Erzieher auf dem durch die Psychoanalyse vorgezeichneten Weg der Seelenkunde ein Erfordernis der Hygiene.

Wenn das Schicksal in vielen Fällen der seelischen Tragfähigkeit späterer Seelen- und Geisteskranker zu viel aufzubürden scheint, so sieht man auch, dass sie selbst den Schwierigkeiten und Schicksalsschlägen geradezu entgegenlaufen. Daran ist weniger Verstandesschwäche als ihre Unfähigkeit schuld, sich gerade und einfach zum Leben zu stellen. Sie sind zu ehrgeizig, zu empfindlich, feig und tollkühn gleichzeitig, bald selbstherrlich, bald Nachäffer: sie selbst machen sich Leichtes schwer, Schweres unerträglich. Und die Umgebung stösst sie meistens mangels jeden Verständnisses immer mehr in die schiefe Lebensrichtung hinein. Statt nun durch spätere Behandlung diese Menschen mühsam neu zu erziehen, sollte man sie behüten, wenn sie am Beginn ihrer falschen Gesamtbelastung durch das Schicksal für jeden einzelnen eigentlich aus wenigen, immer wiederkehrenden Konflikten, die in der Kinderzeit beginnen, sich zusammensetzt.

Wie Freud als erster lehrte, ist die unwillkürliche Flucht in die Krankheit eine der Ursachen aller Neurosen

und vieler Geisteskrankheiten. Im Gegensatz dazu hat der Normale einen Willen zur Gesundheit entwickelt, der seelischen und körperlichen äusseren Schädigungen widersteht und ausweicht. Dieser Wille ist von Kindheit an zu fördern, das Abweichen davon im Keime zu erkennen und zu verhüten.

Dem Verständnis dieses allgemeinen Satzes diene ein Beispiel: das Kind versteht nicht die Notwendigkeit, seine Laune einzuschränken. Bei jeder aufgezwungenen Tätigkeit, sei es auch ein leichter Spaziergang, wird es tatsächlich vorschnell müde. Dasselbe gilt vom Lernen. Bei der ihm erwünschten Anleitung durch eine geliebte Lehrperson lernt und arbeitet es unermüdlich und gesammelt und hat deshalb in einem Bruchteil von Zeit den mehrfachen Erfolg. Es ist die Aufgabe verstehender Erziehung, die Arbeitsleistung allmählich von dieser dem Kinde unbewussten Bedingung unabhängig zu machen. Auch der normale Mensch wird bei unliebsamen Vor- und Mitarbeitern leichter müde. Er hat aber genug Selbstbeherrschung, sich über Müdigkeit und Verstimmung hinwegzusetzen. Der Neurastheniker ist in seiner Ermüdbarkeit dem Kinde gleich geblieben, macht aber unberechtigterweise Nervenschwäche für seine Müdigkeit verantwortlich. Der Geisteskranke wird in solcher Lage ganz leistungsunfähig und hat wahnhafte Gründe für seine Empfindungen ausgebildet.

Benützt nun ein Kind die Ermüdung, um nicht arbeiten zu können, so ist ihm die Flucht in die Krankheit in beginnendem, kleinem Ausmass gelungen; hat die Flucht Erfolg, so wird sich der Wille zur Gesundheit nicht entwickeln. Der richtige Weg der Erziehung wird von normalen Eltern, die sich selbst zum Leben richtig eingestellt haben, meist gefunden. Wo das aber nicht gelingt, bedarf es eben sachkundiger Beratung, die meist nur falsches Vorgehen und den Einfluss einer einzelnen Person abzustellen hat, oft aber auch positive Ratschläge geben wird.

Ein anderes Beispiel dafür, dass der Schutz in die Kindheit verlegt werden und in diesem Lebensabschnitt oft in

wirklich eingreifenden Massnahmen bestehen muss, zeigt das Auftreten und Verschwinden des Bettnässens, eines Symptoms, welches in der Vorgeschichte vieler Neurosen die grösste Rolle spielt. Von 100 Bettnässern sah ich 95 ohne sonstige Behandlung heilen, als sie auf Grund richterlicher oder polizeilicher Verfügung aus ihrer schlechten Umgebung in die Heime der Kinderschutz- und Rettungsgesellschaft kommen konnten. Kinderschutz ist daher in jeder zweckmässigen Form der wichtigste Teil unserer Hygiene.

In höherem Alter ist alle wirklich eingreifende Hilfe viel schwerer möglich. Vom hygienischen Standpunkt aus sind alle Arbeitsschutzgesetze, insbesondere der Achtstundentag, bei jeder mechanisierten, sich gleichbleibenden Tätigkeit unbedingt notwendig. Freilich kommt es sehr auf die Art der Verwendung des von Arbeit und Schlaf freigebliebenen Tagesdrittels an. Dass es bei persönlich erwünschter und der Begabung angepasster Arbeit, also bei richtiger Berufswahl, praktisch keine Überarbeitung gibt, ist ein Grund für die Gesundheit und Erfolge jener Menschen, an denen der Satz Emersons: «Selig der Mann, der sein Werk hat gefunden» in Erfüllung ging.

War eine Erkrankung nicht zu verhindern, so bleibt in vielen Fällen der Verlauf noch vom Grad der äusseren Schädigungen abhängig. Geübte und gütigstrenge Wartung macht manchen Geisteskranken das Leben erträglich, sogar angenehm, lässt viele Irre fast frei und zufrieden leben. In einem Roman lässt Charles Dickens einen grössenwahnsinigen Menschen bei einer herzensguten alten Frau klaglos sein Dasein verbringen. Unter Spöttern und Rohlingen wäre er lästig und unmöglich geworden.

Viele Geisteskranke haben Zeiten der Besserung (Remissionen). Ihr Auftreten und ihre Dauer hängt nicht nur von inneren Ursachen, sondern auch vom Schicksal ab, d. h. davon, ob sie die ihnen verbliebene Normalität nützlich und fröhlich verwenden können, und ob sie von Menschen geachtet und voll genommen oder gereizt und gede-

mütigt werden. Selbstverständlich findet die Rücksicht auf das Wohlergehen des Kranken eine Schranke in seiner Lästigkeit und Gefährlichkeit für andere.

Auch die letzte, man kann nicht immer sagen schlimmste Folge des Leidens, der Selbstmord, hängt nicht nur von der Schwere der Erkrankung, sondern auch von der Art der geisteskrank oder neurotisch gewordenen Persönlichkeit und davon ab, wieviel Liebe diese Persönlichkeit findet, d. h. ob wenigstens e i n Mensch da ist, der nicht nur berufs- oder pflichtgemäss, sondern weil er den wertvollen und wesensschönen Anteil der kranken Persönlichkeit schätzt, diese dem Leben erhalten haben will. Freilich liegt vielen Geisteskrankheiten auch ein Übermass an Hass, Grausamkeit und Feindseligkeit zugrunde, die unwillkürlich jeden — die Mutter allein wohl ausgenommen — abstossen.

Ein Grundgedanke gilt für jede Hygiene. Man darf nicht einseitig für Abhärtung oder für Schonung sein. Vielmehr ist jeder Organismus in Zeiten der Gesundheit und mit seinen gesunden Organen durch Abhärtung und Belastung, in Zeiten des Leidens und mit seinen kranken Organen durch Schonung zu kräftigen.

Körperliche Hygiene des Geschlechtslebens.

Paul Federn.

Nur aus praktischen Gründen besprechen wir die körperliche und geistige Geschlechtshygiene gesondert. Auf körperlichem Gebiet kann man manche bestimmte Regeln und Ratschläge geben, während sich die seelische Hygiene mehr auf allgemeine Beeinflussung beschränkt. Die Scheidung lässt sich aber nicht wirklich durchführen, weil Trieb und Triebbeherrschung, Verlangen und Befriedigung ebenso seelisches Erleben wie körperlicher Vorgang sind.

Schon das Erfordernis der täglichen Reinigung stösst oft auf die anerzogene Scheu, sich mit den Sexualorganen zu beschäftigen.

Die Erziehung stellt sich nämlich, wie ich glaube mit Recht — viele Psychoanalytiker sind anderer Meinung — zur Aufgabe, bei beiden Geschlechtern die frühinfantile Onanie, die in Berührung der Genitalien und im damit «Spielen» besteht, in normalen Grenzen zu halten; bis zur psychoanalytischen Erforschung der Kindesentwicklung hat die Erziehung diese Aufgabe viel zu ernst genommen und die Methode zu ihrer Erfüllung völlig verfehlt. Alle diese Erzieher glaubten, dass es sich um einen abnormen, für Lebenszeit bedenklichen Hang gerade dieses Kindes handelte. Es hat aber jedes kleine Kind seine kindlichen Onanieperioden entsprechend bestimmten vererbten Entwicklungsschüben, die sich durch keine Strenge beseitigen lassen, die aber von selbst vorübergehen, wenn man die normale Entwicklung gewähren lässt. Der kleine Knabe bringt ohnedies die Angst vor der Kastration als vererbte Anlage mit. Jede Verstärkung derselben durch eine, wenn auch nicht ernst gemeinte Drohung wirkt schlechter als die Onanie selbst. Das lehrt

die Beobachtung des Kindes ebenso wie die Psychoanalyse der Erwachsenen und der Kinder.

Schon früh erhebt sich die Frage, wie der gleichfalls normalen Lust der Kinder, der Knaben wie der Mädchen, das Genitale entblösst zu zeigen, zu exhibieren, begegnet werden soll. Die Erziehung zum normalen Schamgefühl ist notwendig. Sie gelingt aber leicht dadurch, dass man keine Entrüstung zeigt, sondern es als selbstverständlich hinstellt, dass der Erwachsene sich nicht schamlos benimmt. Wird das Verhältnis des Kindes nicht durch als Kastrationsdrohung aufgefasste, strenge Verbote gestört, so muss das Kind aus vererbter Anlage mit den Eltern sich identifizieren und sich ihnen angleichen; es macht dann die Anschauungen und Urteile der geliebten Person zu den seinen, formt seine Ideale nach ihr, nimmt seine Eigenschaften in sein «Über-Ich» auf.

Mit dem Kastrationskomplex hängt auch die Frage der Beschneidung zusammen. Sie ist sehr wahrscheinlich geschichtlich als Verzicht auf das Recht der Kastration durch den Vater entstanden und wird zum mindesten im Unbewussten als Kastration aufgefasst. Bei normaler Vorhaut ist sie hygienisch nicht zu rechtfertigen. Sie hat zur Folge, dass die Haut der Eichel der übrigen Haut ähnlich und unempfindlicher wird. Das mag die normale aktive Sexualität herabsetzen oder die besondere Reizung der wichtigsten erotischen Zone begehren lassen. Als schmerzhafter Eingriff ist sie auch ein schädigender Eindruck auf die erwachende Seele des Neugeborenen.

Die Haut des Hodensacks enthält viele Hautmuskeln, die sich unter dem Einfluss der Temperatur und anderer Reize zusammenziehen; deshalb liegt der Hodensack den Hoden bald mehr, bald weniger gespannt an und ist höher emporgehoben oder hängt mit den Hoden schlaff herunter. Bei vielen Menschen zeigt sich darin die allgemeine und besonders ihre sexuelle Stimmung. Das Herabhängen des Hodensacks ist völlig unbedenklich; wir erwähnen das ausdrücklich, weil viele Männer bei Angst vor Impotenz oder aus sexuellen Schuldgefühlen in Krankheitsfurcht leben und hypochondrisch ihrem Hodensack Beachtung schenken.

Ein ebenso unbedenkliches Zeichen ist das Auftreten der morgendlichen Gliedsteife, oft auch Blasensteife genannt, weil sie auch von der Blasenfüllung beeinflusst wird und gleichzeitig mit einem morgendlichen Harnreiz auftritt. Sie ist ein Rest des unreifen kindlichen Zustandes, in welchem sich jede sexuelle Regung noch als Harnreiz äusserte, wie auch das kindliche Bettnässen den späteren Pollutionen entspricht. Während des Schlafs kommt durch den Wegfall der bewussten Hemmungen der Sexualtrieb stärker zur Geltung und bleibt beim Erwachen als morgendliche sexuelle Erregung fortbestehen. Namentlich bei jungen Männern ist deshalb die Morgenerektion meist von sexuellem Verlangen begleitet und führt zu sexuellen Phantasien und zur Morgenonanie. Wer des Morgens mit sexuellem Gedankeninhalt aufwacht, gewöhne sich an sofortiges Aufstehen. Bei manchen Menschen ist sofort nach dem Erwachen ihr geistiges Interesse für unerledigte Arbeitsprobleme besonders rege, und die Lösung gelingt mit weniger Mühe, weil während des Schlafes die störenden vorübergehenden Gedankenverbindungen wieder gelöst wurden und affektive Hemmungen zur Ruhe kamen. Bei diesen Menschen fehlt auch die morgendliche sexuelle Erregung.

Da der Geschlechtsakt nur bei voller sexueller Bereitschaft ausgeübt werden soll, ist es nicht angezeigt, die Häufigkeit des Sexualverkehrs durch Benützung einer mehr oder weniger gefühllosen Morgenerektion zu steigern.

Eine schwierige Frage ist die der Selbstbefriedigung (Onanie, Masturbation). Sie ist auch für den reifen Mann bedeutungsvoll, weil oft auch er sie weiter üben kann oder gegen sie ankämpfen muss. Im Gegensatz zur Volksmeinung muss man betonen, dass die normale Onanie, d. h. eine Onanie, welche ein von selbst auftretendes Bedürfnis befriedigt und den Vorgang des Beischlafes nachahmt, gesundheitlich unschädlich ist. Schädlich sind nur manche Formen der Selbstbefriedigung, z. B. Herabdrücken des steifgewordenen Gliedes und jede Onanie durch blosse Phantasietätigkeit ohne körperliche Reizung. Den Übergang zum wirklichen Geschlechtsverkehr und das Verlassen solch angewöhnter Erregungsarten ist mitunter schwieriger, aber nur wegen der Gewöhnung aus unbewussten seelischen Gründen, nicht weil körperliche Schwächung eingetreten wäre.

Wichtig ist nicht nur die Art, sondern auch die Häufigkeit der Onanie. Das jeweilige Sexualverlangen erwacht von selbst oder wird durch Reizung hervorgerufen; bei der Onanie kann diesem Verlangen leicht und jedesmal nachgegeben werden. Weil nur von der eigenen Person abhängig, wird oft die normale und mässige Selbstbefriedigung, die nur als Notonanie aufgefasst wird, zum Übermass gesteigert und führt dann manchmal, durchaus nicht immer, zu einer vorübergehenden stärkeren Inanspruchnahme des Organismus. Von gefährlichem «Säfteverlust» ist keine Rede. Niemals bewirkt Onanieren Gehirn- oder Rückenmarkskrankheiten, wie es die Volksmeinung so oft behauptet. Das Volk kam durch zwei Gedankengänge zu dieser Anschauung, die bis vor nicht langer Zeit von den Ärzten geteilt wurde. Der eine Grund ist, dass oftmals Geisteskranke und Gemütskranke, wenn sie die vernünftige Selbstbeherrschung aufgebraucht haben, exzessive Onanie betreiben. Da nun die häufigste Form von Geisteskrankheit schon in der Pubertät beginnt, ohne sofort erkannt zu werden, lag das Missverständnis nahe, die Masturbation für die Ursache der späteren Krankheit, nicht für das Symptom einer frühen Erkrankung zu halten.

Der andere Grund ist, dass man vor der Zeit der exakten Medizin die verschiedensten Krankheiten als Rückenmarksleiden auffasste. Dass die heute selten gewordene Rückenmarkschwindsucht und Hirnparalyse Folgen von Syphilis sind, wurde erst im vorigen Jahrhundert erkannt. Früher erklärte man alle solchen Leiden mit ausschweifender Lebensweise und Jugendsünden. — Das sexuelle Schuldgefühl wurde dadurch befriedigt; es wurde auch von den erzieherischen Institutionen, den Ärzten und Seelsorgern geweckt und gesteigert, so dass keine Strafe für die Onanie gross genug sein konnte.

Tatsächlich führt häufige Selbstbefriedigung zu neurasthenischen Erscheinungen, besonders zur typischen Neurasthenie mit Kopf- und Magenschmerz, Mattigkeit und Ermüdbarkeit, Verstopfung und Ziehen im Kreuz. Nach Regulie-

rung des Sexuallebens verschwinden die Onaniefolgen sehr bald. Wenn sie fortbestehen, liegen andere Krankheitsgründe vor, von denen wir einen gleich kennenlernen wollen. Merkwürdigerweise treten nämlich bei anderen Menschen unangenehme Folgen auf, ohne dass von Übermass gesprochen werden kann. Bei näherer Untersuchung erfährt man, dass gerade derjenige die Onanie gut verträgt, der sie ohne Schuldgefühl und seelischen Konflikt ausübt und durch sie zur vollen Befriedigung gelangt. Hier stimmen also Sittlichkeit und Gesundheitspflege nicht überein.

Jene Menschen, welche die Frage, ob sie bei sich selbst, bei einem Partner oder überhaupt nirgends sexuelle Befriedigung suchen, als eine völlig private Angelegenheit betrachten, die mit Ehre und Sittlichkeit nichts zu tun habe[1], vertragen die Onanie ohne weiteres. Schädlich wirkt sie auf solche, denen der onanistische Akt als Sündenfall und als sittliche Schwäche erscheint; bei ihnen löst jede Onanie einen verzweifelten Zustand von Selbstzerknirschung aus, weil durch ihn das stets neu sich gegebene Versprechen oder gar ein Eid gebrochen wurde. Wer in der Onanie einen unwichtigen Vorgang sieht, onaniert viel seltener, weil er sich die volle Befriedigung gestattet und darum meist findet, und diese ihm zu einer längere Zeit anhaltenden, sexuellen Sattheit und zu gesundem Schlaf verhilft. Hingegen bleiben junge Leute, die von Schuldgefühl gequält werden, unbefriedigt, sie schlafen schwer ein, erwachen unerquickt, und suchen gerade infolge der so entstehenden Verstimmung immer wieder in der Onanie einen Trost.

Wir lernen daraus, dass die allgemein übliche Methode, die Onanie durch Aufrüttelung des Gewissens zu bekämpfen, sowohl schädlich als erfolglos ist, dass die Gesundheit im Geschlechtsleben hauptsächlich von der Befolgung des von selbst sich ergebenden Rhythmus von Begierde, Befriedigung und Ruhepause abhängt; wir werden diese Regel

---

[1] Von dem hochstehenden holländischen Dichter Multatuli stammt der Satz: «Die Ehre des Menschen liegt oberhalb des Nabels.»

auch bei Besprechung des Sexualverkehrs bestätigt finden. Wer infolge konflikterfüllter Onanie sich körperlich und seelisch krank fühlt oder gleichzeitig an einer ihn bedrükkenden Arbeitsunfähigkeit leidet, wird glücklicherweise schon nach kurzer, seelischer Beeinflussung gesund und fähig, die Onanie aufzugeben. Das ist erwünscht und oft notwendig. Die Onanie ist nämlich für die Entwicklung der Persönlichkeit nicht gleichgültig.

Die normale Befriedigung des Geschlechtsdranges schliesst die Werbung um die Frau und die Überwindung ihres Widerstandes als Vorbereitung mit ein; auch wollen der ganze Körper und alle Sinne an der Befriedigung teilnehmen. All das muss bei der Onanie die Phantasie ersetzen. Es fehlt die absichtslose Hingabe mit Leib und Seele, welche den normalen Liebesverkehr zum Ausruhen von allem von der Kultur auferlegten Zwang und von aller Entbehrung macht.

Auch sind die innere Sekretion und der organische Ablauf beim halb befriedigten, erschwerten und seelisch gehemmten Sexualakt gestört. Bei gleichzeitiger Überanstrengung mit geistiger oder körperlicher Arbeit oder bei körperlicher Rekonvaleszenz treten solche Schädigungen früher ein. In solchen Fällen wird dann neben der Überarbeitung oder vorausgegangener Erkrankung die sexuelle Ursache der sogenannten «Neurasthenie» oft übersehen. Manchmal dagegen wird vom Kranken und vom Arzt das sexuelle Moment neben dem seelischen überschätzt, namentlich dann, wenn nach jedem einzelnen Akte vorübergehend Beschwerden auftreten, was von Ferenczi als Eintagsneurasthenie bezeichnet wurde.

Zusammenfassend könnte man also sagen, dass die Onanie zur Entstehung von sogenannter Neurasthenie wesentlich nur dann mitwirkt, wenn sie gestört abläuft oder wenn sie exzessiv betrieben wird; dazu verleitet allerdings die ihr innewohnende Halbheit und Unreife.

Die Wissenschaft ist optimistischer als die Volksmeinung, weil sie als Folge von Onanie nur vorübergehende, von selbst aufhörende oder heilbare Störungen feststellen kann. Verderblich wirkende «Aufklärungsschriften», auf welche sich unvernünftige Erzieher berufen, behaupten noch immer, dass man infolge des Onanierens geisteskrank werde, die Manneskraft ver-

liere, am Nervensystem Schaden leide, schlechte Augen bekomme — und ängstigt die jungen Leser solcher Machwerke bis zur Verzweiflung, besonders wenn sie hörten, dass zur Vorgeschichte von Geisteskranken die exzessive Onanie gehört. Diese Krankheiten treten aber ebensooft ohne vorausgegangene besondere Onanie auf. Wenn schon die Mehrzahl von Gesunden mit der Onanie nicht fertig wird, so ist dies gewiss nicht von den etwa zu einer Geisteskrankheit Veranlagten zu erwarten.

Die Folge sehr lange fortgesetzter Onanie ist höchstens eine leichte Schwächung der späteren Potenz, die sich etwa in einer Schwierigkeit äussert, mehrmals hintereinander den Beischlaf wiederholen zu können (Freud). Meiner Erfahrung nach ist es von besonderer Wichtigkeit, ob die Onanie zur augenblicklichen Beruhigung und Sattheit führt oder ob sie eine Verstimmung zurücklässt; denn solche einzelne, vorübergehende Verstimmungen können sich mit den Jahren zu einer dauernden verstärken; auch in diesen Fällen sind die Unbefriedigtheit und die Verstimmung schon Ausdruck einer aus der Kindheit bereits mitgebrachten Neurose.

Es liegen Selbstbeobachtungen von Männern vor, welche die Kraft hatten, jede äussere Gelegenheit und das Phantasieren als sexuellen Anreiz zu vermeiden, so dass die Geschlechtlichkeit des Körpers unbeeinflusst von aussen und von der Seele ganz nach dem körperlichen Bedürfnis verlaufen konnte. Sie notierten während eines längeren Zeitraumes ihre Pollutionen und ihre spontanen Erregungen. So konnte man eine Periodizität, bestehend in einer Erregungswelle mit darauffolgender Ruhepause und langsamem oder schnellem Ansteigen zur nächsten Welle finden. Bei manchen Menschen ist der Rhythmus viel komplizierter. Frühlings- und Herbststeigerungen kommen vor. Im Geschlechtsverkehr wird die Periodizität durch die Periodizität des Sexualpartners und durch andere Anreizungen verdeckt. Man soll jedoch wissen, dass die Erregungen mehrere Tage hintereinander stärker auftreten und dann zu pausieren pflegen, denn Krankheits- oder Gewissensangst finden darin den Grund zur Beunruhigung, wenn in einer

Nacht trotz der vorausgegangenen Onanie noch eine Pollution auftritt, oder wenn man sich mehrere Tage hintereinander nicht der Onanie enthalten konnte.

Das Aufgeben der Onanie ist leicht möglich, sobald statt ihrer ein befriedigender Sexualverkehr erreichbar ist. Hingegen ist der Übergang zur wirklichen Enthaltsamkeit schwer; er ist vielen gar nicht, anderen erst nach einiger Zeit möglich. Bei unseren sozialen und ökonomischen Lebensbedingungen kann sexuelle Enthaltung aus triftigen, allgemeinen und persönlichen Gründen nötig sein. Sie ist bei der Mehrzahl der Menschen nicht gesundheitsschädlich. Viele Männer sind enthaltsam, weil sie die Benützung der Prostitution unwürdig und widerlich finden, aber weder ein «Verhältnis» beginnen noch jung heiraten können oder wollen. Für die Mehrzahl besteht bei den heutigen Geschlechtssitten nur das Problem des Schutzes vor Ansteckung und der Verhütung der Empfängnis. Manchmal ist das Aufgeben der Onanie unmöglich, weil sie infolge psychischen Zwanges festgehalten wird. Solche Fälle brauchen, ebenso wie Menschen mit Verstimmung, seelenärztliche Hilfe, häufig eine psychoanalytische Behandlung.

Bei vielen Individuen, namentlich Männern, treten nach dem Aufgeben der Onanie Angstgefühle auf. Diese sind eine unbedenkliche und bald vorübergehende Folge des Entbehrens der gewohnten Sexualbefriedigung. Gesteigert wird diese neurotische Angst, wenn man die Onanie abbricht, aber sich weiter Erregungen und Phantasien hingibt und sich von ihnen immer wieder ohne Befriedigung losreisst. Es ist dann nichts damit erreicht, dass die Onanie aufgegeben wurde. Der Arzt oder sonstige Berater muss auch nach dem Phantasieleben und dem Träumen des jungen Menschen fragen, denn er darf nicht vergessen, dass es auch Nebenrichtungen des Sexualtriebs gibt. Diese werden nicht mächtig, solange der Geschlechtsreiz immer wieder befriedigt wird und es nicht zu einer Aufspeicherung des Triebes kommt. Bei erzwungener Askese, wirklicher Enthaltung, kommen jedoch, was gar nicht erwünscht ist, sadistische,

masochistische und andere Gelüste zur Herrschaft und stören die Beziehungen zur Umgebung und machen unzufrieden und unsicher. In andern Fällen wird eine früher leichte Neurose bei Enthaltsamkeit zur schweren. Der Berater wird deshalb in vielen Fällen die Askese überhaupt nicht anraten.

So ist es bei vielen Homosexuellen, welche mit gleichgeschlechtlichen Phantasien onanieren. Solche Abnormitäten sind trotz des grossen Fortschrittes unserer Kenntnisse und mancher neuer Methoden unheilbar, wenn sie konstitutionell bedingt sind. Andere Fälle, bei denen die Homosexualität frühzeitig seelisch festgelegt, «fixiert» wurde, verlangen jahrelang fortgesetzte Psychoanalyse, so schwierig ist diese Fixierung zu beheben. Solche Behandlungen sind nicht in allen Fällen durchführbar. Bei Homosexuellen ist daher das Onanieverbot eine unangebrachte und unhygienische Forderung, denn der Geschlechtstrieb lässt sich nicht durch den Willen einfach beiseiteschieben; psychische Behandlung und Selbsterziehung vermag ihn allmählich der erwünschten Beherrschung und Sublimierung (Vergeistigung, kultureller Verwendung) zuzuführen. Wenn der Homosexuelle die Onanie aufgibt, wird er um so leichter zu homosexuellen Akten von selbst oder durch Verführung kommen; das ist kein Vorteil, solange die Gleichgeschlechtlichkeit entgegen dem Standpunkt der Wissenschaft als Verbrechen verfolgt wird.

Auch für das weibliche Geschlecht ist die Onanie in der frühen Kindheit und nach dem Eintritt der Pubertät ein normales Vorkommen. Dadurch, dass in den Jahren vor dem Geschlechtsverkehr die Onanie an der Klitoris, dem Kitzler, erfolgt, wird das sexuelle Empfinden an diesem, dem männlichen Glied entsprechenden Organ mehr fixiert, ist doch die Klitoris eine männliche Anlage im Weibe. Das erschwert den Übergang zur normalen Befriedigung am weiblichen Organ, in der Scheide; die Frau wird scheinbar frigid (geschlechtskalt). Dieses Verhalten ist neurotisch, und zwar ist es das häufigste Symptom der Hysterie.

Die Frau ist geschlechtskalt, wenn unbewusste Phantasien aus der Kindheit und Pubertätszeit fortbestehen und sexuelle Lust zugleich mit diesen begleitenden Phantasien verdrängt ist. Bewusst bleibt meist nur die Erregung der Klitoris möglich, die von andern, früheren Phantasien begleitet ist.

Solche unvollkommene Verdrängung von sexuellen Regungen lässt Angst entstehen. Diese kann sogar ein Herzleiden vortäuschen, besonders wenn die Onanie zwar aufgegeben wurde und es dann zu körperlichen Annäherungen ohne Verkehr kommt. Alle solchen «frustranen», d. h. vergeblichen, unvollendeten Sexualerregungen, die ein gewisses, je nach der gesamten Anlage und dem vorausgegangenen Sexualleben verschiedenes Mass überschreiten, erzeugen dauernde Angstbereitschaft und Angstanfälle. Solche Angstanfälle sind meist von peinlichem Herzklopfen, Atemnot, Schweissausbrüchen und andern körperlichen Beschwerden begleitet. In andern Fällen kommt statt der Angst ein oder das andere dieser Symptome zustande. Wir sprechen dann von Angstäquivalenten oder von einer Angstneurose. Ganz vermeidbar sind solche Zustände auch beim normalen Liebesleben selten. Jede lange Verlobungszeit macht reizbar und nervös und verlangt Zurückhaltung. Die grössere Nervosität und geringere Robustheit der erstgeborenen Kinder gesunder Eltern wird mit diesen Schäden der Brautzeit in Zusammenhang gebracht.

Demnach ist zur Durchführung wirklicher Enthaltsamkeit tunlichstes Vermeiden von Reizungen nötig. Man kann sie sich auch erleichtern, wenn man gewürzte Kost und Alkohol völlig meidet, wenig Eier, Fleisch und Milch, namentlich Abends, zu sich nimmt, viel Sport und körperliche Tätigkeit betreibt und ein geregeltes inhaltvolles Leben führt. Doch dürfen diese Regeln nicht zu hypochondrischen Befürchtungen ausarten, dass jeder Verstoss dagegen Onanie oder Pollutionen mit sich bringt. Kühles, nicht zu hartes und nicht zu weiches Bett ist nützlich. Sexuelle Erregung kann durch kaltes Baden und Schwimmen herabgesetzt, wirkliche Reizzustände und Schlafstörungen können durch Arzneimittel bekämpft werden. Alle gewaltsamen Mittel, wie Verbinden der Hand und zwangsjackenartiges Nachtgewand haben bei Kindern und Erwachsenen nur den entgegen-

gesetzten Erfolg, das Verlangen und das Gefühl zu steigern. Wir wiederholen: Die Selbstbefriedigung als Triebbefriedigung ist unschädlich, der seelische Konflikt bringt die gelegentlichen Störungen und Beschwerden. Die spontane Erektion, die den Anlass zur Onanie gibt und die das Einschlafen hindert, hört auf, wenn man solange als möglich den Atem anhält und dies einige Male wiederholt.

Dass mitunter Pollutionen auftreten, ist selbstverständlich und gibt keinerlei Anlass zu Befürchtungen. Wenn die Pollutionen gehäuft andauern, so lassen sie erkennen, dass die Onanie zwar im Wachen aufgegeben wurde, aber im Schlaf als unbewusste Wunscherfüllung weitergeübt wird. Diese Wünsche müssen bewusst gemacht werden. Dann kann man sich für Enthaltung oder Sexualverkehr entscheiden. Auch hier sind alle Zwangsmassnahmen, z. B. das Anbinden einer Bürste am Rücken, um nicht auf dem Rücken liegend zu schlafen, verfehlt.

Wir gehen zur Hygiene des Sexualverkehrs selbst über. Der Schutz vor Krankheiten fällt zum Teil mit dem Schutz vor Empfängnis zusammen. Alle Massnahmen dieser Art verlangen rationelles, klug bedachtes Verhalten und stören die triebhafte und gedankenlos freudige Hingabe aneinander. Da solche Massnahmen oft unvermeidlich sind, nimmt sie der nicht neurotische reife Mensch hin, nur der neurotische übertreibt die Unannehmlichkeit und verliert dadurch die Lust am Liebesverkehr. Der Neurotiker übertreibt auch die Angst vor einer Infektion oft bis zur Syphilidophobie und verdeckt damit andere unbewusste Hemmungen und Widerstände gegen den Sexualverkehr, auf den er doch nicht verzichten will. Es ist merkwürdig, dass der normal Vorsichtige sich viel seltener wirklich infiziert als der Überängstliche, der aus unbewussten Motiven auch nie wirkliches Wissen über die sexuellen Vorgänge, insbesondere über die Infektionsgefahr sich verschafft.

Es ist betrüblich, muss aber ausgesprochen werden, dass bei zahllosen Geschlechtspaaren der eine Teil im Verkehr nur unvollkommene oder gar keine Befriedigung findet. Bei dem normalen Ablauf sollen Mann und Frau, und zwar

möglichst gleichzeitig, zur Endlust kommen. Viele Männer kümmern sich aber nicht um das sexuelle Erleben der Frau oder höchstens bedauern sie sich selbst wegen der Geschlechtskälte der Gattin. Dadurch werden viele Frauen zum Verbergen ihrer Empfindungslosigkeit und zum Erheucheln einer lustvollen Teilnahme veranlasst. Von dieser sexuellen Unehrlichkeit gehen Verstellung und Lüge auf alle Beziehungen der Eheleute über. Die Hemmung ist selten eine vollständige, sie betrifft meist nur die Geschlechtsempfindung in der Scheide und den Eintritt der Endlust (Orgasmus), zu der es kommt, indem die Vorlust sich steigert. Das Verlangen nach dem Verkehr und die Lustempfindlichkeit der äusseren Teile, besonders des Kitzlers, sind vorhanden, und meist auch die Fähigkeit, von der Klitoris aus zur Endlust zu kommen. Diese Bedingungen führen zu frustraner (vergeblicher) Erregung mit ihren Folgen, Angst und Reizbarkeit. Die einfache Rücksicht verlangt vom Manne, dafür zu sorgen, dass auch die Frau zur Befriedigung kommt. Sehr oft kann die seelische Hemmung durch psychoanalytische Behandlung beseitigt werden.

Als vorübergehendes Verhalten findet sich die Empfindungslosigkeit recht häufig; früher, bevor unter dem Einfluss der Psychoanalyse die Sexualität des Weibes auch in der Erziehung und Moralanschauung als berechtigt anerkannt wurde, musste man sie als normalen Beginn des reifen Sexuallebens beim kulturgemäss enthaltsam aufgewachsenen jungen Weibe bezeichnen. Bei richtigem und gesundem Verhalten des Mannes wird diese Hemmung von der Liebeshingabe durchbrochen, und es stellt sich früher oder später, mitunter erst nach der ersten Entbindung, volle Lustfähigkeit ein. Dazu genügt nicht die körperliche Vereinigung; es muss auch ein gewisser Grad von Unbekümmertheit dazu kommen. Diese fehlt besonders oft, wenn die Empfängnis gehindert wird und man dazu Mittel anwendet, an deren Verlässlichkeit die Frau nicht glaubt. Eine Verschiebung der ersten Empfängnis ist daher immer ein gewisses Opfer an Liebeslust. Oft ist sie unvermeidbar.

Meistens wird aber das Kind aus Feigheit, Vorsicht, Eitelkeit oder Bequemlichkeit, nicht selten leichtfertig verhindert. Später wird oft genug das verlorene Lebensglück oder der verlorene Lebensinhalt bedauert, besonders wenn später ein Kind gewünscht, aber nicht empfangen wird.

Beim ersten Beischlaf ist die Unterbrechung des Geschlechtsaktes, wenn man der Verhütung der Befruchtung sicher sein will, nicht zu vermeiden, so gefühlswidrig und gewaltsam der Vorgang auch ist. Gerade dieses Mittel ist besonders gesundheitsschädlich, es macht manche Menschen verstört, andere nur unruhig und nervös, andere schwer angstneurotisch. Magen- und Darmstörungen treten oft dazu. Bei langer Ausübung dieser Art des Verkehrs wird beim Manne die Prostata, beim Weibe die Gebärmutter in Mitleidenschaft gezogen, erstere besonders dann, wenn der Mann mit der Samenausstossung wartet, bis die Frau zur Endlust gekommen ist. Davon hängt es aber ab, ob der Coitus interruptus (d. h. der abgebrochene Verkehr) auch die Frau schädigt. Wird der Verkehr hinausgezogen oder dauert er von selbst so lange, dass die Frau befriedigt wird, und zwar so, dass sie sich auf das Gelingen der Befriedigung verlassen kann, dann leidet sie weiter keinen Schaden. Diesen nimmt der Mann auf sich. Aber nur potente Männer, die bisher ein normales Sexualleben geführt haben, können diese Prozedur lange durchführen. So wie ein gesundes gemeinsames Geniessen die Eheleute aneinander bindet und auch manche Zwistigkeit vergessen macht, so bleibt vom ungesunden Geschlechtsverkehr eine gegenseitige Gereiztheit zurück, die bei allen möglichen unbedeutenden Gelegenheiten zur Geltung kommt und unerkannterweise das Alltagsleben verdirbt. Bei vielen Männern dauert der Akt nicht so lange, dass eine normale Frau zur Befriedigung kommen könnte. Dabei ist oft die sexuelle Lust des Mannes herabgesetzt, in andern Fällen normal oder sehr intensiv und nur wie aus Ungeduld beschleunigt. Man nennt diese Störung «Ejaculatio praecox» (vorzeitige Ausschleuderung). Meist wird gehäufte Onanie oder örtliche, auch allgemeine

Übererregbarkeit als Ursache angenommen; richtiger ist, die gesamte sexuelle Einstellung dafür verantwortlich zu machen. Mannigfache Ursachen in der vorausgegangenen Entwicklung führen zum beschleunigten Ablauf. Auch beim völlig gesunden Mann kann nach längerer Abstinenz das erste Mal der Verkehr infolge Übererregbarkeit beschleunigt sein. Diese Störung schwindet nach einer kurzen Periode normaler rhythmusgemässer Sexualbetätigung. Sonst führen körperliche und seelische Behandlung meist zum Ziel.

Wenn bei einem voll potenten Mann die Lustempfindlichkeit, oft zugleich mit verfrühtem oder mit hinausgeschobenem Samenerguss, vermindert ist, so liegt das oft an seelischen oder körperlichen Unstimmigkeiten mit der Frau. Solche Fälle sind mitunter leicht, oft aber nur sehr schwer durch psychische Behandlung zu beeinflussen, körperliche Behandlung führt nur ausnahmsweise zum Ziel. Um trotz Ejaculatio praecox der Frau Befriedigung zu verschaffen, kommen die meisten Männer unter dem Einfluss der Frau dazu, den Akt nach kurzer Zeit zu wiederholen, weil beim zweiten Akt erfahrungsgemäss der Ablauf langsamer vor sich geht.

Die Befriedigung der Frau hängt weniger von der Dauer des Aktes als von der gesamten Zärtlichkeit und Liebeskunst des Mannes ab. Diese werden eher durch frühere Liebeserfahrung als durch ein asketisches Vorleben erworben. So stimmen auch hier die Forderungen der strengen Monogamie und die Erfahrungen der Sexualhygiene nicht überein. Beide treffen sich aber wieder in der Tatsache, dass die meisten Ehen ganz junger Leute gelingen. Ihre oft ungünstige spätere Wendung hat andere Ursachen. Die Ehe mit Männern, die vorher enthaltsam lebten, misslingt oft gerade deswegen, weil beiden Teilen jede sexuelle Erfahrung mangelt. Die Gefahr der Geschlechtskrankheit spricht vom hygienischen Standpunkt für die Forderung voller Askese bis zur Ehe. Es ist aber oft fraglich, ob nicht bei Enthaltung von Alkohol und Befolgung der Vorsichtsmassregeln gegen geschlechtliche Ansteckung eine wertvolle

sexuelle Freiheit vor der Ehe das ganze spätere Schicksal und das Gelingen der Ehe besser beeinflusst hätte.

Wenn eine Frau zwar erregt, aber nicht befriedigt wird, treten die Folgen der frustranen (vergeblichen) Erregung auf. Wirkliche Empfindungslosigkeit schadet weniger, aber sie kommt einer Verkrüppelung des normalen Trieblebens gleich, vor der die Frau bewahrt werden sollte. Völlige Empfindungslosigkeit stellt sich auch oft ein nachdem lange der Verkehr wieder mit ungenügender Befriedigung ausgeübt worden ist. Die Frau schützt sich so vor der Pein der stets neu enttäuschten Gereiztheit.

Im Gegensatz dazu kommt oft die Störung dadurch zur Heilung, dass die Frau durch volle Hingabe den Eintritt ihrer Befriedigung selbst beschleunigt, so dass der Unterschied im Erregungsablauf sich allmählich ausgleicht. Andere Frauen wieder verschlechtern — unwillkürlich — den Zustand, weil sie nach immer grösserer Verlängerung und Steigerung des Reizes streben, ohne auf den Mann Rücksicht zu nehmen, der sich dann zum Zurückhalten und Wiederholen zwingen muss.

Die Einschränkung der Kinderzahl steigert diese Schwierigkeiten, weil dann Mutterschaften und Ammentum wegfallen, die sonst Pausen in den Beziehungen zum Manne bilden. Denn — abgesehen von den grossen individuellen Verschiedenheiten — ist bei ungehinderter Mutterschaft die grössere sexuelle Bedürftigkeit auf seiten des Mannes, hingegen beim Zweikindersystem auf seiten der Frau. Bei kinderarmen Müttern wird zu wenig Trieb auf Mutterschaft und Brutpflege abgelenkt. Das ist jenen Männern genehm, welche die Vereinigung aller Liebe auf ihre eigene Person wünschen. Es kommt die längst verdrängte Ödipuseinstellung beim Vater in entgegengesetzter Richtung als Eifersucht gegenüber dem ungeborenen Kinde zur Geltung. Wie er als Kind die Mutter für sich allein hat haben wollen, so jetzt als Mann die Frau. Aber selbst der voll potente Mann ist, zum mindesten in der Monogamie, meist weniger

sexuell, als das voll sexuelle Weib, das nicht auch Mutter ist. Normal sexuelle Partner passen sich trotzdem einander an. Wo aber eine Anlage dazu besteht, kommt es durch die sexuelle Unbefriedigtheit einerseits, durch die Verhinderung der Mutterschaft anderseits zur Neurose.

Bei den grossen individuellen Verschiedenheiten ist es müssig, zahlenmässig die Häufigkeit des Verkehrs vorzuschreiben. Wenn normale Liebeslust dazu führt, so gelingt bald die gegenseitige Anpassung des Bedürfnisses. Ein Zuviel an Verkehr bedingt ebenso neurasthenische Folgen wie ein Übermass von Onanie und wirkt ungünstig auf die Potenz. Aber das Mass hängt von Ruhezeit, Berufsart, Sportbetätigung und anderem ab. Deshalb wird der Liebesrausch der Flitterwochen vernünftigerweise durch eine Urlaubsreise begünstigt und unschädlich gemacht.

Häufig wird der Fehler gemacht, die gesund empfindende junge Frau an ein Übermass von Befriedigung zu gewöhnen, das später bei schwerer Berufspflicht nur auf Kosten der Gesundheit aufrechterhalten werden kann. Auch voll potente Männer sollen es möglichst vermeiden, die Wiederholung des Aktes häufiger als zweimal auszuführen. Die Volkswitze haben in dieser Frage nicht unrecht. Schwieriger wird die Regelung, wenn ein zu grosser Altersunterschied besteht oder wenn aus andern Gründen die Intensität des Triebs der Geschlechtspartner sehr verschieden ist. Alle diese Schwierigkeiten sind zu lösen, wenn der Verkehr mit normaler Befriedigung beider Teile verläuft; normale Menschen können auch ohne Schaden sich beherrschen und aufeinander Rücksicht nehmen. Nur gehört gegenseitiges Verstehen und Aufrichtigkeit dazu. Auch ist nicht zu vergessen, dass die Beherrschung den Beginn der Reizung, nicht nur ihr Ende treffen muss, wenn alle die oben erörterten Schäden vermieden werden sollen. So wird auch das gesunde Masshalten von der seelischen Zusammengehörigkeit und von der Bejahung der sexuellen Lust auf beiden Seiten abhängen; erst dies ermöglicht die Selbstbeherrschung.

Die vorausgegangenen Erörterungen haben die Frage der Potenz gestreift und hygienische Ratschläge zu ihrer Erhaltung gegeben. Diese gipfeln in der Befolgung des eigenen Rhythmus. Doch ist auch hier den meisten Männern ein genügender Spielraum für eigene Laune und für Befriedigung der geliebten Frau gegeben. Dass aber so weite Kreise von Männern ihre sexuelle Laufbahn mit geringer Potenz beginnen, ist der beste Beweis, dass Kindheit und Jugend anders und besser für das reife Sexualleben geschützt und vorbereitet werden sollen, geschützt vor übermässiger Onanie und sexueller Verführung, vorbereitet durch freie Stellungnahme zur Sexualität, welche die unvermeidlichen Konflikte mildert und nicht verschärft. Was den reifen Mann betrifft, so ist die Benützung der Prostitution, wie sie in unserer sich monogam gebärdenden Kultur besteht, aus mehreren psychischen und körperlichen Gründen eine schlechte Vorbereitung für die Ehe.

Wirkliche Impotenz ist meistens heilbar. Nur ist es ganz leichtsinnig, sowohl angeraten als getan, eine vorhandene oder befürchtete Impotenz durch die Eheschliessung heilen zu wollen. Die Impotenz ist eine Form von Neurose, welche das Keuschsein ohne Willensanstrengung ermöglicht. Man kann sie nicht heilen, ohne vor der Ehe von der Abstinenz zu lassen.

Die seelisch bedingte Impotenz zeigt sich völlig wie ein organisches Leiden. Dieser Anschein verleitet zu unberechtigten körperlichen Kuren. Die Impotenz wird übermässig gefürchtet, während das entsprechende Leiden bei der Frau, die geschlechtliche Unerregbarkeit, zu oft übersehen wird. Wirklich körperliche Impotenz ist, soweit es sich nicht um organisch Homosexuelle handelt, als besonderes Leiden sehr selten. Selbst die Impotenz des herannahenden Alters besteht in einem allmählichen Nachlassen, welches von der Angst vor dem Erlöschen der Potenz und von der Sorge, sich durch sexuelle Betätigung zu schädigen, oft erst zur Impotenz übertrieben wird. Bei normalen Männern erhält sich die Potenz bis in das hohe Alter, wenn auch mit

seltener eintretendem Bedürfnis. Die Verbesserung der Hygiene, die Steigerung der Arbeitslast der Männer und die Verringerung der Arbeitslast der Frauen gleichen diesen Unterschied in den höheren Ständen in den letzten Jahrzehnten — namentlich in den westlichen Ländern — bis zu einem gewissen Grade aus, ja sie haben bereits das Verhältnis umgekehrt, so dass der Mann sich früher verbraucht als das Weib. Alle diese Unterschiede sind nur als durchschnittliches Vorkommen, als Tendenz der Entwicklung feststellbar.

Wer hingegen das sexuelle Schicksal der arbeitenden Frauen nicht wohlhabender Stände kennengelernt hat, weiss, wie viele Frauen in ruhmlosem Heldentum all ihre Kräfte, ihren Jugendreiz und ihre Schönheit unter der Last von Erwerb, Wirtschaft und Muttertum schnell verbrauchen. Sie sind in frühem Alter fast geschlechtskalt, ohne darunter zu leiden. Sie haben ihre Sexualität in Arbeit erstickt, sie in Pflichterfüllung und häusliche Obsorge verwandelt. Andererseits kommen seit dem Eindringen des Malthusianismus[1] in das Proletariat auch bei diesem Sexualneurosen immer häufiger vor. Hingegen können sich sorgen- und arbeitsfreie Menschen ein Übermass an sexuellem Geniessen unbedenklich erlauben. Schwierigkeiten individueller Art entstehen, wenn die Unterschiede in der Lebensführung zwischen den beiden Sexualpartnern gross werden. So wie das freilebende Tier wegen des Kampfes mit seinen Feinden nicht zur Erschöpfung kommen darf, so reguliert der kulturelle Kampf ums Dasein auch die Sexualität der Menschen. Diese Regelung wird gestört, wenn die Lebensverhältnisse keine materielle Freiheit zu andern Freuden des Daseins übrig-

---

[1] Unter Malthusianismus versteht man die wissenschaftliche Lehre des englischen Soziologen Malthus über das Missverhältnis von Gesamtnahrungsvorrat und Vermehrung der Bevölkerung und die aus diesem entspringende, grundsätzliche Einchränkung der Nachkommenschaft. Malthusianische Kinder nennt man die trotz malthusiastischer Massregel, also ungewollt, geborenen Kinder. Der Behauptung, dass solche Kinder missraten, stehen viele entgegengesetzte Beobachtungen gegenüber.

lassen. Dann werden Alkohol und Geschlechtsverkehr als einzige Freudenquellen missbraucht. Dasselbe geschieht auch in Zeiten allgemeinen Niedergangs der Kultur, wie wir es in Kriegszeiten sehen konnten.

Wir sehen also, dass die Sexualhygiene nicht für sich allein geordnet werden kann, sondern nur mit dem ökonomischen und sozialen Aufbau der Gesellschaft. Die volle sexuelle Befriedigung besteht nicht im seelisch gleichgültigen Erledigen des körperlichen Gelüstes, sondern in der Vereinigung mit dem geliebten Partner. In dieser Form stellt sie die wichtigste Belohnung für die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit, für alle Selbstzucht und für den sieghaften Kampf ums Dasein dar.

Aber auch als reine Triebbefriedigung gehört der geschlechtliche Verkehr zum normalen Leben und es sollte nicht das natürliche Schamgefühl dahin übertrieben werden, dass man sich des Sexualtriebs überhaupt schämt. Besonders unberechtigt ist es, sich irgendwelcher sexueller Störungen zu schämen. Ob es sich um eine geschlechtliche Infektionskrankheit, um eine Potenzstörung oder Empfindungshemmung handelt, nie braucht der Kranke sich als Sünder und den Arzt als Sittenrichter anzusehen.

Seelische Hygiene des Geschlechtslebens.

Paul Federn.

Du kränkst den Gott in Dir, wenn du den Lüsten frönest,
Und mehr noch, wenn Du in verkehrter Selbstqual stöhnest.
Rückert.

Die Verfasser der Aufklärungsschriften betrachten es als ihre selbstverständliche Aufgabe, aus hygienischen Gründen die Einehe und die Enthaltsamkeit bis zur Ehe anzubefehlen und drohen bei deren Verletzung mit üblen Folgen. In wirklicher Monogamie lebt aber eine kleine Minderzahl. Sehr ernste Ethiker halten sie nicht für die beste Sexualform. Wir wollen jedoch Sittenlehre und Hygiene nicht vermengen. Noch ist es unentschieden, ob triebbejahende oder -verneinende Ethik den Einzelnen und das Volk zur höchsten Entwicklung führt. Es ist leicht, die Forderung nach Einehe und Enthaltsamkeit damit zu begründen, dass dann alle Sexualreform überflüssig wird, weil dadurch die schweren Schäden, Prostitution, Geschlechtskrankheit und uneheliche Geburt von selbst aufhören. Der Einzelne, der diese Forderung erfüllt, hat wohl für sich diese Gefahren vermieden. Mit frommer und strenger Predigt werden wir aber diese Reform nicht durchsetzen; man müsste unsere Erwerbs- und Besitzordnung ändern, damit die Aufgabe als eine rein hygienische und sittliche hervortrete. Trotz dem täglich vor Augen geführten Beweis, dass die monogame Forderung nicht erfüllt wird, und vermöge der äusseren Not und der inneren Lustbereitschaft nicht erfüllt werden kann, immer wieder sich auf sie als besten Rat und Ausweg zu berufen, wäre heuchlerisch, bequem und nutzlos.

Im sexuellen Leben und im Liebesleben kann man überhaupt nur wenig Ratschläge geben, die allgemein gültig sind.

Einzeln braucht fast jeder Mensch Beratung und sucht sie zu selten. Hier wollen wir nur allgemeine Zusammenhänge zwischen seelischer Gesundheit und Geschlechtsleben darstellen und einige Weisungen geben. Dazu müssen wir etwas ausführlicher, wenn auch mit Vermeidung aller Einzelheiten, manche Zusammenhänge zwischen Geschlechts- und Kulturentwicklung mitteilen.

Erst seit einem Jahrhundert weiss man, dass ausnahmslos jedes Säugetier und jeder Mensch aus einer befruchteten Eizelle entsteht. Es ist schwer, sich auch nur eine Vorstellung von dem unendlich verwickelten Bau dieser Eizellen-Substanz zu machen, welche doch in ihrer kaum sichtbaren Grösse die gesamte Anlage zum fertigen Individuum in sich enthalten muss. Und nicht nur zu diesem, sondern auch zu all den Keimen, die später von ihr kommen werden. Die befruchtete Eizelle teilt sich wiederholt, und so wächst das Ei zum Einzelwesen aus. Dabei verteilen sich die den Aufbau regelnden Substanzteilchen (Determinanten) und Kräfte (Potenzen) allmählich auf alle Teile des Individuums; das geschieht in einer Aufeinanderfolge, die sich selbst regelt. Wir sind überzeugt, dass dabei der Entwicklungslauf des Einzelwesens dem der Lebewesen von dem einzelligen Urtier bis zur heutigen Vollkommenheit des Menschen sehr ähnlich ist.

Ein bestimmter Teil der Erbmasse wird bei diesen Teilungen nicht aufgeteilt, sondern für die spätere Keimdrüse — Hoden oder Eierstock — aufgespart. Er wächst in seiner, man kann sagen unsterblichen Eigenart und bleibt als neue Keimanlage so lange unverbraucht ruhen, bis das neue Geschöpf mit Wachstum und Entwicklung fast fertig wurde. Dann erst wird die Keimdrüse leistungsfähig, gibt Keimzellen nach aussen und vermehrte Reizstoffe in das Blut ihres Trägers ab, welche nun bei ihm die Vollreife, die Geschlechtsreife, bewirken. Durch diese «innere Sekretion» wird Leib und Seele des Menschen zum heftigen Drange angeregt, die in ihm sich loslösenden Keimzellen mit solchen des andern Geschlechts zusammen zu bringen; zu diesem Zweck wird sein ganzes Wesen «männlich» bzw. «weiblich» gerichtet.

Das Individuum dient der Natur, die Art zu erhalten: die Keimdrüse zu tragen, zu ernähren, zu schützen und ihre reifen Zellen zu versorgen — väterlich bis zur Befruchtung, mütterlich bis dahin und darüber hinaus bis zur Selbständigkeit eines neuen Individuums. Das Individuum ist Organ

des eigenen Organs, Erhaltungsmittel des Fortpflanzungsmittels. Ihm dient es wie einem Parasiten (Ausnützer), wird von ihm durch giftartige Stoffe und starke Reize lustvoll angetrieben, aufgepeitscht, berauscht. Es wird aber auch durch Steigerung seiner Kräfte, seiner Willens- und Empfindungsstärke belohnt, denn die sexuelle Energie tut all das; sie dient nicht nur ihrer ursprünglichen Bestimmung, sondern dient auch dem Kampf ums Dasein, und zwar um so mehr, je weniger sie für die unmittelbare Sexualbetätigung dauernd verbraucht wird. Es besteht ein Gegensatz zwischen sexuellem Ausleben und persönlicher Steigerung aller andern Trieb- und Willensenergie. Erst der «zielgehemmte» Sexualtrieb wird andern seelischen Zielen zugewendet. Dies misslingt aber auch bei übertriebener Hemmung, weil diese periodisch zu direktem sexuellen Verlangen von solcher Stärke führt, dass es alle späteren erworbenen höheren Ziele vergessen macht.

Freud nennt das Begehren infolge des Geschlechtstriebes «Libido». Sie ist verschiedener Art; beim Mann ist sie auf ein aktives Ziel gerichtet, bei der Frau auf ein mehr passives, aber beide Geschlechter treibt sie an, sie ist daher an und für sich eine Kraftquelle, etwas Aktives. Wenn die Libido auf ein anderes Ziel gerichtet wird als auf die direkte Sexualbefriedigung, so verleiht sie auch diesem Ziel die Wertschätzung und Wichtigkeit, die das sexuelle Ziel für den geschlechtlich Erregten hat. Jedes andere Verlangen, das libidinös betont ist, empfängt dadurch einen lustvollen Charakter und eine die Persönlichkeit ergreifende Gefühlsbetonung.

Immer werden Nahrungstrieb und Geschlechtstrieb als weltbewegende Triebe aufgestellt. Bei allen Handlungen und Kämpfen spielt beider Befriedigung die grösste Rolle. Es ist wichtig, den Unterschied zwischen beiden hervorzuheben, der es erklärt, weshalb der Sexualtrieb sich auf andere Ziele verschieben lässt, während der Nahrungstrieb nur als Beweggrund viele Tätigkeiten veranlasst, die die Nahrungsaufnahme ermöglichen. Der Hunger erfüllt die Seele

erst dann, wenn er die Stillung durch Nahrungsaufnahme erheischt. Wird diese lang entbehrt, so wird der Hunger zum stärksten Trieb. Erst das Stillen des Hungers ist lustvoll oder die Vorstellung dieses Stillens. Beim sexuellen Begehren ist aber schon alle Vorbereitung der Erfüllung, ja sogar das Entbehren lustvoll, alle Zwischenziele sind schon mit geschlechtlicher Lust vorstellbar und werden auch um ihrer selbst willen, nicht nur als Mittel zum endlichen Ziel, begehrt. In diesen Zwischenzielen kann sich sogar der Sexualtrieb erschöpfen, während der Hunger dies nicht kann. Auf diesen Zwischenstufen geht die unerfüllte Libido auf andere Triebziele über, oder, nach einem richtigen Ausdruck des Wiener Psychologen Adler, sie verschränkt sich mit andern Wünschen, Begierden, Trieben und Bedürfnissen.

Weil jede Annäherung an das Ziel von Lust erfüllt ist, ist der Sexualtrieb — solange er ungestillt ist — immer wieder leicht erregbar. Er setzt bei jedem passenden Reize ein und verlangt auch ohne weiteren äusseren Reiz nach Steigerung bis zur Entladung. So bekommt die Libido den Charakter lustvoller Spannung. Die Spannungsgefühle werden durch die Überfüllung der Geschlechtsorgane mit Blut, Geschlechtsstoffen und Drüsenausscheidungen vermehrt und gesteigert. Diese lustvolle Vorbereitung gehört mit zur «Vorlust». Sie wird im folgenden Geschlechtsakt noch weiter gesteigert und drängt zur Entleerung und Entspannung. Diese bringt dann die «Endlust». In dieser Spannung ist aber trotz der Lust auch ein Unlustgefühl gegeben, das sich bis zur Körper- und Seelenpein steigern kann. Wird Libido auf andere Ziele verschoben, so kann auch mit dem neuen Streben Spannung und Pein verbunden sein. Immer wird die Spannung um so stärker, je schwerer die Endbefriedigung erreicht wird, sie kann dann sogar die Aktivität oder Passivität der Begierde ganz verdecken; so beim unglücklich Liebenden oder bei Unreife der Geschlechtswerkzeuge oder bei sexueller Erregung ohne Befriedigung, namentlich bei irgendwie kindhaft gebliebener Sexualität. Die sexuelle Spannung ist besonders charakteristisch für jene Unreife der

sexuellen Entwicklung, die den Sadismus und den Masochismus auszeichnet. Man versteht darunter die sexuelle Wollust durch Willenszwang und Grausamkeit, die man dem andern antut, beziehungsweise, die man sich antun lässt. In verschiedenem Grade sind Sadismus und Masochismus bei jedem Menschen von der Kindheit an vorhanden; zu sogenannten Perversitäten werden sie dann, wenn sie die Oberhand gewinnen und die normale Befriedigung unmöglich machen und ersetzen. Der Masochismus und Sadismus ist durch den besprochenen Einschlag von Spannungslust und von kindhafter Unreife noch nicht voll erklärt. Es kommen noch die Verschränkung mit dem Zerstörungstrieb und die unerkannte Weibesnatur im Manne und die Mannesartung im Weibe als Ursachen hinzu. Die geheime und offenbare Zweigeschlechtlichkeit erklärt überhaupt viel Rätselhaftes im Seelenleben des Menschen, besonders auch das Bestehen der Homosexualität.

Alle Säugetiere stammen von hermaphroditischen (zwitteren) niederen Tierklassen ab, d. h. von Tieren, welche weibliche und männliche Geschlechtsorgane haben, so dass zwar die Geschlechtsorgane, Keimdrüsen und Keimzellen im Einzeltier als männlich und weiblich geschieden sind, aber es noch keine besonderen Männchen und Weibchen, sondern nur zweigeschlechtliche Tiere gibt. Beim Menschen finden wir in der unreifen Frucht im Mutterleibe stets die Anlagen zu beiden Geschlechtsorganen, von denen bei den Männern die weibliche, bei den Frauen die männliche verkümmert. Wenn aber der Rest der andern Geschlechtsanlage nicht völlig verkümmert, so beeinflusst er die Entwicklung des eingeschlechtlichen Tieres, und es entsteht ein Zwittertum in den Körper- und Seeleneigenschaften. Ein solches ist bei der Kulturmenschheit so häufig, dass von manchen Forschern der rein männliche und rein weibliche Typus als Minderzahl angenommen wird. Dies ist auch der Hauptgrund für die so häufige Homosexualität, d. h. den gleichgeschlechtlichen Geschlechtstrieb. Ein gewisses Mass desselben ist in und vor der Reifezeit als normal anzusehen. Als Perversität kann er nur gelten, wenn er auch beim erwachsenen Menschen die Oberhand gewinnt und die normale Befriedigung unmöglich macht oder sie ersetzt. Dass in der Kulturwelt die zweigeschlechtliche Anlage so häufig ist, hat seine Ursache darin, dass im Kampf um das Weibchen nicht jene siegen, die den stärksten

Geschlechtstrieb in rein männlicher oder rein weiblicher Ausbildung haben, sondern die, welche sich in schwierigen Bedingungen der Kultur durch Verständnis, Geldtrieb, Erotik und Anpassungsfähigkeit besser einfügen. Der starke Geschlechtstrieb macht das Tier schwerer zähmbar, den Menschen weniger kulturfähig. Auch sind gerade Männer mit weiblichem und Frauen mit männlichem Einschlag mehr befähigt, auf das Gefühlsleben des andern Geschlechts einzugehen und können daher besser um Liebe werben. So haben in der Kulturgesellschaft die bisexuell veranlagten manches vor den reinen Geschlechtstypen voraus, so dass bei der geschlechtlichen Zuchtwahl die starke Anziehungskraft des potenten Mannes und der «sex-appeal» der Frau nicht allein zur Geltung kommen.

Noch aus einem andern Grund ist ein gewisser Grad von Homosexualität unvermeidlich. Das sexuelle Kind befriedigt sich am eigenen Körper. Wer Kinder vorurteilsfrei beobachtet, wenn sie sich unbeachtet glauben, und sie nicht sofort aus erziehlichen Gründen bei ihrem Gehaben stört, wird staunen, wie oft er diese Behauptung bestätigt findet. Dabei kann ihm auch auffallen, wie viele Kinder in das eigene Körperchen und in das eigene Ich geradezu verliebt sind. Auch ganz normale Kinder benehmen sich so und haben für niemanden und für nichts die gleiche Zärtlichkeit und an nichts und an niemanden solche Lust wie an ihrem kleinen seelischen und körperlichen Selbst. Viele Menschen kommen von dieser frühen Ich-Liebe («Narzissmus» im Sinne Freuds) insofern nicht los, als sie nur solche Menschen lieben und begehren, die ihnen völlig gleichen. Diese Gebundenheit an die Liebe zur eigenen Person macht ihnen das andere Geschlecht fremd und ungeheuerlich, während Menschen vom gleichen Geschlecht ihre Liebe auf sich ziehen; so werden sie über den Narzissmus homosexuell.

Der Narzissmus kann abnorm oder krankhaft gesteigert sein. Aber immer beginnt schon das Kind auch andere Menschen zärtlich zu lieben. Und diese Liebe ist die Hauptbedingung für die spätere gesunde Liebes- und Glücksfähigkeit, die ja hauptsächlich davon abhängt, Streben und Liebe nachhaltig an Menschen und Ziele zu hängen, die zu erreichen und festzuhalten Lust und Befriedigung gibt. Bei

normaler Entwicklung wird demnach Narzissmus zu «Objektlibido», d. h. statt des eigenen Selbstes werden Ziele wichtig und Menschen geliebt. Was gewöhnlich Selbstsucht (Egoismus) heisst, ist in seiner triebhaften Richtung auf die Erlangung von Zielen gerichtet; wenn Eitelkeit und Selbsterhöhung dazukommen, wird der Egoismus narzisstisch gesteigert.

Wir mussten hervorheben, wie vielgestaltig die geschlechtlichen Regungen (Teilregungen, Komponenten) sind, weil die Volksmeinung die Geschlechtsliebe zu einfach sich vorstellt und sie mit dem sechsten Gebot geregelt glaubt. In Wirklichkeit helfen Gebote nur gegen die Tat. Die seelische Gesundheit hängt aber von den Regungen ab. Diese lassen sich nicht verbieten, sie können nur durch Erziehung und Selbsterziehung von der Befriedigung abgehalten und auf andere Gebiete gelenkt werden. Das gilt nicht nur von der Sexualität im ganzen, es gilt auch für die Teilregungen, für die passiv und aktiv gerichtete Libido, für das Bedürfnis nach Spannungslust, für geschlechtliche Erregung durch Herrschen und Dienen, für gleichgeschlechtliches und für aufs Ich gerichtetes Verlangen. Die Teilregungen werden auf nicht sexuelle Ziele abgelenkt. Solche Ziele können wertvolle sein, da sie dauernd befriedigen und in der Erinnerung noch erfreuen, oder wertlose und schädliche. Wir wissen z. B., dass die Trunksucht sehr oft gleichgeschlechtliche Liebe stillen und betäuben muss; das ist wohl ein wertloser Ersatz für eine an sich schlecht brauchbare Leidenschaft. Verwandelt sich hingegen bei einem andern Manne seine stärker ausgebildete Gleichgeschlechtlichkeit in einen Fanatismus für den geistigen Zusammenhang mit andern Männern oder in eine intensive Lust zu lehren und zu führen, so kann dadurch die ursprünglich körperliche Regung völlig in eine seelische umgewandelt werden und als solche zur glücklichen Befriedigung kommen. Die ungestillte homosexuelle Richtung macht dem Weibe gegenüber reizbar und unzufrieden. Während nun die homosexuell bedingte Trinksucht die normale Be-

ziehung zum Weibe stört und das Weib unglücklich macht, wird in dem zweiten Beispiele durch die Veredlung der homosexuellen Regung oft auch die normale Liebesrichtung frei. An diesem Beispiel erkennen wir, wie wichtig es für die seelische Gesundheit ist, dass ein Teil der Geschlechtlichkeit auf kulturell brauchbare, seelisch wertvolle Ziele veredelt wird. Für diesen Vorgang hat Freud das Wort «Sublimierung» (d. h. Läuterung, Veredlung) gewählt.

Erst allmählich lernen die erziehenden, beratenden und richtenden Stände die Wichtigkeit dieser Zusammenhänge. Gestört werden sie darin durch die Befangenheit, mit der die Menschen das Geschlechtliche zu beurteilen pflegen. Der naive Mensch hat einen aus der Kindheit mitgebrachten Geschlechtsstolz, der auch Tieren nicht zu fehlen scheint. Er ist auf das unbeherrschte Triebleben eitel; derjenige, der sich Askese zur Aufgabe macht, ist meist auf diese stolz; der gesunde Mensch kann beides. Darauf stolz zu sein, ist ebenso töricht wie das Gefühl von Schande, welches von jeher sexuelle Störungen verfolgt und begleitet hat. Trotz dieser deutlichen Wertschätzung wird die Sexualität gefürchtet und bekämpft; zum Teil deshalb, weil das Lustverlangen und die Lust den Menschen verblendet, wie das Tier in der Brunstzeit wutbereit und doch wehrvergessen wird. Dass man der Gefahr dieser geschlechtlichen Verblendung mit Rat und Überlegung steuert, ist vernünftig. Meistens aber will der unbeteiligte Dritte, der Ratgeber und auch der Betroffene selbst, wenn er sexuell enttäuscht oder gesättigt ist, überhaupt nicht mehr die Gefühle anerkennen und kein Motiv sexueller Erregtheit oder Verliebtheit begreifen. Der sexuell erregte und der sexuell ruhige, gleiche Mensch sind mehr voneinander geschieden als zwei verschiedene Individuen. Für die Gesundheit ist es notwendig, zwischen beiden die Einheit dennoch herzustellen; das geschieht, indem der Mensch auch in seiner sexuell nüchternen Zeit die eigene Sexualität nicht verleugnet. Dieses Verlangen ist ein Grund für das Missverstehen und gegenseitige Hassen der Geschlechter; jeder schiebt dem andern Geschlecht die Schuld

an der Verführung zu, die doch nur vom eigenen Verlangen ausging.

Gewöhnlich wird als Ursache der Verächtlichkeit des Geschlechtsgenusses das Tierhafte desselben angegeben. Selbst für denjenigen, der von der gebräuchlichen Verachtung des Tieres nicht frei wurde, kann das nicht der Grund sein; denn das Sehen, Hören und alle andere Organtätigkeiten sind ebenso «tierisch», d. h. gemeinsam mit dem Tiere, aus der tierischen Vergangenheit ererbt. Tierisch kann mit Recht die völlige Unbeherrschbarkeit eines Triebs heissen; dass aber der Sexualtrieb, der am meisten Lust bringt und Sehnsucht weckt, nicht nur durch den Willen und die Vernunft beherrscht werden muss, sondern mit Ekel und Schande behaftet ist, das hat seinen entwicklungsgeschichtlichen Grund. Als sich bei den affenartigen Vorfahren der Menschen der aufrechte Gang entwickelte, wurde der Gesichtssinn zum Hauptsinne, mit dem der werdende Mensch sich orientierte, seinen Feind und das Weibchen erkannte, seine Hand und sein Werkzeug lenkte. Denn erst der aufrechte Gang ermöglichte den freien Umblick. Vorher hatte der witternde Geruchsinn geleitet, der jetzt zum Nebensinn wurde und an Feinheit verlor. Für das Nasentier (Th. Zell) waren die Ausscheidungen und Exkremente zu jeder Orientierung wichtig und notwendig. Für das Augentier konnten sie im Gegensatz zum Nahrungsmittel ekelhaft werden. Dies wurden sie immer mehr, als sich mit der Sprache, dem aufmerkenden Überlegen und dem innigeren Fühlen das Antlitz der Menschen verschönte und die geistige und seelische Entwicklung immer mehr die verschiedenen Sinne und Organe in edle und unedle unterscheiden liess. Weil nun die Geschlechtsfunktionen mit den Ausscheidungswerkzeugen räumlich vereint sind, verfielen sie mit diesen dem Ekel und der Ächtung; beides aber wird immer wieder durch den Geschlechtswunsch unterbrochen und Lügen gestraft. Und bei dem Kinde wiederholt sich diese Entwicklung, da ihm der Widerwille gegen den Unterleib durch die Erziehung, die mit dem Wörtchen «Pfui» beginnt, energisch beigebracht wird.

Der hier erörterte Gegensatz ist die Quelle vieler Komik und würde selbst komisch wirken, wenn nicht so viel Unheil daraus entstünde. Der gesunde Mensch muss sich von diesem Kinderstubenrest freimachen. Sonst kann die Heuchelei, welche noch heute alle geschlechtlichen Fragen und Kämpfe begleitet, nicht überwunden werden. Auch die gegenseitige Beziehung der Geschlechter ist von dieser zwiespältigen Einstellung zum Geschlechtsleben gestört. Unter der Wirkung geschlechtlicher und liebender Anziehung überschätzen sie einander und sehen nur Gutes, Schönes und Köstliches am andern. In geschlechtsstillen Zeiten sehen sie aber nur im andern die Ursache ihrer Verblendung, den Verlocker zur Erniedrigung und zur Schande, verachten in ihm, wie in sich selbst das Tierische, das sie verband. Diese Darstellung ist nicht übertrieben; der Hass der Geschlechter, der nur durch sexuelle Betäubung unterbrochen wird, ist die hässlichste Folge der Ächtung des Geschlechtssinnes. In vielen Fällen ist er nicht offenbar, aber unbewusst wirksam. Im Gegensatz dazu können Menschen, die den Geschlechtstrieb als Lebensursprung, als Quelle von Rausch und Erhebung bejahen, und weder die Schöpfung «meistern wollen, noch schmähen», zum andern Geschlechte ein hassbefreites Verhältnis haben, das mit jeder Triebwelle gemeinsam aufflutet, um wieder zur ungestörten, aber nicht verletzenden Gleichgültigkeit abzuebben.

Bei der körperlichen Sexualhygiene wurde schon von den besonderen Ursachen gesprochen, die eine volle Befriedigung hindern. Sie verstärken die allgemeine Ablehnung der Sexualität bis zur völligen Hemmung des Triebes. Die Unbefriedigtheit wird schliesslich dem Partner auch dann zum Vorwurf gemacht, wenn die eigene Gehemmtheit schuld ist. So führt die geschlechtliche Vereinigung nicht, wie sie bei naturgemässer Stellungnahme zur Geschlechtlichkeit es vermag, zur immer engeren Verbindung, sondern reizt gegeneinander auf. Während die gemeinsame Liebeslust bei der triebbejahenden Einstellung unvermeidliche wie überflüssige Konflikte immer wieder vergessen macht, wird sie bei der

Verneinung des Triebes eine Ursache von Hass und Vorwurf, namentlich auf seiten des Weibes, das sich herabgesetzt fühlt, weil es «zum Geschlechtsverkehr gut genug» sei. Solche Verachtung des Geschlechtlichen lässt das Liebes- und Eheleben misslingen; sie hindert auch die Einordnung in Umgebung und Wirklichkeit, weil sie die Macht des wohl stärksten menschlichen Beweggrundes nicht begreift und nicht anerkennt. Je nach der Weichheit oder Härte seines Wesens geht man immer verletzt und staunend oder als empörter Sittenrichter durchs Leben. Die Empörung richtet sich erbittert gegen Untreue und sexuelle Freiheit und verdammt den Geschlechtsgenuss an und für sich. Diese strengen Männer und Frauen halten auch an der falschen Beurteilung der Onanie, in Erinnerung an die eigene, fest und erfüllen als Eltern oder Ärzte die Jugend mit dem Gift der Selbstquälerei und Selbstverdammung. So hindert ein Geschlecht das folgende, sich normal zur Geschlechtlichkeit einzustellen.

Triebbeherrschung ist für die Selbsterhaltung notwendig, sie ist es ebenso für die Erhaltung der Gesellschaft; es ist aber für den Einzelnen wie für die Allgemeinheit nötig, dass die Triebbeherrschung mit Erhaltung der Triebstärke und in gesunder Weise erfolgt. Das ist beim sexuellen Trieb, weil er der lustvollste und persönlichste ist, schwer erreichbar. Beim freilebenden Tiere bestehen Brunstzeiten, in denen der ganze Organismus im Dienste ungehemmter Geschlechtlichkeit steht, während er sonst ungeteilt der Nahrungssorge und Verteidigung dienen kann. Die Kultur hingegen gestattet beiden Triebarten, Selbsterhaltung und Geschlecht, gleichzeitig zu beherrschen. So wurde es immer schwerer, zwischen der Unerbittlichkeit beider Ansprüche ein Gleichgewicht zu erhalten. Es ist nämlich kein gesundes Gleichgewicht, wenn dem Sexualtrieb nachgegeben wird, ohne Rücksicht auf — extrem ausgedrückt — Not und Krankheit, in milderen Fällen auf Schwierigkeiten aller Art. Darin sind sich alle Ratgeber einig. Es entsteht aber auch kein gesundes Gleichgewicht, wenn eine Gesellschaft und

die ihre Forderungen vertretende Sittenlehre und Religion trachten, den Geschlechtstrieb niederzuhalten, dass sie ihn dem neuen unreifen Geschlecht als sündhafte Versuchung und als gleichsam teuflischen Überfall darstellen. So wird, was jeder zu erleben gezwungen ist, als persönliche Schwäche und eigene Schuld verfemt. Diese Form asketischer Erziehung kann, dauernd durchgeführt, wirklich zum Aufhören des Triebes — wie bei vielen Priestern oder auch sonstigen asketischen Dienern einer Idee — führen, weil dabei wirklich einheitlich die Befriedigung im Dienste der Geweihtheit aufgegeben wird. Dieser Fall entspricht dem mancher sozialen Insekten (Ameisen und Bienen usw.), wo durch den Sieg der sozialen Triebe der Geschlechtstrieb bei den Arbeiterinnen völlig erlischt. Wie beim Insektenstaate scheint dies auch beim Menschen leichter dem weiblichen Geschlechte zu gelingen. Wenn auch bei den ungeschlechtlich gewordenen Menschen die Organe nicht verkümmern, so werden doch durch die auf völlige Enthaltsamkeit gerichtete Einstellung die körperlichen Funktionen der Samenbildung bzw. der Menstruation und die Geschlechtscharaktere vermindert.

Wo aber diese einheitlich nicht zustandekommt, sind asketische Erziehung und Lebensweise nicht mit seelischer Gesundheit dauernd vereinbar, weil sie dann nur durch strenge Triebverneinung unter Schuldgefühlen erreichbar wird. Erfahrungsgemäss gelingt sie nicht, sondern führt zu einer unter Gewissenkämpfen geübten Onanie. Aber auch wenn sie erreicht wird, gelingt das nicht ohne Schaden für die seelische Gesundheit. Menschen mit schwachem Geschlechtstrieb können ihn verhältnismässig leicht beherrschen, wenn sie nicht gerade durch Versündigungsideen ihre Willenskraft einbüssen. Stärker sexuelle Menschen können ihre Phantasie und damit die Onanie nicht beherrschen, wenn sie sich nicht einen ständigen systematischen geistigen Zwang antun. Sie verdrängen so zwar die Sexualität, tauschen aber dafür bei vorhandener Anlage eine Zwangsneurose mit halb ungewollter, halb beabsichtigter Impotenz ein. Sie brauchen zu die-

sem Selbstzwange eine Grausamkeit und Härte gegen sich, die weichere Regungen hemmt, ihren Charakter verändert und ihr Benehmen, ebenso wie ihr ganzes Verhältnis zu andern Personen, zu einem unfreien, oft schrullenhaften macht.

Aber auch in milderen Fällen geht viel Energie für andere Ziele verloren, weil der Abwehrkampf gegen die geschlechtliche Versuchung sie aufbraucht; deshalb ist die Triebbeherrschung auf einer andern Grundlage zu erreichen. Es müssen die geschlechtlichen Kräfte, wie wir früher darstellten, sublimiert werden, nicht weil der Geschlechtsverkehr oder die Onanie sündhaft oder ekelhaft ist, sondern weil erst der reife Mensch ein wirkliches Liebesziel anstrebt. Dass körperliche und seelische Befriedigung Lebensglück und die Erfüllung des Liebeszieles ist, müsste bei normaler Erziehung dem jungen Menschen selbstverständlich sein. Das zu erreichen ist die normale Belohnung für die bestmögliche Ausbildung seiner Fähigkeiten, der geistigen und der körperlichen. Auf diese die ganze Energie zu richten und diese Fähigkeiten auf wertvolle Ziele zu lenken, den Beruf nach seinen Fähigkeiten zu wählen und Sinn für grosse Ziele zu haben, ist die Vorbedingung, um geschlechtliche Enthaltsamkeit zu üben. Durchgeführt, steigert sie die freien Kräfte, macht entschlossen, selbstsicher und stark. Mit der Onanie wird man in normaler Weise nur fertig, wenn man die Aufgabe der falschen Bedeutung entkleidet, als ob sie oder gar jeder einzelne Akt der Selbstbefriedigung überhaupt Wert und Unwert einer Person bestimmen würden. Sexualverkehr oder Askese entspricht der ganzen Entscheidung, Onanie ist etwas Halbes; sie gewöhnt den Menschen an mühelose Lust, trennt ihn von der Umgebung und nährt den Hang zur Unwirklichkeit und Träumerei. Sie ist aber ein normaler Durchgangszustand, der als Ersatz erkannt und aufgegeben werden soll. Dies gelingt manchen Menschen erst spät, ohne dass sie darum minderwertig wären.

Ungesund und lähmend für die gesamte Energie ist es, wenn man das Gewissen gegen den einzelnen sexuellen

Gedanken richtet. Das Auftauchen von Vorstellungen und Wünschen aus dem Unbewussten ist dem Willen entzogen; für das, was aus dem Unbewussten auftaucht, ist niemand verantwortlich, die willkürliche Hemmung kann erst den Weg zur Äusserung und zur Tat treffen. Wer die Wünsche und Gedanken völlig verdrängen will, wird statt dessen Angstgefühle und Zwangserscheinungen in Kauf nehmen müssen. Die auftauchenden Regungen kann man nur durch Sublimierung und durch Vermeidung der Reizungen abschwächen, damit der körperliche Trieb weniger gespeist werde. Nur die Bejahung der Sexualität befähigt zu ihrer gesunden Bekämpfung. Die Ächtung führt zur Selbstverachtung, weil man der schändlichen Neigung doch verfallen ist, und schwächt den Willen zur Enthaltsamkeit, ebenso wie zu einer sexuellen oder sonstigen Tat. *Solange die Quälerei mit Gedankensünden ein Erziehungsmittel ist, gibt es keine seelische Gesundheit.*

Wird aber der Trieb nicht durch die fortwährende Verfolgung erst recht wach gehalten, so wird automatisch ein Teil sublimiert. Ebenso werden bei normalen Menschen die perversen Regungen verdrängt und unbewusst. Das ist eine Erleichterung für den bewussten Willen, dem dadurch Triebbeherrschung erspart wird. Die Energie der *sublimierten* Triebe wirkt im kulturellen Gebiete, in Vaterlands- und Volksliebe, in Idealismus und Begeisterung der Gesellschaft. Die sublimierten Triebe bleiben dabei eine Lustquelle für den Menschen. Was daher früher über die normale Sexualität gesagt wurde, gilt auch für die *perversen* Regungen. Die Aufgabe der Erziehung und der Selbstlenkung ist es, sie kultureller Verwendung zuzuführen. Ächtung und gar strafrechtliche Verfolgung sind, wie die tägliche Erfahrung bis zum heutigen Tag lehrt, nicht die geeigneten Mittel dazu. Nur die auf genaue Erforschung der Sexualentwicklung und Sexualanlage aufgebaute Trieberziehung, die in den ersten Kinderjahren beginnt, beugt den Perversitäten vor, soweit sie nicht durch Erbanlage unver-

meidbar sind. Jedenfalls sind sie mit der Bezeichnung «lasterhaft» nicht zu erledigen, weil es sich bei ihnen um unbewusst fixierte Sexualbedingungen handelt. Jugendliche und erwachsene Perverse bedürfen individueller, seelenärztlicher Leitung und Beurteilung und oft auch der psychoanalytischen Behandlung.

Da wir nun das Hauptproblem der seelischen Hygiene, die gesunde Triebbeherrschung, besprochen haben, wollen wir nochmals ihre Wege wiederholen. Die unmittelbare Versagung der Befriedigung setzt äusseren Zwang voraus und lässt Selbstbefriedigung entstehen oder unbefriedigte Erregtheit andauern. Beides ist ungesund. Gegen die Erregung braucht man gefühlsstarke Seelenkräfte. Wir lernten schon den Sexualekel und seine Folgen kennen. Auch sprachen wir vom sexuellen Schuldgefühl und seiner Übertreibung, wenn dasselbe auf Kosten der seelischen Gesundheit die Verdrängung immer wieder aufrecht erhält und verstärkt. Sexuelles Schuldgefühl entsteht auch bei normal veranlagten Menschen. Das hängt mit dem «Ödipuskomplex» zusammen, d. h. damit, dass in der Vorvergangenheit der Menschheit und ebenso in der frühen Kindheit, meist auch noch in der Pubertät, das sexuelle Verlangen auf die nächsten Familienmitglieder, beim Knaben auf Mutter und Schwester, beim Mädchen auf Vater und Bruder richteten, und Eifersucht, Hass und Widerstand gegen Vater und Mutter erweckten. Auch waren die unreifen Wünsche des Kindes mit grausamen Regungen verbunden und deshalb besonders geeignet, Reue und Schuldgefühl hervorzurufen. Aber weil derartige Schuldgefühle ererbt und vorbereitet sind, brauchen sie nicht durch Betonung der Sündhaftigkeit des jungen Menschen von der Erziehung verstärkt zu werden.

Die dritte Art von Gefühlen, die den Trieb beherrschen und eindämmen können, sind die Schamgefühle. Auch sie hängen mit der gesamten seelischen Entwicklung zum sozialen Kulturmenschen zusammen. Sie können gleichfalls krankhaft gesteigert sein und zu Unsicherheit, sozialer Scheu, Errötungsangst und Zwangserröten führen. Die Schamhaftig-

keit entsteht mit dem Erwachen der Sexualität und richtet sich gegen die frühere Lust, sich zu zeigen, sich zu entblössen, seine Sexualität andern zu verraten. Die Bekleidung entstand in den heissen Klimen zuerst als verhüllender Schmuck der Geschlechtsgegend, um auf sie aufmerksam zu machen und auch, um sie zu verbergen. So ist das Schamgefühl die erste seelische Schutzmassnahme gegen den sich vorwagenden und anlockenden Geschlechtstrieb. Die Schamhaftigkeit hat nichts mit Grausamkeit zu tun, auch nicht mit Strafe und Rache. Sie wirkt weniger quälend, weil sie nicht unter Angst vor Strafe und Verdammung entstanden und deshalb nicht mit Trotz und Angst verbunden ist. Sie fürchtet Beschämung durch Lachen, nicht Strafe durch Schmerz. Sie verlangt nur Verhüllung und Verzicht auf das Zeigen, nicht Sühne und Vergebung. Ihr Beginn ist mit Freude an der Bekleidung und am Verbergen verbunden, während das Schuldgefühl mit Erlebnissen beginnt, in denen das Kind Strenge, Härte und Verzichtenmüssen erlebt hat. Aus all diesen Gründen ist zu verstehen, dass die Triebeindämmung mittels der Schamgefühle die mildeste und ungefährlichste Art der Erziehung und später der Selbsterziehung ist. Ohne Unlust und Schmerz ist kein Verzicht möglich, aber erfahrungsgemäss sind die Menschen die gesünderen, welche mit m i l d e r e n M i t t e l n e r z o g e n w e r d e n. Freilich kann auch das Schamgefühl von sadistischen oder unverständigen Erziehern zur Demütigung und Selbstverneinung übertrieben werden.

Ekel, Schuld- und Schamgefühl sind darnach die Dämme, die gegen die Triebregung benützt werden. Man braucht sie um so weniger zu erhöhen, je mehr es gelingt, den Willen des Menschen so zu kräftigen, dass er den äusseren und inneren Reizungen ausweicht, seine Aufmerksamkeit und sein Streben auf ein festgewolltes Ziel richtet und überhaupt auf allen Gebieten des Lebens vernunftgemäss verzichten lernt. Gelingt dies, so ist jede Beherrschung, auch die des Geschlechtstriebs, erleichtert, denn mit der Aufmerksamkeit wird auch die Kraft des Triebes auf andere Ziele

gelenkt. Dies gelingt um so besser, je mehr Freude bei andern Zielen und Tätigkeiten erreicht wird und je stärkere Begabung für die Ersatzziele besteht. Willenskräftigung durch Beispiel und Übung und Ausnützung der Begabungen ist die beste Erziehungsmethode; sie lenkt die sexuelle Energie, die Libido, in würdiger Art auf andere Ziele ab. Schamgefühl und Schuldgefühl sind nur Mithelfer zum Erreichen der normalen Beherrschung.

Wo immer wir aufmerksam hinblicken, sehen wir in der Geschlechtlichkeit ein Übermass an Kräften und sehen den Einzelnen wie die Gesellschaft genötigt, das Übermass dort einzudämmen, wo es besonders verderblich würde. Darin liegt eine Sicherung der Art und ihrer nie versiegenden Kraftquelle. Die Natur erhält überall die Art ohne Rücksicht auf die Einzelwesen. Wir brauchen uns nur der verschwenderischen Fülle der Frühlingszeit zu erinnern, die reifen Früchte zu zählen und dann zu bedenken, dass die Anzahl der Pflanzen des kommenden Jahres die gleiche bleiben wird. Wir freuen uns der jubelnden Verschwendung, die die Natur mit den Jugendorganen der Liebe, denn das sind die Blüten, treibt; sie schenkt auch der Tierwelt im Suchen der Geschlechter Schönheit und Kraft und wilde Feste, denen kunstreicher Nestbau als Beispiel sublimierten, veredelten Triebes folgt. Die menschliche Jugend würde sich nicht anders verhalten, wenn sie nur der Instinkt leitete, wenn sie, jenen Geschöpfen gleich, nur dem Augenblick leben würde. Der Mensch ist sich aber als Einzelperson wichtig und vermeidet voraussehbare Gefahren und Schäden; er hemmt den Instinkt und wird darin von der Gesellschaft, der organisierten Masse, der auch die elterliche und grosselterliche Generation angehört, unterstützt, wie wir oben gesehen haben, oft mit falschen Methoden. Zwischen Lustverlangen und Lusthemmung kommt es zu einem nach Zeiten und Völkern wechselnden Ausgleich. Die Sitte gerät dabei oft aus einer Übertreibung in die andere. Der Einzelne fühlt sich heute weniger für sein Geschlechtsleben verantwortlich als vor dem Kriege.

Die Hauptgefahr für die Gesellschaft und auch für den Einzelnen sind unversorgte Nachkommen, deswegen fürchtet vor allem das Weib die freie Hingabe ohne Ehe. In unserer Gesellschaft finden sich die Liebespaare weniger als früher, aber immer noch sehr oft, in der Weise mit dieser Not ab, dass die volle Befriedigung verhindert und aufgeschoben, die Hingabe vermieden, dafür aber die ihrer

arterhaltenden Bedeutung beraubte Geschlechtlichkeit begünstigt wird. Diese erfüllt, durchsetzt alles gesellschaftliche Leben, beherrscht Mode, Vergnügen, Kunst und Wirtschaft, die Erzeugung wie den Verbrauch der Güter. Überall wird die Geschlechtlichkeit zum Anreiz und überall wird sie gereizt. Dass dies auf dem Lande in geringerem Ausmass geschieht als in der Stadt, ist ein wesentlicher Beweggrund für das beklagenswerte Drängen zur Stadt.

Dabei ist es zur folgenden Anpassung gekommen: Die Schicht solider Arbeitsindividuen wird sexuell schwerfällig und reizlos. Sie suchen und zahlen daher die grosse Menge jener, welche die Sexualität verfeinern. Man weiss nicht, welche Schichte dabei mehr verarmt und bedauernswerter ist. Das ist auch eine unbeabsichtigte Folge der Einehe, die in einem Ausmass, das nur Beichtväter und Beichtärzte kennen, von Beginn an oder erst nach einigen Jahren die Männer ungereizt und die Frauen unbefriedigt lässt.

So wird der kaum erwachsene Mensch von heute — wenn nicht schon das Kind — in allen Schichten der Bevölkerung, aber zunehmend mit dem grösseren Besitze, in dauernde Vorluststimmung versetzt. Diese Stimmung kennzeichnet auch unsere Vergnügungsfeste. Die Gestaltung der Feste ist für die seelische Gesundung eines Volkes von grösster Bedeutung. In den Festen ruhen die Menschen seit undenklichen Zeiten vom Zwange aus, den sonst die Sitte und die normale Haltung vorschreiben. Die frühere völlige Sexualfreiheit der Feste ersetzt heute jene der Entblössung und Verführung, also der Vorlusterregung, diese ist dafür bei allen Volksfesten gesteigert, unter dem Schutze der allgemeinen Schamlosigkeit, welche den Einzelnen mitreisst und entschuldigt. Die wirkliche Befriedigung bleibt verboten, wobei dieses Verbot nicht eingehalten werden kann, Anreizungen aller Sinne sind erlaubt.

Früher unterbrachen festliche Orgien der Leidenschaft zeitweise den Alltag. Heute werden ständig sexuelle Leidenschaften vorgespielt. Nichts anderes ist es mit der Rei-

zung durch spannende Grausamkeit. Vom sexualhygienischen Standpunkt aus sind Kino, Variété, Operette ein dauernder Schaden, von den Zeitungen nicht zu sprechen. Dass unsere Gesamtkultur nach vieler Meinung sinkt, ist unter anderem eine Folge der Kritiklosigkeit, in welche die ständige sexuelle Reizung versetzt.

Von diesen Darbietungen wird mehr der enthaltsam Lebende zur lüsternen Aufregung und Phantasie getrieben als der geschlechtlich Verkehrende. Sie zu meiden ist für den ersteren Erfordernis der Hygiene, für den zweiten nur Geschmackssache. Offenbar dienen sie nicht nur der Unterhaltung, sondern dem Bedürfnis, sich in eine erfreuliche sexuelle Stimmung zu versetzen, weil die eintönige Nüchternheit des Erwerbslebens und die Gleichmässigkeit der Einehe diese nicht entstehen lassen. Die Darbietungen ersparen den Menschen die e i g e n e Leistung an Liebeskunst, an Unterhaltung, an Stimmung, um sich und andere froh zu machen. Sie schaden, weil sie von Beschäftigung mit ernster Kunst oder Liebhaberei abhalten, weil sie gar keine persönliche Mitarbeit verlangen, wie sie gute Bühnenkunst, Musik und Lektüre erfordern. Als Zerstreuung und müheloses Ablenken tun sie gelegentlich äusserst wohl. Die Kritik trifft nur den ausschliesslichen Besuch von Kino usw., wie er Volkssitte geworden ist. Diese Bemerkungen gelten sinngemäss auch für die Schundliteratur, das Lesen sentimentaler und spannender Romane und die sensationelle Presse. All dies ist nicht Zeichen unserer Zeit, sondern war früher noch durch das lüstern grausame Vergnügen an öffentlicher Strafe und Hinrichtung wesentlich vergröbert. Allerdings hat erst die heutige Technik von Film, Buchdruck und kapitalistisch betriebenen Unterhaltungsstätten die geschilderten Alltagssitten zur Volkssitte gemacht.

Wir wissen bereits, dass Vorlustreizung ohne Befriedigung zu ängstlicher Erregtheit führt oder «nervös» macht. Unsere Sitte baut zu viel darauf, dass unsere Kultur jung, unsere Anlage jedoch das Erbteil von Jahrhunderttausenden vorausgegangener Naturgemässheit ist. Beim Einzelnen hängt

der Grad der Schädigung von seiner Widerstandsfähigkeit ab. Neigt er zur phantasierenden Vorlust, so kommen unsere Sitten seiner Unreife sehr entgegen und lassen seine Persönlichkeit weder im Geschlechtsleben noch im Charakter, Urteil und Geschmack zur Reife kommen; denn das Geschlechtsleben ist beispielgebend für das übrige Verhalten des Menschen (Freud). Wer sich im Geschlechtsleben meist mit Bildern tröstet, ist auch im Lebenskampf leicht auf Illusionen eingestellt, — wer im Geschlechtsleben sein Ziel nicht voll und schnell erreichen will, der zaudert und verweilt auch den Lebenszielen gegenüber. Das halbe Reizen, das ungefährliche Spielen im Liebesleben verdirbt bei Mann und Weib auch für den Lebensweg die Ganzheit in Wollen, Gesinnung und Arbeitsleistung. Hingegen sieht man immer wieder, dass Menschen, die sich bald für ein gewähltes Sexualobjekt entschieden haben, auch im Leben und Leistung ganz waren, oft erst dadurch es wurden, mag sonst ihr Schicksal durch die frühe Bindung auch erschwert worden sein. Wir kommen daher zum Schlusse, dass unsere gesamte, so «unterhaltende» Gesellschaft ungesund ist. Sie steht auch im Gegensatz zu dem oben aufgestellten Grundsatz, dass der Sexualtrieb Befriedigung braucht oder Beherrschung auf dem Wege möglichst zielsicherer Sublimierung verlangt. Diese ist die Befriedigung an andern Zielen, an eigenem Können und Lernen, an starker Teilnahme an sozialen, nationalen und übernationalen Bewegungen, an körperlicher Stärkung, an Musik, Kunst und auch an der so selten und ganz gelingenden gegenseitigen Freundschaft; sie sucht Geselligkeit in Heiterkeit und Ernst. In diesem Jahrhundert sind allgemeine Jugendbewegungen in diesem Sinne entstanden.

Eine schlechte Vorbereitung für ein gesundes Sexualleben ist die Absperrung der Geschlechter voneinander, die glücklicherweise durch gemeinsamen Sport und Beruf heute bereits allgemein durchbrochen ist. Ein gewisser Grad von sexueller Reizung ist dabei ebenso wie beim Tanze unvermeidlich, wird aber durch die gemeinsame Tätigkeit und

gleichmässige Gewöhnung vermindert oder führt zur normalen Liebesbeziehung, über deren Hygiene bereits gesprochen wurde. Der Vorlustreiz durch die Nähe junger liebesbereiter Menschen gehört zur normalen Entwicklung und ist der völligen Unkenntnis des andern Geschlechtes vorzuziehen, die eine Liebeswahl meist misslingen lässt. Die Grenze ist nicht zu ziehen, welche das normale Liebesspiel der Jugend vom liebelosen Flirt trennt, der mit Absicht immer wieder bloss als aufreizendes Spiel und Halb-Erleben begonnen und nach Befriedigung der Eitelkeit und nach gegenseitiger sexueller Wollustreizung abgebrochen wird; solche Jungfrauen wurden als Demi-vierges (Halbjungfern) zuerst im französischen, als «Nixchen» im deutschen Romane dargestellt. Zwischen diesem äussersten Falle, der seelische sexuelle Gesundheit ausschliesst, und dem natürlichen Liebespiel gibt es alle Übergänge, je nachdem, ob mehr oder weniger Heuchelei und Lüge geübt, weniger oder mehr Liebesergriffenheit erlebt, weniger oder mehr Schamhaftigkeit und sexuelle Scheu überwunden werden muss. Sexuelle Unwissenheit und Zimperlichkeit bereiten ebenso schlecht für den Liebesfrühling vor, von dessen Gelingen Lebensglück und Lebensbejahung abhängt, wie Schamlosigkeit oder Berechnung.

Die Sitte des masslosen Flirts hat so weite Kreise ergriffen, dass sie allgemeine Bedeutung für die seelische Gesundheit bekommen hat. Über ihre seelische und körperliche Schädlichkeit als Vorlustreizung besteht kein Zweifel, so dass es vom hygienischen Gesichtspunkt fraglich ist, ob die Jungfräulichkeit vor der Ehe so viel wert ist, wie die sexuelle Reizung beiden Geschlechtern schadet. Die Trennung der Geschlechter war natürlich in dieser Beziehung gesünder, ist aber durch die Entfremdung und gegenseitige Unkenntnis zu teuer erkauft. Wenn nun die Hingabe verboten und versagt wird, so versucht das Weib, soweit es durch die Gesellschaft geschützt, also nicht durch Erwerb oder Not ihrem Kreis entzogen ist, die sexuelle Begehrlichkeit des Mannes zur Erhöhung ihrer Eigenliebe und ihrer Machtstellung auszunützen. So schafft der «Flirt» eine sexuelle Hörigkeit des Mannes, weil dieser beim Liebesspiel immer zum wirklichen Begehren kommt. Dieses Abhängigkeitsverhältnis des Mannes und die Gewöhnung der Frau, sich als verwöhnte und umschmeichelte Herrin zu fühlen, ist eine schlechte Vorbereitung

beider für die spätere Ehe, weil der Mann dadurch an Aktivität einbüsst, das Weib die frühere Rolle weiterspielen will, für welche die Vorbedingung der sexuellen Versagung nun nicht mehr vorhanden ist. Dann tritt Unzufriedenheit ein, und schlummernder Hass wird lebendig. Nur reife und mutige Erzieher und eine normale Umwelt vermögen den jungen Menschen so zu erziehen, dass er früh erkennt, dass im Liebesleben Verlogenheit und Berechnung sich ebenso rächen wie Herrschsucht und Selbsterniedrigung. Im allgemeinen ist die voreheliche Vereinigung heute bei einem grossen Teil der Bevölkerung nicht mehr verpönt; die sexuelle Hygiene ist dadurch eine bessere geworden.

Es ist kein Wunder, dass viele Männer daher all diesen Schwierigkeiten und Aufregungen entfliehen. Oft sind es solche, die in der Ausbildung, in Arbeit, Erwerb und Beruf nicht gestört sein wollen, oft solche, die sich im Liebeskampf keinen Erfolg versprechen und zutrauen. Das bequemste Auskunftsmittel für alle, welche Enthaltsamkeit nicht üben können oder wollen, ist die Prostitution. Philiströse Autoren aller Zeiten, darunter grosse wie Horaz, haben sie als normale und wünschenswerte Befriedigungsquelle empfohlen oder jedenfalls auf sie, als am ehesten erlaubt, verwiesen. Andere stellen diesen Ausweg als verabscheuungswürdig hin. Manches, was der Prostitution vorgeworfen wird, ist nicht stichhaltig. Die Geschlechtskrankheiten werden nicht nur von der geheimen und öffentlichen Prostitution, sondern auch durch jeden nicht monogamen Geschlechtsverkehr verbreitet. Die Perversitäten werden aus der Kindheits- und Jugendentwicklung mitgebracht und nicht durch das Lernen von der Dirne erzeugt. Die Verführung der frühen Jugend erfolgt mehr durch Nichtprostituierte. Die Prostitution wirkt auf die Jugend ebenso abschreckend wie anreizend. In einer Zeit, da alles Geistige käuflich wurde, ist der Kauf der körperlichen Hingabe weniger schlimm als manches andere Unheil, das durch Geld angerichtet wird. Die aus Geldinteresse geschlossene Ehe ist im Grunde auch ein Kauf der Sexualität. Dass für unser sittliches Gefühl dennoch ein grosser Unterschied zwischen beiden besteht, führt uns zum Wesentlichen: Es ist nicht die Käuflichkeit, sondern das bloss Sexuelle der Beziehung, die Untreue,

die Promiscuität (d. h. Vermischung mit allem), welche Ärgernis erregen. Je mehr eine Dirne wählen kann, je mehr sie gesucht wird und sich nicht anbietet, desto mehr ist man bereit, ihre Käuflichkeit zu übersehen. Es gab in früheren Zeiten und gibt in andern Ländern achtbare Formen der Prostitution. Auch diese Frauen brauchen nicht gemein oder schlecht zu sein. Die Ächtung des körperlich Sexuellen, welche die abendländische Gesellschaft zur Schau trägt, trifft die Dirne am stärksten. So verachtet, muss sie gemein werden. Und auch die mit ihr Verkehrenden können sich dem nicht entziehen. Darin liegt wieder eine schlechte sexuelle Erziehung für beide Teile. Der Mann, der die Prostitution benützt, gewöhnt sich dort, das sexuell Begehrte menschlich zu verabscheuen. Diese Einstellung wird er später schwer los und verletzt auch das nicht käufliche, geliebte Weib, sei es ohne oder mit Ehe, dadurch, dass er sie nach dem Verkehr lieblos, oft mit verletzender Fremdheit, Kälte und Härte behandelt. Andere Männer gewöhnen sich dagegen so sehr an die Verknüpfung von Sexualverkehr mit Unerlaubtheit, dass ihnen in der Ehe der Sexualverkehr, weil gestattet, nicht möglich oder wenigstens nicht lustvoll genug ist. Sie müssen alle Achtung vor dem sexuellen Partner ausschalten, um potent zu sein. Durch die Prostitution gewöhnen sie sich auch an den häufigen Wechsel und an die seelenlose Beziehung, so dass ihnen Treue und innige Verbindung mit der Gattin unmöglich werden. Schliesslich ist die Dirne, sobald die Bezahlung ihr sicher ist, ohne Scham und ohne Widerstand dem Mann gefügig. Er erspart die Notwendigkeit zum Werben und verliert daher alle Lust und Kunst dazu. Die Dirne ist erfahrener als er, sie kommt so entgegen, dass sehr viele Männer überhaupt nicht dazu gelangen, aus eigenem Triebe, ohne Hilfe und Leitung den Geschlechtsverkehr auszuführen. Der unschuldigen, unerfahrenen Frau gegenüber sind sie dann unfähig, mit Mannesgefühl, rücksichtsvoll und dennoch erobernd, die Hingabe zu erreichen. Sie erwarten von ihr die gleiche Hilfe, an die sie gewöhnt sind. Solche Männer sind oft in der Ehe impotent;

die Flitterwochen, welche ein Liebesfest, mit Verführung durch Liebe und Männlichkeit, sein sollten, werden zur quälenden, gemeinsamen, schwierigen Aufgabe, die oft lange misslingt und das Weib zur hysterischen Abweisung mit Scheidenkrampf und -schmerz bringt, wenn eine hysterische Bereitschaft aus der Mädchenzeit bereits vorhanden ist. Aus all diesen Gründen ist die Dirne von dem die Seele und den Körper schützenden Berater nicht zu empfehlen. Wer sie aber nicht vermeiden kann, der möge zum mindesten persönlich das Weib, das ihm gerade Lust schenkt, achten und im Eintagsverhältnis weder für sich noch für sie eine Schmach, sondern einen gewollten, bejahten Genuss erblicken. Der grösste deutsche Dichter hat in einem Gedichte die Erhebung der indischen Dirne zur Göttin verherrlicht. Er hat aller gesellschaftlichen Heuchelei auf geschlechtlichem Gebiet widersprochen und auch die Dirne «gelten lassen». — Auch von ihm wird aber als wesentlich dargestellt, dass die Scham die normale Hemmung und normale Ankündigung des Liebeslebens ist. Das Verderbliche am Prostituiertentum für die Menschenseele ist nicht die Käuflichkeit, nicht die Promiscuität und nicht die damit verbundene Untreue. Alle diese Erscheinungen sind allmenschliche. Es ist die Schamlosigkeit, der die Dirnen selbst verfallen und die sie weiter verbreiten.

So wird man von aller Sexualbetätigung vom sexualhygienischen Standpunkt — ich lasse immer alle andern Gesichtspunkte beiseite — nur den freien oder den ehelichen Liebesverkehr als die seelische Gesundheit fördernd bezeichnen. Wenn auch nicht eine lange Dauer der Liebesbeziehungen als Regel angenommen werden kann, ist es doch wesentlich, dass jedem Menschen in seiner Jugendfrische die geschlechtliche Vereinigung von Körper und Seele mit dem ersehnten Geliebten zuteil wird. Es ist nicht unnatürlich, sondern der ausfüllenden Kraft jugendlicher Liebe gemäss, dass in der Zeit der ersten Liebe die Vereinigung alles, die Fortpflanzung oft nichts bedeutet. Beim normalen Triebe dauert dieses «bloss geliebt sein Wollen» nicht lange. Die Sorge für

die Kinder hat die dauernde Verbindung der Geschlechtspartner zur sozialen Einrichtung gemacht. Die Ehe ist nicht nur ein legalisiertes Sexualerlebnis, sie entspricht auch dem tierischen Instinkt des Nestbaus, hat ihre soziale, ökonomische Bedeutung und soll in jedem Falle allmählich die Eheleute zu sorgenden Helfern des neuen Geschlechts werden lassen. Eine misslungene Geschlechtsbeziehung ist nicht nur gesundheitlich schädlich, sie ist auch ein Hindernis für alle andern Aufgaben der Ehe. Man möge deshalb die Wichtigkeit der gesunden Auffassung und der gesunden Betätigung im Gegensatz zur Triebverneinung und zur Zwiespältigkeit zwischen Liebe und Geschlechtlichkeit, zwischen Seele und Sinnlichkeit wirklich erfassen. Es bleibt nicht bei der verminderten Lust, nicht sie ist das Wesentliche. Sexuell unbefriedigte Eheleute oder Liebesleute werden uneins, eifersüchtig und unfroh; sie bereiten den Kindern kein ruhiges Nest, überschütten sie mit Zärtlichkeit oder beunruhigen sie mit Launen und Stimmungswechsel; sie können auch nicht die Kinder in sexueller Hinsicht leiten und schützen; dadurch scheinen die Neurosen vererbt zu werden, während bloss die Bedingungen zur Neurose immer wieder sich erneuern.

Die aus ökonomischen Gründen unvermeidliche Einschränkung der Kinderzahl mag durch Verhinderung der Befruchtung, darf aber nicht durch den Abortus (Fehlgeburt) erfolgen. Wie wir hörten, ist jeder Mensch zu sexuellem Schuldgefühl bereit. Die gewollte Unterbrechung des Austragens erzeugt tiefe Schuldgefühle und führt oft zu langdauernden Verstimmungen, die weit tiefer und grösser sind, als der bewusste Wunsch nach Kindern erklären kann. Die Frauen kennen oft selbst nicht den Zusammenhang zwischen der späteren Veränderung ihres Wesens und dem fast vergessenen Abortus. Es mag eine tiefe, unbewusste Verletzung des mütterlichen Instinktes sein; der Eingriff selbst kann den von der Kindheit her vorhandenen, unbewussten Kastrationskomplex geweckt haben. Frauen, die mit ihrer Seele gar nicht auf einen Abortus reagieren, haben den

Mutterinstinkt eingebüsst. Der Abortus straft sich selber. Seine gerichtliche Bestrafung erscheint wirkungslos, vermehrt die Heuchelei und hat andere verderbliche Folgen. In den nordischen Ländern, und neuerdings im deutschen Reiche, hat man einen wichtigen Beweggrund zur Abtreibung und zum Kindsmord beseitigt, indem man das uneheliche Kind dem ehelichen gleichberechtigt macht und auch sozial die uneheliche Geburt von der Schande für Mutter und Kind befreit. Der Hygieniker billigt diese Massregel. Er erkennt in der Neigung der Einzelnen und der Gesellschaft, das Sexualleben des andern mit Nachrede, Sensationslust und Strafrechtsparagraphen zu verfolgen, keinen sittlichen Faktor, sondern die unreife Einstellung des Kindes, das auf nichts so neugierig ist wie auf Sexuelles, und das den andern gerne entblösst sieht. Wenn ihre Neugier in bezug auf den Körper längst gestillt ist, verfolgen die Menschen in gleich schamloser Art das Schicksal jedes andern in bezug auf sein Geschlechtsleben. Dieses ist verwickelt genug; es ist schwer, den regen Trieb halbwegs zu beherrschen und auch, die vielen Gegensätze mit andern, geliebten, eifersüchtigen oder als Familie beteiligten Personen normal zu überwinden. Bei Untreue und Eifersucht, Entfremdung und Missverständnis, Trennung und Hass würde es oft zur Schlichtung zwischen den Streitenden kommen, wenn nicht die Angst vor den schadenfrohen oder nur neugierigen Nachbarn, vor der Zeitung und dem Publikum sie aufreizen und einschüchtern würde. Deshalb auch fürchten die in geschlechtlicher Beziehung unterdrückten und misshandelten Menschen, Hilfe und Befreiung bei Gericht zu suchen. Erst seit kurzem werden misshandelte Kinder gerettet, und wir wissen, wie viele noch ihrem Schicksal überlassen bleiben. Ebenso berechtigt den Fremden nur die Notwendigkeit, einem brutalisierten oder gequälten Menschen, der in der Familie schutzlos ist, zu helfen, dazu, sich um fremdes Sexualleben zu kümmern. Insofern ist die gute Schaubühne und das Kunstwerk der Dichter und Schriftsteller von grösstem Werte für die seelische Geschlechtshygiene, weil sie im Gegensatz zur oben

besprochenen Schundliteratur Ehrfurcht und Verständnis für das fremde Schicksal und psychologisches und künstlerisches Interesse erwecken. Sie lenken die Neugier und das Verlangen nach Spannung auf höhere Ziele und vermitteln dem Leser auch die Einfühlung in andere Menschen, vor allem in solche des andern Geschlechts.

Durch keine Abschreckung der Jugend, keine Absperrung der Geschlechter und keine Schmähung der Geschlechtslust wird man ihr die ungeheure Macht, die sie auf alles Menschliche ausübt, rauben. Die sich ihr entziehen wollen, ohne sich den andern, unpersönlichen Zielen völlig hinzugeben, gewinnen nichts anderes bei diesem Unterfangen, als dass sie, statt in der Geschlechtsliebe Glück und Leid zu finden, in Egoismus, Habsucht, Geiz, oder in Selbsterhöhung, in Ehrgeiz und Strebertum ein seelisch armes Leben führen. Den meisten gelingt auch das nur mit Angst, Zweifel und Zwang oder mit Hervorbrechen verdrängter Perversität.

Da aber die Bedingungen zur normalen Geschlechtsfreude und zur normalen Triebbeherrschung in der Kindheit und Pubertät gegeben sind, muss sich auch die Hauptarbeit der seelischen Hygiene auf diese Periode erstrecken. Sie besteht im Vermeiden von Störungen und setzt normale Eltern voraus. Dazu hilft nichts so sehr wie die Kenntnis der von der Psychoanalyse gefundenen Wahrheiten. Eine wirkliche Gesundung der geschlechtlichen Zustände wird erst durch allmähliche Erziehung von Generationen möglich werden.

Schutz durch Beratung in Lebensfragen.

Ernst Schneider.

Berufsberatung.

Die bisherige Berufsberatung hat besonders die körperliche und geistige Eignung für den Beruf in den Bereich ihrer Arbeit gezogen. Von grundlegender Bedeutung ist aber die Untersuchung und Feststellung der Einstellung zum Berufe. Was nützt es einem Menschen, wenn ich ihm sage, dass er für diesen Beruf glänzend begabt und dass darin ein Fortkommen sehr aussichtsreich sei, wenn er einen unüberwindlichen Widerwillen dagegen hat, einen Widerwillen, der ihm vielleicht selber ganz unbegreiflich ist? — Oder ich rate, gestützt auf die Ergebnisse der Prüfung, von einem Berufe ab, für den der Prüfling «Feuer und Flamme» ist. Er wird ihn doch ergreifen, weil er sich keinen anderen vorstellen kann. Werden nicht beide trotz der richtigen Beratung Schiffbruch leiden? Über die Berufseinstellung wurde keine Auskunft gegeben, und wenn sie falsch war, wurde nichts über die Mittel, sie zu ändern, gesagt.

Die Untersuchung der Berufseinstellung sucht festzustellen, ob ein bestimmter Beruf aus sachlichen oder aus affektiven Gründen gewählt wird. Berufsideal und Begabung, Wollen und Können müssen übereinstimmen, damit nicht der Erfolg durch Strebungen, die nicht zur Sache gehören, gestört oder gehemmt werde. Das Berufsideal darf nicht nur einem vielleicht nur vorübergehenden Gefühlsdrang ohne sachlichen Untergrund entsprechen. Sehen wir uns einige Fälle affektiver Berufswahl an.

A. wählt den Beruf des Vaters, nicht weil er dazu begabt wäre, sondern weil er seinen Vater und damit dessen

Beruf verehrt. Diese Verehrung hat einen starken affektmässigen Untergrund, nämlich eine Identifikation aus der Spielzeit. Wir können durch Beobachtung der seelischen Entwicklung immer bestätigen, dass die Kinder eine erste spielerische Zeit der Berufswahl vor dem sechsten Lebensjahre durchmachen und sich dann in der Pubertätszeit bestreben, eine Ablösung von diesen auf dem Wege der Identifikation entstandenen Idealen zu finden. Ein Besinnen auf die eigenen Kräfte und Fähigkeiten muss erfolgen. A. hat also dieses Vater-sein-wollen nicht aufgegeben. Er ist in der spielerischen Berufswahl hängen geblieben. — Auch die Bindung an andere infantile Identifikationen kann die Berufswahl bestimmen. Sind die entsprechenden Fähigkeiten da, so dürfte die Sache in Ordnung sein, fehlen sie aber oder sind sie in einem geringeren Ausmasse da, so wird sich immer das zwangsmässige Bestreben zeigen, das «Vorbild» mindestens zu erreichen, oft durch Pose (Schein) oder auf unlauteren Wegen. Freilich kann die Pubertätszeit auch aus sachlichen Gründen auf ein infantiles Vorbild zurückgreifen. Wir reden in diesem Absatz nur von den affekthaften Gründen.

B. hat eine strenge Erziehung genossen. Hass- und Trotzphantasien auf den Vater mit entsprechenden Grössenphantasien, in denen der Vater beschämt wurde, waren die Folge. Die Berufswahl knüpft an diese unbewusst gewordenen Phantasien an. Sie treiben oft zur Wahl des Berufes des Vaters, wobei das zwanghafte Bestreben sichtbar ist, weit über den Vater hinauszuwachsen, um dadurch gewissermassen sagen zu können: «Schau, ich bin mehr als du!» Ein Hinauswachsen der einen Generation über die andere liegt ja durchaus im Sinne der Entwicklung. Wenn das Streben hiezu aber aus einer infantilen Überhebung herauswächst oder gar aus einem Hassaffekt, dann hat es einen falschen Ausgangspunkt und wird nicht nur das Ziel verfehlen, sondern auch dem Menschen zum Verhängnis werden.

C. ist Pfarrer geworden und brach bald nach dem Berufsantritt an einer Neurose zusammen. Die Gründe waren

unter anderem folgende: als Kind lehnte er sich gegen die Strenge des Vaters auf. Da er dessen Beruf des Kaufmanns als einen zu gewöhnlichen einschätzte, wollte er einen idealen ergreifen. Werktags war der Vater im Geschäft. Da spielte der Kleine in Gegenwart der geliebten Mutter. Sonntags war der Vater zu Hause. Da musste für den frommen Vater vollständige Sonntagsruhe herrschen. Diese Sonntagsstille wurde dem Knaben zum Greuel. Er ergriff deshalb einen Beruf, bei dem am Sonntag «was los» ist. Der Vater imponierte aber anderseits dem Sohne. Ihm ist er in der Weise gehorsam, dass er bei der Berufswahl die Frömmigkeit des Vaters würdigt. So wird die Berufswahl zu einem Ausgleich (Kompromiss) aus Trotz und Gehorsam dem Vater gegenüber. Aus dem starken Zärtlichkeitsstreben, das auf die Mutter gerichtet war, und der daraus entspringenden Eifersucht auf den Vater erwuchsen Schuldgefühle, die er durch einen «Dienst am Worte Gottes» auszugleichen suchte. Die Berufswahl erfolgte also aus einem unbewussten Drange heraus, aus Bindungen an die Kindheit. Der angehende Pfarrer glaubte aber für seine Berufswahl ganz andere Gründe zu haben. Er meinte, seine Liebe zu diesem Berufe stamme aus einer besonderen Begabung und aus dem Interesse für das «Wort Gottes». Im Bewusstsein setzte er also für die verborgenen affekthaften Gründe vernünftige, sachliche. Er suchte den Drang aus dem Unbewussten mit Vernunftgründen zu erklären (zu rationalisieren). Nach Ablösung von den infantilen Bindungen trat Heilung ein.

D. schwankt zwischen zwei Berufen. In beiden leistet er Unbedeutendes. Unbefriedigt kehrt er sich von dem einen immer wieder dem andern zu. Der eine ist mit der Stadt verknüpft, der andere an das Land gebunden. Der Stadtberuf geht aus einer Identifikation mit dem Vater, der Landberuf aus einer solchen mit der Mutter hervor. Der Vater lebte als Kaufmann viel in der Stadt. Die Mutter liebte das Landleben.

Häufig drängen elterliche Affekte das Kind in einen be-

stimmten Beruf hinein. Es kommt vor, dass es unbedingt das werden soll, was die Eltern erstrebten, aber nicht erreichen konnten. Oder sie verekeln ihm ihren eigenen Beruf, weil er für sie zu einer Quelle tiefer Konflikte geworden ist.

Gewiss, die verdrängten Spannungen können auch zu wertvollen Leistungen führen. Das ist dann der Fall, wenn es gelingt, die Gefühlswerte dieser Spannungen in den Dienst der Berufsarbeit zu stellen.

E. war als Kind stark autoerotisch und eine Naschkatze. Er wurde Zuckerbäcker. Sein ganzes Luststreben warf sich auf die Berufsleistung. Für andere schöne und begehrliche Süssigkeiten herzustellen, wurde ihm zur Berufsfreude. — F. litt als Kind unter einem starken Quältrieb. Mitleid verdrängte ihn. Heute ist er Zahnarzt. Er «quält» die Menschen berufsmässig, behandelt sie aber aus Mitleid sehr sorgfältig. — G. identifizierte sich stark mit der Mutter und zeigte starke weibliche Interessen. Er wurde Kaufmann und unterhielt ein Konfektionsgeschäft für Damen. Ein anderer wurde aus ähnlichen Gründen Friseur, ein dritter Krankenpfleger, ein vierter Koch, ein fünfter Schneider.

Damit die rechte Berufsfreude da sei, muss eine sachliche Einstellung zum Beruf gefunden werden. Ist dies nicht der Fall, dann wird die Berufswahl sehr erschwert, sogar unmöglich, immer wieder kommt es zu Berufskonflikten, die nicht in äusseren Verhältnissen ihren Grund haben, sie schaffen innere Reibungen, die wertvolle Kräfte lahmlegen, oder es erfolgt steter Berufswechsel oder überhaupt ein seelischer Zusammenbruch, eine Flucht in die Krankheit. Die inneren Berufskonflikte erzeugen einen Zustand der seelischen Zerrissenheit, der nicht mehr behoben werden kann und Ausgangspunkt von krankhaften sogenannten nervösen Symptomen wird. Zur seelischen Gesundheit ist Berufsfreude notwendig. Hingewiesen sei noch auf die Berufsunfälle, denen Menschen mit affekthaften Berufsgrundlagen leichter ausgesetzt sind. Die unbewussten Wünsche sind deshalb verdrängt worden, weil sie für eine Seite der Person unerträg-

lich, ja verboten sind, so dass für ihre Verwirklichung Strafe erwartet wird. In der affekthaften Berufswahl kehren diese Wünsche wieder, und so können wir Berufsunfälle oft verstehen als Akte der Selbstbestrafung, allgemein gesprochen für die Schuld, nicht den Beruf gewählt zu haben, zu dem man der Veranlagung und den Verhältnissen gemäss «berufen» wäre.

Wer einen Beruf zu wählen hat, wird sich also die Fragen vorlegen, ob er dazu die nötige innere Berufung, d. h. die körperlichen und geistigen Fähigkeiten habe, und ob er sich bei der Berufswahl von rein sachlichen Beweggründen, eben dieser Berufung, leiten lasse und nicht von unbewussten Spannungen getrieben werde. Kann er nicht mit sich ins reine kommen, dann suche er Rat, vergesse aber dabei die Prüfung der Berufs e i n s t e l l u n g nicht. Ist diese eine falsche, dann lasse er sich von den unbewussten Spannungen befreien.

E h e b e r a t u n g.

Es gibt auch eine sachliche und eine affekthafte Ehewahl. Ja, die Gefahr einer affekthaften Wahl ist hier viel grösser als beim Berufe, weil die Liebe ja bekanntlich blind macht. Auch hier spricht man von «Eignungsprüfungen». Ich meine damit die ärztlichen Untersuchungen der Verlobten. Das Bedürfnis nach einer solchen Beratung scheint nicht stark verbreitet zu sein. Im Interesse der Arterhaltung hat man verlangt, eine solche Prüfung vor der Ehe durch staatliche Vorschriften zu erzwingen. Wenn das aber der einzige Weg ist, auf dem etwas an sich so Vernünftiges erzielt werden kann, so spricht das dafür, dass hier etwas nicht stimmen muss. Eine gesunde Ehe, gesunde Nachkommen, das liegt doch im Interesse der Verlobten selbst, so dass man meinen sollte, eine freiwillige Vereinbarung sollte sie zu einer «Eignungsprüfung» führen. Aber Liebesleidenschaft und Liebesrausch, ebenso andere Affekte, die leicht die Ehewahl beherrschen, lassen sachliche Erwägungen nicht oder nur schwer aufkommen. Aber auch ein günstiges ärzt-

liches Gutachten liefert keineswegs die Gewähr einer glücklichen Ehe. Wenn die seelische Einstellung zur Ehe eine falsche ist, dann kann auch bei sonst günstigen Bedingungen sogar eine Ehe unmöglich werden. Sie scheitert an inneren Hemmungen, oder aber sie wird unglücklich. Auf dem Wege der Entwicklung der Liebesfähigkeit kommt es noch leichter zu Bindungen, Fixierungen und Verdrängungen als bei der Entfaltung des Geltungsbedürfnisses. Deshalb wird es in der Pubertätszeit oft sehr schwer, die notwendige Befreiung von den Liebesobjekten der Kindheit zu erreichen. Ist das nicht geschehen, so bleibt das Streben erhalten, nach der infantilen Art zu lieben und solchen Liebesobjekten den Vorzug zu geben, die denen aus der Kinderzeit gleichen, ohne wertvoll und passend zu sein.

Die Ehewahl sollte mit dem Blicke nach vorwärts erfolgen. Sie schaut aber meist nach rückwärts. Konflikte sind dann unausbleiblich. Auf einige Seiten der affektiven Liebeswahl sei hier hingewiesen. Dabei heissen wir die beiden Wählenden «Ich» und «Du».

Ist das «Du» nach dem aus dem Unbewussten wiederkehrenden Vater- oder Mutterbild gewählt worden, so ist unter Umständen wohl eine zärtliche Liebe möglich, aber keine Heirat. Die Verlobung wird vor der Hochzeit oft aus scheinbar untergeordneten Gründen aufgelöst. Oder man ist sterblich in ein «Du» verliebt, das aber diese Liebe nicht zu erwidern vermag. Von dem Augenblick an, da sie erwidert werden könnte, würde sie beim «Ich» abflauen. Oder das «Ich» liebt das «Du» heftig, wenn es in der Ferne weilt, ist es aber nah, so tritt eine unheimliche Erkaltung ein. Kommt es in einem solchen Falle zur Ehe, so kann bei der Frau vollständige Verdrängung der Sexualität da sein. Sie ist unempfindlich, «liebeskalt». Die Schwangerschaft wird ihr zur Qual und das Kind zu einer Last. Sie kann es auch stark verwöhnen aus einem Schuldgefühl heraus, oder weil sie in der Kinderpflege ihre autoerotische Zärtlichkeit befriedigen kann. — Der Mann ist erstaunt, dass, nachdem die Leidenschaft geflohen, die Liebe nicht geblieben

ist, er seiner Frau gegenüber nicht das richtige Verhalten finden kann. Er sucht ihr dann eine Liebe vorzutäuschen, oder er schafft ihr Ersatzformen in der Sorge für alle ihre kleinen Krankheiten, oder er verwöhnt sie mit Kleidern oder mit Badekuren. — Die Frau fühlt sich beleidigt, wenn der Mann erklärt: «Das hat meine Mutter so und so gemacht». Sie fühlt, dass sich etwas zwischen sie und ihren Mann eingeschoben hat. — An Stelle des Bildes der Eltern können noch andere familiäre Liebesobjekte, wie Schwester, Bruder, Onkel, Tante, für die Liebeswahl bestimmend sein. Wo solche Bindungen überstark sind, da ist das Zusammenspiel von Erotik und Sexualität, der «geistigen» und der «sinnlichen» Liebe erschwert oder ausgeschlossen. Beide gehen oft ihre eigenen Wege, wie z. B. dort, wo man ein «Du» wohl lieben, aber nicht begehren kann, ein anderes wohl begehrt, aber nicht zu lieben vermag. Oder man verwirklicht in der Ehe die zärtliche Seite und genügt der andern mit Widerwillen, wobei die Frau, wie schon gesagt, unempfindlich ist. Oft bedeutet für den Mann der Geschlechtsverkehr weiter nichts als eine Art Onanie. Oder nach infantiler Art wird das «Du» weit überhöht. So kann der Mann die Frauen weit überwerten. Sie sind «zu gut». Dann wird nur ein Weg «nach unten» gefunden, zur Dirne oder zu einer untergeordneten Person. Sie wird zum Sexualobjekt, dem gegenüber auch infantilen Neigungen, die jetzt als perverse angesehen werden müssen, nachgegeben werden kann. — Das infantile Verhältnis wird auch dort hergestellt, wo der Altersunterschied der Eheleute ein beträchtlicher ist.

Auch das eigene Selbst aus der Kindheit kann im «Du» gesucht werden. Dieses weist dann Züge der eigenen Kindheit auf, die verdrängt worden sind. Man liebt dann im «Du» einen Teil von sich selbst (narzisstisch). So verlangt der Mann von der Frau z. B. bestimmte männliche Züge, die Frau vom Mann weibliche.

Bei jeder Liebeswahl sind infantile Bindungen massgebend. Wo sie aber eine besonders affektive war, da kann die Liebesleidenschaft noch so stark sein und noch so sehr

die Überzeugung vorherrschen, das «Du» sei das «Richtige»: wenn die «Leidenschaft flieht», beginnt doch die innere Entfremdung; in dem «nervösen» Streit macht sich der tiefer liegende unbewusste Konflikt bei irgendeiner Kleinigkeit Luft. Das Eheleben wird zur Qual. Es kann nur aufrecht erhalten werden mit Bildung nervöser Symptome. Man will sich trennen, bringt es aber nicht zustande, weil man eben durch infantile Bande, die sehr stark sind, aneinandergekettet ist. Alle diese nervösen Symptome, auch ausgebildete Neurosen, sind missglückte Versuche, miteinander auszukommen. Man verschafft sich die nötigen «Rücksichtnahmen» oder die nötigen «Affektentladungen», oder kann mit der «Krankheit» des andern sein eigenes Verhalten rechtfertigen usw.

Man scheue sich nicht, eine Selbstprüfung durch eine planmässige fremde zu unterstützen. Gewiss, es braucht Mut dazu, denn manche Hoffnungen können sich als Täuschungen erweisen. Sehr viele affekthafte Einstellungen sind, weil sie eben der Vollendungstendenz widersprechen und deshalb verboten sind, mit Schuldgefühlen verknüpft. Und über diese täuscht man sich gerne hinweg. Diese Schuldgefühle dürften es sein, die die Liebenden hindern, sich einer Eheberatung zu unterziehen. Die Erkenntnis einer Objektwahl nach affekthafter infantiler Bindung und die Notwendigkeit der Lösung davon mag schmerzhaft sein, noch schmerzhafter aber ist eine verlorene Ehe. Vielleicht wird die Verbreitung jener Lehre von der Seele, die vieles über das Unbewusste und dessen Einwirkungen auf das tägliche Leben zu sagen vermag, der Psychoanalyse, dazu beitragen, dass die Menschen in ihrem Bestreben unterstützt werden, sich selbst gegenüber ehrlich zu sein und sich gegen ihr Unbewusstes nicht zu verschliessen. Dann werden sie vielleicht das starke Bedürfnis empfinden, sich rechtzeitig beraten zu lassen und Hilfe in Anspruch zu nehmen, um die Wirksamkeit der unbewussten Spannungen aufzuheben und um die infantilen Bindungen zu lösen, damit eine sachliche Ehewahl möglich wird. Diese sieht im «Du» ein selbstän-

diges Eigenwesen, das den Ergänzungsbedürfnissen des «Ich» entspricht und so der erotischen wie der sexuellen Liebe die Befriedigung harmonisch gestattet.

Erziehungsberatung.

Eine Erziehungsberatung ist nicht leicht. Sie scheitert nicht selten daran, dass Erziehungsschwierigkeiten und Kinderfehler ihre Ursache in Elternfehlern haben und eine Behebung die Behandlung der Eltern zur Voraussetzung hat. Wenn das Bedürfnis nach einer planmässigen Erziehungsberatung wächst, so werden sich auch die geeigneten Persönlicheiten finden, die es zu befriedigen verstehen. Die Psychoanalyse, welche eine stark vertiefte Einsicht in die Kindesseele bringt und ein Verfahren ist, Fehler zu beheben, wird einen bestimmten Beruf, den des Erziehungsberaters, entstehen lassen, wie heute schon der Beruf des Berufsberaters entstanden ist. Der Erziehungsberater könnte auch die Aufgabe der Berufsberatung und der Eheberatung, besonders die Prüfung der Einstellung zu Beruf und Ehe, übernehmen. Warum sollten solche Beratungsstellen nicht ebenso möglich sein, wie die juristischen und ärztlichen Sprechzimmer? Psychologisch gebildete Ärzte sind heute schon in der Lage, solche Beratungen und, wenn nötig, Behandlungen zu übernehmen. Auch werden Pädagogen und Psychologen sich finden, die in Gemeinschaft mit dem Arzte diese Aufgaben erfüllen können. Was aber vorerst notwendig ist, das ist, das Bedürfnis der Menschen nach solchen Beratungen wachzurufen.

III. TEIL

KRANKHEITSKUNDE

Erkranken und Gesunden.

Karl Landauer.

Eine Münze wird durch häufigen Gebrauch abgegriffen. Sie erneuert sich nicht aus sich selbst heraus. Wird eine bestimmte Hautstelle stark in Anspruch genommen, so erneuert sie sich. Ja, die Haut wird hier sogar dicker und härter, schützt sich durch Verhornung. Lebloses verhält sich gegenüber äusseren Eingriffen nur leidend. Leben äussert sich in ständiger Selbsterneuerung unter möglichster Anpassung an die Umwelt.

Der Kulturmensch kann unter ausserordentlich verschiedenen Bedingungen leben. Nicht dank seines Körpers, sondern vermöge seines Verständnisses und Willens kann er noch ausharren und überwinden, wo Tier und Primitiver fliehen oder unterliegen. Er schuf sich unzählige Instrumente, zur schützenden Überhaut die Kleidung, zu mächtigen Armen, Beinen und Flügeln die Maschinen. Er lernte durch die Wissenschaft viele Gefahren, die von den Naturkräften und andern Menschen drohten, vorwegnehmen und vielfach beide sich zu Hilfskräften machen. Anderseits wurde durch diese Kulturschöpfungen das Tempo des Lebens ungeheuer erhöht, damit seine Gefahren vervielfacht und die Anforderungen an die Anpassungsfähigkeit gesteigert. Jeder Tag, jede Minute bringt Reize an unsere Sinne heran, die zu bewältigen sind. Das kann der Organismus auf zweierlei Weise tun; er kann die Aussenwelt verändern oder er kann sich ändern, und zwar sowohl in körperlicher wie seelischer Beziehung. Wenn ein Mensch imstande ist, sich den gewöhnlichen Anforderungen des Lebens anzupassen, nennen wir ihn gesund. Gesundheit ist also nicht ein für allemal vorhanden, sondern

muss immer wieder erneuert werden. Die Gesundheit eines Kindes und die eines im Berufsleben einer Großstadt stehenden Mannes, eines Bauern und eines Gelehrten sind so verschieden voneinander wie die Forderungen, die die Aussenwelt an sie stellt, wenigstens das, was man die gewöhnlichen Anforderungen nennen kann. Wer den Tod eines nahen Angehörigen nicht überleben kann, ist krank. Er ist aber nicht krank, wenn er einige Zeit verstört wird, Schlaf und Appetit verliert. Wer jedoch z. B. auf kurz hintereinander erfolgte Todesfälle nicht wenigstens eine Zeitlang aus seinem gewohnten Gleichmass käme, ist von krankhafter, zum mindesten von so ungewöhnlicher Gefühllosigkeit, dass er viele seiner Bekannten abstossen wird. Er dürfte sich wohl auch früher nicht allzuselten seiner Umwelt entfremdet haben.

Störungen der Anpassungsfähigkeit, der «Gesundheit», gibt es viele. Keine gleicht genau der andern. Sind sie doch bestimmt durch Mensch und Umwelt. Um etwas Ordnung in die Buntheit zu bringen, unterscheiden wir bei jeder Störung dreierlei: Zum ersten die Schädigung, z. B. die Zertrümmerung eines Teiles der Hautdecke und das darauffolgende Eindringen von Bakterien in die Wunde. Zum andern treten Fluchtvorgänge auf — wie die Flucht des Menschen, oder das Wegziehen des bedrohten Körperteils aus der gefährlichen Umgebung — und Abwehrvorgänge — wie Fieber und Entzündung, das ist die Alarmierung der Abwehrkräfte gegen die Eindringlinge. Schliesslich treten Wiederherstellungsbestrebungen auf, wie die Narbenbildung.

Wir haben unter den Abwehrstrebungen das Fieber und die Entzündung, unter den Fluchtbewegungen die Flucht der ganzen bedrohten Person und des bedrohten Körperteils angeführt Mit dieser Gegenüberstellung von allgemeinen und örtlichen Erscheinungen sind wir auf etwas gestossen, das uns schon öfters begegnet ist. Bei den Triebhandlungen des Kindes ist die ganze Person von den Handlungen zur Befriedigung des Hungers und der Lust, die aus ihr entsteht, aufgesogen: Es isst mit Leib und Seele, der Erwachsene dagegen mit Messer

und Gabel — also auf komplizierte, aber sehr lokalisierte Weise — und meist nur mit sehr geteilter Aufmerksamkeit. Denn während er isst, sieht er seine Tischgenossen, hört ihre Gespräche und beteiligt sich an ihnen. Der Essvorgang selbst ist stark automatisiert, wenigstens in der Regel. Nur ganz selten ist man «ganz dabei». Auch reagiert das Neugeborne auf Reize mit seinem ganzen Wesen in Urreaktionen, später in Affektanfällen. Allmählich treten diese dem Einzelfalle nicht angepassten Reaktionen immer mehr zurück, klingen im gewöhnlichen nur an, um bei besonderen Reizen noch auf kurze Zeit für Beobachter und Erlebenden das Bild zu beherrschen. Denn diese ererbten Reaktionen sind für den in Gemeinschaft Lebenden aus verschiedenen Gründen auf die Dauer unerwünscht. Analog ist die Reaktion des Kleinkindes beim Schmerz nicht eine lokalisierte, sondern eine allgemeine, wie Schreien, sich Krümmen, Strampeln. Erst mit der Zeit tritt für die gewöhnlichen Schmerzreize eine Einschränkung der Reaktion, bis zur Verleugnung, ein. Die Erziehung unterstützt es bewusst mit dem «Heile, Heile, Segen» und ähnlichen Beruhigungs- und Ablenkungsmassnahmen, und erreicht, dass wir häufig keinen Schmerz mehr erleben, einzig ein Schmerzvorgang — oft nur durch feine Instrumente nachweisbar — bestehen bleibt.

Alle ursprünglichen Gesamtreaktionen des Menschen sind unangepasst. Durch die Erziehung hat der sogenannte Kulturmensch gelernt, sie zu beherrschen, und so bestimmen sie höchstens für kurze Zeit — die Konvention legt weitgehend die Zeitdauer fest, z. B. das Trauerjahr um nahe Angehörige — und durch die Realitätsanpassung modifiziert unser Fühlen und Denken und Handeln. Krank nennen wir einen Menschen, der im einen — der Zeitdauer — oder im andern — dem Ausmass — sich mehr durch unangepasste Reaktionsweisen beherrschen lässt, als es bei diesem Reiz Brauch ist.

Diese primitiven Handlungsweisen können nicht ganz verschwinden. Ein Wesen, das sie nicht hätte — als Möglichkeiten immer, als Äusserungsformen in bestimmten Situationen — wäre körperlich und seelisch von dem verschieden, was wir Mensch zu nennen pflegen und passt auch nicht in die Gesellschaft der Men-

schen. Wir kennen solche versteinerte Wesen, arme, hilfsbedürftige Geschöpfe.

Wird nun ein Mensch von einem ungewöhnlich starken Reiz — sei es von aussen, sei es von innen her, durch Triebbewegungen — getroffen, so ist es nötig, dass sich Affekte und Triebe wenigstens teilweise entladen. Oft ist dies zwar nicht sofort möglich, sondern muss in kleinen, immer wiederkehrenden Schüben erfolgen. Dann stellt sich der Mensch z. B. die schreckhafte Situation immer wieder vor, erledigt in der Phantasie, besser noch in der Erzählung, die Affekt- und Triebstauung. Dies ist die grosse Bedeutung der Phantasie, der eigenen und der in der Kunst gesellschaftsfähig gewordenen. Das ist auch der unschätzbare Wert der Aussprache, da wir in ihr Verständnis, das ist Liebe, finden, besonders auch in der Kunst, die ja auch die Beichte eines andern (eines Hochgeschätzten) und das Eingeständnis der Vielen (die die Kunst hochwerten) von den gleichen «Menschlichkeiten» ist, die uns leiden machen. Vor allem ist in den sogenannten geistigen Fähigkeiten für den Menschen eine Schleuse gebildet, die es ermöglicht, Affekte und Triebe nicht als Wildbach, sondern kanalisiert abströmen zu lassen.

Es gibt aber keinen Menschen, bei dem nicht zum mindesten bisweilen oder teilweise Stauungen von Affekten und Trieben auftreten, so dass sie vom Ich nicht beherrscht werden können. Besonders gilt dies von unbewussten Regungen, die wegen der Forderung des Über-Ichs verdrängt wurden und daher nicht reguliert werden können. Sie äussern sich dann in neurotischen Erscheinungen, sei es in den Fehlhandlungen des Alltags, sei es — wenn das gewohnte Mass überschritten ist, und die Person oder seine Umwelt mehr als gewöhnlich beeinträchtigt wird — als neurotische Krankheiten.

Bei diesen handelt es sich demnach bereits um Ausgleichshandlungen, Herstellungen also (wenn man es so will), wenn auch verfehlte. Wir haben dann denselben Vorgang vor uns, wie er sich so häufig nach einer körperlichen Ver-

wundung ereignet: die Wunde vernarbt, aber die Narbe hindert. Diese muss dann oft herausgeschnitten werden, damit die neue Heilung unter günstigeren Bedingungen erfolgen kann. Die verletzenden Ereignisse liegen bei den neurotischen Erkrankungen nicht mehr offen vor. Sie sind mit den Reaktionen des damaligen Menschen im Unbewussten des augenblicklichen Menschen lebendig begraben. Das Über-Ich — zum grossen Teil gleichfalls unbewusst — hält Wache, allerdings eine ungenügende. Man kann nun prinzipiell zweierlei Methoden der Behandlung unterscheiden: die einen wollen das Über-Ich in seiner Verdrängungsfunktion stärken — z. B. Hypnose, Suggestion (s. «Bewusstseinsstörungen»). Die andern trachten darnach, das Über-Ich und die Spannungen zu verändern (wie Milieuänderung, Beschäftigungstherapie). In sehr vielen Fällen genügt dies. Oft aber wird es auch nötig sein, die Wunde wieder herauszuschälen. Diese seelische Operation besorgt die Psychoanalyse. Nun ist aber eine Verwundung — sagen wir durch die stumpfe Gewalt eines schweren Autos auf staubiger Landstrasse — wahrlich etwas anderes als die Setzung einer glatten Wunde durch scharfe Messer in möglichst bakterienfreier Umgebung unter ständiger Blutstillung: so auch ist die Psychoanalyse etwas anderes als die seelischen Verletzungen, die sie wiederholt. Diese trafen den Menschen isoliert, unter ungünstigen Verhältnissen, oft rasch ein paar hintereinander, ehe die ersten ausgeglichen waren, häufig in kindlichem Alter, da er weder sich noch die Umwelt überblicken konnte. In der Psychoanalyse steht er bereits weit abseits der Ereignisse, und ihm zur Seite ist ein verstehender, d. h. liebender Mensch, der Analytiker; dieser ist nicht, wie es einst die gewohnte Umwelt war, an den Reaktionen beteiligt; daher ist er nicht genötigt, ihr teilweises Ausleben im Analysierzimmer zu unterdrücken. Durch die psychoanalytische Situation werden die krankmachenden Erlebnisse zwar wieder belebt, aber gleichzeitig verändert. Die Triebregungen, die Affekte, die sich erneuern, finden als hauptsächliches Objekt im Analysezimmer den Analytiker.

Hass, Liebe, Eifersucht, Todeswünsche «übertragen sich» auf ihn. Ein Teil, die «Gesundungspartei» (Wittemberg) aber sieht mit dem Therapeuten die derzeitige Unsinnigkeit der Strebungen, erkennt sie als Wiederholung oft längst vergessener Situationen, die nun zu einem der jetzigen Wirklichkeit angepassten Ende geführt werden können. In der Wiederholung werden die Spannungen teilweise entladen; der Rest wird beherrschbar und kann in der gewohnten Umwelt zur eigenen und fremden Lust ausgelebt werden. Diese heilsame Veränderung war bei starker Stauung oft nicht möglich oder wurde durch die Gegenkräfte gestört. So sehen wir unter der Psychoanalyse künstlerische, wissenschaftliche und andere sozial wertvolle Tätigkeiten erblühen.

Da die neurotischen Symptome ein Ventil für Affekte und nach Lust strebenden Trieben sind, so bringen sie Lust und suchen sich immer wieder zu erneuern. Das mag unsinnig klingen; denn bewusst leidet der Mensch oft sehr unter ihnen. Das bewusste Denken und Fühlen steht ja unter der Zensur des Über-Ichs, das die Regungen verworfen hatte und sie in Verdrängung hält. In der Regel kommen deshalb nur diejenigen Affekte und Triebe zum Durchbruch, die genug entstellt sind, so dass sie gleichzeitig im Dienste des Über-Ichs die Person für ihre sündigen Strebungen strafen können. Das ist wie im Kriege, wo es auch fast allein solchen Spionen gelingt, die Postenkette des Feindes zu passieren, die gleichzeitig Gegenspionage treiben. Nur das, was auch der Unlust dienstbar gemacht werden kann, wird Krankheitsursache; gilt es eigener Unlust, dann fühlt sich der Mensch krank; gilt es fremder, dann nennt ihn die Umwelt einen Kranken oder einen Verbrecher.

Die Affekte, die das Bild vieler Neurosen beherrschen (vor allem Angst und Trauer) sind Reaktionen des Ichs. Sie werden zwar meist von aussen ausgelöst. Aber diese Reize wirken deshalb als Gefahr und bringen Enttäuschungen, weil es verbotene Triebe und Affekte sind, die wachgerufen werden und ihrerseits das wachende und strafende

Über-Ich auf den Damm rufen. Vor ihm ängstigt sich das Ich, vor ihm tut es Busse.

In der Psychoanalyse müssen wir die in solchen Fällen bestehende Trieb- oder Affektgefahr bewusst machen, um auf diese Weise häufig aufdecken zu können, dass unter den heutigen Bedingungen keine Gefahr mehr besteht. So ist vielleicht ein junges Mädchen auf die Ungehörigkeit geschlechtlicher Spiele hingewiesen worden. Liebesspiel ihres Mannes wirkt nun auf die reife Frau als Gefahr. Angst, krampfiges Versagen ist vielleicht die Folge. Bewusstmachen kann hier die Gefahr und damit das Symptom zum Wegfall bringen. Oft auch finden sich für die Wünsche, die nicht direkt realisierbar sind, lustvolle und wertvolle Ersatzbefriedigungen (Sublimierungen). Wieder andere Male ist ein Lustziel oder ein Lustobjekt — erst zum Bewusstsein gekommen — nicht mehr erstrebenswert, so, wenn sich eine junge Frau dem geliebten Manne in unbewusstem Trotze versagen muss, weil er nicht der Bruder kindlicher Gemeinschaftsspiele ist, die unbewusst phantasiert und in der Wirklichkeit gesucht werden, weil sie einst, vielleicht auf rohe Weise, unterbunden wurden. Die neurotischen Symptome bringen also neben ihrem bewussten Leidcharakter auch unbewusste Lust. Diese Lust nennen wir primär. Zu der ursprünglichen Lust tritt nämlich sehr oft noch eine weitere: der «sekundäre Krankheitsgewinn». Ein krasses Beispiel: Die Frau eines Trinkers wird oft vom heimkehrenden Manne misshandelt. Wieder hört sie ihn die Treppe heraufpoltern. Eine furchtbare Angst befällt sie. Der Eintretende sieht eine nach Atem ringende halb bewusstlose Frau am Boden liegen, wird ernüchtert, nimmt sich ihrer liebevoll an und lässt eine Zeitlang das Trinken. Ist es ein Wunder, wenn die «Herzanfälle» der Frau öfters wiederkommen, besonders dann, wenn der Mann sich anschickt, wieder zum Trinken zu gehen?

Ist es möglich, dass ein Psychotherapeut die Heilung der Frau erreichen kann, wenn sie, z. B. durch soziale Umstände, an den Mann gebunden ist? Heilung könnte hier nur die Behandlung des Mannes ermöglichen. Wir sehen also, dass neurotische Erkrankungen oft fest in die Gemeinschaft, in der der Neurotische lebt, eingebaut sind. In einem Fall, wie dem der Trinkerfrau, sind sie sogar die beste Bewältigung einer krankhaften Situation. Wirkliche Heilung bringt dann einzig die Sanierung dieses ganzen Kreises. So sind Erkrankungen von Kindern häufig die

Realanpassung an Störungen der Mütter und bei dem Unselbständigen nicht heilbar; sie heilen aber vielleicht von selbst aus, wenn die Erzieherin anders wird.

So kann auch eine ganze Gesellschaftsschicht erkrankt sein, z. B. der Hof von Marie Antoinette; dies ist dann erklärbar durch die soziale Position der Gruppe, zu der individuelle Neurosen der Führenden noch hinzutreten. In solchem Falle ist z. B. der einzelne Kammerherr, der das Leben der Gruppe mitmacht, nicht krank. Im Gegenteil; man könnte sich fragen, ob der aus seiner Klasse sich Lösende krank ist. Er ist sicher ungewöhnlich, den einen ein Genie, den andern ein Irrer oder Verbrecher. Gerade das Durchdenken eines solchen Falles zeigt uns, wie relativ der Begriff von Krankheit und Gesundheit ist. Das Leiden ist sicher kein Kriterium dafür, wohl aber schafft es die Möglichkeit einer Änderung. Denn es löst Tendenzen zur Flucht und Abwehr aus, Flucht aus dem jetzigen Zustand zu einem besseren, Vernichtung des derzeitigen Menschen zugunsten eines glücklicheren. Sehr oft wird die Ursache des Leidens in der Aussenwelt gesucht, nicht im eigenen Selbst. Auch leidet unter neurotischen Eigentümlichkeiten die Umgebung häufig mehr als ihr Träger, der mit allen möglichen «vernünftigen» Begründungen seine Gewohnheiten und Forderungen vor sich und andern rechtfertigt. Aber selbst wenn bewusstermassen ein Krankheitsdruck besteht: Wir haben gesehen, wie vielerlei unbewusste Lust ihm entgegenstehen kann. Gerade die Schwere des bewussten Leidens ermöglicht oft seine Erhaltung, weil die in ihr liegende Busse — neue Sünde erlaubt. Wir haben also bei der psychoanalytischen Aufdeckung gegen einen heftigen Widerstand zu kämpfen, ja man kann sagen: *die Psychoanalyse ist Kampf mit dem Widerstand gegen Änderung der Person*, im speziellen gegen jede Änderung des Selbstbewusstseins von der eigenen Persönlichkeit. Sie ist schmerzhaft, muss es sein. Denn das Geschehen, das den neurotischen Vorgängen zugrunde liegt, die «Verdrängung», war selbst ein Heilvorgang und wäre

an sich schön und nützlich. Wir wenden ihn ungeheuer oft an, ohne dass wir uns dessen bewusst sind. Er ist eine besondere Form der Flucht, eine nach innen gerichtete »Autotomie». Die «Selbstzerschneidung» kennt wohl jeder von der Eidechse her, die den Schwanz abwerfen kann.

Der Weg für eine örtliche Flucht steht oft nicht offen. Wir können uns vielen Ursachen von Leid — z. B. den geliebten Personen, die uns enttäuschen und kränken, den gehassten Personen, zu denen wir in einem Abhängigkeitsverhältnis stehen — nicht entziehen. Wir würden uns dadurch einen neuen, schlimmeren Schaden, den Liebesverlust, zufügen. So müssen wir räumlich bei denen, die wir meiden wollen, verharren. Da bleibt nur eine Flucht in andere Zeiten, zu vergangenem Schönerem, wo der Schmerz nicht war, der uns jetzt gesetzt wurde, wo wir irgendwelche Lust genossen, die uns immer wieder zur Erneuerung auffordert (d. h. an die wir «fixiert» sind). Das Leben aber geht weiter, stellt ständig neue Anforderungen, an die wir angepasst sein müssen. So bewirkt dieses Vorkommnis Schwierigkeiten, da wir, teilweise in einer andern (oft unbewussten) Welt lebend und strebend, nicht mit unserer ganzen Person beim Heute sind. Einst waren diese jetzt unsinnigen Strebungen sinnvoll. Wenn das Kleinkind von einem bösen Gespielen verfolgt war, so konnte eine Flucht zur Mutter sehr wohl die Gefahr beseitigen und über dies hinaus die Angst wieder gut machen, indem die Mutter Trost und Liebe gab; auch erfüllte sich so nicht selten der Wunsch nach Rache am Verfolger: die Mutter rächte. Wenn aber ein Erwachsener in einer schwierigen Situation sich von der Aussenwelt abschliesst, willen- und teilnahmslos herumhockt, weil er in (oft unbewussten) Phantasien auf dem Schoss der — vielleicht längst toten — Mutter sitzt, so ist er krank, muss von der Mutter weggerissen, dem jetzigen Leben, oft dem Kampfe zugeführt werden.

Die Krankheitsformen, die auf dem Fliehen beruhen, sind verschieden, je nach der Tiefe der Regression in bezug auf die Libidoentwicklung. So sind die Störungen des Be-

wusstseins ein Zurückgehen der Person auf den Zustand im Mutterleib; die Depressionen und heiteren Verstimmungen nehmen die orale Phase wieder auf; die Zwangsneurose regrediert zur analen, die Paranoia und die Hypochondrie zur narzisstischen Periode, die Hysterie und die Phobien in die Zeit des Ödipuskomplexes. Auf den einzelnen Regressionsstufen können deshalb verschiedenartige Erkrankungen entstehen, weil das Ich besondere Verhaltungsweisen hat, die das Bild mitbestimmen. Neurosen bilden sich aus, wenn ein starker, gesunder Ich-Rest vorhanden ist, der im alten Zusammenhang mit der Umwelt steht, und das Ich nur über bestimmte Teile der Triebwelt (des Es) nicht genügend Herr blieb. Bei den Psychosen dagegen ist das Ich auch von der wirklichen Welt zum Teil oder ganz abgelöst. Jedoch ist die Vorhersage der Krankheitsdauer und Heilungsmöglichkeit bei der Psychose nicht schlechter als bei der Neurose; auch richtet sie sich bei beiden nicht nach der Tiefe der Regression. Manche Neurose, die nur auf die Kinderangst der Ödipuszeit regrediert, ist schmerzlicher und kann schwerer bekämpft werden als z. B. eine Neurose mit dem Hauptsymptom «Ohnmacht», obwohl diese eine Rückkehr in den Mutterleib darstellt. Die Ohnmacht weicht für gewöhnlich «von selbst» der Notwendigkeit des Lebens: man m u s s erwachen. Denn selbst in demjenigen, der nicht mehr glaubt leben zu können, lebt «es», zwingt «es» zu leben. Zahllose neurotische Erkrankungen und Symptome schwinden unter dem Einfluss der Realität. Ein Beispiel ist ein Brand, der in einer grossen Irrenanstalt Amerikas ausbrach und an dessen Löschung sonst völlig verwirrte Geisteskranke sinnvoll mitarbeiteten. Nachher verfiel die Mehrzahl wieder in ihre Krankheit. Dies zeigt uns, wie unrecht es ist, leichsinnig mit dem Vorwurf der Simulation, der bewussten Täuschung, zu sein; denn wer in d i e s e m Milieu, unter d i e s e n Umständen krank ist, ist in j e n e r Umwelt, unter j e n e n Bedingungen vielleicht gesund.

Viele ändern auch die Umwelt, so dass sie in dieser neuen Umgebung nicht krank sein müssen. Oft resultiert

dann allerdings eine Krankheit des Milieus in bezug auf die weitere Gesellschaft. Nie aber gesundet der Mensch ohne Zusammenhang mit der Umwelt. Es ist daher keine Schwäche, bei Neurosen Hilfe von aussen zu beanspruchen. Nur Münchhausen zog sich selbst am eigenen Zopfe aus dem Sumpf.

Die körperlichen Erkrankungen.

Karl Landauer.

Man hört leichthin von körperlichen Erkrankungen im Gegensatz zu den seelischen sprechen. Diese Unterscheidung erweist sich als bei weitem schwieriger, als es auf den ersten Blick dünkt. Zwei Beispiele mögen das verdeutlichen: Ein kleines Kind sitzt mit hochrotem Kopf in seinem Stühlchen. Es schreit laut und krümmt sich wie unter einem argen Schmerz. Schluchzen entsteht, das ist ein Krampf des Zwerchfells. Das Herz klopft zum Bersten stark und rasch. Wie man sieht: eine Menge körperlicher Erscheinungen, denn das Kind ist — traurig, ein Spielzeug ist ihm entfallen, liegt nun irgendwo ihm unerreichbar. Wir geben es ihm zurück. Es lacht. Bald ist die Trauer vergessen. Die körperlichen Symptome verschwinden. Demgegenüber: Ein Mann erzählt mit lauter Stimme, oft von unverständlichem, dröhnendem Lachen unterbrochen, was er für ein Kerl sei. Er könne Bäume ausreissen. Er habe es dem N. gezeigt. Der sei nichts im Vergleich zu ihm. Und so geht es weiter mit läppischen Grössenideen, sinnlosen Urteilen, Verkennungen der Wirklichkeit: Eine schwere seelische Störung, denn der Mann hat eine körperliche Alkoholvergiftung, einen Rausch. Also körperliche Symptome bei einer Verstimmung, die seelisch entstanden und behebbar ist und umgekehrt seelische Erscheinungen einer körperlichen Erkrankung, die auch körperlich entstanden und beseitigt werden kann. Wir wollen uns jedoch nicht mit dem augenblicklichen Zustandsbild begnügen: das Kind ist sonst — erzählt die Mutter — nicht so leicht zu solch starken Stimmungsausbrüchen geneigt. Erst seit 1—2 Tagen weint es bei jeder Gelegenheit. Andern Tags (hören wir) ist ein Masernausschlag aufgetreten. Die seelische

Reizbarkeit ist — wie so oft — ein Zeichen des Vorstadiums einer körperlichen Infektionskrankheit gewesen und verschwindet mit ihr. Der Mann aber war bis vor kurzem nüchtern. Erst seit seinem Vermögenszerfall infolge Wirtschaftskrise begann er zu trinken, und gar seit dem Tode seiner Frau vor einem Jahr ist er ganz haltlos. Im einen Fall ist die seelische Erkrankung — Verstimmung, Reizbarkeit — die Äusserung eines körperlich entstandenen und körperlich heilbaren Leidens. Im andern Fall werden die körperlichen Erkrankungen (Räusche) durch seelisch entstandene und seelisch behandelbare Verstimmungen ausgelöst.

Die angeführten Fälle sind einfach zu durchschauen. Die Wirklichkeit des Alltags ist meist viel undurchsichtiger. So sind — wenn man so sagen darf — die Schulfälle der körperlichen Erkrankungen die Infektionskrankheiten und die Vergiftungen. Nun aber erkrankt bei einer Epidemie, bei einer Fleischvergiftung immer nur ein Teil der Menschen, die das Gift in sich aufgenommen haben. Oft widerstehen körperlichc scheinbar Schwache, und scheinbare Riesen sind die Todesopfer. Es kommt sehr auf den seelischen Zustand an, in dem man mit der körperlichen Gefahr in Berührung kommt. Wie sehr dies der allgemeinen Erfahrung entspricht, zeigt die Sprache. «Wir holen uns eine Erkältung», d. h. doch wohl zum mindesten: sie kommt uns nicht ungelegen. Es gibt auch Menschen, die gerade im unpassendsten Augenblick erkranken, z. B. Kinder, die in den Ferien krank sind. Menschen, denen das wiederholt passiert, sind solche, die sich keinen Erfolg, keine Lust gestatten. So ist es auch zu erklären, dass gerade diejenigen, welche Infektionen fürchten, besonders leicht erkranken. Die Krankheit ist aus bestimmten Gründen — oft sehr komplizierten unbewussten, denn die oberflächlichen Wünsche, z. B. von der Schule wegzubleiben («schwänzen»), reichen fast nie aus — erwünscht, der Wunsch aber nicht erlaubt. Er droht von innen her als Gefahr. Kommt in diesem Zustand der Betreffende mit Infektionserregern in Berührung, so setzt er

sich, — von zwei Fronten bestürmt — nicht entsprechend zur Wehr. Er wird dann z. B. «verschnupft», eine Redeweise, die sowohl die körperlichen «Erkältungen» wie seelische Gekränktheit bezeichnet, da beider Äusserungen zum Teil identisch sind. So wird häufig ein Verstimmter einen derartigen Katarrh, der ja so leicht zu bekommen ist, zur Begründung (Rationalisierung) seiner Verstimmung wählen. Anderseits werden wir, in Berührung mit starken Erregern gekommen, köperlich erkranken. Unser Köper ist uns dann nicht wie sonst zu Diensten, enttäuscht uns: wir werden verstimmt. So treten bei vielen Erkrankungen körperlicher Entstehungsweise traurige Verstimmungen auf oder werden verstärkt. Wir sind gereizt durch die Schwäche des Körpers, sind von «reizbarer» Schwäche (Neurasthenie).

Speziell wird das Gehirn leicht durch Gifte, die im Körper kreisen, (seien es nun Bakterien- oder Stoffwechselgifte) angegriffen. Dann treten häufig bestimmte seelische Erscheinungen auf. Ist dadurch der Kontakt mit der Aussenwelt — das Bewusstsein — gestört, so können krankhafte Schlafzustände das Resultat sein. Häufig ist mehr die der Aussenwelt zugewandte Seite weggefallen, während die alten Erinnerungen in unserem Innern wachbleiben. Da dann das Zimmer sozusagen verdunkelt ist, treten die Kerzenlichter hell und deutlich hervor: Sinnestäuschungen treten auf. Wahnhafte Verkennungen, ja Wahngebilde erscheinen. Dies wird noch dadurch besonders begünstigt, dass die Aufnahme neuer Eindrücke ins Gedächtnis, die Merkfähigkeit, besonders leicht leidet.

Die Inhalte der traurigen Verstimmungen, der Sinnestäuschungen, der Verkennungen und Wahngebilde sind nicht körperlich bedingt (bei manchen Giften höchstens spezifisch getönt). Sie werden nur aus der seelischen Vorgeschichte verständlich. Diese steht allerdings bei den Gehirnschädigungen nicht immer zur Verfügung des Menschen: denn oft scheint das «Über-Ich» ganz besonders geschwächt. Dann treten verbotene Strebungen oft unverhüllt, öfters noch zu neurotischen und psychotischen Symptomen entstellt, zutage. Sehr häufig drohen sie auch die bewusste Person zu überrennen. Das ist eine arge Gefahr, auf die dann wie auf eine Bedrohung von aussen mit Angst reagiert wird. Sicher ist diese Angst oft nicht nur neurotisch, sondern auch real durch die Störungen im Körper verursacht. Nicht alle Menschen, die an einer bestimmten körperlichen Erkrankung (z. B. Diphterie) leiden, haben seelische

Symptome, sondern fast nur solche, die auch sonst seelisch anfällig sind. Allerdings zeigen auch bestimmte Epidemien mehr seelische Symptome als andere.

Da das Über-Ich häufig bei Gehirnschädigungen besonders geschwächt wird, d. h. seine Funktion als Verbieter weniger energisch durchführen kann, so fühlt sich die Person oft einheitlicher, selbstbewusster. Dieser Narzissmus, der sich zur Rücksichtslosigkeit gegen die Umwelt steigern kann, dient auch der Selbsttäuschung über die eigene Schwäche. Grössenideen tauchen auf, Oft auch bricht eine unbegründbare, läppisch wirkende Heiterkeit aus. Dies alles wird teilweise aus den kindlichen Erlebnissen des Gepflegtwerdens verständlich.

Das Symptom aber, das wohl am häufigsten das seelische Bild des körperlich Kranken bestimmt, ist seine Liebesbedürftigkeit. Der Körper versagt sich dem Willen; das ist eine schwere narzisstische Kränkung. Der Mensch fühlt sich «schwach wie ein Kind» und will darum die Mutter für sich haben wie das Kind. Sie, beziehungsweise ein Ersatz, muss ihm gehören und soll ihm ihre ganze Zeit widmen. Eifersüchtig bewacht der Kranke die Pflegerin. Sie muss ihm alles Gute geben. Bis zu einem gewissen Grade ist diese Forderung erfüllbar, ja sollte besonders bei schwerer Erkrankung befriedigt werden, weil sie ein Zeichen des Lebenswillens ist, der, unterstützt durch eine freundliche Umgebung und liebevolle Pflege, selbst grosse Gefahren noch überwinden kann. Aber diese «sekundären Krankheitsgewinne» können auch bewirken, dass eine Krankheit ein geringeres Übel wird, als der liebeleere Alltag: dann wird sie oft lange festgehalten. Auch «fixieren» sich leicht wenigstens einzelne Symptome. So gibt es sehr viele Menschen, deren ganzer Lebensinhalt Kranksein ist. Ihnen muss, auch wenn das Leiden körperlich entstanden war, seelische Hilfe gebracht werden.

Ohne diese gibt es keine wahre ärztliche Behandlung. Der alte Hausarzt, der manchen seiner Kranken von Geburt an kannte, und einen jeden in seiner Umwelt beobachtete, ist auch heute nicht zu missen. Ganz verfehlt ist der ärztliche Fabrikbetrieb, in dem einzelne Symptome nur verhüllt, nicht aber wirklich mit ihren Ursachen beseitigt werden können, weil der Mensch vor der Tür des Sprech-

zimmers bleibt und nur ein Organ zur Reparatur abgibt. Die kurzen Andeutungen über Durchflechtung körperlicher und seelischer Erkrankungen sollen keineswegs eine Anweisung sein, «wie man es machen soll». Sie sollen umgekehrt Bescheidenheit lehren. Nur ein erfahrener Fachmann kann beurteilen, wie im Einzelfalle die Symptome und die Krankheit entstanden und zu bekämpfen sind. Nicht selten wird eine längere Beobachtung nötig sein.

Wie sind die Geisteskranken zu verstehen und zu behandeln?

István Hollós.

1. Der Sinn der Geisteskrankheiten.

Es erscheint uns wie ein Rätsel, wenn ein vernünftiger Mann eines Tages seine Arbeit hinwirft und erklärt, er sei Gott, wenn ein sonst fröhlicher, rechtschaffener Mensch sich bedrückt und ängstlich fühlt, unmögliche Selbstanklagen vorbringt oder klagt, dass seine Gedärme zerrissen, sein Rückenmark ausgeflossen sei. Es ist auch vergebens, ihn überzeugen zu wollen, dass die Sünden und Verbrechen, deren er sich anklagt, nicht begangen wurden, oder ihm zu beweisen, dass ein Mensch ohne Rückenmark nicht leben könne. Ebenso hilft es nichts, einem Geisteskranken entgegenzuhalten, dass die Leute auf der Strasse anderes zu tun haben, als ihm nachzuspionieren und Bemerkungen über ihn zu machen, und dass die Zeitungen keine Anzüglichkeiten gegen ihn enthalten.

Den Laien erfasst ein Schauder und er meidet lieber selbst die Nähe eines Geisteskranken mit der Begründung, dass die Geisteskranken gefährlich seien. Die Erklärung trifft aber nicht zu. Wird doch diese Angst auch von Menschen bekundet, die sonst grösseren Gefahren mutig entgegentreten. Es ist sehr viel Angst vor dem unheimlichen eigenen Unbewussten dabei beteiligt, an welches uns der Geisteskranke mahnt, wenn er das Ungeheuerliche ans Tageslicht bringt. Übrigens werden Geisteskranke selten aus ihrer Krankheit heraus gewalttätig, oft aber infolge einer verständnislosen Behandlungsweise. Dank der psychoanalytischen Seelenforschung steht die «Unvernunft» des Geisteskranken nicht mehr in starrer Fremdheit der Vernunft gegenüber. Das Unverständliche ist auch hier verstanden

worden, ebenso wie es die Träume wurden. Es gelang auch, ebenso wie bei den Trämen, in den Geisteskrankheiten einen verborgenen Sinn zu finden und ihn als Äusserung von zutiefst wirkender, ursprünglich und unbeherrscht gebliebener unbewusster Geistestätigkeit zu erkennen.

Die Psychosen sind Krankheiten des Ichs.

Das Ich ist jener Teil der Seelenorganisation, der jedem bekannt ist, und von welchem jeder als von etwas Selbstverständlichem und weiter nicht zu Erklärendem spricht. Wir wissen, dass das Ich sowohl die Sinnesreize von der Aussenwelt, als auch die Regungen und Gefühle, die aus dem Innern des Seelenapparates kommen, aufnimmt. Das Ich bewahrt von all diesen Wahrnehmungen die Erinnerungsspuren, darunter auch insbesondere die Worterinnerungen oder Wortvorstellungen. Aus diesem Vorrat tauchen Bilder und Gedanken auf und werden durch bewusstes Denken und Überlegen geprüft und geordnet. Durch bewusste Beherrschung der Muskeln wirkt dann unser Ich nach aussen mittels Bewegungen aller Art, darunter besonders mittels des Sprechens. Durch Handlung und Sprache entladen die Triebe ihre Energie in einer vom Willen beherrschten Weise. Ein guter Teil der Energie wird vom gesunden Menschen zurückgehalten und aufgespeichert und nur in abgeschwächter Stärke beim Denken verwendet. Aus bewussten oder unbewussten Ursachen lässt unser Ich manche Gedanken zur gewollten Tat werden, andere nicht.

Diese regelnde, tätige und hemmende Leistung ist das wichtigste Mittel der Selbstbehauptung im Leben. Wir nennen die Triebe, welche die Energie zu dieser Selbstbehauptung geben, Selbsterhaltungstriebe oder Ichtriebe, im Gegensatz zu sexuellen Trieben. Diese streben möglichst nach Lust und drängen nach rascher und ungehemmter Befriedigung. Die Ichtriebe dämmen diesen Ablauf, sobald er den Fortbestand des Individuums gefährdet, zurück. Dies geschieht vor allem, um der äusseren Schwierigkeiten und Feinde Herr zu werden,

unter der Aufsicht der immer mehr sich entwickelnden Erfahrung, des sogenannten Wirklichkeitssinnes. Wir nennen das Luststreben des Geschlechtstriebes Libido und können sagen, dass das Ich im Kampf mit der Aussenwelt und mit der eigenen Libido sich entwickelt. Dabei kommt es immer wieder zwischen Begierde und Vernunft zum Ausgleich (Kompromiss), der je nach der Höhe der erreichten Entwicklung verschieden ist. Danach kann man Stufen, Etappen der Ichentwicklung unterscheiden.

Im Anfang, also im Mutterleibe, lebt das menschliche Wesen in einem Zustand wohliger Geborgenheit. Es erfährt ohne eigenes Hinzutun die Stillung aller Bedürfnisse. Eigentlich kommt es zu keinem Bedürfnis, denn im ewigen Fluss der Nahrungszufuhr braucht es an nichts Mangel zu leiden. Wunsch und Befriedigung fallen zusammen. Dieser Zustand unbedingter Sicherheit und Ungestörtheit kann als die Phase der Allmacht über alle Lebensbedingungen gelten. Diesem Zustand muss auch ein Gefühl entsprechen, sobald die Existenz des Ichs beginnt; sicher zeigt sich der Kern des Ichs und fängt sein Wirken an, sobald es zur Störung dieses Zustandes kommt und geänderte Reize das Lebewesen treffen.

Solche Störungen beginnen, wenn nicht früher, so mit der Geburt. Mit ihr stürmen die Nöte der Wirklichkeit auf das Neugeborene ein. Reize aller Art, Kälte, Licht, Geräusch, der erste Lufthunger, erwecken grosse Unlustgefühle. Das Kind weint. Ein bisher ungekannter Mangel stellt sich ein, und das Kind verliert das bedingungslose Sicherheitsgefühl. Da aber die Kinderpflege für die Erfüllung aller auftretenden Bedürfnisse sofort sorgt, wird es, trotz seiner Ohnmacht, das Gefühl der Allmacht verstärkt behalten. Das neugeborene Kind erfährt angenehme Sinnesreize zum ersten Male bei der ersten Befriedigung des Hungers als Süsse, Wärme und Strömen der Milch in seinem Munde. Diese Reize lassen Spuren in der Seele des Kindes als Erinnerungsbilder vom Befriedigungserlebnis zurück. Diese ersten Erinnerungen mit ihren verschiedenen Eindrücken stellen sich sofort wieder ein, sobald beim Kind sich der Hunger wieder meldet. Das Gefühl des Hungers assoziiert sich mit dem Erinnerungsbild des Befriedigungserlebnissses, und der erste Drang des Kindes ist, dieses Erinnerungsbild als etwas Wirkliches zu erfahren. Weil dieses Erinnerungsbild im Wachen, d. h. mit erwecktem Ich-Gefühl entsteht, bedeutet es auch die erste — orale — Phase der Ich-Entwicklung. Die Erinnerungsbilder lenken dieses erste Wünschen,

wie sie später unsere Taten lenken. Das Kind hat aber noch nicht die Fähigkeit, den Wunsch in der Realität selber durchzusetzen, es bleibt an dem Erinnerungsbilde des Befriedigungserlebnisses haften, und die Erinnerung wird so stark, wie es die ursprüngliche Wahrnehmung war, d. h. diese wird halluzinatorisch erlebt.

Es wäre unmöglich, objektiv beweisen zu wollen, dass der Säugling die Fähigkeit hat, die Wunschbefriedigung halluzinatorisch zu erreichen. Aber alles, was wir in dieser Phase und nachher weiter in der Entwicklung des Kindes sehen, spricht dafür. Das Kind lebt in späteren Jahren auch noch im Gefühl seiner Allmacht. Es lebt in Träumen, und Träume sind Halluzinationen. Märchen sind für das Kind noch lange der Wirklichkeit gleich. Es modelt die Widerwärtigkeiten seines Lebens mit der Kraft seiner Phantasie nach seinen Wünschen um. Auch in den späteren Halluzinationen, also im Traum beim Gesunden und in den Sinnestäuschungen beim Kranken, wiederholen sich schon einmal dagewesene, aber im Wachen aufgelassene Wunscherfüllungen und sind nicht als dem Menschen artfremde psychische Gebilde zu verstehen.

Aber der Säugling muss bald zu der Erfahrung kommen, dass er mit der halluzinatorischen Vorstellung des Erinnerungsbildes die wirkliche Sättigung doch nicht erlebt. Der Hunger wird nicht gestillt und wird stärker und nötigt ihn, dieser bequemen Art der Befriedigung zu entsagen und diese auf eine entsprechendere Art erreichen zu wollen. Er lernt schnell, dass die Befriedigung durch die Mutter oder Pflegepersonen geboten wird und dass er sie durch Schreien, Bewegungen, Gebärden erreichen kann. Aus der unbedingten Allmacht des Phantasierens hebt sich allmählich der Bereich einer n u r b e d i n g t e n Macht hervor.

Die nicht gefügige Wirklichkeit sowohl als auch die Erziehung gibt in immer steigendem Masse dem Kinde zu fühlen und zu verstehen, dass es sich zur Befriedigung seiner sich immer mehr sondernden Wünsche in der Wirklichkeit (Realitätsprinzip) und nicht in der Phantasie (Lustprinzip) aktiv bemühen muss. Zu diesem Zweck erlernt es die Sprache und später ein entsprechendes Handeln.

Somit entwickelt sich das Kind von einem Allmachtsgefühl zum Fühlen und Kennen der Realität. Es unterliegt beim Erreichen der Befriedigung nicht mehr einem «Lustprinzip», sondern richtet sich nach dem «Realitätsprinzip», es vermag zu warten und zu handeln, wie es die Wirklichkeit erfordert. Dazu musste sich auch das Ich weiterent-

wickeln, so dass es alle Erfahrungen wohlgeordnet verwenden kann. Wir sehen den grossen Weg vom hilflosen Kind bis zum tatkräftigen Menschen, von der wunderbaren allmächtigen, aber der Realität gänzlich abgewandten und unangepassten Stufe des Ichs zu jener, auf der es den unerbittlichen Anforderungen der Wirklichkeit gegenüber sich behaupten kann oder denen es sich anpassen soll.

Durch diese Entwicklung wird der Mensch lebensfähig. Aber auch nach dem Erreichen der reifen Anpassung an die Realität hat er seine früheren Ichstufen nicht völlig überwunden. Das Allmachtsgefühl, die Phantasie, die Halluzination und Illusion leben in ihm und können bei bestimmten Gelegenheiten wieder zum Vorschein kommen. Ja, es dient der seelischen Gesundheit, dass der Mensch, der vom Kampfe mit der unbeugsamen Wirklichkeit ermüdet ist, sich von dieser loslöst, um in dem nachgiebigen, den Wünschen bereiten Phantasieleben Trost und Ausruhen zu finden. Diese Ruhe und die unbeschränkte Befriedigung seiner Wünsche erlebt jedermann, wenn er sich des Nachts zur Ruhe begibt, in den Traumbildern, die ihm das verschaffen, was ihm das Schicksal versagt hat. Die nächtlichen Träume genügen nicht; auch in dem Reich der *wachen Träume* herrscht des Wunsches Allmacht. Darum findet der Mensch auch einen Genuss an den Märchen und Mythen, in den Werken der Dichter und Künstler, in welchen das eigene Ich sich als der sieghafte Held fühlt. Doch weiss der Gesunde, dass das nur Tagträume sind und dass er aus jedem Traum zur Wirklichkeit wird erwachen müssen.

Jeder Verzicht auf die unmittelbare Wunschbefriedigung ist sowohl dem Einzelnen als auch dem ganzen Menschengeschlecht immer wieder schwer gefallen, er gelingt oft nur unvollkommen. So werden manche frühere Ich-Stufen nur unvollständig überwunden, es bleiben gleichsam *leichtverletzliche Stellen* in der Ich-Entwicklung bestehen, und es ist kein Verlass darauf, dass das Ich wirklich die reifere Stufe immer behält und sich auch bei schwe-

rer Belastung durch Leid und Arbeitsansprüche widerstandsfähig erweisen wird und nicht auf eine bereits verlassene Stufe des Kindesalters zurücksinken muss. Diese nächstniederen widerstandsfähigen Stufen nennt man Fixierungen. Sie kommen auf vielerlei Art zustande, zumeist durch Geschehnisse im Kindesalter, die gleichsam seelische Wunden schlagen. Das sind überstarke und plötzlich hereinbrechende Triebregungen oder allzu grosse Ansprüche der Wirklichkeit, allzu starke Verbote, zu schwere Befehle, die sich plötzlich dem unangepassten Kinde entgegenstellen. Das geschieht vor allem in der Zeit des Bestrebens, verbotene Liebes- und Hassregungen gegen Mutter und Vater zu überwinden. Mit diesen Seelenkämpfen wird auch der Gesunde nie völlig fertig. Beim Kranken wurde dieser «Ödipus-Konflikt» zum Kern seiner Neurose oder Psychose.

Wir haben bisher das Unbewusste und das Ich als zwei Gebiete des Seelensystems beschrieben, ein volles Ganzes wird es erst durch das Entstehen des Über-Ichs.

Bei den Gesunden gelingt die Lösung des Ödipuskonflikts dadurch, dass sich die erotischen Gefühle des Knaben zur Mutter in zärtliche umwandeln und der vorher als Rivale gehasste Vater zum Beispiel genommen wird. Das Kind erhöht das Bild seines Wesens zum Ideal und will völlig ihm gleichen, will selbst der Vater sein; man fühlt, wie alle Vorstellungen von ihm und später von andern Vorbildern zum Ideal erhöht, in das Ich des Kindes aufgenommen werden. So entsteht das Über-Ich. Die Weisungen und Mahnungen, welche die Vorbilder dem Kinde erteilt haben, leben im Innern weiter und werden zur leitenden Macht des Gewissens. Je mehr sich ein Mensch dem Ich-Ideal annähern kann, desto zufriedener ist er mit sich selbst, eigentlich sein Über-Ich mit seinem Ich.

Nun können wir Sinn und Wesen der Geisteskrankheit bestimmen. Das Wesen der Geisteskrankheit hängt mit der Entwicklung des Ichs und besonders mit den Fixierungen zusammen.

Zwischen Neurose und Geisteskrankheit besteht ein wesentlicher Unterschied. Wohl entstehen beide, wenn zuviel für den Menschen an Leid, Enttäuschung, Kränkung, Verzicht und Versagungen auferlegt wurde und verdrängte Wünsche und Liebes- und Lustbedürfnisse in abnormer Form — als Symptome — dabei sich geltend machen (Wiederkehr des Verdrängten). Bei den Neurosen ist dabei das Ich widerstandsfähig genug, um auf der erreichten Reifestufe fortzubestehen; es behält die Beziehung zur Wirklichkeit der Aussenwelt. Demgegenüber sinkt in allen Fällen von Geisteskrankheit das Ich, das vor zu schwere Aufgaben gestellt wird, auf eine frühere Ich-Stufe — auf die Fixierung — zurück, wo es, in Verkennung der Wirklichkeit, mittels des Allmachtsgefühls und halluzinierender Phantasie sich befriedigen kann. Das Ich lässt seine Beziehungen zu den menschlichen Einrichtungen und der sonstigen Wirklichkeit fallen und verliert die Einordnung nach Zeit, Raum und Kausalität, wonach die gesunden Menschen ihre Handlungen richten. (Deshalb denkt und handelt der Geisteskranke unrichtig.) Die Psychose ist eine Ich-Erkrankung, sie ist die Unordnung im Ich selbst. Der Verlust des Liebesobjektes z. B. führt beim Neurotiker nur zu hysterischen, zwangsneurotischen usw. Symptomen. Der Psychotiker dagegen kann den Verlust auch mit Hilfe solcher Symptome nicht ertragen und sinkt in eine frühkindliche Zeit zurück, muss den Verlust leugnen, ja sogar einen Verstorbenen fortleben lassen.

Die wichtigsten Anlässe zur Geisteskrankheit ergeben jene unerträglichen Enttäuschungen an Personen, die Repräsentanten der Ich-Ideale und somit Tragpfeiler des Ichs waren. Wir müssen in diesen Fällen voraussetzen, dass der Zwiespalt der Ödipuswünsche mit der Wirklichkeit in der Kindheit schlecht erledigt und mit einer starken Kränkung des Ichs ausgegangen war. Den Verlust oder das Sichversagen der Idealrepräsentanten trachtet der Gesunde zu verarbeiten, wie dies z. B. in der Trauer geschieht. Denn das peinvolle, seelische Verweilen des Trauernden beim verlorenen Gegenstand ist nicht zwecklos; durch das Trauern wird die Liebe von dem verlorenen Objekt allmählich abgelöst, und man vermag schliesslich von neuem zu hoffen, zu lieben und zu arbeiten. Das Ich hat dabei zwar schwer gelitten, ist jedoch bestehen geblieben; die Gesundheit, Genuss- und Arbeitsfähigkeit konnte wieder hergestellt wer-

den. Ein in seiner Ich-Entwicklung gestörter Mensch jedoch kann den Verlust nicht ertragen, er muss zu jener Ich-Stufe zurückflüchten, auf der ihm jedes vermisste Objekt noch als Halluzination vor die Sinne trat. Bei diesem Zurückschreiten wird die Libido und mit ihr alle Teilnahme der Aussenwelt entzogen und nur noch auf das Innere, auf das eigene Ich gerichtet (narzisstische Libido). Der Paranoiker, indem er so die reale Welt verliert, oft einen Weltuntergang zu erleben vermeint und infolge der Überbesetzung seines eigenen Ichs dasselbe übermässig gross fühlt, wird daran grössenwahnsinnig. Er wird wieder vom Allmachtsgefühl des Kindes erfüllt und fühlt sich z. B. als Kaiser oder Gott. Oder der Kranke geht auf noch tiefere Stufe des früheren Lebens zurück, auf eine Zeit, wo Welt und Ich wie im Mutterleibe wieder Eins werden, dann meint der Kranke z. B. «sein Bein sei die Weltachse», «die ganze Welt sei in seinem Kopf».

Bei einer sehr häufigen Form von Geisteskrankheit verliert das Ich seinen einheitlichen dauernden Zusammenhalt. Wir nehmen an, dass es auf eine besonders frühe Entwicklungsphase zurücksinkt, in der bei dem kleinen Säugling noch kein Dauer-Ich bestand. Diese Krankheiten heissen darum Schizophrenie = Seelenspaltungskrankheit.

In der Melancholiepsychose scheint der Kranke sich selbst zu erniedrigen; er klagt über seine elende Erbärmlichkeit, dass er der letzte aller Menschen sei. Doch entsprechen diese Klagen den Anklagen gegen jene Person oder Personen, von denen er enttäuscht worden ist. Es sind zumeist seine Liebsten gewesen, diejenigen, mit denen er sich so vollständig identifiziert, d. h. so sehr zu einer Einheit verbunden hatte, dass sie nicht loszulösende Bestandteile seines Ichs wurden. Werden s i e erniedrigt oder aufgegeben, so muss er dies als Erniedrigung oder Vernichtung seines eigenen Selbst empfinden.

Das Gemeinsame in allen diesen Fällen ist das Zurücksinken, die R e g r e s s i o n, auf frühere Stufen der Ich-Entwicklung, die Flucht in die frühere Zeit des Seelen-

lebens, in welchem das später unbewusst Gewordene mit seinen ungehemmten Triebregungen herrschend war.

Durch diesen «Sinn der Geisteskrankheiten» werden unsere beiden Themen aneinandergeknüpft: Wenn die Geisteskrankheit eine Regression, eine Flucht vor der Wirklichkeit ist, so ist die Aufgabe für die Behandlung klar gestellt: den Kranken in die Wirklichkeit zurückzuführen. Und womit das Höchste dazu geleistet werden kann, ist: die Pflege der Geisteskranken.

2. Sinngemässe Pflege der Geisteskranken.

Man hat die Geisteskranken vor Jahrtausenden als Heilige verehrt. Seit Jahrhunderten aber und bis vor kurzem wurden sie als Sünder oder Besessene verachtet und bestraft. Erst seit nahezu einem Jahrhundert stellt man sie andern körperlich Kranken gleich und lässt sie entsprechender Pflege und Behandlung teilhaftig werden.

Der grosse französische Psychiater Pinel befreite im Zeichen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit auch die Irren von ihren Ketten. Dies war aber nur der erste Schritt zur menschlichen Behandlung: ihre körperliche Befreiung. Die Kranken wurden, solange ihr Wesen unverstanden blieb, auch weiterhin als «Narren» betrachtet und verachtet. Erst dadurch, dass es Freud gelang, alle seelischen Äusserungen einheitlich aufzufassen und den Sinn der scheinbar unsinnigsten Symptome der Irren aus dem Normalen heraus dem normalen Menschen verständlich zu machen, wurden die Geisteskranken auch moralisch befreit.

Wenn ein Mitglied in der Familie Zeichen einer Geisteskrankheit verrät, steht die Familie und auch oft der herbeigezogene Hausarzt dem Kranken gegenüber fast ratlos da. Bei jeder anderen Krankheit haben auch schon Laien allgemeine Kenntnisse darüber, was hinsichtlich der Pflege mit dem Kranken zu tun ist. Doch über die häusliche Pflege der Geisteskranken ist noch wenig Aufklärung verbreitet. Wichtig ist vor allem, dass man schon die ganz frühen Anzeichen einer kommenden Geisteskrankheit erkennt, aber ohne dass man in jeder kleinen Abweichung von der Norm eine Geisteskrankheit wittern dürfte. Bei jäher

Charakterveränderung, bei länger dauernder Unruhe, bei argen Schlafstörungen und Reizbarkeit, die mit unerklärlicher Milde und Nachsichtigkeit schnell und oft abwechselt, beim Erzählen von Wahrnehmungen, die Gehörs- oder Gesichtstäuschungen sein müssen, oder bei unbegründeten Verfolgungsgedanken und schweren, unhaltbaren Selbstbeschuldigungen muss der Rat des Nervenarztes eingeholt werden. Dieser wird sein möglichstes tun, um den Kranken in der Familie behandeln und pflegen zu können. Freilich ist die erste Bedingung dafür, dass man den Kranken nötigenfalls von den andern Mitgliedern der Familie absondern könne. Er muss dann seinen eigenen Wohnraum haben, dem sich das Badezimmer möglichst anschliessen soll, so dass der Kranke und die Angehörigen gegenseitig einander nicht stören. Sicherlich kann es gut sein, wenn ein Mitglied der Familie, und zwar ein weibliches Mitglied, Mutter oder Schwester, die Pflege des Kranken übernimmt; doch ist zu bedenken, dass dazu ein Angehöriger grosse Herzensstärke beweisen muss. Eine Pflegerin von Beruf soll Erfahrung im Umgang mit Geisteskranken haben, doch dürfen Menschlichkeit und Güte nicht abgestumpft sein. Wer immer die schwere Last der Pflege auf sich hat, ist zumindest zweimal in der Woche abzulösen; bei schwereren Fällen soll die Nachtpflege von einer besondern Person durchgeführt werden.

Je nach der Art der Krankheit, aber nach Möglichkeit öfters, sollte der Kranke in soviel Kontakt mit der Familie und auch mit der Aussenwelt bleiben, als er dies ohne Nachteil nur ertragen kann. Dabei ist im Auge zu behalten: Man erweist dem Deprimierten, Melancholischen nichts Gutes, wenn man ihn um jeden Preis in Kino und Theater führt, um ihn zu zerstreuen und umzustimmen. Er, der alle Leute um sich fröhlich und lustig sieht, muss dadurch seine deprimierte Lage um so unerträglicher finden. Jene Kranken aber, die sich von der Gesellschaft gänzlich zurückziehen wollen, soll man nach Möglichkeit an ihrem Rückzug verhindern, z. B. durch Besuch von guten Freunden,

gegen die der Kranke selbst nichts hat. Demgegenüber aber muss der unternehmungslustige an Manie Erkrankte, der noch gesellschaftsfähig ist, und manchmal sogar für die Gesellschaft unterhaltend sein kann, streng zurückgehalten werden. Es kommt öfters vor, dass diese Kranken, wenn sie aus ihrem manischen Zustand zur Normalität zurückkehren, ihrer Umgebung schwere Vorwürfe machen, weil man sie nicht gehindert hat, sich in den Zeiten der Krankheit vielleicht für immer blosszustellen. Sehr ernstlich ist darauf zu achten, dass in der Manie und hauptsächlich in der manischen Phase der beginnenden Paralyse der Kranke schon an selbständigen Unternehmungen unbedingt gehindert wird, da seinem unbedacht optimistischen Vorgehen sehr oft der finanzielle Zusammenbruch folgt.

Wegen der psychischen Erkrankung eines Familiengliedes empfinden die Angehörigen oft Scham, Angst, Ärger und vor allem Schuldbewusstsein. Man macht sich Vorwürfe wegen der Verhinderung einer Heirat, oder des Durchsetzens einer Scheidung, wegen Beleidigungen oder Kränkungen, die man zugefügt hat, oder wegen einer Einmischung in die Berufswahl usw. All das hätte aber als Verursachung einer Erkrankung allein nie ausgereicht, es spielte höchstens eine auslösende Rolle. Die Krankheit war im Individuum schon vorbereitet, ihre eigentlichen Ursprünge liegen stets, wie wir das in dem früheren Aufsatz erklärt haben, in der Kindheit. Aus Schuldbewusstsein wird die Pflege überängstlich, was keinesfalls zweckdienlich ist.

Die richtige Einstellung bei der Pflege ist die der Wahrhaftigkeit, des Verständnisses, der aufrichtigen Einsicht, der Geduld und Liebe. Indem man das Gebaren, die Äusserungen, die Wünsche der Geisteskranken bis zu ihrem eigentlichen Sinn mit psychoanalytischem Denken verfolgt, wird einem auch klar, was mit dem Kranken zu tun sei. In den meisten Fällen wird man die Wahnideen der Kranken möglichst ruhig anhören und nicht um jeden Preis von ihnen ablenken wollen. Wir dürfen sie nicht einfach als Wahnideen abtun, nicht nur nicht aus schonender Rücksicht auf den Kranken, sondern auch darum, weil hinter den unverständlichen Äusserungen ein Sinn liegt, der für den Kranken sehr wichtig ist und uns wertvolle Aufschlüsse

über ihn gibt. Darum gelte als Grundregel, den Kranken nicht nach seinen Äusserungen zu beurteilen, sondern ihn trotz dieser Äusserungen als vollwertige Person zu behandeln. Nur wenn wir davon wirklich überzeugt sind und jedem Kranken mit Wahrhaftigkeit begegnen, können wir sein Vertrauen gewinnen; mit der kleinsten Heuchelei, Untreue oder Überheblichkeit verlieren wir es. Darum ist die schonende Miene zu vermeiden, mit der man «alles zugibt»; das Selbstgefühl des Kranken wird dadurch ebenso verletzt, wie das eines sich gross und klug wähnenden Kindes durch herablassend-kindhaftes Benehmen. Die Lüge, mit der wir zustimmen, ist schädlicher, als offen zu sagen, dass man seine Äusserungen für krankhaft hält. Allerdings darf auch diese Offenheit nie ärgerlich oder vorwurfsvoll werden.

Das Wichtigste ist, einen seelischen Kontakt mit dem Kranken zu schaffen und nie fallen zu lassen. Bei der Versagung eines Wunsches muss man in erster Linie darauf achten, dass das gute Verhältnis zwischen Pfleger und Kranken dennoch nicht gestört werde. Dies gelingt, wenn das Mögliche dem Kranken gewährt, das Unmögliche mit Ruhe und Festigkeit, aber ohne Lächeln oder Ungeduld abgeschlagen wird.

Bei einem guten Verhältnis kommt es selten vor, dass der Kranke in seiner Aggressivität seine Pfleger tätlich misshandelt. Oft ist es ein Zeichen eines fehlerhaften Vorgehens, wenn es zu solchen Tätlichkeiten kommt. — Es ist bemerkenswert, dass männliche Kranke seltener gegen weibliche Pflegepersonen aggressiv werden als gegen männliche. Wenn die Aggression nur in Bedrohungen und in einem stärkeren Lärmen-Wollen sich äussert, ist es angezeigt, das nicht um jeden Preis unterdrücken zu wollen. Wenn ein Kranker sich nämlich tüchtig ausgetobt hat, gibt er auf lange Zeit, manchmal auf immer das Toben auf.

Von grösserer Bedeutung als die übertrieben betonte Gefährlichkeit der Kranken gegen andere ist jene für die Kranken selbst. Die Selbstvernichtungs-Tendenz bei den Melancholikern erreicht leider nicht selten ihr Ziel, was sehr be-

dauerlich ist, weil man gerade für diese Kranken völlige Heilung erwarten kann. Der Wunsch, sich zu vernichten, ist so übermächtig und sucht sich mit solchem Scharfsinn die Möglichkeit dazu zu schaffen, dass es nicht verwunderlich ist, wenn ihnen ihre Absicht gelingt. Und doch gelang die Tat nur deshalb, weil die Vorsicht nicht zureichend war. Die einzig wirkliche Sicherheit für die Verhütung des Selbstmordes gibt nur die ununterbrochene persönliche Beaufsichtigung durch eine besonders verständige und geduldige Pflegeperson.

Diese Vorkommnisse werden sowohl in den geschlossenen Anstalten als auch in der häuslichen Pflege dadurch möglich, dass die Art der Vorbeugung im Prinzip verfehlt ist. Man glaubt die Sicherheit vor dem Selbstmord durch Vorrichtungen zu erreichen, Gitter am Fenster, Gitterbetten, Einpackungen usw. In diesem Vorgehen liegt schon der Fehler, dass diese Beschränkungen den Wunsch, sich zu töten, noch verstärken, und der Kranke immer noch eine Lücke in diesen Beschränkungen finden kann, um seine Absicht jetzt erst recht, aus Trotz gegen jene, die ihm so schmählich Gewalt antun, durchzuführen. Das psychologische Moment für den Selbstmord wird so künstlich noch erhöht. So hat z. B. das Gitterbett Maschen, durch die der Kranke seine Hand herausstrecken kann, und es hat sich der traurige Fall ereignet, dass ein Kranker das nahe Fenster erreichte, es einschlug und sich mit einer Glasscheibe die Adern aufgeschnitten hat. Bis man den gut versteckten Schlüssel zum Öffnen des Gitterbettes fand und aufgeschlossen hatte, war der Kranke kaum mehr zu retten.

Ein guter Behelf bei gegen sich oder gegen andere aggressiven Kranken ist in der Anstalt das lauwarme Bad, das auf Stunden, manchmal halbe, ja ganze Tage ausgedehnt werden kann. Die Wärme des Wassers wird individuell bestimmt, so dass sich darin der Kranke behaglich fühlt, dann wird es auf gleicher Temperatur gehalten. Der Kopf soll dabei mit einem feuchten Handtuch umwunden werden. Die Pflegeperson muss an der Seite der Wanne sitzen; bei kräftigen, aggressiven Kranken muss es eine freistehende Wanne sein, damit eine zweite Person behilflich sein kann, den anfangs unruhigen Kranken im Bade zurückzuhalten. Das angenehme, lauwarme Wasser, die ruhige

Atmosphäre von wohlwollenden und verständigen Personen um ihn, bewirken es immer, dass auch der aggressivste Kranke nach kurzer oder etwas längerer Zeit sich beruhigt. In den meisten Fällen schläft dann der Kranke ein. Ein lang dauerndes Bad am Abend ist oft das beste Schlafmittel.

Aus verschiedenen Gründen können Geisteskranke die Nahrungsaufnahme verweigern. Nicht nur hinzugekommene körperliche Unpässlichkeiten, schon die seelische Verstimmung bringt eine Magenverstimmung, sie nimmt alle Esslust und hemmt die Sekretion der Magensäfte. Namentlich ist es bei den Melancholikern die Regel, dass sie zum Essen genötigt werden müssen. Wie sie selbst sagen, können sie keinen Bissen herunterwürgen aus Ekel vor den Speisen; viele halten sich aus Selbstbeschuldigung des Essens nicht würdig; anderseits wollen manche aus Selbstmordabsichten verhungern. Es gibt Kranke, die auch aus ihren Wahnideen heraus überzeugt sind, dass man ihnen im geheimen Gift in die Speisen gibt, und andere, die nicht essen, weil sie alles darauf anlegen, dass bestimmte Personen sich mit ihnen beschäftigen, sie bedauern, ihnen behilflich sein müssen. Als Gegenstück zu dieser Zärtlichkeitswerbung kann auch Trotz gegen die Pflegeperson zum Motiv für das Nichtessen werden. Der sachkundige Arzt verwendet entgegen dem früheren Verfahren fast nie die künstliche Fütterung. Und das dankt er eben der verständnisvollen Pflegeperson, die ihre Kunst, den Kranken zum Essen zu bringen, in der mannigfaltigsten Art beweist. Das Vorgehen richtet sich nach den vorliegenden Motiven. Nach dem Auffinden des eigentlichen Grundes für das Nichtessen kann man mit Beruhigung, mit Güte und mit gewissen Belohnungen fast immer dem Kranken das Essen beibringen. Auch bei ganz schwachen und negativistischen Kranken ist es so zu erreichen, dass sie die mit dem Löffel eingeflösste Nahrung herunterschlucken. Allerdings ist dabei die Geduld des Pflegers auf eine harte Probe gestellt. Der Pfleger hat jedoch einen mächtigen Helfer im Hunger. Nach unserer Erfahrung kann man ohne Gefahr mehrere

Tage den Kranken bei entsprechender strenger ärztlicher Kontrolle ohne Nahrung lassen. In manchen Fällen ist es ein Ansporn für den Kranken, wenn man sich um sein Essen nicht kümmert. Sehr oft essen die Kranken nur dann, wenn man ihnen die Speisen ohne ein Wort hinstellt und sie allein lässt.

Die häusliche Pflege kann aus verschiedenen Gründen undurchführbar sein, so dass eine Anstaltsbehandlung zur Notwendigkeit wird. Oft sind es die grösseren Kosten der häuslichen Pflege, oft fehlt die Pflegeperson oder es erlahmt ihre Tüchtigkeit; von ihr hängt immer der Erfolg und die Durchführungsmöglichkeit ab. Es ist auch zu bedenken, ob nicht Kinder oder andere empfindliche Personen durch den Geisteskranken schweren Schaden leiden würden. Oft muss ein Kranker wegen einer nur unter ständiger ärztlicher Aufsicht durchführbaren Kur für diese Zeit unbedingt in einer Anstalt oder einem Sanatorium untergebracht werden. Viel seltener sind Fälle, welche trotz den besten Möglichkeiten im Hause nicht zu halten sind, weil die krankhafte Unruhe und Aggression für den Kranken und seine Umgebung allzu störend und bedrohlich wird.

Die Frage der Internierung rüttelt zumeist alle Gemüter in der Familie auf. Sie wird als etwas unvermeidlich Schlimmes hingenommen mit dem Glauben, dass schon das Letzte für den Kranken gekommen ist. So sehr wir für die private Pflege eintreten, so dürfen wir diese Furcht der Laien nicht ohne Berichtigung lassen. Die Scheu vor der Anstalt wird zumeist damit begründet, dass der Kranke noch nicht so geistesgestört sei, dass er in eine Irrenanstalt gehöre; er spreche ganz vernünftig und unter so vielen wirklichen Irren würde er erst ganz verrückt werden. Es ist aber kein Gradmesser für die Schwere einer Erkrankung, ob der Kranke irre spricht oder nicht: das ist nur ein besonderes Zeichen der akuten oder chronischen Verwirrtheit, so im Fieber oder Alkoholdelirium oder bei anderen Vergiftungen. Gerade diese Kranken heilen zumeist in kurzer Zeit. Andere Kranke hingegen, die meist vernünftig sprechen, können schwerkrank, ja unheilbar sein. Ein unabweisbarer Grund für eine Internierung besteht in den

Fällen, von denen wir sprachen, wenn z. B. ein Paralytiker ohne eine Spur von einer Krankheitseinsicht sich in sinnlose Unternehmungen stürzt und sich in keiner Weise davon abhalten lässt. Alle solche Kranken müssen überwacht und unter Kuratel gestellt, viele aber auch interniert werden; ebenso ist das bei Selbstmordgefahr der Fall, wenn nicht eine so gute Aufsicht durchführbar ist, dass sie auch jeden Versuch hintanhält. Bei Süchtigen — das sind Leute, die an Alkohol, Morphium, Kokaingenuss u. ä. gewöhnt sind — kann die Entziehungskur erfahrungsgemäss nur in der geschlossenen Anstalt mit Erfolg durchgeführt werden; auch dort gelingt es oft dem intelligenten, suggestiven Kranken, einen Angestellten oder Pfleger zu beeinflussen, der, besonders wenn er nicht richtig geschult ist und nicht die Bedeutung seiner Tat einschätzen kann, dem Wunsch des Kranken nach Gift nachgibt und es einschmuggelt. Nach dem Gelingen der Entwöhnung darf man solche Kranke noch nicht für endgültig geheilt halten. Die Entwöhnung hat den tieferen Sitz und das seelische Motiv der Süchtigkeit nicht entfernt; darum fallen die Kranken über kurz oder lang wieder in ihre Süchtigkeit zurück. Die Süchtigkeit bis in ihre Wurzeln zu beseitigen, ist einer psychoanalytischen Behandlung vorbehalten, die vor oder während der Entwöhnung einsetzen muss.

Die zweite Behauptung, dass der Zustand eines nicht verwirrten Kranken unter den vielen richtigen Irren sich verschlimmern müsste, widerlegt die Erfahrung. Es heilen die heilbaren Kranken auch in der Irrenanstalt. Die Internierung ist allerdings oft ein psychisches Trauma. In einer gut geleiteten Irrenanstalt trachtet man jedoch den ersten Eindruck zu mildern und lässt nicht die neu eingelangten Kranken in ein mit vielen unruhigen Kranken angefülltes «Beobachtungszimmer» bringen. Es hängt auch viel von der Art der Internierung ab. Das Schlimmste ist, den Kranken zu belügen und zu betrügen. Kein Kranker wird das je verzeihen und über die Kränkung, dass er sich in seinen Angehörigen getäuscht hat, hinwegkommen. Manchmal gibt

ihm erst das den Anstoss, sich in seine abgeschlossene Welt völlig zurückzuziehen. Das beste ist, wenn es nur irgend angeht, dem Kranken offen und mit Ruhe klarzulegen, dass er in einer geschlossenen Anstalt untergebracht werden muss.

Wir müssen wissen, dass die einstige Irrenanstalt zu einer Heilanstalt wurde, als sie aufhörte Gefängnis zu sein. Das «no restraint» (kein Zwang) -System verwarf alle körperlichen Zwangsmittel, wie Zwangsjacke, Zelle, Gitterbett usw. In einer Heimstätte für seelisch Kranke soll alles, was an Eingesperrtsein erinnert, auf das mindeste reduziert sein. Es gibt da keine hohe Mauer mehr als Umfriedung, keine Gitterfenster. Auch die chemischen Zwangsmittel, das sind die Betäubungsmittel, werden nach Möglichkeit eingeschränkt. Die Beruhigung muss auch hier, wie in der Familienpflege, durch die Ruhe, die Güte und durch das Verständnis der Pflegepersonen gesichert werden. Besonders geeignet erscheinen jene Anstalten, in denen je eine kleine Gruppe von Kranken auf kleine Häuser verteilt untergebracht werden, die zumeist von einem Pflegepaar betreut werden. Diese Art nähert sich der familiären Pflege.

Heute interniert man die Kranken nicht bloss aus Sicherheitsgründen, sondern auch zur Heilung. Diese wird durch die modernen Behandlungen erreicht, hauptsächlich Malariatherapie der Paralyse, Insulintherapie, Arbeitstherapie (Kolonien), psychische Beeinflussung, und ermöglicht durch eine entsprechendere Auswahl und Ausbildung der Pfleger und Pflegerinnen[1]; bei ihnen ist nicht der Kranke für die Anstalt, sondern die Anstalt für die Kranken da. Es wird jetzt viel mehr für das Wohl des Kranken geleistet, als noch vor nicht so langer Zeit. An vielen Orten werden die Kranken anschliessend an die Anstaltspflege in den umgebenden Ortschaften bei Familien untergebracht. Die älteste solche Familienkolonie ist im siebenten Jahrhundert in Gheel (Belgien) entstanden. Nach der Sage ist die heilige Dymphna, die von ihrem königlichen Vater verfolgt wurde, hier begraben, ihr Grab wurde dann zum heilbringenden Wallfahrtsort für Geisteskranke. So entstand hier allmählich eine Ansiedlung von Familien, die Geisteskranke in Pflege nahmen. Heute gibt es ein Zentralhaus (Infirmerie), in welchem 100 Kranke untergebracht werden können. In der Gemeinde von ca. 20,000 Einwohnern werden bei den einzelnen Familien insgesamt 3000—4000 Kranke gepflegt. Diese heterofami-

---

[1] In Holland (Meerenberg) ist von van Deventer schon vor vielen Jahren eine Hochschule mit vier Jahrgängen gegründet worden.

liäre Pflege ist oft der homo-(eigen-)familiären Pflege vorzuziehen.

Die Vorurteile, die gegenüber den Irrenanstalten in Laienkreisen verbreitet sind, sind noch nicht überwunden. Man erzählt immer wieder schauerliche Geschichten von geistig Gesunden, die aus niedrigen Motiven in die Irrenanstalt eingesperrt wurden. Da bekommt einer «geheimnisvoll» durchgeschmuggelte — zumeist freigegebene — Briefe aus der Irrenanstalt, die so «klar und verständig» geschrieben sind und schwere Anklagen gegen andere erheben. Zumeist sind es verruchte Verwandte, die, um Hab und Gut des Internierten an sich zu bringen oder um eine Liebesheirat zu vereiteln, den Unglücklichen in die Anstalt sperren liessen. Der Briefschreiber wird besucht, ein in Mitleid entbrannter Menschenfreund ergreift die Partei des Kranken und verficht sie oft gegen Ärzte und Angehörige. Manchmal gelingt es ihm, seinen Schützling zu befreien, denn die Begeisterung des Gerechtigkeitsfanatikers kann unwiderstehlich sein und man lässt ihn auch versuchsweise gewähren. In kurzer Zeit zeigt nun der Befreite hemmungslos alles Krankhafte, und der Retter findet in so manchen Fällen keine andere Zuflucht als eben zu denselben Ärzten, gegen die er gekämpft hatte.

Wir verstehen jetzt, welche schwere Aufgabe die Pfleger von Geisteskranken zu erfüllen haben und sehen ein, dass die Anforderungen an ihre Eigenschaften sehr hoch gestellt werden müssen. Die erste Bedingung ist die persönliche Eignung. Der richtige Pfleger muss dazu geboren sein; er muss etwas mütterlich Hingebendes in sich haben und doch sein nüchtern natürliches Verständnis bewahren. Ferner muss er die spezielle Kenntnis von der Natur der Geisteskranken sich erwerben.

Ein grosser Fortschritt wäre aber, wenn auch die Pflegepersonen psychoanalytische Einsicht in die Geisteskrankheiten erwerben würden. Der Irrenpfleger oder die Irrenpflegerin hat in der Anstalt und im Privathause eine andere Stellung und Tätigkeit als die Wärterin körperlich Kranker. Der Pfleger ist hier nicht nur geschickter Obsorger des Kranken und verständnisvoller Helfer des Arztes, sondern er hat die Teilnahme des Kranken an der menschlichen Umwelt lebendig zu erhalten. Er soll dem Kranken Führer und Schützer sein, Interessen

im Kranken wecken und sie mit ihm teilen. Dieser grossen Aufgabe kann er nur auf Grund einer psychoanalytischen Schulung entsprechen, und durch sie wird seine Betätigung auch für ihn selbst erträglich. Die Erkenntnis d e s S i n n e s d e r G e i s t e s k r a n k h e i t e n, der verborgenen B e g r ü n d u n g all ihrer Äusserungen und Erscheinungen erweckt im Pfleger erst das Interesse am Kranken und erleichtert ihm die Geduld, deren er in seinem Beruf besonders bedarf. Er wird z. B. von den endlosen Wiederholungen gewisser Klagen nicht so unerträglich ermüdet, wenn er imstande ist, ihre B e d e u t u n g zu erkennen.

Die Psychoanalyse lehrt den Pfleger die nötige Ruhe und Sachlichkeit gegenüber den anstössigen, gemeinen oder gotteslästerlichen Äusserungen des Geisteskranken. Er wird aufmerksam zuhören und in ihnen ohne Abscheu die übertreibende Äusserung v e r d r ä n g t e r Triebe und Wünsche verstehen. Soviel der Kranke von Kaiser, König, hohen Geistlichen spricht oder sich an deren Stelle versetzt, all diese Personen sind doch nur Sinnbilder der engsten Familienangehörigen.

Auch die eigentliche Pflege wird durch das Verständnis besser. Versteht der Pfleger den Sinn scheinbar unsinniger Symptome, wie das Beschmutzen des Bettes, das Beschmieren des Körpers, Zupfen der Haare und Zerreissen der Kleider, der besondern Gewohnheiten beim Liegen und Essen, der Selbstverstümmelungsversuche nicht, so hat er wohl in vielen Fällen kein anderes Mittel als einen gewissen Zwang anzuwenden. Manchen Kranken vermag er aber ohne Zwang durch Eingehen auf den Sinn seines Tuns davon abzubringen.

Völlig verändert die psychoanalytische Schulung das Verhalten der Pfleger unruhigen Kranken gegenüber. Dann wird für den Pfleger nicht die Beruhigung des Kranken die Hauptaufgabe und der Selbstzweck sein, weil er zu verstehen gelernt hat, dass gerade der Ausbruch dauernde Beruhigung nach sich ziehen kann; auch die chemischen Betäubungsmittel können den Ausbruch nur hinausschieben,

ohne ihn wirklich zu lösen und endgültig zu verhindern. Den Gegensatz zu solchen Ausbrüchen von Selbstbefreiungsversuchen zeigen Kranke, die sich ganz ruhig und passiv verhalten, sich in sich zurückziehen, zusammenkauern und weder sich bewegen noch sprechen. Gerade diese steuern einem schweren Zustand tiefer Regression zu. Aber selbst bei solchen Kranken bringt ein regelmässiger, sich tagtäglich zu derselben Stunde wiederholender Besuch, bei dem man damit beginnt, zu ihnen zu sprechen, sie bewegt, umdreht, auch in den schwersten Fällen noch Erfolg. Die Kranken beginnen nach längerer derartiger «Mobilisierung» zur gewohnten Stunde selbst sich zu bewegen und erwarten, dass man sich mit ihnen beschäftige.

Der Pfleger muss auch verstehen, dass Ordnung, Reinheit und ein erfreuender, Abwechslung bringender Blumen- und anderer Schmuck für jedes Kranken- oder Abteilungszimmer wichtig sind; er darf aber darin nur ein weiteres Mittel für das Wohl und menschenwürdige Behagen der Kranken sehen und nicht etwa dieses zugunsten der Zimmerordnung hintansetzen. Alle Gegenstände müssen benützt, nicht aber durch blosse Schonung blank erhalten werden, was manchmal geschieht, um eine besondere Ordnungsliebe vor Vorgesetzten und Besuchern zur Schau zu stellen.

Der Grundgedanke der eigentlichen leitenden Pflegearbeit ist also der, den Kranken auf jede gangbare Art in die Welt zurückzuleiten. Grundbedingung ist der Kontakt, die Anhänglichkeit; wir verstehen sie als die Übertragungsliebe des Kranken zu seinem Pfleger. Diese kann nur mittels einer unverfälschten Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit und einer im Grunde nie versagenden Liebe des Pflegers erreicht werden. Mit diesem «Instrument» des Verstehens und Liebens kommt das Wunder zustande: der Kranke fügt sich dem Wunsche des Pflegers, geht mit ihm allmählich an die Arbeit und an die Freude eines gesunden Lebens.

Die seelischen Erkrankungen des Kindes.

Heinrich Meng.

Jahrzehnte hindurch haben die Ärzte mit Vorliebe die Diagnose Neurasthenie gestellt, wie es heute nur mehr der Laie tut. Ganz verschiedenartige Störungen, die nichts mit Nervenschwäche — das bedeutet das Fremdwort Neurasthenie — zu tun haben, wurden mit diesem Worte zusammengefasst. Wie beim Erwachsenen ist auch beim Kind die «echte Neurasthenie» selten. Bei ihr handelt es sich um echte Schwächezustände als Folge wirklicher Überanstrengung und Erschöpfung, wobei nicht selten affektive Schwierigkeiten mitwirken. Der Zustand findet sich bei manchen Rekonvaleszenten. Bei Menschen, die lange Zeit ungenügend schlafen oder schweren Umweltschädigungen ausgesetzt sind, die den Körper und den normalen Lebensrhythmus stören, zeigt sich Ermüdbarkeit, Erschwerung der geistigen Arbeit, verdriessliche und reizbare Stimmung. Bei Kindern sind ähnliche Schädigungen, vor allem Behinderung in der Befriedigung des Bewegungsbedürfnisses, der Anlass zu neurasthenischen Beschwerden. Sie werden dann reizbar, übellaunig, leicht müde und schlaflos. Diese akuten — durch das Milieu bedingten — Erschöpfungszustände heilen aus, wenn die Ursachen beseitigt werden. Einzelkinder vor allem, aber auch andere Kinder, die neben der Schule noch überanstrengt werden, z. B. durch Heimarbeit, insbesondere nachts, und die dabei noch schlecht ernährt werden, erkranken, wenn diese Verhältnisse längere Zeit andauern, an echter Neurasthenie. Die Rückwirkungen dieser Störungen auf den seelischen Organismus können je nach dem Vorleben und je nach der Entwicklungsphase, in der das Kind sich gerade befindet, leicht oder schwer sein. Bei Wiederholungen werden die Schädigungen auch das Seelen-

leben stören und psychisch festgehalten, so dass ein Mischzustand zwischen echter Neurasthenie und seelischer Störung sich entwickelt.

Nicht auf diese Weise sind die meisten der sogenannten «nervösen» Kinder erkrankt. Vielmehr entsteht ihr Zustand infolge seelisch bedingter Schädlichkeiten, besonders leicht dann, wenn die inneren Drüsen oder wenn einzelne Organe von Natur aus, oder durch erworbene Minderwertigkeit schlecht arbeiten. Solche Kinder, die in ihrer Gemüts-, Geistes und Nerventätigkeit, verglichen mit dem Durchschnitt, abnorm reagieren, nennen wir Neuropathen, falls keine organischen Gehirn-, Rückenmarks- und Nervenkrankheiten nachweisbar sind. Im allgemeinen lösen Reize beim neuropathischen Kind heftigere oder länger dauernde Reaktionen aus als beim normalen. Während das normale Kind auf eine Enttäuschung oder Strafe mit Weinen oder Schreien antwortet, gerät das neuropathische Kind in Wut und Angst, die alles Mass überschreiten, die auch weder beeinflusst oder beherrscht werden können und erst aufhören, wenn das Kind völlig erschöpft ist.

Man hatte bis vor nicht allzulanger Zeit der erblichen Belastung die Schuld an der Entstehung der Neuropathie gegeben. Aber immer mehr zeigt es sich dann, dass vom ersten Tag an den leiblichen und seelischen Erlebnissen des Kindes die gleiche Bedeutung für die gesamte Entwicklung zukommt. Nur unter den Einflüssen der Umgebung entwickeln sich einzelne der vielen Krankheitsanlagen. Nahrungsstörungen, Infektionskrankheiten, schädliche Lebensgewohnheiten, Missbrauch von Reizmitteln wirken nach. Besonders häufig werden Kinder empfindlich, die in den ersten Lebensjahren viel krank gewesen sind und dabei von Eltern und Pflegepersonen verwöhnt wurden; in andern Fällen hat die Ungeduld und Unbeherrschtheit der Pflegenden die kleinen Kinder reizbar gemacht. Körperlich widerstandsunfähige Kinder werden so auch seelisch weniger widerstandsfähig und zeigen dann seelische und sogenannte «nervöse» Störungen. Auch die wirklichen Neurosen begin-

nen in früher Kindheit, und zwar in Form einer Unart. Hinter den Unarten verbergen sich konstitutionelle Schwächen und gewohnheitsmässige Folgen seelischer Einflüsse, die dem Kind längst unbewusst wurden.

Die «Neuropathie» geht über das hinaus, was als «nervös» erscheint und bewirkt auch Störungen im Wachstum, in der Ernährung, in der Hautbeschaffenheit und Muskelkraft, so dass manche scheinbar körperlich kranken Kinder in Wirklichkeit neurasthenisch und neuropathisch sind, während andere scheinbar nervöse Kinder körperlich krank, blutarm oder drüsenkrank sind. Auch völlig gesunde Kinder können bei Erziehungsfehlern neuropathisch erkranken.

Schon beim Säugling beginnt die Neuropathie mit Schreckhaftigkeit, besonders mit Schreien und Weinen, oberflächlichem, oft gestörtem Schlaf, häufigem Schwitzen, Wechsel der Gesichtsfarbe, Neigung zum Erröten und namentlich zum Erblassen. Manche Kinder haben dauernd eine blasse Gesichtsfarbe, so dass man sie fälschlich für blutarm hält. Meist beantwortet die Haut schwache äussere Reize, wie das Bestreichen mit dem Fingernagel, mit langanhaltender Rötung der bestrichenen Stelle (Dermographie). Die Haut- und Sehnenreflexe sind gewöhnlich gesteigert, oft besteht Zittern der Augenlider bei Lidschluss, der gespreizten Finger bei ausgestreckter Hand, wechselnde Pulszahl, Sprachstörungen. Beim älteren Kinde finden wir oft dauernde Unruhe, leichte Erregbarkeit mit schneller Ermüdung, Neigung zu plötzlich auftretendem Fieber, launisches Essen, Appetitlosigkeit und Brechneigung, Aufschreien im Schlaf, Wutanfälle.

Diese Kinder sondern sich gern ab, manche scheuen jede Arbeit. Während des schulpflichtigen Alters treten oft Kopfschmerzen ohne Überlastung durch die Schule auf, andere Kinder leiden an sogenannter nervöser Sehschwäche, an einem Mangel an Ausdauer der Netzhaut oder des üblichen Sehapparates. Viele Kinder, die für faul, böswillig oder unaufmerksam gehalten und bestraft werden, sind kranke Kinder. Das Gefühl, dass man ihm unrecht tue und sein Unvermögen nicht verstehe, drückt auf das Gemüt des Kindes und führt leicht zu Gleichgültigkeit und geistiger Stumpfheit. Auch der Charakter muss notleiden; denn das Kind bestrebt sich, seine Leistungsunfähigkeit zu

verstecken oder sich vor schlechter Behandlung zu schützen und wird dadurch unaufrichtig und «verlogen».

Manche Erscheinungen sind so auffallend, dass sie als besondere Krankheit gelten. Dazu zählen das «Wegbleiben» der Kinder, vor allem das nächtliche Aufschrecken, Schlafwandeln, krampfhaftes Muskelzucken, Angst- und Zwangszustände, Hysterie, Krämpfe bei Aufregung, seelisch bedingte Verstopfung und Durchfälle, Versagen der Entleerung und Behalten des Harns, Störungen des Kreislaufes. Wir werden die wichtigsten dieser Störungen besprechen. Nicht selten kommt es zu Lach- oder Weinkrämpfen, zu Wut- und Schreianfällen, die sich bis zu dem sogenannten «Wegbleiben» steigern können. Während des Schreiens hält das Kind plötzlich den Atem an, verdreht die Augen, wird blass, am ganzen Körper steif und sinkt schliesslich bewusstlos nach hinten. Nach wenigen Sekunden löst sich der Krampf, die Atmung kommt wieder in Gang, das Kind schreit wieder. Dieser harmlose Zwischenfall darf nicht mit dem Stimmritzkrampf der Kinder, mit Krampfneigung (Spasmophilie), verwechselt werden.

Manche Kinder schlafen schwer ein, liegen oft stundenlang noch wach, der darauf folgende Schlaf kann normal, tief und lang sein. Andere schlafen leicht ein, aber der Schlaf ist unruhig und hat nicht die gehörige Tiefe, so dass die Kinder bei jedem Geräusch, bei Lichtschein oder auch ohne erkennbaren Grund erwachen. Sie wälzen sich von einer Seite auf die andere, knirschen mehr mit den Zähnen als normale Kinder, machen allerlei Bewegungen mit Armen und Beinen oder mit Kopf und Rumpf, während solcher Nächte, und auch sonst, sind sie oft durch lebhafte Träume beunruhigt.

Häufig beobachtet man eine oder mehrere Stunden nach dem Einschlafen das nächtliche «Aufschrecken» (pavor nocturnus). Ohne einen erkennbaren Anlass erwacht das Kind plötzlich schreiend, setzt sich im Bett auf und zeigt alle Zeichen hochgradiger Angst. Es spricht unzusammenhängende Sätze, die darauf hinweisen, dass ein angstvoller

Traum es aus dem Schlaf aufgeschreckt hat. Es fürchtet sich vor Gespenstern, Räubern, Hunden und vor dem schwarzen Mann, den es abzuwehren bittet. Das noch halb schlaftrunkene Kind lässt sich nur schwer beruhigen. Ist dies schliesslich durch Zuspruch und durch Beleuchtung des Zimmers gelungen, so schläft es wieder ein, ohne dass der Schlaf in der Nacht nochmals gestört wird. Am nächsten Morgen spricht das Kind nicht von den Vorgängen während der Nacht. Wucherungen im Nasenrachenraum oder Verdauungsstörungen (Verstopfung, Würmer) begünstigen das Auftreten dieser nächtlichen Angstausbrüche.

Der Pavor nocturnus ist die kindliche Form des Alptraums der Erwachsenen und so wie dieser zu erklären. Es ist der erste Beginn einer Angstneurose. Die Angst, die bei Tag überwunden wird, bricht im Schlaf, in dem die höheren Verstandestätigkeiten mehr zurücktreten, hervor. Wirkliche Eindrücke des Schreckens und der Angst (Feuersbrunst, Kriegsereignisse, In-Schreck-versetzt-werden durch törichte Erwachsene) sind als Veranlassung allen bekannt. Die wichtigste Ursache der Angst sind aber geschlechtliche Aufregung und geschlechtliche Eindrücke.

In seltenen Fällen kommt es zum Schlafwandeln (Somnambulismus). Meist kurze Zeit nach dem Einschlafen steht das Kind aus dem Bette auf, geht umher, verrichtet irgendeine Handlung, macht sich etwas mit Spielsachen oder Schulbüchern zu schaffen und kehrt dann nach einiger Zeit, ohne zu erwachen, ins Bett zurück. Ruft man das Kind an, so erwacht es und ist erstaunt oder erschreckt über die ihm unerklärliche Lage. Dieses Schlafwandeln ist eine Form der kindlichen Hysterie und hat wie diese eine unbewusste Bedeutung, meist ist es Suchen nach der Mutter (Sadger).

Die Angstzustände beim Wachen äussern sich beim neuropathischen Kinde in denselben mannigfachen Formen, wie sie auch beim gesunden und kräftig veranlagten Kind auftreten, nur sind sie stärker und treten viel häufiger auf, auch dauern sie länger: Angst vor Tieren,

Angst im dunkeln Raum und ähnliches. Besonders beim neuropathischen Kinde tritt die Angst nicht selbst hervor, sondern an ihrer Stelle ein oder das andere körperliche Symptom: Widerwillen gegen bestimmte Speisen, Appetitlosigkeit, Erbrechen, Leibschmerzen, vor allem im Bereich des Nabels, Durchfall oder Verstopfung, häufiges oder verspätetes Urinlassen, ständiger Harndrang oder Bettnässen, Störungen in der Atem- oder Herztätigkeit, z. B. starkes Herzklopfen und Atemnot. Katarrhalische Zustände im Bereich des Rachens und der Luftröhre, Heiserkeit, Heufieber und Stottern werden durch Angstzustände gesteigert und zu chronisch hartnäckigen Leiden. Sie heilen oft ohne alle örtliche Behandlung, wenn die Angst beseitigt wird. Bei einer andern Gruppe von Kindern finden sich Zwangszustände, Wandertrieb, in dem die Kinder sich plan- und zeitlos umhertreiben, zwanghafte, masslose Onanie und Muskelzuckungen.

Bemerkt der Erzieher solche Störungen beim Kinde, so hat der Arzt durch Untersuchung und Beobachtung festzustellen, ob es sich um eine Neuropathie oder um eine andere Krankheit handelt. Der Laie allein würde seelisch bedingte Krankheitszustände, z. B. Darmstörungen, wie echte Darmerkrankungen behandeln und dadurch nicht selten örtliche Leiden des Darmes hervorrufen, oder auch körperlich kranke Kinder als nervös bezeichnen oder gar so behandeln, als ob das Leiden nur durch den bösen Willen und nicht durch eine seelische Entwicklungsstörung bedingt wäre. Der Arzt wird vor allem entscheiden, ob das Kind in dem Hause, in dem es bisher erzogen wurde, bleiben kann oder in eine völlig andere Umgebung kommen soll.

Beim S ä u g l i n g wird zunächst seine Ernährung, aber auch die gesamte Pflege zu prüfen sein. Vor allem soll das Kind so lang wie möglich Muttermilch bekommen. Die Pflege und Erziehung geschieht am besten nur von e i n e r Person, nach ihr hat die Umgebung sich zu richten und sorgsam alles zu vermeiden, was die seelische Entwicklung des Kindes stört.

Zur Vorbeugung seelischer Störungen lasse man das Kind in den ersten Monaten so viel wie möglich schlafen. Der Schlaf sei noch lange der gesunde Dauerzustand wie im Mutterleib. Das Kind soll möglichst vor Lärm, namentlich vor plötzlichem lauten Geräusch bewahrt, überhaupt nie in Schrecken und Angst versetzt werden.

Jedes Kind gehört in ein Bett für sich. Auch in der ärmsten Familie sollte das möglich sein. Schläft der Säugling bei Geschwistern, so werden auf ihn Krankheiten übertragen. Schläft er bei der Mutter, so leidet er unter Überhitzung und Ausdünstung und kann erdrückt werden. Aber auf jeden Fall sollen die Kinder nach dem ersten Jahre nicht im elterlichen Schlafzimmer schlafen; sie werden sonst interessiert für Vorgänge, welche die Sexualität des Kindes in schädlicher Weise anregen, auch die selbständige Entwicklung erschweren. Da aber das spätere Entfernen aus dem Schlafzimmer oft schwierig ist, sollten die Kinder überhaupt im Zimmer für sich schlafen. Dass diese Forderung wegen der Wohnungsverhältnisse oft unerfüllt bleibt, ist tief bedauerlich.

Man versucht in der Regel, das Kind von Anfang an zu gewöhnen, die Ärmchen und Händchen während des Schlafes nicht unter, sondern auf der Decke zu halten, damit das Kind nicht zu leicht darauf verfalle, an den Geschlechtsteilen, vor, während oder nach dem Schlaf zu spielen. Diese Vorsorge wird aber leicht übertrieben. Das Kind berührt selbstverständlich im Laufe der Frühentwicklung alle Körperteile, um sie kennen zu lernen, so auch die Schamteile. Die Leidenschaft eines pedantischen Erziehers, dies zu verhüten, kann das kleine, in seiner triebhaften Unschuld unbekümmerte Wesen auf die Schamteile erst recht und im Übermass aufmerksam machen. Schon früh reagiert das Kind auf diese Abwehr des Erziehers damit, dass es zeitlich geheim und im Schlaf das tut, was im Wachen verwehrt ist. Störungen der Entwicklung im Charakter, auch im Verhältnis zu den Eltern und später zur Gesellschaft, können aus einem falschen, unkindlichen Sittenwächtertum

in der ersten und späteren Kindheit entstehen. Ablenken und Fröhlichkeit, nicht Abschrecken durch Strafen, nicht einmal durch strenges Gesicht und böse Stimme sind am Platze, anderseits auch kein Scherz und Schmeichelton.

Das schlechteste Mittel für die Säuglings- und Kindererziehung ist die Ängstigung, besonders schädlich aber wirkt sie in Verbindung mit der unreifen Geschlechtlichkeit. Das Kleine ist schnell geängstigt. Man bedenke, dass das Kind das Vorgehen nicht begreifen kann. Je jünger ein Wesen ist, desto tiefer wird es gestört und um so weiter breitet sich eine Störung in der Persönlichkeit aus. Das ganze Verhalten und die Gesundheit leiden dadurch, weil durch solch falsches Vorgehen die Grundlage der Entwicklung zum sicheren, klaren und frohen Menschen — nämlich das einheitliche Vertrauen zur Mutter — «in der Wiege» erschüttert wird.

Die richtige Behandlung des «Untenspielens» ist oft schon eine Erziehungsaufgabe, welche den Rat eines in der Seelenkunde ausgebildeten Kinderarztes oder Erziehungsberaters erforderlich macht. Man erspart durch solches Vorbeugen sich und dem Kinde Konflikte, Seelenstörungen und Quälereien. Immer sind es Ängstigungen und sexuelle Eindrücke, die nicht bewältigt wurden, die zu Störungen führen, welche dann als Unarten gelten, z. B. beim Essen, Waschen, bei Harn- und Kotentleerungen und beim Schlafen und Spielen, später beim Lernen. Das Kind hört auf zu folgen und brav zu sein, oder es kommt zu übergrosser Folgsamkeit und Bravheit. Nicht selten wird dann einer körperlichen Krankheit zugeschrieben, was seelisch verursacht ist, und die seelische Ursache ausser acht gelassen; Ängstlichkeit, Trotz und schlechte Laune entstehen für lange Zeit. In den meisten Fällen kann durch vernünftiges Verhalten während der ersten Kinderjahre Schädliches vermieden werden. Ohne alle vorübergehende Angst und ohne Leid kann aber niemand heranwachsen. Bei richtigem Vorgehen ist in frühen Jahren die Störung viel leichter zu beheben als in höherem Alter, wenn schon Misserfolg, Vereinsamung und Unzufriedenheit

mit sich selbst dazu gekommen sind, und das Kind zu viel an Heiterkeit und Lenkbarkeit verloren hat. Vor allem meine niemand, dass er sein Kind am besten kennt und auf den rechten Weg zurückzuführen versteht.

Bei Kindern des Spielalters muss frühzeitig darauf hingearbeitet werden, die seelische Widerstandsfähigkeit zu heben. Die eigenen Eltern werden auch weniger dazu geeignet sein, die seelischen Folgen einer unrichtigen Behandlung des kleinen Kindes in den späteren eigentlichen Jahren der Erziehung wieder auszugleichen. Eltern und Kinder hängen in Liebe zu sehr aneinander, und diese zu starke Bindung hindert das Kind, gesund zu werden. Bei dem mit zu viel Liebe unvernünftig erzogenen Kind können sich ebenso leicht neurotische Störungen entwickeln wie bei dem ungeliebten Kind, das sich mit Recht lieblos behandelt glaubt.

Immer wird ein Kind krankhaft, wenn es von widersprechenden Gefühlen zerrissen wird, und das geschieht ebensowohl bei zu wenig als bei zu viel Liebe. Beide führen zu Ungeduld seitens der Eltern und zu Überempfindlichkeit und Unsicherheit beim Kind. Vor allem wirken sexuelle Eindrücke beim Aufenthalt im Schlafzimmer der Eltern oder der Entblössung von erwachsenen Personen, auf Kinder, die zur Neuropathie veranlagt sind, noch tiefer ein, als auf ein seelisch gesundes Kind. Kinder nehmen infolge ihrer Neigung, alles nachzuahmen, Gewohnheiten der Erwachsenen an, auch wenn sie selten oder scheinbar unbemerkt dem Kinde vorgelegt werden. Vor allem ist das «einzige Kind» den Gefahren der Neuropathie ausgesetzt. Damit es gesunden kann, ist es von grösstem Wert, dass es in einer Schar gesunder Kinder aufwachse.

Das normale Kind lernt spätestens im Lauf des zweiten Lebensjahres, sich am Tage, und spätestens im Lauf des dritten Lebensjahres, sich auch nachts rein zu halten. Allerdings kann dieser Zeitpunkt durch mangelhafte Pflege und falsche Erziehung hinausgeschoben werden. Späteres, gewohnheitsmässiges Einnässen (Enuresis), das meist nur in der Nacht erfolgt, ist als krankhaft anzusehen. Das viel seltenere Einnässen bei Tage beruht auf einer Ablenkung der Aufmerksamkeit des Kindes

meist durch Spiel oder auf Harnreiz durch Erregung, Angst oder körperliche Anstrengung. Zuweilen täuscht ein Blasenkatarrh mit vermehrtem Harndrang und häufigen Urinentleerungen Enuresis vor. Bei der Enuresis genügt schon ein geringer Reiz, z. B. eine nur mässige Füllung der Blase, ein mechanischer Hautreiz, öfters ein Wärme- oder Kältereiz, um die Erschlaffung des Schliessmuskels herbeizuführen. Das Bettnässen dauert hauptsächlich bei empfindlichen und erregbaren Kindern vom Säuglingsalter Jahre hindurch an, mitunter bis zur Pubertät. Beginnt es erst im späten Kindesalter, so ist es ein Zeichen, dass die sexuelle Entwicklung des Kindes verfrüht ist. Wenn solch ein Kind einen sexuellen Reiz verspürt, so entleert es, wie der reife Mann in einer Pollution seinen Samen ausstösst, mit seinen unreifen Organen den Harn im Schlafe. Stets muss man aber auch daran denken, dass es ein Zeichen sonst übersehener nächtlicher epileptischer Anfälle sein kann, namentlich wenn das Kind unbesinnlich, wie aus einem Anfall erwacht.

Die Psychoanalyse hat gute Gründe dafür, das Bettnässen als eine Art Pollution aufzufassen. Bei der Analyse Erwachsener, die als Kind Enuretiker waren, lassen sich typische Träume nachweisen. Weshalb wir für eine frühe Heilung dieses Leidens sind, hängt zusammen mit den Feststellungen F r e u d s und seiner Schüler. Das Bettnässen ist ein wichtiger Grund für krankhafte seelische Empfindlichkeit, auch für Angst, stets beobachtet zu werden, für Unsicherheit, und für die spätere Auslösung einer Neurose, wie Gesellschaftsscheu, Errötungssucht mit krankhaftem Ehrgeiz. Viele bettnässende Kinder zeigen auch schon während der Kindheit eigenartige Veränderungen. Einzelne sind unruhig, schreckhaft, schreien viel bei Tag und Nacht und verweigern teilweise die Nahrung. Sie sind frühreif und besonders oft ehrgeizig. Andere sind verschüchtert, ängstlich und geistig mangelhaft entwickelt. Bettnässen kommt aber auch bei hysterischen Kindern vor, die besonders in Heimen und Pensionaten von andern, das Bett nässenden Kindern durch seelische Ansteckung diese Störung gelernt haben.

Der Erzieher halte sich stets vor Augen, dass das bettnässende Kind ein k r a n k e s Kind ist, bei dem sich, mitunter begünstigt durch Minderwertigkeit des Harnapparates,

unter dem Einfluss von Erziehungsfehlern eine Neurose, sehr oft eine Angstneurose entwickelt.

Jedes Kind soll zur Reinlichkeit erzogen werden, jedoch ist auch hier jedes Zuviel zu vermeiden, weil dies das Entstehen der Neurose begünstigt. Durch Prügeln und sonstige Strafen wird ein Kind nie reinlich, sondern mehr und mehr zum Bettnässen gezwungen, weil seine Angst gesteigert und sein Selbstgefühl herabgesetzt wird; dadurch wird es erst in seiner körperlichen Entwicklung dauernd und schwer geschädigt. Alles, was Angst hervorruft, ist zu vermeiden. Vor dem Zubettgehen darf das Phantasieleben des Kindes nicht besonders erregt werden, vor allem nicht durch schauerliche Geschichten. Das Kind muss reizlos ernährt werden, genügend Bewegung, Ruhe und Schlaf haben. Sexuelle Reizungen durch gewürzte Nahrung, hauptsächlich aber durch das Zusammensein mit Erwachsenen, die keine Rücksicht auf seine Anwesenheit nehmen, sind allzuoft eine ganz übersehene Ursache. All das muss abgestellt werden, auch wenn es für die Lebensgewohnheiten und Lebensbedingungen der Familie keine leichte Aufgabe stellt.

Zu den seelisch bedingten neurotischen Störungen des Kindes, die Eltern und Erziehern wahrscheinlich zu falschen Eingriffen Anlass geben, gehört auch das Stehlen. Gerade hier sehen wir, dass das gute Vorbild der Eltern, die nicht stehlen und in dieser Sache Vorbild sein könnten, nicht genügt. Wir sehen also von Schädigungen des Kindes infolge von Gesprächen der Erzieher ab, deren Sinn dem Kind die Ehrlichkeit der Erwachsenen fraglich erscheinen lässt. Kinder auch vortrefflicher Eltern können neurotisch werden oder in ihren Leistungen zurückbleiben oder in ihrem Charakter sich ungünstig entwickeln. Wir erwarten oft zu viel vom Kind. Wir meinen, dass es brav sein muss, weil ihm nichts abgeht und weil es in allem den Schutz des elterlichen Hauses hat, denn es trete keine Versuchung an das Kind heran und vor schlechter Gesellschaft verstehe die Mutter es zu bewahren. Wir vergessen in unserem Entsetzen, wenn das Kind uns belügt oder gar stiehlt, wie mächtige und unreife Triebe im Kind walten und wie seine Phantasie stärker ist als die des Erwachsenen. Wir vergessen, dass fast alle Menschen in der Kindheit gestohlen haben, manche sogar häufig und längere Zeit hindurch. Sie

haben gerade im Bewusstsein dieser Schuld später eine normale, oder, wenn man das überhaupt sagen darf, übertriebene Rechtlichkeit entwickelt.

Eltern sollen wegen einzelner kleiner Diebstähle, namentlich von ein paar Scheidemünzen, nicht erschrecken und nicht die Kinder in ein demütigendes Verhör nehmen. Soweit es sich um das unerlaubte, unbemerkte Wegnehmen von Süssigkeiten handelt, wissen dies die Mütter wohl ohnehin. Dem Kind ist der Rechtstitel des Eigentums anfangs ganz unverständlich und es lernt ihn dadurch achten, dass es vom Stehlen und Lügen als etwas Schimpflichem hört. Das Kind setzt sich in seinen Gedanken im Spiel so leicht in den Besitz der grössten Schätze, dass das Nehmen aus dem Besitz des Vaters oder der Mutter nur als ein fortgesetztes Spiel von ihm aufgefasst wird. Anders zu beurteilen ist es, wenn das Kind unfähig bleibt, das Eigentumsrecht anzuerkennen, wenn die moralischen Gefühle nicht erwachen und es sich so zum dissozialen (gesellschaftsfeindlichen) oder zum moralisch kranken Kinde entwickelt.

Bei diesen mit «moral insanity» bezeichneten oder verbrecherischen, vagabundierenden Kindern liegen Beobachtungen psychoanalytischer Heilversuche vor. In solchem Fall ist der Heilpädagoge oder Seelenarzt möglichst bald zu fragen. Aichhorns Erfahrungen sprechen dafür, dass ein Versuch mit Psychoanalyse nicht selten zum Ziel führt. Kleptomanie oder Stehlsucht ist eine besondere Art von Charakterkrankheit. Der Dieb gehorcht seinem klaren Wunsche nach fremdem Besitz, der Kleptomane hingegen einem ihm selbst unverständlichen Zwange. Der erste will sich den Besitz des Gegenstandes verschaffen, für den andern liegt der Anreiz nur im Nehmen selbst, so dass der Gegenstand nach der Tat bedeutungslos ist und oft verschenkt, versteckt oder gar weggeworfen wird. Der unwiderstehliche Reiz, den sogar ein wertloser Gegenstand ausübt, ist dadurch zu erklären, dass der geraubte Gegenstand Ersatz für etwas Unerreichbares ist, nach dem ein unbewusstes Verlangen besteht.

Gewöhnlich ist es ein unerfülltes und verdrängtes Liebesstreben; die Kleptomanie ersetzt den Liebesraub und tritt an die Stelle des Liebesaktes. Der Volksmund bezeichnet ja oft die Liebe als eine zu stehlende oder zu raubende Süssigkeit. Kleptomanie kommt bei Kindern ziemlich häufig vor. Manchmal nur vorübergehend, solange ein bestimmter Liebeswunsch versagt oder gehemmt ist. Oft aber bleibt das Kind an die ihm unbewusst gewordene Versagung so festgebannt (fixiert), dass ihm dieses Gefühl keine Ruhe mehr lässt. Es drängt immer wieder, durch Nehmen bestimmter Gegenstände befriedigt zu werden.

Strafen sind zwecklos und bringen keine Heilung. Diese erfolgt, wenn es gelingt, die unbewusste Ursache zu beheben. Man findet dabei oft, dass der Fehler aufgetreten ist, nachdem plötzlich die Onanie aufgegeben worden war. Da die Sucht in Beziehung zur Sexualität steht, tritt sie oft später nur als Begleiterscheinung der Menstruation auf. Auch lässt sich beobachten, dass der Fehler bei solchen Kindern sich zeigt, die sich durch Lieblosigkeit vernachlässigt und irgendwie in die Aschenbrödelrolle gedrängt fühlen. Wer das nötige Wissen und Verständnis selbst hat, versuche mit den Kindern die Fragen und Konflikte seelisch zu verarbeiten und davon zu befreien; sonst wende er sich an den Fachmann.

Das Kind, das in seinem seelischen Gleichgewicht schwankt, besucht im Schulalter besser eine Schule, als dass man ihm Einzelunterricht erteilen lässt, selbst wenn es immer wieder wegen Erkrankung unterbrechen muss. Seine meist recht lebhafte Phantasie soll nicht durch viel Lesen oder durch Theater- oder Kinobesuch noch mehr gereizt werden. Vor allem gilt dies für Kinder mit nächtlichem Aufschrecken. Genügt die seelische Führung durch Beispiel nicht, so ist die Notwendigkeit einer Analyse zu überprüfen.

Die Bewusstseinsstörungen.

Karl Landauer.

Der Mensch lebt die ersten neun Monate seiner Existenz im Mutterleib, in dem er im wesentlichen vor den Reizen des späteren Lebens (Licht, Schall und Geruch, Kälte und Reibung) geschützt ist.

Bei der Geburt und durch sie wird er den heftigsten und mannigfaltigsten Reizen aus der Aussenwelt ausgesetzt. Das Bedürfnis nach Luft und Nahrung wird nicht mehr, wie im Mutterleib, kontinuierlich befriedigt. Es kommt schon während der Geburt zu Triebspannungen und Affektstauungen. Die Aussenwelt mit ihrem Trommelfeuer von Reizen und der von ihnen betroffene Körper, und das, was beides erlebt, die Psyche, werden zur Last. Im Bewegungssturm — wir sprachen von «Ausstülpung» — versucht der Neugeborne alles a b z u w e r f e n. Das Streben kommt meist nach kurzer Zeit zur Ruhe, da die Aussenwelt (durch Nahrungsgabe, gleichmässige Wärme, weiche Unterlage, Abschluss von Licht und Lärm) für möglichste Reizstille gesorgt hat. In ihr stülpt das Kind sein körperliches und seelisches Ich ein; es schläft. Als ob es noch im engen Raum des Mutterleibes zusammengepresst wäre, liegt es in sich gekauert. Die Augen sind geschlossen. Die Atmung hat sich automatisiert. Der Blutkreis hat seine ererbten Bahnen eingeschlagen.

Diese Situation hält das Kind zunächst fast dauernd — etwa 23 von den 24 Stunden des Tages — fest und stellt sie leicht rasch wieder her. Nur bei starken Aussen- oder Innenreizen (besonders Nahrungsmangel) erwacht es und gebärdet sich dann so wie nach der Geburt. Durch den Schrei herbeigerufen, beseitigt die Mutter, deren Teil — wenigstens in sozialer Beziehung — das Kind noch ist,

die Störung. Durch Austoben sucht das Neugeborene die Erregung mitsamt seinem ganzen eigenen erregten Leben und Erleben abzustreifen und erreicht dies, da von aussen her Reizstille und Erlebnislosigkeit wieder hergestellt werden. Aufhören des (unlustvollen) Erlebens, Schlaf, wird zum Gegensatz der Unlust und so mindestens relativ zur Lust. So erwacht denn das Kind — wie Bernfeld es ausgedrückt hat — nur, um wieder einschlafen zu können. Erst ganz allmählich findet man es ab und zu wach daliegen. Dann ist es mit Lutschen oder mit der Besitznahme seines Körpers beschäftigt. Diese Erlebnisse, die es zuerst bei der Nahrungsaufnahme oder beim Abreagieren der Unlust durch störende Reize erfahren hat, hatten ihm Lust — wiederum: zum mindesten relative — gebracht. Es treibt ihn, diese Lust zu erneuern und lässt das entstehen, was Pickler die «Wachrigkeit» nannte, das Bedürfnis, sich der Aussenwelt — namentlich dem Bringer der Lust: dem eigenen Körper — zuzuwenden, im Gegensatz zur Schläfrigkeit, das ist dem Drange nach Schlaf, nach der Abwendung von allem. Zeitlebens streiten in uns die Tendenzen nach Wachen und Schlafen. Man muss, um dies zu verstehen, vom Schlaf — dem wenig modifizierten Zustand im Mutterleib — ausgehen. Der Wachzustand ist erklärbar einerseits aus der Unlust — die die Person zwingt, aus sich herauszutreten, um sie zu beseitigen —, anderseits aus der Lust — die sich bei dieser Betätigung einstellt und sich immer wieder herzustellen trachtet. Auch was die Zeitdauer betrifft, ist nicht der Schlaf der Ausnahmezustand, das Wachen nicht die Regel: Noch mit dem 20. Lebensjahr hat man gut die Hälfte seines Lebens geschlafen und auch mit dem 60. Jahr kaum drei Fünftel gewacht. Den Schlaf als einen Einbruch ins Wachen und nicht umgekehrt zu sehen, dazu kam man dadurch, dass man von sich als «ich» nur im Wachen, im Zusammenspiel von Aussen- und Innenwelt weiss. Im Schlaf sind Ich und Aussenwelt ausgeschaltet.

Entgegen dem Ich erzwingt der Schlaf seine Wieder-

kehr, weil er für die Erhaltung des Körpers als eine Zeit der Erneuerung und des Wiederaufbaus, im Gegensatz zum Wachen, der Periode des grösseren Verbrauchs, nötig ist. Des Schlafes auf die Dauer beraubt, geht jedes Lebewesen zugrunde, wie ohne Nahrung. So soll man in China Verbrecher durch lange Schlafentziehung getötet haben. Die Hauptbedeutung des Schlafes aber liegt auf seelischem Gebiet: Immer erneut entzieht sich der Mensch erlaubterweise, ja gebotenermassen den Reizen aus der Aussenwelt und den unter ihrem Einfluss wachsenden Affekt- und Triebspannungen. Dem eigenen Körper und der eigenen Seele vor allem entflieht er in das Nichtsein des Schlafes, die Mutterleibs-Situation; um immer wieder «wie neugeboren» zu erwachen.

Das Einschlafen wird für gewöhnlich durch Willenshandlungen vorbereitet — in der Kleinkindheit, bei Krankheit und Hypnose durch Willenshandlungen anderer Personen —: man schliesst die Augen, nimmt eine Stellung ein, die Sinneseindrücke möglichst herabsetzt, schützt sich vor Kälte und Lärm. Es bleibt zunächst nur der gleichmässige Druck von Kleidung und Unterlage. Bei fortdauerndem Bestehen hört aber — ebenso wie bei rhythmischer Wiederkehr — das Erlebnis auf. Wenn jede Änderung der Aussenwelt und des Körpers unterbleibt, so sinkt die Muskelspannung (Tonus), die Muskelempfindungen hören auf. Der Körper wird nicht mehr empfunden. Die Gedanken werden ausgeschaltet, vielleicht bis auf ein: «Jetzt darfst, jetzt möchtest du schlafen» und man schläft. Oder eigentlich: man erwacht. Denn von unserem eigenen Schlaf wissen wir in der Regel nichts. Trotzdem erfasst der Schlaf, sicherlich bereits nach wenigen Lebenswochen, nicht mehr die ganze Person. Denn das während des Schlafens beunruhigte Kind lutscht, ohne den Schlaf zu unterbrechen. In späterem Alter kann man schlafend sehr wohl auf Reize antworten. Kleine zwar vernachlässigt man meist; mittlere aber beseitigt man sinngemäss: eine herabrutschende Decke wird gehalten, eine Fliege von der Nase verscheucht, ein herabgeglittener Arm gehoben, ein Sonnenstrahl gemieden. Erst starke, ungewöhnliche oder als Weckreiz erwartete Reize (z. B. Stöhnen eines Kranken, der unserer Obhut anvertraut ist) wecken. Ohne dass es der Schläfer weiss, ist also etwas in ihm, das noch die Aussenwelt beachtet, unschädliche Reize beseitigt, ungewöhnlich starke oder seltsame und als Weckreiz erwartete als solche er-

kennt und den Schläfer weckt. Man kann diesen Teil des Ichs die Wache nennen. Sie übernimmt auch die Aufgabe, vor Gefahren, die aus dem Körper des Schlafenden kommen, zu warnen. So lernte es das Kind allmählich, Stuhlgang und Urinabgabe auch während des Schlafes zu beherrschen und nötigenfalls deshalb aufzuwachen. Endlich gilt es, die seelischen Reize, die den Schlaf stören könnten, zu bändigen: ungestillte Wünsche, unerledigte Affekte, namentlich Ängste, Sorgen und Schuldgefühle. Zu diesem Zweck stellt die Wache das Erwachen als unnötig hin, indem sie die Bewältigungsversuche als erfüllt darstellt. Dieser Teil ist es auch, der die verbotenen Regungen, die sich durchsetzen wollen, als Gefahr erlebt und noch im Angsttraum zu entstellen trachtet, bevor er nötigenfalls den Schlaf aufgeben lässt. Sehr häufig erlauben diese Strebungen das Einschlafen überhaupt nicht. Viele Menschen, die an schlechtem Schlaf leiden, können nur schwer einschlafen, d. h. etwas in ihnen sträubt sich, das Ich mit seinen Strebungen und Wünschen, vor allem auch mit seinen Hemmungen aufzugeben. Sie fürchten sich vor sich selbst. (Ein gutes Gewissen ist das beste Ruhekissen.) Sie können dann nicht still liegen, werfen sich von einer Seite zur andern. Die Glieder beben. Das Herz klopft. Der Puls der Kopfschlagader klopft und klopft immer lauter, immer rascher. Atembeklemmung tritt hinzu. Der Kopf ist heiss. Jedes Geräusch im Zimmer lässt aufhorchen. Und die Uhr tickt. Und der Gedanke lässt nicht los: «Ich will schlafen; ich muss schlafen, sonst morgen — ich kann nicht schlafen». Dann kommen tausend Kleinigkeiten des Tages: «Morgen muss das besorgt werden. Soll ich dies, soll ich jenes tun? Hab' ich die Türe geschlossen?» Und immer tickt die Uhr. Man zählt, zählt, horcht auf den Schlaf der andern. Wut und Neid packt einen und Angst vor dem Morgen und vor dem Verrücktwerden.

Stunden und Stunden glaubt man zu wachen, glaubt gar nicht geschlafen zu haben. Man habe ja jede Stunde schlagen hören. Die Beobachtung durch andere aber ergibt, dass diese Angstzeit verhältnismässig kurz war, dass man oft dazwischen geschlafen hat. Auch am Tage finden sich solche «Zeitlücken». Wenn wir von einem starken Affekt oder Trieb beherrscht sind, uns jedoch zu andern Gedanken, z. B. zum Lesen, zwingen, ertappen wir uns plötzlich dabei, dass wir so und so lang «gedankenlos» auf das Buch gestarrt haben. Namentlich bei sogenannten automatischen Tätigkeiten tritt dieses Verschwinden der Zeit ein, z. B. beim Einseifen zum Rasieren, beim Kämmen: Wir sind früh aufgestanden und — jetzt ist es auf einmal zu spät. Während nämlich sonst «ich» an etwas denke und «meine Hände» kämmen, kämme «ich» in solchen

Fällen und «die Gedanken sind irgendwo»: mein denkendes, fühlendes, wünschendes Ich ist unbewusst geworden, versickert.

Die vom Ich nicht zugelassenen Wünsche, vor allem sexuelle, besonders narzisstische und Todeswünsche gegen andere und gegen sich selbst, sind es, die aus dem Unbewussten drohen. Denn dass im Schlafe das hemmende Ich und die korrigierende Aussenwelt beseitigt würden, lässt manches Unbewusste als Gefahr erscheinen. Wir haben die Einstellung beim gewöhnlichen Einschlafen durch den Gedanken charakterisiert: «Jetzt darf ich schlafen; jetzt möchte ich es.» Die häufigste Einschlafstörung ist: «Jetzt will ich, jetzt muss ich.» Nicht nur beim Schlaf, sondern bei zahllosen andern Verrichtungen, wie Stuhlgang, Wasserlassen, scheint das «ich will, ich muss» die Handlung oft unmöglich zu machen. Sehr deutlich ist, was dann vor sich geht, an einem Menschen zu demonstrieren, der über einen «schmalen» Steg geht, welcher breiter ist, als man ihn fürs Gehen durchs Zimmer nötig hätte. Eine grosse Anzahl unnötiger Muskelzuckungen und Muskelspannungen treten auf, die das Gehen erschweren, ja unmöglich machen. Die Einstellung «Ich will» und unbewusste Gegenaktionen gehen Hand in Hand: Dies Erlebnis «ich will» tritt nur dann auf, wenn das Ich im Dienste des Über-Ichs etwas plant, während ein anderer Teil der Person das Gegenteil möchte. Dies die Ausdrucksweise der Psychoanalyse. Man könnte sagen: «Der Geist ist willig, aber der Leib ist schwach». Das bewusste Ich täuscht sich vor, ich — seelisch und körperlich — sei eins mit den Vorschriften der Autoritäten. Dies ist aber nur teilweise der Fall. Je «energischer» man wollen muss, desto grösser das Nichtwollen. Je mehr einer von seinem «unerschütterlichen, unbeugsamen» Willen redet, desto unsicherer ist er (desto leichter kann es dann zu neurotischen und psychotischen Gewaltakten an Stelle überlegter Handlungen kommen).

Gerade beim Schlafen spielen noch die Vorschriften aus der Kinderstube im Über-Ich — oft unbewusst — eine

grosse Rolle. Nun hat wohl das Neugeborene sehr viel Schlaf nötig (23 Stunden); das Schlafbedürfnis nimmt aber ständig ab, so dass nur wenige Siebzigjährige mehr als fünf Stunden schlafen. Auch schläft der eine acht bis neun Stunden, der andere ist mit fünf bis sechs Stunden völlig ausgeschlafen. Nach körperlichen und seelischen Strapazen kann man schlafbedürftig sein. Viele Menschen erledigen auch ihre Trauer durch Beseitigung der eigenen Person und der des «Feindes» (oft einer geliebten Person, die enttäuschte) mittels Schlafens, eine symbolische Tötung, dazu noch «auf Kündigung». Diese ist nicht nur nicht verboten, sondern oft sogar dem Kinde geboten worden, als es traurig («ungezogen») war, denn es beseitigte sich damit für einige Zeit, auch für den Erzieher. So entstehen gewisse Gewohnheiten, wie der Mittagsschlaf, in gewissen Zeiten ein berechtigtes Kampfobjekt zwischen Kind und Erzieher, später manchmal als Lust, oft aber aus nachträglichem Gehorsam als Zwang wieder aufgenommen. So auch der «Schlaf vor Mitternacht», der einst bei unseren Vorvätern am Platze war, um Licht zu sparen, heute aber den Grossstadtmenschen aus seinen freien Gemeinschaften reissen würde, weil «der Tag» mit Pflichtarbeiten erfüllt ist. (Der Tag aber beginnt für ihn, da von anderer Seite die Vorbereitungen für seine Existenz getroffen sind, lange nach dem astronomischen Tag.)

Als Zeichen solcher Schlafvorschriften, die in uns wirksam sind, tritt oft eine «Müdigkeit» auf, die mit wirklichem Schlafbedürfnis so wenig zu tun hat wie die Gelüste von Schwangeren mit Nahrungsbedürfnis. Zu tatsächlicher Erschöpfung kommt es im gewöhnlichen Leben höchst selten, kaum nach mehreren Nachtwachen. Anderseits ist die Schlaftrunkenheit ein Zustand, in dem sich die lustvolle Zurückziehung vom Ich und der Aussenwelt, entgegen den an die Realität und an das Über-Ich angepassten Wünschen durchsetzt. Darum ist man nach langem Schlaf oft besonders müde. Der Lustschlaf, der für das Unbewusste Rückkehr in den Mutterleib ist, kann im psychogenen Dauer-

schlaf manchmal Tage und sogar Wochen anhalten. Doch gibt es auch Dauerschlaf bei Gehirnschädigung, z. B. durch die «Gehirngrippe». Auch werden bei diesen körperlich verursachten Erkrankungen Fehlen von Schlaf und andere Absonderlichkeiten beobachtet. Weitaus die meisten Störungen des Schlafes oder seines Verhältnisses zum Wachen sind jedoch seelisch bedingt und zum grossen Teil belanglos. Schlimm sind meist nur die Ängste, die sie hervorrufen. Sie sind durch seelische Behandlung zu beseitigen. Vor den chemischen Schlafmitteln dagegen — abgesehen gelegentlich z. B. wegen Abstellung eines Schmerzes — ist zu warnen, da leicht Gewöhnung eintritt, und die Schlafmittelsucht bei weitem schlimmer ist als die «Schlaflosigkeit».

In der Regel beherrscht der Wunsch zu schlafen den Körper; zeitweise veranlasst er auch die Wache zu Handlungen für die Erhaltung des Schlafes. Manchmal aber gewinnen auch die Antriebe, die den Traum verursachen, Macht über ihn. Affektäusserungen (namentlich der Angst) setzen sich durch, Bewegungen, besonders solche der Flucht und Abwehr, werden versucht, sprachliche Äusserungen, Stöhnen, Schreie erfolgen. All dies liegt noch durchaus im Rahmen des Gesunden, der überhaupt weit zu fassen ist. Ja, oft sind gerade solche Menschen, die schlafend mit allem möglichen fertig werden, nach dem Erwachen am meisten ausgeruht. In krankhaften *Traumzuständen*, «*Dämmerzuständen*», kommt es vor, dass der Körper für längere Zeit in die Gewalt von Triebkräften gerät, die sonst ihre Erledigung in blossen Sinnestäuschungen des Traumes finden. Ein junges Mädchen drängt aus dem Bett und umarmt einen in der Nähe Stehenden, in dem sie den fernen unerreichbaren Geliebten *verkennt*. Eine Frau fällt ihren Mann an, da sie sich gegen die tote Mutter zu wehren glaubt, die sie ins Grab holen will. Hierher gehört das Nachtwandeln. Man hat es mit der Einwirkung des Mondes in Zusammenhang gebracht und von «Mondsucht» gesprochen. Die seelische Untersuchung ergibt jedoch, dass Triebe und Affekte, die dem Schlafenden wie

auch dem Wachenden unbewusst sind, seine Handlungen bestimmen. Dabei können die Augen offen sein, der Mensch kann sich wie wach, scheinbar geordnet, der Umwelt angepasst, benehmen.

Berühmt geworden ist jener Fall eines Kaufmanns, der im Dämmerzustand eine Reise von Australien nach Europa machte (Forel). Namentlich haben sich auf ähnliche Weise während des Krieges Soldaten von der Front entfernt und sich in der Etappe herumgetrieben oder sind in die Heimat geflüchtet. Das Zweckvolle ihres Handelns legt, besonders bei Rechtsverbrechern, die Vermutung nahe, ihre Angaben seien erlogen, dass sie nichts von der Tat wissen, dass sie sie nicht gewollt hätten und dass sie sich nicht an einen oft grossen Zeitabschnitt erinnerten. Diese Vorwürfe haben nur insofern recht, als die Tat zwar eine ungewollte, jedoch unbewusst eine gewollte war. Diese Menschen sind nicht strafbar. Sie unterliegen ihren Phantasiewünschen wie der Gefangene (auf dem bekannten Bild von Schwind), der träumt, aus dem Gefängnis befreit zu werden. Gerade der Wunsch, sich den gestellten Anforderungen anzupassen, lässt den Menschen im Kampfe mit überstarken Regungen in teilweisen Schlaf verfallen; dieser erlaubt ihm einerseits nichts Böses zu tun — er verleugnet sich ja völlig, ist nicht «ich», nicht da —; anderseits kann er sich von der verbotenen Regung tragen lassen. Sein Verhalten ist verwandt dem vorhin beschriebenen Träumer beim Einseifen und Kämmen, als Beispiel aus dem Leben des Gesunden. Hierher gehört auch ein junges Mädchen, das beim Anblick gewisser Männer in kurz dauernde Dämmerzustände verfiel. In ihnen näherte es sich ihnen geschlechtlich: ihr Vater hatte sie zweimal bei sexuellen Spielen mit Kameraden ertappt, hart bestraft und für den Wiederholungsfall schwer bedroht. So war sie nun nicht ihr «Ich», das etwas «tat» —, «es geschah».

Es gibt Dämmerzustände, in denen nur ein Traumbewusstsein — oft in der Rolle eines anderen — besteht, und für die keinerlei Erinnerung ins gewöhnliche Wachbewusstsein dringt. Es gibt auch die «doppelte Persönlichkeit», in der abwechselnd das Traum-Ich und das gesunde Ich herrschen, oft völlig getrennt voneinander. Es gibt Zustände, in welche bei Vorherrschen des Traum-Ichs das wache Ich — oft sich ängstigend — hineinragt («den bangsten Traum begleitet das heimliche Gefühl, dass alles

nichts bedeutet»). Bei längerer Schlaftrunkenheit oder bei Delirien erlebt man das Eindringen traumhafter Sinnestäuschungen ins relativ wache Ich. Oft ist ihr Inhalt durch das wache Ich, die «Zensur» der Persönlichkeit, entstellt, oft erregt er Angst. Verfolgende Gedanken sind durch Verfolger versinnbildlicht. So in der Domszene in Goethes Faust: Gretchen voll von Selbstvorwürfen über ihre Hingabe an Faust wohnt der Totenmesse für ihren Bruder bei. Einst hatte sie den Tod der Mutter gewünscht, weil sie ihrer Vereinigung mit Faust im Wege gestanden war. Ihre Liebe hat den Bruder das Leben gekostet. Das «Dies irae» dröhnt vom Chor. Das Gewissen wird laut, hält ihr als «böser Geist» ihr Sündenregister vor; mit dem Aufschrei: «Nachbarin, euer Fläschchen!» fällt sie in Ohnmacht.

Der Sinn dieser Ohnmacht ist deutlich eine Flucht vor dem Sich-erleben. Der Ohnmächtige verleugnet sich: ich bin nicht mehr da. Damit nimmt er den Urzustand der Reizentrücktheit, wie er im Mutterleib bestanden hatte, wieder auf. Solche Ohnmachtszustände treten besonders in den Entwicklungsjahren und während Schwangerschaften auf. Wie sehr soziale Geltung als Krankheit die Auslösung eines Symptoms erleichtert, sieht man daran, dass noch im vorigen Jahrhundert Männer wie Frauen häufig in Ohnmacht fielen, bis alle Witzblätter dies verlachten. Damals gab es auch zahlreiche grosse hysterische Anfälle. Der Weltkrieg hatte seinen «Zitterer», das Mittelalter seine «vom Teufel Besessenen». Jede Zeit prägt andere Symptome.

Die Ohnmacht ist die Äusserung der Urreaktion der Einstülpung, die auch im schlaffen Schreck, sowie in manchen andern Affekten eine Rolle spielt. Ähnliches «Wegbleiben» der Gedanken bringt die Urreaktion der Steife, wie sie unter anderem zum starren Schreck und Staunen gehört. In wieder andern Affekten erreicht die Urreaktion der Ausstülpung eine «Abschüttelung» des Ichs, so in der Wut und der Heiterkeit. Diese Tendenzen gewinnen in starken Affektanfällen die Oberhand. — Dann ist man «ausser sich»,

«kennt sich nicht mehr» (vor Wut), «ist toll» (vor Freude), ist «ganz weg» (vor Staunen) usw. Nach starken Reizen ist dies für kurze Zeit nichts Ungewöhnliches. Aber es gibt alle Übergänge zum krankhaften Affektrausch, weil sogar scheinbar geringfügige Anlässe durch — unbewusst gestaute — Affekt- und Triebregungen zu argen Reizen werden können.

Solche seelisch bedingten Ohnmachten und ebenso Affekträusche sind meist so harmlos, dass man sich jeden Versuch, sie zu bekämpfen, schenken kann. Ja, häufig verlängern Bemühungen nur ihre Dauer und Häufigkeit, weil dadurch der (unbewusste) Wunsch nach dem Krankheitsgewinn, z. B. dass der Kranke in den Mittelpunkt des Interesses gestellt werde, oder dass man ihm zu Willen sei, erst recht erfüllt wird. Nichtbeachtung heilt oft wunderbar rasch. Will man aber etwas unternehmen, so handle man wie in Goethes Zeit: man wende starke Sinnesreize an. Viel wesentlicher als die Bekämpfung einer einzelnen Ohnmacht oder eines einzelnen Affektrausches ist, dass man die Neigung eines Menschen beseitigt, häufig auf diese Weise zu reagieren.

Auch in der Ohnmacht bleibt die «Wache» noch tätig: Selten stürzt ein Ohnmächtiger so, dass er sich ernster verletzt; meist lässt er sich nur hinsinken; er kneift die Augen bei stärkerem Lichte zu, z. B. bei Untersuchung der Sehlöcher; der Blinzelreflex zum Schutze der sehr empfindlichen Hornhaut bleibt erhalten; Unlust erregenden Reizen, z. B. kaltem Wasser, wird ausgewichen oder, wenn die Flucht nicht mehr möglich ist, tritt Erwachen ein. Bei Ohnmacht und Affektrausch kann, so wie im Schlafe, ein Teil der Persönlichkeit bestehen bleiben und träumen. So entstehen Sinnestäuschungen: grinsende und drohende Fratzen, aufdringliche Gerüche usw. Auch kehren oft längst vergessene Erinnerungen unverhüllt wieder: in einem Augenblick zieht das ganze Leben vorüber. Oft auch gewinnen diese inneren Gewalten die Herrschaft über den Körper: der Mensch strampelt, wie wenn er sich gegen Gegner wehrte, weint, stöhnt, stösst Schreie aus, lacht laut, scheint Liebes- und namentlich Vergewaltigungsszenen zu erleben. Solche Bewusstseinsstörungen gehören zur Hysterie oder Epilepsie.

Oft ist die Erinnerung an derartige Anfälle nach dem Erwachen verschwunden oder unrichtig; nach andern Bewusstseinsstörungen bleibt sie bestehen, so besonders bei den Schrei-, Wein- und Wutanfällen. Mit letzteren können Verbrecher bei ihrer Verhaftung oder Verurteilung «den wilden Mann spielen». Auch flüchten manche in Haftpsychosen. Allerdings brechen in der Haft — wie überhaupt bei starken Reizen — auch andere Geisteskrankheiten aus, da ja ein grosser Teil der Rechtsbrecher seelisch schwerkrank ist.

Ausser den bisher beschriebenen Bewusstseinsstörungen, die seelisch ausgelöst und zum grossen Teil rein seelisch erklärbar sind — beim Schlaf trifft dies nicht ausschliesslich zu —, gibt es noch eine ganze Reihe körperlich verursachter Zustände von Bewusstlosigkeit und Bewusstseinstrübung als Äusserungen von Schädigung des Gehirns. Die praktisch häufigste von ihnen ist die Alkoholvergiftung, der Rausch. Bei ihm (siehe körperliche Erkrankungen) spielen seelische Gesichtspunkte in der verschiedenartigsten Weise mit. Einmal als Ursache: «Wer Sorgen hat, hat auch Likör» sagt Busch. Sehr vielen ermöglicht der Alkoholgenuss nicht so sehr eine Lust, als die Flucht vor der Unlust. So finden sich unter Trinkern viele dauernd oder zeitweilig Verstimmte, die mit dem Alkoholrausch einen Selbstmord auf Kündigung ausführen. Manchen treibt die Aussichtslosigkeit seines Daseins in sozialer, familiärer und materieller Beziehung ins Wirtshaus, in den Kreis Gleichgesinnter und Gleichgeschlechtlicher. Dadurch wird das Übel, das häufig teilweise selber verschuldet ist, nur verstärkt. Dann wird das Trinken oft zur Sucht, zu einer äusserst komplizierten und schwierig heilbaren seelischen Krankheit.

Die wirkliche Heilung der Trunksucht verlangt das Aufdecken und das dadurch ermöglichte Beseitigen der Verstimmungen. Hiebei sind die unbewussten Gründe die wichtigsten; die Tatsache, die als Gründe der Verstimmung angegeben werden, sind fast stets bereits Folgen dieser tiefer liegenden Ursachen. Dies trifft namentlich auf die materiellen und familiären Schwierigkeiten zu. Die Art des

Benehmens im Rausche, gehobene Stimmung, heulendes Elend usw. hängt vom seelischen Aufbau des Menschen ab (nicht die Sprach- und Gleichgewichtsstörungen). Vor allem beeinflusst er den Grad der Bewusstseinsstörung. Schon bei kleinen Alkoholmengen verfallen Menschen, die auch sonst zu Bewusstseinsstörungen neigen, in einen «pathologischen Rausch». So nennt man kürzer oder länger dauernde Dämmer- und Affektzustände, die durch das Gift ausgelöst werden.

Nicht nur durch Alkohol und ähnliche Rauschgifte (wie Opium, Kokain und Haschisch) kann man Bewusstseinsstörungen auslösen: in der Hypnose geschieht dies durch rein seelische Massnahmen. Eine handelnde Person (Hypnotiseur) ruft dadurch einen künstlichen Schlaf hervor, dass er bei dem Hypnotisierten alle Sinneseindrücke ausschaltet, mit Ausnahme jener, die den Verkehr mit ihm selbst vermitteln. Diese künstliche Einengung der Aufmerksamkeit ist fast bei jedem Gesunden zu erreichen — nur bestimmte Zustände von Geisteskrankheit sind nicht hypnotisierbar —, oft sind gewisse Kunstgriffe, wie Blendung durch einen stark beleuchteten Gegenstand, ermüdende Eintönigkeit des leichten Streichelns oder gleichförmige Schalleindrücke nötig. Namentlich wirkt das Beispiel — die gelungene Hypnose bei andern — «ansteckend». Angst vor Hypnose ist nicht nur kein Hindernis, sondern oft ein Zeichen einer leichten Beeinflussbarkeit. Das Bewusstsein kann völlig oder nur teilweise ausgeschaltet werden. So wird z. B. beim Kinde das gleiche Resultat durch das «Heile, heile, Segen» schon in «Wachsuggestion» erreicht. Ein wichtiger Teil jeder ärztlichen Wirkung ist «suggestiv». Das Wesentliche ist das Unterwerfen (die Suggestion) der Persönlichkeit unter fremden Willen. Der Hypnotisierte nimmt die Rolle des kleinen Kindes dem übermächtigen Vater, der wundertätigen Mutter gegenüber wieder auf. Wie einst das Kind, will er seine Schwäche durch die Allmacht der Autoritäten ausgleichen. Ein (oft unbewusstes) Entgegenkommen ist nötig. Dann werden sonst unmögliche

Handlungen möglich. Auch körperliche Schmerzen, z. B. von einer blutenden Wunde, können dem Kinde von der Mutter weggeblasen werden. Die Hypnose findet ihre Grenze an der tief begründeten seelischen Wesenheit des Hypnotisierten: Zu Verbrechen kann daher die Hypnose nur den missbrauchen, der die betreffenden verbrecherischen Neigungen hat. Auch die Vergewaltigungen in Hypnose existieren nur in den Entschuldigungsreden der Verführten. Es handelt sich bei der Hypnose um einen Sonderfall dessen, was wir in der Psychoanalyse und durch sie als allgültiges Gesetz gefunden haben: frühere, oft längst vergessene Lebenslagen wiederholen sich. Dabei wird anderen Menschen die Rolle des Gegenspielers übertragen. Man spricht daher von «Übertragung», z. B. auf den Lehrer, Vorgesetzten, Arzt. Im Falle der Hypnose wiederholt sich das Verhältnis vom Kinde zu seinen Eltern, ja man kann sagen, der Hypnotisierte ist den Sinnesreizen der Welt entrückt wie das Kind im Mutterleib. Wie es allein mittels der Nabelschnur mit der Welt zusammenhängt, so ist der Hypnotisierte in ihr einzig mittels des Rapportes mit dem Hypnotiseur.

Das Ziel einer Krankenbehandlung ist aber nicht nur die augenblickliche Beseitigung der störenden Krankheitserscheinungen, sondern die Verhinderung neuer Erkrankungsmöglichkeit. Ersteres besorgt die Hypnose oft in erstaunlich rascher Weise. Da aber nicht die Konflikte im Menschen beseitigt wurden, entstehen oft Rückfälle oder ähnliche Symptome. Den Schutz vor neuer Erkrankung gibt nur eine Behandlungsweise, durch welche die Abwehrkräfte gestählt werden, bei der der Kranke bereits selbsttätig werden muss, während Suggestion die kindliche Passivität belohnt und damit züchtet. Besonders gilt es, diese Aktivität bei einer sehr wichtigen Gruppe von Bewusstseinsstörungen zu wecken: den Depersonalitätszuständen. Unter dem Namen der Entpersönlichung, Ich- und Weltentfremdung, kann man einmal eine Reihe noch dem gesunden Leben angehöriger Erlebnisse zusammenfassen. Das Gefühl, etwas nie

oder schon gesehen zu haben, was nicht den Tatsachen entspricht, plötzliche Zustände, der Verwirrtheit der «Desorientiertheit»: man weiss auf einmal nicht mehr, wo man ist, wer man ist, wo man sich befindet, oder man lebt in einer andern Zeit. Ein schwindelartiges Gefühl ergreift einen. Man fühlt sich anders, fremd, affektiv tot, hört sich etwas sagen, sieht oder fühlt sich etwas tun und steht als Zuschauer daneben. Solche Entfremdungen treten nach stark affektiven Reizen auf und führen auch dauernde Veränderungen herbei: so wird es als selbstverständlich, ja als wünschenswert angesehen, wenn die bitteren Erfahrungen des Lebens aus dem vertrauensseligen heiteren Kind den ernsten, reifen Mann machen. Wir sahen, dass es ein notwendiger Entwicklungsgang ist, wenn der Mensch unseres Kulturkreises seine Affekte beherrschen lernt. Ja, die so ausserordentlich wichtige Selbstbeobachtung beruht auf — willkürlich in Gang gebrachten! — Vorgängen ähnlicher Art: Ich-Entfremdungen minimalen Ausmasses.

Aber unter der Einwirkung eines überstrengen Über-Ichs können diese an sich nützlichen Vorgänge über das Ziel hinausschiessen: Aus Furcht, die Affekte nicht beherrschen zu können, werden sie unbelebbar oder unerlebbar. So entstehen dann jene Schatten ihrer Selbst: versteinerte Menschen, die oft arg darunter leiden, dass alles in ihnen tot, leer ist, dass sie nichts erleben, sich über nichts freuen können. Oft lagert auf den Menschen dumpfes Weh. Der Name «Weltschmerz» gibt für einen Teil dieses Leidens gut die Unbestimmbarkeit der Anlässe wieder. Solche Leute sind ihre eignen Zuschauer, die sich selbst auf dem Lebenstheater agieren sehen. Manche leiden an ihrer Einsamkeit auf dem Fluchthügel mitten im Großstadtverkehr und doch abgetrennt von ihm, gepresst in einen Haufen Auseinanderstrebender. Man liebt es, heute zu sagen, sie leiden an Hemmungen: sie können nicht denken, nicht reden, nicht arbeiten. Sie wollen nicht, was sie möchten, und mögen nicht, was sie wollen. Aber manchmal packt sie

eine Angst: sie wissen nicht wovor. Man kann auf das Gefürchtete daraus schliessen, dass sie ab und zu eine sinnlose Wut packt. Nach einem solchen Ausbruch sind sie ganz vernichtet, weil sie «so gemein» sind. Andere suchen krampfig sich wiederzufinden, steigern daher die äusseren Geschehnisse (gewisse Don Juans und Dirnen), arrangieren (unbewusst), dass sie in ständiger Hetze sind. Dann tritt bisweilen Angst auf. Besser, sich unlustvoll als gar nicht erleben. Denn Angst ist oft der einzige noch auslösbare Affekt. Da gibt es welche, die immer wieder Schicksalsschläge, z. B. Kündigungen von Liebe, Freundschaft und Stellung produzieren («Schicksalsneurose»).

Es scheint mir, dass diese Art von Charakteranomalie neben der Dummheit die für unsere Gesellschaft am meisten typische Neurose ist. Auf frühere Zeiten, andere Gesellschaften, haben mehr lärmende Symptome Eindruck gemacht. Heute gilt die Forderung, sich ständig zu beherrschen. Sie hat die Menschheit, die von Interessenkämpfen zerrissen ist, völlig atomisiert; denn nur der Einzelne ist beherrschbar.

Der Einzelmensch konnte früher in der übersehbaren Stadt, der Zunft, der Kirche aufgehen. Viele gingen ins Kloster. Sie fanden einen leichteren Zugang zu Zuständen, die den Menschen wieder vereinheitlichen. Da war die Möglichkeit leichter, aus sich herauszutreten (Ekstase), um eins zu werden mit Gott oder dem Fürsten und so mit Normen, die man in sich als «Über-Ich» trägt. Selbst die begeisterte «Hingabe» an «Sachliches» ist unmodern, ja etwas komisch geworden. Leichter zugänglich war auch selbstvergessene, eigentlich: das «Über-Ich» vergessende Heiterkeit, die lustvolle Steigerung eigener «sinnloser» Aktivität bis zur Gewalttätigkeit im Karneval und ähnlichen immer wiederkehrenden Volksfesten. Der nur vernünftige Mensch strebt «aequitas animi» (das Gleichmass der Seele) an. Der Weise aber lernt es, wieder zu lächeln — oft unter Tränen —: er erkennt in sich, in den andern das Kind wieder, das hilflos und gerade darum liebenswert ist. Er erst wird gewahr, dass viele «moralischen» Forderungen unmenschlich sind, Ausflüsse einer kindlichen, verzerrenden Auffassung vom sogenannten Erwachsenen.

Die unglücklichen «Gehemmten» haben es nötig, geliebt zu werden. Liebevolles Verstehen — das einzig aus der Erkenntnis der eigenen Affektivität und Triebhaftigkeit entstehen kann — nicht durch Tage, sondern durch Wochen, Monate, ja Jahre, lässt diese Menschen sich öffnen: ihren eigenen Trieben und Affekten und damit auch ihren Mitmenschen.

Zwangsneurose und ihre Behandlung.

Heinrich Meng.

Es gibt angstvoll peinigende Zustände, bei denen der Leidende einen Zwang spürt, etwas denken, sprechen oder tun zu sollen, obgleich er von der Unzweckmässigkeit und Sinnlosigkeit, mitunter sogar von der Unmöglichkeit, ja Tollheit des eben Aufgezwungenen überzeugt ist. Sucht er den Zwang zu unterdrücken, so gelingt ihm das nicht oder nicht lange; dann m u s s er nachgeben, sonst packt ihn eine oft fürchterliche Angst, oft ohne dass er immer anzugeben weiss, warum er oder wovor er sich fürchtet. Die Angst hört auf, sobald er dem Zwang nachgibt. Das erwähnte angstvolle Gefühl, das den Zwang selbst begleitet, ist die Furcht, im Zwange gestört zu werden oder ihn aus innerer Unsicherheit nicht ganz genau zu Ende führen zu können.

Leichte Zwangserscheinungen haben viele, vielleicht alle mehr geistig entwickelten Menschen. Bei stärkeren Zwangszuständen, die bereits stören und die Freiheit der Zeitverwendung und Aufmerksamkeit behindern, sprechen wir von Zwangsneurose, von N e u r o s e deshalb, weil keine organische Krankheit vorgefunden wird. Die Ursache der Zwangserscheinungen liegt in unbewussten s e e l i s c h e n Vorgängen, deshalb zählen wir die Zwangsneurose zu den P s y c h o - Neurosen.

Nicht nur K i n d e r zählen die Stufen oder die Pflastersteine ihres Weges ab oder machen sich ein merkwürdig ernst genommenes Spiel daraus, jeden Pflasterstein ohne Berührung der Fugen zu betreten oder beim Vorübergehen z. B. genau jeden fünften Stab eines Gitters zu berühren. Ist der Weg zu Ende, oder ist die Aufgabe im Spiel nicht richtig gelöst, so bleibt eine Unbefriedigtheit zurück und

ein Verlangen, mitunter ein leichter Zwang, dasselbe oder etwas Ähnliches fortzusetzen.

Alles Zwanghafte ist beim Gesunden nur unbedeutender, beim schweren Zwangsneurotiker oft mächtiger Rest einer viel älteren Entwicklungsstufe der Menschheit, in der andere Kulturen und Religionen geherrscht haben, Religionen des heiligen Zwanges (Tabu), dessen Verletzung von Fluch bedroht war. Sobald eine sittliche Verpflichtung in Frage kam, gab es bei diesen, mit Unrecht «Wilde» genannten Völkern überhaupt keine freie Willenshandlung mehr, sondern nur zwanghaftes Tun. Der Wilde, der von einem Kriegszug, in dem er den Feind getötet hat, heimgekehrt ist, nimmt tagelang Kasteiungen und Sühnehandlungen vor, er steht unter seelischem innerem Zwange, der durch den gleichen gemeinsamen Zwang aller Volksgenossen unterstützt wird, so sehr, dass er nicht sein Haus zu betreten und nicht sein Weib zu begrüssen oder gar zu berühren vermag, aus Angst, sonst unbedingt sterben zu müssen. Von plötzlichem Tode bei Übertreten des Tabu wird in der Tat berichtet.

Schon beim Nachsehen, ob der Gashahn geschlossen oder ob die Tür wirklich nicht mehr offen sei, wird ohne sichtlichen Grund, aber zur Vermeidung einer Schuld, ein allerdings wichtiger Vorgang gleich nachher angezweifelt, dann wiederholt und überprüft. Bei dem Nicht-Ablassen eines Kindes oder des Erwachsenen von einer scheinbar sinnlosen Spielerei, in viel grösserem Masse aber bei den Zwangshandlungen des wirklichen Zwangsneurotikers, fallen meistens die Wichtigkeit und der mächtige Gefühlsaufwand als lächerlich auf, die in keiner Beziehung zu der verstandesmässigen Bedeutungslosigkeit der Sache stehen. Der Gesichtsausdruck schwerer Zwangsneurotiker zeigt eine eigensinnige und doch ängstliche Ergebenheit. Viele dieser Gequälten reiben sich im Kampfe mit dem Zwang innerlich auf, ohne davon jemandem etwas zu sagen. Ihr Benehmen ist unsicher, steif und vorsichtig, viele zweifeln immer und äussern keine Meinung, nur solche ganz allgemeinen Inhalts; manche Kranke werden gedrückt und schreckhaft, aber fast nie leidet ihre Denkfähigkeit. Nicht selten wechseln die Zwangssymptome, eines verschwindet, dafür tritt ein anderes auf, die innere Angst bleibt. Bei Leichtkranken treten diese Störungen nur in ihrer

freien Zeit auf; bei fortgeschrittenem Leiden hingegen wird auch die Berufstätigkeit behindert; in schweren Fällen sind die seelischen Kräfte, die zur Erhaltung des beruflichen und gesellschaftlichen Gleichgewichts nötig sind, geradezu gelähmt, da der Zwang fast die ganze Aufmerksamkeit an sich zieht.

Die Inhalte der Zwangszustände sind Vorstellungen oder Gedanken, oder Fragen aller Art, von der alltäglichsten bis zur ungewöhnlichsten, die erst nach zwanghaftem Zweifeln und Überlegen vorläufig entschieden werden können; oft sind es unlösbare Probleme, die das Grübeln verstandesmässig berechtigt erscheinen lassen. Bei andern Kranken schreibt der Zwang bestimmte Handlungen oder ganze Reihen aufeinanderfolgender Verrichtungen vor. Dadurch wird er religiösen Zeremonien ähnlich. Es gibt auch Zwangsbefürchtungen oder Zwangsantriebe. Der Inhalt kann gleichgültig und sogar an sich (bei Zwangsphantasien) angenehm sein, ist aber meistens peinlich, sogar oft ekelhaft und verwerflich. Das zwangsmässige Denken oder Tun kann nur ein vorübergehendes Verweilen beim Gegenstand verlangen, oder aber ist es ein langdauerndes, heftiges Sichabquälen und Grübeln, so dass Freud auch von den Zwangsdelirien spricht. Immer muss das zwanghafte Denken oder Tun bestimmte Regeln einhalten, die selbst zwanghaft immer mehr und mehr erschwert werden, bis sie seelische Foltern werden können. Dabei leistet das Gedächtnis des Kranken oft Wunderbares.

Während sich bei der Hysterie frühkindliche Phantasien, die auf ein Objekt der Aussenwelt gerichtet sind, in körperliche Funktionsstörungen umsetzen (Konversion) — z. B. eine seelisch bedingte Armlähmung entsteht — spielt sich beim Zwangskranken eine seelische Auseinandersetzung mit den Konflikten ab. Das Ich des Zwangskranken wehrt sich gegen unliebsame Wünsche weniger durch Verdrängen, vorwiegend durch «Isolieren». Das Wesentliche hierbei ist: Es wird den Verbindungsbrücken und Zusammenhängen der im Symptom unbewusst wirkenden seelischen Vorgänge, die Libido, das Interesse, entzogen, sie werden unbewusst.

Der Kranke trennt den Vorstellungsinhalt einer Erinnerung von dem dazugehörigen Affekt; so leiden viele Zwangskranke an Schuldgefühlen, ohne zu wissen, wegen welcher Tat sie sich schuldig fühlen. Dem magisch denkenden Primitiven verwandt, versucht der Kranke seine Schuldgefühle dadurch zu beseitigen, dass er jede Berührung, auch die gedankliche, mit dem verpönten Objekt vermeidet. Er bildet Zeremonielle, durch die seine Abwehr gestärkt wird, z. B. in den Prozeduren der Berührungsangst oder des Waschzwanges.

Freud erklärte einem seiner ersten Zwangskranken, dem «Rattenmann», die «Mesalliance zwischen Vorstellungsinhalt und Affekt», also zwischen Grösse des Vorwurfs und Anlass des Vorwurfs etwa folgendermassen: Der Laie würde sagen, der Affekt sei zu gross für den Anlass, also übertrieben, die aus dem Vorwurf gezogene Folgerung, ein Verbrecher zu sein, sei also falsch. «Der Arzt sagt im Gegenteil: Nein, der Affekt ist berechtigt, das Schuldbewusstsein ist nicht weiter zu kritisieren, aber es gehört zu einem andern Inhalte, der nicht bekannt (unbewusst) ist, und der erst gesucht werden muss. Der bekannte Vorstellungsinhalt ist nur durch falsche Verknüpfung an diese Stelle geraten. Wir sind aber nicht gewohnt, starke Affekte ohne Vorstellungsinhalt in uns zu verspüren, und nehmen daher bei fehlendem Inhalt einen irgendwie passenden andern als Surrogat auf, etwa wie unsere Polizei, wenn sie den richtigen Mörder nicht erwischen kann, einen unrechten an seiner Stelle verhaftet. Die Tatsache der falschen Verknüpfung erklärt auch allein die Ohnmacht der logischen Arbeit gegen die peinigende Vorstellung.»

Das Ich und die Trieborganisation des Zwangskranken werden durch die Isolierung geschädigt. Ein Teil des Ichs sondert sich vom andern gesundbleibenden Ich-Teil ab, es regrediert in frühere Entwicklungsstufen und wird so eine Art Fremdkörper im Ich-Gefüge. Dieser Rückschritt stellt seelische Verhältnisse wieder her, die verwandt sind denen vor der geschlechtlichen Reifung. Damals waren das Ich und die Libidozuwendung noch nicht einheitlich. Beide waren zwiespältig «ambivalent»: Hass und Liebe, Grausamkeit und Lust am Zerstören, ein übermässiges starkes Interesse am eigenen Körper und besonders an den vom

Darm erregten Empfindungen erfüllen vorwiegend das Denken und Fühlen des Kindes.

Die Eigentümlichkeiten des Zwangskranken hängen zum Teil mit der Struktur seines Gewissens zusammen. Es war schon von dem krankhaften Schuldgefühl die Rede. Die Gewissensangst stammt beim Zwangskranken unmittelbar von der Angst vor der Kastration ab. Die Angliederung des Ichs an das Gewissen, das «Über-Ich», ist nicht gelungen, und das Gewissen ist ohne Milde gegen das Ich. Das Ich steht dem Gewissen ähnlich feindlich gegenüber wie das Kind einem Erzieher, der mit Gewalt und Brutalität oder, gelegentlich, mit krankhafter Nachgiebigkeit erzieht. Die Moral des Zwangskranken ist eine Scheinmoral, ähnlich der, die durch Dressur, Schreck und Verängstigung erzeugt wurde. Das Gewissen ist in der Identifikation mit dem Erzieher überstreng, aber auch bestechlich. Im Charakter des Zwangskranken sind deutlich kindliche Züge, in denen das Bedürfnis vorherrscht, automatisch zu gehorchen und sich aufzulehnen, sich zu unterwerfen und paschaartig zu herrschen. Im Kampf zwischen dem Gewissen und dem Triebhaften, dem «Es», verändert sich das Ich des Zwangskranken. Durch die starke Abwehr wird es zu Änderungen gezwungen, die seine «Plastizität» schädigen, d. h. seine Eignung, sich rasch wechselnden Reizen der Innen- und Aussenwelt anzupassen oder sich sinnreich dagegen zu wehren. Auf die Grausamkeit des Gewissens antwortet das Ich mit einer krankhaften Leidensbereitschaft, es entwickelt unbewusstes Schuld- und Strafbedürfnis, aber auch übertriebene Triebfreiheit, beides im Wechsel und sich gegenseitig bedingend. Das kann soweit führen, dass das Ich innerseelisch so stark beansprucht wird, dass die Willensfunktion gelähmt wird und zeitweise der Kontakt mit der Aussenwelt verloren geht. In solchen Zuständen erinnert der Zwangskranke an den Geisteskranken.

Die Zwangszustände melden sich nach Pausen, die je nach dem wechselnden Grade der Zwangskrankheit verschieden lang sind, gebieterisch von selbst. Nach schwerem,

oft stunden-, selbst tagelang dauerndem Zwangsgrübeln oder nach längeren Zwangsverrichtungen ist der Zwang für Stunden oder Tage wie erschöpft und gleichsam befriedigt; aber stets lauernd kann er durch bestimmte Tätigkeiten, Begegnungen und Anknüpfungen gleich wieder ausgelöst werden. Soweit die Anlässe alltäglich und dem Kranken wohl bekannt sind, schützt er sich vor ihnen dadurch, dass er möglichst alle Gelegenheiten meidet, die eine Versuchung zum Zwange bringen. So weichen manche Kranken bestimmten Strassen, Gegenden, Häusern aus, z. B. solchen, die in ihrer gedachten Fortsetzung zu einem Theater, Friedhof, Spital, in andern Fällen zu einem Gericht oder einem Polizeiamt oder zu einem Bahnhof führen werden. Mancher vermeidet zwanghaft einen ganzen Stadtteil, weil ein solches gefürchtetes Vorstellungsobjekt in grosser Entfernung liegt. Solche mit einem «Tabu» belegten Einschränkungen schleppt der Kranke, mitunter seit frühester Jugend, durch das ganze Leben, von einem Aufenthaltsorte zum andern. Aber trotz allen Vorsichtsmassregeln muss er seinem Zwang nachgeben. Er tut dies meist mit einer Art einsichtiger Ergebung in das noch Unvermeidliche, auch wenn der Zwang den andern auffällt. Er tritt nicht nur gewissenhaft mit einem bestimmten Fusse, ja, mit einer genau vorgeschriebenen Bewegung aus dem Bette, sondern verbraucht in vorgeschriebener Reihenfolge eines jeden Handgriffes, in einem sogenannten «Zwangszeremoniell» zwei und mehr Stunden zum Anziehen. Ein anderer wäscht sich nach jeder Berührung eines jeden Buches oder Papieres immer gleich sorgfältig die Hände, eilt nach jedem Schliessen einer Türe oder eines Schlosses zurück, um nachzusehen, ob es auch wirklich geschehen ist. Dann zweifelt er und muss ungezählte Male zurücklaufen, bis er sich sicher genug fühlt, um zu glauben, dass keine Gewissensangst zurückbleiben wird.

Federn spricht von den «Frongesetzen der Zwangsneurose», sie muss der Kranke bei jedem Zwang erfüllen, um von der ihm auferlegten Leistung für einige Zeit befreit zu sein. Dabei widersprechen die Frongesetze, also die Re-

geln, unter die sich der Zwangsmensch stellt, einander, die eine schreibt z. B. vor, dass er alles mit schärfster Konzentration durchführen müsse, die andere, dass er keinesfalls sehr aufmerksam sein dürfe. Der Kranke verfolgt mit Leidenschaft das Ziel, die Ansprüche seines überstrengen Gewissens zu erfüllen, aber auch das andere Ziel, es zum Narren zu halten. Alexander vor allem hat gezeigt, dass vom Ich das Gewissen zu Ungerechtigkeiten provoziert wird. So lädt sich das Ich das Erdulden ungerechter Strafen auf und schöpft daraus die Berechtigung, den sonst vom Gewissen verpönten Trieben nachzugehen. Freud hat in seiner libidinösen Typenlehre auf einen «Zwangstypus» hingewiesen, der ohne zwangskrank zu sein, sich durch die Vorherrschaft des Gewissens auszeichnet; dieses hat sich unter hoher Spannung vom Ich isoliert. Solche Persönlichkeiten werden von der Gewissensangst stärker als von der Angst vor dem Liebesverlust beherrscht.

Die bisherige Schilderung des seelischen Verhaltens des Zwangskranken lassen verstehen, dass ihm alles Behagen des Lebens allmählich verloren gehen musste. Nicht selten auch das Behagen des Einschlafens und Erwachens, welches sogar das körperliche Befinden schädigt. Glücklicherweise lassen in einem Teil der Fälle auch ohne eigentliche Behandlung, nur infolge günstiger Einflüsse auf das seelische Gleichgewicht des Kranken, die quälenden Erscheinungen zeitweise nach oder verschwinden beinahe.

Nicht zur Zwangsneurose gehören die Phobien (Furchtkrankheiten). Sie verbinden sich aber oft mit einem Zwang, so z. B. die Furcht zu erröten (Erythrophobie), mit dem Zwange, daran zu denken und mit dem wirklichen Errötungszwange.

Mit der Zwangsneurose verwandt, aber von ihr zu unterscheiden, sind gewisse, plötzlich auftretende Antriebe, wie die zu stehlen, die sogenannte Kleptomanie, Feuer anzulegen (Pyromanie); sie erinnern an das Zwangsmässige, weil vielfach die daran Leidenden an den Antrieb qualvoll denken müssen und weil sie den Antrieb überstark emp-

finden; doch fehlt das peinliche Gefühl des eigentlichen Zwanges. Es packt sie vielmehr ein Gelüst, das sie selbst moralisch verdammen, ohne ihm widerstehen zu können, nicht wie der Zwangskranke nur verstandesgemäss verurteilen. Der Zwangsneurotiker hat den Zwangsgedanken, «er könnte etwas stehlen wollen»; oder die Zwangsvorstellung, «man könnte glauben, er wolle stehlen», oder «er habe gestohlen», oder er fühlt den Zwang wie ein unbedingtes «Sollen», so z. B. viele Zahl- und Zählzwänge. Die an Kleptomanie Leidenden (meistens sind es Frauen) dagegen fühlen, «sie werden wieder stehlen müssen». Auch bei den Kleptomanen tritt ängstliche Aufregung auf, wenn sie den Trieb unterdrücken. Manche von ihnen sind durch seelische Behandlung heilbar. Sie sind jedenfalls als sehr krank anzusehen, meist seelisch minderwertig und für ihr Tun nicht verantwortlich.

Als Folgeerscheinung von gesundheitsschädlichen Zwangszuständen können sich allmählich körperliche Störungen ausbilden, namentlich in der Darm-, seltener in der Herz- und Lungenfunktion, von denen dann der Laie annimmt, dass sie den Zwang verursachen. Durch Waschzwang können Hautkrankheiten entstehen. Alle diese Leiden bilden sich zurück, wenn die unbewussten Ursachen des Zwanges und die zugrundeliegende lauernde Angst behoben sind.

Meistens handelt es sich um besonders intelligente Leute; das Leiden ist bei Männern häufiger als bei Frauen. Es führt nicht, wie der Kranke oft fürchtet, zu Geisteskrankheit und Irrsinn, sondern ist in den nicht allzuschweren Fällen der Heilbehandlung zugänglich. Erst die Forschung Freuds hat Einblicke in die Art ihres Zustandekommens gewonnen. Der Kranke selbst gibt zunächst auf Fragen nach seinen Zwangszuständen eine ausweichende Antwort, schon weil er jeden Anlass zum Zwange vermeiden will.

Wir wissen vom hypnotischen Versuch her, dass die vom Handelnden gegebene Begründung einer Handlung nicht immer die wirklichen Beweggründe mitteilt. Befiehlt man

z. B. in der Hypnose einer Versuchsperson, zwei Stunden nach dem Erwachen aus der Hypnose schnell ein Glas Wasser zu trinken und daran anschliessend die Zähne zu putzen, so geschieht dies, ohne dass der Versuchsperson bewusst wird, was sie zu diesem Tun treibt; sie sagt auf die Frage darnach etwa, sie halte dies für nötig, weil sie schon so lange wach sei, weiss aber so gut wie wir, dass sie sonst nie um diese Tageszeit etwas Derartiges tut. In ähnlicher Weise ist der Sinn des Zwanges dem Kranken nicht bewusst. Hindert man die Versuchsperson, den posthypnotischen Auftrag auszuführen, so wird sie ängstlich und empfindet zwanghaft das Verlangen, es zu tun. Der Zwang kommt demnach aus dem Unbewussten.

Er ist die Ausdrucksform für etwas, was erst durch das Aufdecken der unbewussten Vorgänge und nach Lösung mancher durch die Abwehrmechanismen, z. B. Isolierung und Verdrängung, hervorgerufene Symptombildungen vom Kranken verstanden wird. Jeder Zwang ersetzt einen früheren Antrieb oder versucht, den Antrieb auszugleichen, ja, seine Folgen ungeschehen zu machen. Dem Kranken wird in der Psychoanalyse zur Kenntnis verholfen, welche Antriebe ursprünglich nach einer ganz andern Befriedigung getrachtet hatten, als ihm das bewusste Denken heute befiehlt. Diese Antriebe finden in den Zwangssymptomen eine Ersatzbefriedigung. Der Kranke erlebt sie so, wie wenn er ein Verbrechen ungeschehen machen müsste. Die verdrängten Antriebe sind eben solche, die das Gewissen als bös und verboten auffasst und die von ihm in Überstrenge und Grausamkeit gerichtet werden. Für die Urteile des Gewissens sind Gedanken Taten. Das Ich leidet unter dem Schuldgefühl, es ist jedoch, wie von der Ursache des Schuldgefühls durch die Verdrängung der gedanklichen Zusammenhänge losgelöst. Demnach sind im Zwangskranken zweierlei einander entgegengesetzte Kräfte wirksam, von denen er allerdings nichts weiss.

Die Hemmung des Kranken, zu tun, was er «eigentlich will» und sein Zwang, zu tun, was er «eigentlich nicht

will», sind symbolischer Ausdruck für die sich bekämpfenden Antriebe.

Ein bekanntes Zwangssymptom ist z. B. das Zwangslachen bei Todesfällen. Im unbewussten Widerstreit der Gefühle für und gegen den Verstorbenen bricht ein Lachen durch, dessen Abwehr dem Bewusstsein misslingt. Bei der Analyse des Zwangslachens ist immer wieder der Beweis dafür erbracht worden, dass beim Zwangskranken der Affekt an falsche Veranlassungen geknüpft ist. Zum Verständnis dieses für die Zwangsneurose so typischen Verhaltens sei an jenen Kranken erinnert, der als erster Fall von Zwangsneurose Freud das Verständnis des Leidens eröffnete. «Der Patient, ein Staatsbeamter, der an ungezählten Bedenklichkeiten litt, fiel mir dadurch auf, dass er mir für den Besuch in der Sprechstunde stets reine und glatte Papiergulden überreichte. (Wir hatten damals in Osterreich noch kein Silbergeld.) Als ich einmal bemerkte, man erkenne doch gleich den Staatsbeamten an den nagelneuen Gulden, die er von der Staatskasse beziehe, belehrte er mich, die Gulden seien keineswegs neu, sondern in seinem Haus gebügelt (geplättet) worden. Er mache sich ein Gewissen daraus, jemand schmutzige Papiergulden in die Hand zu geben; da klebten die gefährlichsten Bakterien daran, die dem Empfänger Schaden bringen könnten. Mir dämmerte damals bereits in unsicherer Ahnung der Zusammenhang der Neurosen mit dem Sexualleben, und so wagte ich, den Patienten ein andermal zu befragen, wie er es in diesem Punkte hielte. Oh, alles in Ordnung, meinte er leichthin, ich leide keinen Mangel. Ich spiele in vielen guten Bürgerhäusern die Rolle eines lieben alten Onkels und die benütze ich, um mir von Zeit zu Zeit ein junges Mädchen für eine Landpartie auszubitten. Ich richte es dann so ein, dass wir den Zug versäumen und auf dem Lande übernachten müssen. Ich nehme dann immer zwei Zimmer, ich bin sehr nobel; aber wenn das Mädchen zu Bett ist, komme ich zu ihr und masturbiere sie mit meinen Fingern. Ja, fürchten Sie denn nicht, dass Sie ihr schaden, wenn Sie mit Ihrer schmutzigen Hand in ihren Genitalien herumarbeiten? Da brauste er aber auf: Schaden? Was soll es ihr denn schaden? Keiner hat es noch geschadet und jeder war es recht. Einige von ihnen sind jetzt schon verheiratet und es hat ihnen nichts geschadet. Er nahm meine Beanstandung sehr übel auf und kam nie wieder. Ich konnte mir aber den Kontrast zwischen seiner Bedenklichkeit bei den Papiergulden und seiner Rücksichtslosigkeit beim Missbrauch der ihm anvertrauten Mädchen nur durch eine Verschiebung des Vorwurfsaffekts erklären. Die Tendenz dieser Verschiebung war deutlich genug; wenn er den Vorwurf dort beliess, wohin er ge-

hörte, so musste er auf eine sexuelle Befriedigung verzichten, zu der er wahrscheinlich durch stark infantile Determinanten gedrängt war. Er erzielte also durch die Verschiebung einen namhaften Krankheitsgewinn.»

Das normale Kind darf in ganz frühem Alter fast jede Triebregung befriedigen, z. B. die Lust, alles, was ihm in die Hände fällt, zu zerstören; später muss es viele Triebregungen unterdrücken oder verdrängen. Zum Verdrängen oder Unterdrücken einer Triebregung ist eine gewisse Kraft nötig, um die Kraft des Triebes zu überwinden. So stehen bei jedem Menschen, der aus dem Urzustand in den Kulturzustand hineinwächst, entgegengesetzt wirkende Kräfte einander gegenüber. Beim gesunden Menschen werden die unerwünschten Regungen entweder beherrscht oder verdrängt, ohne dass eine Symptombildung erfolgt. Sein Gewissen ist angepasst an das Können, es ist auch zum Verzeihen fähig. Der Zwangsmensch erlaubt sich nichts und verzeiht sich nicht, dass er es dennoch getan oder auch nur gedacht hat. Er schwankt, welchen Kräften seines zwiespältigen oder ambivalenten Wollens er folgen soll. Deshalb muss sich bei ihm gegenüber den Versuchungen eine gesteigerte, übertriebene Gewissenhaftigkeit entwickeln. Der Zwang dient zur Abwehrung einer oder beider gesteigerten ambivalenten Regungen.

Die Zwangsneurose kann in der frühen Kindheit, schon im dritten Lebensjahr beginnen. Man muss bei den Zwangskranken auf Grund der Psychoanalysen und der direkten Beobachtung zwangskranker Kinder eine besondere Leidenschaftlichkeit des Hassens und jener Regungen annehmen, die mit Beschmutzung und Unreinlichkeit zu tun haben. Freud fand diese besonders starke sadistisch-anale[1] Anlage dieser Kranken. Zum Zwange führt aber diese Anlage nur, wenn durch sie auch die Gegenmächte des Gewissens und der Selbstverdammung eine primitive Art erhielten und so mehr von der Grausamkeit und Unerbittlichkeit des Wilden bewahrt haben als den milderen Gefühlen der heu-

[1] Sadismus = lüsterne Grausamkeit; Anus = After.

tigen Kultur und Religion entspricht. Jeder Zwangsneurotiker ist ein sittlich besonders empfindlicher Mensch, der sich nicht das geringste Unrecht im Leben gestattet. So sehr die Zwangsbefürchtungen sich auf Übeltaten beziehen, so sicher ist es, dass der Kranke nichts Strafwürdiges in Wirklichkeit begehen wird.

Würde der Zwang die ursprüngliche Regung erledigen, so wäre er eine allerdings peinliche aber doch wirkliche Hilfe für das sonstige moralische Verhalten, er erreicht sie aber nicht, sondern deutet sie nur ersatzweise an und muss deshalb dauernd wiederholt werden. Die Wichtigkeit, die der Kranke den ganz unwichtig erscheinenden Handlungen beilegt, ist daher berechtigt, denn der Zwang entspricht sehr bedeutungsvollen Gefühlen. Der Zwangsneurotiker ist dem Kind und dem «Wilden» auch insofern ähnlich, als auch bei ihm Liebes- und Hassregungen gleichzeitig besonders mächtig sind: wie das Kind liebt und hasst er gleichzeitig dieselbe Person. So wird der Zwangskranke von den Gegensätzen hin- und hergezerrt, er ist innerlich unsicher und nicht fähig, sich klar zu entscheiden, weil sich bei jeder freundlichen Regung Hass zugesellt und sein Schuldgefühl immer bereit ist.

Bei jeder Zwangsneurose soll ein psychoanalytisch geschulter Arzt zu Rate gezogen werden, der, mitunter erst nach eingehender Beobachtung, ein Urteil, auch über die Aussichten der Heilung, fällen kann. Die Zuziehung des Fachmannes ist auch deshalb notwendig, weil gelegentlich Zwangserscheinungen, verbunden mit organischen Leiden, auftreten, z. B. bei den Folgeerkrankungen einzelner Formen der Gehirngrippe.

Je früher der Zwangskranke in sachgemässe Behandlung kommt, um so wahrscheinlicher ist mit einer Besserung oder Heilung zu rechnen; allerdings ist die Zwangsneurose einer erfolgreichen Behandlung schwerer zugänglich, als die meisten andern Neurosen. Ein Grund dafür ist, dass der Krankheitsgewinn besonders stark als charakterliche Veränderung in der Persönlichkeit verankert ist. Aber immer ist eine

Psychoanalyse zu versuchen. Nicht selten lohnt sich die grosse Mühe einer langen Behandlung. Aus der gewohnten Arbeit herausnehmen, ausruhen und nichts tun, sind bei der Zwangsneurose keinerlei Heilmittel, oft entsteht nur neue stärkere Belastung des Gewissens durch die Versäumnisse. Der Wille, ohne gleichzeitige Lenkung des Willens auf die wirklichen Verursachungen des Zwangs, ist ohnmächtig. Gewaltsame Massnahmen, Lächerlichmachen, Verbot und andauernde verstandesmässige Bearbeitung des Zwangszustandes sind zu vermeiden. Solche Massnahmen zwingen den geplagten Menschen nur, sich vor der nächsten Umgebung zu verstellen, zu vereinsamen, und den Beginn einer aussichtsreichen Behandlung hinauszuschieben. Neigt ein Kind zu Grübeleien, zeigt es eine übermässige, keineswegs seinem Alter entsprechende Bedenklichkeit und Pedanterie, eine dem Zwang des Erwachsenen verwandte Trödelei, so ist ein fachkundiger Pädagoge oder psychoanalytisch geschulter Arzt zu befragen.

Die Hysterie.

Paul Federn.

Einer hysterischen Kranken hatte B r e u e r seine grosse Entdeckung zu verdanken von der Wirkung des «eingeklemmten Affektes» bei verdrängten Erinnerungen. Bei jedem Fall von Hysterie überzeugen wir uns neuerlich von der Existenz der für uns so fremdartigen unbewussten Vorgänge; an ihr erhärten sich immer wieder die Wahrheiten der Psychoanalyse, denn sie bietet immer wieder neue Paradestücke zur Illustrierung unbewusster Zusammenhänge. Ihr Bild ändert sich je nach dem Kulturgrad der Gesellschaft oder der Generationen; nur die Grunderscheinung bleibt dieselbe: es ist die Darstellung und zum Teil der Ersatz von Seelischem durch Körperliches; jedes Symptom drückt vieles aus, was in der Seele des Kranken vor sich geht und vor sich gegangen ist. Werden daher die Vorstellungen von Kranksein andere, so wandelt sich auch die Hysterie.

Zur Zeit des Dämonenglaubens bot sie das Bild der Besessenheit, der Hexerei und der Behextheit. Religiöse Vorstellungen zeitigten ekstatische und Wundererscheinungen mannigfacher Art und heiligen Inhalts. Zur Zeit, als der tierische Magnetismus und später der Hypnotismus die Geister erfüllte, blühten bei den Hysterischen die Trancezustände und die medialen Darbietungen. Als C h a r c o t sein medizinisches Bild der Hysterie entwarf, waren ganze Krankensäle von Fällen mit «grosser Hysterie» gefüllt. Heute ist hingegen das Bild ein unauffälliges geworden, es ahmt körperliche Leiden nach, weil das Wissen von den körperlichen Vorgängen bei den Krankheiten bereits die Laienwelt erfasst hat. Dadurch ist die Hysterie von heute schwerer erkennbar geworden.

Der Name Hysterie deutet das Rätsel an, das die Krank-

heit umgibt, denn Hystera heisst wörtlich «Gebärmutter». Wollte man aber die hysterischen Frauen — von den lange übersehenen Fällen männlicher Hysterie ganz zu schweigen — nach ihrer Gebärmutter fragen, so würde nur selten eine über ein Gebärmutterleiden klagen; viele würden nichts von ihrem Frauenorgan wissen. Die Gebärorgane sind tatsächlich gesund, höchstens auf Druck schmerzempfindlich, oder sie sind mit einem Leiden behaftet, das nicht die Hysterie entstehen liess.

Die Erscheinungen der Hysterie sind sehr mannigfaltig; es gibt kein Organsystem, das nicht hysterisch sein könnte. Die Störungen kommen immer durch die das leidende Organ versorgenden Nerven zustande, deshalb hat der Volksausdruck «nervös sein» und «Nerven haben» ebenso einen Sinn wie der ärztliche Ausdruck «Neurose».

Sehr oft besteht ein Krampf im Halse, viele Kranke spüren ihn wie eine Kugel (globus hystericus), manche spüren, dass die Kugel sich auf und ab bewege. Über die verschiedensten Schmerzen wird zeitweise oder dauernd geklagt, öfters befallen sie nur eine Stelle des Körpers und verbreiten sich von einer besonders schmerzhaften Stelle durch den halben Körper; mitunter wechseln sie plötzlich die Seite; meist werden die Schmerzen unerträglich stark gefühlt; viele Kranke haben so starke Angst vor dem Auftreten der Schmerzen, dass sie sich nicht aus dem Bett, nicht aus einer besonderen Lage rühren können oder wollen; plötzlich hören die Schmerzen wieder für Stunden, Tage, aber auch für Monate und länger auf. In andern Fällen tritt mit solchen Schmerzen verbunden oder ohne jeden Schmerz ein Muskelkrampf auf, der ein Glied dauernd steif machen kann; die Schmerzen sind meist Kopfschmerz jeder Art, Magenschmerz, Bauchkrämpfe; Schmerzen in der Gallenblasengegend werden ebenso häufig angegeben wie solche im Rücken; alle Beschwerden wie bei Blinddarmreizung oder Schwangerschaft, dauerndes Erbrechen mit Zurückweisen der Speisen und Ekel sind häufige Erscheinungen. Der Appetit ist oft launenhaft oder fehlt. Mitunter besteht Heisshunger. Husten kann so stark sein wie bei schweren inneren Leiden. Das Urinieren kann schmerzhaft verhalten sein oder in zu kurzen Pausen erfolgen. Sehr wichtig sind die hysterischen Lähmungen, weil sie dauernd den Arm nicht bewegen lassen oder den Kranken an das Bett fesseln, oder ihn nur unter Schmerzen und humpelnd gehen lassen; in andern Fällen ist nur das Stehen oder

das Gehen unmöglich, während die Beine sonst frei bewegt werden (Astasie und Abasie).

Bewusstlosigkeit, Zustände von Unbesinnlichkeit oder Traumwandeln können tage-, ja monatelang anhalten. Bei Hysterie gibt es auch verwirrte und wahnhafte Geistesstörungen, oft mit Aufregungen, die sich zum Toben steigern können. Als V e i t s t a n z bezeichnete man im Mittelalter und später (auch im Altertum gab es ähnliches in den Bacchanalien) hysterische Erregungszustände, die oft alle Frauen eines Dorfes oder einer Stadt zu tollem Tanzen oder zu ausgelassenen Umzügen hinrissen. Zu den hysterischen Geisteszuständen rechnet man auch merkwürdige Ausnahmezustände, in denen der Kranke grosse oder kleinere Zeiträume seines Lebens vergisst, oder in denen er völlig zu einer andern Person wurde.

Kranke mit schwerster Hysterie werden anfallsweise von Bewusstlosigkeit befallen, in der sie sich stöhnend oder schreiend in Krämpfen winden, oder sich bis zu einem sogenannten «arc de cercle» (Kreisbogen) krümmen, bei welchem sie nur mit dem Hinterkopf und den Fersen das Bett berühren. Nach dem Erwachen aus den Anfällen fehlt die Erinnerung daran.

Die Hysterie kann jedes der Sinnesvermögen ausschalten, blind oder taub oder empfindungslos machen. Merkwürdig ist der Verlust des Gedächtnisses für ganze Gebiete erworbenen Wissens, z. B. für eine fremde Sprache. Bei der hysterischen Stummheit, dem M u t i s m u s, geht das Sprechenkönnen völlig, mitunter für Jahre verloren. In andern Fällen wird die Sprache undeutlich oder tonlos. Früher wurde besonders häufig eine halbseitige Ausschaltung des Empfindungsvermögens beobachtet. Herabsetzung der Schmerzempfindlichkeit auf einer, Steigerung auf der andern Körperhälfte, sind ein wichtiges Kennzeichen (Stigma) der Krankheit. Abgesehen von dieser halbseitigen Störung fällt bei diesen Störungen des Empfindungsvermögens auf, dass sie nicht, wie bei den organischen Nervenkrankheiten, entsprechend der Ausbreitung der Nerven begrenzt sind. Sie

enden oft an dem Rande eines Kleidungsstückes, entsprechen daher dem Bilde, das der Kranke selbst sich von den Grenzen der Körperteile macht, oder sie richten sich nach der Grösse eines Gegenstandes, der den Körper berührt hat. Die Ausbreitung der Störungen hängt also mit den Gedanken des Kranken zusammen. Eine Empfindungsstörung ganz anderer Art, die noch nicht völlig erklärt werden konnte, ist die hysterische Einschränkung des Gesichtsfeldes beider Augen, die in schweren Fällen selten fehlt; man findet sie aber nur bei der ärztlichen Untersuchung; der Kranke weiss von all diesen Empfindungsstörungen nichts und klagt nie über sie.

Nicht selten klagen die Kranken über Brennen, Jucken oder über Kältegefühle. In seltenen Fällen treten Rötungen oder Schwellungen auf, ausnahmsweise Blasen und Geschwüre wie nach Wunden. Im Mittelalter galten diese Stigmen (Zeichen) bald als Merkmale des Teufels, bald als wunderbare Zeichen der Wundmale eines Märtyrers oder gar des gekreuzigten Heilandes, und das nicht ganz mit Unrecht, denn in ihnen haben sich wirklich übermächtige Vorstellungen gläubigen oder abergläubigen Inhaltes am Körper des Kranken verwirklicht.

Der Charakter der Kranken ist nie ganz normal. Meist sind sie überempfindlich und überschwenglich in Gefühlen und in Äusserungen derselben. Ihr Mitleid und Zorn, ihr Lachen und Weinen sind unbeherrscht. Ihre Stimmung wechselt, neigt eher zu Verstimmung. Ihr Denken ist mehr als das des Gesunden vom Gefühlsleben beirrt. Sie sind kindhaft und unreif, denn sie nehmen das offenbar Wichtige unwichtig und das Unwichtige wichtig. Man muss oft staunen, wie leicht sie von jedem zu beeinflussen sind; dann wieder werden sie plötzlich demselben Menschen gegenüber unbeeinflussbar und eigensinnig. Viele Hysteriker erkennt man an ihrem Blick; ihr Auge schaut unsicher und mit ängstlicher Neugierde suchend, die Lider sind oft schlaff und müde, um den Mund liegt ein gespannter, mitunter gequälter Zug. Alle diese Eigenschaften machen diese Kranken dem gesunden Menschen eher unsympathisch, dem nervösen inter-

essant, für jeden schwierig im Umgang. Es gibt Fälle von «hysterischem Charakter» fast ohne sonstige Erscheinungen. Man darf aber die Hysterischen nicht im allgemeinen aburteilen und als minderwertig bezeichnen; unter ihnen sind die wertvollsten Persönlichkeiten und Talente, und auch im Durchschnitt sind ihre Fähigkeiten nicht gering. Nur fällt ihnen eine ausdauernde Leistung schwer. Viele werden aber gerade durch das Gefühl ihrer inneren Gestörtheit getrieben, sich unermüdlich einer grossen Aufgabe zu widmen.

Alle diese Krankheitsbilder lassen keinen Zusammenhang mit der Gebärmutter (H y s t e r a) erkennen. Dennoch können die gut beobachtenden Ärzte des Altertums den Namen nicht sinnlos gewählt haben. Sie haben offenbar nicht nur auf die Klagen und Erscheinungen, sondern auch auf das Liebesleben dieser Kranken geachtet und bemerkt, dass diese Kranken kein gesundes Geschlechtsleben haben. Sie fanden es begreiflich, dass ein abnormes Liebesleben krank machen könne und auch das ganze Gehaben und den Charakter der Frau verändern müsse. Da sie wenig naturwissenschaftliche Kenntnisse vom Organismus hatten, genügte ihnen die Annahme, dass die Gebärmutter selbst im Körper der Kranken wandere und dadurch ihn krank mache. Der Zusammenhang mit dem Geschlechtsleben wurde auch im Mittelalter festgehalten, indem man manche Hysterie als Buhlschaft mit dem Teufel erklärte. Das Volk und viele Ärzte glaubten immer an die Bedeutung des Geschlechtslebens bei der Hysterie und haben deshalb die Heirat als Heilmittel empfohlen. Wie wir sehen werden, kann die Heirat nur selten und dann fast nie dauernd helfen; meist aber stiftet dieser Rat eine unglückliche Ehe mit schlechter Kindererziehung.

In der wissenschaftlichen Medizin haben erst B r e u e r und F r e u d den wirklichen Zusammenhang erforscht, der nicht so einfach ist, wie man ihn sich vorstellte. Die Hysterie ist eine s e e l i s c h e E r k r a n k u n g d e s T r i e b - u n d G e f ü h l s l e b e n s, die bereits mit einer Behinderung der seelischen Entwicklung des Kindes beginnt. Den Anlass zu dieser Entwicklungsstörung gibt der noch unreife Geschlechtstrieb. Namentlich seine frühe Reizung aus inneren Gründen und durch äussere Eindrücke bringt die Kinderseele in zu schwere Aufregung und erzeugt starke Angst und peinliche seelische Kämpfe, die auch von körperlicher

Erregung begleitet sind. Die seelischen Vorgänge schwinden aus dem Bewusstsein; deshalb fand man so lange nicht die seelische Ursache; erst der grosse französische Nervenarzt Charcot entdeckte, dass man die hysterischen Zustände und Symptome durch Hypnose hervorrufen und entfernen kann. Freud fand, dass jedes Symptom unerlaubte, vom Bewusstsein des Kranken abgewehrte Wünsche und Phantasien in der Abwehr zum Ausdruck bringt und sie ersetzt.

Dass mit dieser Krankheit eine Abwehr versucht und auch erreicht wird, zeigen am deutlichsten jene Hysterien, welche man als Phobien (Furchtkrankheit) bezeichnet. Bei ihnen ist die Angst das wichtigste Symptom. Wohl leiden alle Hysterischen an Angstgefühlen und an Angstvorstellungen und ist ihre Angst oft um so stärker, je geringer die andern Symptome sind. Die Phobien unterscheiden sich aber von der sonstigen Hysterie dadurch, dass bei ihnen die Angst nur bei bestimmten Gelegenheiten auftritt. Am bekanntesten ist die Platzangst, bei welcher der Kranke um keinen Preis über einen Platz geht, weil er sonst unfehlbar einen schweren Angstanfall bekommen muss. Andere Kranke können nur in Begleitung über einen Platz gehen. Es gibt Eisenbahn-, Lift-, Berg- und Gletscher-, Gesellschafts-, Tierphobien. Auch Angst vor dem Wasser oder vor der Tiefe gehören hierher. Der Gegenstand der Furcht ist also den Kranken wohl bekannt, unbewusst ist ihnen aber die Ursache der Angst, die sie bedroht. Diese ist ihnen ganz unerklärlich. Man zählt die Phobien zur Hysterie, weil auch bei ihnen das Seelische in der körperlichen Angst und in dem körperlichen Vermeiden der gefürchteten Situation ihren Ausdruck findet, und weil die aufgedeckten unbewussten Vorgänge dieselben sind wie bei andern Hysterien. Verdrängte Wünsche rufen die Angst hervor, sobald die Möglichkeit einer Wunscherfüllung näher rückt.

Ausser dem Geschlechtstrieb werden auch andere Triebe und Ängste von der Seele als unerträglich abgewehrt. Peinliche Äusserungen des Hasses und der Feindschaft, der Er-

bitterung und des Ehrgeizes, der vergeblich die Gefühle von Unzulänglichkeit (Janet) und von Minderwertigkeit (Adler) wettmachen will, bauen mit an den hysterischen Symptomen. Die Kriegshysterie und die Unfallneurose entstehen durch die Angst bei wirklicher Lebensgefahr. Die unleidlichen Wünsche bei der Kriegshysterie waren zum Teil die des Hasses gegen Vorgesetzte und die der feigen Selbsterhaltung, die mit den gern gehegten bewussten Gefühlen von Mut und Tapferkeit, Patriotismus und Ehrgeiz in Widerspruch standen.

Die Kranken neigen sehr zur Identifizierung ihrer Person mit einem andern Kranken oder mit einer geliebten oder beneideten oder sonst Einfluss gewinnenden Person und wissen das nicht; sie sind deshalb und auch wegen ihrer kindlichen Hingegebenheit an jeden neuen Eindruck fast jeder Suggestion und Willensbeeinflussung zugänglich. So kommt es, dass sie fortwährend ihre Neigungen und Abneigungen, ihre Wünsche und Einstellungen ändern; sie tun das ohne Widerstand und Konflikt; sie scheinen deshalb oft zu lügen, während sie nur etwas anderes zu wissen oder zu erinnern vermeinen. Dieses Durcheinander der seelischen Inhalte und Strebungen ist ihnen wesensgemäss; dies liegt daran, dass bei ihnen die jeweilige Neigung oder Abneigung das ganze Ich erfüllt, so wechseln ständig die Ich-Zustände und die Ich-Grenzen mit jedem neuen Inhalt. Dies ist ein grundlegender Unterschied gegenüber der Zwangsneurose, bei welcher die entgegengesetzten Regungen in einem Ichzustand erlebt werden, und bei möglichst weit ausgedehnten Ich-Grenzen dennoch alle Aufmerksamkeit dem einen Zwange zugewendet wird. Der Hysteriker hat kein Bedürfnis, die verschiedenen Ich-Zustände zu vereinen; der Zwangsneurotiker hat es in stärkstem Masse, ohne es zustande zu bringen; der normale Mensch bemüht sich um die Einheitlichkeit seiner Strebungen, erträgt aber, dass ihm dies nicht immer gelingt.

Hysterische Wunschphantasien können als sehr frühe Regungen beginnen. Freud hat in besonders tiefgehenden

Analysen gefunden, dass die Beziehung zur Mutter vor dem dritten oder zweiten Lebensjahre den ersten Anlass zur Verdrängung und späteren Störung gegeben hat. Zur Zeit, da die Geschlechtsorgane stärker wachsen und neuartige Regungen entstehen, erwachen diese frühen Wünsche wieder und sind vom genitalen Triebe aus verstärkt. Sie müssen neuerdings verdrängt werden. Dass auf diese Weise eine konfliktvolle Ursprungssituation für alle späteren sexuellen Beziehungen entsteht, ist verständlich; warum aber und auf Grund welcher Vorgänge die psychischen Triebkonflikte, aus der Verdrängung wirkend, körperliche Symptome schaffen, warum und wie sie ins Körperliche übersetzt werden, ist schwer zu erklären. Bringt man die unbewussten Phantasien und Konflikte ins Bewusstsein zurück, so dass sie geäussert werden können, so hört die Wiedergabe durch die körperlichen Symptome auf. Das Symptom ist demnach als Ausdruck von unbewussten Inhalten aufzufassen. Bevor Sprache und Denken zur Mitteilung und zum eigenen Verarbeiten zur Verfügung stehen, finden alle triebhaften Wünsche, sowie die Gefühlserregungen nur durch Körpererregungen ihren Ausdruck. Auf diese Stufe kehrt der Hysteriker zurück. Auch die einzelnen Worte bekommen ihren ursprünglichen Sinn und dieser wird dargestellt. Wenn «etwas nicht geht», so kann der Kranke selbst nicht gehen; kann er «etwas nicht ertragen», so geht er mit krampfhaft gebeugter Wirbelsäule, oder bricht wirklich körperlich zusammen; will er etwas «nicht hören», so versagt tatsächlich das Gehör den Dienst. Schwankt er zwischen zwei Regungen, so mag der Kopf hin und her gebeutelt werden. Die Symbolik der Sprache wird — wie auch in vielen Träumen — nach dem eigentlichen Wortsinn aufgefasst und dieser dann wie durch ein lebendes Bild vom Körper dargestellt. Andere solche Symptome sind gesteigerte körperliche Begleiterscheinungen eines Affektes, so Magenstörungen bei seelischem Widerwillen, Darmstörungen bei Trotz und Zurückhaltung, Augenbrennen und Stirnkopfschmerzen bei unbewusstem Kummer und verhaltenem Weinen. Die Symp-

tome der Hysterie sind einfach — Schmerzen, Müdigkeit, Druck- und andere Gefühle, Krampf, Schwäche, Lähmung — sie bringen aber sehr komplizierte Phantasien und Szenen zum Ausdruck.

Wir sind von der grundlegenden Entdeckung Freuds ausgegangen, dass die Hysterie eine Abwehrneurose ist, d. h., dass unerträgliche seelische Vorgänge — Wünsche, Triebe, Affekte, Erinnerungen, Enttäuschungen, Beschämungen, Konflikte — abgewehrt werden, und haben weiter im hysterischen Symptom den Ausdruck von Wünschen und Phantasien mit den sie begleitenden Affekten erkannt. Die Abwehr ist dabei nicht gut gelungen, denn an Stelle der unerträglichen seelischen Inhalte und Konflikte sind krankhafte Symptome getreten. Die Hysterie ist nicht eine normale Mimik des Unbewussten; es sind nicht normale Reaktionen auf die unbewussten Konflikte, welche zur Darstellung kommen. Die Abwehr ist nur insofern gelungen, als tatsächlich der Kranke nicht die Konflikte kennt und nicht die Angst fühlt, die ihn krank gemacht haben; sie ist aber insofern misslungen, als es nur zur Abwehr nötig war, dass die wohl angepasste, vernunftgemässe Beherrschung und Erledigung der Affekte aufhörte, und statt ihrer längst vergangene, übertriebene Reaktionen wiederkehrten. Landauer hat zuerst darauf hingewiesen, Kretschmer hat seine, biologische, Erklärung der Hysterie darin gefunden, dass Reaktionen, welche wir in der Tierwelt finden und die beim Menschen nur noch in dem ersten Lebensjahr sich zeigen, wiederkehren. Dies entspricht der Lehre Freuds von der Regression auf frühe Entwicklungsstufen; der Grund, dass diese frühen Entwicklungsstufen wiederkehren, liegt eben darin, dass damals schon, wie wir früher sagten, triebhafte Wünsche und konfliktvolle Situationen verdrängt wurden. So wie das Schreien der hysterischen Kranken ein unartikulierter Affektausbruch ohne Worte ist, so sind auch die anderen Symptome primitiv, ungegliedert und nicht vernünftig abgestimmt. Während bei den Gesunden das Unerträgliche und Primitive — wenigstens im wachen Leben — ent-

weder völlig unbewusst ist, oder aber, soweit es nicht verdrängt werden konnte, ertragen und beherrscht wird, ist beim Hysteriker weder die Verdrängung gelungen, noch ist die bewusste Persönlichkeit imstande, in vernunftgemässer Art es zu ertragen oder sich seiner in richtiger Art zu erwehren. Das seelische Ich verlegt vielmehr die unleidlichen Wünsche und Konflikte aus dem Seelischen ins körperliche Ich. Der Körper wird vom seelischen Ich als etwas ausserhalb des Seelischen empfunden, wenngleich der Körper der Träger des seelischen Ichs ist. Beim Gesunden erwehren sich Körper und Seele einheitlich des Unleidlichen, indem die Seele mit Hilfe der körperlichen und geistigen Fähigkeiten durch ihre Ausdrucksmittel auf die Aussenwelt so einwirkt, dass sie Hilfe findet oder die Wünsche zur Erfüllung bringt oder auf diese verzichtet, jedenfalls aber den Konflikt erledigt. Der Hysteriker kann das nicht. Sein Ich musste sich der Konflikte anders erwehren. Soweit die Verdrängung nicht oder nicht dauernd gelang, erweckt das Verdrängte bei ihm nicht den Ich-Zustand des Erwachsenen, sondern einen frühkindlichen Ich-Zustand wieder. Diesem frühen Ich-Zustand entsprechend kommt das Verdrängte wie beim Kind im Körperlichen zum Ausdruck. Erst in Form der körperlichen Symptome werden die Folgen dieser inneren Kämpfe und Schwierigkeiten wieder dem erwachsenen Ich bewusst. F r e u d nannte diese Übersetzung von seelischen Vorgängen ins Körperliche «Konversion». Die Hysterie steht daher den Geisteskrankheiten nahe, weil sie in unvernünftiger Art die Konflikte erledigt; sie ist aber keine Geisteskrankheit, weil das erwachsene Ich bestehen bleibt und weil sie die Aussenwelt richtig als solche erfasst; das Irrige erfolgt zwischen Seele und Körper. Es gibt aber Fälle, in denen tatsächlich die krankmachenden Phantasien und Wünsche vorübergehend als wirklich aufgefasst werden; in diesen Fällen hat sich die hysterische Neurose — stets nur vorübergehend — zur hysterischen Psychose gesteigert.

Das Zustandekommen mancher hysterischer Symptome verstehen wir besser, seit wir durch F r e u d den Traum

deuten lernten. Im Traume wird z. B. ein «Nichtwollen» als Gefühl von Gelähmtheit geträumt, beim Erwachen bleibt manchmal ein Gefühl von Müdigkeit zurück. Ein anderer typischer Traum ist der des Fliegens, er stellt ehrgeizige oder geschlechtliche Wünsche dar; beim Erwachen kann ein Gefühl von Schwindel noch erkannt werden. So stellt auch die hysterische Müdigkeit und oft auch eine hysterische Lähmung das «Nichtdürfen» oder das «Nichtwollen» bestimmter Regungen dar; der hysterische Schwindel bedeutet oft ein ehrgeiziges oder sexuelles — aber verbotenes — Wünschen oder aber auch ein Gefühl seelischer oder sexueller Unsicherheit, wie es dem Falltraum entspricht. Die Psychoanalyse hat aber auch gezeigt, dass z. B. hysterische Bauchleiden eine phantasierte Schwangerschaft bedeuten, welche auch zum hysterischen Ausbleiben der Periode führen kann. Solche Umwandlungen von Phantasien in Körpersymptome können nur u n b e w u s s t vor sich gehen. Die Umwandlungsprodukte werden beim Gesunden im flüchtigen Traume bewusst, beim Hysteriker auch im Wachen. Wir kennzeichnen also die seelische Störung der Hysterie dadurch, dass bei ihr unbewusste Vorgänge stärker zur Geltung kommen, dass sie, nicht wie im Traum vorübergehend, sondern andauernd bis zur vollen Unkenntlichkeit übersetzt werden und in veränderter Gestalt körperlich zum Ausdruck kommen. Wie im Traum ein geringer Körperreiz ungeheuer vergrössert zum Ausdruck kommt, z. B. ein geringes Brennen der Haut zum heissen Feuer, eine Bewegung des Bettes als Erdbeben gefühlt werden kann, so genügt als Anreiz zum unbewussten Entstehen eines schweren Symptoms ein ganz geringer körperlicher Schmerz oder eine ganz geringe andere körperliche Störung. Ist das Symptom einmal gebildet, so ersetzt es im Bewusstsein völlig die ursprünglichen Erregungen und tritt bei j e d e r ä h n l i c h e n s e e l i s c h e n E r r e g u n g w i e d e r a u f. Ein neuer Konflikt lässt den Gesunden nur sich des früheren e r i n n e r n, dieser weckt oder verstärkt beim hysterisch Kranken nur gerade jenes Symptom, welches infolge der früheren

Konflikte entstanden war. Zur wirklichen Heilung der Hysterie ist deshalb das Aufheben der Verdrängung, das Heraufheben unbewusster Vorstellungen ins Bewusstsein notwendig.

Man halte immer daran fest, dass es sich um Vorgänge handelt, welche dem Willen des Kranken entzogen sind. Die Umgebung wirft sonst dem Hysteriker mit Unrecht absichtliches Kranksein — Simulation — vor. Das liegt auch an dem Eindruck von Übertreibung, den das Klagen und ganze Gehaben dieser Kranken macht. Viele Hysteriker fallen ihrer Umgebung zur Last oder stellen gerade an die Liebe und Rücksicht einer bestimmten Person zu grosse Ansprüche, indem ihr Befinden sofort schlechter wird, wenn diese Person in ihrer Opferfähigkeit nachlässt. Auch sieht man mitunter das Wetteifern von an Hysterie Erkrankten mit andern Personen in bezug auf die Schwere des Krankseins. Organische und hysterische Leiden anderer Personen werden oft unverkennbar nachgeahmt. Im Krankensaal werden allmählich alle hysterischen Fälle dem schwersten ähnlich. Alles dies erfolgt aber ohne bewusste Absicht. Die Symptome ersetzen Ehrgeiz, Leistung und vor allem die Liebeswünsche der Kranken und werden deshalb im Wettbewerb mit andern leicht unabsichtlich gesteigert. Man soll deshalb den Kranken weder verwöhnen noch ihm die Anerkennung seines Krankseins entziehen. Oft verschwinden Symptome für lange Zeit, weil die Liebeswünsche auf einen Helfer übertragen wurden und in der Phantasie Erwiderung finden. Bei einer Verschlechterung der persönlichen Beziehung verschlechtert sich wieder der Zustand. In schweren Fällen wird die Lebensführung und Lebensfreude des ganzen Familienkreises völlig zerrüttet, so dass die Entfernung des Kranken notwendig werden kann.

Der Laie glaubt an Simulation, weil er sich kein Leiden vorstellen kann, bei dem der Arzt trotz genauester körperlicher Untersuchung «nichts findet».

Aber abgesehen von der Bestätigung durch überflüssige Operationen, zu denen sich manche Ärzte verleiten liessen, weil die

Krankheit eine schwere körperliche Erkrankung vortäuschte, abgesehen von den fortgesetzten Untersuchungen bei an andern Krankheiten gestorbenen Hysterikern, lässt auch der Verlauf die bloss funktionelle Natur des Leidens erkennen. Viele Fälle dauern in ihrer ganzen Schwere Jahre und Jahrzehnte, ohne das Leben zu verkürzen, ohne den Körperzustand wesentlich zu verschlechtern. Die Folgen, die man bei den gleichen organisch bedingten Symptomen finden würde, bleiben aus. Das ununterbrochene Liegen führt nicht zum Wundsein, die steife Haltung eines Gelenkes kaum zur Versteifung; die ärgsten Herzbeschwerden ändern nicht den normalen Befund und führen nicht zur Stauung und Wassersucht, und die, übrigens sehr seltene, hysterische Temperatursteigerung lässt nicht wie ein sonstiges Fieber abmagern. Die Hysterie schützt nicht dauernd vor dem Dazutreten organischer Leiden, oft gerade an der Stelle, wo das Symptom sitzt. Das kommt daher, dass das Symptom oft ein Organ wählt, welches von Haus aus minderwertig veranlagt ist und deshalb auch zur organischen Erkrankung mehr neigen kann. Freud spricht daher vom «Entgegenkommen der Organe», Adler von der Minderwertigkeit eines Organsystems oder eines Körpersegmentes (d. h. des zu einem Wirbel gehörigen Körperabschnittes). Es macht aber doch den Eindruck, dass die Hysterie bis zu einem gewissen Grade dadurch vor organischen Leiden schützt, dass die durch sie bedingte Überempfindlichkeit den Kranken veranlasst, sich sofort zu schonen und Schutzmassnahmen zu ergreifen.

Die Ungefährlichkeit der Hysterie hat dann ihre Ausnahme, wenn eine tiefe Lebensunlust zu den schweren Symptomen hinzutritt. So kann hysterisches Erbrechen und «Nicht-schlucken-können» mit den Jahren zum langsamen Verhungern führen.

Glücklicherweise gibt es auch viele Fälle, die anscheinend von selbst symptomfrei werden, auch ohne dass durch eine seelische Behandlung die unbewussten Ursachen bewusst gemacht würden. Das erklärt sich dadurch, dass es sich immer um einen seelischen Kampf zwischen dem unleidlichen Verdrängten und der übrigen Persönlichkeit des Kranken handelt. Auch der Gesunde hat solche Konflikte, wird aber mit ihnen soweit fertig, dass sie sich nur in krankhaftem Traume äussern. Von der Grösse der Angst, der Stärke der unerfüllten Wünsche und des unbefriedigten Triebes hängt es ab, ob ein Symptom sich gar nicht, nur

angedeutet oder stark äussert. Nun gibt es viele Wege, um die Stärke der krankmachenden Regungen herabzusetzen und die Kräfte zu steigern, die sie überwinden oder ertragen sollen. Der Geschlechtstrieb ist vielgestaltig und kann auf andere Ziele abgelenkt werden. Eine neue Liebeswahl und die Befriedigung anderer Wünsche kann die Stärke der verdrängten Wünsche verringern. Wird jemand körperlich gesünder oder findet er eine erfreuliche Tätigkeit, so wächst sein Selbstgefühl, seine Persönlichkeit wird stärker und deshalb mit Versagung und Entsagung fertig. Damit vermindert sich die gesamte Spannung der unbewussten und bewussten seelischen Kämpfe. Jede scheinbar unbegreifliche Besserung zeigt sich als wohlbegründet. Meist tritt sie ein, weil durch eine neu ins Leben getretene Person oder durch die Erfüllung eines Strebens ein wichtiger unbewusster krankmachender Wunsch befriedigt wurde. In andern Fällen hebt eine Schicksalswendung die Stellung und das Ansehen des Kranken und beseitigt dadurch die an die frühere Lage geknüpften Kränkungen der Ich-Liebe.

Wird aber die Krankheit nicht durch das Schicksal oder durch seelische Behandlung gebessert, so dauert sie in wechselnder Stärke bis an das Lebensende, mitunter so lange, bis eine organische schwere Erkrankung auftritt und sie an Bedeutung überwächst. Meist werden die Erscheinungen nach den Wechseljahren besser, oft erst, nachdem sich die hysterische Stimmung zu einem lange dauernden melancholischen Zustand gesteigert hat. Nach ihrem Ablauf ist oft die Hysterie mit dem Nachlassen des Trieblebens und der Liebeskonflikte geschwunden.

Sonst ist die wirkliche Heilung nur durch das Normalwerden des Trieblebens erreichbar, die sich in der Fähigkeit zur normalen Geschlechtsempfindung kundgibt. Dann kann die nun Geheilte, wie jede andere Frau, je nach der Stärke ihres Verlangens und nach der Möglichkeit, die ihr Schicksal bietet, mit oder ohne Geschlechtsverkehr gesund bleiben. Ohne Heilung der Geschlechtskälte bringt also der eheliche oder aussereheliche Geschlechtsverkehr keine Hilfe. Ob-

gleich auch alle andern Wünsche und Konflikte die Stärke und Art der Symptome beeinflussen, sind doch die Konflikte, die aus dem Geschlechtstrieb entspringen, die ursprünglichen und wesentlichen. Das wird durch die Tatsache bewiesen, dass keine hysterische Kranke der normalen weiblichen Befriedigung fähig ist. Sie sind entweder «kalte» Frauen oder sie sind auf einer unreifen Stufe verblieben; sie sind nur zu einem unvollkommenen Geschlechtsgenuss oder nur zu einem solchen durch Reizung der Klitoris befähigt.

Das Erkennen der Hysterie, welche in einzelnen Symptomen häufig organische Leiden täuschend nachahmt, ist überaus wichtig, für die Ärzte schwierig und für den Laien unmöglich. Selbst eine Besserung durch eine seelische Behandlung schliesst nicht aus, dass das Leiden organisch gewesen ist, da ja auch körperlich Kranke der seelischen Behandlung zugänglich sind. Anderseits kann eine Behandlung, wenngleich sie von der Annahme eines organischen Leidens ausgegangen ist, auch die Hysterie auf suggestivem Wege bessern. Es ist für den Kranken gefährlich, wenn ein organisches Leiden, z. B. eine Blinddarmentzündung, als hysterisch verkannt wurde und deshalb nicht rechtzeitig operiert wird. Die Heilung wird aber auch im entgegengesetzten Falle vereitelt, wenn eine Hysterie nicht als solche erkannt wird. Beides geschieht nicht selten. Nur unvoreingenommene klinische und psychoanalytische Untersuchung schützt davor. Besonders schwierig wird der Fall, wenn zu einer hysterischen Erkrankung eine organische dazugetreten ist.

Die Hysterie ist seelisch zu behandeln. Nur in den leichten Fällen genügen Beratungen und Hilfe in Lebens- und Liebesfragen und eine richtige Belehrung und Erziehung in sexueller Richtung. Das gewöhnliche Warnen vor Selbstbefriedigung ist ebenso schädlich wie das Anraten der Eheschliessung und des Sexualverkehrs. Leichte Fälle werden auch gesund, wenn man sie in eine erfreulichere Umgebung bringt. So wirkt häufig der Aufenthalt in Heilanstalten. Solche Besserungen sind aber nur dann von Dauer,

wenn gleichzeitig eine seelische Beeinflussung und Umwandlung gelungen ist. Der Weg dazu ist die Psychoanalyse. Sie ist imstande, schwere Fälle zu heilen und frei von Rückfällen zu bewahren. Sie soll zu Beginn der Erkrankung, bald nach der Pubertät, und nicht als letztes Mittel angewandt werden. Bei älteren Hysterien braucht es lange Zeit, um mit den gehäuften Konflikten fertig zu werden. Aber auch dann ist die psychisch-analytische Behandlung noch aussichtsvoll und angezeigt, weil erst sie dem Kranken und der Umgebung eine normale Lebensführung ermöglicht. Arzneien können die Beschwerden mitunter erleichtern, heilen sie aber nicht.

Wer beobachtet hat, wieviel Lebensglück die Hysterie zerstört, wird die richtige Auffassung der Geschlechtlichkeit und die Erziehung zu ihr sehr wichtig nehmen. Je mehr die Forschung Freuds zum Wissen aller wurde, desto mehr verschwinden aus der Kulturwelt die Neurosen und die Psychosen überhaupt, insbesondere aber die Hysterie.

Funktionelle Störungen des Geschlechtsaktes.

Paul Federn und Heinrich Meng.

A. Impotenz des Mannes.

Das Unvermögen, den Geschlechtsakt zu vollziehen, heisst Impotenz (Impotentia coeundi). Mit Impotenz in diesem Sinne nicht zu verwechseln ist die Zeugungsunfähigkeit (Impotentia generandi), bei der, trotz der Fähigkeit zum Beischlaf, der in die weibliche Scheide gelangende Same nicht befruchtungsfähig ist.

Die Impotenz kann vollständig sein. Die Potenz kann, in bezug auf den Grad und die Schnelle des Eintritts der Gliedsteife (Erektion) mangelhaft sein oder in bezug auf ihre Dauer und in bezug auf die Samenausstossung, wenn dieselbe verfrüht (Ejaculatio praecox), verspätet (Ejaculatio retardata) oder überhaupt nicht erfolgt. Hierbei sind Lust und Trieb normal oder herabgesetzt, mitunter aber besonders stark. Ferner kann die Potenz insofern verringert sein, als ein neuerlicher Geschlechtsakt nach kurzer Frist nur schwer oder gar nicht erfolgen kann. Bei sehr vielen Männern ist es aber ein völlig normales Verhalten, dass sie den Akt nur einmal ausführen. Die Zeit, in welcher das Geschlechtsbedürfnis und die Beischlaffähigkeit sich wieder einstellen, ist ganz verschieden, so dass dieselbe Geschlechtsleistung für den einen eine verringerte, für den andern die für ihn normale Potenz bedeutet. Eine sehr häufige Störung ist, dass die Steife des Gliedes zwar den Verkehr ermöglicht, dass aber die Lustempfindung bei demselben überhaupt fehlt oder nur die Samenausstossung lustlos ist. Viele derart Gestörte halten ihren mangelhaften Orgasmus für den normalen sexuellen Vorgang und klagen nicht darüber, solange die Vorlust und die Erektion sie noch zum Geschlechtsverkehr befähigen.

Der normale Ablauf des Geschlechtsaktes wird mit durchschnittlich 5 bis 10 Minuten — aber auch mit ein Viertel bis eine halbe Stunde — angegeben, geringe Abweichungen nach oben und unten sind nicht krankhaft. Die Zahl der möglichen Geschlechtsakte schwankt nach Veranlagung, Lebensalter, Lebensführung, Klima, körperlicher und geistiger Beanspruchung und seelischer Ablenkung. Sie ist oft von den Jahreszeiten abhängig; das mag von der Steigerung der Geschlechtstätigkeit in der Brunstzeit bei den tierischen Vorfahren herrühren. Der Verkehr kann auch bei vollkommener Potenz durch ein ungünstiges Grössenverhältnis der Organe zueinander gehindert sein.

Die Potenz ist gestört durch organischen Mangel oder Krankheit am Geschlechtsapparat oder an anderen Organen: organische Impotenz, oder infolge nichtorganischer Störungen: funktionelle Impotenz. An dieser leidet die weitaus grössere Zahl der Impotenten. Dieselben kommen aber seltener wegen dieses Symptoms zum Arzt, als wegen ganz anderer Beschwerden, welche die Begleiterscheinung oder die Folge der Potenzstörung sind. Es sind Magen- und Darmbeschwerden, Herzleiden, Blasenstörungen oder «nervöse» Klagen, wie Menschenscheu, Platzangst, Minderwertigkeitsgefühl, Schüchternheit, Zerfahrenheit, Grübel- und Skrupelsucht, Unfähigkeit zum Arbeiten. Diese Beschwerden werden oft übertrieben und dienen dann als Ausrede oder Maske vor dem Arzt und oft auch vor dem Kranken selbst; er will die Impotenz nicht wahrhaben und erwähnt kaum, dass er an Potenzstörungen leidet. Diese ist nicht selten nur die Folge einer — oft unbewussten — Ambivalenz und Abneigung gegen ein bestimmtes Weib und der Ausdruck des Verlangens nach Untreue und Scheidung. Die Mehrzahl der Impotenten ist auch sonst neurotisch, sie leiden an Neurasthenie, Angstneurose, Zwangsneurose oder an einer Phobie (Furchtkrankheit). Viele Phobiker und Zwangsneurotiker leiden sehr unter der übermächtigen, bedrückenden Vorstellung, den Geschlechtsakt nicht ausüben zu können, ähnlich wie Neurotiker durch die Furcht vor

dem Unvermögen zu einer Leistung diese nicht zustande bringen, z. B. von der Idee befangen sind, nicht Violine spielen zu können. Bei dieser sehr häufigen Art von Impotenz versagt die Steifung meist erst unmittelbar vor dem Verkehr. Oft liegt der Grund am fortdauernden Eindruck des ersten im Leben versuchten Sexualverkehrs. Dieser erste Verkehr misslingt oft dem geistig regen, sittlich hochstehenden Menschen, weil er ihn unter Gewissenskonflikt nur mit Scham und Scheu versuchte. Normal soll der Verkehr rein triebhaft, automatisch und ohne zu denken, vor sich gehen. Ein innerer Kampf führt zur Selbstbeschäftigung und Selbstbeobachtung; diese macht die selbstverständliche Hingabe an Begierde und Geniessen unmöglich und hemmt den Trieb und damit auch den körperlichen Vorgang der Erektion, der zum Trieb gehört. Dieser erste Misserfolg wirkt als «Autosuggestion», als fixierte Erwartungsvorstellung, nicht verkehren zu können: die Impotenz kommt so als «Erwartungsneurose» (B l e u l e r) zustande.

Bei vollständiger Aufklärung durch den zu Rate gezogenen Arzt heilt sie von selbst. Wenn der Mensch die Geschlechtlichkeit bei sich anerkennt, verliert er die Angst davor. Viele geängstigte junge Menschen werden aber von unwissender oder böswilliger Seite in ihrer Befürchtung und dadurch in ihrer seelischen Impotenz bestärkt. Wenn solche g e s u n d e Menschen als k r a n k angesehen und überhaupt behandelt werden, so kommt leicht die Einbildung zustande, ein mangelhaftes Geschlechtssystem oder etwa «schwache Nerven», «Nervenschwäche» zu haben. Gerade im Geschlechts- und Liebesleben wird nämlich solch eine Erkrankung aus einem in Kindheit und Pubertät erworbenen, bewussten und unbewussten Schuldgefühl als Bestrafung und Sühne für sexuelle «Vergehen» erwartet. So erscheint die Impotenz dem «Kranken» als eine unvermeidliche Folge seiner Vergangenheit. Und doch sind die Menschen, die als Kinder wegen des Spielens an ihren Geschlechtsteilen und später wegen Onanie von schlechten Erziehern und schlechten Aufklärungsbüchern erschreckt und mit

Strafe bedroht wurden, niemals, wie man sie glauben machte, infolge der Onanie, sondern nur durch diese Schreckerziehung impotent geworden. Besonders schädlich wirken — auch nur scherzhafte — Drohungen mit Abschneiden des Gliedes, sie kommen dem Strafverlangen für die Onanie entgegen und entsprechen dem durch inzestuöse[1] Phantasien entstandenen Schuldgefühl.

Zur Neurose veranlagte Menschen können auch nach einem organischen Leiden, z. B. nach Tripper, eine rein funktionelle Impotenz zurückbehalten, wie auch nach Diphtheritis eine Lähmung aus seelischen Gründen länger anhalten kann als die tatsächliche Nervenerkrankung. Bei einem Teil der funktionell Impotenten ist die Potenzstörung das einzige offenkundige Symptom. Es sind das Menschen mit verdrängter abnormer Sexualrichtung, die darum für den normalen Verkehr impotent sind, ohne von ihrer Perversität zu wissen. Schliesslich kann auch die normale Sexualität durch gelungene Enthaltsamkeit und durch das Streben nach andern Zielen bis zur Impotenz verdrängt und verarbeitet werden. Solche seltene Individuen klagen nicht.

Das Volk hat unrichtige Anschauungen über Ursache, Verlauf und Behandlung der Impotenz. Als Ursachen werden nämlich Jugendsünden, Onanie, Ausschweifung, geistige oder körperliche Überanstrengung, unwillkürlicher Samenabgang (Pollution), Unterbrechung des Beischlafs angesehen. Durch die weite Verbreitung von schlechten Schriften wird die ängstliche Überzeugung, die Impotenz sei Folge früherer «Laster», auch bei den Erwachsenen genährt, und dadurch wird viel Lebensglück zerstört. Alle diese Ursachen werden in lächerlicher Weise überschätzt, da, wie wir gesehen haben, tiefere seelische und konstitutionelle Ursachen die Impotenz erzeugen und unterhalten. Die Menschen werden aber dadurch verzagt und willensschwach gemacht und von unberechtigtem Schuldgefühl sogar zum Selbstmord getrieben. Es muss immer wieder betont werden,

[1] Inzest = Verkehr mit nächsten Blutsverwandten.

dass das Eingehen einer Ehe keine Heilmethode für Impotenz ist und jede länger bestehende Impotenz vor der Ehe geheilt werden muss. Ganz harmlos ist die «Bräutigamsimpotenz», die bei einem voll potenten Mann nur während der Brautzeit auftritt.

Die Entscheidung über die Art der Potenzstörung kann nur ein erfahrener Arzt treffen, der weder das Seelische noch das Körperliche unter- oder überschätzt. Vorbeugend wirken eine sexualpädagogische Erziehung, körperliche und seelische Hygiene, vor allem in der Reifezeit, Vermeidung von Geschlechtskrankheiten und Behandlung der Perversionen und der Neurosen, deren schädigender Einfluss auf das soziale und persönliche Glück von weiten Volksschichten überhaupt zu wenig gekannt wird. Wie sehr der einzelne potent ist, hängt besonders von der Funktion seiner Drüsen mit innerer Sekretion (Hoden, Hirnanhang, Schilddrüse, Zirbeldrüse, Nebenniere) ab. Doch ist die Funktion der Drüsen wieder auch von bewussten und unbewussten seelischen Vorgängen abhängig. Durch jeden Affekt ändert sich gleichzeitig die Drüsentätigkeit und damit z. B. auch die Potenz. Auch die Impotenz des Alters ist nicht allein körperlich, sondern auch von dem bewussten seelischen Erwecken und Hemmen der Libido abhängig.

Viele funktionell Impotente werden durch Aufklärung über die Ursachen durch Zuspruch und Suggestion geheilt. Das Lesen guter aufklärender Bücher ist anzuraten, es ersetzt aber nicht den persönlichen Rat des Arztes. Manche brauchen selbst Rat zur Abstellung von Gewohnheiten, welche die Potenz stören, dazu auch meist die Partnerin, damit beide zu einem zweckmässigeren Verhalten beim Geschlechtsverkehr kommen. Eine Ejaculatio praecox (vorzeitiger Samenerguss), hört in zahlreichen Fällen auf, wenn für eine Weile die Zeitabstände zwischen den Geschlechtsakten herabgesetzt werden. In andern Fällen heilen Potenzstörungen durch zeitweise durchgeführte geschlechtliche Enthaltsamkeit. In schweren neurotischen Fällen kommt die

Psychoanalyse in Anwendung, deren Ziel die Beseitigung unbewusst wirkender Hemmungen ist.

B. Geschlechtskälte (Frigidität) der Frau.

Heinrich Meng.

Die Geschlechtskälte des Weibes entspricht der Impotenz des Mannes. Während aber diese den Verkehr unmöglich macht, kann das Weib in seiner passiven Rolle, auch wenn ihm jede Geschlechtsregung fehlt, sich den Geschlechtsakt gefallen lassen. Unmöglich wird der Verkehr von seiten des Weibes durch einen organischen Verschluss (Mangel oder Enge der Scheide) und durch den Scheidenkrampf. Bei der geschlechtskalten Frau fehlen Verlangen nach Wollust oder beide, oder sie sind herabgesetzt; es besteht nur eine gleichgültige Tastempfindung, und auch diese kann abgeschwächt sein. Dem Fehlen der Ejaculation ist das Ausbleiben der Endsekretion bei der Frau gleichzusetzen. Der Höhepunkt der Wollust, der Orgasmus, wird besonders häufig vom Weibe infolge unbewusst begründeter Hemmung nicht erreicht. Mit Unrecht glauben viele, dass ohne Orgasmus auch keine Befruchtung erfolge. Diese wird tatsächlich von der Endlustempfindung begünstigt, weil dabei Schleim aus der Gebärmutter austritt, welcher die Weiterbeförderung des Samens in den Muttermund und in die Gebärmutter erleichtert. Aber auch ohne Orgasmus und trotz völliger Geschlechtskälte der Frau (sexuelle Anästhesie) tritt meist die Befruchtung ein.

Die Ursachen der Geschlechtskälte sind körperliche oder seelische.

Bei manchen erwachsenen Frauen ist nicht der ganze Organismus vollkommen zur Reife gekommen, die Geschlechtsorgane bleiben unterentwickelt, und zwar allein oder zugleich mit andern Organen. Solche Frauen sind im Bau und Wesen dem Kindhaften näher geblieben. Viel häufiger ist aber die Geschlechtskälte eine seelische Störung, entsprechend der seelischen Störung bei der Impotenz, die auch mit

oder ohne eine körperliche Grundlage entsteht. Manche Frauen leiden an Geschlechtskälte bei jedem Geschlechtsverkehr, gleichgültig mit welchem Mann, andere nur beim Verkehr mit einem bestimmten Mann. Wenn die Frau trotz der mangelnden Sexuallust in Einehe lebt, ist sie selbst darüber im unklaren. Tritt sie in eine psychoanalytische Behandlung, so wird ihr allmählich bewusst, von welchen Gefühlsbedingungen ihre Fähigkeit zur Wollust abhängt, es wird ihr auch bewusst, wen sie begehren kann und wen sie zu lieben vermag.

Zur Geschlechtskälte kommt es auch bei vorher empfindlich gewesenen Frauen, wenn der Geschlechtsakt selbst nicht normal verläuft. Es ist in solchen Fällen nötig — wie heute schon die meisten Leser durch die gemeinverständliche Literatur und viele Ärzte durch die Veröffentlichungen Freuds wissen —, diese nicht immer leicht zu erkennende Fehlerhaftigkeit des Verkehrs abzustellen. Wenn z. B. der Verkehr unterbrochen wird, um eine Schwängerung zu verhindern, genügt es nicht selten, bessere Verhütungsmassnahmen durchzuführen. In andern Fällen liegen viel verwickeltere Umstände der Fehlerhaftigkeit vor. Aber auch bei der genannten Ursache ist es für viele Liebespaare nicht leicht, ihre sexuellen Gewohnheiten zu ändern, vor allem dann, wenn diese ihren unbewussten Wünschen und Befürchtungen entsprechen, die von früheren sexuellen Erlebnissen herkommen. Immer wieder zeigt sich die der psychoanalytischen Therapie zugrunde liegende Erfahrung bestätigt: Der Wille kann nur dort lenken, um dort etwas durchzusetzen oder abzustellen, wo das Unbewusste wenig beteiligt ist.

Sehr verwickelt wird die Aufgabe, den Sexualverkehr zu normalisieren, wenn der Fehler an dem zu frühen Samenerguss des Mannes, der e j a c u l a t i o p r a e c o x, liegt. In diesem Falle muss das Leiden des Mannes in der Psychoanalyse geheilt werden. Die Behandlung soll zum geeigneten Zeitpunkt einsetzen, damit nicht die Frau neuerdings durch die Unzulänglichkeit des Liebesaktes enttäuscht werde.

Viele Frauen sind unfähig, voll zu empfinden, weil sie die Konzeption bewusst oder unbewusst fürchten. Die häufigste Ursache ist die, dass der Partner bewusster- oder unbewussterweise wegen seiner seelischen Eigenart abgelehnt wird. Unbewusst geschieht dies, weil auch der Erwachsene noch an die Eltern gebunden ist und das unbewusste Bild eines der Elternteile als geliebtes Ideal oder als verbietende Macht in sich trägt. Auch andere Gefühlsbejahungen und Verbote, die aus der Kindheit oder den Jahren vor der Liebesverbindung stammen, unbewusstes Festhalten an den Wünschen aus der «praegenitalen» Liebeszeit des Kleinkindes, unbewusste Bindung an eine bestimmte Person oder an eine bestimmte Liebesbedingung können den normalen Ablauf stören.

Nicht wenige Frauen sind so sehr überzeugt, dass nur bei vollem Geniessen die Empfängnis möglich sei, dass sie die Absperrung ihres vollen Gefühls absichtlich ausüben. — In diesen Fällen genügt nicht der einfache Rat, auch nicht die Überredung, ein Kind bekommen zu w o l l e n ; diese Frauen sind aus unbewussten Gründen gesperrt, und erst die psychoanalytische Aufdeckung der unbewussten Gründe ermöglicht, dass sie sich die Lust gestatten. In solchen Fällen hat die Frau ihre Sexualität stark verdrängt, sie leidet an einer Neurose. Ihr Geschlechtsverlangen (Libido) und ihre Geschlechtsempfindung unterliegen teilweise oder vollständig der hysterischen «Verschiebung» oder sie werden, was seltener vorliegt, zwangsneurotisch gehemmt. Diese neurotischen Komplikationen spielen auch dann meist eine wichtige Rolle, wenn anscheinend körperliche Eigenschaften der Sexualorgane, z. B. ungünstige Grössenverhältnisse vorliegen. In nicht wenigen Fällen, in denen der Mann über die Kleinheit des Gliedes klagt, ist diese Klage neurotisch überbetont und übertrieben. Ebenso entspricht die Klage über die Weite der Scheide — abgesehen von Frauen, die durch schwere Dammrisse oder ähnliche Schädigungen Not gelitten haben — unbewussten Befürchtungen. — Bei normaler Liebesentwicklung und gelungener Geschlechtswahl erfolgen die muskulären und sonstigen Teilvorgänge der geschlechtlichen Vereinigung automatisch, es passen sich die Verhaltensweisen der Partner den Organverhältnissen an. Bestehen aber bewusste und unbewusste Widerstände gegen die Hingabe und bewusste und unbewusste Hemmungen der gemeinsamen Liebes- und Lusterfüllung, dann werden die Blutfüllungen und das Ineinanderschmiegen der Or-

gane, die Absonderung und die Muskeltätigkeit, mangelhaft. Der Versuch, diese Störungen auf Minderwertigkeit der sexuellen Zentren oder Organe, auf echte Nervenerschöpfung oder schlechte Hormonproduktion zurückzuführen, führt zu falscher oder ungenügender Behandlung. Tatsächlich sind das organneurotische Folgen des seelischen Erlebens der Sexualität. Wenn für diese Zusammenhänge das Verständnis fehlt, finden Frau und Mann leicht alle möglichen Gründe oder überwerten berechtigte Überlegungen, um die Ehe abzulehnen oder sich der geschlechtlichen Vereinigung zu entziehen. Das Kind vom ungeliebten oder nur ambivalent geliebten Mann wird mit allen möglichen Begründungen vermieden.

Wir sehen, die Entwicklung von Mann und Frau vor der Ehe, vor allem die Entwicklung des Geschlechtstriebes, bestimmt das spätere Verhalten bei den Liebesverbindungen. Der Geschlechtstrieb tritt nicht plötzlich mit der Pubertät auf, wie vor Freud angenommen wurde. Er hat vor der Reifungszeit einen langen und unterbrochenen Weg zurückgelegt. Veranlagung, Umgebung, Erlebnisse in der Kindheit und Pubertät, auch spätere Enttäuschungen können ihn hemmen, besonders auch soche in der Beziehung zu Vater, Mutter und Geschwistern (Ödipus-Situation). Während der Entwicklungsschübe, in denen die Spannungen der wachsenden Organe sich dem Kind als Reiz und unreifer Trieb bemerkbar machen, wenden sie Schamgefühl und Ekel der Geschlechtsfunktion zu. Starke, von den Vorbildern aufgenommene Idealforderungen stellen sich dem Sexualtrieb hemmend entgegen. Man darf auch nicht übersehen, dass so, wie die Impotenz, auch die Geschlechtskälte der Frau in vielen Fällen durch die grösstenteils unbewusste verstärkte Beziehung zum gleichen Geschlecht verursacht ist.

Die Häufigkeit der Geschlechtskälte wird verschieden eingeschätzt: Wahrscheinlich leiden ein Drittel bis zur Hälfte aller Frauen der Kulturländer zeitweise oder dauernd an mangelhafter Empfindung, die Naturvölker wesentlich weniger. In vielen Fällen führt die unbewusste Abwehr gegen den Sexualverkehr zum hysterischen Symptom der Schmerzhaftigkeit und des Krampfes der Scheide, die den Geschlechtsverkehr unmöglich machen (Vaginismus).

Die Folgen von Geschlechtskälte sind etwa vergleichbar den Folgen von Störungen anderer Sinnesempfindungen. Bei der heimlich drängenden Gewalt und bei der Wichtigkeit des Geschlechtstriebes sind sie in der Regel gross. Wie aber ein Blinder oder Tauber statt dessen, was er entbehrt, stärker auf andern seelischen Gebieten geniessen lernt, so kann auch die mangelhafte Geschlechtsempfindung z. B. ausgeglichen werden durch Überentwicklung und Verfeinerung des Gefühls- und Geisteslebens, vorausgesetzt, dass keine schwere Neurose die Einheit der Persönlichkeit zerreisst. Für besondere Hingebungsfähigkeit und Fanatismus ist hier die Quelle zu suchen, sie sind von übergrosser Empfindlichkeit und Reizbarkeit begleitet. Solche Persönlichkeiten ohne wirkliches sexuelles Erleben stellen oft an sich und andere übersteigerte Ansprüche. Zahlreiche Ehen werden unglücklich, weil Mann und Frau bewusst oder unbewusst unter diesen Störungen leiden. Unter Umständen führt dieses Unglück zur Auflösung der Ehe.

Die Behandlung richtet sich nach der Ursache. Trotz eines gewissen Grades von Kindlichkeit (Infantilismus) ist die normale Geschlechtsempfindung zu erreichen, wenn die gleichzeitig bestehende Neurose behoben wird. Durch Lösung der unbewussten Widerstände und Fixierungen reift die Persönlichkeit, und dadurch wird auch die körperliche Reifung angeregt. Liegt die Ursache an beiden Geschlechtspartnern oder nur am Manne, so muss auch er beraten und behandelt werden. Oft sind beide Teile nur als Paar miteinander unempfindlich und impotent, weil sie sexuell nicht zusammenpassen und doch ihre Verbindung nicht lösen wollen. In den sexuellen Störungen, Impotenz des Mannes und Frigidität der Frau, treten die Neurosen der Geschlechtspartner zutage. — Neurosen sollen v o r der Eheschliessung geheilt werden, und nicht das Heiraten als Heilweg empfohlen werden, wie es manche Ärzte und viele Laien noch immer in bester Absicht, aber ohne genügendes Verantwortungsgefühl gerade jugendlichen Neurotikern anraten.

C. Pollutionen.

Heinrich Meng.

Für das Verständnis der biologischen und psychologischen Vorgänge beim ungewollten Ausstossen von Samen, der Pollution, ist der Versuch Ferenczis, eine «Bioanalyse» zu schaffen, bemerkenswert. Er übertrug die psychoanalytischen Kenntnisse und Arbeitsweisen auf die Naturwissenschaften und bemühte sich auch, biologische Erkenntnisse zum Verständnis von Tendenzen des psychischen Geschehens heranzuziehen. Hatte Darwin für die körperliche Entwicklung aller Lebewesen die Richtigkeit des biogenetischen Grundgesetzes nachgewiesen, wonach das einzelne Lebewesen abgekürzt die Stadien der Stammesentwicklung durchläuft, so hat Freud durch die Psychoanalyse die Richtigkeit jenes Gesetzes auch für das Psychische aufgezeigt. Der Mensch ist von Natur aus geneigt, Entwicklungsstadien, die er durchlaufen muss, festzuhalten (Fixierung) oder auf sie wieder zurückzukehren (Regression), wenn Schwierigkeiten in der Entwicklung sich einstellen, oder wenn er in besonders hohem Masse sich nach der Lustbefriedigung einer früheren Entwicklungsphase zurücksehnt. Das biologische Fundament der Regressionen, wie sie bei Neurotikern typisch sind, erschliesst uns manche Zusammenhänge zwischen den Sexualäusserungen des Kindes und des Erwachsenen. Nach Ferenczi ist das Zusammenarbeiten der Organe und Organteile nicht einfach die automatische Summierung von Kräften zu einer Gesamtleistung. Jedes Organ hat eine gewisse «Individualität», in jedem einzelnen wiederholt sich der Konflikt zwischen Ich und Libidointeresse. Es strebt einerseits darnach, alles Organische zu immer grösseren Einheiten zusammenzufassen, anderseits darnach, das organisch Lebende in einen früheren Zustand der mütterlichen Abhängigkeit zurückzuführen. Allmählich gewinnen das Ich und das Bewusstsein die Herrschaft über die Ausführung der Trieb- und Bedürfnisfunktion, aber im Schlaf, in dem, ähnlich wie bei dem Begattungsakt, eine organische

und seelische Regression auf eine phylogenetisch alte Lebensform stattfindet, geht sie wieder verloren. Die Pollution ist, wie das Bettnässen, an einen guten Schlaf gebunden, bei dem das Nachlassen der bewussten Hemmungen das Fortschreiten einer Erregung bis zum körperlichen Vorgang ermöglicht. Begleitende Träume und die damit verbundenen Schuldgefühle zeigen in der Psychoanalyse ihre Verwandtschaft auf. Beide bedeuten seelisch den Versuch, sexuelle Lust ohne Schuld — weil schlafend — zu geniessen.

In der Pubertät, in der die Neigung zu Regressionen besonders stark in Tätigkeit tritt, ist ein auffallendes Zeichen des Einsetzens der Reife, das Eintreten einzelner oder gehäufter Pollutionen. Je nach der Vorgeschichte des Jugendlichen sind die einen tief erschüttert, die andern beachten sie kaum. Wenn der vom Hoden abgesonderte Samen (Sperma) nicht im Geschlechtsakt ausgestossen wird, so kommt es allmählich zu einer Überfüllung der Samenblasen und der Samenwege bis zum Hoden aufwärts. Der Samen fliesst teilweise in die Harnblase ab, zum Teil wird er aufgesogen; bei geschlechtlicher Enthaltsamkeit erfolgt von Zeit zu Zeit eine ungewollte Ausstossung des übrigen gestauten Samens, meist mit normaler Gliedsteifung. Solche Samenentleerung heisst Pollution. Fast stets findet sie nachts im Schlaf, häufig unter wollüstigen und ängstlichen Träumen, statt, in seltenen Fällen beim Wachen und am Tage.

Die Pollution ist an und für sich ein gesunder und normaler (physiologischer) Vorgang. Sie wird erst eine krankhafte Erscheinung, wenn sie sich häuft und trotz regelmässigem Geschlechtsverkehr nicht aufhört, und wenn besondere Ermüdung oder andere neurasthenische Beschwerden nachfolgen. Meistens wird die Pollution nur aus Schuldgefühl als krankhaft und als Ursache einer Krankheit aufgefasst. Der «Säfteverlust» bei der Pollution hat keine schädigende Wirkung. Ist das sonstige Geschlechtsleben normal, so kommt der gewöhnlichen Pollution überhaupt keine Bedeutung zu. Sie wird von der Laienwelt falsch eingeschätzt. Sehr gehäufte Pollutionen können das Zeichen

einer innersekretorischen Störung sein, sie bedürfen mitunter einer Behandlung des inneren Drüsensystems. Gewöhnlich treten aber die Pollutionen häufig auf, z. B. jede Nacht mehrere Male, durch eine nicht nur körperlich, sondern auch seelisch bedingte Steigerung des Geschlechtsverlangens. Anders ist es mit Pollutionen bei schlaffem Glied, sie sind kein normales Vorkommnis, sondern die Begleiterscheinung einer Potenzstörung, die aber nicht besonders schwer oder gar unheilbar zu sein braucht.

Ohne, oder nur mit geringer Potenzstörung kommt es zum Abgang von Samen oder nur von Schleim aus den Drüsen der Harnröhre bei hartem Stuhlgang oder nach dem Harnen. Solche Pollutionen sind oft von einem Rieseln oder leichten Schauder über den Rücken begleitet. In seltenen Fällen sind Störungen der Pollution Folgen einer organischen Krankheit.

Die Pollutionen hängen meistens mit unbewussten seelischen Vorgängen zusammen, mit einer im Wachen unterdrückten sexuellen Bindung und mit besonderen Wünschen, welche im Schlaf zu wollüstigen Träumen Anlass geben und in ihnen zu einer mehr oder weniger vollkommenen Befriedigung kommen. Diese Art der Erledigung des Geschlechtsdranges löst beim Gesunden kein Schuldgefühl aus. In den Jahren der Pubertät, bei Neurotikern auch später, kommt es tagsüber bei Angst und Aufregung — Schüler an der Tafel — zu mehr oder minder wollüstigen Samenabgängen. Diese erfolgen in manchen Fällen ohne Erektion und doch mit einem wollüstigen Gefühl. Bei allen diesen Fällen ist die Potenz aus seelischen Gründen, nicht aus körperlichen, gestört. Da die Neurotiker in ihrem Geschechtsleben gehemmt sind, haben sie häufiger als andere nächtliche Pollutionen. Obgleich jeder glaubt, dass er im Schlafe nichts für seine Träume, Wünsche und auch nichts für seine unwillkürliche Befriedigung kann, wird doch, wie wegen einer wachen bösen Handlung das bestehende neurotische Schuldgefühl zu krankhafter Furcht vor Krankheit gesteigert und führt auch zu mancherlei körperlichen Be-

schwerden. Das Lesen von Schriften, welche geschlechtliche Schwäche und Samenergüsse — mit Unrecht — als Ursache von Gehirn- und Rückenmarksleiden hinstellen, vermehrt noch die Angst und Unruhe solcher Neurotiker und überliefert sie gewissenlosen Krankenbehandlern. Manchesmal werden die Pollutionen häufiger auch nach plötzlichem Aufgeben einer übertriebenen sexuellen Betätigung, ferner bei falscher Ernährung (Eier, reichlich Milch- und Fleischnahrung, Gewürze, vor allem abends) und bei Missbrauch von Genussgiften. Der Laie kennt nicht den Unterschied zwischen Pollution ohne Erektion, gewöhnlichem Samenfluss (Spermatorrhoe), und dem Abgang von Flüssigkeit aus der Vorsteherdrüse (Prostatorrhoe). Diese letzten Vorgänge verlaufen beide meist ohne Lustgefühl. Bei manchen Menschen ist jede geschlechtliche Erregung mit einer Absonderung schleimiger Art aus den Harnröhrendrüsen verbunden. Auch bei Frauen gibt es Pollutionserscheinungen.

Abnorme Pollutionen sind, von dem seltenen Falle eines Organleidens abgesehen, Teilerscheinung einer Neurose, welche oft der Psychoanalyse als Behandlung bedarf.

Mit der Frage der Pollution hängt die der sexuellen Abstinenz in ihrer Beziehung zur Gesundheit zusammen. Die Nichtbefriedigung des Sexualtriebes bleibt in der Regel nicht ohne Störung des Organismus. Wenn auch beim Mann die normalen Pollutionen ein gewisses Ventil sein können — bei der Frau fehlt ein solches Ventil — ist doch die Wirkung dieser körperlichen «Entlastung» eine ganz andere, als die einer auch seelischen Befriedigung in einem gesunden erotischen Leben. Dass eine relative Abstinenz bei gewissen Menschen und in gewissen Zeiten von grossem Nutzen sein kann, wird nicht bestritten. Es gibt Persönlichkeiten, die seelisch gesund bleiben und nachweisbar sexuell abstinent leben. Es würde sich also hierbei nur um Individuen handeln, die weder durch gelegentlichen Sexualverkehr, noch durch Onanie eine Ausnahme machen, und die bei jahrelanger Beobachtung arbeitsfähig und genussfähig bleiben, ohne neurotische Symptome zu produzieren.

Im Zölibat lebende Priester, besonders Mönche, auch andere asketisch lebende Männer, haben darüber Mitteilung gemacht, wie durch bewusste Schulung die Libido für fruchtbare, praktische, religiöse und künstlerische Arbeit verwendet werden kann. Vieles spricht dafür, dass es auch Menschen von normal entwickeltem Sexualapparat und normaler Triebkonstitution sind, die, ohne neurotisch zu erkranken, in einem ausserordentlich hohen Mass sublimieren können. Die Frage der Desexualisierung wird besser beantwortet werden, wenn psychoanalytische Untersuchungen darüber vorliegen. Sie sind durch viele Umstände sehr erschwert, weil sehr selten solche gesunden Menschen sich einer Psychoanalyse unterziehen, und weil, wenn solche Individuen organisch krank werden, die Frage der Psychoanalyse kaum zur Diskussion gestellt werden dürfte. Immerhin legen uns Beobachtungen nahe, dass bei hochgradiger Sublimierung der Gegenspieler des Sexualtriebes, der Destruktions- oder Todestrieb an Macht gewinnt und so die Krankheitsbereitschaft und unbewusste Todessehnsucht steigert.

Auch die Frage des Ausmasses der individuellen Libidostauung, die m ö g l i c h ist, ohne dass sich Angst entwickelt, die Frage nach dem Ausmass, das n ö t i g ist zur Erhaltung voller Lebensfreude, ist praktisch und theoretisch von grossem Interesse. Wie F r e u d immer wieder betonte, begründen die Ergebnisse der psychoanalytischen Forschung keinerlei Lehrmeinung, nach der der Mensch, um gesund zu bleiben oder gesund zu werden, sich «ausleben» soll, ebensowenig wie die Meinung, dass Askese der Ausweg aus irgendeinem der zahlreichen chaotischen sexuellen Zustände sein dürfte

Organneurosen und ihre Behandlung.

Sandor Ferenczi †.

Es gibt viele und häufige Krankheiten, die seelisch bedingt sind und doch in wirklichen Störungen der normalen Lebenstätigkeit eines oder mehrerer Organe bestehen. Man nennt sie Organneurosen. Von der Hysterie muss man sie deshalb unterscheiden, weil es sich nicht nur um subjektive, sondern um objektive Störungen handelt. Scharf sind sie aber weder von der Hysterie noch von manchen organischen Erkrankungen abzutrennen. Das liegt nicht nur an der Mangelhaftigkeit unseres bisherigen Wissens, sondern auch daran, dass viele organische Leiden von einer Neurose desselben Organs begleitet sind; auch knüpfen sich hysterische Symptome oft an organneurotische oder an organische Leiden, die dann selbst hysterisch gesteigert empfunden werden.

Die bekannteste Organneurose ist wohl die sogenannte Neurasthenie, zu deutsch «Nervenschwäche», die in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts von einem amerikanischen Nervenarzt zuerst beschrieben und damals auf Erschütterungen zurückgeführt wurde, die die Eisenbahnfahrten im Nervensystem hervorrufen sollten. Seitdem ist die Harmlosigkeit des Eisenbahnfahrens längst erwiesen. Der schöne griechische Krankheitsname aber hat sich in der Medizin und im Volke eingebürgert und bezeichnet noch immer eine Anzahl verschiedener Zustände, seelische Depressionen, körperliche Reizbarkeit und Schwäche, vorübergehende, wenn auch einige Wochen dauernde Erschöpfungszustände nach übergrosser Anstrengung oder Aufregung, psychische und körperliche Angst- und Zwangssymptome. Erst die Psychoanalyse hat einen grossen Teil der sogenannten neurasthenischen Krankheitsbilder als rein psychische und psychisch heilbare Störungen entlarvt. Nach

Ausscheidung aller psychisch erklärbaren Zustände ist aber eine Krankheitsgruppe übrig geblieben, die wir auch heute als Neurasthenie bezeichnen. Neurastheniker ermüden sehr leicht körperlich und seelisch, ihre Aufmerksamkeit ist verringert, ihre Empfindlichkeit gegen äussere Reize gesteigert, sie leiden an Kopfschmerzen und an Verdauungsstörungen. Beim Manne ist auch die Potenz gestört, nicht selten mit vorzeitigem Samenerguss und mit Pollutionen, denen oft unangenehmes bis schmerzhaftes Ziehen im Kreuze (früher als Spinalirritation bezeichnet) sich zugesellt. Doch ist keine Organerkrankung, insbesondere kein Rückenmarksleiden vorhanden und auch keineswegs zu befürchten.

Die Ursachen des neurasthenischen Zustandes sind bestimmte Fehler in der sexuellen Hygiene. Über die Selbstbefriedigung (Onanie), d. h. die Erregung sexueller Lust durch Praktiken am eigenen Körper (meist Reiben der Genitalien unter wollüstigen Vorstellungen), sind von jeher ungeheuerliche angsterregende Ansichten verbreitet. Schon die Bibel verurteilt sie als Todsünde; im vorigen Jahrhundert wollte man die Rückenmarksschwindsucht, in diesem das Jugendirresein als Folge der Selbstbefriedigung erklären. Dieser Aberglaube ist auch heute noch nicht ausgerottet. In Wirklichkeit ist die Selbstbefriedigung eine normale Entwicklungsstufe der Sexualität. Nur wer auf dieser Stufe allzulange und allzustark haften bleibt, wer die Onanie also lange über die Reifezeit hinaus, in manchen Fällen zwanghaft, fortsetzt, bekommt manchmal Neurasthenie.

Die Neurasthenie ist aber auch in diesen Fällen nicht nur durch den körperlichen Vorgang bei der Onanie, sondern zumeist auch durch seelische Vorgänge des Zwanges und des Schuldgefühls verursacht.

Bevor man sich also für einen Neurastheniker und für nervenkrank erklärt, tut man gut, den Rat eines psychoanalytisch geschulten Arztes einzuholen, dem es oft gelingt, durch Aufklärung und durch Beruhigung des belasteten Gewissens den grössten Teil der Symptome zu beseitigen. Reicht das nicht aus, so muss eine regelrechte psychotherapeutische Behandlung die Hindernisse, die der normalen Sexualentwicklung entgegenstehen,

aus dem Wege räumen. In fast jedem Falle wird durch das Aufgeben der unreifen Befriedigungsart Besserung erreicht.

Das Wesen der echten Neurasthenie ist also so zusammenzufassen, dass sie fast immer in der Sexualität wurzelt und psychisch und sexualhygienisch heilbar ist. Viele als schwer empfundene Neurasthenien würden auch ohne ärztliches Eingreifen durch harmlose Beurteilung der Selbstbefriedigung von selbst schwinden.

Eine zweite Krankheit ist die sogenannte «Angstneurose». Auch sie vereinigt körperliche und seelische Erscheinungen: ganz unbegründete oder ungenügend begründete allgemeine Ängstlichkeit, fortwährende ängstliche Erwartung, Unglücksbefürchtung, pessimistische Auslegung auch ganz geringfügiger Krankheitssymptome bei sich und bei andern usw., Angstanfälle mit Zittern, Angstschweiss, Herzklopfen, Alpträume und Herzdruck, Abführen, Harndrang usw. Wie die neurasthenischen, so können auch die Angstsymptome als Begleiterscheinung einer unbemerkten wirklichen Organkrankheit, z. B. der Nase, der Atmungsorgane oder des Herzens auftreten. Die Angstsymptome können aber auch Teilerscheinungen einer Angsthysterie sein. Zur Unterscheidung ist immer sowohl eine sorgfältige körperliche, als auch eine psychoanalytische Untersuchung nötig. Ergeben diese aber nichts Verdächtiges, dann muss man die Aufmerksamkeit wiederum der Sexualhygiene des Kranken zuwenden. Und da stellt sich dann sehr häufig heraus, dass auch die an diesen Symptomen Leidenden wohl den Geschlechtsverkehr üben, aber gewohnheitsmässig in einer ungesunden Art. Sie verhüten den Kindersegen durch Unterbrechung des Geschlechtsaktes vor dem Samenerguss oder sie verlängern absichtlich die Dauer des Aktes oder sie regen sich mit Vorlustbetätigungen auf und lassen es überhaupt zu keiner Befriedigung kommen.

Es ist die Regel, dass eine entsprechende Änderung der Sexualhygiene die oft schwer und bedenklich erscheinende Krankheit in kurzer Zeit (in wenigen Wochen) zum Schwinden bringt. Wo das nicht zutrifft, da handelt es sich um einen Mischfall

von organischer und neurotischer Erkrankung, die beide ärztlich zu behandeln sind.

Ein nicht seltenes und sehr unliebsames Zusammentreffen ist es, wenn ein Gatte, der an neurasthenischem, vorzeitigem Samenerguss leidet, mit einer zur Aengstlichkeit neigenden «gefühlskalten» Frau vermählt ist. Es kostet da den Arzt Mühe, zu erreichen, dass in der Ehe die für das Eheglück so bedeutsame Harmonie des Geschlechtsaktes hergestellt werde. Hier wirken wirtschaftliche und soziale Schädlichkeiten mit, von letzteren besonders der übergrosse Unterschied im Sexualleben beider Geschlechter vor der Verehelichung; die Beseitigung oder Verminderung dieses Unterschiedes darf als eine überaus wichtige Aufgabe der Hygiene bezeichnet werden, wobei nicht zu verschweigen ist, dass dem wiederum andere, schwerwiegende Hindernisse im Wege stehen.

Ausser diesen beiden gibt es eine ganze Reihe sogenannter «Ein-Symptom-Neurosen», die als eigentliche Organneurosen bezeichnet werden können. Das bekannteste Beispiel dieser Erkrankungsart ist das sogenannte nervöse Asthma: anfallsweise auftretende Atembeschwerden, meist von Angst begleitet, mit deutlichen Anzeichen einer krampfhaften Zusammenziehung der Muskulatur der Bronchien. Bei der Lösung des Anfalles wird meist zäher Schleim ausgehustet. Noch häufiger als diese Krankheit kommen neurotische Störungen an den Verdauungsorganen vor. Bei den sogenannten Magenneurosen wird gewöhnlich zu viel oder zu wenig Magensäure ausgeschieden. Sehr häufig ist die nervöse «Darmstörung», die sich ohne jede organische Veränderung in Durchfall, Stuhlverhaltung, Schleimabsonderung, Krämpfen, Blähungen, und zwar in einem oder mehreren dieser Symptome äussert. Bei den sehr häufigen sogenannten Herzneurosen sind Stärke und Rhythmus der Herztätigkeit ohne nachweisbare organische Herzveränderungen gestört; der Kranke hat dabei sehr peinliche Empfindungen, die ihn immer wieder an ein Herzleiden glauben machen.

An die Möglichkeit einer Organneurose hat die Wissenschaft erst in der neuesten Zeit glauben gelernt, namentlich seit Freud sie darauf aufmerksam gemacht hat, dass

auch die erotischen Betätigungen wissenschaftliche Untersuchung verdienen. Es steht nunmehr ausser Zweifel, dass nicht nur die Geschlechts- und Sinnesorgane dem Lustgewinn dienen, sondern dass alle unsere Organe ausser ihrer Leistung im Dienste der Selbsterhaltung mit einem Teil ihrer Lebenstätigkeit dem Lusterwerbe dienen, eine Art Organlust (Adler) verschaffen, die beinahe als spielerische Selbstbefriedigung der Organe durch ihre eigene Lebenstätigkeit angesehen werden kann. Im Kindesalter ist eine spielerische Freude an Organbetätigungen aller Art deutlich und dem Kinde wohl bewusst, bei allen Erwachsenen ist sie wenigstens in Spuren nachweisbar. Was «gesundes körperliches Behagen» genannt wird, hängt sehr mit dem Lustgefühl, welches das gesunde Funktionieren der Organe gibt, zusammen. Zu diesem Behagen gehört z. B. das Vergnügen am Essen, das nicht nur am Stillen des Hungers und am guten Geschmack der Speisen liegt. Mehr oder weniger haben die meisten Menschen Vergnügen am Kauen, Schlucken und Schlingen, und die Mehrzahl auch an den weiteren Verdauungsvorgängen. Bei vielen Individuen ist diese Organlust besonders, oft bereits krankhaft, gesteigert. Sie können den Reiz, zu schlingen, oder die Lust, zu schlucken, oder den Stuhl zu verhalten, nicht unterdrücken. Im Worte «Reiz» liegt bereits das Vergnügen ausgedrückt, das dem krankhaften Vorgang anhaftet.

Analytische Untersuchungen haben nun gerade bei den Organneurosen ein Übermass solcher kindhaft spielerischer oder erotischer Funktionen der Organe festgestellt, welche die eigentliche nützliche Leistung beeinträchtigen. Gewöhnlich geschieht das, wenn die normale Geschlechtlichkeit aus psychischen Gründen gestört ist. Damit ist auch der Weg zur Heilung durch Psychotherapie gegeben und auch erklärt, weshalb diese Leiden so hartnäckig sind, ohne je das Leben zu gefährden.

In Kürze wollen wir hier einige Organneurosen anführen. Ob die Migräne hierher zu rechnen sei, ist noch zweifelhaft. Sicherlich gibt es organneurotische Formen des

Kopfschmerzes. Neigung zur Ohnmacht ist in vielen Fällen, nach sorgfältigem Ausschluss organischer Verursachung, als neurotische Störung der Blutgefässnerven aufzufassen. Auch die besondere Empfindlichkeit gegenüber Erschütterungen des Eisenbahnfahrens und die damit verwandte Neigung zur Seekrankheit haben neurotische Wurzeln. Schliesslich möchten wir darauf hinweisen, dass rein organische Krankheitsprozesse nach ihrer Abheilung organneurotische Störungen zurücklassen können. Bekannt ist z. B. das Auftreten von Blinzeln nach Augenkatarrhen, das lange Zeit nach der Heilung der Augenkrankheit als sogenannter «Tic» fortbestehen oder sich gar als dauernde Gewohnheit festsetzen kann. Ähnlich behalten Kinder nach der Heilung des Keuchhustens oft jahrelang ein nervöses Hüsteln. Die unter dem Namen «Tic» bekannten gewohnheitsmässigen Grimassen und sonstige Zukkungen sind wahrscheinlich alle organneurotische Funktionsstörungen. An der Grenze zwischen den psychischen und den organischen Neurosen stehen auch die nach Operationen gelegentlich auftretenden lokalen und allgemeinen nervösen Erscheinungen; an ihrer Verursachung haben die seelische Erschütterung, die die Lebensgefahr mit sich bringt, und der Reizzustand, in den das betreffende Organ durch den operativen Eingriff gerät, gleichen Anteil.

Seelische Einwirkungen beeinflussen aber auch den Verlauf jeder organischen Krankheit in günstigem oder ungünstigem Sinne. Eine frohe Botschaft hebt die Kräfte des Kranken, eine böse lässt sie erlahmen. Nicht selten bringt eine günstige Wendung in der Gemütsverfassung den Stillstand einer bis dahin immer schlimmer werdenden chronischen Krankheit. Bei fieberhaften Krankheiten lässt sich der Einfluss solcher Ereignisse sozusagen an der Fieberkurve ablesen. Bekannt ist auch die Steigerung der Krankheitssymptome und Schmerzen unter dem Einfluss ängstlicher Erwartung, anderseits ihr Nachlassen beim Erscheinen des Arztes, so das Aufhören des Zahnschmerzes im Wartezimmer des Zahnarztes. Es gelingt deshalb, organische

Krankheiten anstatt durch örtliche und arzneiliche Mittel durch seelische Beeinflussung zu heilen, auch durch ganz unwissenschaftliche, ja abergläubische Praktiken. Voraussetzung der Wirksamkeit ist die Gläubigkeit, die «Suggestibilität», des Kranken.

Erst der von Freud eingeführten psychoanalytischen Untersuchung ist es gelungen, das Triebleben des Menschen, in welchem Körper und Seele ständig einander beeinflussen, bis zu einer vorher ungeahnten Tiefe zu durchforschen. Die Psychoanalyse führt auch die Suggestibilität schliesslich auf die unverwischbaren Einflüsse zurück, die das kindlich-elterliche Verhältnis in jedem Menschen zurücklässt. Die Allmächtigkeit, mit der mancher Arzt über alle seelischen und körperlichen Kräfte des Kranken verfügt, ist die Wiederholung der Allmächtigkeit der Eltern über die Kinder, und Liebe und Furcht sind hier wie dort die Beweggründe zum übernormalen Gehorsam. Die Analyse nennt solche Wiederholungen Übertragungen, und sie lehrt, wie sie beim Kranken zustande zu bringen und für die Heilung zu verwerten sind.

Ihre Haupterfolge weist die Übertragung auf den Arzt bei den seelisch verursachten Neurosen auf, doch hat sie vielversprechende Versuche auch in der Behandlung oder psychischen Beeinflussung organischer Störungen gemacht. Die analytische Psychotherapie der Organkrankheiten hat vor allen bisherigen Versuchen dieser Art den Vorzug, dass ihr jedes Geheimwissen fremd ist, und dass sie in steter enger Fühlung mit der Psychologie (wissenschaftliche Seelenkunde) und Biologie (Wissenschaft von den Lebensvorgängen) bleibt.

Schon heute hat die Psychoanalyse Erfolge auf organischem Gebiete bei Herz- und Lungenkrankheiten. Die Erleichterung der Herztätigkeit unter dem Einfluss der Übertragung und nach der Aufdeckung verdrängter seelischer Krankheitsherde ist imstande, auch eine bereits gefahrdrohende Gleichgewichtsstörung im Blutkreislauf, selbst bei schwerem Herzleiden zu überwinden. Die seelische Beein-

flussbarkeit der beginnenden Lungentuberkulose ist so deutlich, dass jede Lungenheilstätte geübte Psychoanalytiker beschäftigen müsste. Wenn die Psychoanalyse dadurch, dass sie die Harmonie im Gemüts- und insbesondere im Sexualleben wieder herstellt, auch körperliche Krankheiten heilt, so nötigt uns diese Erfahrung, anzunehmen, dass die zur Heilung erforderliche Erneuerung ihre Kräfte aus der Quelle der Geschlechtsenergie schöpft, als ob die Selbsterhaltung in besonders grosser Gefahr (Krankheit) auf eine Anleihe an die Arterhaltung angewiesen wäre.

Die Ausgestaltung der psychoanalytischen Behandlung organischer Krankheiten ist der Zukunft vorbehalten: mit der notwendigen ärztlichen Behandlung anderer Art ist sie wohl vereinbar.

Die Gemütserkrankungen.

Karl Landauer.

Man hat sich daran gewöhnt, unter Gemütserkrankungen nur bestimmte Leiden zusammenzufassen, bei denen Trauer und Heiterkeit eine Rolle spielen. Nicht einmal alle Krankheiten mit Trauer sind Gemütserkrankungen: Es gibt zahllose Fälle, bei denen auf irgendein trauriges Ereignis eine oft länger dauernde schwere Verstimmung auftritt; oft auch besteht nur ein geringfügiger oder «unvernünftiger» Anlass: eine harmlose Erkrankung, wie Ohrfurunkel, oder eine scheinbar unbedeutende Kränkung, ein Streit mit dem Ehemann, eine schlechte Note in einem Zeugnis. Oft liegen die «Anlässe» auch Tage, ja Wochen oder länger zurück. Da erwacht eines Morgens der Mensch, fühlt sich müde, traurig. Jede Bewegung ist ihm leid. Er will kaum die Augen öffnen. Sie brennen ihn und scheuen das Licht; es blendet ihn. Er kann kaum auf Fragen antworten; sie belästigen ihn; er spricht leise, brummt etwas vor sich hin. Tränen kommen ihm; dabei weiss er kaum, dass er weint, nicht, warum er weint.

Er bringt keinen Bissen hinunter. Die Kehle ist ihm wie zugeschnürt. Ein fader Geschmack, ein klebriges Gefühl liegt auf der Zunge. Oft stösst es ihm auf, nach faulen Eiern, geschmacklos. Manchmal kommen auch Speisen von gestern herauf, faulig oder säuerlich schmeckend. Zwingt man den Kranken zum Essen, so liegt ihm alles schwer im Magen, weil wenig Speichel und Magensaft gebildet wird. Es würgt ihn, er erbricht. Dabei reizt der klebrige Geschmack im Munde zum ständigen Schlucken, und so kommt oft viel Luft in Magen und Därme, was Anlass zu viel körperlichen Beschwerden und zu zahlreichen seelischen Reaktionen gibt. Der Stuhl ist krampfhaft angehalten, oft auch der Urin; sie verursachen krampfhafte Schmerzen im Leib und ziehende im Kreuz. Winde quälen ihn, oft solche ohne Geruch. Manchmal kommt es zu Durchfällen,

da die Speisen infolge des fehlenden Magensaftes sich zersetzen, oft im jähen Wechsel mit Verstopfung. Auch können Schmerzen in der Gallenblase bestehen. Neben dem Weinen oder auch nur neben einer Rötung der Augen tritt Nasenkatarrh mit oft gehäuftem Niesreiz, Brustkatarrh mit Husten und Giemen auf. Dies im Zusammenhang mit Schweiss, Schwächegefühl und Gewichtsverlust legt oft die Vermutung einer Tuberkulose nahe, löst sie auch manchmal aus. Die Bewegungsarmut kann sich zur Bewegungslosigkeit steigern: Stundenlang sitzt oder liegt der Kranke zusammengekauert da. Mienen- und Gebärdenspiel erlöschen. Das Gesicht ist zur leeren Maske erstarrt. Oft stieren einen die weitaufgerissenen Augen ohne Lidschlag wie geistesabwesend an. Beim Gehen hängen die Arme wie tot herab. Die Füsse kleben am Boden.

Leblos wie die äussere Erscheinung sieht es auch im Innern des Menschen aus; selbst die Trauer ist erloschen. Keine oder nur spärliche Gedanken sind da, die monoton sich immer wieder aufdrängen: oft ist es die Erinnerung an irgendeine Kleinigkeit, ja Kleinlichkeiten, die mit dem Traueranlass recht lose zusammenhängen. Oft sind es völlig nebensächliche Dinge, oft sogar solche, die dem Trauernden ganz gegen das Gefühl gehen: freudige Ereignisse, Gassenhauer, Witze, unpassende Worte oder gar ekelerregende Situationen. Oft sind es Selbstmordgedanken, Schuldgefühle. Auch dreht sich das Denken um den Zustand, der selten als Krankheit, meist als aussichtsloses Leiden, als Quälerei für die Umgebung, als Schuld empfunden wird.

Der Name Depression = Niedergedrücktheit gibt gut die körperliche und seelische Haltung des Kranken wieder. Die eine hervorstechende Eigentümlichkeit ist dabei die Zurückziehung jeglichen tieferen Interesses von der Umwelt. Diese ist liebeleer und damit zu einem Schatten geworden, sie mitsamt dem an ihr hängenden Körper. Sie ist nicht mehr erlebenswert. Der Kranke hat sich «eingestülpt». Die ausgeprägteste Form dieser Zurückziehung von der Welt ist der Schlaf. Tatsächlich gibt es zahllose Menschen, die «ihren Schmerz ausschlafen», und manche Depressionen verlaufen unter dem Bilde eines Dauerschlafes (Lautenheimer).

Bei andern Depressionen stehen die Vorgänge, die mit der Nahrungsaufnahme und -Abgabe zusammenhängen im Vordergrund. Während demnach von den Menschen, die sich einstülpen, der Zustand des Embryo im Mutterleib wieder aufgenommen wird, erneuert der zweite Krankheitstyp die Situation des Kleinkindes, das auf die liebende Pflege der Mutter angewiesen war. Diese Krankheitsformen sind, trotzdem sie auf eine sehr frühe Entwicklungsstufe zurückgehen, recht gutartig. Sie heilen meist nach einigen Wochen oder Monaten aus, namentlich unter freundlicher Pflege. Und so bedarf eigentlich nur die häufige Wiederkehr dieser Depressionen, die Neigung zu ihnen, tiefgehender seelischer Behandlung. Die Wartung der momentanen Krankheit allerdings muss ein Zuviel vermeiden, damit nicht Lust aus dem Leiden quelle, die zu ihrer Erneuerung drängt. Liebe ist ja kaum je zu teuer erkauft. Dies ist ein Beispiel von «sekundärem Krankheitsgewinn».

Mitunter entfesselt die Hilfsbedürftigkeit des Kranken eine wahre Pflegewut in der Umgebung, die mehr der «Mütterlichkeit», verbunden mit Gewaltsamkeit, entspricht, als für den Kranken angenehm und nützlich ist. Der Kranke gleicht oft den Liebesverlust durch eine erhöhte Zuwendung seiner Liebe zur eigenen Person aus, im speziellen für den Körper und dessen Verrichtungen. Diese «narzisstische» Liebe scheint dann alle Teilnahme, die er bisher den andern Menschen, dem Beruf, den Liebhabereien und Freuden zugewandt hatte, aufgesogen zu haben. Er scheint dann von Beruf «Kranker» zu sein und nur sich zu kennen. Er beschäftigt sich mit seinen tausenderlei Leiden, die, wie die oben angeführten, teils Ausdruck der Trauer sind, teils körperlich die seelischen Vorgänge darstellen: der Kopf will ihm zerspringen; der Schmerz drückt auf sein Herz, lastet auf seinen Schultern, drückt ihn nieder, zerreisst seine Brust, brennt in seinen Eingeweiden. Diesen äusserst qualvollen und für die Umgebung quälenden Zustand nennt man H y p o c h o n d r i e. Diese aktive und passive Leidfreudigkeit, die so ihren bewusst unlustvollen Ausdruck findet, ist tief im Unbewussten verankert und bildet einen triftigen Grund zu einer tiefgehenden, wenn auch sehr schwierigen und lange dauernden seelischen Behandlung.

Bei den bisher genannten Trauerreaktionen war der Anlass der Trauer für das Unbewusste, oft auch für das Be-

wusstsein, ein geliebtes Wesen, das durch Tod oder Enttäuschung den Liebenden im Stiche liess. Dieses Wesen war bei den bisher besprochenen Fällen nicht das Ziel allzu starker (unbewusster) Gewalttätigkeit. Natürlicherweise bestanden oder bestehen gegen jeden, mit dem man eng zusammenlebt, zum mindesten zeitweilig, Beseitigungswünsche. Ja man kann sagen: man müsse jemandem nahestehen, um sich an ihm zu stossen, tue es aber dann auch sicher. Anders weise dies nicht auf Liebe, sondern auf Verachtung. Normalerweise sind solch feindliche Regungen nur vorübergehend und unbeträchtlich, so dass das Gewissen damit in gewöhnlicher Art oder in den genannten Trauerreaktionen fertig werden kann. Dass zuweilen bei traurigen Anlässen Heiterkeit durchbricht, fällt — solange sie einigermassen beherrschbar bleibt — durchaus in den Rahmen des Gewöhnlichen, z. B. das Lächeln bei Trauerbotschaften. Wie gesetzmässig derartige feindliche Regungen sind, zeigt die weite Verbreitung der Sitte des Leichenschmauses. Nachdem der «Ehre des Toten Genüge getan» ist — er versöhnt ist — vereinen sich die Überlebenden, um sich zu beweisen: «Wir leben noch. Wir sind mit dem Toten fertig geworden. Wir brauchen keine Angst vor seinem ‚Geiste' zu haben». Manch einer allerdings vollzieht bei dieser Gelegenheit noch eine symbolische Hinrichtung an sich, indem er sich auf einige Zeit in eine «Alkoholleiche» verwandelt (Weyl). Über das hinaus bedeutet für das Unbewusste der Leichenschmaus die Einverleibung des Toten. Gerade auch beim Gesunden tritt diese symbolische Aufnahme des Verstorbenen, z. B. seiner Grundsätze, auf. Das Über-Ich verdankt solchen Vorgängen seine Entstehung. In der Ethnologie sehen wir, wie ein symbolischer Repräsentant des Vaters im «Totemmahl» von der Brudergemeinde getötet und verspeist wird, damit sein «Geist», seine Kraft auf die Überlebenden übergehe. Beim Gesunden von heute bleibt dies «Andeutung». Das Ich wird bewahrt — wenn wir von der zeitlichen, andeutungsweisen Tötung im Schlaf oder Rausch

absehen. Ist es anders, so stehen wir vor einer Melancholie[1]. Bei ihr liegt der Trauernde oft monatelang als «lebende Leiche» da (Stupor), völlig reaktionslos und geistig tot — er muss dann gar nicht selten künstlich genährt werden. Oder er trägt den Toten als Ganzes, nicht nur als Ideal, in sich und dieser wird dann zu einer fürchterlich grausamen Erneuerung des Über-Ichs. Er rast dann gegen den Unglücklichen, vergilt seine, oft unbewussten, früheren Todeswünsche — sie der Tat gleichsetzend — durch die Drohung, er müsse sterben, körperlich und seelisch.

Oft wird dieser wahre Grund der pathologischen Reue nicht bewusst, dann dienen der vernunftmässigen Begründung die Folgen der Trauer und die Selbstvorwürfe über die Krankheit: man lasse sich zu sehr gehen, sei allen zur Last, tauge zu nichts mehr; man habe das Leiden zu sehr einreissen lassen, nicht die nötige Energie aufgewandt, es zu bekämpfen. Ja, man habe es selbst verschuldet, habe einen unsittlichen Lebenswandel geführt, sich durch Onanie ruiniert, habe gegen den Verstorbenen, dessen Tod die Trauer auslöste, nicht gut gehandelt, sei gegen die Eltern lieblos gewesen, habe gelogen, sei einmal in der Trambahn schwarz gefahren, sei aus vielen Gründen der schlimmste Verbrecher. Die Selbstanklagen sind oft eigentlich Beschuldigungen gegen jene geliebten Personen, in denen sich die Kranken getäuscht haben. Der Wunsch, sich zu töten, ist sodann eine Aggression gegen diese ins Ich introjizierten Personen. Nun drohen dauernde Krankheit, Irrenhaus und Zwangsjacke, ewige Höllenqualen. All dies wird zu quälenden Zwangsgedanken. Es kommt sogar zu Quälhandlungen: Kranke reissen sich an den Haaren, raufen den Bart, schlagen sich gegen die Brust, rennen mit dem Kopf gegen die Wand. Diese Rasereien können sich bis zu Selbstverstümmelungen und Selbstmord steigern. Manche müssen sich auch immer wieder überzeugen, dass sie nicht geisteskrank seien, müssen sich immer aufs neue prüfen, z. B. ob sie gewisse Namen noch wissen, und das Examen endet bei der Strenge des Examinators und seinem (unbewusst) bösen Willen immer mit dem Nichtbestehen. Manche zerreissen oder vernachlässigen Kleidung und Äusseres — oft bis zur grössten Unsauberkeit —, wälzen sich am Boden. Sie beissen die Finger, kauen Nägel, kneifen sich mit den Zähnen in die

[1] Melancholie heisst wörtlich Schwarzgalligkeit. Dieser Name stammt aus einer Zeit, da man die Affekte aus Mischungen der Körpersäfte zu erklären suchte.

Wange, kratzen sich oft so stark, dass Blut fliesst. Dies wird mit dem Speichel heruntergeschluckt. Oft wird nur mehr flüssige Nahrung, vielleicht einzig Milch genommen.

Der Kranke kehrt auf die Stufe des Säuglings (zur oralsadistischen Epoche der Entwicklung) zurück, ist wie damals auf fremde Wartung und Pflege angewiesen und überwindet erst auf dieser Stufe die Trauer. Es gelingt ihm, wie der Sprachgebrauch sagt, sein Leid hinunterzuschlucken. Spuren all dieser seelischen Vorgänge finden sich in zahllosen Trauerbräuchen. Bei ihnen aber begnügt sich der Trauernde mit der — oft nur symbolischen — Andeutung. Der Melancholische aber vollzieht sie wirklich.

Alle Melancholien und Depressionen heilen aus. Man darf jedoch nie vergessen, dass die grösste Gefahr, der Wunsch des Kranken, sich zu töten, besteht. Es ist im Auge zu behalten, dass wenn der Melancholiker sterben will, ihm das fast immer gelingt — ausser wenn dies mit ständiger Umsicht und Sorgfalt, Güte und Geduld von entsprechender Wachsamkeit verhindert wird. Die meisten Erkrankungen klingen von selbst ab, nicht selten so plötzlich wie sie entstanden, und meist ohne ersichtlichen «triftigen» Grund. «Die Zeit heilt», d. h. der Trauernde wird mit der Aufgabe fertig, seine Liebe, die verlassen oder enttäuscht worden war, neuen Objekten zuzuführen. Es hat keinen Wert, aufheitern zu wollen, z. B. durch leichte Lektüre und Unterhaltungen. Im Gegenteil wirkt dieses Vorgehen als Verhöhnung und löst vermehrtes Zurückstossen der Aussenwelt aus. Eher helfen wirklich ernste Bücher, die gewaltige Persönlichkeiten schildern. Nur tragisches Geschehen erlaubt Identifizierung und führt so über das eigene Ich hinaus. Oft auch helfen gewichtige Erlebnisse mit, dass der Patient seine Isolierung verlässt, z. B. Erkrankungen naher Angehöriger. Dann gesundet mancher Melancholische im Kampfe um noch erhaltene Liebesbindungen, deren Wichtigkeit erst durch die Bedrohung zum Erlebnis wird.

Ein Teil der Erkrankungen schlägt in das Gegenteil um und macht einer freudigen Verstimmung, M a n i e (wört-

lich Raserei), Platz. Schon bei gesunder Trauer zeigen sich oft Spuren der Heiterkeit (siehe den Leichenschmaus!). Einerseits handelt es sich dabei um den übermässigen Ausgleich der Trauer. An Stelle des zeitweisen und teilweisen Ich-Verlustes durch Einstülpung tritt der durch Ausstülpung (siehe Affekte) — man spricht von a u s s e r Rand und Band sein, sich v e r a u s g a b e n, sich a u s toben. Zum andern mischt sich der (unbewusste) Triumph bei: «Ich lebe, du bist tot!» Oft lang zurückliegende Hassregungen brechen durch, besonders wenn der Tod oder die Liebesenttäuschung von einem Repräsentanten des Ödipuskomplexes ausging. Starb dann der «Vater», so ist jetzt der Mensch im Alleinbesitz der «Mutter»; in der früher abweisenden, «bösen» Mutter wird die «gute» wiedererkannt, denn — Wunsch und Geschehen sind dem Unbewussten das gleiche — auch sie hat des Vaters Tod gewünscht; sie war also Verbündete bei der Beseitigung. Ein toller Jubel bricht aus.

Während die Haupterscheinungen der Melancholie Trauer, Bewegungsarmut und Denkhemmung sind, ist die Manie durch Heiterkeit, Bewegungsdrang und Ideenflucht charakterisiert. Ein Gedanke jagt den andern, oft so rasch, dass keiner zu Ende gedacht wird. Jeder leise Reiz bringt sofort eine Gedankenreihe hervor, und im bunten Wechsel folgen sich, nur oberflächlich berührt, die Themen. Dadurch entsteht Gedankenarmut trotz der scheinbaren Fülle von Ideen und der tatsächlichen Menge der herausgestossenen Sätze. Diese lösen sich oft auf, zerfasern. Die Gedanken gleiten von sinnvollen Zusammenhängen auf Klangähnlichkeiten, namentlich auf Reime ab. All dies wird lärmend mit grossem Stimmaufwand, grossen und raschen Bewegungen, oft unterbrochen von dröhnendem, kaum endenwollendem Lachen, vorgebracht.

Ebenso wie der Geist ist der Körper in ständiger Hetze; eine Bewegungsabsicht löst die andere ab, durchbricht, überkreuzt sie; der Arm will dahin, das Bein dorthin. Jetzt wird dies angefasst und schon nach jenem gegriffen. Das kann Tag und

Nacht fortgehen, oft wochenlang ohne Schlaf. Die Nahrungsaufnahme dagegen ist häufig unmässig, gierig, kaum wird gekaut, nur hinuntergeschlungen und hinuntergegossen, wahllos und eigentlich genusslos. Manchmal wird die Unrast so gross, dass selbst die Esstätigkeit unmöglich wird und der Kranke abmagert. Vor allem besteht Wasserverlust der Muskulatur. Das Selbstgefühl ist gehoben; es besteht kein Gefühl des Krankseins, sondern im Gegenteil der Glaube an Riesenkräfte des Körpers und des Geistes. Diese der Wirklichkeit widersprechende Meinung und der Drang, überall mitzusprechen, alles zu machen, die Überzeugung, alles zu können, jegliches besser zu wissen und zu leisten, bringt den Kranken leicht in Streit mit seiner Umgebung, die dem Tatendurst Hemmungen auflegen muss, weil der Kranke sich selbst und die Umwelt schädigt. Dadurch wird er gereizt, angriffslustig, gewalttätig. Auf einmal glaubt er zu erkennen, dass alle seine Feinde sind, es von jeher waren. Überhaupt finden sich paranoide Reaktionen, die aber kaum zu einem System ausgebaut werden.

Im grossen ganzen aber ist der Manische leicht zu leiten, gutmütig und beeinflussbar wie ein Kind, das umhertollt, und nur trotzig wird, wenn es auf Widerstand stösst. So unähnlich auf den ersten Blick Melancholie und Manie sind, so bestehen doch tiefe Gemeinsamkeiten. So kommt es denn häufig zu Mischzuständen: Bei «agitierter» Trauer besteht Rede- und eventuell Bewegungsdrang. Endlose eintönige Klagen sind die Folge. Zeiten motorischer Unternehmungslust sind besonders gefährlich, da jetzt Selbstmordabsichten oft rasch ausgeführt werden. Darum in der Zeit der Besserung einer Melancholie doppelte Vorsicht! Oder bei heiterer Stimmung ist Mangel an Bewegung und sprachlicher Äusserung vorhanden (heiterer Stupor). Vor allem kann sich heitere, gehobene Stimmung mit Niedergeschlagenheit vermengen, wobei der Grund für letztere in der bösen Aussenwelt gesucht wird; der Kranke glaubt sich zu ärgern, nicht weil er traurig ist, sondern weil er gereizt worden sei; er wird heftig, zornig, neigt zu wilden Angriffen. So sind denn Zornanfälle, die «Tobsucht», meist eine Folge des gleichzeitigen Auftretens manischer und depressiver Vorgänge.

Häufig folgen sich auch Manie und Melancholie in ra-

schem Wechsel, oft mehrere Male hintereinander, oft von kurzen Zwischenräumen der Gesundheit unterbrochen (manisch-depressives Irresein). Dabei kann jeder sichtbare Grund der Änderung fehlen; die Manie kann wie ein toller Leichenschmaus auf die Trauer folgen oder wie der Fasching der Fastenzeit vorangehen.

Die Ursachen der periodischen abwechselnden Erkrankungen scheinen nicht im Einzelleben erworben, sondern ererbt zu sein. Nur ihre Anlässe und ihre Form sind durch die persönlichen Eigenarten bedingt. Eine besondere Art der Melancholie ist die des Rückbildungsalters; hier liegt die körperliche Ursachenkette in der Störung der Drüsen mit innerer Absonderung. Sehr deutlich sind auch bestimmte Altersdepressionen auf Gehirnadernverkalkung zurückzuführen. Die grosse Anzahl der traurigen Verstimmungen ist rein seelisch verursacht und ausgelöst, mag auch der Anlass noch so unscheinbar oder verkehrt wirken. Genaue seelische Untersuchung fördert stets aus dem Unbewussten reichlich Anlässe hervor, die die Trauer völlig verständlich machen. Denn im Unbewussten haben sich seit der Kindheit Trauer auf Trauer aufgestaut. So bedarf es oft nur eines kleinen Steines, um die Lawine zum Rollen zu bringen. Langwierige Mühe zur Behebung der Verdrängungen und ehrliche «Trauerarbeit» — wie Freud das Erledigen der Unglücksgründe nennt —, der bisher stets ausgewichen worden war, können dann noch den ewigen Pessimisten in einen fröhlichen und erfreulichen Menschen verwandeln.

Die Schizophrenie.

Karl Landauer.

Wenn man von den geistigen Störungen, die durch grobe Veränderungen des Gehirns (wie Altersblödsinn, syphilitische Gehirnerweichung, Epilepsie) und der Drüsen mit innerer Absonderung (z. B. Kretinismus) absieht, bleiben in der Hauptsache die in diesem Buche unter Gemütserkrankungen und Paranoia besprochenen Erkrankungen, sowie eine vielgestaltige Menge von Geisteskrankheiten übrig, die man heute zum grossen Teil unter dem Namen Schizophrenie[1] zusammenfasst. Je nach der Umgrenzung, die man der Krankheitsgruppe gibt, umfasst sie 60 bis 80 Prozent der Anstaltsinsassen. Die Zusammenfassung in eine Gruppe geschah erst vor 40 Jahren. Früher beobachtete man die verschiedenen Krankheitszustände. Man sprach von «religiösem Wahn», «Verfolgungswahnsinn»; man beschrieb einfache, faselige, läppische Verblödung, eine mit Wahnbildungen einhergehende Heiterkeit, Trauer und Verblödung, überbewegtes und unbewegtes Bewegungsirresein, Verwirrtheit usw. Jeder Zustand galt als eine besondere Krankheit. Solche Krankheitsbilder bleiben bei einem Kranken oft jahrelang unverändert, oft wechseln sie rasch. Der Kranke schien an mehreren Leiden erkrankt zu sein. Später fand man, dass einige typische Arten des Verlaufes vorkommen: das Jugendirresein (Hebephrenie) und das Spannungsirresein (Katatonie). Weil die Zustände jedoch wesentlich Gemeinsames haben, hat Kräpelin (nahezu) alle als Ausdruck einer Krankheit aufgefasst, die er

[1] Vom Griechischen: schizo = ich spalte, und phren = Sinn, also etwa Spaltsinnigkeit; davon das Eigenschaftswort schizophren = spaltsinnig, und schizoid = der Schizophrenie ähnlich.

Dementia praecox (vorzeitig einsetzende Verblödung) nannte. Bleuler führte den Namen und Begriff Schizophrenie ein. Er bezeichnete damit die Psychosengruppe mit einer eigenartigen Veränderung des Denkens, des Fühlens und der Beziehungen zur Aussenwelt. Die Fälle verschlechtern sich ununterbrochen oder in Schüben, können aber auch in jedem Stadium Halt machen und sich bis zur sozialen, ja tatsächlichen Gesundheit zurückbilden. In den letzten Jahrzehnten setzt sich immer mehr die Anschauung durch, dass es sich um eine besondere Art, auf äussere und innere Schädigungen zu antworten, handelt, um eine «schizophrene Reaktionsform». Jedenfalls sind die seelischen Äusserungen — mögen bei manchen Fällen auch Schädigungen des Gehirns oder der Drüsen mit innerer Absonderung den Prozess in Gang gebracht haben — seelisch erklärbar und seelisch beeinflussbar.

Durch die Spaltung der Seelentätigkeit verliert die Persönlichkeit ihre Einheit. Der Gesunde bezeichnet sich mit «Ich», ganz gleich, ob er vom augenblicklichen Menschen oder von dem von gestern, von vor zehn oder in zwanzig Jahren spricht, ob er «sich» in dieser oder in jener Form meint. Er mag oft einen Widerspruch in sich empfinden, wird z. B. während des Krieges als Familienvater Frieden, als Patriot Sieg um jeden Preis gewünscht haben. Ja, das Leben spielt sich ihm in ständigem inneren Kampfe zwischen «guten» und «bösen» Regungen ab. Wir empfinden sogar als den höchsten Ausdruck des Menschentums jene Tragödien, in denen uns grosse Dichter eben diesen Kampf miterleben lassen. Den Gesunden charakterisiert zwar nicht die Einheit — sie ist nur Ideal —, aber der Drang nach ihr: die einzelnen Regungen treten zueinander in Verbindung: zum Streite, zum Ausgleich oder zum endlichen Sieg einer von ihnen. Der Schizophrene aber ist eine Vielheit: die Berufstätigkeit hat z. B. einem Ingenieur die Zeit genommen, Frauen zu umwerben; als Kranker sagt er bald: «Ich habe den Mann erwürgt», bald «Ich bin vom Ingenieur erwürgt worden». Die widerstreitenden Strebungen

fliessen beziehungslos nebeneinander. Die Ziele der Strebungen unterliegen dann einer wechselnden Wertung: Vom Standpunkt der e i n e n aus sind sie gewünscht, lustvoll, von dem der andern aus zu vermeiden, unlustvoll. Man spricht deshalb von Ambivalenz (Zweiwertung): der Schizophrene ist zu den Objekten seiner Umgebung und zu seinen einzelnen Strebungen ausgesprochen ambivalent eingestellt, so dass wir uns praktisch bei j e d e r Lust, bei j e d e m Wunsche fragen müssen, wo die Unlust, der Gegenwunsch sei. Und wir werden sie fast stets finden, manchmal allerdings unter einer andern Rubrik verbucht und dem Bewusstsein in der augenblicklichen Situation nicht zugänglich. Auch beim Gesunden gibt es ambivalente Regungen. Sie streiten miteinander, und oft wird die eine dann verdrängt.

Beim Schizophrenen finden wir sie meist unverdrängt, sogar unentstellt nebeneinander bestehen. So stopft die Kaiserin von Indien ruhig Strümpfe und bietet dem Arzt im selben Satz, in dem sie um eine Frühstückszulage ersucht, alle möglichen Reichtümer für ihre Befreiung. Auch kann eine Gedankenrichtung so sehr beherrschend werden, dass sie die Rücksichtnahme auf die gesellschaftliche Wirklichkeit schwinden lässt. Der kranke H ö l d e r l i n stellt sich den neugierigen Besuchern, die ihn verulken und eine seiner massenhaft hingeworfenen Reimereien wünschen (siehe Abbildung) als Scardanelli aus vergangenen Jahrhunderten vor, betitelt sie mit «Herrn Baron», «Euere Majestät», «Euere Heiligkeit», wird bei Widerspruch oder auch ohne erkennbaren Anlass erregt, zerschlägt Gegenstände und schreibt dazwischen in tiefer Krankheitseinsicht einen der schönsten Verse der deutschen Sprache:

«Die Linien des Lebens sind verschieden,
Wie Wege sind und wie der Berge Grenzen.
Was hier wir sind, kann dort ein Gott ergänzen
Mit Harmonien und ew'gem Lohn und Frieden.»

Denn trotz allem scheinbaren Unsinn besteht nicht wie bei Altersblödsinn und ähnlichen Gehirnerkrankungen, dem zernagten Gehirn entsprechend, eine echte Verblödung, sondern nur eine scheinbare (Pseudodemenz). Der Schizophrene spricht nicht Unsinn, sondern er redet in einer von der unseren verschiedenen Sprache, eben schizophren. So bezeichnet eine Kranke sich als «die Schweiz»; dies sagt: «Die Schweiz ist frei, ich will ebenso

frei sein.» Ein Kranker erwidert auf die Frage, wie es ihm gehe: «König Ramsenit hatte sechs Zähne und steht zwischen Dito und Dato im Kastanienwäldchen. Wenn man ihn auf den Kopf stellt, wird das tolle Gretchen daraus und dann wird alles gut.» Den Sinn dieses «Unsinns» vermitteln folgende Angaben: Im Herodot kommt ein Traum des Ramsenit über Zahnausfall vor, der von den Traumdeutern dahin ausgelegt wird, der König werde seine Angehörigen überleben. Der Kranke hofft durch den Tod seiner Familie in Freiheit zu kommen. Im Kastanienwäldchen vor dem Berliner Zeughaus (der Kranke ist Berliner) steht eine alte Kanone, im Volksmund «die tolle Grete» genannt, zwischen zwei gleichen, die «Dito» und «Dato» heissen. Man soll ihn, den die Familie fälschlich als geisteskrank (toll) bezeichne, aus der Anstalt entlassen und dafür sie einsperren. (Ausserdem wünscht der Kranke zur Frau zu werden.) Dann ist die Welt umgekehrt, auf den Kopf gestellt, und alles ist gut. Diese Sprache ähnelt ausserordentlich der des Traumes: Namentlich arbeitet sie mit Symbolen (siehe die spätere Einschränkung!), Zerlegungen, Verdichtungen, Gleichklängen. So drängt ein Herr Meier sich während der Visite an den Arzt mit den Worten: «Jetzt ist Januar, dann kommt Februar, dann März, April, dann ein Meier, zwei Meier und so fort, lauter Meier», d. h. man sollte ihn mehr beachten. Feste, erstarrte Wortverbindungen treten an Stelle von beabsichtigten Gedankenverknüpfungen; sie verraten gefühlsbetonte Zusammenhänge. So will eine Kranke von einem Spaziergang mit der Familie berichten und beginnt: «Vater, Sohn», und gleitet dann ab «und heiliger Geist». Man findet dies auch beim Gedicht Hölderlins «Der Winter» (vgl. Bild 2).

Man spricht von einem «Ausassoziieren» an Stelle des zweckhaften Denkens. Am stärksten findet man dies bei der «faseligen Verblödung»: Der Kranke kommt vom Hundertsten ins Tausendste. Man stösst nur auf Worte und Redensarten; der Mensch ist wie eine Qualle, nicht zu fassen, entgleitet immer wieder. Dabei macht er, eben weil er oft mit Klang und festen Wortverbindungen arbeitet, zahlreiche Wortwitze und kann daher zunächst den Eindruck des Geistreichen und Witzigen machen. Da aber der Witz auf den Gesunden läppisch wirkt, spricht man in solchen Fällen von «läppischer Verblödung». Der Wegfall der Sinneszusammenhänge und Zielvorstellungen macht den

Der Winter.

Wenn sich der Tag des Jahrs hinabgeneiget
Und rings das Feld mit den Gebirgen schweiget,
So glänzt das Blau des Himmels an den Tagen,
Die wie Gestirn in heitrer Höhe ragen.

Der Wechsel und die Pracht ist minder umgebreitet,
Dort, wo ein Strom hinab mit Eile gleitet,
Der Ruhe Geist ist aber in den Stunden
Der prächtigen Natur mit Tiefigkeit verbunden.

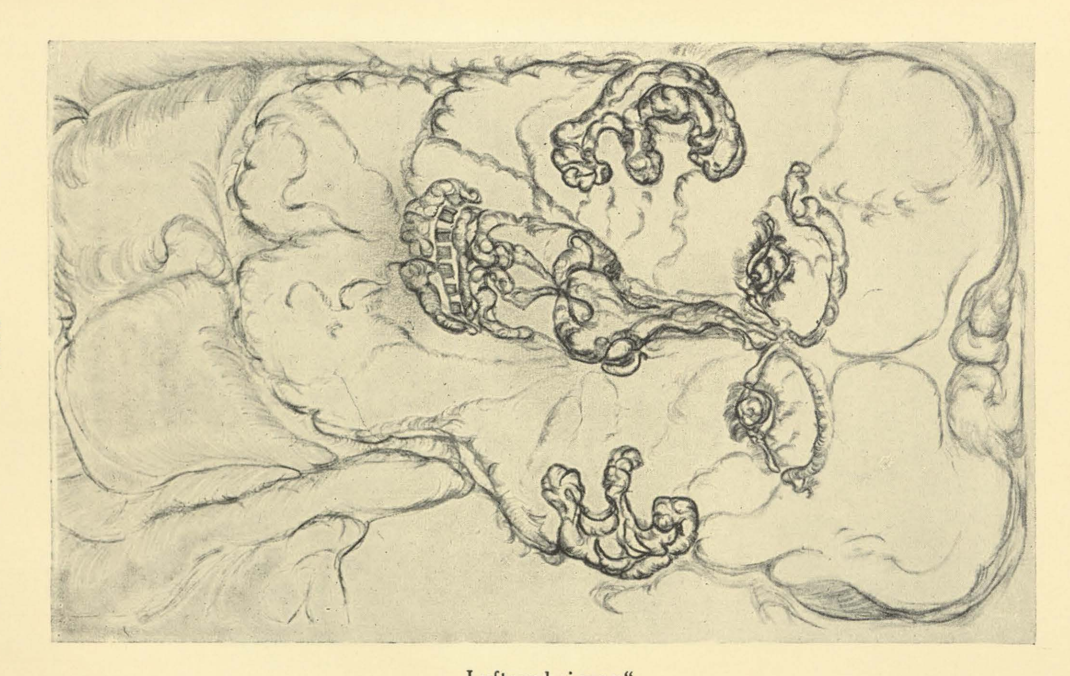
Mit Unterthänigkeit
Scardanelli.

d. 24
Januar
1743.

„Nach Hölderlins Handschrift
im Schiller-Nationalmuseum in Marbach“

Bild 2

Bild 3



„Lufterscheinung“
Bleistiftzeichnung einer Sinnestäuschung aus „Prinzhorn, Bildnerei der Geisteskranken“ (Springer-Berlin)



„Das heilige Wunder in der Einlegsohle“ aus „Prinzhorn, Bildnerei der Geisteskranken“ (Springer-Berlin)

„Schizophren“ ist die Ueberfülle scheinbar zusammenhangloser Symbolisierungen

Bild 4

Kranken jedem kleinsten «äusseren Reiz» zugänglich. So scheint er seine Umwelt «abzutasten»; er «benennt» sie ständig.

Anderseits ist er — der Zwiespalt ist ja für ihn charakteristisch — gemütlich vom Fühlen, Denken und Wollen der Aussenwelt abgesperrt. *Kräpelin* spricht von «affektiver Verblödung». So nimmt das Denken allmählich eingefahrene Wege an: es kommt zu Gedankenverarmung. Der Patient reitet nur sein Steckenpferd: die furchtbar viele Arbeit, die auf ihm lastet, die Quälereien durch seine Umgebung, seine eigene Güte und Tüchtigkeit. Oft kehren immer dieselben eintönigen Sätze wieder. Ein Anstaltsinsasse überreichte 20 Jahre lang täglich zweimal beim Arztbesuch stumm einen Bogen Papier, auf dem wörtlich (jedes Wort doppelt unterstrichen) dasselbe stand: er sei infolge bestimmter Machenschaften unschuldig in Haft. Man nennt diese Eigenart auch *Autismus* (von autos = selbst). Für ihn ist besonders bezeichnend, dass die Wunschvorstellungen *die* Wirklichkeit sind. So sagte die angeführte Kranke nicht, «ich *will* frei sein, *gleich* der Schweiz», sondern «ich *bin* die Schweiz» (vergleiche auch *Hölderlins* Anreden an seine Gäste). Deshalb war es dem oben erwähnten unschuldig Eingesperrten völlig gleichgültig, was der Arzt mit dem Schreiben tat. Selbst wenn er es vor seinen Augen zerriss, lief ihm der Kranke beim nächsten Besuch doch nach, um ihm ein neues aufzudrängen. Belehrungen prallen ab. Jedes Wort, das versucht, auf diese direkte Weise zu beeinflussen — er spricht ja eine andere Sprache — ist wertlos. Der Kranke ist «einsichtslos», eben weil er «autistisch» ist. Dabei weiss er oft trotzdem sehr wohl, was ausser seiner «hingewunderten Welt» wirklich vorgeht. So äussert er: heute sei der Arzt als Herr N. dagewesen; der Vater, König von England, ist anderseits Bäcker und wohnt im Kaiserschloss (auf eine Zwischenfrage) in der N-Gasse. Der Patient benimmt sich wie ein Kind, das Schule spielt und genau weiss, dass es ein Kamerad ist, der den Lehrer spielt. Fügt er sich scheinbar in

die Wirklichkeit, so spielt er Realität. Dabei hat er oft grosses Mitteilungsbedürfnis, sagt das Unverständliche in einem Tone, als sagte er Wesentliches, ist unglücklich, dass man ihn nicht verteht und kann durch die Nichtbeachtung gereizt werden. Er ist also trotz seines Autismus reizbar, ja aus ihm heraus überempfindlich. Denn das Interesse gilt ja dem eigenen Ich. Ihm — meint er — gilt darum alles Interesse, und so bezieht er nicht selten alles auf sich, z. B. eine kurze Begrüssung, eine ernste Miene. Er glaubt Unfreundliches oder Feindliches wahrzunehmen, wo kein wirklicher Anlass dazu besteht. Er hat «paranoide Beziehungsideen». Auch wünscht er von hoher Abkunft zu sein — und schon ist er es, und tausend Beweise finden sich dafür: sein «Vater» habe ihn von klein auf gehasst; es war also nicht sein Vater. Ein Spielkamerad hatte einmal gesagt: er dünke sich etwas Besseres; man sah ihm also an, dass er der aussereheliche Sohn des Königs sei.

Sinnestäuschungen sind auch bei den andern Formen der Schizophrenie überaus häufig. Sie sind gleich den Sinnestäuschungen des Traumes Wunscherfüllungen. In einer beigegebenen Abbildung wird der Versuch eines Kranken gebracht, eine Gesichtstäuschung wiederzugeben. In einer andern Abbildung wird dargestellt: das «Schweisswunder in der Einlegesohle»: Harmlose Umrisse werden im Sinne eines überirdischen Vorgangs umgedeutet. Nebeneinander, unzusammenhängend, stehen an sich verständliche Gebilde. Viel häufiger als Gesichtstäuschungen sind Gehörstäuschungen: die Patienten hören sich bei ihrem Namen genannt, beschimpft, halten sich für beobachtet («jetzt sieht er zum Fenster hinaus»); ihre Gedanken werden laut («jetzt will das Schwein wieder das und das tun»). Täuschungen des Gesichts und Gehörs kommen auch bei andern Erkrankungen vor und sind auch beim Gesunden, der unter dem Einfluss starker Affekte und Triebe steht, möglich (vgl. die Hungerphantasien in Chaplins «Goldrausch»). Seltener sind Scheinempfindungen anderer Sin-

nesgebiete. So werden Kranke «elektrisiert», «magnetisiert», durch Maschinen beeinflusst; ihnen wird das Blut, der Samen abgezogen. Ein sehr grosser Teil der Sinnestäuschungen bezieht sich auf grob Sexuelles; Vergewaltigungen spielen eine grosse Rolle. Auch in den Wahnideen begegnet uns derartiges auf Schritt und Tritt. Besonders häufig erscheinen alle möglichen perversen Handlungen an den Kranken, oder sie müssen derartiges bei Nahestehenden mitansehen. Sie werden oft mit Mord und ähnlichen Ausdrücken belegt. Äusserst häufig bedrängt sie die Furcht, der Geschlechtsteile beraubt zu werden (Kastrationsangst). So hatte ein Chemiker «Königsberger Klops im Sack»; er befasste sich hauptsächlich damit, Ersatz für seine verlorenen Geschlechtsteile zu schaffen; dabei spielte Kaliumbichromat wegen der Eifarbe — die Hoden werden häufig Eier genannt — bei gewissen Reaktionen eine Rolle. Ein grosser Teil der Kranken mit Wahnsystemen erfindet Maschinen, besonders das «perpetuum mobile», eine endlos arbeitende Maschine, und meint damit einen Geschlechtsteil, einen After, eine Harnblase, die endlos arbeiten können. Wieder andere wollen den Menschen aus der chemischen Retorte entstehen lassen (vgl. die Homunkulus-Sage), da sie das Geschlechtliche verabscheuen oder den vermeintlichen Verlust der Geschlechtsteile ausgleichen wollen.

Alle «Erleuchtungen», «Stimmen», und Sinnestäuschungen anderer Art glaubt der Kranke, als von aussen kommend, wahrzunehmen. Sie gehen ihm sogar von bestimmten Personen aus. Oder sie stammen aus dem Kopfe, dem Nabel. Sie bestehen ihm wirklich, sind daneben manchmal auch «hingewunderte Gestalten». Sehr oft ist bei diesen Kranken noch ein Teil der Persönlichkeit relativ erhalten und fürchtet sich dann vor den Wünschen in der eigenen Brust. Die Stimmen, die Gestalten sind dann Verfolger, die sexuellen Erregungen magnetische Wellen, die von Feinden ausgehen. Ein Wahnsystem erklärt Verfolgtwerden und oft groteske Schutzhandlungen. Oft fürchten Kranke verrückt zu werden, d. h. eben von ihren unerlaubten Wünschen, namentlich von sexuellen oder gewalttätigen, überwältigt zu werden, und schreiten, um dies zu verhindern, sogar ganz plötzlich zu Selbstverstümmelungen oder zu Greuel-

taten gegen solche, die sie «verleiten» oder «vergewaltigen», das sind diejenigen, welche die verbotenen Wünsche in ihnen erwecken.

Gewisse Störungen des Gedankenablaufes werden als krankhaft empfunden, so die Sperrungen und der Gedankenentzug. Unter Sperrung versteht man ein plötzliches Stillstehen der Denktätigkeit; wenn sie wieder einsetzt, tauchen meist Gedanken auf, die mit den vorhergehenden in keinem oder nur losem Zusammenhang stehen. Der Gedankenentzug ist ein Vergessen, wie wenn einem «ein Name auf der Zunge liegt»; aber der Schizophrene fühlt dabei das Erleiden der Gedankenwegnahme als von aussen verursacht. Auch bei eigenen Handlungen hat der Kranke häufig das Gefühl, sie zu erleiden, z. B. erlebt er «das Brüllwunder», er muss brüllen, wenn er auch nicht will. Auch dem Gesunden fährt in der Erregung manchmal ein Wort heraus, das er nicht sagen wollte, er schreit, wo er zu sprechen beabsichtigte. Aber der Schizophrene steht seinen Handlungen und seinem Körper fremd, sozusagen in dritter Person, gegenüber. Dementsprechend reden die Stimmen nicht in erster Person von ihm, auch nicht in zweiter — wie man sich bisweilen selber ermuntert oder tadelt —, sondern mit «er» bzw. mit «sie». Das Gefühl der Entfremdung des eigenen Körpers kann bis zum Gefühl der Entrücktheit (ekstatische Zustände) und zur Körperlosigkeit, Ichlosigkeit (Depersonalisation) führen. Es gibt alle Übergänge von diesen Zuständen, die wir im Kapitel Bewusstseinsstörungen beschrieben haben, und den dort geschilderten «Hemmungen» zum Gesunden.

Auch ohne dass Sinnestäuschungen und Wahnsysteme bestehen, kann der Kranke von der Aussenwelt völlig isoliert sein. So gibt es einen Zustand von Starre (Stupor), bei dem jegliche Äusserung fehlt: Bleich, abgemagert, regungslos, kaum sichtbar atmend, mit geschlossenen oder stier ins Leere gerichteten Augen, oft minutenlang ohne Lidschlag, selbst wenn eine Mücke sich auf die Nase oder Wimpern setzt, mit abgehobenem Kopf, liegt eine lebendige Leiche

da. Weder Zurufe noch Berührung erzeugen eine Regung im Gesicht oder Körper. Hunger und Durst scheinen nicht zu existieren. Die Speisen müssen oft durch den Magenschlauch eingegossen, Kot und Urin künstlich entfernt werden. Jahre kann dieser Zustand anhalten. Und doch lebt dieser Mensch, sieht, hört, verarbeitet.

Eine Patientin, die nach der Krankengeschichte bereits elf Jahre so verbracht hatte, nur mit der Besonderheit, dass sie mit dem linken Unterarm rythmisch Tag ein, Tag aus gegen die Brust rieb, hatte sich dadurch eine Brusteiterung zugezogen, die schliesslich geschnitten werden musste. Eine Stunde nach dem Eingriff, der sie scheinbar nicht berührt hatte, rief sie den vorübergehenden Arzt freundlich beim Namen an und plauderte zwei Stunden wie eine völlig Gesunde mit ihm. Sie zeigte sich dabei über alle Vorgänge der letzten Jahre unterrichtet. Innerhalb zweier Tage sank sie wieder allmählich in die Starre zurück. In solcher akinetischen M o t i l i t ä t s p s y c h o s e (unbeweglichem Bewegungsirresein) können sich ganz unheimliche körperliche Geschehnisse ereignen: so stand ein Kranker vierzig Stunden mit zum Himmel gereckten Armen und erhobenem linkem Bein auf einem Schrank. Als man ihn ins Bett legte, sagte er, er sei in Aegypten gewesen. Dann lag er durch Wochen stumm und starr da und musste künstlich genährt werden. Bei manchen Zuständen der Melancholie, die diesen «Katatonien» ähnlich sind, scheint hingegen das Innenleben ausgelöscht.

Auch bei der Schizophrenie findet man bisweilen Trauer, aber sie ist flach. Ebenso ist die Heiterkeit schal. Dass nicht der ganze Mensch, sondern ein Teil von ihm sich freut oder trauert, zeigen oft groteske Mischungen von Ausdrucksbewegungen: da lacht der Mund breit, während die Augen weinen. Oder der Mund schluchzt jämmerlich, ein Auge vergiesst Tränen, das andere lacht, und der Körper biegt sich vor Lachen. Oder man sieht einen Kranken weinen; bei geschlossenen Augen aber glaubt man ein Lachen zu hören.

Im Gegensatz zum unbeweglichen Bewegungsirresein gibt es auch ein überbewegtes: Der Kranke ist ständig in Bewegung; eine Muskeltätigkeit jagt die andere: Arme, Beine, Kopf, Rumpf führen Aktionen aus. Anfangs scheinen sie noch einen Sinn zu haben. Aber bald zeigt sich, dass sich

der eine Arm freut, während der andere wütend ist, das Bein her, der Rumpf weg will. Also auch hier zeigt sich wieder die Spaltung der Persönlichkeit. Immer mehr können auch die einzelnen Aktionen in Bruchstücke zerfallen, die sinnlos durcheinanderwirbeln. Dabei kehren manche stereotyp[1] wieder. Dann werden Sätze hervorgesprudelt, zerfallen in Worte (Wortsalat), schliesslich prussten oft nur mehr Laute hervor, eintönig, Tag und Nacht, oft wieder stereotyp (von der Stereotypie und Eintönigkeit der Gedanken sprachen wir schon oben).

Mit den Bewegungspsychosen ist häufig eine charakteristische Symptomgruppe verschwistert (doch kommen sie auch sonst vor; meist verlaufen derartige Erkrankungen, «Katatonien», Spannungsirresein, in besonderer Art): die starre Spannung, die die Muskeln beim Bewegtwerden und in der passiven Lagerung halten. Das ist besonders deutlich im Nacken: Der Kopf wird, von der Unterlage abgehoben, steif gehalten. Die Gliedmassen behalten leicht die Stellung, in die man sie bringt, und verhalten lange in erteilten Lagen («wächserne Beweglichkeit»), Bewegungen und sprachliche Äusserungen der Umgebung werden nachgemacht (Echohandlungen und Echoreden). Ferner kommt es zu plötzlichen «impulsiven» Handlungen von oft fürchterlichen Folgen: Selbstverstümmelungen, tätliche Angriffe von enormer Wucht und Schnelligkeit, ohne erkennbare Beweggründe, dem Kranken fremd und unbegreiflich (vgl. «Brüllwunder»), die oft nachher durch ein Wahnsystem erklärt werden. Besonders bei der Katatonie besteht der Negativismus, die Verneinungssucht: Jede Aufforderung bewirkt das Gegenteil. Sagt man: «Kommen Sie her», so weicht der Kranke zurück; will man ihn zur Türe hinausbringen, so muss man ihn mit dem Rücken gegen sie stellen und scheinbar ins Zimmer ziehen; soll er essen, dann darf man ihn nicht füttern, sondern muss die Schüssel in eine Ecke stellen, ihm womöglich das Berühren

[1] Von stereos = starr und Typos.

von Speisen verbieten. Dieser Negativismus ist der deutlichste Ausdruck der Zwiewertung; aber auch er kommt gar nicht so selten bei relativ Gesunden vor.

Die Katatonie ist die ungünstigste Verlaufsform der Schizophrenie; sie kann jederzeit einsetzen, aber auch wieder in einen andersartigen Verlauf, ja selbst in Heilung übergehen. Bei der Kranken mit der Brustoperation sahen wir eine zwei Tage dauernde, fast als Heilung erscheinende Besserung («Remission»). Was zwei Tage möglich ist, kann auch ein Leben lang andauern. Unmöglich können hier derartige Gehirnstörungen bestehen, dass sie normales Leben ausschliessen. Es ist sehr bequem, hoffnungslos zu sein; damit kann man gut jede Hilfsverweigerung verteidigen. Das Problem der Irrenheilkunde ist aber gerade die Schizophrenie, und man hat hier in den letzten Jahren viel erreicht: Jung und Bleuler haben, Freuds Deutung der Traumsprache anwendend, gelehrt, dass uns die Kranken wirklich etwas Wesentliches sagen: es liegt tiefer Sinn in scheinbarem Unsinn. Diese «Zürcher Schule», sowie die Leidener Schule, angeregt von Jelgersma, und namentlich Freud, haben uns unter Heranziehung von Vergleichen mit Märchen, Sagen und dem Geistesleben der Naturvölker die seelischen Hintergründe dieser Erkrankung gegeben. Auch gibt es — wie gesagt — alle Übergänge und Zwischenformen zwischen sicher seelisch entstandenen «Hemmungen» und schwerster Katatonie. — Die Schizophrenie gilt als Gehirnerkrankung. Vieles spricht dafür, dass bei manchen Schizophrenen die Drüsen mit innerer Absonderung verändert sind. Dennoch zeigt die Erfahrung, dass Kranke, die absolut schizophren erscheinen und deren Diagnosen durch Autoritäten nach langer Beobachtung gestellt wurden, durch rein seelische Behandlung dauernd geheilt werden können. Dabei lassen sich die seelischen Ursachen aufzeigen:

Das Ich — das seelische und das körperliche — und die Aussenwelt sind beim Primitiven und in der individuellen Wiederholung beim Kleinkind eine Einheit. Die rauhe Wirk-

lichkeit aber lehrt, dass ein Unterschied zwischen dem immer Anwesenden, dem relativ den Wünschen Gehorsamen — dem Ich — und dem andern ist. Das ist eine schwere Wunde für die Selbstliebe. Sie zu heilen, entstehen die grossartigen Gebilde der Phantasie und des Denkens. Die schizophrene Reaktion entsteht durch die — unangepasste, krankhafte — Wiederaufnahme des Frühzustandes von der Einheit: Ich — Aussenwelt. Daher finden wir solch merkwürdige «Partizipationen» wie jenes seltsame Nebeneinander von Existenzen, wie wir es z. B. bei Hölderlin beschrieben haben (siehe S. 509). Auch gibt es darum keine echten Symbole, d. h. ersetzende Darstellungen, wie z. B. im Traum, wo eine bestimmte Maschine einen Geschlechtsteil «bedeutet», vielmehr «ist» das perpetuum mobile der Geschlechtsteil des Kranken und gleichzeitig auch die Maschine.

Bei den Bewusstseinsstörungen haben wir beschrieben, wie der Ansturm verbotener Affekte und Triebe zur Abspaltung der Regungen führen kann. Dieselben Vorgänge führen zur «Affektverblödung» der Schizophrenie. Doch wird bei ihr nicht das Bewusstsein eingestülpt, noch sucht der Mensch bei relativer Erhaltung seines geistigen Lebens ein individuelles Kloster auf, sondern er nimmt jene frühe Stufe der Ich-Entwicklung wieder auf: Die Sexualität aber kehrt gleichfalls — des dirigierenden reifen Ichs ledig — auf den frühkindlichen Zustand «polymorpher Perversität» zurück, wobei bald die eine, bald die andere Zone mehr in den Vordergrund tritt. Eine sehr grosse Rolle spielen lustvolle Gewalttätigkeit aktiver und passiver Art (Sadismus und Masochismus), gleichgeschlechtliche Liebe und andere narzisstische Betätigungen, sowe der Oedipuskomplex.

Die Rückentwicklung des Ichs braucht aber nicht die ganze Person zu betreffen. An den noch übrigen Rest knüpft der Arzt in harter und oft für ihn gefährlicher Arbeit an. Aber auch da, wo das ideale Ziel nicht erreicht wird, kann durch seelische Behandlung viel gebessert werden. Die Schwierigkeit ist dabei, die Abkapselung zu durchbrechen. Kläsi

macht zu diesem Zwecke unzugängliche Kranke durch leichte Schlafmittelvergiftung körperlich krank und hilflos. In dieser Situation pflegt er sie mit der ganzen Hingabe seiner Persönlichkeit und fesselt sie so an sich. Oder man setzt einen «Shock» mit einem andern Heilmittel, z. B. mit Insulin. Ein Arzt, der die schizophrene Sprache erlernt hat, kann sich auch in die Innenwelt des Kranken dadurch einschleichen, dass er die Stimmen nachahmt und selber sozusagen zur Stimme wird. Dann sieht man oft noch nach jahrzehntelanger Absperrung schöne Erfolge. Heute steht nicht mehr, wie vor 30 Jahren, über der Zimmertür des Schizophrenen: «Lasst alle Hoffnung sinken, die ihr eintretet.»

Noch in einem wesentlichen Punkte hat sich die Einstellung des heutigen Seelenarztes gewandelt. Früher suchte man überall bis ins Gesunde hinein das Krankhafte, sah man — wie man sich ärgerlich ausdrückte — überall Pathologisches. Heute sucht man in der Krankheit das Gesunde, ja sieht oft gerade in den lärmenden Teilen der Krankheit eine gesunde Antwort des Menschen auf Schädigungen. Auf diese reagiert er entsprechend seinen Erlebnissen, von denen wir in den letzten Jahrzehnten manche kennenlernten, und seiner Anlage, die heute rätselhafter und unbekannter denn je ist. Analog erweiterte sich dann auch der Begriff der Schizophrenie von einer Krankheit zu dem einer eigenartigen Reaktionsweise, die dann auch bald in der gesunden Familie des Kranken, bald überall sich fand. Jung sprach von nach innen gekehrten Menschen (Introvertierten), im Gegensatz zu den nach aussen gerichteten (Extravertierten). Was damit gemeint ist, lässt sich gut an zwei Malweisen zeigen: Der Impressionist gibt den Eindruck wieder, den die Aussenwelt auf ihn macht. Er schildert die Zusammenhänge in der Natur, nicht den Menschen an sich, sondern in der Luft, den Schimmel nicht an und für sich, sozusagen abstrakt, wie das die frühere gedankliche «akademische» Malweise getan hatte, sondern grünlich unterm grünen Baum. Der Expressionist will ausdrükken, was in ihm vorgeht; Mensch, Schimmel, Baum sind

ihm nur Äusserungsmöglichkeiten seines Ichs, mit dem er einzig liebend sich befasst. Kretschmer versuchte die zwei Menschentypen körperlich schärfer zu umgreifen: den Pyknoiden, auf die Welt eingestellten, der auf sie mit Trauer und Freude reagiert, den schizoiden Leptosomen, der von der Aussenwelt durch eine Glaswand geschieden, überempfindlich und zugleich kühl ist. Um die ganze Buntheit der Welt zu umspannen, müsste man noch mehr Typen mit unzähligen Mischtypen unterscheiden.

In bezug auf die schizophrenen Geistesveränderungen fällt der Psychoanalyse eine doppelte Rolle zu: Sie hat bei denjenigen, welchen eine körperliche Veränderung zugrunde liegt, die Entstehung des seelischen Baues zu ergründen und — soweit es geht — umzubauen. Aus der Fülle der Schizophrenien hat sie die herauszusuchen, deren Ursachenketten seelisch sind. Viele solcher seelisch verursachten Fälle vermag sie zu heilen.

Paranoia.

Karl Landauer.

Mit Paranoia[1] bezeichnet man bestimmte Krankheitszustände, die mit Wahngebilden einhergehen. Auch bei zahlreichen andern Krankheiten kommen Wahnbildungen vor, so vor allem bei der Schizophrenie und sogar bei körperlich bedingten Erkrankungen (z. B. bei Vergiftungen, besonders bei der chronischen Alkoholvergiftung und bei Gehirnerkrankungen). Von den schwersten Krankheitszuständen bis zum Gesunden gibt es alle möglichen Übergänge, bis zur blinden Parteiwütigkeit in Politik, Religion und Wissenschaft. Ob diese Wahnbildungen nun rein seelisch verursacht sind, oder ein körperlicher Vorgang die seelischen in Gang brachte, alle zeigen eine bestimmte seelische Reaktionsform, die paranoische bzw. paranoide. Ein Beispiel soll die Paranoia dem Verständnis näher bringen.

Eine Frau sucht den Arzt auf, obgleich sie ganz gesund sei, ja gerade deshalb. Denn sie will ihn nur bitten, ihr dies zu bescheinigen. Seit einiger Zeit habe ihr Mann ein Verhältnis mit ihrer Nachbarin und sie fürchte, er wolle sich unter dem Vorwand, dass sie verrückt sei, ihrer entledigen. Sie habe deshalb den Doktor heimlich aufsuchen müssen, denn er lasse sie beobachten. Er würde auch sicher versuchen, sie anzuschwärzen. Sie habe keinen einzigen Freund. Alle Hauseinwohner hielten mit dem Mann und «der Person» gegen sie. Als sie eben das Haus verliess, seien zwei Frauen im Hauseingang gestanden: die hätten sie «so» angeschaut und bei ihrer Annäherung leise gesprochen, also sicher von ihr geredet. Ihre Eifersucht sei vollauf berechtigt: neulich sei «die» zu ihr gekommen, als ihr Mann zu Hause war, angeblich, um sich etwas zu leihen. Dabei hätten sich die beiden «so» angeschaut. Auch hätte der Mann ihr früher die andere öfters als Muster hinge-

[1] Para (griechisch) = neben, noia von nous = der Sinn; also wörtlich Nebensinnigkeit; davon abgeleitet das Eigenschaftswort paranoisch sowie paranoid = der Paranoia ähnlich.

stellt. Damals hätte sie noch gar nichts gemerkt, da sie jene für ihre Freundin gehalten habe. Ja, es war sogar ihre beste Freundin. Dass ihr Mann sie für verrückt halte, habe er selbst gesagt; denn als sie ihm Vorhaltungen machte, habe er wörtlich gesagt (sie betont mehrfach das «wörtlich»): «Du bist ja verrückt». Dabei sei sie kerngesund, mindestens so gescheit wie «die da». Ja sie sei schlau und lasse sich nicht belügen. Und sie betont weiter ihre Gesundheit und Tüchtigkeit.

Für den Paranoiker ist die hohe Einschätzung seiner Persönlichkeit in körperlicher, geistiger und sittlicher Beziehung charakteristisch. Er ist mehr wert als seine Umgebung, alle Gegner sind minderwertig, Dummköpfe. Er vertritt die beste Sache von der Welt. Das wesentlichste Problem ist das seinige. Wie kann man nur anders denken, sich mit anderem beschäftigen? Er ist gebildeter als seine Umgebung; auf das Zeug, das er nicht weiss, kommt es nicht an. Die Hauptsache ist der gesunde Menschenverstand, die Intuition, das Genie. Er ist feiner als «die da», ist aus besserem Hause, hat eine gute Kinderstube, sein Vater war Beamter, Offizier. Unzählige solcher Äusserungen zeigen die besondere Liebe zum eigenen Ich. Vor allem ist die eigene Person übermässig wichtig, und von ihr ausgehend auch die eigenen Ansichten, Ziele und Ideale, sowie deren Propheten, oder — in einer andern Erweiterung des Ichs — die eigene Familie, Partei, Religionsgemeinschaft, Staat, Volk oder Rasse. Aber es ist nicht das selbstverständlich beglückende Gefühl über das So-sein, das wir an heiter spielenden Kindern lieben und mitgeniessen, nicht die selbstvergessene Hingabe der gesunden Begeisterung, die uns — auch wenn wir anderer Meinung sind — mitklingen lässt, sondern die eigene Meinung ist stets sprungbereit, feindselig gegen andere gerichtet. Immer glaubt der Kranke in Verteidigung sein zu müssen. Die ganze Welt ist gegen ihn. «Viel Feind, viel Ehr»; aber diese Ehre ist sehr empfindlich. Sie ruht nicht selbstsicher in sich, in den tatsächlichen Leistungen, sondern ist aus einer Schädigung der Selbstliebe heraus krampfhaft. Sonst müsste er sie ja gar nicht betonen, beweisen, nicht die Gegner beschimpfen. Sie ist eine

übermässig ausgeglichene Schwäche: ein überkompensiertes «Minderwertigkeitsgefühl» (Alfred Adler). Oft macht auch das Bedürfnis, eine vermeintlich oder tatsächlich bestehende Minderwertigkeit auszugleichen, bei renommierenden, den andern herabsetzenden Worten nicht halt: Es kommt — oft scheinbar plötzlich — meist aus unbewussten Ängsten heraus — zu den greulichsten Entladungen von Gewaltantrieben. Andererseits kann ein Wunsch der Vater eines Gedankens werden: dann ist der Kranke überzeugt, dass er tatsächlich nicht von armen Leuten abstammt, sondern dass diese früher reich waren, aber durch ein unseliges Ereignis, die Schuld bestimmter Machenschaften oder Verbände (Freimaurer, Juden usw.) um ihre Habe kamen. Seine Familie, seine Rasse ist «erwiesenermassen» die beste der Welt. Dabei werden irgendwelche aus dem Zusammenhang gerissene Worte oder «Rechte» aus längst vergessener Zeit als Beweis angeführt: Vor 300 Jahren hat ein Mann desselben Namens, also ein Ahne, das und das getan, besessen usw. Oder im Elternhaus wurde über jemand geschimpft. Oder: aus der eifersüchtigen Einstellung des Kindes heraus wird Zurücksetzung durch die eigenen Eltern angenommen; nun ist man Stiefkind, das aussereheliche Kind einer hochstehenden Persönlichkeit. Beweis: Der Vater hatte die Gewohnheit, wenn er mit dem Bruder spielte, ihn mit den Worten zu rufen: «Komm her! Du bist doch kein Stiefkind». Das sagte er natürlich, weil er gemerkt hatte, dass das Kind etwas ahne. So erklärt sich, dass in der Sage fast alle Heroen und Religionsstifter Abkömmlinge eines Gottes waren. Der Glaube an die eigene hohe Herkunft führt zum Kampf um eine Erbschaft, um einen Rang, zu Angriffen gegen Träger des gewünschten Namens oder zur revolutionären Haltung gegen die Gesellschaft überhaupt, die den Anspruch nicht unterstützt.

Zu einer der wichtigsten vermeintlichen Benachteiligungen kann die Tatsache, ein Weib zu sein, werden. Die tragischen Figuren mancher «Frauenrechtlerinnen», namentlich zu Beginn der modernen Frauenbewegung, werden uns so verständlich.

Überhaupt sind die ersten Mitläufer einer Bewegung, einer Partei, Sekte usw. häufig paranoide Menschen, durch deren stures Drauflosrennen die Idee siegreich vorgetragen wird. Ja, *jede* Idee braucht solche blinde Fanatiker, um siegen zu können. Es sagt gar nichts über ihre Güte oder gegen ihre Richtigkeit aus, wenn Kranke sie vertreten. Gesunde sind in der Regel schwerfällig, sehen tausend Schwierigkeiten, schwimmen mit dem Strom. Der Kranke aber hält darauf, «gleich erkannt zu haben», Revolutionär zu sein. Er geht nie ins Wasser, wo es still ist, und kämpft aus Prinzip gegen den Strom an. Fast könnte man sagen: eine Wahrheit muss schon sehr kräftig sein, bis sich der Gesunde für sie begeistert.

Massgebend für das Zustandekommen der Paranoia ist die frühkindliche Stellung in der Familie; denn diese ist die erste Gesellschaft, der man angehört: einzige Kinder, die unter Erwachsenen gross werden; ältere Kinder, die die Verwöhnung der jüngeren Geschwister mitansehen mussten (schon das Stillen und der Zeitaufwand für die Körperpflege werden so empfunden); zweite Söhne, die von den Müttern als Töchter, zweite Töchter, die als Jungen gewünscht waren; unerwünschte Kinder, vor allem aussereheliche; jüngere, die sich immer als «klein» behandelt fühlten; einzige Knaben und Mädchen unter einer grösseren Kinderschar; kurz, alle Verhältnisse, durch die das Kind vereinsamt wird und sich zurückgestossen fühlen kann, sei es von seiten der Eltern, sei es durch die Geschwister oder Kameraden. Irgendein körperliches Gebrechen, z. B. eine angeborene Hüftverrenkung, eine sonderbare Kleidung oder Haartracht, die von den Eltern erzwungen wird, zu reichliches oder auffallend karges Taschengeld können die Kinder als «Ausnahme» aufwachsen lassen. Ab und zu besteht eine Minderwertigkeit am Geschlechtsteil, z. B. eine Verengung der Vorhaut; ausserordentlich häufig ist die krankhafte Einstellung (vermeintliche) Folge der Bedrohung mit Erkrankung oder gar mit Abschneiden (Kastrationsdrohung) wegen Spielens am Gliede (Onanie). Auch wenn ein Kind Ausnahme in scheinbar gutem Sinne zu sein scheint, hat dies oft schlimme Folgen. Denn einmal ist es nicht dauernd möglich, die Ausnahmestellung aufrecht zu

erhalten. Zum andern löst auch Bevorzugung oft unerwünschte Folgen aus: Kinder, die vor versammelter Klasse belobt werden, schwanken bisweilen, als wollten sie in den Boden versinken, fangen an zu weinen, machen plötzlich Streiche, nur um nicht mehr Musterkind zu sein. «Streber» ist ja im Kreise der Kameraden das ärgste Schimpfwort. Dadurch, dass man ein Kind einem andern als Vorbild hinstellt, schädigt man beide: man sät Feindschaft, trennt, statt zu vereinen, und Isolierung ist der erste Schritt zu Krankheit und Verbrechen.

Zunächst wird nun als Ausweg aus der Vereinsamung versucht, die starke, durch solche «narzisstische Wunden» erzeugte Selbstliebe auf das gleiche Geschlecht auszudehnen, d. h. auf diejenigen, die sind, wie man selbst ist, bzw. sein möchte. Dies ist die Kraft, die zu Bünden und Banden führt. Auch in dem anfangs erwähnten Fall war die vermeintliche Nebenbuhlerin Freundin und Vorbild gewesen: zuerst hatte sich die Einstellung bei der Kranken gebildet: ich möchte sein wie sie. Die Freundschaft und die Lebensbande mit dem gleichen Geschlechte genügen aber nicht, schmeicheln dem Narzissmus nicht genug, wenn alle Wünsche nach kindlichen Liebesbetätigungen sich (unbewusst) erneuern. Sittliche Forderung, Ansprüche der Gesellschaft, auch andersgeschlechtliche Bindungen lehnen sich gegen die gleichgeschlechtliche Liebe auf. Diese soll nicht wahr sein, noch es werden. Aber Beziehungen freundschaftlicher Art können nicht aus der Welt geschafft werden. Sie stellen sich daher dem Bewusstsein des Kranken in mannigfaltig veränderter und bis ins Gegenteil entstellter Form dar. Mit diesen Entstellungen versucht der Kranke, von der gleichgeschlechtlichen Begierde loszukommen. Häufig ist dann der unbewusste Gedankengang: nicht ich liebe die Freundin: der Mann liebt sie; auch liebt sie nicht mich, sondern ihn. So bleibt die Tatsache der Liebe bestehen und die Eifersucht ist da. So entstandener Eifersuchtswahn ist ausserordentlich häufig. Besonders krass tritt er bei manchen Trinkern in Erscheinung; aber er ist durch den Alko-

hol wohl verstärkt, nicht verursacht. Auch in diesen Fällen wird, wie so oft, das Trinken zur Gewohnheit, weil es die Flucht vor der Frau in die gleichgeschlechtliche Gesellschaft ermöglicht. Dementsprechend erkranken an Eifersuchtswahn Bier- und Schnapstrinker, während er bei Sektgenuss, der fast nur in andersgeschlechtlicher Gesellschaft vor sich geht, wohl kaum vorkommt.

Eine andere, sehr häufige Entstellung der gleichgeschlechtlichen Liebe ist die durch den Gegensatz. Dann macht man sich glauben, man liebe nicht, man hasse sogar. Liebe und Hass wohnen ohnehin dicht beieinander, wie das häufige Umschlagen von Liebe in Hass, und umgekehrt beweist. Auch sind sie häufig miteinander zu einer Hassliebe verkittet: Die Liebe äussert sich in ständigem Kampf wie bei S t r i n d b e r g s Figuren. Wie viele Mütter quälen nicht das heissgeliebte — einst unerwünschte — Kind mit ihrer Sorge! Schon unsere frühesten Beziehungsobjekte waren «ambivalent»: Der geliebte Vater ist der Nebenbuhler des Kindes bei der Mutter; die geliebte Mutter raubt dem Kinde des Vaters Zeit, das ist liebende Beschäftigung (Ödipuskomplex). Für den Hass werden vom Kranken «Gründe» gefunden — er muss «rationalisiert» werden. Und bei der Empfindlichkeit durch gesteigerten Narzissmus sind sie rasch bei der Hand. Man beobachte ihn; lächle so eigenartig, wenn man ihn sehe; rede leiser, wenn er komme; grüsse ohne Wärme; sehe ihm nach; habe sich so merkwürdig geräuspert.

Vor allem hasse man selbst, weil man gehasst werde. Aus dem Geliebten wird der Verfolger; denn die Liebe in der eigenen Brust verfolgt einen. Man nennt derartige Vorgänge P r o j e k t i o n. Wie im Kino die Strahlen aus der Richtung des Zuschauerraums auf die Leinwand geworfen werden, aber dem Zuschauer als von ihr ausgehend erscheinen, so wirft der Paranoide seinen Hass und seine Liebe auf das Objekt, und glaubt, den Hass bzw. die Liebe von dort herkommend wahrzunehmen. An sich ist diese seelische Reaktionsform nicht krankhaft, vielmehr bei jedem

Menschen vorhanden; ja die Unfähigkeit zu ihr wäre von grossem Übel; ermöglicht sie doch neben der Identifikation, dem «Sich-eins-fühlen», dass wir anderer Menschen Denkungsart erfassen und ihre Handlungsweise voraussehen können: wir projizieren Gedanken und Wünsche von uns auf sie — versuchsweise —, nachdem zuerst unser Interesse und unsere Vertrautheit uns befähigt haben, uns — probeweise — an deren Stelle zu setzen. Der Paranoische aber tut dies nicht versuchsweise, sondern ganz und gar. Dann entsteht durch Projektion des eigenen Hasses der so häufige «Verfolgungswahn», so wie aus der eigenen Liebe der «Eifersuchtswahn» wurde. Nun ist der Paranoide (und der Manische) immer «im Recht». Der Depressive und Ängstliche dagegen — stets in Spannung mit dem Über-Ich — hat «unrecht». Der Gesunde sieht Gründe für und gegen seine Ansicht. Da der an Verfolgungswahn Leidende recht hat, wird die Verfolgung mit der eigenen Gesundheit, Tüchtigkeit, hohen Abkunft usw. erklärt. Die eingehende liebende Selbstbeachtung erscheint in der Projektion als «Beziehungsidee»: wie das Kind, dem zuliebe die Sonne scheint, weil es artig war, fühlt der Kranke sich beobachtet; er bezieht alle Handlungen, Blicke und Worte der Umgebung auf sich. Das Gebrechen, unter dem er leidet, wähnt er bekannt; seine Pläne, sein Unglück sehe ihm jeder an seinen Augen an. Die Leute suchen ihn auszuspionieren, in die Wohnung einzudringen, öffnen seinen Schreibtisch, erbrechen seine Briefe, entwenden seine Dokumente. Dieser Glaube an die Verfolgung nimmt deshalb so leicht arge Formen an, weil das tägliche Leben Enttäuschungen, Kränkungen, Zurücksetzungen genug bringt, besonders für den, der an den Hoffnungen seiner Kindheit festhielt.

In andern Fällen wieder glaubt der Kranke durch die Projektion seines Narzissmus auf die Umgebung sich von ihr geliebt und geehrt, weil er selbst sich so sehr liebt und hochschätzt.

Die vermeintlichen Religionsstifter, Denker und Dichter, Erfinder, politischen Apostel sind hiefür Beispiele. Häufig bleibt

es nicht bei den innerseelischen Vorgängen der Projektion der Selbstüberschätzung: sie wird zur äusseren Wirklichkeit. Wer an sich glaubt, macht häufig auch andere an sich glauben. Wer sich verfolgt fühlt, benimmt sich leicht so, dass er verfolgt wird. Der Eifersüchtige stösst oft die Beargwöhnten aufeinander. So werden derartige Menschen leicht zu suggestiven Persönlichkeiten, z. B. «Wunderdoktoren», die mit Handauflegen und Ähnlichem wirklich viele neurotische Symptome heilen. Namentlich auf eine Masse, die in hilfloser Not ist und irgendeinen Ausweg sucht, wirkt derjenige, der felsenfest an sich glaubt, hinreissend; zum Guten wie zum Schlechten. Um so leichter macht er Eindruck, weil das, was er sagt, an sich gut gesagt und durch den Appell an den Hass, den winkenden Vorteil und die Eitelkeit richtig begründet wird. Die Beobachtungen an sich stimmen: ohne Zweifel hat man die Kranke angesehen, bei ihrem Kommen leiser gesprochen, der Mann fand wirklich die andere Frau tüchtig u. s. f. Ja, er hat die Kranke — wegen der Äusserungen ihrer beginnenden Krankheit — verrückt genannt.

Alle Tatsachen werden vom Kranken aus den Zusammenhängen gerissen, in denen sie harmlos waren. So dargestellt, wie sich die Dinge dem Kranken bieten, namentlich im Rahmen des ganzen «Wahnsystems», sind es nachfühlbare Gründe. Das folgerichtige Denken ist nicht gestört, ist vielmehr — angespornt durch die starken Gemütsbewegungen — scharf, wenn auch einseitig. Oft sind wirkliche Ereignisse, kleine Zurücksetzungen und Beleidigungen der erste Anstoss gewesen, aus dem heraus das ganze System gebaut wird, das manchmal eine Welt zu bewegen vermag, allerdings meistens nur zum Untergang der Kranken und ihrer Gläubigen führt. So sind Paranoide oft tragische Figuren gleich Anzengrubers «Prozesshansel» und Kleists «Michael Kohlhaas».

Homosexualität.

René Laforgue.

Die Homosexualität ist eine seelische Triebrichtung, für welche eine besondere Anlage und Disposition besteht. Je nach dem Grade ihrer Entwicklung tritt diese Disposition im psychischen Geschehen des Individuums auf die verschiedenste Art und Weise in Erscheinung. Man unterscheidet im grossen und ganzen zwischen latenter oder verborgener und manifester, offenbarer Homosexualität. Der latenten Homosexualität entspricht eine rein psychische Einstellung und eine sogenannte platonische Fühlungnahme mit dem Liebesobjekt. Bei der manifesten Homosexualität unterscheiden wir verschiedene Arten und Grade. Wir sprechen von aktiver oder passiver Homosexualität, je nachdem, welche Liebesrolle das Individuum übernimmt. Merkwürdigerweise gibt es Homosexuelle, bei denen die Befriedigung am Liebesobjekt dem eigenen Strafbedürfnis entspringt. Solche Beziehungen dienen fast ausschliesslich einem perversen Bedürfnis, sich kompromittiert, bestraft und erniedrigt zu fühlen. Bei höchster Steigerung kann dieses Bedürfnis zur Koprophagie führen. In all diesen Fällen benützt der infantile Masochismus die Homosexualität und verstärkt sie. So auch, wenn in andern Fällen der Partner unter brutalen Männern oder Frauen gewählt wird und das Individuum kompromittiert und in verwerfliche Abenteuer verwickelt. Zum Beispiel: ein gesellschaftlich hochstehender Mann verliebt sich in einen brutal aussehenden Arbeiter oder Vagabunden und setzt sich in öffentlichen Aborten der Gefahr aus, von der Polizei bei strafrechtlich verfolgten Verfehlungen ertappt zu werden. Auch die latente Homosexualität kann mehr oder weniger vom Strafbedürfnis benützt werden, so dass die homosexuelle Einstellung

ein Gequältwerden, eine Erniedrigung, eine Strafe oder eine Unterjochung für das Individuum bedingt.

Ganz allgemein entspricht die Homosexualität bei beiden Geschlechtern einer Infantilität des Geschlechtstriebes, der durch einen Konflikt oder ein sonstiges Hindernis (hereditäre Veranlagung, Krankheit usw.) gehemmt wurde. Dadurch blieb er in infantilen Positionen stecken und konnte sich nicht über einen bestimmten Grad seiner Entfaltung entwickeln. Der mit der Psychoanalyse vertraute Leser weiss, dass der nicht normal erledigte Oedipuskomplex eine entscheidende Rolle spielt in der Entwicklung infantiler Fixierung und bei homosexuellen Dispositionen. Die normale sexuelle Entwicklung führt das Individuum zu einer positiven Libidobeziehung mit dem gegengeschlechtlichen Elternteil, was einen Konflikt mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil bedingt. Dieser Konflikt hat nicht immer den gleichen Ausgang. Bei normaler Libidoentwicklung reagiert das Individuum mit nur mehr oder weniger starkem Schuldgefühl dem gleichgeschlechtlichen Elternteil gegenüber. Dieses Schuldgefühl geht bei dem Knaben mit einer mehr oder weniger starken Fixierung an den Vater einher, die mit Kastrationsangst verbunden ist, bei Mädchen mit einer mehr oder weniger starken Fixierung an die Mutter, die mit Angst verbunden ist, von der Mutter vernichtet zu werden. Bei stärkerer gleichgeschlechtlicher Anlage kann diese Angst dazu führen, dass das Individuum seine normale Entwicklung aufgibt: Das heisst, der Knabe wird aus Angst, vom Vater kastriert zu werden, dem Mädchen gleich, um die Liebe und die Protektion des Vaters zu gewinnen. Das Mädchen wird aus Angst, von der Mutter vernichtet und zerstückelt zu werden, dem Knaben gleich, um sich die Liebe der Mutter zu erwerben und um sie zur Sicherung gegen etwaige Vernichtung zu verteidigen. Aber die normalen Libidotendenzen sind nicht völlig verdrängt; immer wieder wird die versperrte normale Richtung versucht. Jedes derartige Vordringen bringt die Liebesbeziehung des Individuums zum gleichgeschlechtlichen Elternteil in Ge-

fahr und verursacht deswegen Schuldgefühle, welche das Individuum veranlassen, dem gleichgeschlechtlichen Elternpartner gegenüber besondere Liebes- und Sühnopfer darzubringen. Mittelst einer solchen latenten oder manifesten Homosexualität wehrt das Ich erfolgreich die Kastrationsangst (beim Knaben) oder die Vernichtungsangst (beim Mädchen) ab. Das Individuum opfert in diesen Fällen seine normale Libidoentwicklung, um sich die Liebe des gleichgeschlechtlichen Elternteils zu erkaufen. Je nachdem das Ich sich mit diesem Opfer und den sich daraus ergebenden Störungen versöhnt und sich ihnen anpasst, wird seine Homosexualität mehr oder weniger manifest.

Diese Anpassung geht mit einem grossen Lustgewinn einher, der Verlust der normalen sexuellen Entwicklung wird durch die Befriedigung der gleichgeschlechtlichen Komponenten der Libido oft mehr als kompensiert. In diesen Fällen identifiziert sich der Mann mit der Frau, die Frau in analoger Art mit dem Mann. Der Zufall entscheidet oft, ob diese Identifizierung auch zur manifesten Homosexualität führt, nämlich je nachdem die Umstände sind, welche eine sexuelle Betätigung begünstigen oder verhindern.

Meistens führt die Identifizierung mit der Frau den Mann zur passiven Rolle in der Homosexualität. Die anormale Libidoentwicklung wird aber nicht immer durch die Angst vor dem gleichgeschlechtlichen Elternteil bedingt, sondern oft durch eine ungewöhnliche, meist neurotische Feindseligkeit des gegengeschlechtlichen Elternteils. Diese macht es dem Kinde unmöglich, bei der normalen Entwicklung der Libidoentwicklung auszuharren und zur normalen Reife zu gelangen. Es wird vielmehr durch diese Feindseligkeit auf frühere infantile Stufen zurückgeworfen. In diesem Falle bedingt nicht die Flucht vor der Kastration oder die Destruktionsangst eine Regression der Libido, sondern die Unmöglichkeit, mit dem gegengeschlechtlichen Elternteil die normale Libidoentwicklung durchzuführen. Hierbei ist die Hemmung der Libidoentwicklung geringer, als wenn sie durch Kastrationsangst bedingt wird. Solche Kin-

der sind genötigt, ihre Libido auf den gleichgeschlechtlichen Elternteil oder Partner zu übertragen, aber der Mann behält seine aktive Einstellung trotzdem einem perversen Manne gegenüber, und die Frau ihre passive Einstellung gegenüber der virilen Frau. Die manifeste Homosexualität ist die häufigste der sogenannten Perversionen. Vielleicht betrachten wir sie zu Unrecht — der Tradition folgend — als von der Neurose verschieden. Die latente Homosexualität ist immer mit Neurose verbunden, ihre Rolle bei der Symptombildung der Neurosen ist besonders gross, wenn sie das latente Strafbedürfnis des Individuums befriedigt. Dabei wird das Strafbedürfnis auf verschiedene Weise zur Befriedigung gelangen:

1. durch neurotische zwanghafte Skrupel und das dadurch bedingte Leiden,
2. durch soziale Schwierigkeiten, die zur Qual und zur Verfolgung des Individuums führen können,
3. durch organische Leiden.

Je nach dem Grade des Leidens, der Kombination der verschiedenen in Betracht kommenden Möglichkeiten, entstehen die mannigfachsten Typen, welche aber meistens nicht richtig diagnostiziert werden, wie zum Beispiel die Kriminellen, und deren rationelle Behandlung bei dem heutigen Stande der öffentlichen Meinung oft unmöglich ist.

Die Homosexualität wird oft sehr gut sublimiert, ebenso auch das durch sie bedingte Strafbedürfnis. Dieses führt manche Menschen zu ganz heroischen Arbeitsleistungen. Auch bei bildenden Künstlern, Musikern und Schriftstellern führt die latente Homosexualität oft zu einer besonders verfeinerten Betätigung der Phantasie und Einbildungskraft und geht auch mit besonderer Eigenart des Charakters einher, mit durch die Homosexualität bedingter Friedfertigkeit, Intuition und Sensibilität.

Die aktive männliche Homosexualität findet oft ihre Sublimierung beim Soldatenberufe, bei der die Beziehung zum Mann und die erotisch bedingte Rauflust die Wahl der Laufbahn beeinflusst haben.

Stottern.

Alfhild Tamm.

Unter Stottern versteht man eine Sprachstörung, bei welcher plötzlich Worte nicht ausgesprochen werden können. Der Stotterer versucht das Aussprechen wieder und wiederum und kommt nur mühsam über das Wiederholen der ersten Silbe oder des Anlautes hinaus. Dies beruht auf krampfartigen Zusammenziehungen in den Muskeln der Sprachorgane, in den Lippen, der Zunge oder im Kehlkopf. Unter solchen Krämpfen werden Laute, Silben oder ganze Worte zwangsartig wiederholt, oder schliesslich stossweise gleichsam herausgeschleudert. Auch das Atmen zeigt Störungen und macht Schwierigkeiten. Besonders stark wird das Stolpern über Worte vor Respektspersonen, Lehrer und Vorgesetzten, aber auch vor gefürchteten Angehörigen, besonders allzu strengen Eltern. Ist der Stotterer dagegen mit Menschen zusammen, in deren Gegenwart er sich wohl und unbefangen fühlt, so spricht er viel besser, ja oft scheint das Stottern ganz vergessen zu sein. Ist er allein, so kann er meistens fliessend vor sich hin sprechen. Dies zeigt uns, dass kein körperlicher Grund, sondern eine Neurose vorliegt, bei welcher Angst vor gewissen Leuten oder Worten den freien Redestrom stört.

Das Stottern darf nicht mit dem Stammeln verwechselt werden. Bei letzterem ist die Schwierigkeit des Aussprechens der Laute ganz unabhängig davon, ob der Patient allein oder mit andern zusammen, ob er ruhig oder ängstlich ist. Hier handelt es sich nicht um Angstzustände, sondern um die Unmöglichkeit, gewisse Laute artikulieren zu können. Dem, der z. B. lispelt, macht das «S» bei allen Gelegenheiten Schwierigkeiten. Stammeln und Poltern (so nennt man allzu hastiges, unbeholfenes Sprechen) begleiten

das Stottern oft und begünstigen seine Entwicklung. Sie sind aber ihrem Wesen nach etwas Anderes.

Viele Stotterer führen beim Sprechen sogenannte Mitbewegungen aus: Grimassieren, Schlucken, die Hände ballen, Stampfen mit den Füssen u. ä., bevor sie schliesslich das Wort herausbringen. Dadurch machen sie einen eigentümlichen, meistens lächerlichen Eindruck. Es ist sogar vorgekommen, dass ein Stotterer als geisteskrank betrachtet wurde.

Das Stottern beginnt gewöhnlich im Alter von 2—6 Jahren. Hört man, dass das Leiden später eingesetzt hat, so kann man doch meistens nachweisen, dass Spuren davon sich schon im frühen Kindesalter gezeigt hatten.

Jeder Stotterer hat, wie schon hervorgehoben wurde, Furcht vor gewissen Worten und Lauten, die ihm stets Schwierigkeiten bereiten. Insofern könnte man von einer Art Phobie (Angsthysterie) sprechen. Der Hysterie ist es auch dadurch ähnlich, dass seelische Symptome durch körperliche Störungen ausgedrückt werden. Eigentlich ist aber das Stottern wegen des Zwanges, immer wieder an die Sprachschwierigkeiten denken zu müssen, und überhaupt seinem ganzen Aufbau nach, mit der Zwangsneurose weit mehr verwandt. Einzelne Stotterer stehen mehr der Hysterie, andere mehr der Zwangsneurose nahe. Es kommen aber auch leichte Fälle vor, die eher eine einfache seelische Hemmung und keine ausgesprochene Neurose aufweisen. Je schwerer der Fall, desto mehr ist die zwangsneurotische Eigenart ausgeprägt. Hierher gehören auch die «Stotterer ohne Stottern», d. h. diese Kranken vermeiden durch alle möglichen Tricks und durch Umgehung der «schwierigen Worte» das eigentliche Stottern. Das erfordert eine ungeheure seelische Anspannung. So wie die eigentliche Zwangsneurose, kommt auch das schwere Stottern häufiger beim männlichen als beim weiblichen Geschlecht vor.

Wie Schneider, Graber, Meng und andere hervorheben, ist der Stotterer sehr ambivalent. Gewöhnlich hat er eine ausgeprägte Lust zu sprechen und hemmt gleichzei-

tig krampfhaft seine Rede. Der Stotterer hat gewöhnlich, ähnlich wie der Zwangskranke, ein sehr genaues, fast zeremonienartiges Benehmen. Oft ist er überpünktlich, oder zeigt eine übertriebene Reinlichkeit, welche sich zum Waschzwang steigern kann. Viele Stotterer leiden an Grübelsucht, besonders grübeln sie über Politik, Religion oder sonstige Weltanschauungsfragen. Aber das gewissenhafte, genaue Benehmen haben die Stotterer erworben, indem sie mit übertriebener Energie ständig danach streben, verbotene, vor allem anale und orale Triebregungen in Schach zu halten. Auch der Kampf gegen die Onanie macht ihnen oft viel zu schaffen. In den meisten Fällen richtet sich die Abwehr gegen die begleitenden Phantasien und Wünsche. Diese sind meist sehr sadistisch oder masochistisch, z. B. Schlagephantasien verschiedener Art und kannibalistische Phantasien. Dem entspricht, dass das Stottern oft von Fingerbeissen, Lutschen, Bettnässen, von Verstopfung begleitet ist, also von Symptomen, welche frühkindliche Triebbefriedigungen fortsetzen.

Die Angst vor dem Sprechen und die Verstimmung wegen des ewigen Misslingens können bei dem Stotterer so gross sein, dass er sich von der ganzen Welt isoliert. In einem Falle hat z. B. ein junger Mensch von 24 Jahren nie eine Schule besucht, nur zu Hause studiert, auch nie allein Einkäufe gemacht, nie eine Reise ohne Begleitung unternommen. Er litt an einer heftigen Depression und hielt sein Leben für vollständig verfehlt. Trotzdem zog er diese Lebensführung einer Blamage durch ein eventuelles Stocken der Rede vor. Dies war seine «bewusste» Begründung. Anale und sadistische Wünsche, welche sich unwillkürlich in seiner Rede bemerkbar machten, waren die unbewusste Ursache seiner Angst.

In einem anderen Falle war ein 18jähriger, junger Mann in der Schule so zurückgeblieben, dass er als unbegabt galt. Auch beim Sport wollte ihm nichts glücken, es gelang ihm nicht, mit den Kameraden in wirklichen Kontakt zu kommen. Als Ursache gab er nur sein Stottern an, welches ihn

bei allem störe. Nachdem er durch eine psychoanalytische Kur geheilt war, wurde einmal sein früheres Stottern erwähnt, da erklärte er: «Es handelte sich ja eigentlich gar nicht um das Stottern.» Während der Behandlung waren Schuldgefühle wegen der Onanie an den Tag gekommen. Nachdem sich diese beruhigt hatten, schien sein Zustand bedeutend besser. Er begann zu arbeiten, Ski zu laufen u. a. Es dauerte aber nicht lange, ehe er, ohne dass es ihm bewusst war, weshalb, zum Elend seiner früheren Lebensführung zurückkehrte. Erst als seine masochistischen und sadistischen Gelüste in einer tieferen Schicht seiner Seele aufgedeckt und ihm bewusst gemacht wurden und er auch eine andere Einstellung zu diesen bekommen hatte, war er wirklich von der Neurose geheilt. Auffallend war, dass gleichzeitig seine intellektuellen Hemmungen aufhörten.

Störungen im Denken, Auffassen, Lesen und Schreiben findet man bei jedem schweren Stotterer. Sie sind den Sprachstörungen analog. Es kommt vor, dass die Störungen beim Schreiben mehr hervortreten als beim Sprechen. Das Stottern ist eigentlich nur ein Symptom, wenn auch ein sehr wichtiges, hinter dem sich eine sehr komplizierte seelische Krankheit verbirgt. Wie jeder weiss, ist das Stottern ein häufig vorkommendes Leiden. Dass gerade bei der Sprache so leicht Schwierigkeiten auftreten, beruht auf der grossen Bedeutung, welche das Wort für Gedanken und Handlungen hat. Deshalb beginnt das Leiden meistens, sobald das Kind sich der Sprache in weiterem Umfang zu bedienen und dieselbe mehr und mehr zu verstehen lernt. Die Worte sollen als an und für sich neutrale Symbole von Gefühlen und Gedanken erlernt werden. Es dauert aber eine geraume Zeit, ehe dies beim Kinde der Fall ist. Das Sprechen spielt aber lange auch eine andere Rolle, es ist nämlich bei den Kleinen — auch beim Erwachsenen — an und für sich lustbetont und dient der Triebbefriedigung. Mit Hilfe von Worten können die Kinder viele anale und urethrale Laute nachahmen. Gewisse Laute sind ähnlich den Geräuschen von Winden, «S» dem Geräusche beim Urinieren. Gerade die

Aussprache von Worten, die mit diesen Lauten beginnen, bereitet einzelnen Stotternden besondere Schwierigkeiten. Die Zahnlaute erinnern an das Beissen. Bei den Kindern hat das Wort noch seine magische Bedeutung und kann nicht ganz von der Handlung getrennt werden. Dazu kommen viele andere Ursachen, welche das Sprechen mit Angst erfüllen. Solche sind z. B. eine tölpische und spät entwickelte Sprache, welche oft auf erblicher Belastung beruht, oft auch die Folge einer Infektionskrankheit, wie z. B. Influenza, ist, welche die Muskulatur schwächt und auch die Muskulatur der Sprachorgane unbeholfen macht. Erziehungsfehler kommen häufig dazu. Die Eltern erheben oft schon im frühen Kindesalter zu grosse Ansprüche an die Sprache des Kindes. Oder man bestraft das Kind für das Benützen «hässlicher Worte» usw. und lenkt dadurch seine Aufmerksamkeit zu sehr auf die Sprachfunktion und auf einzelne Worte. Hierdurch heften sich alle möglichen verbotene Triebimpulse und Gedanken an das Wort, welche ihm alle Harmlosigkeit nehmen, so dass es kaum mehr ausgesprochen werden kann.

Beim Schreibstottern kommt es auch oft zu hemmenden Gedankenverbindungen durch die Form eines Buchstabens oder Wortes, oder durch die Stellung des Buchstabens im Alphabet. Durch solche Assoziationen verschiedener Art wird eine heftige Gegenregung gegen das Aussprechen, welche aber meistens völlig unbewusst bleibt, hervorgerufen. Erst dadurch wird das Schreiben oder Sprechen gestört. Wie der Geizhals den Blick für die eigentliche Aufgabe des Geldes verliert und anfängt, es auf Grund einer ihm verborgenen Symbolik aufzuhäufen, so verliert der Stotterer das Gefühl für die Aufgabe der Sprache, und das Zurückhalten des Wortes wird zur Hauptsache.

Wie bei den Zwangsneurosen haben beim Stotterer die erwähnten Triebtendenzen eine besonders grosse Rolle in der Kindheit gespielt. Das Kind hat das genitale Stadium kaum erreicht, oder aber es ist, was wohl öfter vorkommt, aus bestimmten Gründen zu dem früheren Stadium zurück-

gekehrt. Je mehr das Kind die Genitalität erreicht und festgehalten hat, desto leichter ist es imstande, das Stottern zu überwinden.

Seit langen Jahren hat man zum Beheben des Stotterns Übungen angewandt, und dies nicht ohne Erfolg. Die Übungen müssen dem Kinde ein Sprechen, das den psychologischen Gesetzen entspricht, beibringen. Hierdurch fühlt es sich ermuntert und spürt, dass man ihm eine Waffe gegen die Schwierigkeiten gegeben hat. Wenn die Forderungen des Lebens es immer wieder in erfreulicher Art zwingen, von der Sprache Gebrauch zu machen, so ist dies von günstiger Einwirkung. Am schwierigsten zu heilen sind diejenigen, welche die Möglichkeit hatten, sich völlig zurückzuziehen. In schweren Fällen können auch die besten Übungen nicht helfen. Gelegentlich haben sie zur Folge, dass die Hemmungen auf andere Gebiete übergehen. Manchmal erscheinen die Übungen dem Patienten nur lächerlich und vollständig unangepasst und verschlimmern das Stottern. In nicht wenigen, vorher als unheilbar bezeichneten Fällen hat die Psychoanalyse wirkliche Triumphe gefeiert. Sie ist oft schwer durchzuführen, nimmt in eingewurzelten Fällen eine sehr lange Zeit in Anspruch und verlangt viel Geschicklichkeit von seiten des Analytikers. Aus diesem Grunde muss man vor allem die vorbeugende Behandlung, die Prophylaxe im Auge behalten. Es gilt, Stammelfehler im frühen Stadium zu beseitigen, dem Kinde gute sprachliche Vorbilder zu geben und in schwierigen Zeiten, z. B. nach Infektionskrankheiten, besondere Vorsicht zu beachten. Das Wichtigste ist aber, dass man die frühkindlichen Triebäusserungen nicht mit Schuld belastet, sondern allmählich, soweit das notwendig ist, lehrt sie das Kind überwinden. Man darf das Kind nicht schikanieren, vor allem soll im Hause Aufrichtigkeit herrschen. Das Kind fühle, dass es sich mit allem ohne Angst an die Eltern wenden kann. Natürlich meint man hiermit nicht zu grosse Nachgiebigkeit und übertriebene Zärtlichkeit, sondern bei aller Liebe eine Bestimmtheit ohne Härte und Pedanterie. Denn

sonst würde man das Kind nur unvorbereitet in das harte Leben hinausschicken, ohne die Kraft, sich gegen die oft bittere Wirklichkeit wehren zu können.

Hausärztliche Behandlung und Psychoanalyse.

Felix Deutsch.

Die hausärztliche Behandlung, wie die ärztliche Behandlung überhaupt, die bis vor kurzem über dem kranken Organ den Menschen vergessen hatte, beginnt sich auf diesen zu besinnen und kommt mehr und mehr zur Erfassung der Gesamtpersönlichkeit. Dabei kann sie die Psychoanalyse nicht entbehren. Die Frage ist nur, wie sie sich ihrer bedienen soll, ohne zur «wilden» Psychoanalyse auszuarten und als Viertel- oder Halbanalyse Schaden zu stiften.

Auf dem mühevollen Weg der Psychoanalyse ist der Patient selbst der Führer; jedoch wie ein Einheimischer, der von der Heimat fern war und bei seiner Rückkehr nur einzelne Stätten seiner Kindheit noch unverändert wiederfindet, vieles nicht wiedererkennt, vieles vergeblich sucht, sich wie ein Fremdgewordener vorkommt. Doch wo er das Alte antrifft, da werden alle Gefühle der vergangenen Zeit wieder wach. Der Psychoanalytiker lässt sich führen, wie etwa ein Altertumsforscher sich von Eingeborenen den Weg weisen lässt, während er aus den Gesteinsarten, aus verwaschenen, kaum leserlichen Inschriften das Bild der vergangenen Zeit selbst zu deuten weiss. Vieles muss er erraten, vieles bleibt lückenhaft. Es ist nun wahrscheinlich, dass die Psychoanalyse einen kürzeren Verlauf nehmen könnte, wenn der Analytiker vorher wüsste, was in der Wirklichkeit und in den Gedanken des Patienten von Anbeginn sich abgespielt hat. Der Analytiker wäre dadurch, so könnte man sich vorstellen, in der Lage, den Einfällen des Patienten jene Richtung zu geben, die der Hebung des Unbewussten förderlich wäre. Niemand aber kann ihm diese Kenntnis vermitteln als der Patient selbst; auch seine Eltern wissen in der Regel nur Unwichtiges oder das Wichtige nur gefärbt und ent-

stellt zu berichten. Häufig verschweigen sie aus begreiflichen Gründen mit Absicht gerade das Wissenswerte. Dasselbe gilt von andern Zugehörigen. Hier könnte der Hausarzt der Mittler zwischen Analytiker und Patienten werden als ein unbefangener, von persönlichen Gefühlen unbeeinflusster, nicht affektiv eingestellter Beobachter und Kenner der Vergangenheit und Gegenwart, ein mit dem Aussen- und Innenleben des Patienten Vertrauter. Auch das ist ein Grund dafür, dass in jeder Familie der Hausarzt, den seine rein menschlichen Fähigkeiten über jedes Fachwissen hinausheben, wieder zu Ehren kommen sollte.

Was kann aber der Hausarzt selbst — abgesehen von der Hilfe für den Psychoanalytiker — mit seinen analytischen Kenntnissen beginnen? Seine Absicht, sie in die Praxis und Therapie einzufügen, ist ebenso berechtigt wie begreiflich. Seine Stellung als zugelassener Beobachter und Eingeweihter in Vorgänge, die vor der Aussenwelt oft ängstlich verhüllt werden, schafft Bedingungen, die ähnlich liegen, wie bei einer analytischen Behandlung. Er sieht auch, ohne dass es ihm mitgeteilt zu werden braucht, den Konfliktstoff eines Familienlebens vor sich, kennt Gründe und Veranlassungen von Krankheitsbereitschaft und von mangelndem Gesundheitswillen; er sieht mit offenen Augen, wie aus den Beziehungen und Einstellungen der Familienangehörigen zueinander die Grundlagen der späteren Neurosen geschaffen wurden, er erkennt oft die erste Ursache, die als eine Art «Urszene» am Anfang der Neurose stehen wird. Da vor ihm das Material ausgebreitet liegt, aus dem er die organische und psychische Konstitution der einzelnen Familienangehörigen erschliesst, da ausserdem sich vor ihm die Bedingungen entwickeln, die fördernd und hemmend, schädigend und heilend, das Leben seines Patienten beeinflussen, so liegt es nahe, dass ihn nur allzuleicht der Wunsch überkommt, Schicksal spielen zu wollen. Er ist in der Lage, der Analytiker der Tat sein zu können. Er kann aus seiner Kenntnis der Stellung der Familienmitglieder zueinander und ihrer körperlichen und geistigen Konstitution oft die späteren

Erkrankungen und Entwicklungen voraussehen, denn er kennt die Hintergründe der besonderen Anfälligkeit bestimmter Organe von der seelischen und körperlichen, auch von der ererbten Seite her. Oft wird er die Widerstandsfähigkeit des einzelnen gegen äussere Schädlichkeiten, gegen Infektion usw. ebenso richtig einschätzen, wie die gegen Versagungen und Gewährungen im weiteren Schicksal.

Aus diesem Wissen erwächst für den Hausarzt die Aufgabe, den Neurosen vorzubeugen, und das wird um so aussichtsreicher sein, je früher er damit einsetzen kann. Leider sind die Hoffnungen und Erwartungen für den Erfolg dieses Vorgehens deshalb nicht so gross, weil die Lebensbedingungen oft nicht zu ändern sind. Auch setzen die psychischen Fehlentwicklungen aus inneren und äusseren Gründen so früh im Leben des Kindes ein, dass er sich beeilen müsste, um nicht «zu spät» zu kommen. Er darf nicht warten, bis er endlich zu Rate gezogen wird, wenn «Feuer am Dach» ist. Je mehr das Publikum die Wichtigkeit der ersten Kinderjahre versteht, um so mehr Einfluss und Gehör findet der Hausarzt, um so viel besser kann er seine psychoanalytischen Kenntnisse verwerten. In solchen Familien gelingt es, die Entstehung einer Neurose nicht nur vorauszusagen, sondern sie durch Beratung und Warnung auch zu verhüten.

Hausarzt oder Kinderarzt können durch Aufklärung der Eltern vielen heranwachsenden Kindern psychische Schädigungen ersparen, von denen nachweislich, wie die Psychoanalyse gefunden hat, eine Neurose ihren Ausgang nehmen kann, zum Beispiel die Beobachtung der Vorgänge im elterlichen Schlafzimmer, unrichtige sexuelle Aufklärung. Von welch weittragender Bedeutung ist es, wenn die wirkliche Ursache eines pavor nocturnus, einer Enuresis, einer Schlaf- oder Eßstörung u. a. schon vom Hausarzt gleich nach dem Entstehen rasch erkannt und beseitigt werden und das Kind nicht durch Jahre eine Kinderneurose mitmachen muss.

In den letzten zehn Jahren wurde die Kinderanalyse besonders vervollkommnet und eine Reihe von Analytikern haben sich diesem Spezialfach gewidmet, so dass der

Hausarzt oder der Kinderarzt die Möglichkeit hat, in geeigneten Fällen den hinzuzuziehen, bei denen seine hygienischen oder Erziehungsratschläge deshalb nicht zum Ziel führen, weil eine psychische Erkrankung des Kindesalters vorliegt. Zur Behandlung geeignet sind schwere Kinderneurosen, neurotische Schwererziehbarkeit, Dissozialität, Lernstörungen, Störungen des Intellektes im allgemeinen und viele Sonderbarkeiten des Benehmens, die oft als schlechte Gewohnheiten imponieren. Bei solchen Kindern können die gewöhnlichen Erziehungsversuche nicht genügen; das Leben, nicht nur des heranwachsenden Kindes, sondern oft auch der ganzen Familie verläuft unter grossen Erschwernissen, wenn die rechtzeitige Behandlung versäumt wird. Diese Behandlung steht meist in Widerspruch mit den bisherigen Erziehungsversuchen, so dass der Hausarzt die Familienmitglieder entsprechend aufklären wird müssen, damit sie nicht das von ihnen abhängige Kind gegen die Behandlung beeinflussen, diese stören oder gar vereiteln.

Von den Erwachsenen wird der Hausarzt in sexualhygienischen Fragen zu Rate gezogen. Oft schliesst er aus Krankheitserscheinungen sofort auf Störungen in dieser Richtung. Wie oft sind da schwere Zustände leicht zu beheben, die ohne Kenntnis psychoanalytischer Zusammenhänge dem Patienten zur Qual und dem Arzte zur Last als scheinbar unbehebbare Übel bestehen bleiben; wieviel Kopfschmerzen, Herzbeschwerden, seelische Störungen sind sexuell verursacht! Dieser Zusammenhang, dessen Erwähnung noch vor wenigen Jahren vom Arzte mit Scheu vermieden wurde, ist heute schon Binsenwahrheit, von der auch der Patient weiss. Oft wird allerdings der Widerstand zu gross sein. Wenn zum Beispiel der Vater oder die Mutter oder beide Neurotiker sind, dann werden alle Bemühungen vergeblich sein, das Kind vor der Neurose zu retten, wenn es den Einflüssen der Umgebung ausgesetzt bleibt. Alles, was der Hausarzt in solchen Lagen tun kann, ist, durch Elternberatung das Gröbste abzuwenden. Da aber die Neurose der Eltern nicht durch blosse Beratung behoben werden

kann, so wird die Abwendung und Vorbeugung durch den Hausarzt ein frommer Wunsch bleiben, der in der Massenerziehung vielleicht eher als in der Familienerziehung mit ihrer zwangsläufigen «Ödipus»-Einstellung erfüllt werden kann.

Solange die psychoanalytischen Kenntnisse nicht Gemeingut sind, fällt dem Hausarzt als Berater im Wesen nur die Aufgabe zu, zu entscheiden, wann die Neurose zur Behandlung reif geworden ist.

Schwer hat es der Arzt, wenn er Fälle vor sich sieht, in denen Neurose und Organkrankheit nebeneinander laufen. Hier besteht die Gefahr, dass er, befangen durch seine Verwunderung, wie sehr neurotisch die Persönlichkeit auf die organische Krankheit reagiert, diese selbst übersieht oder unterschätzt. Eine sehr eindrucksvolle Beobachtung kann dies bezeugen.

Vor kurzem suchte mich ein Kollege auf und brachte mir folgendes Anliegen im Namen seines Freundes vor: Dieser müsse eine intime Beziehung zu einem jungen Mädchen lösen, fürchte jedoch bei ihr, wie bei andern Gelegenheiten, einen hysterischen Ausbruch. Er lasse mich daher bitten, das Mädchen zu untersuchen und ihr eine analytische Behandlung anzuraten, denn er hoffe, dass sie während derselben eher von den Folgen der beabsichtigten Auseinandersetzung bewahrt bliebe. Ich erklärte dem Kollegen, dass eine Behandlung im voraus nicht angebracht sei und der Erfolg auch zweifelhaft wäre. Kurze Zeit später wurde ich von dem Kollegen ins Krankenhaus gerufen, weil sein Freund der nunmehr im Krankenzimmer befindlichen Patientin die Lösung ihrer gegenseitigen Beziehungen möglichst schonend begreiflich zu machen versucht hatte. Sie war darüber in einen schweren Erregungszustand geraten, schliesslich zusammengestürzt und nachher unfähig gewesen, sich zu erheben. Sie erklärte, dass die Beine sie nicht tragen und sie nicht gehen könne. Es war nichts übrig geblieben, als sie ins Krankenhaus zu transportieren.

Die Untersuchung brachte eine recht merkwürdige Aufklärung. Tatsächlich bestand fast vollkommene Bewegungsunfähigkeit beider Beine. Es ergab sich ein sicher organisches Rückenmarksleiden als Grundlage der Gehstörung, anscheinend eine «multiple Sklerose», zu der die vorhandene Empfindungsstörung allerdings nicht passte. Aber die Angaben der Patientin waren in dieser Beziehung ausserordentlich schwankend. Durch das seelische Trauma war also die bisher erscheinungslos gebliebene organische Rückenmarkserkrankung offenbar geworden und hatte eine Verschlimmerung erfahren, wie es gerade bei dieser Krankheit nicht selten geschieht. Der weitere Verlauf war aber ein gänzlich unerwarteter. Allmählich stellten sich Blasen- und Mastdarmstörungen ein. Nach einiger Zeit verschlimmerten sich die organischen Symptome fortschreitend. Die weitere Untersuchung ergab nun als Ursache der Rückenmarksaffektion eine Tuberkulose der Wirbelsäule, an der die Patientin nach monatelangem Krankenlager zugrunde ging.

Das Bemerkenswerte dieses Falles liegt nicht im Zusammentreffen des psychischen Traumas mit dem Hervortreten der organischen Erkrankung, sondern in der Gefahr der Verkennung der wirklichen Zusammenhänge. Wie schlimm wäre es gewesen, wenn man die Kranke als durch die Aufregung hysterisch geworden (wie es ihr Freund ja erwartet hat) betrachtet hätte.

Nicht immer liegen die Dinge so krass wie in diesem Falle, aber solche Beispiele werfen ein Streiflicht auf die Gefahren einer einseitig übertriebenen Einstellung auf das Psychische. Das ist eine Frage allgemeiner Natur, die für den Hausarzt von besonderer Bedeutung ist.

Eine organische Krankheit macht die meisten Menschen neurotisch. Selbst die mutigsten und normalsten Männer und die selbstlosesten Frauen haben, wenn sie krank sind, gleichzeitig eine Neurose im kleinen. Oft überdauert die Neurose das organische Leiden, hinter welchem sie anfangs nur wie ein Wetterleuchten im Hintergrunde erschienen ist. Soll nun der Arzt den Patienten wissen lassen, was er bereits sieht, ihn als Neurotiker behandeln, oder soll er warten, ob das ferne Gewitter nicht vorüberzieht? Die wenigsten Menschen wollen sich um das Recht bringen lassen, organisch krank sein zu dürfen, und man kann sagen: die meisten Menschen wären unglücklich, wenn sie dieses Recht nicht

ausüben könnten. In der organischen Krankheit haben sie nämlich die Möglichkeit, unbemerkt viel seelischen Widerstreit zu erledigen. Das wollen sie aber nicht wahr haben. Sie wehren sich dagegen, wenn man sie ihre eigenen Absichten wissen lässt, wenn man sie aufmerksam macht, wohin ihre Seele mit ihrem Verweilen in der Krankheit zielt. Sie würden auf den Arzt, der sie in diesem doch nur harmlosen Krankheitsspiel nicht gewähren liesse, böse werden und ihm ihr Vertrauen entziehen. Man kann die Psychoanalyse nicht durch einfaches Mitteilen ihrer Ergebnisse ersetzen. Der Arzt muss, wie der Analytiker, lange schweigen, auch wenn er die psychischen Vorgänge beim Kranken bereits verstanden hat. Mit der Organkrankheit leben Erinnerungen, die mit dem betreffenden Organ oder mit früherem Kranksein zusammenhängen, wieder auf; sie bringen neurotische Konflikte, Erregtheit, Schmerz und Angst. Man braucht während der Krankheit diese Abfuhr von Konflikten und Angst nicht zu stören, denn mit dem Aufhören der Krankheit verstummen sie meist. Auch während der Genesungszeit soll man nicht nur körperlich, sondern auch seelisch die Schonung fortsetzen.

Wir wollen jetzt vom Verhalten des Hausarztes gegenüber dem Patienten sprechen, wenn dieser in analytischer Behandlung steht. Es lässt sich in dem Satze beschreiben: Der Patient hat für ihn aufgehört, sein Patient zu sein. Nur als Beauftragter des Psychoanalytikers nimmt er eine Untersuchung des Analysanden vor, sonst nicht. Das ist so zu verstehen, dass es nur ein «Entweder — Oder» gibt. Es liegt im Wesen der analytischen Behandlung und ist ihre Bedingung, dass zwischen Analytiker und Patienten eine gefühlsmässige Bindung eintritt, die das Auftauchen des unbewussten Materials ermöglicht. Während nun der Patient in seiner gefühlsmässigen Bindung an den Analytiker von diesem Äusserungen von Gegenliebe, Gegenübertragung vergeblich erwartet, bedeutet die Behandlung durch den Hausarzt, und wäre es nur allein durch die ärztliche Untersuchung, durch die Berührung seines Körpers, ein Entgegen-

kommen für unbewusste und bewusste Wünsche, in das er noch vielerlei Wunscherfüllung hineinphantasieren kann. Der Patient würde dieses ihm viel besser zusagende Verhältnis dem analytischen oft vorziehen. Er ist überhaupt geneigt, den Analytiker gegen den Arzt und umgekehrt auszuspielen. Dazu kommt, dass die Behandlung eines Organs das Interesse des Patienten aus der von der Analyse geschaffenen Richtung ablenkt und der behandelten Körperregion zuwendet. Die psychoanalytische Behandlung wird dadurch nicht unmöglich gemacht. aber ausserordentlich erschwert. Der Hausarzt muss sich also für die Dauer der Analyse aller angestammten Rechte begeben. Er kann nicht einmal damit rechnen, in den Gang der Analyse eingeweiht zu werden, da der Analysand solchen Verrat, falls er ihm bekannt würde, mit dem grössten Widerstand beantworten würde. Nicht selten besteht für den Hausarzt auch nicht ein einziges Mal während der Analyse Gelegenheit und Notwendigkeit, zu raten. Nur zwei Anlässe rufen ihn als behandelnden Arzt zu Hilfe. Erstens eine akute Erkrankung des Patienten während der Analyse. Diese setzt dann während der Behandlung aus. Nicht selten stellt solch eine Erkrankung für den Patienten ein willkommenes Ereignis dar, das ihn davon enthebt, eine ihm schwierige oder peinliche Situation in der Analyse zu erledigen. Der psychoanalytisch unterrichtete Hausarzt wird das erkennen und alles daransetzen, den Patienten bald wieder zum Analytiker zurückzuführen, obgleich der Patient die Genesung hinauszuschieben trachtet. Der Hausarzt muss abschätzen, welcher Rest von organischen Symptomen dem Patienten zur Erledigung in der Analyse überlassen werden kann. Es wird sogar manchmal zu entscheiden sein, ob nicht trotz der Feststellung von körperlich sich äussernden, aber seelisch hervorgerufenen Krankheitssymptomen von der körperlichen Behandlung abzusehen ist, aus der Überlegung heraus, dass die psychische Behandlung sich auch im Organischen günstig und heilend auswirken wird, die organische Behandlung aber aus seelischen Gründen unwirksam wäre.

Die zweite Gelegenheit zu einem ärztlichen Eingreifen ergibt sich dann, wenn sich der Analytiker über die organische Grundlage mancher körperlichen Beschwerden seines Analysanden Gewissheit verschaffen will. Da er nicht körperlich untersuchen darf, muss er den Patienten zu seinem Arzte schicken. Der Analytiker will hier die schwierige Frage beantwortet haben, wieviel Organisches und wieviel Psychisches an der Erkrankung teilhat. Das ist zweifellos eine für den Hausarzt schwere, oft unerfüllbare Forderung. Das praktisch Wesentliche wird immer in der Entscheidung liegen, ob die Analyse fortzusetzen oder zu unterbrechen ist. Gar nicht selten ist es der Patient selbst, der hier zur Unterschätzung seiner Beschwerden geneigt ist — ganz im Gegensatz zum früher Angeführten — und eine Unterbrerechung der Analyse verhindern will. Der Patient sucht geradezu den Arzt zu überzeugen, er kenne die psychischen Quellen seiner Erkrankung ganz genau und glaube nicht an ihre organische Bedeutung. Besonders bestärkt fühlt sich der Patient in seiner Auffassung, wenn er sein organisches Leiden von früher her kennt und nun verstehen gelernt hat, dass durch besondere seelische Vorgänge während der Analyse sein Wiederauftreten hervorgerufen wurde.

Hingegen kommen nach Abschluss der Analyse sehr häufig Krankheitsbilder neu aufgefrischt zum Vorschein, mit denen der aus der Analyse Entlassene beim Hausarzt erscheint, gleichsam als wollte er für seine lange Untreue mit ihm eine Art Versöhnung feiern. Der Grund hierfür ist, dass die gefühlsmässige Bindung an den Analytiker nicht genügend gelöst wurde und der Genesene gerade am Schluss der Behandlung den Arzt als Stütze festhalten will. Er zürnt, weil der Psychoanalytiker die Selbständigkeit des Gesundeten durchsetzen muss. Oft bedarf er nach der Analyse noch einiger Zeit, um das psychische Gleichgewicht zu erreichen, in welchem der wirkliche Heilerfolg der Analyse besteht. Dieser nachanalytische Vorgang nimmt meist mehrere Wochen in Anspruch. In dieser Zeit sieht sich der Genesene plötzlich auf sich selbst angewiesen und erinnert

sich des Hausarztes, an den er sich vor der Psychoanalyse mit Klagen wenden konnte. Durch die Analyse ist der Behandelte allerdings etwas misstrauisch gegen seine körperlichen Beschwerden geworden; aber doch ist es oft so, wie wenn der Patient den lang entbehrten Genuss, wieder organisch krank sein zu dürfen, auskosten möchte. Er kommt zum Hausarzt, zuerst etwas verschämt, um so mutiger, je eher er Gehör für seine Beschwerden findet. Hier hat der Hausarzt eine wichtige Schlussarbeit zu leisten. Seine Aufgabe ist es, den «gesunden Kranken» nicht neuerdings den Weg in die Krankheit finden zu lassen, ihm aber doch durch ein vorübergehendes Gewährenlassen und freundliches Beruhigen zu helfen, bis er sich in den Verzicht auf die analytische Hilfe gefunden hat. Abgesehen von ganz flüchtigen, bald aufgegebenen körperlichen Beschwerden treten auch häufig Krankheiten wie Gallenblasen- und andere Koliken auf, die dem Kranken erlauben, augenblickliche Hilfe in Anspruch zu nehmen. Nicht leicht ist es für den Arzt, hier den richtigen Weg zu finden. Oft will der Kranke für das Verlassenwerden gewissermassen Rache an dem Analytiker nehmen und ihm zeigen, wie wenig die Analyse genützt hat. Wenn der Arzt dies richtig einzuschätzen versteht, wird er die organischen Symptome der Selbstheilung überlassen, die durch die Übertragung auf ihn sehr beschleunigt wird. Da er durch keinerlei Rücksichten auf die Analyse gebunden ist, kann er diese Übertragung für die Therapie ausnützen. Es scheint dann oft, dass nicht die Analyse, sondern die spätere Behandlung den Patienten völlig geheilt hat. Dieser Vorgang ist für den Laien schwer zu begreifen.

Die Psychoanalyse hat in diesen Fällen eben erreicht, dass der Kranke der Behandlung durch den Arzt zugänglich wurde. Erkrankung und Genesung wurden wie beim «normalen» Menschen wieder abhängig von dem Erleben der Gegenwart, während sie beim Neurotiker aus unbewussten Motiven zustande kommen und festgehalten werden. Die unbewussten Ursachen der Krankheit wurden während der

Analyse wieder in Zusammenhang mit dem bewussten Seelenleben gebracht.

Die Psychoanalyse muss aus praktischen Gründen oft abgebrochen werden, bevor sie völlig beendet ist. Das kann geschehen, sobald die Übertragung allein als Heilfaktor genügt. Der Hausarzt muss aber dies alles verstehen, damit er die Übertragung zur Heilung benützen kann.

Erst das spätere Schicksal zeigt den Erfolg der Psychoanalyse, denn trotz leichter oder schwerer Erkrankungen bleibt der Patient arbeits-, liebes- und genussfähig, während er vorher, auch ohne eigentlich krank zu sein, nichts von seinem Leben hatte.

Gefährlicher als dieses eben besprochene Nachspiel der Psychoanalyse, in dem der Genesene noch krank erscheint, ist das entgegengesetzte Verhalten, bei welchem der psychoanalytische Erfolg so gross ist, dass der Genesene ein wirklich organisches Leiden völlig übersieht, weil er allzu gut gelernt hat, das Kranksein nicht mehr wichtig zu nehmen. Weil bei solchen völlig geheilten Menschen die Organneurose, welche sonst das körperliche Leiden begleitet, fehlt, leiden sie nicht, bevor die Krankheit sehr schwer geworden ist. Sie verhalten sich nicht anders, als sehr robuste, gesunde Naturen, deren Unempfindlichkeit eine Krankheit lange übersehen lässt, die der schwächliche und empfindlichere Mensch längst gemerkt hätte. So ist es uns recht augenfällig geworden, wie wenig «sich Gesundfühlen» und «organisch Kranksein» einander ausschliessen. Sobald die Blindheit, die der Patient in der Analyse für manche seiner organischen Vorgänge erworben hat, verschwindet, kann es, wie zwei Beispiele es gleich ganz kurz erhellen sollen, ein Erwachen mit Schrecken geben.

Von einer Patientin, die mit einer sehr schweren Zwangsneurose von einer Unzahl von Ärzten der alten und neuen Welt behandelt worden war und dann durch eine schwierige Analyse endlich geheilt wurde, kommt einige Wochen nach beendigter Behandlung die Nachricht, dass sie

an Krebs gestorben sei. Sie befand sich eben auf einer Reise zu ihrem Analytiker, um sich als gesund vorzustellen.

Eine andere Patientin musste sich nach Abschluss der Analyse an einer Eierstockzyste operieren lassen, deren Symptome bis dahin unbeachtet geblieben waren, die jedoch kurze Zeit nachher ihr ausserordentliche Beschwerden machten. Da sie sich psychisch vollkommen gesund fühlte, konnte sie anfangs gar nicht recht an die Möglichkeit der organischen Erkrankung glauben und war kaum zur Operation zu bewegen.

Der Hausarzt muss daher den geheilten Neurotiker besonders genau untersuchen und überwachen, weil dieser, nicht mehr so überempfindlich wie früher, auch nicht jedes Leiden selbst rechtzeitig mitteilt.

IV. TEIL

KULTURKUNDE

Zum 6. Mai 1936 [1].

Der 80. Geburtstag Sigmund Freuds sei uns willkommener Anlass, dem Initiator eines neuen und tieferen Wissens vom Menschen unseren Glückwunsch und unsere Ehrfurcht auszusprechen. In jeder Sphäre seines Wirkens bedeutend, als Arzt und Psychologe, als Philosoph und Künstler, ist dieser mutige Erkenner und Heiler ein Wegweiser für zwei Generationen gewesen in bisher ungeahnte Welten der menschlichen Seele. Ein ganz auf sich selbst gestellter Geist, ein «Mann und Ritter mit erzenem Blick», wie Nietzsche von Schopenhauer sagt, ein Denker und Forscher, der allein zu stehen wusste und dann freilich viele an sich und mit sich zog, ist er seinen Weg gegangen und zu Wahrheiten vorgestossen, die deshalb gefährlich erschienen, weil sie ängstlich Verdecktes enthüllten und Dunkelheiten erleuchteten. Allerorts legte er neue Probleme frei und änderte die alten Masse; er hat im Suchen und Finden den Raum der geistigen Forschung vervielfacht und auch seine Gegner sich verpflichtet durch den schöpferischen Denkantrieb, den sie von ihm erfuhren. Mögen künftige Zeiten dies oder jenes Ergebnis seiner Forschung modeln und einschränken, nie mehr sind die Fragen, die Sigmund Freud der Menschheit gestellt hat, zum Schweigen zu bringen, seine Erkenntnisse können nicht dauernd verneint oder getrübt werden. Die Begriffe, die er gestaltet, die Worte, die er für sie wählt, sind schon als selbstverständlich eingegangen in die lebendige Sprache. Auf allen Gebieten der Geisteswissenschaft, in Literatur- und Kunstforschung, Reli-

---

[1] Diese Glückwunschadresse trug ausser den Namen des Comités Thomas Mann, Romain Rolland, Jules Romains, H. G. Wells, Virginia Woolf, Stefan Zweig die Unterschriften von 350 namhaften Dichtern, Schriftstellern und Künstlern.

gionsgeschichte und Prähistorie, Mythologie, Volkskunde und Pädagogik, nicht zuletzt in der Dichtung selbst, ist die tiefe Spur seines Wirkens zu sehen. Wenn eine Tat unseres Geschlechtes, so wird, wir sind dessen gewiss, seine Erkenntnistat der Seelenkunde unvergesslich bleiben.

Wir, die wir Freuds kühnes Lebenswerk aus unserer geistigen Welt nicht wegzudenken vermögen, sind glücklich, diesen grossen Unermüdlichen unter uns zu wissen und mit ungebrochener Kraft am Werke zu sehen. Möge unser dankbares Empfinden den verehrten Mann noch lange begleiten dürfen.

Psychoanalyse und Medizin.

Paul Federn.

Die Psychoanalyse erlebte ein eigenartiges Schicksal. Dreissig Jahre lang wurde sie von der medizinischen Wissenschaft bekämpft und ausgelacht oder keines Wortes gewürdigt; jeder medizinische Kongress verdammte sie als Ketzerei und Sektenbildung. Keine Universität lehrte sie, jeder Kranke wurde vor ihr gewarnt. Freud galt entweder als irre gegangenes Genie oder als spekulativer Sonderling. Erst die zweite Generation der ärztlichen Schulen erkannte die Psychoanalyse als Wahrheit und Freud als grossen Entdecker und Menschheitsführer an. Und nun ging es der Psychoanalyse Freuds wie dem sagenhaften Ödipus, dessen Rätsel er in jungen Jahren gelöst hatte. Wie Ödipus war er aus dem heiligen Theben — der Medizin — verbannt worden; glücklicherweise sehenden Auges und starken Fusses vermochte er ohne jeden andern Schutz als den seiner eigenen Geistesstärke mit wenigen Getreuen, ganz als Aussenseiter sein Ziel zu erreichen. Wie die Thebaner später um jeden Preis den greisen Ödipus als Pfand des Sieges heimholen wollten, so will jetzt die Medizin den 83jährigen berühmten Mann und seine so verachtete Psychoanalyse sich vorbehalten. Man will nur Ärzten erlauben, mittels der Psychoanalyse zu behandeln, nur Ärzte sollen praktische Psychoanalytiker werden dürfen. Dieses Bestreben ist in Ländern, in denen strenge Gesetze gegen Kurpfuscherei gelten, besonders schädlich, denn die Psychoanalyse hat mehr zu leisten, als Neurosen zu heilen, sie hat der Menschheit zum Verständnis ihrer selbst zu verhelfen. Wo immer Seelenkunde nötig ist, ist die Psychoanalyse anzuwenden. Sie auf ein Gebiet einzuschränken, hindert den Fortschritt von Kultur und Wissen-

schaft. Die nichtärztlichen Kapitel des Buches und viele Stellen der ärztlichen haben dem Leser die allseitige Verwendbarkeit der Psychoanalyse vor Augen geführt. So ist die Psychoanalyse zur gemeinsamen Tätigkeit für viele Berufe geworden.

Ganz neue Wege der Forschung haben oft Änderungen der nun nicht mehr angepassten Einteilungen und Abgrenzungen sowohl der Wissensgebiete als der Berufs- und Erwerbseinteilungen nötig gemacht. Man konnte Vorschriften für die Reisepostwagen nicht für den Eisenbahnverkehr anwenden, obgleich die alten Postmeister sich zur Wehr setzten.

Die Psychoanalyse hat vor allem die von Windelband vor nicht gar langer Zeit aufgestellten Grenzen zwischen Geistes- und Naturwissenschaft aufgehoben. Sie beschäftigt sich mit den Geistes- (und Norm-) wissenschaften nach naturwissenschaftlicher Methode wie mit den Naturwissenschaften selbst. Sie ist eine empirische exakte Methode, muss sich aber immer wieder zunächst mit dem Erreichen einer Wahrscheinlichkeit begnügen, die erst allmählich zur Sicherheit werden kann. Und so geht sie auch in ihrer praktischen Anwendung vor; wahrscheinliche Zusammenhänge, welche durch die Erfahrung an vielen analogen Fällen erkannt wurden, finden durch das immer weiter fortschreitende Bewusstwerden von unbewussten Vorgängen, in jedem neuen Falle abermals, ihre Bestätigung. Wir wollen den Unterschied und den Zusammenhang der ärztlichen und der psychoanalytischen Arbeitsweisen hervorheben.

Auch der Arzt ergänzt Beobachtung und gelernte Regel durch intuitives und künstlerisches Erfassen des Falles. Diese Seite seines Könnens ist aber nicht Folge der Schulung beim medizinischen Studium, sie ist eine persönliche Eigenschaft und sie befähigt auch zur Psychoanalyse. Das ärztliche Studium leitet nicht nur auf die Seelenkunde hin. Es lenkt die Aufmerksamkeit mehr auf das verfeinerte Erkennen der körperlichen Veränderungen. Auch die Psychiatrie lehrt, aus den vorhandenen Symptomen die Krankheit

zu erschliessen; dazu benützt sie auch die aus der Vergangenheit berichteten Symptome, die Anamnese. Die unbewussten Vorgänge waren ihr aber vor der Psychoanalyse unbekannt; jede einzelne Krankheitsäusserung bis zu ihren seelischen Quellen zu verfolgen, lag ihr ferne.

Die medizinische Vorbildung befähigt dazu, die (körperlichen) Bedingungen und Folgen seelischer Vorgänge besser zu verstehen. Damit aber auch deren Einschätzung die richtige sei, dazu muss die ärztliche Vorbildung durch eine dem Seelischen zugewendete Vorbildung und durch ein starkes Interesse für die Unterschiede und für das Gemeinsame der einzelnen seelischen Konflikte und der Auswege aus ihnen ergänzt sein. Die Medizin ist ein Teil und zwar ein äusserst wichtiger Teil der Menschenkunde, als Psychiatrie ein wichtiger Teil der Seelenkunde. Deshalb ist sie auch für die Vorbildung zur Psychoanalyse äusserst willkommen, obschon sie — in ihrer heutigen Schulungsmethode — nicht das Interesse für das Seelische weckt.

Für die eigentliche Seelenkunde, daher auch für die Psychoanalyse, ist aber die Kenntnis des Kindes und das lebhafte Interesse für jedes einzelne Kind, ist vor allem das verständige Interesse für die wirkliche Psychologie, welche man bisher nur in Dichtungen und Werken der Lebensweisheit fand, ist die praktische Lebenskenntnis des reifen Menschen wertvoller als Medizin. Seit dem Weltkrieg hat sich die Schulpsychologie und die Schulmedizin unter Freud's und seiner Schüler Einfluss völlig geändert. Sowohl die Gestaltpsychologen als die Verhaltenspsychologen (Behaviorismus) haben sich der Anschauungsweise der Psychoanalyse vielfach angeschlossen. Dennoch kann man sagen: für die Eignung zur Psychoanalyse ist die Fähigkeit, z. B. Shakespeare und Dostojewski zu verstehen, entscheidender als alle Kenntnis der Gehirnanatomie und Schulpsychiatrie. Ich schreibe das als Arzt, der die Medizin sehr hoch einschätzt. Aber die besten Ärzte, die ich kannte, waren gerade durch ihr grosses medizinisches Interesse von der Psychoanalyse abgelenkt, nicht für sie vorbereitet. Zu «unwirk-

lich», zu «detailliert» erschienen ihnen Ergebnisse und Wege der Psychoanalyse; oder sie nannten sie praktisch undurchführbar. Sie bedurften vieler Fälle als Material und deutlich übersehbarer Wirkungen ihres Tuns. Ich möchte daher zusammenfassend sagen, die Medizin ist eine wünschenswerte, ergänzende Vorbildung zur Psychoanalyse, aber nur dann, wenn sie nicht das psychologische Interesse des Mediziners überwuchert hat. Unbedingt nötig ist sie nicht, die Erfahrung hat bestätigt, dass nichtärztliche Analytiker praktisch und theoretisch ebenso gut Psychoanalyse treiben als Ärzte; ja, sie werden weniger durch das Fahnden nach körperlichen Ursachen, mit dem sie dem Wunsche vieler Kranken nur entgegenkommen, gestört. Schliesslich muss jede Vorbildung das Gebiet der raschen und allseitigen Denkbereitschaft in einer Richtung erweitern, in anderen Richtungen einschränken.

Im allgemeinen wird die psychoanalytische Praxis die Tätigkeit eines Menschen voll in Anspruch nehmen; sie ist ein besonderer Beruf geworden. Das liegt schon daran, dass jede Analyse täglich eine Stunde in Anspruch nimmt und Monate, in schweren Fällen oder bis zur möglichst vollständigen Selbsterkenntnis mehrere Jahre dauert. Die Literatur über Psychoanalyse ist umfangreich und verlangt genaues Studium. Ihre Themen sind schwierig, ihr Material ist reich an Einzelheiten, weil es aus den langdauernden Psychoanalysen gewonnen ist. Das Interesse muss sich auch auf Gebiete erstrecken, die noch nicht psychoanalytisch erforscht sind. Es kann daher nicht der Psychoanalytiker die Berufe und Wissenszweige erlernen, welche die Psychoanalyse benötigt, sondern die Angehörigen dieser Berufe und die Beherrscher dieser Wissenzweige müssen die Psychoanalyse erlernen, um sie beim Forschen, Lehren und in der Praxis verwenden zu können. Man kann aber nicht von allen Berufen die medizinische Vorbildung verlangen; die nötige biologische Kenntnis vom Menschen und ein gewisses psychiatrisches Wissen sich anzueignen, dazu soll allerdings jedem Analytiker die Gelegenheit gegeben

werden; ebenso wie für bestimmte Spezialärzte soziologische und technische Kenntnisse notwendig sind. Nur die Fakultäten sind getrennt; die Bedürfnisse des Lebens halten sich nicht an solche geschichtlich entstandene Scheidung.

Die praktische Anwendung der Psychoanalyse geschieht in allen Wissensgebieten auf zweierlei Art: entweder werden Menschen zu verschiedenen Zwecken psychoanalysiert, oder es werden die Ergebnisse der Psychoanalyse sonst in der Berufstätigkeit verwendet. Derjenige, der sie auszuüben versteht, d. h. der psychoanalysieren gelernt hat, lernt sie besser verstehen, als wer nur ein Buchwissen von ihr erworben hat. Deshalb lernen schon heute viele Pädagogen und Seelsorger psychoanalysieren; sie brauchen bei jedem Verstehen und Beeinflussen, bei jedem Führen und Organisieren die eigenen Erfahrungen aus ihrer Lehranalyse und ihrem Psychoanalysieren. Wir fassen zusammen: das Buchwissen von der Psychoanalyse braucht jeder, damit er überhaupt das Tun, Fühlen und Leiden der Einzelnen und Aller besser versteht. Jeder Theoretiker auf dem Gebiete der Geisteswissenschaften muss die Psychoanalyse gründlich kennen; viele Praktiker und Forscher sollen sie als Methode erlernen, soweit sie zu ihr als Spezialfach befähigt sind. Dass viele Ärzte sie als Spezialfach erwählen und dass alle Ärzte sie theoretisch verstehen sollen, ist selbstverständlich.

Wir wollen nun untersuchen, ob der Einführung der Psychoanalyse als ein Spezialfach, das den verschiedensten Berufszweigen und nicht allein der Medizin zu Gebote steht, besondere, schwerwiegende Bedenken entgegenstehen, welche uns zwingen würden, diese Lösung, obgleich sie wünschenswert ist, fallen zu lassen. Dass die medizinische Vorbildung nicht die einzig mögliche, und nicht einmal die mit Sicherheit als beste zu bezeichnende ist, haben wir bereits erörtert.

Einen Einwand wollen wir nur der Vollständigkeit wegen und weil er oft gehört wird, erwähnen. Man verweist auf

den ärztlichen Ursprung unserer Wissenschaft. Namentlich Ärzte folgern etwa so: «Ist nicht Freud selbst Arzt und hat er nicht die Psychoanalyse in seinem ärztlichen Berufe entdeckt und ausgebaut?» Es ist leicht zu sagen, dass daraus kein Schluss auf die Berechtigungsfrage gezogen werden darf und bei dieser Art des Fragens Standeseitelkeit zu Worte kommt. Denn über die Einreihung einer Entdeckung in das richtige wissenschaftliche und praktische Gebiet entscheiden nicht der Beruf des Entdeckers oder die Gelegenheit, bei der sie gelang. Von Ärzten sind viele grosse Fortschritte ausgegangen, auf natur- und geisteswissenschaftlichen, auf sozialen und politischen Gebieten. Aber deswegen diese Gebiete für die Ärzte vorzubehalten, ist nur in Utopien und Satiren versucht worden (Morticoles).

Julius Robert Mayer hat die weltbewegende Entdeckung von der Erhaltung der Energie bei einem rein ärztlichen Beginnen, beim Aderlassen, gemacht. Die Anwendung seiner Lehre ist deshalb nicht den Ärzten vorbehalten worden. Methoden können nicht auf die Dauer patentiert werden. Auch die Psychoanalyse, welche theoretisch, und tastend bereits praktisch, die Energielehre auf psychischem Gebiet anwendet, muss, wie diese, jedem zur Benützung freistehen, der sie gründlich gelernt hat.

Übrigens war schon die erste Anwendung der Psychoanalyse kein ärztliches Verfahren, wenn auch zu ärztlichen Zwecken verwendet. Auf dem Wege, der damals der ärztliche war, mittels der damals von fast allen Ärzten bekämpften Hypnose, oder durch die anerkannten Methoden, etwa Heilsuggestion, Beschäftigungstherapie, Mast- und Kaltwasserkur, Elektrizität, war kein Erfolg zu erzielen. Freud verliess die ärztlichen Wege und ging die des Seelsorgers; er sorgte für die ganze, auch für die erst von ihm erforschte, unbewusste Seele. Und da wurde sein Tun den Frommen zum Ärgernis, den Ärzten zum Gelächter! Träume deuten, schwätzen lassen, der Selbstbespiegelung der Kranken schmeicheln — wie skandalös unärztlich mutet das an!

Diese Zeit ist überwunden, weil die Medizin ihren Standpunkt geändert hat — aber die Psychoanalyse ist nicht stillgestanden und hat neue Gebiete erobert. Hoffentlich wird sie nicht gezwungen sein, diese ebenso gegen die Ärzte zu verteidigen, wie den Beginn ihrer Betätigung auf ärztlichem Gebiet.

Die Psychoanalyse als Wissenschaft ist eine alle alten Quellen der Erkenntnis benutzende und neu erschliessende Seelen- und Menschenkunde. Ihre Methode wirkt immer als Nacherziehung und wird nach denselben Grundsätzen ausgeübt, zu welchem Zweck immer sie verwendet wird. Sie bringt die Konflikte zwischen dem Ich und den triebhaften Wünschen zu einem besseren Friedensschlusse, der eine normgemässe Freiheit oder eine gesündere Beherrschung möglich macht. Weil das Ich des Kindes noch nicht entwickelt ist, kann die Psychoanalyse des Kindes und der Erzieher nicht die Erziehung ersetzen, sie nur wesentlich erleichtern und bessern.

Es werden auch geistesschwache, hör- oder sehschwache Kinder oder Erwachsene nicht ausschliesslich von Ärzten zur Nach- und Heilerziehung und zur Sonderschulung übernommen; in gleicher Weise kann an Gesunden und Kranken die psychoanalytische Nacherziehung von jedem gut geschulten Psychoanalytiker, beim Kranken unter Kontrolle des Arztes, ausgeführt werden. Man wählt für Kranke mit körperlichen Symptomen meistens einen ärztlichen Psychoanalytiker, weil sich der Laie in solchen Fällen selbst unsicher fühlt und bei jeder Änderung der Symptome ärztlichen Rat braucht. Aber auch von dieser Regel kann in manchen Fällen abgewichen werden, wenn ein bestimmter Psychoanalytiker die besondere Art von kranker Persönlichkeit besonders gut versteht. Das gilt auch von Geisteskranken, deren Behandlung psychoanalytisch geschulte Pfleger erfordert (siehe das betreffende Kapitel).

Es wäre ein falscher Ausweg, dem nicht ärztlich vorgebildeten Psychoanalytiker die zum Heilzweck ausgeführte Psychoanalyse zu verbieten und ihm die erziehende, seel-

sorgende und unterrichtende (die Psychoanalyse lehrende), allein zu gestatten. Ein solcher Versuch würde nur zu Willkür und Irrtümern führen. In Wirklichkeit sind nämlich seelische Krankheit und Gesundheit nicht so zu scheiden, dass die Fälle darnach zugeteilt werden können. Oft kommt ein nach eigener Meinung ganz normaler und gesunder Mensch zur Psychoanalyse, weil er sie für seinen Beruf braucht und gründlich erlernen will, und bald stellt sich heraus, dass er, ohne sein Leiden zu kennen, eine ernste Neurose schon lange mit sich trägt. In andern Fällen kommt ein Kranker wegen eines auffallenden Symptoms in Behandlung; während der Psychoanalyse zeigt sich aber, dass die schwere Abnormität seines Charakters oder einer Perversität viel wichtiger ist als die Neurose. Im ersten Falle wurde die Lehranalyse zur Heilanalyse, im zweiten Falle die Heil- zur Erziehungsanalyse. Den Analytiker deshalb zu wechseln, würde überflüssigerweise stören, da ja die Methode selbst nicht geändert wird.

Zuletzt wird die Frage durch die Erfahrung entschieden. Einzelne Psychoanalytiker werden dazu neigen, sich auf eine bestimmte Aufgabe der Psychoanalyse zu beschränken, sei es, um zu forschen, sei es, um sich die Arbeit durch die Einschränkung des Arbeitsgebiets zu erleichtern. Andere werden möglichst verschiedenartige Fälle in die Analyse nehmen, um an allen Arten von Störungen den ganzen Aufbau der Seele studieren zu können, und um vor der Vielgestaltigkeit der normalen Teile der Persönlichkeiten jede Einseitigkeit zu vermeiden. Das Verzichten auf die Psychoanalyse von Neurotikern würde sie zu Irrtümern oder Einseitigkeit führen. Es ist daher im Interesse der Psychoanalyse selbst gelegen, wenn ihre praktische Ausübung möglichst wenig Beschränkungen erleidet.

Es ist aber schwierig, den zünftigen Widerstand gegen solche Freiheit zu überwinden, solange nur wenige die kulturelle Bedeutung der Psychoanalyse verstehen. Wir brauchen Verbreitung der Psychoanalyse unter all den Berufen, welche mit den grossen Kulturkrankheiten, ihrer schwierigen

Verhütung und ihrer noch viel schwereren Heilung zu schaffen haben: diese Krankheiten sind Geistes- und Seelenstörungen, zu denen auch die Neurosen gehören, Verbrechertum und Dissozialität, sexuelle Not und Süchte. Nicht aus zweiter und dritter Hand, nämlich durch schöne Literatur und Zeitung soll die Psychoanalyse verbreitet werden; sie soll jedem zugänglich sein, der für seinen Beruf der wissenschaftlichen Seelenkenntnis, der Psychologie, bedarf. Die Psychoanalyse überschreitet die Grenzen der Medizin schon deshalb, weil die Kulturkrankheiten der Gesellschaft nicht rein ärztlich behandelt werden können.

Übrigens fällt es dem gesunden Menschenverstande und jedem Gefühl für persönliche Freiheit schwer, für möglich zu halten, dass man zwei Menschen verbieten könnte, miteinander übereinzukommen, dass der eine dem andern als erfahrenem Erzieher alle seine Geheimnisse anvertraue oder dass er sich die Träume deuten lasse. Ob er dafür zahlt oder nicht, hat mit der Frage selbst nichts zu tun, ist nur ein zünftiges oder gewerkschaftliches Interesse.

Wir kommen nun auf die Gefährlichkeit der Psychoanalyse zu sprechen. Ihre wirkliche Gefahr liegt nicht darin, dass etwa ein körperliches Leiden übersehen oder als psychisch bedingt gehalten werde. Das geschieht ohne Analyse viel öfter, auch wenn der Kranke in ärztlicher, psychotherapeutischer oder anderer Behandlung steht. Eher schützt sich der gewissenhafte Psychoanalytiker dagegen, wenn er bei einem neuen körperlichen Symptom sofortige ärztliche Untersuchung des Kranken verlangt. Auch der Arzt kann nichts anderes tun, als Fehldiagnosen durch ein Konsilium oder eine Spezialistenbefragung vermeiden. Die wirkliche Gefahr liegt darin, dass während der Psychoanalyse Verdrängtes bewusst und dadurch der Gleichgewichtszustand gestört wird. Gefährlich kann auch der ausserordentliche Einfluss werden, den der Psychoanalytiker auf den Kranken infolge der Übertragung gewinnt. Der erfahrene Analytiker kennt diese Gefahren und vermag sie zu beherrschen. Diese Gefahren liegen nicht im Wesen der Psychoanalyse, son-

dern treten bei jeder seelischen Behandlung oder Beeinflussung auf, also auch bei jeder Art von Erziehung. Nur die Persönlichkeit und das Können des Beeinflussenden beseitigt diese Gefahren; sie sind beim Arzt nicht geringer als beim Nichtarzt. Die Psychoanalyse setzt uns sogar besser instand, diese Folgen zu bannen, weil sie das Verhältnis zwischen Analytiker und Analysiertem genau erforscht hat, es ständig kontrolliert und gelernt hat, es zum Nutzen des Patienten zu benützen.

Zuletzt vermindern also wie bei allen Berufen, nur die Ausbildung und die Gewissenhaftigkeit die Möglichkeit eines Fehlers. Dadurch dass die Methode kein Instrument und keine andere Geschicklichkeit braucht als die des eigenen Geistes, kann sie leicht nachgeahmt und in unzulänglicher Weise geübt werden. Bis jetzt kann sich das Publikum dagegen nur schützen, wenn es sich an erfahrene Psychoanalytiker wendet. Heute haben bereits mehrere Gruppen der Internationalen psychoanalytischen Vereinigung für den Unterricht dadurch gesorgt, dass sie Vorlesungen und Seminare halten, zu Lehrzwecken analysieren, und Anfänger die eigene psychoanalytische Tätigkeit unter der kontrollierenden Verantwortung eines erfahrenen Helfers ausüben lassen.

Von diesen Unterrichtsmethoden gilt die Lehranalyse als die wichtigste. Sie bringt dem Schüler die volle Überzeugung von der Richtigkeit der psychoanalytischen Methode und ihrer Ergebnisse bei. Sie heilt ihn gleichzeitig von eigenen neurotischen Symptomen und Charakterzügen und lässt ihn unbewusste Konflikte erkennen und erledigen, welche unerledigt ihm als Analytiker das objektive Verhalten und Erkennen erschweren würden. Freud selbst widmet seit Jahren immer mehr seine Arbeitszeit der Lehranalyse und hat so Psychoanalytiker verschiedenen Berufes aus allen Ländern mit seiner Methode vertraut gemacht. Auch darin gleicht er den grossen künstlerischen Schöpfern, dass er persönlich Schule gemacht hat. So hat er auch in seinem eigenen Handeln immer mehr den Standpunkt vertreten, dass die Psychoanalyse nicht den Ärzten vorbehalten bleiben darf.

Psychoanalyse und Ethnographie.

Marie Bonaparte.

Psychoanalyse und Ethnographie stehen noch am Beginn ihrer Zusammenarbeit. Die Ethnographen teilen darin ein allgemein menschliches Vorurteil, dass sie den Psychoanalytikern mit Misstrauen begegnen. Diese wiederum sind oft zu wenig unterrichtet auf dem Gebiet der Ethnographie, um mit Autorität mitreden zu können. Erst die Zukunft wird zeigen, wie weit eine Zusammenarbeit der beiden Wissenschaften fruchtbringend zu sein vermag.

Immerhin sind schon einige feste Grundlagen vorhanden. Man kennt die Arbeiten von Freud selbst über «Totem und Tabu», die sich auf die gründliche Tatsachensammlung Frazers stützen. Diese sind die ersten Beiträge der Psychoanalyse zum Verständnis von ethnographischen Tatbeständen.

Nun hat sich Freud, der Neigung seines Genies entsprechend, nicht an sekundäre Probleme gehalten, sondern die grundlegende Struktur der menschlichen Seele, sowohl bei Zivilisierten wie bei Primitiven, aufzudecken versucht.

Er verglich die Selbstbefehle der Neurotiker und die Allmacht, die sie ihren Wünschen und Gedanken beilegen, mit dem Tabu und der Magie der Primitiven.

Die Verbote, das Totemtier, diesen imaginären Ahn des betreffenden Clans, zu töten, und die Vorschriften der Exogamie, welche jede sexuelle Beziehung zu Frauen des gleichen Totemclans untersagten, erschlossen sich ihm als der ursprünglichste Ausdruck von Menschheitsgesetzen, die in dem uralten Ödipuskomplex ihre Wurzel hatten. Und damit geschah es zum erstenmal, dass diese ganz eigenartigen Bestimmungen eine einleuchtende Gesamterklärung erhielten. Indessen hat die kühne und fruchtbare Hypothese von

der Ermordung des Vaters durch die primitive Horde als Ursprung der Zivilisationen, der Religionen, der Morallehren — im allgemeinen nicht die Zustimmung der Ethnographen gefunden, obwohl das menschliche Unbewusste überall dafür Zeugnis ablegt; in den Phantasmen der Psychoneurotiker wie in den universellen Mythen der Menschen. Beide sind durchsetzt von Spiegelungen und Resten dieses vorgeschichtlichen Geschehens. Aber offenbar sind für den, der die psychoanalytische Forschung nicht anerkennen will, diese Beweise, so schlagend sie sind, ohne sichtbaren Wert.

Andere Analytiker folgten auf dem von Freud eröffneten Wege.

Ich erwähne in erster Linie die bemerkenswerten Studien von E. Jones über ursprüngliche Gebräuche und Volks-Aberglauben sowie über religiöse Dogmen. Die Arbeiten von Theodor Reik über die Pubertätsriten, über das männliche Wochenbett und andere Gebräuche der sogenannten «Primitiven», haben diese zunächst so überraschenden Sitten aufgeklärt. Es wären noch einige Autoren des gleichen Gebietes zu nennen.

Aber alle diese psychoanalytischen Arbeiten stützten sich auf Beobachtungen anderer, auch diejenigen von Geza Roheim, bis er persönliche Beobachtungen bei den primitiven Stämmen der Australier und Papuas machen konnte.

Die Resultate dieser Beobachtungen bestätigten die Bedeutung der grundlegenden Komplexe, welche die Psychoanalyse im Aufbau der ersten menschlichen Gesellschaften entdeckt hatte. Mit der Zeit wurden auch Ethnographen vom Licht angezogen, das die Psychoanalyse auf ihre Wissenschaft werfen konnte. Hieher gehören die Werke von W. H. R. Rivers («Conflict and Dreams», «Instinct and the Unconscious»)*. Bronislaw Malinowski hat sich in «Sex and Repression in savage Societies»** der psycho-

---

* «Konflikt und Traum», «Instinkt und Unbewusstes».

** «Geschlecht und Verdrängung in der Gesellschaft der Wilden».

analytischen Begriffe bedient, allerdings auch um sie an einigen Stellen zu bekämpfen.

Dagegen hat sich der Psychoanalytiker W. Reich in seinem «Einbruch der Sexualmoral» auf die Funde von Malinowski gestützt, um in marxistischem Ideengang den Zusammenhang der ökonomischen Entwicklung der Völkerschaften mit ihrem Sexualleben festzustellen. Schliesslich hat C. G. Seligman wiederholt in verschiedenen Arbeiten die Bedeutung der psychoanalytischen Erkenntnisse für die Ethnographie dargelegt. Aber es bleibt noch viel in der Richtung einer tieferen Zusammenarbeit der beiden Wissenschaften zu tun übrig.

Was wird die Zukunft noch bringen? Wenige junge Forscher geniessen den Vorzug einer sowohl psychoanalytischen als auch ethnographischen Ausbildung. Aber die wenigen, die sich in dieser glücklichen Lage befinden, haben einen fruchtbaren Weg vor sich. Es ist ein häufiger Fehler der Ethnographen, dass sie sich zu ausschliesslich der ökonomischen Lage der Gesellschaft, die sie besuchen, zuwenden — den Psychoanalytikern wurde vorgeworfen, dass sie sich zu wenig mit ihr befassen, wenn sie ethnographisches Gebiet betreten. Es ist notwendig, dass beide Arten von Gegenständen ein weites Verständnis umfasst. Die sozialen Notwendigkeiten, welche auf ökonomischen, geographischen oder andern Faktoren beruhen, spielen ihre grundlegende Rolle. Aber die Menschenseele mit ihren altererbten, gesellschaftswidrigen und urzeitgemässen Instinkten ist nicht durch sie allein bestimmt.

Wenn auch die ökonomischen Faktoren oft ihren Stempel aufdrücken, so lassen sich doch die Agressionen und sexuellen Instinkte nicht nur von jenen leiten. Darum wird der psychoanalytische Ethnograph die Sitten und Gebräuche der Völker besser verstehen, nur er wird sie begreifen, weil sie zum grossen Teil ewig menschlichen, freilich in der Tiefe der Seelen vergrabenen Komplexen entspringen.

Dass die Einheit der menschlichen Seele umsomehr die gleiche bei allen Menschen ist, je tiefer wir in das Unbe-

wusste hinuntersteigen, das bewahrheitet sich immer häufiger, je mehr Menschen und Gesellschaftsformen erforscht werden. Ein gleiches Substrat liegt der Seele eines Einstein und der eines Papuas zu Grunde. Indessen, wie Pascal sagte: «Je mehr Geist einer besitzt, umso mehr ursprüngliche Menschen glaubt er zu finden».* Die offensichtliche Verschiedenartigkeit der Menschen mit ihren Gesellschaftsformen verlangt ihre Erklärung auch von der Psychoanalyse, nicht nur von der Soziologie. Die tiefe Einheitlichkeit fiel zuerst auf, es bleibt die Aufgabe, sich von der Verschiedenartigkeit Rechenschaft zu geben.

Drei Hauptströmungen haben sich in den letzten Jahren in der Ethnographie unterscheiden lassen: die diffusionistische, die evolutionistische und die funktionalistische.

Nach der ersten hätte sich die Zivilisation auf der Oberfläche des Erdballes wie eine Epidemie ausgebreitet: die verschiedenen Völker oder Völkerschaften wären eines nach dem andern angesteckt worden, welcher auch der ursprüngliche Herd gewesen sein mochte. Nach Elliot Smith war es Ägypten. Nach den Evolutionisten hätte das Menschentier, (animal humain) unter jedem Klima mit ähnlichen Bedürfnissen versehen, unter dem Antrieb zur Befriedigung derselben die mehr oder weniger selbständigen Zivilisationen hervorgebracht; meistens unabhängig von den benachbarten Kulturen, aber mit unverkennbarer Ähnlichkeit in den Grundzügen.

Die Funktionalisten kümmern sich, im Gegensatz zu den beiden vorhergehenden Schulen, wenig um die Vorgänge der Evolution oder Diffusion einer fernen Vergangenheit, die nach ihnen nicht zu erfassen ist. Sie begnügen sich damit, aus der Nähe zu betrachten, was sie heute sehen können, und zu beobachten, wie die verschiedenen Entdeckungen oder Einrichtungen von der Aufgabe, der sie dienen, beherrscht sind. Der glänzendste Vorkämpfer dieser Schule ist Bronislaw Malinowski; berühmt durch seine Ar-

* «A mesure qu'on a plus d'esprit, on trouve qu'il y a plus d'hommes originaux.»

beiten über die Trobriands, unter denen er sich drei Jahre lang aufgehalten hat.

Ich meinerseits glaube, dass jede dieser Schulen eine Seite der Wirklichkeit erfasst hat. Man kann die Durchdringung der Kulturen nicht leugnen. In unseren Tagen breiten sie sich, durch die Technik gefördert, mit grösster Geschwindigkeit aus. Der Funktionalismus, der den gesellschaftlichen und ökonomischen Tatsachen besondere Beachtung schenkt, kommt der Wahrheit noch näher. Gegen den Evolutionismus ist allerdings zu sagen, dass er zu leicht hypothetischen und philosophischen Gedankengängen verfällt. Trotzdem hat er gerade wegen der weiten Perspektiven, die er eröffnet, seinen Wert. Die Menschen streben, von ihren tiefen, spezifischen Trieben geleitet, Entwicklungen zu, die gewiss nach verschiedenen Richtungen gehen, aber doch nach einigen grossen, gemeinsamen Zusammenhängen sich zusammenschliessen.

Die Psychoanalyse lässt uns im Unbewussten des höchst Zivilisierten die ältesten, wildesten Regungen wiederfinden und liefert damit einen tragfähigen Beweis für den «Evolutionismus».

Wohin immer auf der Erde Ethnographen ihre Schritte lenken, finden sie beispielsweise Gesellschaften, in denen der Inzest mehr oder weniger verboten, der Mord des «Vater» unter einschränkende Tabus gestellt ist. Das Tabu, die Magie, der Totemismus scheinen Etappen, ja, wesentliche Elemente des menschlichen Seelenlebens zu sein, im selben Grad wie die Religion und die Moral. Und die Stämme ohne Magie und ohne Religion, von denen man da und dort sprechen hört und die irgendwo im dürren Feuerland oder in den Urwäldern am Amazonenstrom sich versteckt halten, sind zweifellos nichts als Wunschvorstellungen einiger fanatischer Ungläubiger, die ihren Atheismus nach aussen projizieren.

In wie weiten Grenzen auch die menschlichen Gesellschaften trotz spezifisch gleicher Grundlage sich als verschieden erweisen werden, das Licht der Psychoanalyse

ist bestimmt, die Forschungen der Ethnographen zu erhellen. Denn sie ist die Wissenschaft vom menschlichen Unbewussten; und in den Glaubensformen, in den Sitten und Gebräuchen der verschiedenen Völker ist das Unbewusste mit einer Macht am Werk, die v o r Freud niemand vermutet hat.

Die Psychoanalyse in den Gesellschaftswissenschaften.

Erwin Kohn.

Die Psychoanalyse entstand als Verfahren zur Heilung bestimmter nervöser Erkrankungen. Aus den Beobachtungen, die sie dabei machte, gewann man ganz neue Vorstellungen über das menschliche Seelenleben.

Die neue Psychologie macht nicht halt beim Menschen als Einzelwesen, sondern sie betrachtet ihn so, wie sie ihn regelmässig vorfindet, als Glied bestimmter gesellschaftlicher Gruppen, angefangen von der Familie. Und sie will auch nicht nur erklären, in welch verschiedener Weise sich das Seelenleben der beiden Geschlechter und der Altersstufen aufbaut, sondern sie versucht die verschiedenen Typen, die sich in der Gesellschaft herausbilden, nach ihren seelischen Grundzügen zu scheiden: die beruflichen Tätigkeiten, die ausserberuflichen Neigungen und Liebhabereien, die Rangordnung in den Gesellschaftsgruppen (Führer—Gefolgsleute, Vorgesetzte—Untergebene) und anderes mehr.

Der Mensch als Einzelwesen ist keineswegs nur ein Forschungsgegenstand der Psychologie; auch die Wissenschaften vom Leben (Biologie und Physiologie) beschäftigen sich mit ihm und beeinflussen durch ihren Fortschritt die Psychologie. Soweit die Psychologie den Menschen als gesellschaftliches Wesen betrachtet, trifft sie mit den Gesellschaftswissenschaften zusammen, in erster Reihe mit der allgemeinen Soziologie, jener Wissenschaft, welche die Gesellungsformen in ihrer Entstehung und Entwicklung darstellt und in eine systematische Ordnung bringt. Wir dürfen erwarten, dass die neuen Anschauungen über das Seelenleben, die der Psychoanalyse zu verdanken sind, ihren Einfluss auch auf die Lehre von den Gesellungsfor-

men des Menschen ausüben, und wollen erfahren, was die Psychoanalyse bisher auf diesem Gebiet geleistet hat.

Wir müssen uns dabei zunächst klarmachen, dass der Mensch als Einzelwesen in Wahrheit gar nicht vorkommt. Er wird ja schon in eine bestimmte Gruppe, die Familie, hineingeboren und verbringt den grösseren Teil seines wachen Lebens im Beruf wie im Privatleben, bei seinen Unterhaltungen und bei seinen politischen Interessen, als Mitglied verschiedenster gesellschaftlicher Gruppen. Wir sind so sehr daran gewöhnt, uns den Menschen als gesellschaftliches Wesen zu denken, dass wir von den Veränderungen, die er als wirklich Isolierter erfährt, ganz überrascht sind. Die Robinson-Fabel z. B. verdankt ihre Weltberühmtheit vor allem dem Versuch, einmal darzustellen, was aus dem völlig isolierten Menschen würde. Schon die Tatsache, dass es dazu einer Fabel bedurfte, lehrt uns, dass die Gesellschaft die natürliche und gegebene Daseinsform des Menschen ist und es darum müssig wäre, zu fragen, wann und aus welchen Ursachen die Gesellschaft entstand. Die primitivsten, ursprünglichsten Spuren machen es für die Völkerkunde zweifellos, dass die ersten Gesellungsformen der Menschheit im Grunde die gleichen wie die der höheren Tiere gewesen sind.

Ganz anders steht es aber, wenn wir der Entwicklung dieser ursprünglichen Gesellungsformen zu den verwickelteren, bis zu der Gesellschaft der Gegenwart, nachgehen, also zu jenen Gesellungsformen, die man gern als «höhere» bezeichnet. Wenn wir geschichtlich zurückblicken, so fallen uns sehr deutlich materielle Entwicklungseinflüsse auf: die grossen Erfindungen und Entdeckungen, anfangend mit der Feuerbereitung, die Art ihrer Auswertung, d. h. die Formen, in denen sich die Produktion bewegte, und die gesellschaftlichen Gruppierungen und Kämpfe, die daraus entstanden. Wir verstehen, dass ferner natürliche Bedingungen, wie sie das Klima, die Lage am Meere oder tief im Binnenland mit sich bringen, einen weiteren bestimmenden Beitrag zu der gesellschaftlichen

Entwicklung geliefert haben. Wir finden aber — und je weiter wir rückwärts schreiten, desto deutlicher — eine Reihe von Erscheinungen, die sich mit diesen Tatsachen in keinen unmittelbaren, ursächlichen Zusammenhang bringen lassen, obzwar sie zweifellos dennoch mit ihnen in einer bekannten Weise verknüpft sein müssen. In erster Linie sind es Bräuche, Zeremonien, religiöse Vorstellungen und Riten, rechtliche Vorschriften, die uns seltsam berühren und für die wir in den materiellen Lebensbedingungen, so wie wir sie sehen, keine genügende Erklärung finden. Dabei handelt es sich nicht um vereinzelte oder unwichtige Erscheinungen, sondern um tief in das gesellschaftliche Leben eingreifende. Sie stellen in ihrer Gesamtheit die moralischen Vorschriften auf jener Stufe dar, und wir spüren in ihnen die gesellschaftliche Formung von Vorstellungen, die — ähnlich — auch unser Leben stark beeinflussen. Die Völker und Gruppen üben sie traditionsgemäss, und es ist ihnen offenbar unwesentlich, ob diese Vorschriften eine vernünftige Bedeutung haben oder nicht. Auch den Gläubigen und Abergläubischen von heute ist ja der Vernunftgehalt dessen, woran sie glauben, unwichtig. Mythen und Fabeln, in denen die Entstehung dieser Vorschriften geschildert wird, verfolgen im wesentlichen nur einen erzieherischen Zweck, ebenso wie nicht wenige Erzählungen unsere Kinder zur Beachtung von Vorschriften der Erwachsenen anhalten sollen.

Was hat die Psychoanalyse mit diesen seltsamen Tatsachen zu tun? Der Leser dieses Buches wird wahrscheinlich schon an vielen Stellen bemerkt haben, dass die Psychoanalyse es versteht, bestimmte, anscheinend «sinnlose» Tatsachen in ihrer geheimen, unbewussten Bedeutung zu erfassen: das Versprechen, Vergessen und andere Fehlhandlungen, die Träume Gesunder und die merkwürdigen Verhaltungsweisen nervös Erkrankter. Er hat auch erfahren, dass die Neurotiker in ihrer seelischen Entwicklung auf bestimmte Stufen zurückgekehrt sind, die

wir alle in unserer frühen Kindheit durchlaufen haben. Nehmen wir nun noch als dritte, schon vor der Psychoanalyse erhärtete Erfahrung hinzu, dass die seelische Entwicklung des Einzelnen von der Geburt bis zum Erwachsensein die ganze Menschheitsentwicklung abgekürzt zu wiederholen scheint (sogenanntes biogenetisches Grundgesetz), dann werden wir verstehen, dass wichtige Ähnlichkeiten zwischen dem Verhalten des nervös Erkrankten, des Kindes und des Menschen auf früher Entwicklungsstufe bestehen. Freud ist es nicht nur gelungen, aus der Behandlung nervös Erkrankter Schlüsse auf die Kindheitsentwicklung zu ziehen, sondern er hat auch in glücklicher Weise diese Erfahrungen zur Deutung jener seltsamen Vorschriften zu verwenden gewusst, nach denen sich das gesellschaftliche Leben auf frühere Entwicklungsstufen richtet. Das gelang vor allem für das sogenannte «Tabu», das sind heilige, mit Fluch behaftete Verbote, Einschränkungen und Sühnevorschriften für den Fall ihrer Übertretung, die für unser heutiges Leben keine Geltung mehr haben und uns daher zunächst sinnlos erschienen sind. Zu erkennen war, dass diese Vorschriften für den «Wilden» die Rolle spielen, die bei den Menschen von heute das Gewissen und das mit ihm verbundene Schuldgefühl übernommen haben. Auch für die Entstehung des Totem-Glaubens, der frühesten Religionsform, gab Freud eine Deutung, die für das Verständnis höherer Religionen wertvoll wurde.

Bei der Erklärung gesellschaftlicher Erscheinungen konnte der Psychoanalytiker dort fortfahren, wo der Soziologe oder Ethnologe aufhören musste. Dieser vermochte mit seinen Erklärungen nur so weit zu gehen, als die Erscheinungen als bewusste verständlich waren, und auch dann meist nur so weit, als er sie mit ähnlichen Tatsachen der heutigen zivilisierten Gesellschaft in Beziehung bringen konnte. Der Psychoanalytiker begreift darüber hinaus noch

Entwicklungen, die aus dem normalen und bewussten wachen Leben verschwunden sind oder sich in ihm nur mehr ganz entstellt ausdrücken, die aber beim Neurotiker, Geisteskranken oder in der frühkindlichen Entwicklung scharf ausgeprägt sind.

Umgekehrt konnte die Psychoanalyse auch durch das Verstehen der alten Gebräuche die Entstehung unserer Sitten besser erklären. In «Totem und Tabu» waren seltsame Tatsachen gedeutet worden, die nur bei primitiven Völkern vorkommen, diesen aber gar nicht seltsam, sondern selbstverständlich und nicht erklärungsbedürftig erscheinen. Nun gibt es gesellschaftliche Tatsachen, die uns heute zur Selbstverständlichkeit geworden sind, die aber früher ganz andere und tiefere Bedeutung hatten. Wenn wir etwa bedenken, dass das Geld bei Völkern einer früheren Entwicklungsstufe keineswegs nur «Tauschmittel» ist, sondern «Heiligkeit» haben kann, oder dass im Wort «Beruf» sich eine Bedeutung noch erhalten hat, die etwas anderes ist als «Erwerb», dann werden wir daran erinnert, dass wir inmitten zahlreicher Einrichtungen leben, deren Bedeutung sich im Verlauf ihrer Entwicklung sehr stark verändert hat. Heute erscheinen sie «vernünftig», sogar «banal», vor Zeiten konnten sie für «heilig», furchterweckend, todbringend gelten. Aber eine gewisse innere Verwandtschaft mit den Triebregungen, aus denen sie einst entstanden, hat sich noch erhalten und kann in den mannigfachsten Umwandlungen wieder aufleben. Gerade dieses Stück konnte von der Psychoanalyse, welche die primitiven Triebregungen erst in ihrer Bedeutung erkannt hat, verständlich gemacht werden.

Es sei an dieser Stelle auf einen weitverbreiteten Irrtum aufmerksam gemacht, den jene, die ihn begehen, fälschlich der Psychoanalyse zuschieben. Wenn die Psychoanalyse diese oder jene Bedeutung einer gesellschaftlichen Form feststellt, so meint sie nie, dass das die oder die einzige Bedeutung sei. Immer wird es sich um eine Bedeutung handeln, die von der bloss verstandesmässigen (ratio-

nalen) Bedeutung abweicht und hinweist auf das Irrationale (Gefühls- und Trieb-Betonte), das, oft auch gesellschaftlich unbewusst geworden, verdrängt, verpönt sein wird. Aber die andere Bedeutung bleibt daneben natürlich bestehen und unangetastet. Der Leser wird sofort verstehen, worauf es hier ankommt, wenn er an die Symbol-Bildung des Traumes denkt: ein Wald, ein Wasser, ein Hut, ein Schlüssel bleiben so wirklich, wie sie sind, auch wenn sie im Traum als symbolische Darstellungen ganz anderer Dinge oder Vorstellungen erscheinen. Die Bedeutung dieser Symbole ist eine allgemeine, dem ganzen Volke, manche sogar allen Völkern gemeinsam.

Wer eine Panik erlebt hat, wer an das Verhalten einer Menschenmenge auf dem Sportplatz oder im Theater oder in einer politischen Versammlung denkt, wird sich daran erinnern können, dass er selbst und ebenso alle andern oder wenigstens die meisten Teilnehmer sich ganz anders benommen haben, als jeder einzelne für sich gewohnt war. Das eigene, selbständige Denken war bei der Panik vollständig ausgeschaltet, in den andern Fällen so weit, dass man «sich mitreissen liess». Es war eine grössere Erregung da, die sich in Beifall oder Widerspruch Luft machte. Man war bereit, die «Helden» der Veranstaltung viel stärker zu bewundern, als man das allein oder im engsten Kreise getan hätte. Alle andern in der Masse dachten und handelten ähnlich. Wenige Andersdenkende und Widersprechende konnten leicht angefahren oder unsanft hinausbefördert werden.

Die Soziologen sagen — und man kann es auch sonst oft genug hören —, dass die Masse unter dem Druck einer seelischen Suggestion (Beeinflussung) steht oder dass das eine Glied der Masse sich vom andern mit Blitzesschnelle seelisch «ansteckt». Aber das verrät noch nicht, was eigentlich vorgeht.

Die Psychoanalyse kam zu der Frage der Massenbildung von der Beobachtung ganz anderer Vorgänge her. Jeder wird erlebt haben, mit welchem Eifer kleine Kinder die

Erwachsenen im Spiel und auch sonst nachahmen; er wird sich aus seiner eigenen Jugend erinnern, wie heiss er darnach getrachtet hat, den Helden der Sagen, der Indianergeschichten und der Romane, die ihm grossen Eindruck machten, gleich zu werden; er kann auch beobachten, dass Untergebene in Ton, Haltung und Gesichtsausdruck ihre Vorgesetzten nachahmen. Alle diese Einstellungen haben das Gemeinsame, dass einer trachtet, einem andern teilweise oder ganz gleich oder wenigstens möglichst ähnlich zu werden, mit ihm sich eins zu fühlen. Den seelischen Vorgang, der sich dabei abspielt, nennen wir die «Identifizierung»[1].

Durch die Psychoanalyse liessen sich viele Symptome nervös Erkrankter auf solche Nachahmungsvorgänge zurückführen. Später lernte man, dass die Identifizierung keineswegs immer ein krankhafter Vorgang ist, sondern in der kindlich normalen Entwicklung sehr früh auftritt, ja sogar die erste Beziehung des kleinen Kindes zu anderen Personen darstellt. Freud findet, dass die Identifizierung in späterer Zeit immer neu wiederholt werden kann an Personen, an denen eine gleiche gefühlsmässige Gemeinsamkeit neu wahrgenommen wird. Dieser Nachahmungsvorgang hat nichts damit zu tun, dass man eine andere Person liebend begehrt, aber er verändert das eigene Ich. Je wichtiger die wahrgenommene Gemeinsamkeit, um so stärker die Identifizierung. Am stärksten dann, wenn die Person, der man nacheifert, das ist, was man selbst gern darstellen möchte, was man «verehrt», wofür man «schwärmt», was man «im Idealfall» wäre. Solche Personen können geradezu als das «Ideal-Ich» bezeichnet werden, dessen Bild jeder, besonders jeder junge Mensch, in sich trägt. Der Fall der Bildung vorübergehender Massen, in der Art einer Vorführung oder Versammlung, ist nun besonders geeignet, das Ideal-Ich lebendig zu machen. Man fühlt die Leiden des Helden auf der Bühne, man hasst seine Widersacher, man

[1] Das Folgende nach Freud: «Massenpsychologie und Ich-Analyse».

stimmt mit dem Redner da oben in allem überein, weil man im Grunde er selber sein möchte. Und da dieser Vorgang nicht auf einen einzelnen beschränkt bleibt, sondern alle oder grosse Gruppen der Teilnehmer packt, sieht es so aus, als ob sie einander «angesteckt» hätten. Tatsächlich haben sie sich aber das Bild des Führers einverleibt und handeln so, als ob sie er selbst wären, und dann auf Grund des gleichen Vorbildes, selbstverständlich auch wegen des gemeinsamen Führerbildes, einheitlich.

Wir können nun verstehen, auf Grund welcher Vorgänge das einheitliche Handeln einer Menschenmasse zustande kommt. Aber wir haben bei der Masse weiter hervorgehoben ihre Erregbarkeit und Erregtheit, die sich in der Panik zur besinnungslosen Angst steigert, und ihre leichte Beeinflussbarkeit. Eine solche erregte Masse erinnert in mancher Beziehung an grosse Tierhorden, in denen alle sich dem Leittier blindlings anvertrauen, an Herden, die in panischem Schrecken auseinanderstieben, wenn das Leittier verschwindet. Unverkennbar ist eine gewisse innere Ähnlichkeit der kurzlebigen Masse mit den frühesten Gesellungsformen, mit den ersten Horden, in denen vermutlich ein mächtiges Oberhaupt das Gefolge lenkte und dieses ihm, voll Angst vor äusseren Gefahren, ängstlich aber auch vor seiner eigenen Gewalttätigkeit, blindlings gehorchte. Die Psychoanalyse nimmt an, dass dieser Zustand herrschte, bevor noch die menschliche Persönlichkeit sich allgemein ausgebildet hatte, und sie betrachtet daher entwicklungsgeschichtlich die Masseneinstellung als einen der frühesten Züge in der menschlichen Seele. Alle eigenartigen Veränderungen, die in uns vorgehen, wenn wir Glieder einer Masse werden, wären dann ein Rückwärtsschreiten in die Bezirke der frühesten seelischen Entwicklung. Und wenn wir uns daran erinnern, was weiter oben über die abgekürzte Wiederholung der menschheitlichen Entwicklung durch das Kind gesagt wurde, verstehen wir auch, warum man die Masse mit einigem Recht als ein «grosses Kind» bezeichnen darf, ohne natürlich mit dieser Meinung

etwas Herabsetzendes verbinden zu wollen. Kindlich in der unmässigen Angstentwicklung, grossen Erregung, leichten Lenkbarkeit, aber auch — und darin liegt ihre soziale Stärke, ihre revolutionäre und kriegerische Bedeutung — in der Unmittelbarkeit des Handelns, in dem Überrennen von Hindernissen, in der Unterschätzung von Schwierigkeiten, die in der Wirklichkeit begründet sind.

Das eigentliche «soziale Leben» spielt sich aber nicht in den flüchtigen Massengebilden ab. Es ist in weit beständigeren Verbänden zusammengefasst, in Gruppen. Das sind dauerhafte Verbindungen von Menschen mit bestimmten, gewählten oder von aussen aufgezwungenen Zwecken. Die Soziologen machen in der Einteilung dieser Gruppen noch keine sehr feinen psychologischen Unterscheidungen, immerhin aber die, ob eine Gesellungsform «natürlich» entstand oder durch einen bewussten Eingriff erzeugt wurde. Psychologisch muss man aber noch anders unterscheiden: Der Leser, der schon einiges über die ungeheure Bedeutung des Familienlebens für die frühkindliche Entwicklung gehört hat, wird leicht verstehen, dass — psychoanalytisch gesehen — die Familie eine Sonderstellung unter den Gesellungsformen einnimmt. Sie ist nicht nur «Vorbild» und «Urzelle» aller späteren Gesellungsformen, wie sie gern bezeichnet wird: sie ist etwas Einmaliges. Die Art des Erlebens in ihr wird ausserhalb ihrer nicht wiederholt, aber die Stellung, die der einzelne zu den gesellschaftlichen Verbänden einnimmt, wird sehr nachdrücklich von dem bestimmt, was er in der Familie erlebt hat.

Ausserhalb der Familie, psychologisch mit ihr noch etwas verwandt, steht eine zweite Sonderart. Es sind die durch eine bestimmte Persönlichkeit zur Verwirklichung ihrer Ziele gebildeten Gruppen, Gefolgschaften, wie man sie auch benennen könnte. In ihnen herrscht ein persönlicheres Verhältnis der Gefolgsleute zum Führer als unter den Massenmitgliedern zu ihren Helden oder Diktatoren. Hier spielt nicht mehr allein die Identifizierung eine Rolle,

sondern es machen sich auch erotische Strebungen auf beiden Seiten bemerkbar: oft zum Schaden für den Zusammenhalt und die Dauer der Gruppierung.

Einen dritten Typ stellen die äusserlich nur auf die Erfüllung bestimmter sachlicher Zwecke abgestellten Gruppen dar, in denen weder ein Vater noch ein geliebter Führer herrscht, sondern nur mehr ein führendes Prinzip, ein leitender Gedanke, dem Vorgesetzte und Untergebene in gleicher Weise zu dienen scheinen: das Parteiprogramm, die Organisation. Wir verstehen, dass die seelische Einstellung der Glieder solcher Gebilde eine andere als die der Masse, der Familie, der Gefolgschaft sein wird. Noch ist die Psychoanalyse nicht sehr tief in die Psychologie des Ich, die das Wesentlichste für die Psychologie der Gesellschaft liefert, eingedrungen. Darum ist auch die psychoanalytische Darstellung der sozialen Typen in ihrer seelischen Verschiedenheit noch nicht abgeschlossen. Aber auch von diesem Gebiet darf gesagt werden, was Freud gelegentlich neuer Schritte in der Ich-Psychologie schrieb: «Wenn die Psychoanalyse gewisse Dinge bisher nicht gewürdigt hat, so geschah es nie darum, weil sie deren Leistung übersehen hatte oder deren Bedeutung verleugnen wollte, sondern weil sie einen bestimmten Weg verfolgt, der noch nicht so weit geführt hatte. Und endlich, wenn sie dahin gekommen ist, erscheinen ihr auch die Dinge anders als den andern.»

Psychoanalyse und Strafrecht.

Hugo Staub.

Wie die psychoanalytischen Erkenntnisse uns gezwungen haben, unsere Einstellung zum eigenen Ich gründlich zu überprüfen, so müssen wir auch unsere Beziehungen zur Umwelt, die Einrichtungen der Gesellschaft, die Beziehungen der Menschen zueinander und zur sozialen Gemeinschaft, unter Berücksichtigung unserer tieferen analytischen Einsichten, einer erneuten Prüfung unterziehen. Welche der vielen sozialen Institutionen wir immer betrachten, stets müssen wir feststellen, dass nicht sachliche Zweckmässigkeit auf Grund bewusster Überlegung in erster Reihe die Grundlage für die Schaffung der Einrichtungen der Gesellschaft bildete, sondern dass diese Einrichtungen entstanden sind aus der Gesetzmässigkeit unbewusster Triebansprüche, für welche das Bewusstsein, das bewusste Fühlen und Denken, hinterher notdürftige, den jeweiligen zivilisatorischen Bedürfnissen angepasste, die Vernunft befriedigende Gründe, «Rationalisierungen», geliefert hat. Dies gilt im besonderen Masse von der Kriminalistik, einem der dunkelsten und entwicklungsgeschichtlich am meisten zurückgebliebenen Kapitel menschlichen Gemeinschaftslebens.

Vergehen und Strafe sind so alt wie die Gesellschaft selbst. Denn von dem Augenblick an, wo die Menschen sich zu einer Gemeinschaft zusammenschlossen und bestimmte Gesetze für das Gemeinschaftsleben aufstellten, bestanden diese notwendigerweise in Forderungen an den Einzelnen, die Befriedigung zugunsten der Gesamtheit einzuschränken; nie fehlte es seither an Menschen, die diese Gesetze aus den verschiedensten Anlässen übertraten. Die Gegenhandlung der Gesellschaft auf die asoziale Tat erfolgt bis heute durch das Strafen, welches die wichtigste gesellschaftlich organisierte, erlaubte Form des Auslebens des

Hasses aller, der «kollektiven Aggressionen»[1] gegenüber dem Einzelnen ist.

Wenn auch Verbrechen und Strafe immer bestanden haben, seitdem es menschliche Gemeinschaft gibt, so waren doch die Anschauungen darüber, was als Verbrechen anzusehen sei und in welcher Art gestraft werden solle, einer Wandlung und dauernden Entwicklung unterworfen. Die Urverbrechen der Menschheit aus der Zeit der «Hordengemeinschaft» waren vermutlich Vatermord und Inzest, die Urform der Strafe die Rache, die auf Vernichtung des Missetäters ausgeht. Spuren hiervon erhielten sich bis tief in die Neuzeit hinein. Man denke nur an die «Blutrache» der romanischen und an die «Vogelfreiheit», an «Acht und Bann» der germanischen Völker.

Das den menschlichen Trieben durchaus entsprechende, auf dem Grundsatz der Talion («Auge um Auge, Zahn um Zahn») aufgebaute Verhalten der Gemeinschaft zum Verbrecher änderte sich im Laufe der Entwicklung dahin, dass die Zahl und Art der als Verbrechen bezeichneten Handlungen zunahmen, aber die Bestrafung eine fortschreitende Milderung erfuhr. Der Grundsatz der unbedingten Vergeltung entsprach nicht mehr den sittlichen Anforderungen eines höher entwickelten Gemeinschaftslebens. Die grausamen Vergeltungsgelüste sind zwar im Volk noch vorhanden, sie werden aber mit zunehmendem Verständnis mehr und mehr ins Unbewusste verdrängt, wo sie allerdings fortleben und sich besonders in der Selbstbestrafung des Neurotikers geltend machen. An ihre Stelle traten Zweckmässigkeitsbestrebungen in den sogenannten Präventionstheorien, die die Beibehaltung der Strafen durch den Zweck, zu bessern und Verbrechen zu verhüten, zu rechtfertigen suchen. In Wirklichkeit erfüllt aber das heutige Strafrecht weder den einen noch den andern Zweck in nennenswerter Weise, sondern es dient nach wie vor in erster Reihe dazu, dem Verbrecher Schaden zuzufügen, d. h. auf die Aggression der asozialen Tat gleichfalls mit einer Aggression, wenn auch

[1] Vom lateinischen aggredior = ich greife an, aggressus = der Angriff; kollektiv vom lateinischen colligo = ich sammle, hier im Sinne von gesamt — also: Angriffe der Gesamtheit.

in organisierter und zuweilen gemilderter Form, zu antworten.

Das Recht der Gesellschaft, sich und jedes ihrer Mitglieder vor asozialen Handlungen einzelner zu schützen, ist unbestreitbar. Ebenso unbestreitbar aber ist, dass nur eine genaue Kenntnis des seelischen Vorganges (psychischen Mechanismus) beim Verbrecher, vereint mit tiefstem Verständnis für die Gesetzmässigkeiten, den seelischen Rückwirkungen (Reaktionen) des Einzelnen auf die ihm zugefügten Unbilden und ihm auferlegten Pflichten, zur Aufstellung eines Systems führen kann, das Kriminelle wirklich zum Gemeinschaftssinn erzieht und ihrer Anpassung an die soziale Gemeinschaft dient.

Der Einfluss der psychoanalytischen Erfahrungen auf Strafrecht und Strafprozess wird dahin wirken, dass in erster Reihe das Gerichtsverfahren selbst von dem unbewussten Einflusse der Triebregungen der beteiligten Justizpersonen gereinigt werde. Auch der Richter hat ein Unbewusstes und ist deshalb unbewusst beginnenden Affekten gegenüber dem Verbrecher unterworfen. Diese treten, da das Unbewusste nach dem Talionsprinzip reagiert, als Voreingenommenheiten, Härte in die Erscheinung. So ist oft nicht das Bewusstsein des Richters die eigentlich urteilende Instanz, sondern eine sadistische Triebkomponente, die zwar in erlaubtem Wirkungskreis — gesetzlich —, aber sozial in höchst unzweckmässiger Form sich auslebt. Einem Psychoanalytiker als ärztlichem Sachverständigen, ebenso dem psychoanalytisch geschulten Verteidiger fällt die Aufgabe zu, unter Benutzung der Forschungsergebnisse der Tiefenpsychologie dem Gericht eine klare Vorstellung von den wahren Beweggründen — den bewussten und unbewussten — einer verbrecherischen Tat zu verschaffen. Dadurch erst gewinnt der Richter die Möglichkeit, auf Grund objektiven Verständnisses ein möglichst gerechtes Urteil zu fällen. Auch beginnt bereits die psychoanalytische Wissenschaft Verbrecher und Verbrechen als anormale soziale Erscheinung in ähnlicher Weise zu erforschen, wie sie dies

mit dem Neurotiker und der Neurose getan hat; mit diesen haben Gesellschaft und medizinische Wissenschaft vorher auch nichts Rechtes anzufangen gewusst. Mit dem Fortschreiten dieser Erkenntnis wird die Wissenschaft auch in die Lage kommen, Massnahmen vorzuschlagen, die wirklich geeignet sind, den Asozialen sozial zu machen oder wenigstens die kriminelle Handlung nach Möglichkeit zu verhüten.

Ich will im folgenden an einigen Verbrechertypen zu zeigen versuchen, dass die analytische Erkenntnis verborgener Zusammenhänge ein neues Bild des Kriminellen vermittelt.

I. Der Verbrecher aus Schuldgefühl.

Wir haben bisher geglaubt, dass der Verbrecher seine asoziale Tat meist aus Gewinnsucht begeht oder im Affekte, unter Mangel der normalen moralischen Hemmungen, und dass sein Schuldgefühl, wenn er überhaupt ein solches besitze, vor der Tat schlafe oder zu schwach sei, und erst nach vollbrachter Tat in Form von Reue auftrete. Freud hat aber auf einen Menschentypus hingewiesen, bei dem ein besonderes Schuldgefühl vor der Tat vorhanden ist und geradezu die Tat verursacht. Das bei allen Menschen in verschiedener Stärke vorhandene soziale Schuldgefühl ist durch die Psychoanalyse als aus dem Ödipuskomplex stammend erkannt worden. Freud bezeichnet dieses Schuldgefühl als die Reaktion auf die beiden grossen verbrecherischen Wünsche des Mannes auf der Kindheitsstufe, den Vater zu töten und die Mutter zu besitzen. Während der normale Mensch die inzestuöse Bindung seiner Triebe an die Eltern überwindet und erlaubte Triebbefriedigung in der Aussenwelt findet, können andere aus bestimmten Gründen ihre verbrecherischen Ödipuswünsche nicht aufgeben. Der Inhalt dieser Wünsche wird aus dem Bewusstsein verdrängt, im Unbewussten aber leben sie weiter und rufen ein dauerndes drückendes Schuldgefühl hervor, dessen Quellen dem Bewusstsein unbekannt bleiben. Selbstbestrafungen der verschiedensten Art sind die Folgen. Wie der Neurotiker für

seine verdrängten Wünsche im neurotischen Symptom eine Ersatzbefriedigung erhielt, und durch das Symptom gleichzeitig sich selbst bestraft, um die Schuldgefühle zu stillen, so erreicht das gleiche der «Verbrecher aus Schuldgefühl» durch die kriminelle Tat.

Im Verlangen nach dem Delikt, meistens kleinere Vergehen gegen das Eigentum, kehrt das Verdrängte in abgeschwächter und darum bewusstseinsfähiger Form wieder. Die gegenüber dem verdrängten kriminellen W u n s c h mildere kriminelle Tat verschafft die Ersatzbefriedigung. Durch Erleiden der gesetzlichen Strafe — die gleichfalls milder ist als die vom Unbewussten nach dem Talionsprinzip als gerecht empfundene — werden die Schuldgefühle beschwichtigt. Der Verbrecher aus Schuldgefühl erreicht also durch seine Straftat die Befreiung von dem seiner Herkunft nach unbekannten — deshalb unheimlichen und lähmenden — Druck eines Schuldgefühls, indem er das Schuldbewusstsein dadurch — wie F r e u d es ausdrückt — wenigstens irgendwie untergebracht hat. Dieses Verlangen lässt uns verstehen, dass er es unbewusst geradezu darauf anlegt, abgefasst zu werden, und dass ihn gerade die Entdeckung und die Bestrafung sichtlich erleichtert. Das heutige Strafgesetz steht diesem Verbrechertypus ebenso verständnislos gegenüber wie der durchschnittliche medizinische Sachverständige. Die Strafe nach dem Gesetz ist in diesem Falle wohl die unzweckmässigste Form der Reaktion der Gesellschaft. Weit davon entfernt, abzuschrecken oder zu bessern oder zu verhüten, ist sie ja gerade das unbewusst erstrebte Ziel, um dessentwillen derartige Menschen ihre Straftaten begehen. Wenn die Strafe hier überhaupt einen Erfolg hat, so ist es der, dass sie «dem Verbrecher aus Schuldgefühl» durch das Leiden die Schuldgefühle für einige Zeit erledigt oder erleichtert. Er findet aber durch die Strafe keine Heilung, eher lockt sie ihn noch mehr zur neuerlichen Tat.

Da dieser Verbrechertypus weit zahlreicher vorkommt, als man annehmen möchte, so dürfen wir uns nicht darüber wundern, dass viele Verbrecher t r o t z der Strafe rückfällig

werden. Sie werden es eigentlich wegen der Strafe. Das Strafrecht hat also die seiner sozialen Zweckbestimmung entgegengesetzte Wirkung, neue Straftaten zu begünstigen, statt sie zu verhüten. Der «Verbrecher aus Schuldgefühl» ist in der Mehrzahl der Fälle gerade infolge des Druckes der Schuldgefühle analytischer Beeinflussung zugänglich und durch Psychoanalyse zu heilen. Er steht ohnehin, seiner seelischen Anlage nach, dem Neurotiker näher als dem eigentlich Kriminellen, dem das Schuldgefühl mangelt.

II. Die Kleptomanen (Stehlsüchtige).

Die Kleptomanie, ein Seelenleiden, das zum Diebe macht, indem unter einem unwiderstehlichen seelischen Druck gestohlen wird, ist zwar dem Volk geläufig, wird jedoch von der Schulmedizin und dementsprechend von der Justiz häufig genug ins Reich der Fabel und der «faulen Ausreden» verwiesen. Die Psychoanalyse hat Züge der Stehlsucht bei fast allen Kindern feststellen können. Die Krankheit ist häufig genug zu finden, hauptsächlich bei Frauen, die anfallsweise, oft ohne affektive Einstellung, ja ohne Schuldgefühle, wahllos stehlen, einem Zwange gehorchend, den keine Willensanstrengung oder bewusste Überlegung einzudämmen vermag. Die Wurzeln dieser Kleptomanie gehen auf ein regelmässiges, beim Kleptomanen besonders starkes Gefühl aller Kinder zurück — auf den «Penisneid». Aus ihm entsteht der, allerdings verdrängte, Wunsch der Frau, dem Manne den beneideten Penis zu entreissen; dieser Wunsch lebt im Unbewussten zwanghaft weiter, bis sein gemilderter Ausdruck im Stehlen eines lockenden Gegenstandes bewusstseinsfähig wird. Da die Diebstähle dem Zwecke dienen, die als ungerecht empfundene Beeinträchtigung ihres Körperbaues wieder gut zu machen, wissen diese Frauen trotz Schuldgefühls, dass sie nichts dafür können, so sehr auch diese Sucht ihrer sonstigen sozialen Einstellung widersprechen mag. Weit seltener finden wir die Kleptomanie beim erwachsenen Manne. Auch hier können wir

ausnahmslos feststellen, dass der Diebstahl eine symbolische Ersatzhandlung darstellt für den verdrängten Ödipuswunsch, den Vater seiner Männlichkeit zu berauben; ferner soll er andere als ungerecht empfundene Versagungen aus der Kinderzeit ausgleichen und wieder gutmachen (rekompensieren). Entsprechend der Bedeutung des kleptomanen Diebstahls als symbolischer Ersatzhandlung werden in der Regel die Gegenstände wahllos und ohne Rücksicht auf ihren Wert entwendet. Die gerichtliche Bestrafung verfehlt hier jeden Zweck. Der Stehlkranke muss weiter stehlen, wenn nicht seine Heilung durch Psychoanalyse gelingt. — Unbestraft bleibende Kleptomane stehlen eher seltener, weil — wie bei der Onanie — die Strafe den Reiz zur Handlung steigert.

III. Der Hochstapler.

Intelligent, liebenswürdig, gewandt, von angenehmsten Umgangsformen, weiss der Hochstapler immer wieder die Sympathie und das Vertrauen eines Gesellschaftskreises zu erringen, um in diesem dann auf die verschiedensten Arten zu betrügen und wirtschaftlich zu schädigen. Eine auffallende Grossmanns- und Verschwendungssucht und die Tendenz, sich mit raffiniertester Geschicklichkeit als Angehöriger einer höheren Gesellschaftsschicht auszugeben als der, welcher er zugehört, sind seine Kennzeichen. Dagegen wendet er nicht annähernd die gleichen intellektuellen Anstrengungen für die Durchführung seiner Straftaten auf. Die Betrügereien sind oft von plumpster Art, als ob sie darauf angelegt wären, alsbald entdeckt zu werden. Nach kürzester Zeit wird ihm dann gewöhnlich der Boden zu heiss. Er verschwindet, um anderswo mit anderem Namen und Titel das gleiche Spiel von neuem zu beginnen. Mit eintöniger Gleichförmigkeit kreist er immer um das gleiche Erleben. Durch sein Verhalten will er das Vertrauen und die Zuneigung der Menschen erringen, will auffallen, will für mehr gehalten werden, als er ist, um diese Menschen sofort auf das Gröbste zu enttäuschen.

Die Wurzeln dieser triebhaft sich wiederholenden Übeltaten haben wir auch hier in frühkindlichen Erlebnissen zu suchen. In der Regel finden wir, dass der Hochstapler aus kleinen, schon in der Kindheit als drückend empfundenen Verhältnissen stammt, dass er von den Eltern lieblos behandelt wurde, dass er Geschwistern unwillkommen war. Statt der kindlich ersehnten Liebe der Grossen und Älteren war er ungeliebt, ja befeindet. Ungemein treffend bezeichnet Abraham diesen Mangel an Liebe als «seelische Unterernährung». Die normale Libidoentwicklung, die Gewinnung positiver Beziehungen zur Umwelt wird verhindert, das Kind sucht sich das, was die Umwelt ihm verwehrt, selbst zu verschaffen; die Libido wendet sich der eigenen Person zu, sie «regrediert zur narzisstischen Verwendung». Der Hochstapler ist aus Narzissmus eitel, putzsüchtig, braucht Luxus und Bewunderung, die normalen Liebesobjekte sind ihm meist gleichgültig, oft wird ihnen Hassbereitschaft zugewendet. So sucht er sich überall von der liebenswürdigsten Seite zu zeigen, er täuscht die Menschen durch dieses Verhalten, erwartet, dass sie von «ihm» sich alles gefallen lassen, um dann sofort den Hasstendenzen nachzugeben, die Menschen zu enttäuschen und, selbst enttäuscht, ihre Liebe wieder zu verlieren. Wie ein neurotisches Symptom versucht die Hochstapelei, aus Wiederholungszwang für die Verletzung des Narzissmus in der Kindheit eine Entschädigung zu erhalten, sie zu «kompensieren», gleichzeitig Rache zu üben und dabei auch sich selbst zu bestrafen; immer wieder «macht er sich so zum Ausgestossenen, wenn er gerade zum Liebling aufgestiegen war» (Abraham). Gerichtliche Bestrafung vermag hier weder zu bessern noch die Wiederholung zu verhindern, sie ist sozial in jeder Beziehung unzweckmässig.

IV. Das Affektdelikt.

Ungemein häufig finden wir schwere Verbrechen, die aus einem augenblicklichen Affektausbruch entstanden zu sein scheinen, und die in der Regel gegen das Leben des Opfers

gerichtet sind. Man hilft sich mit Erklärungen wie Rache, Eifersucht und dgl.; unerklärt bleibt aber das Wesentliche, dass ein Mensch, der sich jahrzehntelang hinreichend sozial verhalten hat, plötzlich einen schweren verbrecherischen Anschlag begeht, den er nach vollbrachter Tat meistens als etwas ihm selbst Wesensfremdes, Unverständliches empfindet. Die psychoanalytische Untersuchung solcher Fälle zeigt uns aber bald, dass der Affektausbruch nicht bloss eine momentane Ursache, sondern eine lange Vorgeschichte hat.

Bemerkenswert für jeden Affektverbrecher ist, dass er Leiden von der Aussenwelt zu erdulden hat. Ob es nun körperliche Gebrechen sind oder soziales Missgeschick oder Misserfolge bei Frauen, immer werden wir den Affektverbrecher wiederholt und lange in Situationen finden, die ihm überharte, als ungerecht empfundene dauernde Leiden und Kränkungen verursachen.

Wir erinnern uns, dass die soziale Anpassung, die in einer Einschränkung der eigenen Triebbefriedigung zugunsten der Allgemeinheit besteht, durch Bildung des Über-Ichs erfolgt. Der Vater und die andern autoritären Erziehungsvorbilder, die dem Ausleben der kindlichen Aggressionen eine Schranke errichten, werden durch Identifizierung in das eigene Ich des Kindes aufgenommen und bewirken dort als moralische Hemmungsinstanz (Gewissen), die Verdrängung der sozial aggressiven Triebansprüche. In Fällen nun, wo diese väterlichen Autoritäten aus bestimmten Gründen keine geeigneten Vorbilder sozialer Beherrschtheit waren, wird naturgemäss die moralische Hemmungskraft dieses, vom Heranwachsenden in sich aufgenommen, «introjizierten» Über-Ichs gleichfalls nur unvollkommen gelingen. Die Folge ist ein Mangel an seelischem Gleichgewicht. Ein solcher Mensch ist immer versucht, alles ihm im Leben widerfahrende Missgeschick unbewusst dazu zu benützen, die durch die unvollkommene Verdrängung der feindseligen Regungen (Aggressionen) verursachte Triebspannung zur Entladung zu bringen, um diese Spannung aufzuheben und das gleichsam ökonomische Gleichgewicht im seelischen Haushalt wiederherzustellen. Die Rechtfertigung der Triebentladung vor dem eigenen Bewusstsein erfolgt dadurch, dass die Schuldgefühle, die die drängenden aggressiven Triebe nur notdürftig im Zaum halten, aufgehoben werden, indem es infolge des Erduldens von Leiden und Kränkungen schliesslich mehr oder weniger gelingt, dem un-

schuldigen Opfer die Schuld am Affektausbruch und an der Tat zuzuschieben. — Ein derartiges unberechtigtes Verlegen der eigenen Gefühle oder Regungen in einen andern nennen wir «Projizieren», den Vorgang «Projektionsmechanismus».

Bei allen Affektdelikten beobachten wir den gleichen Vorgang: eine gewöhnlich in frühinfantilen Erlebnissen begründete Schwäche der moralischen Hemmungskraft, die dem Druck verdrängter, erbitterter Hassregungen (Aggressionen) nur unvollkommen standhält, dazu dauernde Leiden und Kränkungen, die schliesslich mittels Schuldprojektion zur Aufhebung der Verdrängung und Entladung der Aggressionen führen. Wir machen weiter die Beobachtung, dass sich die Delikte der Affektverbrecher gewöhnlich gegen solche Personen richten, die für den Täter die Bedeutung frühinfantiler Vorbilder (Vater-, Mutter-Imago) haben. So sehen wir meist in dem Affektdelikt einen symbolischen Racheakt des Unbewussten gegen ein solches infantiles Vorbild, gegen eine Autorität, wegen früher erlittener Kränkungen, die als besonders ungerecht empfunden worden waren.

V. Der politische Verbrecher.

Die Struktur des politischen Verbrechers ist sehr ähnlich. Wir wissen von Freud, dass die Entstehung des Staates psychologisch als Fortentwicklung der Horden- und Familiengemeinschaft zu erklären ist, als «Projektion» der vom Kinde in sich aufgenommenen Persönlichkeit des Vaters, der «introjizierten Vater - Imago». Jedenfalls hat der Staat für den einzelnen Menschen eine ähnliche Bedeutung wie die väterliche Autorität für das Kind. In dem politischen Verbrechen, das eine aggressive Auflehnung gegen den Bestand oder die Autorität des Staates darstellt, liegt daher der dem Bewusstsein verborgene Sinn eines Auslebens der aggressiven Ödipuswünsche. Die affektiven Wurzeln der einzelnen politischen Vergehen werden wir immer in der besonderen Ödipussituation des Täters selbst suchen müssen. Dabei können wir feststellen, dass er seinen Ödipuskonflikt nicht zu bewältigen, den Vaterhass nicht in Liebe umzuwandeln

vermocht hat. Die Kritik des Bewusstseins und der Moral wird durch die Vorstellung zum Schweigen gebracht, einer guten Sache, nämlich der Verbesserung der Lebensbedingungen der Menschheit, zu dienen. Die Erwartung, durch die Strafe für eine subjektiv als gut empfundene Tat leiden zu müssen, gibt noch eine weitere narzisstische Genugtuung.

In diesem Zusammenhang werden wir auch verstehen, warum politische Verbrechen so oft unverhältnismässig grausam und unzweckmässig hart bestraft werden. Der Richter ist der Repräsentant der staatlichen Autorität, in Ausübung seines Berufes identifiziert er sich mit dem Staate, dessen Bestand er zu schützen hat. Ganz unbewusst wird er daher die gegen den Staat gerichtete Aggression als gegen seine eigene Person gerichtet empfinden und seinerseits mit verstärkter aggressiver Bereitschaft antworten. Die lohnenswerte Aufgabe des Psychoanalytikers wird hier darin bestehen, den unbewussten Unterbau dieses Ödipusdramas, das sich noch im Gerichtssaal abspielt, den Beteiligten bewusst zu machen und dadurch ein möglichst zweckentsprechendes Urteil herbeizuführen.

VI. Der verbrecherische Charakter.

Als verbrecherische Charaktere haben wir alle Personen aufzufassen, die gewohnheits- oder gewerbsmässig strafbare Handlungen begehen und auch bewusst mit dieser ihrer feindseligen Einstellung gegen die Gesellschaft übereinstimmen. Auch hier ändern oder mildern die analytischen Erfahrungen die bisher herrschende Auffassung, z. B. die von der schicksalsmässigen Vererbung dissozialer Charaktereigenschaften. In der grössten Mehrzahl der Fälle sind vielmehr (mit Adler, Abraham, Aichhorn) frühinfantile Erlebnisse, insbesondere das Entbehren von Liebe und Lustbefriedigung, für die Bildung des dissozialen und kriminellen Charakters verantwortlich. Eine zweckmässige und adäquate Einstellung der Gesellschaft gegenüber dem Kriminellen ist erst nach dieser Erkenntnis möglich. In seinem vorzüglichen Buche «Verwahrloste Jugend» weist uns August

Aichhorn ganz neue Wege für die Behandlung dissozialer und krimineller Jugendlicher. Die Fortbildung dieser verheissungsvollen Anfänge wird uns zwar die Unbequemlichkeit einer geänderten Einstellung gegenüber dem Kriminellen auferlegen, wird dafür aber für die Gesellschaft die Mittel finden lassen, durch positive, nicht von unbewussten Hasstendenzen gelenkte Massnahmen die dissoziale Einstellung der sogenannten Verbrecher in vielen Fällen in soziale Einfügung umzugestalten.

Psychoanalyse und Dichtung.

Hanns Sachs.

Man hört nicht selten die Ansicht, dass die Kunst der Schmuck des menschlichen Daseins sei, also bloss Überfluss und Luxus, der dort, wo das Notwendige vorhanden und gesichert ist, zur Verschönerung und Bereicherung des Lebens hinzutritt. Diese Meinung enthält eine irrtümliche Unterschätzung der Bedeutung der Kunst, die in Wirklichkeit von den allerersten Anfängen der menschlichen Kultur an zu den notwendigen Bedürfnissen des Menschengeschlechtes gehört hat.

Vor mehr als zwanzigtausend Jahren haben Höhlenbewohner, die nur zugehauene (nicht geschliffene) Steinwerkzeuge besassen, Abbildungen von Tieren angefertigt, deren Kunstwert von keinem modernen Künstler erreicht, geschweige denn übertroffen wird. Von der Dichtkunst jener Urzeit ist uns keine Kunde geblieben, denn das Wort verweht, wenn es nicht durch die Schrift festgehalten wird. Wir wissen aber, dass Lieder und Sagen auch bei den Völkern, die auf niedrigen Stufen der kulturellen Entwicklung stehen geblieben sind, wie z. B. bei den Eskimos und den Austral-Negern, nicht fehlen.

Der Trieb zum künstlerischen Schaffen wurzelt demnach tief im Menschen und dient der Befriedigung von Trieben, die allen, den einfachsten wie den am meisten verfeinerten Naturen gemeinsam sind. Nur so erklärt es sich, dass die Kunst nie veraltet und über die Grenzen der Rassen und der Zeitalter hinweg die Menschen verbindet. Wir wollen unser Thema einschränken und uns nur mit der Dichtkunst befassen, die unserer Forschung am leichtesten zugänglich ist und uns dabei der Erwartung hingeben, dass die grundlegenden Tatsachen, die bei einer Kunst zutreffen, auch bei den andern vorhanden sein dürften.

Wir gehen von einer Art Vorstufe der Dichtkunst aus, die für unser Verständnis den Vorzug hat, dass sie nicht nur von Künstlern, also von seltenen Ausnahmemenschen, hervorgebracht wird, sondern eine allgemein menschliche Erscheinung ist, an der jeder einzelne, wenn auch in sehr verschiedenem Ausmass, teilnimmt. Wir meinen damit den sogenannten Tagtraum. Das sind die Phantasien, die unsere einsamen Stunden beleben, uns über die rauhe Wirklichkeit hinwegtäuschen und abends dem Schlaf in die Arme führen. Es gibt Menschen, für die ein solches Phantasieleben einen grossen Teil ihres Daseins ausmacht, bei andern spielt es nur eine ganz bescheidene Rolle; aber das gilt ganz allgemein, dass das Phantasieleben in der Kindheit sehr viel stärker ist. Das spielende Kind kann mit ganz geringen Hilfsmitteln eine Phantasiewelt um sich aufbauen, in der es nach freiem Belieben schaltet und waltet. In der späteren Kindheit tritt diese Fähigkeit etwas zurück, um dann zur Zeit der Pubertät (Entwicklungsreife) vorübergehend einen neuen Aufschwung zu erfahren. Die Tagträume der Pubertät unterscheiden sich sehr erheblich von denen der Kindheit; sie werden nicht in Spiel umgesetzt, sondern bleiben Phantasie. Die einfache Form, in der sie mit der Wirklichkeit in Berührung kommen, ist die, dass sie leicht in onanistische Betätigung auslaufen; denn das Bezeichnende für jenes Alter ist, dass durch den Vorgang der Geschlechtsreife ausserordentlich starke, der Kindheit unbekannt gebliebene Mengen von sexueller Erregung dem Organismus und dem Seelenleben zufliessen, die auf irgendeine Weise bewältigt oder abgeführt werden müssen. Diese starken Erregungen machen sich in Phantasien Luft, die verhüllt oder offen ihre Abstammung aus der geschlechtlichen Erregung zeigen. Es ist begreiflich, dass in diesem Entwicklungsabschnitt die Tagträume als strenges Geheimnis gehütet werden, das der Heranwachsende kaum seinem besten Freunde, gewiss nicht den Eltern oder Erziehern mitteilt. Dieses Kennzeichen verbleibt den Tagträumen auch in einer späteren Epoche. Sie werden fast immer geheim ge-

halten, vor andern schamhaft verborgen, auch wenn sie den erotischen Charakter verloren haben, wie wenn sie ein Schuldgefühl, das ihrem Ursprung in der Pubertätszeit anhaftet, niemals abstreifen könnten.

Wie sehen solche Tagträume aus? Es ist schwer, darüber etwas allgemein Gültiges zu sagen, da hier grosse Verschiedenheiten bestehen, je nach der persönlichen Veranlagung. Bei manchen handelt es sich nur um flüchtige Phantasien, die kaum mehr sind, als die Ausmalung irgendeines erwünschten Ereignisses, bei andern aber kommen ausführliche Geschichten, ja ganze Romane zustande, die sich nur sehr wenig von einem wirklichen Kunstwerk unterscheiden. Gemeinsam aber ist diesen allen, dass sie durchaus egozentrisch sind, d. h. dass die Person des Phantasierenden stets im Mittelpunkt steht, alle andern nur Nebenpersonen sind, während sich die Handlung ausschliesslich um ihn dreht. Ferner kann man als allgemeine Regel hinstellen, dass der Tagtraum regelmässig der Wunscherfüllung des Phantasierenden dient, und zwar gerade derjenigen Wünsche, die die Wirklichkeit unbefriedigt gelassen hat. Das galt schon von den plötzlich hervorbrechenden und zunächst unbefriedigt bleibenden erotischen Wünschen der Pubertät. Ebenso kann jeder leicht an sich selbst feststellen, dass seine Tagträume unter dem Druck einer bestimmten Entbehrung ganz unwillkürlich ihren Inhalt verändern: so wird der Hungrige in seinen Tagtraum eine reiche Mahlzeit einflechten, der Durstige einen kühlen Trunk usw. Dies gilt aber nicht nur von den unmittelbaren körperlichen Bedürfnissen, sondern auch, wenn auch in weniger einfacher Weise, von dem, was wir seelisch entbehren und uns in der Wirklichkeit nicht verschaffen können. So berichtet z. B. Freud einen typischen Tagtraum eines seiner Patienten: Dieser fühlte sich von einer Dame, in die er verliebt war, zurückgesetzt und schuf in dieser Zeit folgende Phantasie: Die Dame werde ihn abweisen und einen andern Mann von einflussreicher Stellung heiraten, er werde in dasselbe Amt wie sein glücklicher Rivale eintreten, und ihn durch seine Tüchtig-

keit und Arbeitskraft überflügeln und sein Vorgesetzter werden. In dieser Eigenschaft würde er eines Tages schwere Verfehlungen seines ehemaligen Nebenbuhlers nachweisen, deren Aufdeckung diesen um seine Stellung bringen müsste. Die ehemals Geliebte komme nun zu ihm und bitte ihn auf den Knien, ihren Mann zu schonen, er erkläre sich dazu bereit, tue auch wirklich alles, um die Sache beizulegen und trete dann von seinem hohen Posten zurück. — In dieser Phantasie spielen die verletzte Eitelkeit und die Rachsucht eine wesentliche Rolle, aber sie treten nicht mehr unmittelbar hervor, sondern haben sich ihre Befriedigung unter der Verkleidung eines edelmütigen Verzichtes verschafft. Wir werden damit auf einen wichtigen Zug der Tagträume aufmerksam. Sie sind nicht alle leicht und einfach zu verstehen, bei manchen, bei denen es sich um die Befriedigung von Wünschen handelt, die der Phantasierende sich nicht offen eingestehen kann, muss die Befriedigung eine verhüllte sein, zu deren Verständnis es einer Deutung bedarf.

Nach dem bisher Gesagten müsste man meinen, dass alle Tagträume nur Angenehmes enthalten — dies trifft zwar für die grosse Mehrzahl zu, aber durchaus nicht für alle. Wir müssen uns fragen, wie dies möglich ist, wenn der Tagtraum wirklich den bequemsten Weg zu einer Wunscherfüllung bedeutet. Hier dürfen wir nicht aus dem Auge lassen, dass es auch Triebbefriedigungen gibt, die nur auf dem Umwege über den Schmerz erreicht werden können. Solcher Lustgewinn durch den Schmerz heisst auf dem Gebiete des Geschlechtslebens «Masochismus». Aber ähnliche Erscheinungen treten auch ausserhalb des eigentlichen Geschlechtslebens auf, sei es, dass sexuelle Triebe sich auf anderem als rein sexuellem Gebiete geltend machen, sei es, dass ein in der Menschenseele tief verwurzeltes Schuldgefühl Befriedigung durch Leiden verlangt.

Den Tagträumen sind die Werke der Dichtkunst in vielen Punkten verwandt, sie stellen so wie diese eine Phantasiebefriedigung dar, die von der Wirklichkeit freimacht und für Versagungen entschädigt. Dass die Dichtkunstwerke, und

gerade die von der höchsten Art, z. B. die Tragödie, nicht heiteren, sondern schmerzhaften Inhaltes sind, dass man ihnen die wunscherfüllende Tendenz nicht von der Stirn lesen kann, sondern sie ihnen erst durch Tiefendeutung abgewinnen muss, braucht uns nach dem eben Gesagten nicht mehr irre zu machen. Hingegen gibt es einige andere Punkte, in denen das Kunstwerk vom Tagtraum weit abweicht, und diesen müssen wir uns jetzt widmen.

Während, wie wir schon betont haben, der Held des Tagtraums immer der Phantasierende selbst ist, darf dies im Dichtkunstwerk eigentlich nie der Fall sein; der Unterschied ist leicht erklärlich durch die Tatsache, dass der Tagtraum eine rein egoistische Angelegenheit ist, die von einem Menschen und für einen Menschen hergestellt wird, während das Dichtkunstwerk, wenn es diesen Namen verdienen soll, eine grosse soziale Funktion haben muss, d. h., es muss imstande sein, sehr vielen untereinander verschiedenen Menschen etwas zu bedeuten. Während also der Tagtraum seinem Zwecke vollkommen entspricht, wenn er ausschliesslich seines Schöpfers Wunschbefriedigung darstellt, würde ein Dichtkunstwerk, das nach ähnlichen Grundsätzen aufgebaut ist, seinen Zweck gründlich verfehlen. Denn was sollte es den B und den C interessieren, ob A das grosse Los gewinnt oder ein erfolgreicher Staatsmann oder berühmter Ingenieur wird! Das Dichtkunstwerk muss vielmehr so gebaut sein, dass die eng persönlichen, auf einen einzigen Menschen zugeschnittenen Wunscherfüllungen dabei ausser Betracht kommen und durch andere ersetzt werden, die einer grossen Anzahl von Menschen gemeinsam sind. Wie ist ein solcher Vorgang denkbar, da doch die Personen, die aus ihren Phantasien ein Kunstwerk zu formen imstande sind, d. h. also die Dichter, ebenso persönliche Wünsche und Begierden haben und in ihren Phantasien gewiss zunächst dem Bedürfnis zur Befriedigung ihrer eigenen Wünsche folgen?

Wir werden auf diese Fragestellung zurückkommen, müssen uns aber zunächst noch einem andern Unterschied zwi-

schen Tagtraum und Kunstwerk zuwenden. Der Tagtraum ist mehr oder weniger formlos, manchmal besteht er ja überhaupt bloss aus einer Szene oder einem Bilde, aber auch dort, wo er ganze, zusammenhängende Geschichten gibt, liegt das Schwergewicht natürlich nicht in dem Aufbau und der Verknüpfung des Ganzen, sondern in denjenigen Teilen, die unmittelbaren Genuss gewähren. Ob diese Phantasien gut miteinander verknüpft sind, ob die Situationen richtig gedacht und begründet sind, darauf kommt es viel weniger an. Die Form der Tagträume lässt sich sehr schwer schildern, es ist ein Durcheinander von Worten und Bildern, von Erzählung und Dialog, das einem andern als dem Phantasierenden wahrscheinlich vollkommen unverständlich wäre. Auch hierin spricht sich wieder der egoistische Charakter des Tagtraums aus. Er braucht keine besondere Verständlichkeit, da er seinem Autor unmittelbar verständlich ist, und er braucht nicht durch Schönheit der Form zu bestechen, da es ja auf den Inhalt ankommt. Das Kunstwerk muss, seiner sozialen Aufgabe gemäss, ganz andere Wege gehen, es muss vielen gefallen und zu diesem Zweck für diese vielen verständlich sein. Es muss noch darüber hinaus eine Form haben, die durch Reim und Rhythmus, durch die Klarheit des Aufbaues und die Harmonie der einzelnen Teile miteinander das Wohlgefallen und die Anteilnahme der Hörer erregt. Wenn es richtig ist, dass die Tagträume gewissermassen die Vorstufe des dichterischen Schaffens sind, so muss das Wesen dieses Schaffens einen ähnlichen Vorgang darstellen, wie das Herausschmelzen eines edlen Metalls aus den Gesteinsmassen, in die es eingesprengt ist. Der Tagtraum muss einen mühseligen und langwierigen Wandlungs- und Läuterungsprozess in der Seele des Dichters durchmachen, dessen Enderzeugnis erst das Kunstwerk ist. Zu den Voraussetzungen dieses Vorganges gehört es, dass der Stoff, der ihm zugrunde liegt, also die Wünsche, auf deren Verwirklichung der Tagtraum aufgebaut ist, von solcher Art ist, dass es sich dabei nicht um eng persönliche Interessen handelt, sondern um allgemein menschliche Lei-

denschaften und Gefühle, an denen jedermann bereitwillig teilnimmt.

Die Psychoanalyse hat gezeigt, dass es neben den mannigfaltigen, nach den persönlichen Erlebnissen und Bedürfnissen verschiedenen Wünschen und Begehrungsvorstellungen der Menschen auch noch andere gibt, die aus den tiefsten Tiefen des Seelenlebens stammen und gleichsam das Überbleibsel der gemeinsamen Urzeit bilden, in der sich jene persönlichen Unterscheidungen noch nicht hergestellt hatten. Dieser Teil des Seelenlebens ist dem Menschen nicht ohne weiteres zugänglich, ja, seine unmittelbare Erkenntnis ist seinem Bewusstsein vollkommen versperrt. Es handelt sich um Triebe und Wünsche, die keineswegs schwach und abgeblasst sind, sondern im Gegenteil an Stärke und Leidenschaftlichkeit alle andern übertreffen. Da diese Triebe jedoch ursprünglicher sind als diejenigen, deren Befriedigung unsere Gesittung uns gestattet, da sie auf eine frühere Kulturstufe oder auf die Stufe des Kindes in seinen allerersten Lebensjahren zurückgehen, so sind sie «unbewusst», dem Ich entfremdet, d. h. sie bestehen in alter Stärke in uns weiter, ohne dass wir selbst davon Kenntnis gewinnen können; diese Schranke, die sie vom Bewusstsein abhält, sichert uns dagegen, dass wir ihnen unterliegen und das Verbotene, das sie fordern, wirklich zur Ausführung bringen. Wie können wir nun von dem Vorhandensein dieses geheimnisvollen Unbewussten überhaupt etwas erfahren? Eine Gelegenheit dazu bieten uns bestimmte anormale Seelenzustände, in denen sich das Unbewusste von seinen Fesseln befreien und zum Bewusstsein durchsetzen kann, wie bei den Geistes- und Gemütskrankheiten, Delirien und dgl. Eine andere Gelegenheit, die sich nicht nur auf Krankheitsfälle beschränkt, ist die Durchsetzung während des Schlafes, die allen Menschen in der Form des Traums bekannt ist. Der Traum dient, wie Freud nachgewiesen hat, der Phantasiebefriedigung unbewusster Wünsche, aber diese Wünsche können auch im Schlaf nicht ohne weiteres ans Licht des Bewusstseins gelangen, sondern müssen alle denkbaren Larven und Verklei-

dungen annehmen, wodurch dann die scheinbare Unsinnigkeit des Traums entsteht; erst das von Freud gefundene Deutungsverfahren macht es möglich, hinter diesem scheinbaren Unsinn den verborgenen, d. h. unbewussten Sinn zu entdecken. Ähnlich wie der Traum sind auch viele Tagträume Phantasien, die uns nicht nur die Befriedigung bewusster, sondern auch die unbewussten Wünsche vortäuschen sollen, nur dass die bewussten Wünsche keiner weiteren Deutung bedürfen, sondern klar erkennbar ihr Wesen treiben können, während die unbewussten Wünsche im Hintergrunde stehen und, ähnlich wie im Traum, nur in irgendeiner Verkleidung mit hineinspielen dürfen. Das Kunstwerk verwertet also vor allem den unbewussten Gehalt der Tagträume, es nimmt seinen Ausgangspunkt von Regungen, die der Künstler, der sein Werk auf sie gründet, selbst nicht kennt.

Dies scheint eine sonderbare und zum Widerspruch herausfordernde Behauptung zu sein, ihre Wahrheit wird aber durch eine allgemein bestätigte Erfahrung bezeugt. Die Künstler selbst, sowohl wie alle diejenigen Forscher, die sich mit der Natur des künstlerischen Schaffensvorganges befasst haben, haben nämlich einstimmig der Überzeugung Ausdruck gegeben, dass der eigentliche Kern eines Kunstwerkes niemals aus der bewussten Absicht und aus der vom Bewusstsein geleiteten Arbeit des Dichters hervorgeht. Zu jedem Kunstwerk gehört vielmehr als der eigentliche Mutterboden, aus dem es hervorwächst, die künstlerische Inspiration, deren Wirken darin besteht, dass ganz plötzlich, dem Künstler selbst unvermutet, vor seinem Geiste irgend etwas Neues auftaucht. Der Augenblick dieses plötzlichen Erscheinens aus einer Tiefe der Seele, die dem Künstler bis dahin fremd geblieben war, ist der eigentliche schöpferische Moment und alles Spätere ist dann nur ein Ausarbeiten dessen, was solche Augenblicke der Inspiration gespendet haben, mag diese Spende nun in einer Stimmung, einem Rhythmus, einer Melodie, einem Farbenzusammenklang oder in dem inneren Erfassen einer Gestalt bestehen. Dieser Vor-

gang, der, vom Standpunkt des Bewusstseins gesehen, vollkommen unerklärlich ist und der dem Künstler selbst vollkommen rätselhaft bleibt, gibt uns die Gewähr dafür, dass wir nicht fehlgehen, wenn wir annehmen, dass die Quelle, aus der das künstlerische Schaffen hervorsprudelt, dem unbewussten Seelenleben des Menschen entspringt. Zum Künstler gehört vor allem die, wie es scheint, nur bei wenigen Menschen vorhandene Fähigkeit, über das Bewusstsein hinweg die Sprache des eigenen Unbewussten zu hören. Ein anderer Unterschied, den wir zwischen Tagtraum und Dichtung festgestellt haben, wird uns jetzt ohne weiteres verständlich. Im Tagtraum steht der Phantasierende selbst mit seinen persönlichen Zügen als «Held» im Mittelpunkt. Der «Held» eines Dichtkunstwerkes ist keineswegs mit dem Dichter ohne weiteres gleichzusetzen, wenngleich die Herkunft aus dem Tagtraum sich oft dadurch verrät, dass der Held einer Dichtung den einen oder den andern Zug aufweist, der an den Dichter selbst und auch an sein bewusstes Seelenleben erinnert. Immerhin muss das persönliche Beschränkte soweit getilgt werden, dass Handlung und Gestalten imstande sind, ein allgemein menschliches Interesse auch bei denjenigen zu erwecken, denen die Person des Dichters als solche vollkommen gleichgültig ist. So hat z. B. Goethe sowohl in seinem «Faust» als auch in seinem «Tasso» Stücke seiner eigenen Persönlichkeit und eines eigenen Erlebnisses geschildert, aber in einer Weise, die daran das allgemein Gültige, menschlich Wahre, hervorhob.

Die schwerste Frage bleibt noch zu beantworten. Wir haben uns bisher nur mit dem Stoff des Kunstwerkes befasst, während doch gerade die Form, wie wir gesehen haben, die eigentliche Unterscheidung zwischen dem Kunstwerk und dem Tagtraum darstellt. Das Kunstwerk muss schön sein, d. h. es muss das, was es darzustellen hat, in eine Form giessen, die den Hörer oder Leser besticht. Diese Form darf nicht willkürlich gewählt sein, sie kann nicht einfach dadurch erzielt werden, dass irgendeine schöne, gefällige Gestaltung ohne Rücksicht auf den Inhalt nachge-

ahmt wird. Auf diese Weise werden immer nur Schüler und Dilettanten zu Werke gehen; das Zeichen des Meisters ist es, dass er jedesmal für den neuen Inhalt auch eine neue, durchaus eigentümliche Form findet. Das Wohlgefühl, das die Schönheit des Werkes hervorruft, kann in äusseren und inneren Vorzügen bestehen, in Reizen, die nur dem Ohr schmeicheln, wie der abwechslungsreiche Rhythmus und der wohlklingende Reim, oder die sich unmittelbar an den Geist wenden, z. B. durch die zweckmässige Verwendung der Steigerung und Spannung, die den Hörer, langsam anwachsend, bis auf den Höhepunkt bringt. Alle diese Dinge sind dem Tagtraum vollkommen unbekannt, und der Dichter muss die Fähigkeit zur Schaffung und Verwendung solcher Formen besitzen, um sich vom Tagträumer zu unterscheiden. Solche Fähigkeiten sind gewiss zum grossen Teil eine Frage der angeborenen Begabung, über deren Zustandekommen wir nur das geringe Wissen besitzen, das uns der heutige Stand der Vererbungslehre übermittelt. Neben die an dieser Stelle nicht weiter zu erörternde Frage der erblichen Begabung stellt sich aber eine zweite, die ein Anrecht auf unser Interesse hat. Was treibt den Dichter dazu, sich der unendlichen Mühe zu unterziehen, um einen Stoff in das Gewand künstlerischer Schönheit zu hüllen und dadurch ein Kunstwerk erstehen zu lassen? Diese Frage wäre leicht zu beantworten, wenn die Dichtkunst ein Gewerbe wäre wie jedes andere, bei dem man ohne weiteres versteht, dass Arbeit aufgewendet wird, um den Lohn des Werkes zu geniessen. Ein solcher Lohn besteht ja auch beim Dichter, sei es in Gestalt von Einkünften, die er aus seinem Werke zieht, sei es in Gestalt von Lob, Beifall und Ruhm, die ihm gespendet werden. Wir wissen aber, dass die grossen Dichter, ja die Künstler überhaupt, ihr Werk nicht des klingenden Lohnes halber geschaffen haben, auch nicht einmal um Anerkennung und Ruhm zu finden, denn gerade die grössten unter ihnen haben ihr Leben an ihr Werk gesetzt, auch wenn sie den Beifall der Zeitgenossen auf andere Weise viel leichter und

sicherer hätten ernten können. Wir müssen also bei dem Dichter einen Drang voraussetzen, seinem Werke Schönheit zu verleihen, der aus ihm selbst stammt und für den die Rücksicht auf Beifall und äusseren Erfolg nur in zweiter Linie Bedeutung hat. Um diesen Drang zu verstehen, müssen wir uns erinnern, dass das Werk für den Dichter ein Teil seines Ich, ja vielleicht der wichtigste und kostbarste Teil ist. Dieses Verhältnis ist ja oft mit dem zwischen Mutter und Kind verglichen worden, so wie man den Schaffensakt des Dichters mit Zeugung und Geburt vergleicht. In jedem Menschen ist der Trieb zur Schönheit vorhanden. Er bedeutet letzten Endes nichts anderes als den Wunsch, um seiner selbst willen geliebt zu werden. Dieser Wunsch, den die Psychoanalyse mit dem Namen «narzisstisch» belegt, gehört schon der frühesten seelischen Entwicklungsstufe an, und auf dieser steht er sogar in der allerersten Reihe. Im Laufe der späteren Entwicklung muss er dann seine Herrschaft mit andern teilen und im Bewusstsein des Menschen zurücktreten. Im Unbewussten behält er seine alte Rolle, und für den Dichter, der, wie wir gesehen haben, mit dem Unbewussten in einem innigeren Verhältnis steht als der Durchschnittsmensch, hat auch der Narzissmus eine über das Normale hinausgehende Bedeutung. Er kann sich allerdings nicht mehr unmittelbar äussern im Selbstwohlgefallen des Kindes, aber er kann sich ein Gebiet erobern, wenn er sich eine Verschiebung gefallen lässt und, statt die Person des Künstlers, sein Werk, das ja ein Teil dieser Person ist, zum Objekt nimmt. Auf diese Weise lässt sich der Trieb des Dichters erklären, alles das, was ihm die Wirklichkeit an eigenen Wünchen versagt hat, an seinem Werke erfüllt zu sehen. Wenn der Dichter seine Wünsche gestaltet, so verwendet er seine narzisstische Liebe an diese Gestaltungen; er dient aber damit der Erfüllung allgemeiner Sehnsucht und hochbedeutsamen kulturellen Zielen. Er selbst ist bereit, im Dunkel zu stehen, wenn nur sein Werk wegen seiner Schönheit geliebt, anerkannt und bewundert wird.

Psychoanalyse und bildende Kunst.

Oskar Pfister.

Wie die Geisteswissenschaften, so hat auch die Kunst durch die Psychoanalyse Freuds eine gänzlich neue psychologische Beurteilung erfahren. Den Ausgangspunkt bildet die Absicht, leidenden Menschen beizustehen und zu diesem Zwecke die Tiefenmächte ihrer Seele zu erfassen. Wie bei der Untersuchung der Träume, Dichtungen, religiösen Erlebnisse u. dgl. ging die Untersuchung von dem die Werke schaffenden Menschen, nicht vom fertigen Gebilde aus, und wiederum war es das unterirdische Reich des Unbewussten, dessen Erschliessung dunkle Rätsel des Kunstschaffens zu lösen ermöglichte.

Um die Eigenart der neuen Forschungsweise zu zeigen, beginnen wir mit der Analyse einiger Bilder. Allerdings befinden wir uns dabei in einer seltsamen Lage. Wenn der Erforscher der Vorzeit unserer Erde, der Paläontologe, geringe Spuren von Versteinerungen prüft, so gelangt er meistens zu andern Schlüssen als der Laie, dem die undeutlichen Reste wahrscheinlich wenig sagen. Er darf sichere Schlüsse ziehen, wo der Unkundige schwankt oder zweifelt oder gar nichts sieht. Um richtig zu analysieren, muss man die Gesetze kennen, nach denen das Unbewusste sich nach aussen hin bemerkbar macht. Immerhin stellen die nachfolgenden Beispiele keine gar zu hohen Anforderungen an den Leser.

Sie stammen von einem achtzehnjährigen Kunstschüler, der an Angstzuständen und Neigung zu Selbstmord leidet. In die zweite Behandlungsstunde bringt er eine Zeichnung mit (siehe Bild 5).

Über den Sinn des Bildes wusste er nichts anzugeben, als dass er selbst den Kranken im Bette darstelle, war er doch selbst einige Wochen bettlägerig gewesen. Die Selbstmordim-



Sehnsucht nach Leben und Erlösung.



Symbol der Mystik

Bild 6

pulse waren seit der letzten Besprechung gewichen. Die Federzeichnung hatte sich ohne viel Überlegung eingestellt. Der junge Künstler schildert seine Skizze folgendermassen:

«Im Bett sitzt ein Kranker, der den Arm zum Schlag vor den Leib hebt. Daneben ein fliehender Tod. Vor dem Hause marschieren Soldaten auf mich zu. Die kauernde Figur zeichnete ich nur, weil sie mir gefiel.»

[Die kauernde Figur][1] Ihr Kopf verschwindet in den Achseln, ihre Füsse sind angezogen. Starke Arme. [Was machen sie?] Sie möchten etwas erraffen mit krallenden Händen. [Wonach sind sie ausgestreckt?] Nach mir, oder gegen das Freie.

[Die Soldaten] Sie rücken auf mich zu, durchaus nicht feindselig. (Der Kranke möchte selbst Soldat sein.)

Die einfachste und doch allen Vorstellungen des Bildes und den (sehr spärlichen) Einfällen gerecht werdende Deutung lautet ungefähr: «Ich (der Kranke) vertreibe den Todeswunsch gewaltsam. Allein in mir steckt noch etwas Unerlöstes (der kauernde Mann), in sich selbst Versunkenes, das sehnsüchtig von mir Befreiung fordert. Frische Kräfte (Soldaten) regen sich in mir und kommen mir zu Hilfe.»

Ein zweites Bild befasst sich mit seinen sexuellen Schwierigkeiten, die teils in Onanie, teils in der Sehnsucht nach Verkehr mit Dirnen bestanden. Ohne es zu merken, schilderte der Maler eine Wiedergeburt. Einige Tage nach der Deutung erhielt ich folgende Darstellung (Bild 6):

Ich erfahre ferner, dass der Künstler zuerst unter die Krallen des Molches ein totes Weib malen wollte.

Ein in sich zusammengerollter Molch sieht nach einem Stern, der (nach Angabe des Zeichners) sowohl durch das tränen- oder sackförmige Organ, als auch durch den Strahlenkranz am Rande dargestellt wird.

Die nächstliegende Deutung lautet: «Ich möchte mich (durch Ekel vor Weibern zurückgeschreckt) von der Welt abschliessen und dem Höheren, Himmlischen (Stern) zu-

[1] Was in eckiger Klammer steht, wurde von mir als Reizwort dem Künstler zugerufen; was auf sie unmittelbar nachfolgt, ist der Einfall des Analysanden.

wenden, gerate aber zunächst auf ein Organ meines Leibes.

Zur Erklärung füge ich bei: Der Patient hat sich von der Aussenwelt zurückgezogen, er hat sich nach innen gewendet (introvertiert). Dabei fesselt ihn zunächst das Mysterium der eigenen Geschlechtlichkeit, allein das Symbol des Sternes, das darin steckt, deutet auch auf das Göttliche. Wir müssen daher die Auslegung vertiefen und formulieren: «Ich möchte mich von der Welt abkehren, um in meinem eigenen Ich das Göttliche zu suchen.»

Wie es in solchen Fällen so oft geschieht, ist unser der Schwermut eben erst entronnener Jüngling Mystiker geworden, etwa nach der Art Tersteegens, der singt:

«Herr, nimm ein
Mein Herz allein,
Dass ich allem mich verschliesse
Und nur dich geniesse!»

Oder nach der Weise Otto Ludwigs, der empfiehlt:

«O suche nie dein Glück
Im Weltgewimmel:
Je tiefer in dich,
Je näher dem Himmel!»

Er sehnt sich aber auch nach einem ausser ihm seienden Göttlichen. Seine Mystik ist nicht absolut.

Aber auch dieses Introversionsstadium (siehe oben!) hielt nicht lange vor. Bald ging der Genesende zu einem neuen Stadium über, das sich im folgenden Seelengemälde spiegelt (s. Bild 7).

Beschreibung: «Landschaft mit drei Bäumen, deren mittlerer grünes Laub trägt und die beiden andern überragt. Rechts ein dürrer, links ein grüner Baum. Ein Mann, der ein Pferd am Zügel führt, hat soeben einen Fluss durchschritten und kommt am mittleren Baum vorbei.» Den Sinn des Ganzen erklärt der Zeichner nicht zu verstehen. Er gibt nur an, es komme etwas darin vor, das zum Krieg oder zur Religion Beziehung habe.

[Der mittlere Baum] Das Kreuz. Die Kreuzigung Christi.

[Der Baum zur Rechten] Auch ein Kreuz, eher verkrüppelt. Der unbussfertige Schächer.

[Der Baum links] Der bussfertige Schächer.

[Das Pferd] Eine Kanone, die gezogen wird.



Gang nach Golgatha

Bild 7

[Der Mann] Er muss etwas tragen, das aber nicht physisch schwer zu sein braucht. Er geht einfach hin, wohin er muss. Nichts hält ihn.

[Der Fluss] Charons Nachen von Steinhausen mit den zwei Fahrgästen, deren einer gebrochen, der andere hoffnungsvoll. Die Taufe des Johannes fiel mir schon vorher zum Flusse ein.

Im Hintergrund stellt sich der Maler Völker vor, die einander zerfleischen.

Auslegung: «Ich komme als Neugeborener (Fluss, Johannestaufe) zum Kreuze Jesu; vom Standort des unbussfertigen Schächers muss ich jedoch mit starker, sittlicher Anstrengung zuerst zu dem des bussfertigen ziehen, indem ich die Sexualität (Pferd, Kanone) in meiner Gewalt habe. Nur so überwinde ich den erbitterten Kampf meines Innern (Völker).»

Wir sehen also unsern Künstler nach einer sittlichen Erneuerung streben, deren positiver Gehalt zum Teil bereits durchschimmert, wenn er auch noch lange nicht volle Klarheit gewonnen hat.

Wir brechen ab, um eine ganz andere Gattung des Kunstschaffens herbeizuziehen, die expressionistische. Hierunter verstehen wir an unserem Ort jene extreme Richtung, die die äussere Wirklichkeit bis zur Unkenntlichkeit entstellt oder ganz vorenthält.

Wie bei den Träumen, hysterischen Symptomen, Zwangshandlungen und zahllosen andern Kundgebungen des Unbewussten (sogenannten Manifestationen) sehen wir auch aus den expressionistischen Kunstwerken bei der Untersuchung des unbewussten Hintergrundes einen Sinn auftauchen, der den Künstler selbst überrascht. Zuvor wusste er nicht, was er eigentlich ausgedrückt hatte, und jetzt sieht er mit voller Bestimmtheit ein, dass jener dem Bewusstsein verborgene Sinn in der bildlichen Darstellung zum Ausdruck gelangte, wenn auch nur zum entstellten Ausdruck. Und dieser Sachverhalt findet sich nicht nur bei Bildern, deren «irrationaler» Charakter auf der Hand liegt, wie bei expressionistischen oder bizarr phantastischen, sondern auch bei solchen, die von den Vertretern dieser Richtungen als «na-

turalistisch» verschrien werden. Wo überhaupt noch Kunst vorliegt, muss ein solcher «latenter» Sinn nach Ausdruck ringen. In Raphaels Madonnenbildern steckt insgeheim die Sehnsucht nach der früh verlorenen Mutter, die nun als Ideal ins Leben zurückgerufen wird. Abraham zeigte in seiner schönen Studie über Giovanni Segantini, dass das Schaffen des grossen Meisters zum grossen Teil eine Verherrlichung der Mutter darstellt, und dass die Abfindung mit ihr das grosse Leitmotiv seines Lebens und Strebens ausmacht. Schon vorher hatte Freud, auch hier der grosse Bahnbrecher, nachgewiesen, dass Leonardo da Vinci noch in den Gemälden seiner späteren Lebensjahre Eindrücke der Kinderzeit nachwirken lässt; in dem berühmten Bilde «Heilige Anna selbdritt» z. B. sehen wir die Mutter und die Pflegemutter wiederkehren, und «wenn ich den Schleier, der sich um Maria schlingt, richtig deute, so trägt er aufs genaueste die Gestalt eines Geiers. Einen Geier will der geniale Künstler im Traume gesehen haben, als er noch in der Wiege lag.» Freud leistete den Nachweis, dass dieser Geier niemand anders als die Mutter bedeutet. Der Geier war nach damaliger Anschauung der Vogel, der sich ohne Männchen fortpflanzt, und Leonardo war ein uneheliches Kind. So sehen wir also auch in vielen klassischen Bildwerken einen geheimen (latenten) Sinn durchschimmern.

Aber warum diese Heimlichkeit? Warum sagt der Bildner nicht unmittelbar und unverhüllt alles, was er zu sagen hat? Der Grund liegt darin, dass gewisse Wunschvorstellungen verdrängt worden sind und sich daher nicht ins freie Licht des Bewusstseins hinauswagen dürfen. Wie der Traum sich ins Maskenkostüm wirft, so das Kunstwerk, das ja manchmal nichts anderes als ein dargestelltes Traumgemälde ist.

Nun lässt sich auch die künstlerische Eingebung (Inspiration) verstehen. Sie wird veranlasst teils durch eine äussere Wahrnehmung oder einen andern äusseren Reiz, eine Erzählung, Begegnung, Landschaft usw., teils durch eine Gemütsbewegung. Durch diesen Reiz wird eine verdrängte

Vorstellung angeregt. Andere Vorstellungen, die zu dieser verdrängten Vorstellung im Verhältnis inhaltlicher Verwandtschaft oder äusserer Zusammengehörigkeit stehen, wirken mit, wobei der Lebenswille jederzeit die Auslese der betreffenden Vorstellungen mitbestimmt. Dabei werden Anleihen aus den ersten Lebensjahren erhoben, genau wie wir beim Traum stets Erinnerungen aus der frühen Kindheit auftauchen sehen (Regression ins Infantile). Das Entstehen eines künstlerischen Einfalls, der oft als eine Art Offenbarung oder Erleuchtung empfunden wird, kann mit ungeheurer Schnelligkeit vor sich gehen, wie ich in meinen Untersuchungen über die Entstehung der künsterlischen Inspiration nachwies.

Damit haben wir auch eine Andeutung über die wichtigsten Quellen und Stoffe des Kunstschaffens gemacht.

Wie in der Dichtung, so folgt auch in der Kunst auf den Einfall, der wie ein Blitz in die Seele fällt, gewöhnlich eine Zeit ruhig abwägender, bewusster Durcharbeitung; doch wäre es ganz falsch, anzunehmen, dass bei diesem Feilen und Ergänzen das Unbewusste ausgeschaltet wäre. Und so sind an der Kunst in der Regel Bewusstes und Unbewusstes beteiligt, wenn es auch Fälle gibt, in denen dem nachbessernden Bewusstsein nichts mehr zu tun übrig bleibt, wie auch gelegentlich fertige Gedichte geträumt werden können. Auch jene Stufe, die Freud als das Vorbewusste bezeichnet, ist am bildenden Schaffen hervorragend beteiligt. In ihr kommen die Inspirationen zustande, die dann ins Bewusstsein herübergleiten.

Die psychologische Betrachtungsweise Freuds gibt uns nun die Möglichkeit, die Bedeutung der Malerei und Skulptur innerhalb des seelischen Haushaltes zu verstehen. Warum treibt man überhaupt Kunst? Weil man unter der gegebenen Wirklichkeit leidet und es in ihr nicht aushält, schafft man eine andere, eine Phantasiewelt, die den Bedürfnissen des Gemüts entspricht. Alle Kunst ist ein Erlösungsversuch, der irgendeiner Not ein Ende bereiten möchte. Dieser allgemeine Satz kann nach mancher Rich-

tung hin ausgeführt werden: Man kann leiden unter einer unbefriedigenden äusseren Wirklichkeit; der Künstler stellt ihr eine andere, befriedigende gegenüber, in die er sich hineinlebt. So malt Hodler die Berge und Bäume reckenhaft und einsam, wie er selbst ist; sie vertreten für ihn Freund und Kind. Steinhausen umgekehrt schafft eine weiche, feine Wirklichkeit, die ihn für das harte Großstadtleben Berlins und Frankfurts entschädigt. Beide schaffen die Welt gleichsam nach ihrem Bilde und beugen sich nicht einfach unter das Joch des Vorhandenen. Oder es sucht der Künstler seine inneren Spannungen, die bis zum schwersten Leiden anschwellen können, im Bildschaffen zu entladen. Das Kunstwerk bildet so ein Ventil, durch welches die gestauten, durch innere Verdrängung und äusseres Versagen zurückgebundenen Triebe sich einen gewissen Ausweg verschaffen. Die Triebauswirkung ist keine offene und völlige, sondern nur eine symbolische, wie im Kunstwerk die selbstgeschaffene Wirklichkeit nur eine symbolische Scheinwelt darstellt. Aber es kommt doch, wie Rank und Sachs mit Recht sagen, eine Abfuhr und Befriedigung unbewusster Wünsche zustande. Es tritt eine gewisse «Abreaktion» oder Ausfuhr der verklemmten, an direkter Bewusstwerdung verhinderten Triebregungen ein.

Allein wenn wir diese biologische Leistung auch für sehr wichtig halten, so müssen wir doch noch einen tüchtigen Schritt vorwärts machen, um das eigentliche Wesen und die wahre Bestimmung wirklicher Kunst zu erfassen. Was wir bisher nannten, können auch künstlerisch wertlose zeichnerische Erzeugnisse verrichten, z. B. Kritzeleien, automatische Schnörkel und dgl. Die Kunst aber ist mehr als solches Treiben, das nur seinem Produzenten Lust und Gewinn einträgt. Sie muss die Triebe nicht nur beliebig sich ausleben lassen und damit sozusagen ein Ventil für den zum Zerspringen angestrengten Dampfkessel der Seele schaffen, sondern sie soll Sublimierung gewähren, d. h. Triebauswirkung in einer sittlich und kulturell hochwertigen Leistung. Jede derartige Verrichtung muss aber auch sozial

wertvoll sein. Sie darf nicht nur Genuss bereiten, sondern muss h ö h e r e B a h n e n erschliessen, auf denen der Geist zur Freiheit, Würde, höchsten Lebensentfaltung gelangen kann. In diesem Sinne schrieb ich den Satz: «Die höchste Kunst ist und bleibt die Adventsbotschaft, eine Ankündigung der grossen Freude, die allem Volk widerfahren wird, eine symbolische Vorbereitung des Friedens auf Erden. Sie ist auf ihrem Gipfel ewig ein wortloses Flehen: «Zu uns komme dein Reich!» Als symbolische Vorwegnahme der Erlösung von Erdennot mit den in Mensch und Welt vorhandenen Kräften, erblicken wir in der Kunst eine Grossmacht zur Erhaltung und Förderung des Geisteslebens, eine biologische Funktion höchster Ordnung neben Moral und Religion.

Die verschiedenen Kunstrichtungen treten nunmehr infolge dieser psychoanalytischen Betrachtung in ein neues Licht. Wir verstehen die mehr objektiven («naturalistischen») und die mehr expressionistischen (subjektivistischen) Richtungen. Manche Menschen, die unter ihrer Umgebung litten, vollzogen den Bruch mit der Natur keineswegs, sondern flüchteten sich in sie. Sofern sie Künstler sind, wollen sie sich in ihr nicht einfach austollen, sondern schaffen sie in ihrer Phantasie und ihrem Malen um, wie wir es oben dargestellt haben. Sie bleiben der Natur somit treu, gestalten sie aber so um, wie sie es wünschen. Dabei werden schlechte Künstler auf die Gesetze und Tiefenmächte der Wirklichkeit keine Rücksicht nehmen. Sie schalten und walten nach Herzenslust und gelangen zu einer unwahren Kunst. Alle süssliche, sentimentale Kunst krankt an diesem Übel, dass sie eine Wirklichkeit vorgibt, die dem Sinn und der Bestimmung der menschlichen und aussermenschlichen Wirklichkeit nicht entspricht. Es werden solche Erzeugnisse einer Scheinkunst stets diejenigen entzücken, die an derselben falschen Einstellung zur Wirklichkeit und zum Leben kranken, wie der betreffende Künstler. Vollendeter Naturalismus ist keine Kunst, weil in ihm keine Erlösung aus Lebensmängeln liegt. Die Farbenphotographie kann an-

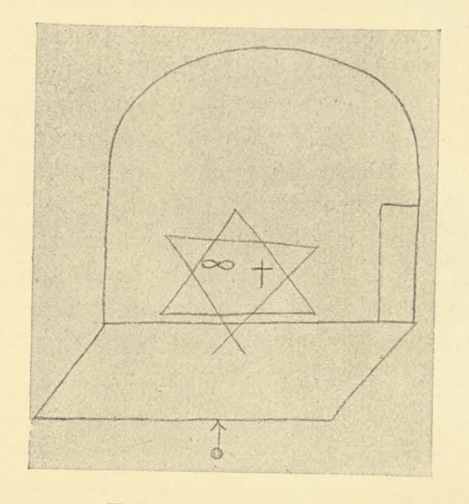
genehme Erinnerungen auffrischen, aber Kunst ist sie nicht. Umgekehrt wirken starke Verzeichnungen, falsche Perspektiven und dgl. störend, weil sie durch ihre Unglaubhaftigkeit es erschweren, sich in diese Welt einzuleben und ihre Befreiung zu fühlen. Der echte Künstler besitzt den Seherblick der die tiefsten und höchsten Realitäten erfasst.

Der bis zum äussersten getriebene Expressionismus entspricht dem philosophischen Solipsismus[1], der lehrt, dass ausser meinem Ich nichts anderes existiere, sowie der konsequenten religiösen Mystik, die sich vor der Welt völlig verschliesst und Gott im eigenen Wesensgrunde sucht. Nur Menschen, die von der Wirklichkeit durch schwere Verdrängungen abgesperrt sind, können einer solchen Kunstrichtung froh werden. Absoluter Expressionismus als einziges Kunstschaffen wäre Symptom von Geisteskrankheit (Katatonie). Je mehr Menschen von der Wirklichkeit abgedrängt worden sind, desto mehr Anklang kann der Expressionismus finden, desto mehr Personen werden dankbar sein, in ihm Genossen ihrer Weltferne zu finden. Insofern liegt ein sozialer Gesichtspunkt auch im Schaffen des unsozialsten, der Gesellschaft scheinbar am stärksten innerlich entfremdeten Bildners.

Den grossen Künstler zeichnet aus, dass er nicht nur sein eigenes zufälliges Leiden, sondern sozusagen ein Menschheitsleiden fühlt, dass er es nicht nur nach seinen eigenen zufälligen Wünschen im Kunstwerk bearbeitet, sondern nach allgemein gültigen Gesetzen, die eine Erlösung aus jener Not ermöglichen, und dass jener höhere Zustand, jenes Ideal, das im Bilde dargestellt wird, den Mächten der Wirklichkeit, allerdings ihren tiefsten, dem Oberflächlichen ewig verborgenen Mächten, bestmöglich entspricht.

Doch damit sind wir bereits über die Grenzen der psychoanalytischen Betrachtung hinausgegangen. Wir hüten uns vor Überschätzung der Psychoanalyse in der Beurteilung des Kunstschaffens und der Kunst. Freud selbst hat

[1] Vom lat. solus = allein und ipse = selbst.



„Tod und Unendlichkeit“

Bild 8

von jeher vor ihr gewarnt; in seiner vorbildlichen Bescheidenheit sagt er: «Da die künstlerische Begabung und Leistungsfähigkeit mit der Sublimierung innig zusammenhängt, müssen wir gestehen, dass auch das Wesen der künstlerischen Leistung uns psychoanalytisch unzugänglich ist.» Ich weise insbesondere darauf hin, dass der Nachweis einzelner Wurzeln des Kunstschaffens im Triebleben und in einzelnen Lebenserfahrungen des Künstlers noch keineswegs eine «Erklärung» oder «Zurückführung des Werkes auf jene Determinanten» bedeutet. In den letzten Jahren hat Freud mit Recht der Tätigkeit des Idealisierens, die sich nicht einfach als Leistung der elementaren Triebe betrachten lässt, die grösste Aufmerksamkeit geschenkt. Wie weit seine Forschungen über das «Ich-Ideal» oder «Über-Ich» die Kunstpsychologie und Kunstbiologie weiter befruchten werden, kann niemand absehen. Allein schon für die bisherigen Bereicherungen unseres Wissens auf diesem Gebiete wissen wir Freud tiefsten Dank. Naive und törichte Menschen mögen befürchten, dass sein Nachweis einer Beteiligung der elementaren Triebregungen am höchsten Kunstschaffen den Schmetterlingsflügeln den Farbenduft abstreife; der Einsichtige weiss, dass auch hier nur das Halbwissen echte Werte gefährdet, tieferes Wissen aber der Gewinnung neuer Geistesgüter zum mindesten Vorspanndienste leistet.

Als Beispiel sei eine in meiner Gegenwart ausgeführte zeichnerische Produktion vorgeführt, die ich meinem Buche «Der psychologische und biologische Untergrund expressionistischer Bilder» (Verlag Ernst Bircher, Bern, S. 90 ff.) entnehme. Der Künstler, der hervorragend schöne impressionistische Werke entworfen hatte, dann aber zu einem extremen Expressionismus übergegangen war, zeichnet nach der Aufforderung, irgend etwas aufs Papier zu werfen, in zehn Sekunden zwei Dreiecke und sagt: «Weiter weiss ich nichts.» Ich ersuche ihn, fortzufahren. Er stellt die Frage: «Glauben Sie, dass alles, was man macht, einen Sinn habe?» Auf meine Bejahung fährt er fort zu zeichnen, indem er bemerkt: «Ich habe keine Ahnung, was das sei.» Zwei Minuten nach Beginn ist die Arbeit vollendet (s. Bild 8).

Der Zeichner deutet folgendermassen: Zwei Dreiecke bilden Symbol der absoluten Ruhe. Sie sind so ineinandergefügt, dass sie irgendwie einen Ewigkeitswert ausdrücken. Sie stehen auf

der Spitze einer Pyramide, die aus einem deckellosen Grab aufsteigt. Über das Ganze wölbt sich, halb wie ein Himmel, halb wie eine Käseglocke, eine runde Linie. Vom Grabe aus wächst abwärts eine Blume, die ausdrückt, dass es keine Blumen mehr gibt. Oben im Hexagramm befindet sich das Zeichen für unendlich, das einen unangenehmen Gefühlston hinterlässt.

[Die beiden ineinandergefügten Dreiecke] Dabei der Zustand, der mich manchmal in ganz klaren Momenten beherrscht. Da fühle ich mich von allem losgelöst in Sicherheit und Ruhe.

[Nochmals die beiden ineinandergefügten Dreiecke] Meine Frau und ich. Es scheint mir aber, als ob ich eher etwas Abstraktes sagen wollte. Diese schöne Figur drückt aus den Versuch, sich von Katastrophen unberührt zu erhalten, gleichsam als ein Symbol, das sich vorhält. Das in der Zeichnung Ausgedrückte wäre notwendig, um mit meiner Frau zu wirklichen Werten zu gelangen. — Die Figur erinnert auch an einen Stern, das Symbol des Entferntseins. Er schwebt über der Pyramide.

[Pyramide] Ich las von neuentdeckten Schakalgräbern in Ägypten.

[Käseglocke] Ich wende oft gegen Sachen, die mir über den Kopf wachsen, den Trick an, dass ich sie lächerlich mache. Hier ist auch ein Himmel vorhanden.

[Das Zeichen «unendlich»] Abende, an denen ich einem durch Klarheit und überlegene Sicherheit in Lebensführung und Beherrschung der Verhältnisse ausgezeichneten Freund die Sterne erklärte, die ich sehr gut kenne. Sie schliessen für mich die grössten Mysterien und die höchste Schönheit ein.

[Das Kreuz] Zeichen des Todes. — Rechts unten ist noch eine Türe, die ich zuvor für den Grabdeckel hielt. Sie sieht aus wie der Eingang zu den Königsgräbern in Theben. Da sie an die Käseglocke angelehnt ist, bedeutet sie eine Ausflucht, um vor dem Tode auszukneifen; fasst man die Einfassungslinie aber als Himmel, so bedeutet die Türe den Eingang ins Grab.

Der schwer neurotische Künstler befindet sich in einem schweren Konflikt mit seiner Gattin. Auf den ersten Blick sieht man, dass ihn der Gedanke an Tod und Unendlichkeit in sehr widerspruchsvoller (ambivalenter) Weise beschäftigt und ohne sein Wissen seine scheinbar sinnlose Zeichnung bestimmte. In der vorangehenden Zeichnung stellte er unter dem Bild einer Blume seine Ehefrau dar; jetzt ist eine Blume abwärts gezeichnet, um auszudrücken, dass sie für ihn verloren ist, wie auch jede andere Frau. Die Deutung lautet ungefähr:

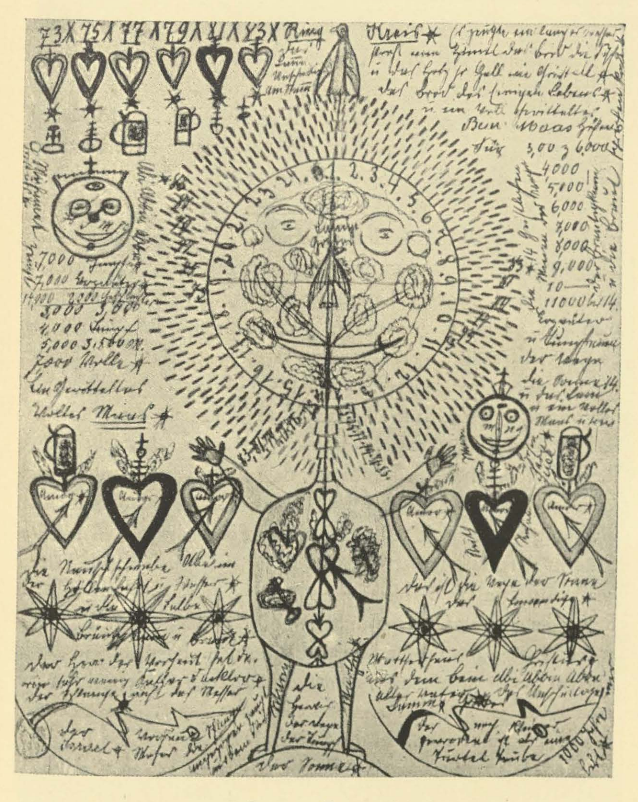
Ich möchte einerseits sterben (Kreuz), andererseits aber dem Tod entrinnen (Grab, Türe als Ein- und Ausgang, Zeichen für unendlich); über dem Grabe, in das alle irdische Schönheit, vor allem meine Gattin für mich versunken ist, und über meinem



Figurenkritzelei (Tinte) aus „Prinzhorn, Bildnerei der Geisteskranken“ (Springer-Berlin)

Der ganze Bildraum ist bis in den letzten Winkel mit Zahlen, Köpfen und Ornamenten ausgefüllt. Bei scheinbar übersprudelnder Phantasie kehren immer dieselben Dinge wieder. Kein einheitlicher „Sinn“ bei räumlichem (und nach Studium des Kranken erkennbar), auch inhaltlichem Begründetsein der Einzelheiten

Bild 9



„Lamm Gottes“
aus „Prinzhorn, Bildnerei der Geisteskranken“ (Springer-Berlin)

Bild 10



„Keller, Wirtshaus, Salon, Stall in Einem“ aus „Prinzhorn, Bildnerei der Geisteskranken“ (Springer-Berlin)

Man beachte die „Verdichtung“ in der Darstellung

Bild 11

Grabdenkmal (Pyramide), das sich über meiner Raubtiernatur Schakalsgrab) und meiner Königswürde (Königsgräber) erhebt, wünsche ich mir absolute Ruhe und Sicherheit in Gemeinschaft mit meiner ebenfalls toten Gattin (verschlungene Dreiecke), die grössten Mysterien, die höchste Schönheit (Stern), unendliche Klarheit, nicht aber einen Himmel nach volkstümlicher Anschauung (Käseglocke).

Psychoanalyse und Sittlichkeit.

Oskar Pfister.

Zu den häufigsten und wirksamsten Einwänden, die man der Psychoanalyse entgegenschleudert, gehört die Anklage, sie bedeute eine sittliche Gefahr. Näher begründet man diesen Vorwurf durch die Behauptung, die Anhänger Sigmund Freuds wühlen mit Vorliebe im Schmutz des Seelenlebens herum, was schon an sich ein verwerfliches Geschäft sei, ferner geben sie sich einer abscheulichen Auffassung von der Menschenseele und vom Sinne des Lebens hin, und deshalb sei die ganze psychoanalytische Theorie und Praxis als unsittlich abzulehnen. Schauen wir zu, ob der Vorwurf zutrifft!

Die Psychoanalyse geht als Methode zunächst nur darauf aus, die unter der Schwelle des Bewusstseins liegenden seelischen Mächte, die auf unser leibliches und bewusstes Leben einen Einfluss ausüben, an den Tag zu bringen. Mit dieser Entdeckungsarbeit verbindet sich jedoch allezeit eine Beeinflussung der blosszulegenden unbewussten Triebkräfte. Erkennen und Einwirken gehen so Hand in Hand. Wir wollen die beiden Absichten jedoch gesondert besprechen, indem wir die theoretische und die praktische Bedeutung, die Psychoanalyse und Sittlichkeit füreinander haben, nacheinander darstellen.

I. Psychoanalyse und sittliches Leben.

A. Was die Psychoanalyse über das sittliche Leben lehrt.

Freud wurde durch seinen ärztlichen Beruf dazu geführt, die Vorgänge des sittlichen Lebens genauer zu studieren. Er hatte zu tun mit Kranken, die einerseits als

Nerven- oder Geisteskranke bezeichnet wurden, anderseits aber Störungen des sittlichen Verhaltens aufwiesen. Als er unter der Schwelle des Bewusstseins geistige Ursachen jener Krankheiten entdeckte, stöberte er gleichzeitig die längst geahnte, aber dem Späherblick der berufsmässigen Wächter noch immer entgangene Räuberhöhle auf, deren Insassen das sittliche Leben so furchtbar schädigten, das Unbewusste. Indem die Religionen von Dämonen sprachen, führten sie die Freveltaten des Menschen bereits auf geistige Mächte zurück, die hinter seinen, dem Bewusstsein zugänglichen Kräften liegen. Diese Dämonen, die man mythologisch ausgemalt hatte, zog Freud, einem Geisterbeschwörer gleich, vor den Richterstuhl der Seelenkunde und zwang sie, über ihre Herkunft, ihre Absichten und Hilfsmittel Red' und Antwort zu geben. Für die Wohlfahrt der Menschheit bedeutet diese Tat meines Erachtens noch weit mehr als die grossartigen medizinischen Entdeckungen der Psychoanalyse. Erziehung, Seelsorge und Sozialerziehung sehen sich vor neue, riesengrosse Aufgaben gestellt, die eine Umwälzung der Pädagogik, der Pastoraltheorie, des Rechtswesens, der Staatskunst fordern.

Wir zeigen diese neue Betrachtungsweise, die natürlich keineswegs alle bösen Handlungen angeht, an dem Beispiel[1] eines Zwangsdiebes aus verdrängter und mangelhaft beherrschter Onanie.

Ein 16jähriger, sonst gutartiger Knabe, in dessen Schublade man schmutzige Witzblätter, eine heimlich angeschaffte Badehose und ein Stück ebenso aus entwendetem Geld gekaufter Seife fand, gesteht voller Scham den Eltern, dass er sie seit vier Jahren fortgesetzt bestahl, um Zuckerzeug zu kaufen. Auch in etwa zwölf Läden hat er Süssigkeiten entwendet. Er liess es geschehen, dass um seinetwillen ein braves Dienstmädchen als Diebin entlassen wurde. Dabei zeigt er daheim merkwürdigerweise recht wenig Vorliebe für Schleckereien und benutzt die Gelegenheit, sich solche auf erlaubtem Wege zu beschaffen, sehr bescheiden.

[1] Pfister: «Die Liebe des Kindes und ihre Fehlentwicklungen», Bircher, Bern und Leipzig, Seite 152 ff.

Die Vergehen begannen zur Zeit der sich regenden Sexualität. Die Süssigkeiten bilden einen symbolischen Ersatz für Onanie, die sich der Junge damals und bis kurz vor der Entdeckung versagte. Damit verstehen wir, warum nur gestohlene Leckereien reizen, handelt es sich doch um verbotene Lust. Wir verstehen, warum Seife gekauft wird, dient sie doch der Reinigung (vgl. das Pilatus-Wort: «Ich wasche meine Hände in Unschuld.» Matthäus 27, 24). Wir erkennen auch die Bedeutung der Badehose, welche die Blössen decken soll. Der aus gutsituiertem Hause stammende Knabe besass bereits Seife und Badehose, die von der Mutter angeschafft waren. Allein es mussten als Ersatzlust für Onanie aus entwendetem Geld diese Gegenstände herbeigebracht werden. Badehose und Seife drücken symbolisch das Bedürfnis nach moralischer Reinigung aus. Die Schmutzliteratur stimmt trefflich zu dieser Erklärung. Reichlicher Besuch religiöser Buss- und Erweckungsversammlungen half dem Jüngling nichts, sondern verstärkte nur das Bewusstsein «Ich bin verloren, moralisch gänzlich verkommen! Auf etwas mehr Diebstahl kommt es nicht an!»

Der Vater des Jünglings liess sich von mir über Sinn und Zusammensetzung des Stehlzwangs belehren und erklärte auf meinen Rat dem Zwangsdieb Herkunft und wahre Natur seiner verwerflichen Handlungen. Es fiel wie Schuppen von den Augen des Burschen, der unter seinen Fehltritten und seiner Unfähigkeit zu ihrer Bekämpfung unsäglich gelitten hatte, und der Stehlzwang hörte von Stund an auf. Einige Monate später erhielt der Jüngling einen Brief, der sich sehr befriedigt darüber aussprach, dass nun eine so erfreuliche Wendung in seinem Leben eingetreten sei. Am selben Nachmittag begab er sich in den Garten und schöpfte den Schlamm aus dem Springbrunnen. Der Vater, der sich mit der Psychoanalyse vertraut gemacht hatte, erfasste sofort die Bedeutung dieser Handlung: Der Sohn wurde durch das empfangene Lob daran erinnert, dass noch immer Schmutz in seiner Seele stecke, und entfernte ihn symbolisch. Wieder musste analytische Belehrung auf die Untauglichkeit solcher Symbolhandlungen und auf die Pflicht einer wirklichen Behebung des sittlichen Konfliktes aufmerksam machen. Fortan entwickelte sich der Jüngling normal. Solche Fälle, in denen blosse Aufklärung zur Heilung genügt, sind äusserst

selten. Meistens ist sehr langwierige analytische Arbeit dazu nötig.

Wir sehen hier nebeneinander zweierlei Taten, die einer psychoanalytischen Untersuchung gewürdigt wurden. Das eine Mal war es eine krankhafte Zwangserscheinung (Kleptomanie), die als gefährliche Leidenschaft das Leben eines im Grunde edlen Jünglings zu verwüsten im Begriffe stand, das andere Mal eine Symbolhandlung, die der alten Bewusstseinspsychologie als blosse Spielerei gleichgültig erschienen wäre. Die neue Betrachtungsweise lässt hingegen zwei Tatsachen von grösster Wichtigkeit erkennen:

1. Hinter der bewussten Absicht, die das Handeln bestimmt, steckt eine andere, dem Bewusstsein verborgene, und diese unbewusste ist es, die erst die bewusste Absicht hervortreibt, den Grad ihrer Dringlichkeit bestimmt, somit das Tun nach Inhalt und Gefühlswert beherrscht. Eine unbewusste Absicht war es, die unsern Jüngling zwang, Süssigkeiten zu stehlen, obwohl er sie an sich nicht besonders liebte und den Diebstahl verabscheute. Diese unbewusste Absicht, sich an Stelle der Onanie verbotene Lust zuzuführen, erklärt das Missverhältnis zwischen der leidenschaftlichen Gier, Zuckerzeug widerrechtlich sich anzueignen, und der Geringschätzung des Gestohlenen. Der Dieb begehrt eigentlich gar nicht das, was er stiehlt, sondern etwas ganz anderes, nämlich die Onanie. Sein Stehlzwang beruht auf einem Missverständnis, einer unbewussten Verwechslung. Die ursprünglich der Onanie innewohnende Triebenergie ging infolgedessen auf die unerlaubte Aneignung von Schleckereien über, sodass das Naschen Zwangscharakter erhielt. — Und dies führt uns auf den zweiten Punkt, der über die Verursachung der Scheidung zwischen der bewussten und unbewussten Absicht Aufschluss gibt.

2. Die Zerklüftung in ein bewusstes und unbewusstes Wollen setzt Verdrängung voraus. Hierunter versteht man das Abstossen einer Vorstellung oder eines Wunsches aus dem Bewusstsein. Unser Zwangsdieb hatte sich der

Onanie entledigt. Sein Bewusstsein hatte unter dem abgelehnten Gelüste nicht länger zu leiden. Aber die Verdrängung war nicht voll gelungen. Was aus den Augen und aus dem Sinn war, machte sich auf Umwegen sehr bemerklich. Da alle peinlichen Vorstellungen und Wünsche, welche das Bewusstsein scheuen, auf starken Trieben und Interessen beruhen, lassen sie sich nicht einfach unterdrücken. Sie erzeugen aber einen Zustand von Rastlosigkeit und allgemeiner Gier, die zu befriedigen nicht gelingen will, weil es nicht frank und frei geschehen kann. Da die verpönten, verdrängten Wünsche im Unbewussten bleiben müssen, bleibt nur die Möglichkeit einer sozusagen maskierten Kundgebung im Bewusstsein übrig. Der vom Bewusstsein ausgestossene Wunsch benimmt sich wie ein verbannter Verbrecher, der in seine Heimat zurückkehren möchte: er bedient sich des falschen Bartes, der entstellenden Brille, der gefälschten Papiere. Unsere Beobachtungsperson, der junge Mann, will oder kann sich nicht offen eingestehen, was für Schmutz noch in seiner Seele steckt und entfernt werden sollte; dafür reinigt er den Springbrunnen von Schlamm. Er vollzieht eine Reinigungsarbeit, aber nicht an seiner Seele, sondern — wie die Königsmörderin Lady Macbeth in Shakespeares Trauerspiel — nur eine äusserliche. Jenes Weib wäscht sich zwanghaft und nachtwandelnd die Hände, bleibt aber dieselbe, da sie die Früchte des Verbrechens geniesst. Und unser Jüngling lenkt den Reinigungswunsch, den das Bewusstsein nicht zulässt, weil sonst wieder die Gewissensbisse auftreten würden, auf eine sittlich wertlose Spielerei über. Hier erkennen wir, dass eine Entstellungsarbeit vorgenommen werden muss, um den verdrängten, im Unbewussten noch immer glühenden Wunsch zu ermöglichen, sich wenigstens einigermassen durchzusetzen. Der Wunsch nach Onanie, als Unrecht gegen die eigene Persönlichkeit in Acht und Bann geworfen, wird in Stehlzwang, also in ein Vergehen gegen die Gesellschaft, verwandelt. Gleichzeitig wird er zu einem unüberwindlichen Zwang, während eigentlich gar nicht das

Naschen, sondern der Hang zur Onanie unwiderstehlich ist. So gerät der Jüngling aus der Skylla[1] der Selbstbefriedigung in die Charybdis[1] des Verbrechens. Später ersetzt er die vom Bewusstsein ferngehaltene Nötigung zur sittlichen Reinigung durch symbolische Handlungen (Ankauf von Seife und Badehosen, Entfernung von Schlamm), Verrichtungen, die sittlich nichts ausrichten. In beiden Fällen bedauern wir es, dass infolge der misslungenen Verdrängung eine sittliche Verschlimmerung eintrat.

Wie unser Doppelbeispiel nur dadurch verständlich wird, dass wir die vorliegende unsittliche oder sittlich ziemlich belanglose Handlung als symbolischen Ausdruck einer etwas ganz anderes planenden Absicht erkennen, ebenso sind tausend andere, ja Millionen menschlicher Verrichtungen, von der geringfügigsten bis zu den entsetzlichsten Verbrechen und herrlichsten Heldentaten zu beurteilen, und zwar nach ihrem Inhalt wie nach ihrer Gefühlsbetonung. Die Brandstiftung war für die Verbrecherwissenschaft in sehr zahlreichen Fällen, wo Rachsucht, Gewinnsucht und andere plausible Beweggründe wegfielen und der Übeltäter selbst keine Erklärung kannte, ein Rätsel. Die Dichter lösten es zunächst durch geniale Intuition: Wedekind in seinem «Brandstifter von Egliswil», Gerhart Hauptmann in seiner «Rose Bernd», Heinrich Federer in seinem Roman «Berge und Menschen» schildern Menschen, die ihre geschlechtliche Brunst nicht zu stillen vermochten und daher, in einer Verlegung nach aussen, eine Feuersbrunst anzetteln. Die Psychoanalyse weist solche Vorkommnisse in unzähligen Fällen nach. Die Tierquälerei z. B. ist oft insgeheim gegen verhasste Menschen oder gegen unliebsame Züge der eigenen Person gerichtet und trägt daher symbolischen Charakter.

Das landläufige, von der alten, heute an den meisten Universitäten noch herrschenden Seelenkunde missleitete Urteil erscheint uns daher in sehr vielen Fällen, nämlich in

---

[1] Skylla und Charybdis sind zwei sagenhafte Ungeheuer gewesen, die an beiden Ufern der schmalen Meerenge von Messina die Schiffe bedrohten.

allen denjenigen, die vom Unbewussten aus beherrscht werden, als oberflächlich und irreführend. Erst die Tiefenpsychologie entdeckt die in Wirklichkeit treibende Macht, und was das Bewusstsein angibt, ist bloss Scheinmotiv. Wenn man einen Menschen hypnotisiert und beauftragt, morgen punkt zwölf Uhr eine ganz sinnlose Handlung zu begehen, z. B. mit der Nase den Fussboden zu berühren, aber den Ursprung dieser Handlung zu vergessen, so bemüht er sich meistens, diese tatsächlich ausgeführte Handlung zu rechtfertigen, wozu er vielleicht viel Scharfsinn aufbietet; den wahren Beweggrund findet er aber nicht. Genau so verhalten sich die Menschen auf Schritt und Tritt bei ihren guten und bösen Taten. Oft ist das ganze Leben von einer unbewussten Leitidee beherrscht; mancher Taugenichts geht, ohne es zu merken, an seinem Bestreben, sich am Vater zu rächen, zugrunde; und mancher grosse Maler, mancher Fromme, verrät durch sein Schaffen unbewusst seine brennende Sehnsucht, den Vater zu übertreffen oder die Liebe zur Mutter zu betätigen.

Wie bewusstes, so kann auch unbewusstes Schuldgefühl zum Verbrechen treiben.

Bei dieser Tiefenbetrachtung treten manche Triebfedern, die man bisher übersah, mächtig in den Vordergrund, und andere, die überschätzt werden, müssen ihren bevorzugten Platz verlassen. Dabei sind es namentlich die sexuellen Faktoren, in zweiter Linie die mit ihnen nachweislich zusammenhängenden Regungen der Liebe im allgemeinsten Sinne überhaupt, die nun in ihrer ungeheuren Wichtigkeit erkannt werden. Und zu dieser seelenkundlichen Einsicht gesellt sich eine geschichtliche: Die Analyse hat erkannt, dass die Erlebnisse der vier ersten Lebensjahre an Wichtigkeit alle zukünftigen weit überragen.

In unserem volkstümlichen Überblick kann natürlich nur in knappen Andeutungen geredet werden. Sonst hätten wir die von Freud sogenannte Ödipuseinstellung viel eingehender darzustellen, nach welcher der Sohn die Mutter

liebt und den Vater hasst, die Tochter umgekehrt. (Ödipus, der König von Theben, heiratete in der griechischen Sage unwissentlich seine Mutter und tötete ebenso unwissentlich seinen Vater.) Wir hätten zu zeigen, wie diese Tendenz entarten und zu schweren sittlichen Missbildungen führen kann. Als eine der häufigsten Erscheinungen müssten wir den Hamlet-Typus erklären, der sich in Träumereien erschöpft, zu sittlichen Taten aber nicht aufzuraffen vermag. Wir müssten reden vom krankhaften Hass gegen den Vater oder gegen vaterähnliche Personen (Vorgesetzte, Lehrer, Beamte, Offiziere usw.), oder auch gegen Einrichtungen (Staat, Gesetze, politische Parteien, soziale Ordnungen u. dergl.); dieser abgeleitete Hass bleibt oft bestehen, auch wenn eine Aussöhnung mit dem Vater erfolgte. Wir müssten die mit der Ödipusbindung zusammenhängenden Liebesverirrungen schildern, vor allem den Don-Juanismus und die homosexuellen Verirrungen. Wir müssten uns mit dem Schwund der Menschenliebe und mit vielen andern für das sittliche Leben hochwichtigen Erscheinungen befassen.

Eine ausführliche Darstellung der Bedeutung, die der psychoanalytischen Betrachtung für die Beurteilung des sittlichen Lebens zukommt, hätte ferner von den Förderungen und Kränkungen der Liebe zur eigenen Person als leiblichem und geistigem Wesen zu reden, also von den Schicksalen des sogenannten Narzissmus im weitesten Sinne. Freud wies nach, dass schon die Einschätzung der eigenen geschlechtlichen Organisation für die Charakterentwicklung von grosser Bedeutung ist. Ich selbst sah viele Fälle, in denen die Erkenntnis, «nur» ein Mädchen zu sein, zuerst Minderwertigkeitsgefühle, später jedoch Hochmut, Herrschsucht, Menschenhass hervorrief; einmal sah ich auch einen Jüngling, dessen Mutter lieber ein Töchterchen an seiner Stelle besessen hätte, in eine falsche Bahn hineinwachsen, weil er mit seiner Geschlechtsrolle unzufrieden war.

Die Analyse lehrte, sehr vielen Erlebnissen einen andern Wert für die sittliche Ausbildung beizulegen, als man es bisher tat. Ich nenne vor allem den Verbleib im elterlichen

Schlafzimmer über das erste Lebensjahr hinaus, Körperstrafen bei starker sinnlicher Erregbarkeit, Zwistigkeiten der Eltern untereinander. Manche dieser Erkenntnisse sind nicht völlig neu, aber sie werden erheblich vertieft und begründet, seitdem man mit Hilfe der Tiefenforschung die Wirkungen der einzelnen Einflüsse genauer verfolgen kann.

Aus solchen Untersuchungen, die allerdings heute noch lange nicht abgeschlossen sind, ergibt sich allmählich eine eigentliche Entwicklungsgeschichte des sittlichen Lebens im einzelnen Menschen. Es gelingt, sogar zu den frühesten Äusserungen sittlicher Impulse vorzudringen und die Entstehungsbedingungen des Gewissens einzusehen. Dabei bricht jene bequeme Betrachtungsweise zusammen, die das «Du sollst» einfach vom Himmel herunterfallen lässt und sich damit das Aufsuchen der natürlichen Bedingungen erspart. Freud führt uns auch in dieser Richtung ein beträchtliches Stück weiter. Er zeigt, wie das Kind in sich ein Ideal aufrichtet, an dem es selbst sich misst. Die Liebe, die das Ich anfänglich seinem Körper und seiner geistigen Beschaffenheit zuwandte, die es aber später durch die Erkenntnis seiner Mängel erschüttert sah, verlegt es nun auf dieses ideale Ich oder «Über-Ich», das es gerne sein möchte. Das sittliche Ideal selbst kommt dadurch zustande, dass das Objekt ohne Änderung seiner Natur vergrössert und erhöht gedacht wird. Eltern, Lehrer und andere Mitmenschen regen durch Vorbild, Befehl, Lob und Tadel die Bildung des Ich-Ideals, also des Wunsches, möglichst vollkommen zu sein, was man sein soll, an und bestimmen bis zu einem weitgehenden Grade seinen Inhalt, bis die Kritik erwacht und das sittliche Ideal nach eigenen, erweiterten Erfahrungen und Überlegungen ausgebaut wird. Das Ich-Ideal ruht so auf einem Du-Ideal, das in den ersten Lebensjahren meistens eine förmliche Vergötterung einschliesst. Auch die Form, in der das Gewissen spricht, mit der es unbedingte Forderungen aufstellt, lässt sich mit Hilfe der Analyse und ihrer Verdrängungslehre fasslich machen. Doch müssen auch die an der Oberfläche des

Bewusstseins sich abspielenden Vorgänge zu Rate gezogen werden, wie es schon Freud tat.

B. Wie die Psychoanalyse das sittliche Leben beeinflussen kann.

Jedem Erzieher, Seelsorger und Richter ist es bekannt, dass mit den hergebrachten Mitteln der Hang zu widersittlichen Handlungen in unzähligen Fällen gar nicht oder nur in unzulänglicher Weise aufgehoben werden kann. Auch die Analyse verspricht keineswegs, dass sie in allen diesen Fällen Abhilfe zu verschaffen vermöge; aber sie zeigt uns zunächst einmal für sehr viele von ihnen die Ursache, weshalb es geschehen konnte, und gibt uns überdies ein Mittel in die Hand, um unzählige solcher Fehler, auch wenn sie tief im Charakter wurzeln, zu überwinden. Ich glaube ohne Übertreibung versichern zu dürfen, dass seit Jahrhunderten kein sittliches Bildungswerkzeug von so tiefer und umfassender Wirksamkeit neu gewonnen worden ist, wie Freuds Methode, wenigstens was die Korrektur von Menschen anbetrifft, die der Erlösung aus schweren sittlichen Schäden bedürfen. Auch die Kunst der *Verhütung sittlicher Fehlentwicklungen* empfängt durch die Analyse mächtige Förderung.

Da die Tiefenuntersuchung feststellte, dass sehr viele dem Sittengebot zuwiderlaufende Handlungen auf *unterschwellige* Einflüsse zurückzuführen sind, d.h. auf Einflüsse, die unter der Schwelle der direkten bewussten Einwirkung bleiben, so kann sie unsere alten Korrektivmethoden nicht mehr unbedingt gut heissen. Sie kommen ihr vor, wie wenn man ein mit starken Ketten im Meeresgrund verankertes Schiff unter höchster Anspannung der Dampfmaschinen fortbewegen wollte, ohne die Anker zu lichten. Das Alte Testament glaubt, mit Geboten und Verboten auszukommen; die verfeinerte Seelenpflege des Neuen Testamentes dagegen stellt die Erlösung voran. Die unter der Bewusstseinsschwelle befindlichen Verknotungen und Triebhemmungen, sowie die durch sie verursachten Ersatzwün-

sche, die an die Stelle der normalen Vorsätze getreten waren, gilt es zu überwinden.

Die Erlösung kommt derart zustande, dass

1. die verborgenen Wünsche, die hinter den bösen Handlungen stecken, ans Licht gezogen werden. Der Zwangsdieb oder -brandstifter muss einsehen, dass er eigentlich gar nicht stehlen und Häuser anzünden möchte, sondern im Grunde etwas ganz anderes anstrebt. Hierdurch gelingt es ihm, zu diesem zuvor unbewusst gewesenen und vom sicheren Versteck aus seine Tyrannei ausübenden Wunsche Stellung zu nehmen, ihm seine Aufmerksamkeit und Kraft zuzuwenden und dadurch den sittlichen Kampf da auszufechten, wo es frommt. Die alte Seelsorge quälte vielfach mit unerfüllbaren Zumutungen und erreichte nichts, weil sie beim schadhaft gewordenen Schiff nicht das Leck verstopfte, sondern das Schiff mit gesteigerter Dampfkraft forttrieb, bis der Kessel dem Zerspringen nahegekommen war.

2. Die Psychoanalyse setzt sich mit den geschichtlichen Ursachen der Verdrängung, der Triebhemmung und der unzweckmässigen Neubahnung der Wünsche auseinander. Denken wir uns ein Pferd, das an einer bestimmten Stelle heftig erschreckt wurde und fortan durch keine Gewalt an jenen Ort zu leiten ist. Stellen wir uns vor, man könnte diesem Tiere klar machen, dass nicht der Ort an sich die Gefahr birgt, dass die Umstände, die jenesmal das unliebsame Erlebnis herbeiführten, wegfielen, so verlöre dieser seinen unheimlichen Charakter. Was beim Pferde unmöglich ist, gelingt gegenüber den durch Verdrängung abgeschreckten und störrisch gewordenen Trieben. In unseren Beispielen müsste man dem Dieb und Brandstifter ins Gedächtnis zurückführen, was für Erlebnisse ihn zu einer so heftigen Verdrängung und Triebfestlegung führten, dann könnte er zu ihnen leichter Stellung nehmen. Der auf falsches Geleise geratene Wagen wird bis zu der Stelle zurückgeschoben, wo die Weiche liegt, die sodann richtig gestellt wird. Die alte Seelsorge suchte gleichsam mit Kranen und Hebeln den Wagen auf das richtige Geleise

zu befördern, wozu doch die vorhandenen Kräfte bei weitem nicht ausreichten.

3. Die Psychoanalyse zeigt dem Fehlenden, was für einen Gewinn er mit seiner Verirrung insgeheim erstrebt, und wie er dabei betrogen wird. Alle Analyse deckt Selbstbetrug auf. Den Zwangsstreber, der durch unsinnige und hässliche Mittel eine angesehene Stellung erringen möchte, führt man zur Einsicht, dass er einen bestimmten, geheimen, unerfüllten Herzenswunsch hegt. In einem mir bekannten Falle wollte ein junger Gelehrter ausserehelicher Herkunft heimlicherweise seinen Vater dafür züchtigen, dass er einen so herrlichen Sohn verstiess; da der Plan aber nicht bewusst war, wirkte er mit dämonischer Macht und liess keine vernünftige Abfindung mit ihm aufkommen.

4. Nicht nur die Vorstellungen, sondern auch die ihnen zugehörigen Gefühls- und Willensregungen müssen aus dem Kerker des Unbewussten erlöst werden. Im Unbewussten sind, wie ursprünglich im Bewusstsein, Vorstellen, Fühlen und Wollen beisammen, z. B. im unbewussten Schuldgefühl oder in der verdrängten Selbstbestrafungsabsicht; ins Bewusstsein werden aber oft nur die Vorstellungsinhalte oder die Gefühls- oder Willenserregungen allein freigegeben. Die Analyse soll alle Funktionen dem Ich und seinen Idealen unterstellen.

5. Die analytische Korrektivbehandlung muss, um die angegebenen Ziele zu erreichen, vornehmlich den Widerstand überwinden, den das Ich der Enthüllung und Umleitung der verdrängten Inhalte und Triebregungen entgegenstellt, und zwar nicht nur den bewussten, sondern auch den unbewussten Widerstand.

Diese Überleitung der unbewussten Ursachen und Anlässe ins Bewusstsein, sowie die Neubahnung der Begierden ist sehr oft, ja meistens, eine schwierige, komplizierte und zeitraubende Arbeit, deren Erledigung mancherlei Kenntnisse erfordert[1]. Man muss dabei darauf Rücksicht nehmen,

[1] Pfister: «Die psychoanalytische Methode», 3. Auflage J. Klinkhardt, Leipzig. Seite 381 ff., 474 ff.

dass in der Regel nicht sofort ein zweckmässiger, sondern ein unzweckmässiger Ersatz gesucht wird — und nicht nur einer. Die Regelung solcher «Kompensationen» ist nicht leicht. Besonders wichtig ist, dass die richtige Stellung zum Analytiker gefunden werde. Dieser wird ungebührlich geliebt oder gehasst, weil bei der Analyse Gefühle, die eigentlich andern zugedacht waren, auf ihn gerichtet werden. Diese Erscheinung nennt man Übertragung. Ihre Handhabung gehört zum Allerschwierigsten, aber auch Wichtigsten in der ganzen sittlichen Orthopädie der analytischen Heilung. Hier sei nur so viel gesagt, dass die analytische Erlösungspraxis Tausenden zu helfen vermag, die nach den alten Methoden für unverbesserlich gelten mussten.

II. Psychoanalyse und Ethik.

A. Die Leistungen der Psychoanalyse für die Ethik.

Unter Ethik versteht man die Lehre vom Guten, anders ausgedrückt: die Lehre vom sittlichen Leben. Selbstverständlich wird es keinem besonnenen Menschen einfallen, allein auf psychoanalytische Einsichten eine umfassende Sittenlehre oder gar Weltanschauung aufzubauen. Dagegen erschliesst Freuds Methode eine Reihe von Quellen, die zum Besten der Menschheit gefasst werden und die Gärten des Lebens tränken sollen.

Nur in Form kurzer Leitsätze kann ich das Wesentliche zusammenstellen:

Die Psychoanalyse zeigt uns in erschütternd eindringlicher Weise die ungeheure Macht des Gewissens. Schon die Tatsache der Verdrängung verrät uns eine der alten Psychologie gänzlich unbekannte Herrschgewalt des Sittlichen im Menschen und damit seine Würde. Manche der schwersten Gemütskrankheiten stellen sich als unbewusste Selbstbestrafungen heraus und zeugen somit wiederum von der Riesenkraft der sittlichen Mächte, die zum Grundbestand der menschlichen Natur gehören und nicht etwa nur

willkürlich suggeriert und aufgepropft wurden, mag auch der Inhalt der inneren Forderung aufs stärkste durch die Umgebung bestimmt worden sein. Wir sehen nicht den geringsten Anlass, diese sittliche Gesetzmässigkeit als eine dem Urbestand des Menschen fremde, aus dem Jenseits herüberspringende Macht anzusehen. Der primitive Mensch ist eben nicht der ganze Mensch, sondern nur seine unentwickelte Daseinsform, ähnlich etwa der Pflanze vor Durchbrechung der Erdkruste. Durch die Lebensschwierigkeiten werden die Anlagen des sittlichen Lebens der Verwirklichung entgegengeführt, aber es wird auch ihre Entwicklung gefährdet.

Ob eine Verdrängung geglückt oder schädlich sei, ist teils eine ärztliche, teils eine ethische Frage; letzteres, sofern unsittliche Nachwirkungen entstehen.

Wie die Verdrängungslehre, so erschliesst die Theorie der Sublimierung der Ethik neue Perspektiven von ungeheurer Wichtigkeit. Die Sublimierung besteht nach Freuds Definition darin, dass sich der primitive Trieb auf ein anderes, von der sexuellen Befriedigung entferntes Ziel wirft, wobei der Akzent auf der Entfernung vom Sexuellen liegt. Das Entstehen dieser Ersatzbildungen, die das primäre Triebleben ablösen, lässt uns die biologische Bedeutung der Kunst und Religion, wie überhaupt aller Beschäftigung mit Idealen ahnen. Es gibt keine Erhebung über das animalisch Rohe, ausser mit Hilfe solcher Sublimierungsgebilde. Man kann die Menschennatur nicht verstehen, wenn man nicht ihre Nötigung zur Hingabe an Ideale erkannt hat. Auch die soziale Natur des Menschen ist ohne sie unverständlich.

Als neue Forderung veranlasst Freuds Analyse die Ethik zu dem Gebot, dass alle, auch die unterschwelligen Triebkräfte, der Vorherrschaft des Gewissens, der Vernunft und Liebe in der höchsten Bedeutung des Wortes unterworfen werden, oder dass wenigstens keine verdrängten Motive das Bewusstsein den obersten sittlichen Instanzen zuwider bestimmen dürfen. Es darf nicht mehr die unverantwortliche Nebenregierung der unterschwelligen Seelenkräfte mass-

gebend bleiben. — Zum Merkmal des Übergangs von der blossen Triebfunktion zu asexuellen Leistungen muss hinzukommen das Einschlagen einer sublimen Bahn. Ebenso wichtig ist aber der Ersatz des ethisch ungenügenden Verhaltens durch ein ethisch gebilligtes, wobei die Triebe sich gemäss der sittlichen Norm auswirken können. Diese Änderung erstrebt also eine Vollversittlichung.

Die unbewusste Lebenslüge, die so manches Dasein beherrscht, muss fallen.

Die in ihrer Bedeutung für die sittliche Entwicklung der Persönlichkeit so vielverkannte sexuelle Erziehung gelangt zu ihrem Rechte. Die Immoralität einer lediglich verdrängenden und verketzernden Lenkung der Sinnlichkeit, wie die Unerlaubtheit einer dem Zufall blind vertrauenden Sexualpädagogik tritt klar zutage. Statt der Verdrängung die Beherrschung und Sublimierung, statt der Ächtung die Ehrfurcht vor der sittlichen Bestimmung auch des Trieblebens, statt des Ekels die ethische Würdigung ohne Über- und Unterschätzung, dies sind die Forderungen, die die Psychoanalyse auf Grund ihrer Einsicht in die schlimmen Krankheitswirkungen einer falschen Sexualerziehung aufstellt.

Die in jeder Neurose liegende Absperrung des einzelnen von der Mitwelt, besonders von dem Nebenmenschen, muss einer Gemeinschaft im Sinne der dienenden, lebensfördernden Hilfe das Feld räumen.

Die Psychoanalyse beweist, dass die Erziehung nicht einfach einen und denselben Vollkommenheitszustand aus jedem einzelnen hervorlocken soll, sondern aus dem einzelnen soviel sittlich wertvolle Fertigkeiten zu entwickeln trachten muss, als seine Eigenart verwirklichen kann.

Nicht in der starren Unterwerfung unter den kategorischen Imperativ, nicht im Gehorsam gegen eine harte Gewissensforderung, sondern in der freien, freudigen Annahme einer Ethik, die Sollen und Mögen, Liebe und Pflicht zur Einheit zusammenfügt, erblickt die analytisch beratene Sittenlehre die Bestimmung des Menschen.

Aus der psychoanalytischen Erfahrung ergibt sich, dass alle Ethik eine Hygiene der Persönlichkeit und der Gesellschaft sein muss, ohne in dieser Aufgabe gänzlich aufzugehen.

Bewusstes und Unbewusstes sollen in einem derartigen Verhältnis zueinander stehen, dass die Seelenkräfte dem Ziele eines idealen Gesamtlebens die bestmöglichen Dienste leisten. Es wird also keineswegs gefordert, dass alles Psychische bewusst gemacht werde. Der «durchanalysierte Mensch» — übrigens eine nie zu verwirklichende Phantasievorstellung — ergibt sich keineswegs als ethisches Ziel analytischen Forschens. Denn das würde am Ende alles Geniale ausschalten.

Endlich sei auf einen ganz gewaltigen Dienst, den die Psychoanalyse der Ethik leistet, hingewiesen. Auch das Denken über Ethik wird von den Fäden des Unbewussten gegängelt. Daher m u s s der eine dualistisch-asketisch, der andere streng autoritätsbedürftig, der dritte tyrannisch-egoistisch usw., denken. Die Psychoanalyse als solche kann nicht entscheiden, welche Ethik die höchste und beste sei. Allein sie kann bei starker innerer Verklemmung, die eine verkrüppelte Ethik aufnötigt, den Gebundenen zu einer höheren und reineren Ethik erlösen helfen. Aber nochmals sei gesagt, dass damit der Begründung der Ethik auf Psychoanalyse allein keineswegs das Wort geredet werden soll.

B. Die Leistungen der Ethik für die Psychoanalyse.

Die psychoanalytische Arbeit untersteht, wie alles Tun, den Normen der Ethik, bedarf ihrer aber auch in ganz besonderer Weise zur Erfüllung ihrer Aufgaben.

Schon das Ziel der analytischen Arbeit muss mit Hilfe der Ethik festgesetzt werden. Wir wiederholen: nur ein geistloser Intellektualismus, wie er Freud gänzlich ferne liegt, könnte in der Bewusstmachung des Verdrängten und seiner unterschwelligen Weiterbildungen das höchste erstrebenswerte Ziel erblicken. Denn damit würde, wenn der

Plan durchgeführt werden könnte, alles Eigenartige weggeschafft, und es bliebe eine mittelmässige Philisterexistenz übrig. Sogar die Herstellung der Freiheit von allen Krankheitssymptomen ist nicht unbedingt ein wahres Gut; wenn dabei eine Verflachung und Entsittlichung des Gesamtlebens eintreten würde, so wäre das Unternehmen verfehlt und bedauerlich, besonders bei Künstlern und Dichtern, aber auch unzähligen andern, die hochwertige Sublimierungen über ihrer Neurose aufbauten. Die Psychoanalyse muss daher die ethische Forderung zu Rate ziehen, um ausfindig zu machen, ob und wie weit die Sonde ins Unbewusste eindringen darf.

Ebenso muss seelische Neugestaltung, die sich im Laufe der analytischen Behandlung einstellt, ethisch geprüft und beherrscht werden, damit nicht z. B. eine für das künftige Leben verhängnisvolle Handlung die sittliche Laufbahn beeinträchtige und das Lebensglück, die Lebenstüchtigkeit vermindere. Und da, wie angedeutet, der Analytiker sich zwar davor hüten muss, seine eigenen ethischen Ideale im Analysanden verwirklichen zu wollen, anderseits aber auch nicht zu gefährlichen, ja katastrophalen Unternehmungen schweigen darf, muss ihm wieder die Ethik die Grenzen der erlaubten Toleranz suchen helfen.

Im Begriffe der Sublimierung, die in der Analyse eine so grosse Rolle spielt, liegt wiederum eine ethische Wertung. Nicht alles Nichtsexuelle ist sublim, und innerhalb der sexuellen Funktionen ist selbst wieder eine Wertskala zu beobachten, die vom Hässlichen bis zum sittlich Erhabenen führt. Gerade weil das Ethische und das biologisch Zweckmässige letztlich zusammenfallen, wenn wir den Begriff des Lebens tief genug, d. h. idealistisch fassen, bedürfen wir für unsere psychoanalytische Arbeit der ethischen Beratung. Ohne sie lassen sich die Begriffe der Erlösung, Vollwertigkeit, maximalen Leistungsfähigkeit und dgl. gar nicht festsetzen.

Die ethische Beleuchtung liefert der Ausübung des Freudschen Verfahrens die wertvollsten Impulse. Indem

Wahrheit, Liebe, Freiheit gleichzeitig Zielpunkte und Mittel der analytischen Behandlung ausmachen, wird die ganze Arbeit zum sittlichen Tun und empfängt dadurch einen erhabenen Glanz. Und wenn Unverständige und Uebelwollende darauf hinweisen, dass die Analyse nur den Schmutz der Seele aufwühle, so zeigt die tiefere ethische Betrachtung, dass es sich in Wirklichkeit, wie bei manchen chirurgischen Operationen, nur um die Entfernung des sittlich Krankhaften und um die Befreiung des sittlich Gesunden und Wertvollen handelt. Denn wäre solches nicht vorhanden, so wäre Verdrängung und in ihrem Gefolge Krankheit nicht eingetreten, und sehr viel des Bösesten im Menschen ist nur Missbildung und Verzerrung von Mächten, die eigentlich dem Lichte entgegendrängen.

Und so ist denn die Psychoanalyse ihrem tiefsten Wesen nach, wie alles Wahre und Echte, ein Förderungsmittel des Guten, und Freud liefert uns die wertvollsten Waffen zum Kampf um die Förderung des sittlichen Wohles der Menschen. Ausgangspunkt der ganzen Tiefenarbeit ist die Erkenntnis:

«In dir ein edler Sklave ist,
Dem du die Freiheit schuldig bist.»

Die Psychoanalyse weiss aber, dass das Unbewusste den Kerker ausmacht, der jene Gefangene festhält, und dass nur kunstgerechte Tiefendurchforschung sie zu erlösen vermag. Wie man jene befreite Kraft zu gebrauchen hat, das geht nicht mehr die Analyse an. Aber schon das Öffnen der Kerkerpforten und das Lösen der Fesseln ist etwas Grosses und Beglückendes.

Märchen — Mythos — Urgeschichte.

Paul Federn.

In den Märchen, die dem Kinde erzählt werden, bekommt es die ersten Bilder der grossen Welt ausserhalb seiner gewohnten Umgebung. So hat es nun zwei Welten zu verarbeiten, die wirkliche, in die es als abhängiges, kleines Wesen sich fügen muss, die es zu beherrschen trachtet, und eine zweite, unwahre Welt, die es als wirklich aufnimmt, die aber mit der wirklichen Welt nicht übereinstimmt und doch mit ihr in Einklang gebracht werden muss. Dass ihm dies gelingt, und dass die Kinder immer wieder Märchen erzählt bekommen und, wenn sie ihnen vorenthalten werden, sie sich selbst erfinden und schaffen, das liegt an der Bedeutung der Märchen und nicht daran, dass sie dem Kinde Unterhaltung bringen.

Man kann die Märchen deuten wie die Träume, man muss sie so deuten, um sie zu verstehen. Das Kind versteht sie ebensowenig zu deuten wie ein Erwachsener, der nichts von Mythologie und Psychoanalyse weiss. Auch das Kind nimmt das in ihnen Berichtete als wirkliches Geschehen auf, wie der Träumer die Boten des Unbewussten, die Träume, die er erst nach seinem Erwachen als unwirklich erkennt. Das Unbewusste ist aber im Kinde noch nicht scharf vom Bewusstsein getrennt; das Kind lebt noch wachend die Kämpfe durch, die später verdeckt und verdrängt werden. Es braucht darum die Märchen, denn es kann in ihnen seine ihm selbst noch nahen Konflikte abtun, von sich weg auf Helden, Kinder und Tiere schieben; die Märchen tun ihm deshalb wohl, auch wenn sie es schrecken. Es kann besser seine wirkliche Welt erfassen, wenn es sein unbewusstes Wünschen und Kämpfen nicht mit ihr, sondern mit der Märchenwelt vermengt. So tun

die Märchen dem Kinde denselben Dienst, wie Theater, Kino und Romanlesen dem Erwachsenen. Dieser würde nicht so völlig im Geschauten und Gelesenen aufgehen können, wenn er nicht als Kind mit Rotkäppchen gefressen und gerettet, mit Dornröschen in Schlaf versenkt und geweckt worden wäre, mit dem Wanderburschen das «Gruseln» gelernt hätte.

Man hat oft versucht, neue Kindermärchen zu erfinden, weil manche Erzieher die alten Märchen und Sagen für ungeeignet für das heutige Kind halten. Was braucht dieses von Geburt und Missgeburt zu hören, von Wechselbälgen und Werwölfen, von Aussetzen, Rauben, Fressen und Ausspeien der Kinder, von Zauberei und bösen Stiefmüttern, von Prinzessinnen, die ihre Freier mit dummen Rätseln prüfen und sie töten lassen; von Blutschande und Hochzeitsbetten, die durch ein Schwert recht ungemütlich gemacht werden? Was gehen die Kinder von heute Drachen und Riesen an, welche die Jungfrauen rauben, und Helden, welche sie töten und ihnen die Zunge als Trophäe (Siegeszeichen) abschneiden?

Alle diese Schandtaten und Grausamkeiten vermindern aber nicht die Freude am Märchen. Im Gegenteil, das Kind sucht die Angstlust. Für das Schaudern wird es durch die Wunder entschädigt, die Angst lässt die Freude an den Wundern erst recht geniessen. Vor allem entzücken jene Wunder das Kind, durch welche die Wünsche — aller Erfahrung zum Trotz — in Erfüllung gehen.

Schon Freud ist bei der Psychoanalyse einzelner Kranker den Spuren begegnet, welche ein bestimmtes Märchen oder ein Märchenstoff in der Seele des Kindes hinterliess. Der Einfluss des Märchens wurde seither von vielen Autoren im Einzelnen verfolgt und dabei die Verschiedenheit der Wirkung je nach der Entwicklungsstufe des Kindes und dem unbewussten Gehalt des Märchens aufgedeckt. Märchen können dem Kinde helfen, mit seiner jeweiligen Entwicklungsaufgabe und den zugehörigen Konflikten leichter fertig zu werden, wenn sie in freundlicher, nicht

erschrecklicher Art und zur richtigen Zeit vermittelt werden. Bei unbedachter Auswahl verstärken sie den Konflikt, steigern seine Angst und sein Schuldgefühl und verwirren das Kind.

Die in Märchen und Sagen dargestellten Wunschgedanken sind solche des ganzen Volkes. Daher kommt es, dass der Mensch für immer sich dem Volke in seinem Empfinden verbunden fühlt, dessen Märchen und Sagen seine früheste Kindheit mit Angst, Leid und Siegesgefühl erfüllt haben. Diese Verbundenheit, so lehrt die Psychoanalyse, entsteht dadurch, dass das Kind sich mit einzelnen Hauptgestalten des Märchens identifiziert, sein Ich mit ihnen vereint, andere wieder zu Gegenständen seiner Liebe macht. Durch Märchen und Sagen und später durch die Dichtungen wird so in der Einzelseele die Volksseele erweckt; durch sehr frühzeitige Erfüllung eines Kindes mit den Märchen und Sagen eines andern Volkes kann dessen Seele dem Menschen eingepflanzt werden. Das ist für Kultur und Politik gleich wichtig.

In ihrer heutigen Gestalt werden die Märchen harmlos, unter Weglassung der grobsexuellen Stellen erzählt. Sie sind der fortschreitenden Sexualverdrängung in unserer Kultur unterlegen. Die Märchen sind allmählich dem Christentum angepasst und für die Belehrung der Kinder hergerichtet worden; doch sind ihre verschiedenen Teile verschieden an Alter und Ursprung.

Otto Rank, der — Anregungen Freuds folgend — die Mythologie psychoanalytisch in vorbildlicher Art bearbeitet hat, schliesst sich der kulturgeschichtlichen Betrachtungsweise Wilhelm Grimms an, der in den Märchen die gemilderten Überreste des im Mythos ausgedrückten heidnischen Volksglaubens erblickte. Die neuere Forschung will in den Märchen vor den Mythen entstandene, ursprüngliche Gebilde erkennen. Ein Bearbeiter der Märchentheorien, Karl Spiess, sagt in «Das deutsche Volksmärchen» (zitiert nach Rank): «Es spiegelt sich in den Märchen noch heute ganz unverhüllt und unverkennbar die

Art wieder, wie der primitive Mensch die Dinge anschaut. Die Verkörperung geistiger Eigenschaften in irgendeinem körperlichen Merkmal der Märchenpersonen; die Gleichsetzung von Gut und Schön, von Hässlich und Böse; ... das Bedürfnis nach sinnbildlicher Darstellung geistiger Begriffe; die Wertschätzung des rein äusserlich in die Augen Fallenden, des Glänzenden und Blendenden; ... das alles sind Züge des Märchens, die einer noch unentwickelten Kultur angehören». Die Psychoanalyse kann das Alter einer Sage oder eines Märchens nach dem Grad der Verdrängung und Entstellung seiner Motive (siehe später) abschätzen.

Das «Volksmärchen» heisst so mit gutem Recht, denn die es dichteten, gaben dem Volk zurück, was sie von ihm bekommen haben. Von Geschlecht zu Geschlecht, von Ort zu Ort wurden die Erzählungen überliefert und bei dieser Überlieferung immer wieder verändert. Der neue Hörer hörte nicht ganz das gleiche heraus, was der Erzähler meinte, er verhörte sich in manchem und überhörte anderes, je nachdem es besser seinem eigenen Wünschen und Meinen entsprach; bis er es seinen Kindern wieder erzählte, war Neues hinzugekommen und hatte das Ursprüngliche so sehr verändert, als die Auffassung einer Generation durch die Entwicklung der Gesamtanschauungen und auch der des Erzählers selbst sich geändert hatte. Erst die Erfindung des Buchdrucks hat dieser Umwandlung ein Ende bereitet. Handschriftlich sind Märchen und Sagen in ihrer Abwandlung aus ältesten und neueren Zeiten festgehalten worden; in ihnen lässt sich der gleiche Kern und Sinn der Begebenheiten — man nennt ihn Märchen- und Sagenmotiv — durch Jahrhunderttausende verfolgen und bei den verschiedensten Völkern wiederfinden. Man weiss heute, dass daraus nicht immer auf einen gemeinsamen Ursprung der betreffenden Völker geschlossen werden kann. Vielmehr ist dasselbe Motiv infolge der gleichen Bedingungen in der seelischen Entwicklung und in den gesellschaftlichen Kämpfen bei den verschiedensten Völkern entstan-

den. In einer Geschichte werden mehrere Motive verwendet, von denen eines das Hauptmotiv ist; im Laufe der Zeit, bei demselben Volk oder auch bei Übernahme einer Sage durch ein Nachbarvolk, wurde das Interesse verschoben und ein früheres Hauptmotiv zum Nebenmotiv abgeschwächt und umgekehrt. So konnte die vergleichende Märchen- und Mythenforschung viel äussere Geschichte der Stämme und Völker und viel Kulturgeschichte in der Umwandlung der Sagen wiederfinden.

Als Beispiel für das Unkenntlichwerden eines Motivs diene das bekannte Lied von Edward, «Dein Schwert, wie ist's von Blut so rot!», das Herder übersetzt hat. Von der alten Ödipussage, dass der Sohn sich der Mutter vermählt, nachdem er den Vater erschlagen hat, ist das Motiv der Blutschande nur mehr in der letzten Zeile des Gedichtes angedeutet, die Edward zur Mutter spricht: «Denn Ihr, Ihr rietet's mir.» Das Schuldgefühl wegen des Vatermords lässt ihn der Mutter antworten: «Auf Erden soll mein Fuss nicht ruhn, will gehn fern übers Meer — Oh!» Dieses Fortziehen vom Vaterhaus geht in der Ödipussage der Untat voraus, damit der Sohn der Weissagung entgehe. Während in der Ödipussage die Mutter unwissend dem Sohn angehört, ist sie im Edwardlied zur Anstifterin des Mordes geworden. In der alten Sage ist die jüngere Generation unwissentlich schuldig geworden, in der späteren Form konnte das Verbrechen des Vatermordes ein wissentliches werden, weil die Blutschande nicht mehr erwähnt wird; der Sohn wurde das Opfer der Verführung der Mutter, was einer einflussreicheren Stellung der Frau und einer fügsamen Abhängigkeit des Sohnes entspricht. Das Lied von Edward hat kaum mehr etwas Mythenhaftes, es ist zu einer Sage von einem furchtbaren Verbrechen geworden. Man könnte aber nicht erklären, weshalb der Balladensänger so knapp und roh das für das Bewusstsein der Hörer unwahrscheinliche Thema vorgetragen hätte, wenn es nicht die unbewusste Ödipuseinstellung in Sänger und Hörer wie eine mitschwingende Saite getroffen hätte. Doch war in diesen

Zeiten die Blutschande schon viel fremder geworden als der Hass gegen den Vater. Rank konnte alle Grade von Abschwächung und Verhüllung der direkten Blutschande in älteren und neueren Sagen verfolgen und dadurch die Reihe aufzeigen, durch welche die Behauptung, dass auch diese Ballade das Ödipusmotiv enthält, ihre quellenmässige oder ihre geschichtliche Bestätigung findet. In der tiefsten Tragödie der Neuzeit, in «Hamlet», ebenso in «Rosmersholm» von Ibsen, konnte Freud das Motiv nachweisen. In diesen Dramen wird es aber nicht mehr offen ausgesprochen wie im «König Ödipus» von Sophokles. Denn mit der zunehmenden Verdrängung der Sexualität überhaupt wurde die Blutschande immer mehr unbewusstes Streben und Wünschen, während es im Altertum dem bewussten Wollen und Tun der Hörer noch nahe war. Otto Rank hat dieses Motiv als Inhalt von Dichtung und Sage und auch als Antrieb zum Dichten in der Literatur durch alle Zeiten aufgedeckt. Wie in der Menschheitsgeschichte tritt es auch bei dem einzelnen Dichter stärker in den Jugendwerken als in denen seiner reifen Jahre zutage.

Wir wollen die beiden, im Ödipus vereinten Regungen besprechen. Aus der Naturgeschichte wissen wir, dass bei den Pflanzen die mannigfaltigsten Mittel die Inzucht verhindern, bei wilden Tieren besorgt das ausreichend die Dezimierung durch den Kampf um das Dasein. Bei den meisten Tieren hört das Familienverhältnis auf, wenn das Junge die Mutter nicht mehr braucht, und es kann dann zwischen ihnen sexuelle Anziehung auftreten, ebenso wie zwischen dem väterlichen Tier und dem weiblichen Jungen. Wo Tiere in Herden oder Rudeln leben, kommt es immer wieder zum Kampf zwischen dem eifersüchtigen Leittier, dem die Weibchen sexuell gehören und den kräftig gewordenen jüngeren Tieren; er endet mit der Vertreibung aus der Herde oder dem Tod des Unterliegenden. So hat Brehm das Leben der Affenrudel beschrieben und das gleiche hat Atkinson noch für das Leben der menschlichen Urhorde vor Beginn der Kultur angenommen. Der

Stärkere wurde im Kampf, wie unter Wölfen und Büffeln, Häuptling. Dieser Streit wiederholte sich mit jedem neuen Geschlecht von Söhnen. Im Mythos klingt die Erinnerung daran nach in den immer erneuten Zweikämpfen der Heroen, besonders im Kampf eines alten oder riesenhaften Kämpfers mit dem jungen klugen Helden von Menschengrösse. Trotz dieser Kämpfe bestand eine Art Gemeinschaft, in welcher der Vater und Häuptling eine furchterregende, grausam strenge Gewalt ausübte, der sich die «Tugendhaften» mit Sohnesgefühlen fügten und so Sicherheit fanden, während die «Trotzig-Bösen» als Einzelgänger friedlos wurden. Daran erinnern die Aussetzung und Vertreibung von Heroen, das Unwesen der Unholde und Räuber im Märchen, wobei diese wohl auch den vertriebenen Vater darstellen konnten. Der wirklichen Kultivierung musste der Friedensschluss zwischen Vätern und Söhnen vorausgehen. Er erfolgte erst, nachdem es vorher zu einer gefährlicheren Form des Kampfes gekommen war, indem die vertriebenen Söhne sich gegen den Vater und seine Getreuen verbanden oder die Unterdrückten im Aufruhr sich gegen ihn erhoben. Die «Titanenschlacht» hält im Mythos die Erinnerung daran fest. Allmählich entstanden ausser den Hassgefühlen gegen den Vater auch Gefühle der Liebe, der Ehrfurcht und der Identifizierung. Solche Gefühle wurden gesteigert durch hervorragende Eigenschaften einzelner Väter und Häuptlinge; wir müssen annehmen, dass das Inzestverbot zur Bezähmung der Wildheit beitrug. Die Bindung an den Vater wurde um so mächtiger und um so mehr libidinös, d. h. mit Liebe erfüllt, je stärker und je früher die Söhne, solange sie in der Gemeinschaft lebten, ihre Geschlechtsgier unterdrücken mussten und sie verdrängten. Diese verdrängte Libido wurde, nicht anders als es heute geschieht, dem Vater oder den Brüdern zugewandt. Ursprünglich mit Gewalt und Drohung verhindert, wurde der Inzest, der sich in der Horde gegen Mutter, Schwestern, Stiefmütter, Stiefschwestern richtete, später für alle ein Greuel. Dass sich dieser Kampf nicht ewig erneuerte, ge-

schah dadurch, dass die Angst vor dem Vater und Starken durch eigenartige religiöse Satzungen verstärkt wurde. Sie hatten den Charakter des «Tabu», d. h. der gefährlichen Heiligkeit, deren Verletzung schwerste Todes- und Gewissensangst erzeugte, und, wenn sie doch frevelhaft oder auch nur unversehens geschah, Sühnehandlungen verlangte. Aus vielen Einzelheiten des Totemismus erschloss Freud den Ursprung der heutigen Angst, die der primitiven Religion zugeordnet ist. Sie vermochte die ewigen Kämpfe der Urhorde zu hemmen. Wie eine Art unserer Kranken ihr neurotischer Zwang bedrängt, so drängte bei den primitiven Völkern auch jedes Tabu zur Übertreibung. Damit der Inzest ganz sicher vermieden werde, gingen die Verbote weit über die direkten weiblichen Blutsverwandten hinaus, bis zum Untersagen jeder Blutsmischung innerhalb eines Stammes (Clans, Kins) überhaupt. Bei dieser geheiligten Exogamie, d. h. der unbedingt gebotenen Vermählung nur ausserhalb des Stammes, gab es noch weitere Beschränkungen. Nur bestimmte Stämme durften sich untereinander vermählen. Die Stämme waren nach bestimmten «Totems», Tieren (weibliche Totems kommen z. B. auch als Bäume vor), benannt und streng gesondert. Exogamie und Totemismus finden sich immer vereint; sie sind Sitte, Religion und Staatsordnung zugleich. Freud hat eine gemeinsame Erklärung für beide gefunden, indem er seine Erfahrungen an Zwangsneurosen und Tierphobien auf die Urzeiten verwendete. Zum Totemismus gehört eine sonderbare Einrichtung, die alljährlich einmal gefeierte Totemmahlzeit. Bei diesem Fest wird eines der sonst durch strengstes Tabu geschonten heiligen Totemtiere vom ganzen, zu diesem Totem gehörigen «Clan» gemeinsam verzehrt. Da bei den Tierphobien von heute die entsetzenerregenden Tiere stets in der Psychoanalyse den Vater vorstellen, darf angenommen werden, dass auch das Totemtier bereits den symbolischen Ersatz des Vaters dargestellt hat. Die Totemmahlzeit — aus der später die Institution gemeinsamer Opfer, auch die der Kommunion entstand — war eine

Sühnehandlung, welche aber zugleich den Urfrevel wiederholte: die Ermordung des Vaters durch die Brüderhorde und das Verzehren des Gemordeten, wie das zur Zeit des Kannibalismus dem Morde folgte. Dieses furchtbare Tun bedeutete ebenso die vollste Vernichtung des Vaters wie die innigste Verbindung mit ihm. Es war also der für jene Zeiten richtige Ausdruck der Ambivalenz, des gleichzeitigen Bestehens entgegengesetzter Gefühle. Solche Ambivalenz besteht, beim Normalen wesentlich gemildert, im Unbewussten noch heute, sie lastet auf uns noch oft mit vollem Ingrimm des Hasses und mit massloser Liebe und kann die unerträglichsten Zwangserkrankungen entstehen lassen. — Der Tat des Vatermordes folgte ein furchtbares Schuldgefühl. Dieses war um so drückender, als der Kampf um die Weiber und um die Herrschaft zwischen den Söhnen weitertobte, die Untat also nutzlos geblieben war. Als endlich die Tat des Vatermordes selbst vor Schuldgefühl und Scheu nicht mehr verübt wurde, hat die heilige Satzung bald überhaupt den Mord von Clangenossen und den Inzest gleicherweise verboten. Die Erinnerung an die alte Untat wurde verdrängt, das Bild des Urvaters gelangte im Totem als gefürchtetes und verehrtes, den Stamm (Clan, Kin) vereinendes Symbol zur unbedingten geistigen Herrschaft, während der Clan die Brüder vereinigte und zur Zeit des Mutterrechts von einer Mutter und in späterer Entwicklung von Häuptlingen, Priesterkönigen und Königen regiert wurde, und allmählich sich zum Volk und Staat gestaltete. Die Totemmahlzeit bedeutete das Sühnefest des alten Frevels und das Geburtsfest des neuen Friedens. In dem Werke «Totem und Tabu» ist ausgeführt, wie Ritus, Religion, Sitte und dramatische Kunst an diese Tragödie der Urzeit anknüpfen.

So wie die psychoanalytischen Befunde später durch die unmittelbare Beobachtung am Kinde ihre Bestätigung fanden, so haben auch völkerkundliche Forschungen die Deutung der Urgeschichte insofern gestützt, als immer mehr Gebräuche und Sitten der primitiven Völker, z. B. die

Männerweihe, durch sie verständlich werden. Namentlich hat der Psychoanalytiker Roheim Zeichen der gleichen Triebentwicklung in der Aufeinanderfolge vieler primitiver Gebräuche und Mythen gefunden, wie sie beim Kinde heute noch erfolgt. Die vergleichende Kulturgeschichte wird psychoanalytisch weiter durchforscht.

Wir haben erfahren, dass der innere und äussere Kampf gegen den Vatermord und die Blutschande in die Urgeschichte zurückreicht; das Verlangen danach gestaltet noch heute Träume, Phantasien und Neurosen. Dass es auch in den Mythen, Märchen und Dichtungen aller Zeiten und Völker lebt, wird uns um so weniger wundern, als wir wissen, welche Stärke die Wünsche des Unbewussten haben. Diese Stärke verdanken sie ihrer Herkunft von den verdrängten Seelenvorgängen unserer Urväter. Freud schreibt über diese: «Die Untersuchung der primitiven Völker zeigt die Völker zunächst im kindlichen Allmachtglauben befangen und lässt eine Menge von seelischen Bildungen als Bemühungen verstehen, die Störungen dieser Allmacht abzuleugnen und so die Realität von ihrer Wirkung aufs Affektleben fernzuhalten, solange man diese nicht besser beherrschen und zur Befriedigung ausnützen kann ... In diesem Zusammenhang fügen sich Mythus, Sittlichkeit und Religion als Versuche, sich für die mangelnde Wunschbefriedigung Entschädigung zu schaffen.» Diese ernste Auffassung lässt die Märchen und Mythen nicht bloss Spielwerk der Phantasie kindlicher Menschengeschlechter sein. Auf die Gegenwart übertragen lehrt sie, dass das Zauberwesen und die ewigen Wünsche und Wunscherfüllungen nicht bloss zum Spass für die Kinder in die Märchen verwebt sind. Sie erledigen vielmehr die seelische Spannung und Entbehrung und erleichtern das Ertragen der wirklichen Unbilden. Denn sie lehren, dass einem nichts geschehen kann, auch nicht der Tod kommen kann, wenn nicht von einer bestimmten Person herbeigeführt durch einen besonderen Wunsch oder Zauber; gegen solche bösen Wünsche können aber Gegenwünsche und Gegenzauber

helfen. Wenn jemand dem Heiligen seines Dorfes ein Glied weiht, so hat er den gleichen Allmachtsglauben an Magie, allerdings in eine, von seiner Religionsgemeinschaft anerkannte Form gekleidet; auch diese Art Frömmigkeit ist durch die Märchen der Kindheit vorbereitet.

Die Erledigung des Urkampfes der ältesten Zeiten ist noch in den heiligen Schriften, den Dogmen und Riten der Weltreligionen nachzuweisen. Auch für die Entstehung und das Begreifen der Unterschiede der Religionen[1] bietet die Psychoanalyse eine neue Art der Quellenforschung und des psychologischen Verstehens. Einem Mythologen hätten die psychoanalytischen Eindrücke gefehlt, um zu erschliessen, dass etwa das Totemtier den Vater und die Totemmahlzeit, diese erneute Blutvermischung und Kommunion des Clans, eine Identifizierung mit dem Vater durch die Einverleibung seines Vertreters bedeutet; ebensowenig hätte er verstehen können, dass alle Tabuvorschriften, aus denen sich auch die Speisevorschriften und andere ähnliche Religionsübungen, z. B. der Juden, herleiten, nicht nur Gebote der Hygiene, sondern nach aussen verlegte, d. h. als von aussen kommend aufgefasste, innere Zwänge der Priester und Gläubigen sind, und als Symbole eine viel tiefere Bedeutung haben, als ihr Wortsinn besagt.

Der Sinn des Ödipusmythus selbst brauchte nicht erst durch die Psychoanalyse festgestellt zu werden; wohl aber musste sie entdecken, dass ihm, ebenso wie den «Ödipus»-träumen ein Wunsch zugrunde liegt, während die Sage ihn als zufällige Folge zufälligen Geschehens darstellt; erst das Bestehen des unbewussten Wunsches lässt die furchtbare Bestrafungsgier begreifen. In gleicher Weise hat man bis zu Freud den Ödipus t r a u m als zufällige Verknüpfung einer Geschlechtserregung des Schlafenden mit der Vorstellung der Mutter aufgefasst; erst F r e u d hat die Erfüllung eines

[1] F r e u d hat auch dieses Gebiet in «Totem und Tabu», ferner in einem Aufsatz über Zwangshandlung und Religionsübung berührt. Auch liegen Arbeiten von Jones, Pfister, Reik u. a. über diesen Gegenstand vor.

tiefen Kinderwunsches in diesem Traum erkannt. Dass in der Sage wie im Traum der Wunschcharakter verborgen wird, liegt daran, dass er in der späteren Entwicklung der Menschheit, beziehungsweise des Träumers, als frevelhaft verdrängt wurde. Noch später konnten auch die Vorgänge selbst, die gewünscht werden, nur entstellt oder sinnbildlich dargestellt werden, weil schon der Gedanke an sie ein für das Bewusstsein unerträglicher Greuel wurde. Selbst die Wissenschaft wehrt sich gegen diese Resultate der Psychoanalyse, weil durch sie das durch Jahrtausende mühsam Verdrängte offen vor Augen tritt. Es ist der Menschheit lieber, im Ödipus die Erfindung der Dichter, als die eigene wirkliche Vergangenheit und die Erfüllung der Kindheitswünsche jedes Menschen zu sehen. Freud wies darauf hin, dass die Menschheit sich gegen zwei andere Entdeckungen ebenso gewehrt hat, nämlich dagegen, dass die Erde nicht der Mittelpunkt der Welt sei und dass der Mensch von Tieren abstamme. Alle diese drei Entdeckungen waren kränkend für das Selbstgefallen der Menschen.

Für jene aber, die wissen, dass die Forschung durch keine Rücksicht auf das, was angenehm ist und schmeichelt, aufgehalten werden darf, ist die Psychoanalyse dennoch eine Wahrheit, und sogar eine Wahrheit, welche dadurch, dass sie die Ursachen von Leid, Krankheit und Verbrechen, die im Unbewussten wurzeln, aufdeckt, auch zu deren Bewältigung beitragen wird.

Auf dem Wege der Mythenforschung folgte Freud als erster Riklin, der den Wunschcharakter und die Symbolik der Märchen untersuchte; zur selben Zeit (1908) hat Abraham unter dem Titel «Traum und Mythus» die Prometheussage analysiert. Die Symbolik haben vor allem Stekel, ferner Jones, Rank und viele andere bearbeitet. Rank hat noch zu andern von Freud analysierten typischen Träumen die ihnen entsprechenden Motive der Mythen verfolgt: So insbesondere das Nacktheitsmotiv, offen in der Sage von Nausikaa, in der biblischen Schöpfungssage und in der Geschichte von Noah, entstellt und mehr

der Verdrängung verfallen in der Sage vom armen Heinrich und vielen andern. Der dazugehörige Traum ist meist peinlicher Art, wenn man in mangelhafter Kleidung sich schämend unter Leuten befindet. Die Motive des typischen Alptraums, der ein abgewehrter und deshalb angstvoll gefühlter Geschlechtstraum ist, hat Jones in den Sagen, Märchen und im Teufelsglauben psychoanalytisch dargestellt. Von diesem Traum wird angenommen, dass er zur Entstehung vieler Sagen und Märchen Veranlassung gegeben hat. Die Mythologie hat schon lange das Entstehen vieler wunderbarer Vorgänge in den Mythen und Märchen auf das Verarbeiten von Traumerlebnissen zurückgeführt. Wichtiger ist die Auffassung, dass Traum und Mythus die gemeinsame Wurzel in der unbewussten Phantasietätigkeit und in der Wunscherfüllung haben.

Freud nannte deshalb die Mythen Säkular- (Jahrhundert)träume der Menschheit; anderseits gipfelt seine Traumtheorie in dem Satze: «Der Traum ist ein Stück überwundenen infantilen Seelenlebens». Abraham hat in Anlehnung daran den Mythus als «ein Stück überwundenen infantilen Seelenlebens des Volkes» bezeichnet. «Er enthält (in verschleierter Form) die Kindheitswünsche des Volkes». Wir wundern uns deshalb nicht mehr, dass die Kinder sie sich so gerne zu eigen machen. Rank hat sogar gezeigt, dass alle die falschen kindlichen Meinungen über Zeugung und Geburt, die Freud bei der Analyse der Neurosen und Träume als typische Phantasien fand und als «infantile Sexualtheorien» zusammenstellte, in den Mythen aller Völker sich wiederfinden, so insbesonders die grausamen Auffassungen des Geschlechtsverkehrs, alle Arten Zeugungs- und Geburtstheorien, so die Geburt aus dem Wasser und die typischen Rettungsphantasien oder Rettungsträume, welche als Geburtsmythen sich wiederfinden. Der von Freud als wichtig erkannte Familienroman aller Kinder, dass sie sich für angenommene Kinder anderer, meist hochstehender Eltern halten, wurde von Rank in den Mythen, welche die Jugend grosser Helden und Kö-

nige behandeln, bis in Einzelheiten in seiner Arbeit über den «Mythus von der Geburt des Helden» als deutliches oder entstelltes Motiv aufgedeckt.

Die Übereinstimmung der Mythen- und Traumbildung beschränkt sich nicht auf die Verwendung der gleichen, reichen Symbolik und der gleichen Motive. Wenn wir einen Traum analysieren, so finden wir zuerst, dass er Wünsche des Erwachsenen darstellt, zu dieser Darstellung die Erlebnisse des Erwachsenen benützt und dabei an die des letzten Tages anknüpft; in tieferer Schicht aber wird immer ein meist sexueller Wunsch der Kindheit erneuert. Er enthält schliesslich oft Warnungen, Tröstungen, Vorbereitungen für den kommenden Tag und auch Bestrafungen. Diese letzten Bedeutungen sind so deutlich, dass eben darüber die schwer erkennbaren tiefen Deutungen immer wieder übersehen wurden und auch jetzt noch gerne bezweifelt und bestritten werden. Es lässt sich jeder gern durch die Entstellungsarbeit des Traumes auch noch im Wachen weiter täuschen. Schliesslich stellt der Traum auch Vorgänge der Seele und des Körpers selbst dar (Autosymbolik, Silberers funktionale Phänomene). So wird das Erwachen selbst durch ein allmähliches Auftauchen, Fortschreiten, Überschreiten der Schwelle symbolisch erlebt, oder es wird ein Vorgang der Selbsterkenntnis während der Psychoanalyse durch das andersartige Erkennen einer zweiten Person wiedergegeben. Freud hat sich weniger um diese offenbaren als um die verborgenen Quellen und um den nicht zutage liegenden Sinn der Träume und ebenso der Mythen bemüht. Eine der schönsten Arbeiten dieser Art ist seine Deutung des alten Märchenmotivs von den drei Kästchen, nach welchem Shakespeare im «Kaufmann von Venedig» Portia ihren Freier wählen lässt.

Wie der Traum, enthält nun auch jeder Mythus ein Stück wirklichen Geschehens, er bringt Geschichtliches vor, ja, man kann vermuten, dass jeder deutsche Barde oder griechische Sänger an ein Tagesereignis anknüpfte, welches die Herrenhofleute oder die Volksfestgäste frisch inter-

essierte. Ebenso mussten jeden Mythendichter wichtige Wünsche und Gedanken, die seine Seele und die seiner Hörer bewegten, zu seinem Sange anregen. Zur Darstellung kamen dabei nicht nur Siege und Niederlagen, Irrfahrten und Städtegründungen, sondern auch der Ackerbau und die Hausarbeit, Handwerk und Kunst, Wunder der Heilkunde und vor allem auch die Sternkunde und die Wunder des Himmels. Berichte von den damals so nahe geglaubten Himmelskörpern, von dem Kampfe der Sonne mit dem Winter, von Ungewittern, Regengüssen und Wolkenjagen, von allem, «was da lebt in Licht und Grauen», sie mussten den Kern des altüberlieferten Mythus verhüllen, der — wie wir besprochen haben — urgeschichtliche Wünsche erneuerte. Schliesslich hat auch der lehrhafte und erziehliche Teil nicht gefehlt, der Mythensänger wollte auch seine Hörer unterrichten und beeinflussen, so wie der Traum Konflikte des Tages zu lösen versucht. Dass auch in Mythen innere Seelenvorgänge symbolisch zur Darstellung kommen, ist von vielen Mythologen dargelegt worden.

Indem wir so die Gleichheit von Traum und Mythus und nicht nur ihre ferne Ähnlichkeit hervorhoben, haben wir auch gezeigt, dass die Psychoanalyse die übrigen mythologischen Erklärungen nicht ausstreicht. Ist der bewusste Sinn eines Mythus festgestellt, dann kann seine Veränderung durch die geschichtlichen Vorgänge zur Zeit seines Auftretens oder seiner Umwandlung erst recht bedeutsam werden. Ebenso hebt die Psychoanalyse nicht die astronomische, religiöse und naturphilosophische Bedeutung vieler Mythen auf, sie verweist sie nur in mehr oberflächliche Schichten.

Eine unerwartete Möglichkeit, die Bedeutung ältester Mythen in der Gegenwart zu prüfen, ergab sich aus der Entdeckung eines jungen Psychoanalytikers, des leider bald danach verstorbenen Schweizers Dr. J. Honegger aus der Schule Jungs. Diese Schule ist zuerst der Aufforderung Freuds, die Psychoanalyse auf die Psychosen anzuwenden, nachgekommen. Honegger bestätigte, dass das Wahn-

system eines Geisteskranken durch ausgiebige Verlegung seiner eigenen Komplexe auf die nächste Umgebung und auf das ganze Weltall (Projektion) entstand, und fand weiter: «Es lassen sich dabei eine ganze Reihe von Neuschöpfungen uralter mythologischer und philosophischer Vorstellungen nachweisen, von denen der Patient, ein Kommis mit einfacher Sekundarschulbildung, keine Ahnung gehabt haben konnte» ... «so die ewige Wiedergeburt, die Selbsterzeugung (generatio aequivoca), die Selbstausbrütung (Phönix- oder Skarabäus-Sage) ... der Mond als Samenbewahrer (asiatische Mythologie), die Versetzung der Toten an den Himmel als Sterne ... Auch war der Patient zum ptolemäischen Weltsystem, dass die Erde flach und vom unendlichen Weltmeer umflossen sei, zurückgekehrt.» Es werden demnach uralte Mythen und Naturanschauungen im heutigen Menschen bewahrt; die Geisteskrankheit legt das Unbewusste bloss, das in jedem Menschen schlummert, der Geisteskranke kehrt zu verlassenen Geistesformen zurück. Im Anschluss an diese Arbeit haben Jung, Schilder und viele andere das primitive Denken und die Wiederkehr der Mythen in den Wahnsystemen beschrieben. Freud hatte schon vorher ein solches Wahnsystem psychoanalysiert und auch in ihm die Symbole der Mythen und Träume wiedergefunden. Das gemeinsame menschliche Unbewusste ist heute nicht mehr bloss durch Psychoanalyse zu erschliessen, sondern es kann bei manchen Geisteskranken unmittelbar beobachtet werden.

Dass aber das Unbewusste ganzer Völker gemeinsam die Mythen bilden konnte, wie das Unbewusste einer Person seine Träume, setzt voraus, dass es eine gemeinsame Verdrängung und Entstellung und Umwandlung aus unbewussten Gründen und infolge unbewusster Auswahl (Zensur) gibt. Von der Einzelperson wissen wir durch Freud, dass ihr Vergessen und die Erinnerungstäuschungen, ebenso das Verhören und unwillkürliche Verändern durch unbewusste Tendenzen, Wünsche und Verbote begründet sind. Auch die Verfehlung einer Wiedergabe ist nicht zu-

fällig, sondern begründet. Wohl mag mancher Mythenerzähler in bewusster Absicht den Mythos verändert haben; bedeutsamer war aber die unwillkürliche Umwandlung durch gemeinsame Fehlleistungen. Sie sind der Psychoanalyse wohl bekannt; Jung hat die Entstehung des Gerüchtes, Reik einen Fall von gemeinsamem Vergessen, Sachs gemeinsame Tagträume, vor allem aber hat Goja (Imago 1920) das «Zersingen» der Volkslieder analysiert. Bei solcher mehr verantwortungsloser Wiedergabe von Gehörtem werden einzelne Motive verdeckt, die Bedeutung eines Symbols durch ein anderes vermindert, das erste nur mehr unbemerkbar mitgenommen, die Wichtigkeit auf etwas anderes verschoben, bis der Wortsinn des Liedes, je nach den unbewussten Tendenzen, die dazugekommen sind, allmählich völlig verändert ist. So mögen auch in einem Mythos, wenn z. B. die Herrschaft des Königs schon sicher geworden war und seine Autorität nicht mehr bezweifelt wurde, die den Vater herabsetzenden Motive freier zur Darstellung gekommen sein. Um aber die Autorität doch nicht zu sehr zu verletzen, wurden für den Menschen verbotene Gelüste und Taten später oft den Göttern zugeschrieben, die unerfüllbaren Wünsche also im Olymp als erfüllt erdichtet. Der ursprüngliche heroische Mythos von der Auflehnung des Helden (Sohnes) gegen den Vater wurde in einer späteren Zeit, als die Herrschaft heroischer Söhne schon erreicht war, dadurch gerechtfertigt, dass der Vater den Helden misshandeln und verstossen liess und erst ein Ziehvater sich seiner erbarmte. Dem entspricht die als Familienroman bezeichnete Phantasie, die jedes Kind, vor allem das neurotische, sich erdichtet. Später wurde der leibliche Vater durch einen feindlichen König ersetzt oder der Königsmord gemildert oder weggelassen. Als die Grundsätze zwischen der Vater- und Sohnesgeneration noch mehr gemildert waren, wurden den Heroen mehr und mehr kulturelle Leistungen statt der grausamen Kämpfe zugeschrieben, sie wurden aus Aufrührern zu Nationalhelden und Vorbildern und auch mit Naturgottheiten verschmolzen.

Bei der viel späteren Milderung der Mythen zu Märchen war auch der Inzest schon derart aus dem Bewusstsein geschwunden, dass die Märchenerzähler harmlos ihn wieder einführten, so dass der Vater die Tochter verfolgt (z. B. im Grimmschen Märchen Allerleirauh), der Bruder die Schwester liebt und überhaupt alle eifersüchtigen Streitfälle wieder in die Familie zurückverlegt werden. Rank findet als weiteren Gegensatz zwischen Märchen und Mythos, dass der «Mythos patriarchal, das Märchen sozial» sei, d. h. dass «das Eingeständnis der gewalttätigen Tendenzen den sittlichen Forderungen nicht mehr entspricht» ... «Der Mythos ist polygam, das Märchen monogam» ... «Das Märchen ist ethisch, der Mythos amoralisch.» Wenn wir es nochmals mit dem Traum vergleichen, so finden wir in der erziehlichen Verwertung des Märchens, welches das Bravsein belohnen und alles gut ausgehen lässt, die oberflächlichste Bedeutung des Traumes wieder, durch die er warnt, straft und tröstet und sich dadurch an das wache Leben anschliesst.

Jede Anwendung der Psychoanalyse verlangt Verständnis, Einfühlen und Gewissenhaftigkeit. Bei der Traumdeutung setzt sie die genaue Kenntnis der Gedanken, der Erlebnisse und der Persönlichkeit des Träumenden voraus, bei der Mythenforschung bedeutendes Wissen von der Geschichte und Geistesart der Völker. Sie darf nicht wie ein Schlüssel angewandt werden, der mittels Symbolübersetzung eine Geheimschrift dechiffrieren kann. Auch von ihr gilt die Weissagung Bakis':

«Wünschelruten sind hier, sie zeigen am Stamm nicht die Schätze!
Nur in der fühlenden Hand regt sich das magische Reis.»

Psychoanalyse und Religion.

Ernest Jones.

In diesem Kapitel darf ich viele Kenntnisse aus andern Teilen des Volksbuches voraussetzen. So nehme ich an, dass der Leser mit dem Wesen des Unbewussten, mit seinem eigentümlich zwingenden Phantasieleben vertraut ist, und vor allem, dass der Leser weiss, dass die so innigen Beziehungen des Kindes zu seiner Familie und die aus dieser Bindung entstehenden Konflikte den Inhaltskern des Unbewussten bilden. Ferner wird der Leser besonders aus dem Kapitel: «Märchen, Mythos und Urgeschichte» erfahren haben, wie die wichtigen Stufen der Einzelentwicklung ihre Parallele finden in den ungeheuren Entwicklungsperioden des Menschengeistes in den vielen Jahrtausenden, in denen sich der Mensch aus einem gedankenlosen Tier zu einem Kulturwesen gewandelt hat.

Das vergleichende Studium der Mythologie und der primitiven religiösen Vorstellungen, des Totemismus und des Animismus, ist eine notwendige Einführung in das Verstehen der höheren Religionen, mit denen wir uns hier hauptsächlich beschäftigen. Dieses Studium lehrt uns, dass das rein verstandesmässige Streben, das weite Weltall zu verstehen, keine so grosse Rolle bei der Entstehung religiöser Vorstellungen gespielt haben muss, wie man früher angenommen hat. Man weiss heute, dass sie weit mehr mit dem Gefühlsmässigen und Triebhaften im Menschen zu tun haben, dass sie seine irdischen Wünsche, Hoffnungen und Ängste widerspiegeln. Sie erleichterten ihm vielerlei innere Spannungen, milderten seine Angst und Not; und indem sie seine Begierden in vielen Richtungen beschränkten, verliehen sie ihm ein beträchtliches Machtgefühl gegenüber den Schwierigkeiten des Lebens.

Wir können hier nicht auf die heikle Frage eingehen, wie weit die Magie (die sich in der Form des Ritus bis auf unsere Tage erhalten hat) und die eigentliche Religion aus derselben Quelle entstanden sind. Ebensowenig können wir ausführlich erörtern, mit welchen Worten das Wesen der Religion genau festzusetzen, zu definieren sei. Für unsere Zwecke wird als Erklärung genügen, dass es wahrscheinlich im gefühls- und triebmässig eingestellten Glauben an eine andere Welt liegt, als es die sichtbare ist, an ein anderes Leben als das diesseitige, kurz, im Glauben an ein «Jenseits».

Das Wichtigste an diesem Glauben ist die Überzeugung, dass es 1. ein oder mehrere höhere, machtvollere Wesen gibt und 2. dass sich das Menschenleben nicht auf ein irdisches Dasein beschränkt; mit andern Worten, das Glauben an Gott und Unsterblichkeit. Diese Glaubensinhalte haben ihrem ganzen Wesen nach nichts mehr mit Dingen zu tun, die einer Widerlegung zugänglich wären. Über ihre Beweisbarkeit gehen die Meinungen weit auseinander, ebenso wie über den Grad ihrer inneren Wahrscheinlichkeit. Hier haben wir zu untersuchen, was die psychoanalytische Erkenntnis für dieses dunkle Problem leisten kann. Die Psychoanalyse muss, wie jede Wissenschaft, darnach trachten, zwischen einem solchen Glauben zu unterscheiden, der sich auf prüfbare Tatsachen stützt, und jener Art von Glauben, der keiner solchen Tatsachen bedarf oder Widerspruch mit ihnen sogar erträgt. Darüber hinaus bringt eben die Psychoanalyse noch einen allgemeinen und einen speziellen Beitrag zum Gegenstand Theologie.

Der erste Beitrag liegt im Beweis, wie sehr auch die anscheinend reine Verstandestätigkeit durch unbewusste Vorgänge beeinflusst wird, besonders wenn es sich dabei um Gegenstände handelt, die uns persönlich nahe gehen. Das Resultat eines solchen unbewussten seelischen Vorgangs erhält aber noch eine philosophische, vergeistigte oder verstandesmässig erdachte äussere Hülle, die gerne als das Ganze gelten möchte, wie wenn eine blosse Fassade ein

ganzes Gebäude vortäuschen soll. Alle auf solchem Wege entstandenen Gedankengebäude können zwar der Wirklichkeit entsprechen, müssen es aber nicht, und das auch dann nicht, wenn sie ganz zusammenhängend und folgerichtig erscheinen. Der zweite Beitrag kommt durch die Anwendung dieses eben mitgeteilten Erfahrungssatzes auf einzelne Fragen zustande. Man war gezwungen, die Analysen vieler Einzelpersonen zu studieren, bis sich ein reiches Wissen über die Entstehung religiöser Vorstellungen mit Bezug auf das Unbewusste anhäufte; auf der andern Seite wurden sehr viele Ergebnisse der Theologie und der Anthropologie vom analytischen Standpunkt aus durchforscht, um auf diesem Wege Sinn und eigentliche Bedeutung der verschiedenen Religionen zu erkennen. Einige der mehr allgemein interessierenden Schlussfolgerungen aus diesen Forschungen sollen nun mitgeteilt werden.

Die Anfänge der Religionen verlieren sich im Nebel der frühesten Vorzeit. Denn es ist sicher, dass auch die Religionen der niedersten Rassen, die heute leben, bereits komplizierte Umwandlungen von noch primitiveren Glaubensformen sind. Die oben angeführten Grundvorstellungen des Glaubens (Jenseits, Gott) findet man in Spuren bereits unter den wilden Rassen weitverbreitet. Menschliche Beweggründe, gute und schlechte Absichten aller Art werden verschiedenen Erscheinungen der Aussenwelt zugesprochen: den Winden, den Gezeiten, dem Regen, dem Donner usw. Dieses Beseelen der stofflichen Natur, oder besser dieses Bevölkern der Natur mit Seelen menschlicher Art heisst «Animismus» (von anima = die Seele). Der Animismus ist das erste Beispiel eines seelischen Vorgangs, der bei allen Schöpfungen der Menschenseele, beim normalen Denken, und besonders in vielen Geisteskrankheiten mitwirkt.

Seine wissenschaftliche Bezeichnung in der Psychologie heisst «Projektion», zu deutsch «Verlegung nach Aussen» (wie ein Bild aus der Laterna magica heraus projiziert wird). Die so nach aussen verlegten Ideen und Absichten stammen regelmässig aus dem Unbewussten. Die Geister,

später werden sie zu Göttern, können wohlwollend oder böse sein, oder beides. Allgemein gesagt, zeigen Grad und Häufigkeit des Übelwollens der Geister eine allmähliche Abnahme, je mehr sich der Glauben den «höheren» Religionsformen annähert. Dabei erscheinen Schutzgewähren und Fürsorge als die Haupteigenschaften der guten Geister, das sind eher Eigenschaften freundlicher Eltern, als solche von besonders strengen und moralischen. Hand in Hand mit diesem Glauben an Geister finden wir weitverbreitet den Glauben, dass von bestimmten Gefilden und Orten oder Gegenständen her das Leben der Neugeborenen entsteht und von dort in den Schoss der Mutter eintritt, und oft auch, dass die Seelen der Abgeschiedenen zu eben diesen Stellen wiederkehren. Es können bestimmte Plätze in der Nachbarschaft sein, oder aber vorgestellte Örtlichkeiten am Himmel. Dort, dem Keim des späteren Himmelreichs, wohnen die Ahnen, denen ganz besondere Kräfte zugeschrieben werden. An anderer Stelle dieses Buches findet sich eine Beschreibung der seltsamen Glaubensgesetze des Totemismus, bei dem die Vorväter in einer für jeden Stamm besonderen Tiergattung erblickt werden; gegenüber diesen Ahnentieren herrscht im Stamm eine merkwürdig doppelfühlige (ambivalente) Einstellung: Einerseits werden sie als unantastbar verehrt, anderseits aber unter periodisch wiederkehrenden feierlichen Zeremonien getötet und aufgegessen.

Es ist nicht klar, ob die Verehrung von männlichen oder die von weiblichen Gottheiten zuerst aufkam, aber sicher ist letztere uralt. Es scheint, dass sie immer eng verbunden war mit dem Wunsch nach Unsterblichkeit und dem Glauben daran. Auch dieser Glaube ist uralt; vielleicht Zehntausende von Jahren alt; dafür scheinen sehr überzeugend die Nachweise bestimmter Begräbniszeremonien zu sprechen, die man in den Grabkammern aus urältesten Zeiten findet. Fast überall fand man einen Weg, sich die ersehnte Unsterblichkeit zu s i c h e r n, darin, dass man in den Zeremonien den Vorgang einer Wiedergeburt einleitete. Man

sicherte das Eintreten dieser Wiedergeburt, das Eintreten in das Leben der Seelen, auf *magische* Weise, indem man eine Szene aufführte, in welcher der Tote in Höhlungen verschiedener Art zurückgebracht wurde, die den Schoss der Mutter versinnbildlichten.

Von diesem Gesichtspunkt aus wird es verständlich, dass dieser Brauch mit der Verehrung der grossen Muttergottheit (z. B. Kybele, Astarte, Muth) verschmolz. Die psychoanalytische Untersuchung der Sehnsucht nach Unsterblichkeit, oder, entgegengesetzt ausgedrückt, der Angst vor dem Erlöschen hat aber auch gezeigt, dass sie zum grossen Teil auch abhängt von der Angst vor dem Verlust oder dem Ungestilltbleiben des Geschlechtsvermögens, wofür ich den Namen Aphanisis vorschlug. Diese Angst äussert sich am häufigsten als unbewusste Angst vor Kastration. Die Psychoanalyse hat weiter aufgedeckt, dass mit dieser Kastrationsangst im Unbewussten nicht nur Todes-, sondern auch Geburtsvorstellungen verbunden sind, so dass die Wiedergeburt die vollkommenste mögliche Sicherung gegen das gefürchtete Übel symbolisiert. Wir brauchen kaum den Leser daran zu erinnern, dass die Ideen der Wiedergeburt und der Erlösung auch in den höheren Religionen, besonders im Christentum, eine grosse Bedeutung haben.

Sie gehen also auf die früheste Angst zurück, welche durch die Glaubensformen gebannt werden musste. Aber sogar in den erhabeneren und durchgebildeteren Formen des Glaubens an einen Himmel ist die Geborgenheit in ihm das wichtigste Kennzeichen dieses Himmelreichs; stehen doch die Vorstellungen von Ausruhen, Trost und Erlösung von allem Kummer und Unglück völlig im Mittelpunkt solchen Glaubens. Es versteht sich von selbst, dass diese Sicherheit und dieses Glück durch Liebe zu erreichen ist, durch die Liebe, welche einem von dem himmlischen Vater gespendet wird, der unsere Sünden ihm gegenüber vergeben hat, und uns so den Segen der Versöhnung gewährt. So hat sich im Laufe der Entwicklung des Gottesglaubens

die Vereinigung mit der Mutter zur Wiedervereinigung mit dem Vater verwandelt.

Die theologische Behauptung, dass Gott unser Vater ist, erscheint im psychologischen Sinn vollkommen gerechtfertigt; denn jede Einstellung zu Gott, sowohl streitbares Gottesleugnen (Atheismus) als ergebener Gottesglaube, beides kann gleicherweise bis zu dem frühesten Verhalten des Kindes zu seinem Vater (oder zu Vorstellungen des Kindes von seinem Vater, wo der wirkliche fehlt) zurückverfolgt werden. Allmächtigkeit, Allwissenheit und moralische Vollkommenheit sind die Eigenschaften, die ausnahmslos, früher oder später, dem Vater vom kleinen Kinde während seines Heranreifens zugeschrieben werden; sie haben ihren Ursprung zumindest ebensosehr in inneren Notwendigkeiten des Kindes, wie in Beispielen und Beeinflussung von aussen. Die Vorstellung vom wirklichen Vater, der seine offensichtliche Unzulänglichkeit gegenüber einem so vollkommenen Maßstab erwies, erfährt wechselvolle Verdrängungen: die Eigenschaften der Vollkommenheit werden von ihm abgezogen und einer unantastbaren Gestalt einverleibt. In ein paar Worten ist das vielleicht der Kern unseres reichen Wissens über die komplizierte Entwicklung der Idee der Gottheit.

Alles, was wir über die Geschichte dieser Idee wissen, bekräftigt den Schluss, den wir gezogen haben, und bestätigt die Identität von Gott und Vater. Sie geht durch alle Sprachen der Theologie und erstreckt sich hier selbst auf den Namen der irdischen Stellvertreter Gottes, z. B. Papst, Pater, père usw. Die erwähnten Eigenschaften der Allmacht, der Güte und der Strenge, die wechselten, wie die patriarchalischen Kulturen periodisch oder bei verschiedenen Völkern mildere oder strengere Formen annahmen, stimmen mit dieser Anschauung wohl überein. In diesem Zusammenhang ist auch bemerkenswert, dass der Ahnenkult (die göttliche Verehrung der Vorväter) den Kult einer Gottheit ersetzen kann, wie z. B. in der Religion des Konfuzius.

In Indien und anderswo kam die Ursprungsquelle der Anbetung nochmals zum Vorschein; dieser Vorgang entspricht im Leben der Menschheit dem, was die Psychoanalyse die Wiederkehr des Verdrängten nennt. Ich meine damit den im Orient weitverbreiteten Phallus-Kult. Es ist sicher, dass dieser kein unzüchtiges Schauspiel ist, wie er westlichen Augen erscheint, sondern dass es sich dabei um eine feierliche Anbetung des Ursprungs jener Stärke handelt, nämlich des Geschlechtsorgans, welches für das Unbewusste die Quelle der Scheu, Furcht und Bewunderung gegenüber dem Vater geblieben ist, das es beim Kinde gewesen war. Es lässt sich nachweisen, dass die gewöhnlichen phallischen Symbole, wie Schlange, aufgerichtete Steine, Zauberstab usw. nicht den Phallus schlechthin, sondern den des Vaters im besondern bedeuten.

Wenn nun in den höheren Religionen in der Idee der Gottheit hauptsächlich die höchsten moralischen Eigenschaften, die Tugenden der Liebe, Keuschheit, Gerechtigkeit und Wahrheit verkörpert wurden, so geschah dies erst nach hartem Kampfe und nie vollständig. So sehen wir, dass der jüdische Jehova noch viele Merkmale menschlicher Schwächen offenbart (so seine unbeherrschte Heftigkeit, seine Eifersucht, Neid und Bosheit usw.). Bei der Gestaltung der Gottheit mussten die bösen Wünsche des Unbewussten zu verschiedenen Zeiten oft weite Umwege machen, um zum Ausdruck zu kommen. Die sonnigen Griechen, die verhältnismässig frei von Schuldgefühlen lebten, haben ohne Bedenken ihre allerstrengstens verbotenen Verbrechen den Göttern zugeschrieben: Raub und Totschlag, Verführung und Vergewaltigung, Ausschweifung und Ehebruch, und immer wieder werden alle Formen von Blutschande von den höchsten Göttern berichtet, ohne dass die heitere Frömmigkeit der Griechen ihren Göttern gegenüber anscheinend gestört wurde. Mehr düsteren Religionen, wie es die jüdische und besonders die christliche sind, war diese Vereinigung von Sündhaftigkeit und Ehrwürdigkeit viel zu widerspruchsvoll und deshalb unerträglich. Da sie

aber demselben Bedürfnis unterlagen wie die Griechen, ihre unterdrückten Wünsche nach oben zu projizieren, waren sie genötigt, dafür einen andern Ausweg zu finden. Zu diesem Zweck schufen sie sich einen Gegenspieler Gottes in der Gestalt des Teufels, dem nun alle solche Schlechtigkeiten zugeschrieben werden konnten, und der daher im heftigsten Kampfe mit Gott lag. Wie ich vor vielen Jahren schon gezeigt habe, haben wir guten Grund, anzunehmen, dass diese zwei Wesen — geschichtlich nachweisbar — ursprünglich eines waren, und dass ihre Trennung nur allmählich erfolgte. In der Tat, erst in der letzten Zeit, eigentlich während unserer eigenen Lebenszeit, gibt es Anzeichen dafür, dass eine neue Generation religiöser Menschen entsteht, die es als möglich empfindet, nur ihr gutes Streben religiös nach aussen zu projizieren, d. h. Gott zu verehren, und sich nicht genötigt fühlen, auch ihre bösen Wünsche nach aussen zu verlegen und zu verkörpern.

Immer und immer wieder sehen wir, dass Religionssysteme aller Weltteile ihren Höhepunkt in einer «Dreieinigkeit» erreichen, die meistens aus den drei Grundgestalten: Vater, Mutter und Sohn, zusammengesetzt ist. Es lässt sich genau zeigen, wie all die verschiedenen Glaubensvorstellungen und Legenden über diese drei Gestalten sich durchwegs auf die unbewussten Konflikte beziehen, die zwischen den Gliedern der einzelnen Menschenfamilie bestehen. In der christlichen Religion ist die Gestalt der Mutter zum Teil durch die des heiligen Geistes ersetzt worden, aber auch diese Veränderung wurde durch Motive bewirkt, die der Forschung zugänglich sind.

Alle Religion beruht auf der Idee der Sünde, d. h. dem Gefühl der Schuld, dass ein aufgestelltes Vorbild nicht erreicht wurde. Ohne diese Idee verliert die Religion jeden Sinn. Jede Sünde kann dargestellt werden als Ungehorsam oder sogar als Rebellion gegen den Vater oder als Entweihung der Mutter (samt ihren Eigenschaften oder Ersatzbildern, wie z. B. Mutter Erde, Kirche, Heimat). Nun sind dies die beiden Seiten der ursprünglichen «Ödipus»-

Beziehung in der Kindheit. Es sei bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam gemacht, dass die geistige Richtung zum Protestantismus bzw. zum Katholizismus führt, je nachdem die eine der beiden Seiten des «Ödipus»-Komplexes mehr betont ist. Das Wesen des Schuldgefühls hat psychoanalytisch äusserst genau erforscht werden müssen, weil es in der Analyse jedes Menschen die grösste Bedeutung gewann. Die Entstehung einer Neurose kann z. B. nur verstanden werden, wenn man das Wesen des Schuldgefühls gleichzeitig erkannt hat. Man fand einen Unterschied zwischen dem Schuldgefühl des Kindes und dem Gewissen des Erwachsenen, das sich daraus entwickelt hat und alle unsere gemeinsamen und selbstgewählten sittlichen Vorschriften enthält; man spricht übrigens auch von einem ästhetischen und wissenschaftlichen Gewissen, das ist die Gewissenhaftigkeit in bezug auf die Schönheit und wissenschaftliche Richtigkeit. Das normale Gewissen ist der «Erbe des Ödipuskomplexes».

Mit andern Worten: Das Kind erfährt immer mehr Verbote seitens der wirklichen Eltern gegenüber seinen starken Gefühlsäusserungen, Liebe und Hass, bösen und guten Wünschen. Je mehr der Vater verehrt wird, desto mehr verlieren viele dieser Gefühle ihre «Unschuld». Wenn nun das gut erziehbare Kind die Worte und Befehle des Vaters zu seinen eigenen Vorsätzen macht, so nimmt es den Vater in sein Ich auf, und die ursprünglich von aussen gekommene Stimme des Vaters wird zur innern Stimme des mahnenden und richtenden Gewissens.

Anderseits geschieht es nur zu oft, dass die weitere normale Entwicklung durch Fehlwege in der frühen Entwicklung gehindert wird. Dann bleibt ein überstrenges, unbewusstes Schuldgefühl bestehen, welches kindhaft (infantil) und vernunftlos seinem Wesen nach ist und in krankhaften Wirkungen sich äussert.

Das genaue Verhältnis der religiösen Sünde zu den beiden Formen des Schuldgefühls verlangt zu feine Untersuchungen, um hier kurz erklärt werden zu können. Man

kann nur sagen, dass deshalb eine so erhabene Empfindung geistigen Wertes dem religiösen Gefühl und dem Glauben innewohnt und dass diese so bedeutungsvoll werden, weil sie das tiefste Entbehren der menschlichen Seele stillen und dabei doch den unbewussten moralischen Druck erleichtern; es überrascht daher nicht, dass für viele Menschen die Religion das Höchste im Leben bedeutet. Für die höheren Religionen dürfen wir aussprechen, dass sie vor allem die vielen Verwicklungen lösen, in welche das Streben nach innerem Frieden mit dem Vater führt; d. h. dass sie Verzeihung, Vergebung und Versöhnung erreichen wollen für die bösen Antriebe des «Ödipuskomplexes» (Auflehnung und Vatermord, und Inzest mit der Mutter).

Es gibt hauptsächlich zwei Wege, auf denen dieser Friede erreicht werden kann, und ihre Verschiedenheit hat deutlich zwei verschiedene Arten von Religion entstehen lassen, welche als Vater- bzw. Sohnesreligionen bezeichnet werden können. Bei den ersteren haben wir reinsten Monotheismus, als dessen unerschütterlichster Vertreter das Volk der Juden stets voranging. Da findet die Familie keine andere göttliche Vertretung als in der Vatergestalt, und jede Beziehung zur Gottheit hat ohne jede Vermittlung den Weg zu ihm zu nehmen. Das geschieht durch die wohlbekannten Mittel des Gebets und durch das Festhalten der Gebote des Bundes. Bei der zweiten Art von Religion, die am klarsten sich im Christentum zeigt, gibt es göttliche oder halbgöttliche Vermittlung zwischen der Menschheit und dem allmächtigen Gott-Vater.

Diese Aufgabe kann heiligen Propheten zufallen, wie Mohammed oder Buddha, oder aber am vollkommensten einer göttlichen Gestalt, die selbst Gottes Sohn ist. Bekanntlich nimmt dieser Sohn die Last der Sündenpein der Menschheit ab und gewinnt, wenn er sich selbst dem Zorn des Vaters als Opfer darbietet, des Vaters Verzeihung, Versöhnung und Liebe für die irrende Menschheit, für die er eingetreten ist. Solches Heil tritt aber nur unter der Bedingung in Kraft, dass der Sünder seinerseits sich völlig

eins fühlt mit dem göttlichen Sohne, indem er an ihn glaubt und zugleich mit allen andern, die in der gleichen Not sind, d. h. mit allen Gläubigen. Diese Identifizierung, dieses «Einswerden», stellt aber deutlich die Liebeseintracht der ursprünglichen Familienbeziehungen wieder her und macht all die in ihr schlummernde Eifersucht, Nebenbuhlerschaft und Feindseligkeit zunichte.

Durch alle Religionen geht eine seltsame Verbindung zweier entgegengesetzter Strebungen. Mehr zutage treten die höheren, moralischen, das sind also die verdrängenden seelischen Tendenzen, welche die Religion in sich aufnimmt, in bestimmte Richtungen lenkt und zur lebendigen Darstellung bringt. Ihr Ziel ist es, mit Sicherheit die bösen Triebe zu beherrschen, zu welchem Zwecke sie eine grosse Zahl von Verboten erlässt, deren Strenge aber von einer Geschichtsperiode zur andern sich sehr ändert. So betrachtet, vertritt die Religion ganz allgemein das Über-Ich oder das Ich-Ideal des einzelnen und damit die moralische Höhe des geliebten Vaters, von dem dieses Ideal grösstenteils stammt. Anderseits aber sorgt auch die Religion reichlich für Befriedigung von Strebungen von wesentlich anderer Art, die aus Gründen der Praxis oder der Moral im wirklichen Leben keine Erfüllung finden können.

Denn die Psychoanalyse bestätigt völlig die Ansicht, welche ganz allgemein schon oft geäussert wurde, nämlich dass der Geschlechtstrieb eine der wichtigsten Quellen des religiösen Gefühles ist. Bei vielen niederen Religionen und in manchen Sekten, wie sie von Zeit zu Zeit in Europa und Amerika gegründet werden, kommt das klar zum Vorschein. In bezug auf die höheren Religionen findet man diesen Zusammenhang unverhüllt nur bei bestimmten Formen von Ketzereien, wie bei den «schwarzen Messen» und bei den Narrenfesten des Mittelalters. In mehr verschleierter Form spielt sie aber eine bedeutende Rolle im innersten Wesen der Religion selber. Durch genaueste Untersuchung der psychologischen Bedeutung der verschiedenen Riten und der andern Ausdrucksformen des religiösen Gefühls

kann die Psychoanalyse nachweisen, dass sie vielfach eine, wenn auch verschleierte Befriedigung unterdrückter Geschlechtstriebe enthalten, namentlich solche aus der kindlichen und darum inzestuösen Stufe. Die Liebe zu Vater und Mutter, sowohl zum gleichen als zum andern Geschlecht mit ihrem blutschänderischen Ursprung, findet reiche Gelegenheit zu einer mittelbaren und veredelten, das ist nicht mehr tatsächlich sexuellen Befriedigung in dem Verhalten, welches die Religion göttlichen Gestalten gegenüber einzunehmen lehrt. Dieselbe Befriedigung, welche die Griechen dadurch erreichten, dass sie sich mit ihren Göttern, welchen sie die Erfüllung der verbotenen Wünsche gestatteten, eins fühlten, wird von den modernen Religionen dadurch erlangt, dass man die göttlichen Personen geradezu zum Gegenstand ' geistiger und sinnlicher Liebe macht.

Dieser Gegensatz im Aufbau der Religionen spiegelt sich in ihrem äusseren Gehaben. Es lassen sich unschwer zwei Hauptgruppen unterscheiden: die asketische und die triebbejahende Gruppe. Das Merkmal der ersteren ist der verneinende Verzicht auf unbeschränkte weltliche und persönliche Freuden; ein Verzicht, der oft begleitet ist von dem Bemühen, auch den andern Verbote im gleichen Sinne aufzuerlegen und Dawiderhandelnde zu verfolgen. Die zweite Gruppe kennzeichnet die Freigabe der lustbetonten Gefühle aller Art, wenn auch mit möglichster Veredlung zur Fernhaltung der rohen Instinkte. Das kann entweder reine Angelegenheit der einzelnen Person bleiben und sich auf die Beziehungen des einzelnen zu seiner Gottheit beziehen oder mehr die Form der Massenbewegung annehmen, als Enthusiasmus, philanthropische Menschenbeglükkung und andere Ausdrucksmittel der Liebe. Dieser seltsame Gegensatz in der Wesensanlage der Religionen verursacht die zahlreichen augenscheinlichen Widersprüche und Lücken, die sie zum Gegenstand des Spottes machen. Die christliche Religion z. B. scheint für viele ihrer Anhänger wirklich das zu sein, als was sie sich verkündet,

nämlich eine Religion der Liebe und der Brüderlichkeit. Aber auf die Juden des Ghettos und auf andere von ihr Verfolgte hat sie einen ganz andern Eindruck gemacht. Und wenn wir von solchen Auswirkungen lesen, wie die der heiligen Inquisition und der Religionskriege es waren, fällt es schwer, ihre Ansprüche nicht als groteske Heuchelei anzuklagen. Und dennoch sind beide Ansichten richtig, eben wegen der Doppelnatur des Ursprungs aller Religion. Sie war im Zwiespalt geboren und lebt im Zwiespalt.

Anderer Aufgabe ist es, dem offenbar ungeheuren Werk der Religion gerecht zu werden, welches sie bei der gesellschaftlichen Einordnung und Verwendung der Sublimierungsfähigkeit der Menschheit und dadurch zur Erhöhung des Kulturniveaus geleistet hat. Die spezielle Aufgabe der Psychoanalyse gegenüber dem wichtigen und dunklen Problem der Religion kann nur sein, die seelischen Bedingungen und Beweggründe zu entwirren, denen sie ihr Dasein verdankt.

Abzweigende Richtungen und Schulen.

Hans Christoffel.

Psychokatharsis.

Die von Breuer und Freud in den «Studien über Hysterie» 1895 beschriebene Psychokatharsis wurde bald darnach von den Schweizer Ärzten Ludwig Frank und Dominik Bezzola übernommen und zeitlebens — beide sind verstorben — als Behandlungsmethode Psychoneurotischer ausgeübt.

Frank hat 1913 in einem Buche: «Affektstörungen» (Springer, Berlin) über die Art seines Vorgehens, seine Auffassungen und Erfahrungen Rechenschaft abgelegt und darauf hingewiesen, dass er seine Aufgabe bloss in Studien über Verursachung und Behandlung der «Affektstörungen», nicht aber in einer systematischen Darstellung der Psychoneurosen erblicke. Er glaubte ferner, als «beschäftigter Praktiker» dem «Tempo der Entwicklung der Ansichten» Freuds «unmöglich folgen zu können». Frank pflegte seine «Psychokatharsis im Halbschlafzustande» so auszuüben, dass er mehrere Patienten nebeneinander behandelte. Im Unterschied aber zum «Hypnosesalon», wie er uns aus den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts z. B. von Wetterstrand in Stockholm geschildert wird, behandelte Frank in einzelnen Kabinen, begab sich — wobei der «Halbschlafzustand» zu allerhand Täuschungen Anlass war — von Raum zu Raum, um die Patienten «abreagieren» und sich entspannen zu lassen.

Schon ziemlich lang ist es um diese Franksche Methode wieder still geworden. Möglicherweise wird sie da und dort von einzelnen psychotherapeutischen Praktikern noch ausgeübt.

Paul Bjerre

1914 schrieb Freud im II. Kapitel «Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung», dass Paul Bjerre, «der Nachfolger in der ärztlichen Tätigkeit Wetterstrands», die hypnotische Suggestion für die analytische Behandlung, wenigstens zeitweilig, aufgegeben habe.

Ein 1936 ins Deutsche übertragenes Buch Bjerres: «Das Träumen als Heilungsweg der Seele» (Rascher, Zürich-Leipzig)

zeigt ein absonderliches Heilsystem mit beispielsweise 12 Stationen der kontemplativen Versenkung. Deren höchste Stufe sei die «Assimilierung» dessen, was man geistig zu verarbeiten habe. In der rauhen Sprache des Autors wird das so verbildlicht: «Geistig gesehen ist der Mensch Wiederkäuer. Die halb zerschmolzenen Erlebnismassen werden vor dem Zerkauen ins Bewusstsein hinaufgestossen.»

Im Gegensatz zu andern psychologischen Autoren, die etwas einseitig den Therapeuten hervorkehren, weist Bjerre gelegentlich auf sein eigenes Patiententum hin, was ihn anderteils am Anspruch nicht hindert, als Vorbild für seine Patienten zu gelten.

Da der Autor bei aller Betonung seiner Sonderstellung dem Missverständnis Raum gibt, was er betreibe sei Psychoanalyse, musste er hier erwähnt werden.

Wilhelm Stekel

Wichtiger ist die Betonung der Pseudoanalyse bei Wilhelm Stekel, einem Autor, der zwar in den Frühzeiten der Psychoanalyse Verdienstliches für diese geleistet, hernach aber versäumt hat, seiner Abwendung eindeutigen Ausdruck zu geben. Obschon Freud sich keineswegs scheute, was Stekel seit gut 20 Jahren getrieben, als «verwahrlost» zu bezeichnen, empfiehlt Stekel weiterhin das, was er tut und lehrt, als «aktive» Psychoanalyse zum bequemen Gebrauch. Cito, tuto et jucunde; schnell, sicher und angenehm rühmt sich dieses Verfahren zu sein, sowohl für denjenigen, welcher es erlernen als auch für den, welcher es erleiden will. Es handelt sich bei dieser mit Analyse getarnten Aktivität um ein Analysedumping, eine Unter- und Überbietung zugleich. Das wird deutlich, wenn man daran erinnert, was Freud als «Grundpfeiler der psychoanalytischen Theorie» bezeichnet hat, welche «Grundbegriffe» allerdings nichts Starres sind, sondern immer wieder Raum gezeigt haben «für neue Funde und bessere Einsichten»; Freuds knappe Feststellung lautet: «Die Annahme unbewusster seelischer Vorgänge, die Anerkennung der Lehre vom Widerstand und der Verdrängung, die Einschätzung der Sexualität und des Ödipuskomplexes

sind die Hauptinhalte der Psychoanalyse und die Grundlagen ihrer Theorie, und (vom Ref. hervorgehoben) wer sie nicht alle gutzuheissen vermag, sollte sich nicht zu den Psychoanalytikern zählen». Der «aktive Analytiker» Stekel bekennt: «Ich glaube persönlich nicht an ein Unbewusstes im Sinne Freuds»; dies in einem Buche über «Fortschritte» und Technik der Traumdeutung. Andernorts: «Ich glaube nicht an ein Unbewusstes», worauf aber munter von Symbol, Instinkt, Verdichtung, Identifizierung die Rede ist, wie wenn all dies mit dem Unbewussten nichts zu tun hätte! «Man hört», so berichtet Hitschmann[1], «von einer Ausbildung in der ‚aktiven Analyse', die wenige Monate dauert und dem Schüler sogleich Patienten anvertraut; von Übertragung und Widerstand, den Charakteristiken der Psychoanalyse, wird ganz und gar abgesehen bei seiner Methode, mehreren Ärzten zugleich einen Patienten auszuliefern, um ihn gleichzeitig zu behandeln. Aus Freuds ernster und gründlicher Aufdeckung der Entwicklung der ganzen kranken Persönlichkeit ist bei Stekel eine — Momententfleckung geworden!» Das Eigentliche in Stekels «Traumdeutung» sei «Erraten, Intuition, der schnell gesottene Einfall, dem Kranken ins Gesicht geworfen mit der Devise: ‚Friss, Vogel, oder bleib krank!'» Stekel rühmt das als «meine Methode, den Traum ohne Einfall des Träumers zu dechiffrieren.» Endlich, so beschliesst Hitschmann sein Referat, gibt es für Stekel «eine gesetzmässige Entstehung der Neurose . . . nicht; das längst begrabene sexuelle Jugendtrauma ist bei ihm wieder Trumpf». Stekels «Technik der Psychoanalyse»[2] benötigt bei täglich bis zu einstündiger Sitzung gewöhnlich 2—3, nie mehr als 4 Mo-

[1] Ref. über W. Stekel: «Fortschritte und Technik der Traumdeutung», Verlag Weidmann & Co., Leipzig-Bern, 1935, in Int. Zeitschr. f. Psa., Bd. XXII, H. 3, S. 415; 1936.

[2] Gleichnamiger Aufsatz Stekels in dessen seinerzeitiger Zeitschrift «Psychoanalytische Praxis», Bd. I, 1931, S. 1—13 und 49—64.

nate. «Ich habe die Erfahrung gemacht, dass man Fälle, die man in 4 Monaten nicht heilen kann, auch in einem Jahr nicht zur Heilung bringen kann.» Und wie endigt dieses Schnellverfahren? Stekels Antwort lautet: «Ich will nicht verhehlen, dass ich die Hypnose manchmal anwende; sehr selten, aber gegen das Ende der Analyse.» Wofür u. a. das Wort Analyse herhalten muss, erhellt aus folgender Eröffnung Stekels: «Ich kenne Ärzte, die die Analyse wieder den Willen des Patienten machen. Sie schleichen sich auf Umwegen ein. Ein Kollege elektrisiert seine Patienten, lässt einen schwachen Strom den Körper passieren und stellt unterdessen Fragen und — ehe er sich versieht — ist der Patient in der Analyse drinnen.»

Eugen Bleulers Schizophrenieforschung.

Frühzeitigen Eingang hat die Psychoanalyse in die Zürcher psychiatrische Universitätsklinik unter dem dortigen Altersgenossen Freuds, Eugen Bleuler, gefunden. Die Wirkung ist eine allgemein vermehrte «psychologische Richtung in der Psychiatrie», deren Grunddokument Bleulers im Jahre 1911 erschienene umfängliche Monographie: «Dementia praecox oder Gruppe der Schizophrenien». Damit begann eine bis dahin bloss beschriebene Geisteskrankheit voll unverständlicher und uneinfühlbarer Äusserungen dem psychologischen Verständnis sich zu erschliessen. Dieser Wandlung verdankt ferner ein wesentliches Stück der heutigen Anstaltstherapie seine Erfolge. Als seine damaligen Mitarbeiter erwähnt Bleuler C. G. Jung sowie Riklin und Abraham. «Ein wichtiger Teil des Versuches, die Pathologie weiter auszubauen, ist nichts als die Anwendung der Ideen Freuds auf die Dementia praecox» (= Gruppe der Schizophrenien in Bleulerscher Umbenennung). Fernerhin äusserte sich Bleuler über die begonnene psychologische Erschliessung der Schizophrenien, dieser häufigsten Geisteskrankheit, folgendermassen: «Die Auffassung schizophrener Symptome

im Sinne der Freudschen Symbolik ... erklärt widerspruchslos eine unbegrenzte Menge von Tatsachen, die sonst ganz unvermittelt und unverständlich dastehen. Dass dies ein Zufall wäre, ist so undenkbar, wie dass eine Schrift bei veränderter Bedeutung der Buchstaben eine zusammenhängende sinnvolle Abhandlung geben würde ... Mit der Sicherheit eines physikalischen Experimentes verbürgen diejenigen gar nicht seltenen Fälle die Richtigkeit der Deutungen, wo diese auf reale Vorgänge schliessen lassen, die sich bei der objektiven Prüfung nachträglich als richtig erweisen.»

Über die weitere analytische Erforschung der Schizophrenie zu berichten, ist hier nicht der Ort. Sie ist nicht durch Bleuler selber geschehen. Er ist, nachdem er die Frühphasen der Psychoanalyse mitgemacht, wieder seine eigenen Wege gegangen[3]. Aber der Kontakt zwischen Analyse und klinischer oder Anstaltspsychiatrie hat sich nicht mehr gelöst.

Komplexe Psychologie C. G. Jungs.

Früh, ab 1904, hat Carl Gustav Jung, damals noch Oberarzt an der Bleulerschen Klinik, mit seinen Mitarbeitern das von Wundt eingeführte Assoziationsexperiment in den Dienst der Erforschung des Unbewussten gestellt. Damit war «die erste Brücke geschlagen worden, die von der Experimentalpsychologie zur Psychoanalyse führte» (Freud). «Durch scharfsinnige Deutungen, die sich nachher leicht als richtig erweisen liessen, haben die Herren Jung und Riklin gezeigt, dass der Methode auch die unbewussten Mechanismen unserer Psyche in viel ausgiebigerem Masse zugänglich sind, als wir zu hoffen wagten. Die Wortassoziationen geben uns nicht nur Kunde von dem Ablauf der psychischen Prozesse in der zutage liegenden Schicht des bewussten Denkens, sondern sie fördern uns

---

[3] Gedrängte Übersicht über das «Lebenswerk Eugen Bleulers» vom Verfasser in Bd. I des Schweizerischen Medizinischen Jahrbuchs, Basel bei Benno Schwabe & Co., 1929.

Stichproben aus dem unbewussten Schaffen des Geistes heraus, die ein überraschendes Licht auf normale und pathologische Erscheinungen werfen; vor allem ist zu erwähnen, dass sich der Mechanismus von Stereotypien und Bizarrerien der Dementia praecox, an deren Erklärung wir vorher kaum zu denken gewagt hatten, mit Hilfe der Assoziationsversuche aufdecken lassen» (Bleuler). — 1906 ist der erste, 1910 der zweite Band der «Diagnostischen Assoziationsstudien» (bei J. A. Barth in Leipzig) herausgekommen. In einer dieser Studien (VI., S. 275) findet sich folgende Äusserung Jungs über eine Hysterica: «Ihre gewöhnliche Person und ihre Sexualperson sind ... zwei verschiedene Komplexe, zwei verschiedene Bewusstseine, die nichts voneinander wissen wollen oder dürfen. Die Persönlichkeitsspaltung ist hier allerdings bloss angedeutet (wie übrigens bei jedem lebhaften Komplex, dessen Eigentümlichkeit ein Streben nach Autonomie ist).» — Eine eigentliche Definition des «Komplexes» findet sich nirgends; gemeint ist eine Gruppe gefühlsbetonter Vorstellungen, deren «Hauptteil ... abgespalten und aus dem Bewusstsein verdrängt» sein kann, aber nicht muss (Bd. I, S. 89). Die überwiegende Zahl damals aufgefundener Komplexe sollte «erotischer Natur» sein, was «nicht allzu merkwürdig» sei, dennoch nach dem obigen Beispiel von Spaltung in «gewöhnliche Person» und «Sexualperson» etwas verwundert. Als «Komplexmerkmale» im Assoziationsexperiment werden aufgeführt: Verlängerte Reaktionszeit, Reaktion mit mehr als einem einzigen Wort, sofern Versuchsperson gewöhnlich nur mit einem Wort reagiert; Reizwortwiederholung, Missverstehen des Reizwortes, Fehler, Versprechen, Übersetzung in eine fremde Sprache, Reaktion mit einem sonstigen ungewöhnlichen Fremdwort, Einschaltung von ‚ja' oder sonstigen Ausrufen vor oder nach der Reaktion, ungewöhnlicher Inhalt der Reaktion überhaupt, inhaltliche oder formale Perseveration.

Ich bin etwas ausführlich auf diese Frühformulierungen des «Komplexes» eingegangen; denn Jung, nachdem er

etwa seit 1912 seine Trennung von den Psychoanalytikern vollzogen hatte, liess seiner Psychologie und Schule neuerdings den Namen «Komplexe Psychologie» geben.

Wenig Bezugnahme lässt sich zwischen der Jungschen Arbeitsrichtung und derjenigen von Felix Krüger in Leipzig ermitteln, obgleich in der «Ganzheitspsychologie» der Leipziger Schule der «Komplex» eine wesentliche Rolle spielt[4].

Freud in «Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung», 1914, gibt dem «Komplex» als «bequemem, oft unentbehrlichen Terminus zur deskriptiven Zusammenfassung psychologischer Tatbestände Bürgerrecht in der Psychoanalyse». Aber er kann diesen Bürger «nicht so hoch einschätzen, wie es von Fernerstehenden geschieht»: denn «kein anderer der von dem psychoanalytischen Bedürfnis neugeschaffenen Namen und Bezeichnungen hat eine ähnlich weitgehende Popularität erreicht und soviel missbräuchliche Verwendung zum Schaden schärferer Begriffsbildungen gefunden».

«Allgemeines zur Komplextheorie» lautet der Titel der Antrittsvorlesung, als Jung 1934 nach zwanzigjährigem Unterbruch seine akademische Tätigkeit wieder aufnimmt. Er sagt in dieser Rede u. a., dass Komplexe «ihre eigene spezifische Energie besitzen» und führt ferner aus: «Ich habe ... nicht von der Natur der Komplexe gesprochen, sondern ihr Bekanntsein stillschweigend vorausgesetzt. Ist doch das Wort ‚Complex' im psychologischen Sinne in die deutsche sowohl wie in die englische Umgangssprache übergegangen. Jedermann weiss heutzutage, dass man ‚Komplexe hat'. Dass aber die Komplexe einen haben, ist weniger bekannt ... Die naive Voraussetzung von der Einheit des Bewusstseins, das gleich ‚Psyche' gesetzt wird, und von der Suprematie des Willens wird nämlich durch die Existenz

---

[4] Vgl. Aufsatz Hans Volkelt in Bd. XII, 1934, der von F. Krüger bei C. H. Beck in München herausgegebenen «Neuen psychologischen Studien»; ferner mit ausführlicher Darstellung der «Komplexqualität im primitiven Bewusstsein» das Heft: Hans Volkelt: «Über die Vorstellungen der Tiere», Leipzig und Berlin, 1914 bei W. Engelmann. Endlich das Heft von 20 Seiten: C. G. Jung: «Allgemeines zur Komplextheorie», Verlag Sauerländer, Aarau, 1934.

des Komplexes ernstlich in Zweifel gezogen[5]. Durch jede Komplexkonstellation wird ein gestörter Bewusstseinszustand gesetzt. Die Einheit des Bewusstseins wird durchbrochen, und die Willensintention wird mehr oder weniger erschwert oder gar verunmöglicht. Auch das Gedächtnis wird oft wesentlich in Mitleidenschaft gezogen ... Der Komplex muss daher ein psychischer Faktor sein, der, energetisch gesprochen, eine Wertigkeit besitzt, welche zeitweise diejenige der bewussten Absicht übersteigt ... In der Tat versetzt uns ein aktiver Komplex momentan in einen Zustand der Unfreiheit, des Zwangsdenkens und -handelns, wofür unter Umständen der juristische Begriff der beschränkten Zurechnungsfähigkeit in Frage käme.»

Ein «gefühlsbetonter Komplex» — wir erfahren nicht, ob dies das nämliche ist wie ein «aktiver» Komplex und ob es passive und nichtgefühlsbetonte Komplexe gibt — ist «von starker, innerer Geschlossenheit», «autonom» und verhält sich wie «ein belebtes corpus alienum», ein belebter Fremdkörper, «im Bewusstseinsraume».

«Die Komplexe benehmen sich wie ... kartesianische Teufelchen und scheinen sich an koboldartigen Streichen zu ergötzen» (Fehlhandlungen). Sie haben «Teilseelen-

[5] Vgl. Freuds Ausführungen von 1917: «Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse». insbesondere das darin über die sogenannte «psychologische Kränkung» der, um mit Jung zu sprechen, «naiven Voraussetzung von der Einheit des Bewusstseins»: «Das Ich fühlt sich unbehaglich, es stösst auf Grenzen seiner Macht in seinem eigenen Haus, der Seele. Es tauchen plötzlich Gedanken auf, von denen man nicht weiss, woher sie kommen; man kann auch nichts dazu tun, sie zu vertreiben. Diese fremden Gäste scheinen selbst mächtiger zu sein als die dem Ich unterworfenen ...» Solche Zwangsgedanken und -impulse, belehrt dann im Zwiegespräch die Psychoanalyse das eitle und überhebliche Ich, hingen mit dessen grossem Irrtum zusammen, seelisch mit bewusst gleichzusetzen: «Lass dich doch in diesem einen Punkt belehren! Das Seelische in dir fällt nicht mit dem dir Bewussten zusammen; es ist etwas anderes, ob etwas in deiner Seele vorgeht, und ob du es auch erfährst.»

charakter», können im Traum personifiziert auftreten. «Dasselbe Phänomen beobachten wir in gewissen Psychosen, wo die Komplexe ‚laut' werden und als ‚Stimmen' erscheinen, die durchaus persönlichen Charakter haben.» Man darf die Komplexe als durch seelisches Trauma und häufiger noch durch moralischen Konflikt «abgesprengte Teilpsychen» betrachten. Ihre Assimilationskraft ist um so stärker, je grösser der Grad ihrer Unbewusstheit ist. Jung bezeichnet diesen starken Grad der «Assimilation» des Bewussten durch das Unbewusste als «Komplexidentität». «Dieser durchaus moderne Begriff hatte im Mittelalter einen andern Namen: damals hiess er Besessenheit»[6].

«Der Ausbruch der Neurose bezeichnet ... den Moment, wo es nicht mehr mit den primitiven magischen Mitteln der apotropäischen Geste und des Euphemismus zu schaffen ist. Von diesem Moment an hat sich der Komplex an der bewussten Oberfläche etabliert; er kann nicht mehr umgangen werden und assimiliert nun Schritt für Schritt das Ichbewusstsein, wie dieses früher mit ihm es versucht hat. Daraus entsteht schliesslich die neurotische Dissoziation der Persönlichkeit.»

«Komplexe sind aber nicht nur Störefriede, sondern eigentümliche Lebenserscheinungen der Psyche, sei sie nun differenziert oder primitiv. Deshalb finden wir auch ihre unverkennbaren Spuren bei allen Völkern und in allen Zeiten ... Das Unbewusste wäre in der Tat ... nichts als ein Restbestand von lichtschwachen ... Vorstellungen ...,

---

[6] Vgl. Freuds Charcot-Nekrolog von 1893: «Man wende nicht ein, dass die Theorie einer Spaltung des Bewusstseins als Lösung des Rätsels der Hysterie viel zu ferne liegt, als dass sie sich dem unbefangenen und ungeschulten Beobachter aufdrängen könnte. Tatsächlich hat das Mittelalter doch diese Lösung gewählt, indem es die Besessenheit durch einen Dämon für die Ursache der hysterischen Phänomene erklärte; es hätte sich» — meint Freud gegenüber gewissen Befangenheiten Charcots — «nur darum gehandelt, für die religiöse Terminologie jener dunkeln und abergläubischen Zeit die wissenschaftliche der Gegenwart einzusetzen.»

wenn es keine Komplexe gäbe. Deshalb ist auch Freud zum eigentlichen Entdecker des psychologischen Unbewussten geworden, weil er jene dunkeln Stellen untersuchte und sie nicht einfach als euphemistisch verkleinerte Fehlleistungen zur Seite schob. Die via regia zum Unbewussten sind allerdings nicht die Träume, wie er meint, sondern die Komplexe, welche die Verursacher der Träume und Symptome sind[7]. Auch ist die via insofern weniger königlicher Natur, als der vom Komplex gewiesene Weg mehr einem höckerigen und vielfach gewundenen Fusspfad gleicht, der des öftern sich im Gestrüpp verliert und meistens nicht ins Herz des Unbewussten führt, sondern daran vorbei ... Furcht und Widerstand sind die Wegweiser, die an der via regia zum Unbewussten stehen», als ob dieses «wesentlich aus inkompatibeln Tendenzen, die wegen ihrer Immoralität der Verdrängung verfallen», bestünde. «Mit der Aufdeckung der inkompatibeln Tendenzen ist erst ein Sektor des Unbewussten gesehen und nur ein Teil der Angstquelle ist nachgewiesen»[8].

---

[7] Jung scheint der Freudschen Unterscheidung in manifesten und latenten Traum vergessen zu haben. Erinnert sei besonders an das V. Kapitel von Freuds Traumdeutung: «Das Traummaterial und die Traumquellen».

[8] Vgl. das V. Kapitel von Freud: «Das Ich und das Es» (1923): «Würde jemand den paradoxen Satz vertreten wollen, dass der normale Mensch nicht nur viel unmoralischer ist als er glaubt, sondern auch viel moralischer als er weiss, so hätte die Psychoanalyse ... nichts einzuwenden ... Nicht nur das Tiefste, auch das Höchste am Ich kann unbewusst sein.»

Ferner ist im Zusammenhang der Jungschen Ausführungen von 1934 an Freuds Arbeit von 1915: «Das Unbewusste» zu erinnern: «Wir wollen gleich eingangs feststellen, dass das Verdrängte nicht alles Unbewusste deckt. Das Unbewusste hat den weiteren Umfang; das Verdrängte ist ein Teil des Unbewussten.»

Endlich zu den Komplexen als «eigentümlichen Lebenserscheinungen ... bei allen Völkern und in allen Zeiten», d. h. dem, was Jung andernorts auch als das «kollektive Unbewusste» schildert, sei Freuds zurückhaltende Stellung in Erinnerung gebracht (Schluss seiner Arbeit «Zur Geschichte einer infantilen Neurose», 1914/15): Das «Instinktive wäre der Kern des

Die Individualpsychologie von Alfred Adler.

Mit Gegensatz und Widerspruch zur Psychoanalyse hat die Individualpsychologie Adlers ihren Anfang und z. T. auch ihre Fortsetzung genommen: das verhindert nicht, dass sowohl die Arbeiten des verstorbenen Adler selbst wie diejenigen seiner Mitarbeiter und Nachfolger mit denjenigen der Analytiker mannigfach sich ergänzen.

Adler war 40jährig, als er dem 14 Jahre älteren Freud gegenüber den Ausspruch tat: «Glauben Sie denn, dass es ein so grosses Vergnügen für mich ist, mein ganzes Leben lang in Ihrem Schatten zu stehen?» Damals, 1910/11, war die Psychoanalyse, kurz ausgedrückt, vorwiegend «Es»-Psychologie. Adler aber wandte sich rasch einer Ich-psychologie zu. Befasste sich die Psychoanalyse mit der triebhaften Speisung und Bedrängung des Ich sowie

---

Unbewussten, eine primitive Geistestätigkeit, die ... Kraft behält, höhere seelische Vorgänge zu sich herabzuziehen ... Ich weiss, dass ähnliche Gedanken, die das hereditäre phylogenetisch erworbene Moment im Seelenleben betonen, von verschiedenen Seiten ausgesprochen worden sind ... Sie erscheinen mir erst zulässig, wenn die Psychoanalyse in Einhaltung des korrekten Instanzenzuges auf die Spuren des Ererbten gerät, nachdem sie durch die Schichtung des individuell Erworbenen hindurchgedrungen ist.»

Da es sich bei der Vorlesung C. G. Jungs von 1934 nicht nur um eine seiner jüngsten, sondern um eine repräsentative, programmatische Arbeit handelt, habe ich mich in meinen notgedrungen unvollständigen Ausführungen darauf konzentriert. Ich verweise im übrigen auf das über 100 Originalarbeiten anführende Schriftenverzeichnis im Festband zu seinem 60. Geburtstag: «Die kulturelle Bedeutung der komplexen Psychologie», herausgegeben vom Psychologischen Club Zürich, verlegt bei Springer, Berlin 1935. — 1936 ist bei Orell Füssli in Zürich ein Heft von 42 Seiten erschienen, das einige Aufmerksamkeit verdient. Unter dem Titel: «Die psychotherapeutischen Schulen» vermittelt es Einsicht in den Versuch «einer grundsätzlichen Aussprache» zwischen Vertretern der Psychoanalyse, der «analytischen Psychologie», wie hier das kurz zuvor «komplexe Psychologie» Benannte heisst und der Individualpsychologie.

dessen Abwehrmechanismen, so die Individualpsychologie mit den Ichzielen (Finalität, Leitlinie des Ich, individuellem Lebensstil usw.); am Traume hob sie dessen «prospektive», dessen vorausschauende Tendenz hervor. War die Psychoanalyse konsequent psychologisch (entsprechend der Forderung Breuers: Psychologische Vorgänge sollen in der Sprache der Psychologie behandelt werden») so kehrte Adler zu anatomisch-physiologischen Scheinerklärungen zurück, indem er z. B. die Behauptung wagte, Kompensation und Überkompensation der Organminderwertigkeiten rührten von «angeborener Wachstumsenergie der zugehörigen Grosshirnzellen» her. Durch anatomische Phantasie, durch Hirnmythologie dieser Art wurde faktisches Nichtwissen verdeckt und psychologischen Aufgaben ausgewichen, sowie trotz der seinerzeitigen Breuerschen Warnung mit einem «Gegenstand künftiger, erhoffter Erkenntnis eine zwecklose Maskerade getrieben» von einem Autor, der sonst so sehr die Wichtigkeit der Entlarvung zu betonen pflegt. So ist Adlers Organminderwertigkeitslehre materialistisch und wirklichkeitsfern. Diese Schwäche der Organminderwertigkeitslehre sehen, heisst aber nicht für ihre verdienstliche Beleuchtung charakterologischer Probleme blind sein. Vom Standpunkt einer nachweisbaren Organminderwertigkeit aus ist «ein Verständnis hervorragender und genialer Leistungen möglich, gleichzeitig ein Erfassen der Vorbedingungen, die recht häufig zu einer Berufswahl oder besonderer Liebhabereien und Eigenheiten die Grundlage abgeben» (Adler).

Ist die Psychoanalyse kein «System wie die philosophischen, das von einigen scharf definierten Grundbegriffen ausgeht, mit diesen das Weltganze zu erfassen sucht, und dann, einmal fertig gemacht, keinen Raum mehr hat für neue Funde und bessere Einsichten» (Freud), so sieht sich Adler vor die «Aufgabe gestellt, die Individualpsychologie als Lebensphilosophie auszubauen», damit «zu einer einheitlichen Weltanschauung zu gelangen», welche sich durch «eine sonst unerreichbare Stabilität» auszeichnet.

Zur Zeit, da Adler seinen eigenen Weg einschlug, spielte in der Psychoanalyse die «Verdrängung» sexueller Triebkräfte eine Hauptrolle. Mit vollem Unverständnis wandte er sich gegen diesen Vorgang, indem er eine Verdrängung für unmöglich erklärte, obwohl er sie im gleichen Atemzuge durch das Wort Sicherung umbenannt wieder erstehen liess. Er behauptete: «es gibt keine Organminderwertigkeit ohne begleitende Minderwertigkeit des Sexualapparates». Mahnte Freud zur Vorsicht in Fragen der Erblichkeit, indem er daran erinnerte, «dass zwischen der Empfängnis und der Reife des Individuums ein langer und bedeutsamer Lebensabschnitt liegt, die Kindheit, in welcher die Keime zu späterer (neurotischer) Erkrankung erworben werden können», so begann für Adlers Lehre 1907 die Erblichkeit, die Heredität an erste Stelle zu treten, was er mit dem Satze tat: «Hier befinden wir uns auf bekanntem Boden ... In den Vordergrund unserer Behauptungen über Heredität gehört der Satz: «Die Heredität besteht in der Vererbung eines oder mehrerer minderwertiger Organe». Was die behauptete erbliche «Minderwertigkeit des Sexualapparates» anbetrifft, so gehört sie in Zusammenhang mit z. B. folgenden individualpsychologischen Äusserungen: «Die Liebesfähigkeit eines Menschen ist ... nicht abhängig von seinen Sexualtrieben, nicht abhängig von seinem Geschlecht» (Ruth Künkel); der «Inzestkomplex» ist nur ein Symbol der Herrschsucht, das «Sexuelle» ein Jargon, ein «Modus dicendi», d. h. eine blosse Redensart, «der sexuelle Antrieb ... eigentlich kein Trieb, sondern ein Zwang» (Adler) usw.

Sehr früh hat Adler einen Teil dessen, was Freud später den Lebenstrieben als Destruktion und Todestrieb entgegengesetzt und als Sadismus und Masochismus mit ihnen vermischt sich vorgestellt hat, gespürt und vorweggenommen. Bemerkenswert ist, wie der gleiche Adler, dessen Ehrgeiz eine Zusammenarbeit mit Freud nicht vertrug, keine zehn Jahre später sich ereiferte gegen «das dämonische Werk der allgemein entfesselten Herrschsucht, die das

unsterbliche Gemeinschaftsgefühl der Menschheit drosselt und listig missbraucht», und wie er seine Leser und Mitarbeiter auffordert, «voranzugehen bei dem Abbau des Strebens nach Macht». Der Erhöhung des Persönlichkeitsgefühls durch Macht, «diesem Leitgedanken, ordnen sich auch Libido, Sexualtrieb und Perversionsneigung, wo immer sie hergekommen sein mögen, ein. Nietzsches ‚Wille zur Macht' und ‚Wille zum Schein' umfassen vieles von unserer Auffassung. Wie die tastende Geste, wie die rückwärts gewandte Pose, wie die körperliche Haltung bei der Aggression, wie die Mimik als Ausdrucksform und Mittel der Mitteilung, so dienen die Charakterzüge, insbesondere die neurotischen, als psychische Mittel und Ausdrucksformen dazu, die Rechnung des Lebens einzuleiten, Stellung zu nehmen, im Schwanken des Seins einen fixen Punkt zu gewinnen, um das sichernde Endziel, das Gefühl der Überwertigkeit zu erreichen» (Adler).

«Namhafte Steigerung des Gemeinschaftsgefühls» unter «Entlarvung der ziemlich allgemein vorhandenen Machtgelüste» ist das Ziel der individualpsychologischen Sozialpädagogik. Als solche kann vielleicht die Adlersche Methode am ehesten bezeichnet werden. Individualpsychologie ist sie ja insofern nicht, als sie die individuellen Strebungen in der Hauptsache als egoistische Verirrungen und Tücken auffasst, den wahren Lebensplan mehr von aussen an den Menschen heranzubringen müssen vermeint. Bezieht sich Adler auf Nietzsche, so wohl die Analyse mehr auf Goethes «Höchstes Glück der Erdenkinder sei nur die Persönlichkeit». Freud hat das so formuliert: «Der Analytiker respektiert die Eigenart des Patienten, sucht ihn nicht nach seinen — des Arztes — persönlichen Idealen umzumodeln und freut sich, wenn er sich Ratschläge ersparen und dafür die Initiative des Analysierten wecken kann». — Nach Freud charakterisiert sich die Individualpsychologie durch dreierlei: nämlich 1. durch gute Beiträge zur Ichpsychologie, 2. durch Übersetzung analytischer in individualpsychologische Terminologie (z. B.

von psa. «Phantasie» in individualpsychologisch «Fiktion») und 3. durch Tatsachenentstellung, sofern seelische Vorkommnisse den Nur-Ich-Voraussetzungen nicht fügsam sind.

Trotz des Optimismus in Adlers «Lebensphilosophie» ist deren Pessimismus nicht zu übersehen. Überwertung und Entwertung beeinträchtigen leicht die Wirklichkeitserfassung. Aus diesem Grunde war es der Individualpsychologie nur sehr bedingt möglich, wie Adler es wollte, «in der Lehre von den minderwertigen Organen eine biologische und anatomisch-pathologische Grundlage» zu schaffen. Anleihen des souveränen Ichpsychologen bei Erblichkeitslehre und Wissenschaft des Körperlichen sind besonders unsicheres Kapital; der früher zitierte Ausspruch von Adler über «Heredität» ist, wie sich seither von innerhalb gut drei Jahrzehnten exakter Erblichkeitsforschung gezeigt hat, in seiner Verneinung richtig: punkto menschlicher Heredität befinden wir uns auf wesentlich noch unbekanntem Boden! — Die «pièce de résistance» der Organminderwertigkeitsstudie Adlers von 1907 war die wissenschaftliche Auffassung der Enuresis. Die damals wie später individualpsychologisch behauptete körperbauliche Minderwertigkeit des Harnapparates hält aber einer Nachprüfung nicht stand: sowenig dreivierteljährige Hunderüden, die ab diesem Alter einem eigentlichen Pisssport zu obliegen pflegen — man kann das von Linné bis Uexküll nachlesen — einen im Vergleich zu den Weibchen minderwertigen Harn-, oder, wie das Adler für Bettnässen und «reizbare Blase» betont, gleichzeitig einen minderwertigen Geschlechtsapparat haben, sowenig weisen Buben im Vergleich zum weiblichen Geschlecht solche Minderwertigkeit auf. Im Gegenteil ist Bau und Funktion des männlichen Harnwerkzeugs im Vergleich zum weiblichen vollkommener, vielleicht auch die Entzündungsbereitschaft der weiblichen Harnwege (Blasen- und Nierenbeckenentzündungen) deswegen grösser. Aber trotz dieser weiblichen «Minderwertigkeit» sind Mädchen statistisch nur etwa halb

so stark von Enuresis betroffen als Knaben. (Noch viel stärker zeigt sich dieser Geschlechtsunterschied beim Stottern.) Nein, Enuresis hat mit Organminderwertigkeit nicht das geringste zu schaffen! Der individualpsychologische Mangel einer Es-Psychologie lässt sich durch Pseudoanatomie nicht überbrücken. Die Organminderwertigkeitslehre ist insofern eine gefährliche Irreführung, als sie, gerade in pädagogischen Kreisen willkommen geheissen, erzieherische Einsicht lahmzulegen geeignet ist.

Im Vergleich zur grossen Häufigkeit der Enuresis — rund 1000 von 6000 Anstaltskindern ergab meine mit Repond durchgeführte Enuresisstatistik — gibt es sehr selten eine wirklich auf Organminderwertigkeit beruhende Harnentleerungsstörung. Sie kann bei ungenügender körperlicher Untersuchung mit Enuresis verwechselt werden. Die «sakrale Inkontinenz» beruht auf Missbildung des untern Rückenmarks und geht mit gewissen Lähmungs- und Ernährungsstörungen der Beine einher.

So wenig ist punkto Organminderwertigkeit auf dem Gebiet der Enuresis geblieben. D. h. gar nichts von Adlers Lehre und ein Spürchen von derjenigen seines Zeitgenossen und Rivalen Fuchs. Für die Enuresis ist die 1909 (Wiener Med. Wschr.) von Adler gestellte Frage: «Myelodysplasie» — gemeint im übertriebenen Sinne von Fuchs — «oder Organminderwertigkeit?» mit einem Weder-Noch zu beantworten.

Wie lose die «biologische Verankerung» der Organminderwertigkeitslehre ist, beweist das entsprechende Kapitel im individualpsychologischen Handbuch. Dessen Verfasser, Reis, kommt nämlich zum Schluss, die psychische Wirkung einer «eingebildeten Organminderwertigkeit» werde dieselbe sein «wie die einer tatsächlichen». Auch sei «die Vermutung, dass den sogenannten Organneurosen bestimmte Organminderwertigkeiten entsprechen, nicht ganz zutreffend»; überhaupt dürfe man «die Bedeutung des somatischen Befundes an sich nicht überschätzen». Ich denke kaum, dass bei dem fast 90 Jahre alt gewordenen seinerzeitigen Frauenarzt W. A. Freund, der in seinen wenige Jahre vor dem Tode niedergeschriebenen Aufzeichnungen sich über eine seit der Kindheit bestehende «Herzneurose» zu beklagen hatte, eine «Minderwertigkeit» des Herzens

samt Überwert «der zugehörigen Grosshirnzellen», wie beides nach Adler bestanden haben müsste, festgestellt worden ist. Übrigens im gleichen Band des individualpsychologischen Handbuchs, aus dem ich Reis zitiert habe, ist im Kapitel von A. Apelt über «Sprachstörungen» von Organminderwertigkeit gar nicht mehr die Rede; sondern Apelt gibt der Hoffnungslosigkeit Ausdruck, dass sich Sprachstörungen wie Stammeln, Stottern, Poltern usw. «aus bestimmten anatomischen Substraten erklären lassen».

«Um tieffundierte, im einzelnen ausgebaute Systematik der Seele hat sich Adler weniger gemüht als um therapeutische Ausnutzung seiner Erkenntnisse. Seine Gesamtanschauung vom Seelenleben ist weithin die vorwissenschaftliche Psychologie des praktischen Lebens» und hat deswegen «lange nicht soviel Widerspruch hervorgerufen wie die Psychoanalyse» (Müller-Freienfels).

Anlässlich des 80. Geburtstages von S. Freud meinte ich: «Gewiss liegt etwas Zwiespältiges im Kampfe des Forschers um die reine Forschung und gegen deren Verflachung und Entstellung. Der eigene Weg geht durch die Einsamkeit; und doch ist das Ziel ein Mit- oder Nachgehen der andern, ein Finden von frühern Spuren vielleicht nicht minder. Weggenossen halten nicht, was sie zu versprechen schienen, Wegelagerer wieder entpuppen sich als Freunde.»

So war z. B. Georg Groddeck «vor dem Weltkrieg ... literarisch Freud zum erstenmal begegnet — es war ein Zusammenprallen und endigte mit einer scharfen Ablehnung des Wiener Forschers ... Er brauchte geraume Zeit, um über den Denker Freud, dem er seine Gedanken entgegenstellte, dem Entdecker zu folgen» (H. Meng).

Wilhelm Reich.

Um die Zeit des Ablebens von Groddeck, ungefähr 1934, ist der langjährige Analytiker und begabte Therapeut Wilhelm Reich aus der Psychoanalyse abgeschwenkt. Seine seitherigen Veröffentlichungen sind wohl am besten und knappsten durch seinen eigenen Ausdruck «Sexual-Politik» charakterisiert. Glauben wir hier ein Entgleiten aus wissenschaftlichem Mass und psychologischer Bescheidung, aus therapeutischer Aktivität und Tüchtigkeit in Fa-

natismus zu sehen, wobei Wesentliches der Analyse verzerrt («Sexualität») oder verleugnet wird («Todestrieb»), so ist

Ludwig Binswanger

für eine philosophische Distanzierung von der Psychoanalyse charakteristisch. Reich und Binswanger sind geradezu Antipoden. Binswanger vertritt eine Lehre vom Menschen, eine «Anthropologie», welche alle «Spezialideen» zu würdigen strebt. Freud und der Psychoanalyse wird diejenige vom «Menschen als Natur, als natürlichem Geschöpf», als «homo natura» zugeschrieben. Diese Idee sei zwar «ein methodisches Ordnungsprinzip ersten Ranges», erfasse aber bloss teilweise das Gesamtwesen des Menschen. Hat Freud gesagt: «Wir wollen die Erscheinungen nicht bloss beschreiben und klassifizieren, sondern als Anzeichen eines Kräftespiels in der Seele begreifen», so steht laut Binswanger dieses Bestreben «unter dem Prinzip der Nutzbarmachung und Ausbeute der Energien; aber was dabei «wissenschaftlich herauskommt, ist die Kenntnis und Erkenntnis abstrakter Kräfte.» Auf die Beschäftigung bloss mit diesen wird nun der Analytiker verwiesen, während die Erscheinungen, die Phänomene dem «anthropologischen Verständnis» vorbehalten bleiben, «das sich in erster Linie auf die Mannigfaltigkeit, die Eigenart und den Wesenszusammenhang der ‚wahrgenommenen' Phänomene stützen und daher vor allem Phänomenologie sein muss».

Otto Rank.

Otto Rank führte sich bald nach 1902 in den anfänglichen Arbeitskreis um Freud «durch ein Manuskript ein, welches aussergewöhnliches Verständnis verriet. Wir veranlassten ihn, die Gymnasialstudien nachzuholen, die Universität zu besuchen und sich den nichtärztlichen Anwendungen der Psychoanalyse zu widmen», lesen wir in Freuds «Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewe-

gung»: «unter den streng literaturwissenschaftlichen Anwendungen der Analyse steht das gründliche Werk von R a n k ... obenan».

Seit etwa 1926 hat R a n k die Gemeinschaft mit der Psychoanalyse gelockert, theoretisch der «Mutterbindung» und therapeutisch der «Terminsetzung» besondere Würdigung zuteil werden lassen. Er vertritt den Standpunkt, der Therapeut müsse den Patienten «etwas ganz Bestimmtes in der Kur erleben und verstehen lassen», sowie sich getrauen, «die Führung in der Analyse ... gänzlich dem Patienten zu entziehen.» — Gerade weil Fruchtbares in diesen Ideen liegt, bedauert man ihre Loslösung aus dem seelischen Motivenreichtum und der Gesamttechnik der Psychoanalyse.

H e r m a n n R o r s c h a c h s P s y c h o d i a g n o t i k.

Zum Schlusse sei noch eines ebenso bescheidenen wie genialen Mannes gedacht, des schon in mittleren Mannesjahren 1922 verstorbenen H. R o r s c h a c h. Vielseitiger Psychiater, einer der Begründer der Schweizerischen Gesellschaft für Psychoanalyse, trat er als Autor auf dem Gebiet der Psychoanalyse selbst wenig hervor. Seine 1921 in Erstauflage erschienene — die spätern Auflagen seines weltberühmten Werks hat er nicht mehr erlebt — «P s y c h o - d i a g n o s t i k» ist in enger Zusammenarbeit mit den Psychoanalytikern entstanden und ausgearbeitet worden. R o r s c h a c h lässt bestimmte Figurentafeln von klecksographisch entstandenen Zufallsformen deuten; die so erhaltenen Antworten werden hauptsächlich nach formalen Prinzipien untersucht (Formdeutversuch); «erst in zweiter Linie fällt der sachliche Inhalt der Deutungen in Betracht». Diesem Experiment verdanken wir ungemein wichtige Aufschlüsse über die P e r s ö n l i c h k e i t s s t r u k t u r. «Zur Hebung unbewusster Inhalte kommt der Versuch ... kaum in Betracht. Trotzdem kann er dem Analytiker gewisse Dienste leisten. Erstens erlaubt er oft, vielleicht in Zukunft immer, eine Differentialdiagnose zwischen Neurose und latenter oder manifester Schizophrenie. Zuweilen geben die

... Befunde die Möglichkeit einer Art Prognose der Analyse ... Ferner ist es von besonderem Interesse, den Befund vor der Analyse mit demjenigen nach der Analyse zu vergleichen. Soviel das bisherige Material zu sagen erlaubt, sind die Einwirkungen der Analyse sehr verschieden stark, aus wahrscheinlich sehr verschiedenen Gründen. Zuweilen ist die Verschiebung des Erlebnis t y p u s durch die Analyse sehr gering ... In mehreren Fällen ... spricht sich eine ganz bedeutende Umlagerung der Affektivität aus, eine eigentliche Umstimmung der Persönlichkeit» (R o r s c h a c h). «Zur Auswertung des Formdeutversuchs für die Psychoanalyse» heisst die letzte, nach dem Tode des Verfassers von Emil O b e r h o l z e r herausgegebene Arbeit; der Herausgeber erklärt, dass er «der von R o r s c h a c h gestellten Blinddiagnose nichts hinzuzufügen habe und dass er die Persönlichkeit des Patienten, nachdem er ihn über Monate in Analyse hatte, nicht besser hätte charakterisieren können, als es im Psychogramm geschehen ist.»

Die Verwendung des Formdeutversuchs erfordert gründliche Schulung, und für die Ausarbeitung eines einzelnen Psychogramms bedarf es mehrerer, oft vieler Stunden. Beziehungen zur Graphologie sind naheliegend, aber noch nicht klargestellt.

Besonders i n d e r E r z i e h u n g s b e r a t u n g u n d b e i E n t s c h e i d u n g e n f ü r o d e r w i d e r V o r n a h m e e i n e r P s y c h o a n a l y s e b e i K i n d e r n u n d J u g e n d l i c h e n w i r d d e r j e n i g e T h e r a p e u t, d e r d i e V o r z ü g e d e s R o r s c h a c h - T e s t s e i n m a l k e n n e n g e l e r n t h a t, n i c h t m e h r d a r a u f v e r z i c h t e n, während er meiner Erfahrung nach für die Analyse Erwachsener instruktiv, aber nur in einzelnen Fällen ein wesentlicher Behelf ist. —

Der Überblick über von der Psychoanalyse abzweigende Richtungen und Schulen erstreckt sich zeitlich über rund 40 Jahre bis zur Gegenwart. Ich habe versucht, den sachlichen Gehalt der aus- und einmündenden Arbeitsrichtungen darzustellen. «Das wissenschaftliche Denken ... bemüht

sich, individuelle Faktoren und affektive Beeinflussungen sorgfältig fernzuhalten ... Sein Bestreben ist, die Übereinstimmung mit der Realität zu erreichen ... Diese Übereinstimmung heissen wir Wahrheit» (Freud). Gelegentlich ist es nicht die Originalität des Forschers, sondern sind es Eigenliebe und Eigensinn, welche seine Tätigkeit bestimmen, so dass ob des Rechthabenwollens das Richtige zu kurz kommt. Und etwa mag man an jenen Kinderstreit denken, wo Neffe und Nichte sich darum zanken, dass des einen Mutter nicht auch des andern Tante sei. Denn «das wissenschaftliche Denken ist noch sehr jung unter den Menschen» (Freud); die Psychologie gar eines der jüngsten Forschungsgebiete.

Theorien sind Forschungsinstrumente. Je besser sie diesen Zweck erfüllen, desto mehr drängt das Erforschte wieder zu einer Verbesserung des Instruments. Kennzeichen einer guten Theorie ist also, dass die mittels ihr gefundenen Tatsachen den bisherigen theoretischen Rahmen sprengen. Taugt dagegen eine Theorie nichts, so bleibt die Forschung steril, und degeneriert zugleich die Theorie zum Dogma, das seine Aufgabe allein darin sieht, andere Theorien zu bekämpfen. Insofern hat Maudsley recht, indem er spottet: «Viele, die so heftig gegen die Theorie ankämpfen, befinden sich in demselben Falle wie Eunuchen, die gegen die Unkeuschheit losziehen; dies ist die Keuschheit der Impotenz». Es gibt auch Theoretiker nicht der Idee, sondern bloss dem Scheine nach, indem sie täuschenderweise umbenennen, was andere bereits zureichend getauft haben, Und endlich gibt es Theoretiker, von denen ein weiteres Wort von Maudsley gilt: «Der, welcher die meisten Plagiate macht, ist sich ihrer gewöhnlich am wenigsten bewusst.»

Unausgeschöpft ist noch des alten Heraklit von Ephesos Satz, den wir zum Schluss als eine hoffnungsvolle Theorie der Theorien hierhersetzen wollen: «Das Auseinanderstrebende vereinigt sich, aus den Gegensätzen entsteht die schönste Vereinigung und alles entsteht durch den Streit.»

Literatur

zu Alfred Adler:

1. A. Adler: Studie über Minderwertigkeit von Organen. Berlin-Wien, 1907 bei Urban & Schwarzenberg.

2. Handbuch der Individualpsychologie. München, bei J. F. Bergmann, 1926.

3. A. Adler: Über den nervösen Charakter. 2. Aufl., 1919, Wiesbaden, bei J. F. Bergmann.

zu Ludwig Binswanger:

L. Binswanger: Freuds Auffassung des Menschen im Lichte der Anthropologie. Jahrg. IV, Nr. 5/6 der Nederlandsch Tijdschrift voor Psychologie, Academische Uitgerverij, Amsterdam 1936.

zu Wilhelm Reich:

1. Arbeiten in der Zeitschrift für politische Psychologie und Sexualökonomie, Bd. I, 1934. Verlag für Sexualpolitik, Kopenhagen.

2. W. Reich: Dialektischer Materialismus und Psychoanalyse. Verlag für Sexualpolitik, Kopenhagen 1934.

3. W. Reich: Der Einbruch der Sexualmoral. (Zur Geschichte der sexuellen Ökonomie.) 2. Aufl., 1935. Verlag für Sexualpolitik, Kopenhagen.

zu Otto Rank:

1. Otto Rank: Technik der Psychoanalyse. 1926, bei F. Deuticke, Leipzig und Wien. Bd. I.

2. Otto Rank: Grundzüge einer genetischen Psychologie (auf Grund der Psychoanalyse der Ichstruktur). I. und II. Teil, 1926/27, bei F. Deuticke, Leipzig und Wien.

zu Hermann Rorschach:

1. Nekrolog von H. W. Maier in Schweiz. Med. Wschr. 1922, S. 730.

2. H. Rorschach: Zur Auswertung des Formdeutversuchs für die Psychoanalyse, herausgegeben v. E. Oberholzer in Bd. 82 (Festschrift für E. Bleuler) d. Zeitschr. f. d. gesamte Neurologie und Psychiatrie, Springer, Berlin.

3. H. Rorschach: Psychodiagnostik. Mit den dazugehörigen 10 Testtafeln. 3. Aufl. 1927 durch W. Morgenthaler bei Hans Huber in Bern, 1937.

4. Hans Zulliger: Jugendliche Diebe im Rorschach-Formdeutversuch. 1938 bei P. Haupt in Bern.

5. Der schwierige Schüler. Hans Huber, Bern 1937.

Freud-Literatur.

Heinrich Meng.

Wer sich nach einer allgemeinen Einführung in die Psychoanalyse über Freud und Sonderfragen seines Lebenswerkes unterrichten will, für den ist es ratsam, Originalabhandlungen von Freud selbst in die Hand zu nehmen. Am besten vermitteln die «Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse» den Zugang. Diese Vorlesungen hat der Wiener Forscher als Privatdozent und Titularprofessor für Neurologie in den Jahren 1915/1916 und 1916/1917 für Hörer aller Fakultäten gehalten. Sie fanden ihre Fortsetzung in einem zweiten Band, der die Aufschrift «Neue Folge der Vorlesungen» trägt. Letztere wurden nicht vorgetragen, sondern als Ergänzung niedergeschrieben. Die beiden Bücher geben Rechenschaft über die gesamte Forschung Freuds, vom Anfang bis zum Jahr 1933. Sie unterrichten über den Stand der Neurosen- und Trieblehre, der Traumforschung, der Psychopathologie und der Ergebnisse der psychoanalytischen Ich- und Charakterforschung. Wenn der Leser bei dieser Lektüre für Sonderfragen des Seelenlebens interessiert wird, so mag er der Entwicklung des Problems in den Originalschriften Freuds näherkommen. Diese sind einzeln, ferner in thematisch geordneten Sammelbänden, z. B. «Vier Krankengeschichten», «Zur Psychopathologie des Alltagslebens», «Kleine Schriften zur Neurosenlehre» (fünf Bände), «Zur Technik der Psychoanalyse», «Totem und Tabu», erschienen und auch im Lexikonformat in den zwölf Bänden der «Gesammelten Schriften». Die Gesamtausgabe enthält aber nicht die bedeutenden klinischen Arbeiten und Werke Freuds aus der Zeit seines Forschens als Neurologe, bevor er seinen eigenen Forschungsweg eingeschlagen hat. Seine Publikationen betreffen auch nicht nur die Psychoanalyse, ange-

wendet in Medizin und Naturwissenschaft, sondern auch in den Geisteswissenschaften: Ethnologie, Anthropologie, Völkerpsychologie, Soziologie, Mythologie, Religionswissenschaft, Künstlerpsychologie, Ästhetik, Kinderpsychologie und Pädagogik.

Eine sehr lebendige Darstellung der Psychoanalyse geben die fünf Vorlesungen, die Freud 1912 in Amerika gehalten hat, gelegentlich seiner Promotion als Ehrendoktor der Clark-Universität in Worcester. Es ist ein kleines, aber gehaltvolles Büchlein. Auch zur Frage der Traumdeutung hat Freud eine kleinere, zusammenfassende Monographie («Über den Traum») geschrieben. Das Buch «Die Traumdeutung» ist grundlegend, ist aber eine sehr schwierige Lektüre. Es teilt nicht nur die Regeln zur Traumdeutung und die Eigentümlichkeiten der Traumbildung mit, sondern auch die Konsequenzen für die Tiefenpsychologie; es stellt daher ganz neue und sehr verwickelte Zusammenhänge zwischen unbewussten und bewussten seelischen Bildungen, oft an der Grenze des Wissbaren, oft mit Hilfe von angenommener Möglichkeit, dar. Weil aber immer sowohl die Gegenstände der Forschung als auch die Beispiele jeden lebensnah berühren, sind Freuds Bücher trotz der gedanklichen Schwere eine fesselnde Leseaufgabe, erleichtert durch ihren hohen Stil. Das gilt besonders auch von den schweren Büchern «Totem und Tabu — Über einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker» und «Der Witz und seine Bedeutung für das Unbewusste». Wesentlich leichter zu lesen sind «Die Psychopathologie des Alltagslebens» und «Die Frage der Laienanalyse»; letztere ist ein wirkliches Musterbeispiel dafür, wie man das Schwierigste gleichsam durchsichtig machen kann, ohne dass der Inhalt an Exaktheit einbüsst. — Eine belletristisch lebendige Einführung in psychoanalytische Gedankengänge geben Freuds Arbeiten: «Der Wahn und die Träume» in W. Jensens «Gradiva», «Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci».

Die klinischen Publikationen der letzten 20 Jahre

setzen unbedingt die Lektüre früherer Werke voraus, soweit sie sich im speziellen mit dem Gegenstand der Psychoanalyse beschäftigen. Andere sind z. B. auch spekulative Fortführungen und Anwendungen psychoanalytischer Funde auf Natur- und Kulturgeschichte der Menschheit und als solche auch für analytisch weniger Orientierte, meist verständlich und stets anregend: «Die Zukunft einer Illusion» und «Das Unbehagen in der Kultur». Von zentraler Bedeutung sind «Das Ich und das Es» und «Massenpsychologie und Ichanalyse»; sie zeigen Freuds Auffassung von der seelischen Struktur des Menschen und der Masse.

Als Publikationsorgan gibt Freud seit dem Jahr 1912 die «Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse», das englische «Journal of Psychoanalysis» und «Imago» heraus. Von 1926—1938 erschien die «Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik». Auch in Frankreich, Italien, Amerika und Japan erscheinen eigene psychoanalytische Organe.

Die «Almanache der Psychoanalyse» (1926—1938) brachten Arbeiten Freuds neben solchen von Schülern. Sie enthalten Publikationen über Sonderfragen der Psychologie und die vorhin genannten Anwendungsgebiete der Psychoanalyse. Der engere und weitere Schülerkreis Freuds hat im Lauf der letzten Jahrzehnte eine ausserordentlich umfangreiche Literatur geschaffen. Die Beziehungen der Psychoanalyse zur P ä d a g o g i k und Erziehung sind vorwiegend Gegenstand der Bücher von Oskar Pfister, z. B. «Die psychoanalytische Methode»; August Aichhorn: «Verwahrloste Jugend — Die Psychoanalyse in der Fürsorgeerziehung»; Siegfried Bernfeld: «Sisyphos oder die Grenzen der Erziehung»; Anna Freud: «Einführung in die Psychoanalyse für Pädagogen»; Hans Zulliger: «Der schwierige Schüler»; Fritz Wittels: «Die Befreiung des Kindes»; Heinrich Meng: «Strafen und Erziehen».

Die Beziehung r e l i g i ö s e r Erscheinungen zur psychoanalytischen Forschung, die von Freud 1928 in «Die Zukunft einer Illusion» behandelt wird, findet 1939 weitere

Behandlung in «Der Mann Moses und die monotheistische Religion». Pfisters «Religiosität und Hysterie» und Kristian Schjelderup: «Die Askese, eine religionspsychologische Untersuchung», auch Arbeiten von Alexander, Fromm, Jones, Roheim usw. (letztere sind im religionspsychologischen Sonderheft der «Imago» erschienen), führen in die psychoanalytisch orientierte Religionspsychologie ein. Die «Imago», die neuerdings mit der «Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse» vereinigt ist, war in den Jahrgängen bis 1938 der psychoanalytischen Psychologie für die Grenzgebiete und ihre Anwendungen gewidmet.

Die Fragen der Psychoanalyse auf dem Gebiete der Rechtswissenschaft und Kriminologie behandeln mehrere Bücher, vor allem Theodor Reik, so z. B. «Geständniszwang und Strafbedürfnis», Alexander-Staub «Der Verbrecher und seine Richter», Wittels «Die Welt ohne Zuchthaus».

Gemeinverständliche Abhandlungen zur Einführung in den Stand der Freudschen Forschung sind: Hanns Sachs «Die Elemente der Psychoanalyse», Ferenczi und Rank «Entwicklungsziele der Psychoanalyse», Ferenczi «Bausteine zur Psychoanalyse» (4 Bände), Ernst von Aster «Die Psychoanalyse», Schjelderup «Psychologie».

Nicht wenige lebende Dichter haben mittelbar und unmittelbar dem Laien das Verständnis für die Freudsche Forschung eröffnet. Es seien nur genannt: Stefan Zweig «Die Heilung durch den Geist», Hermann Hesse «Demian», Lou Andreas-Salomé «Mein Dank an Freud», Thomas Mann «Unordnung und frühes Leid», Albrecht Schäffer «Helianth». Es seien auch Walter Muschgs Antrittsvorlesung «Psychoanalyse und Literaturwissenschaft» und Thomas Manns «Die Stellung Freuds in der modernen Geistesgeschichte» genannt.

Sach- und Namenregister.

A.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

H.

I.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

R.

S.

T.

U.

V.

W.

Z.

Fremdwörter-Register.

Hier sind die wichtigsten im Zusammenhang mit der Psychoanalyse in diesem Buche verwendeten Fremdwörter übersetzt. Die Abkürzung G. bedeutet Gegensatz; S. die Seitenzahl; R. verweist auf das Sachregister.

A.

a priori, von vorn herein, ohne dass eine Begründung zu geben ist.

abnorm, von der Regel abweichend (G.: normal).

Abortus, Fehlgeburt; Geburt, die vor dem vierten Schwangerschaftsmonat erfolgt.

abreagieren, Abreaktion, von einer Gemütserregung befreien, Ableitung gestauter seelischer Energien (s. S. 35).

absolut, unbedingt, ohne Einschränkung und Ausnahme.

abstrakt, rein begrifflich, nichts Gegenständliches bezeichnend (G.: konkret).

adäquat, entsprechend, angepasst, angeglichen (G.: inadäquat).

Äquivalent, Gleichwertigkeit, etwas von gleichem Wert.

äquivocus, doppelsinnig.

Aera, Zeitalter, geschichtlicher Zeitraum.

ästhetisch, den Schönheitsgesetzen gemäss; schön.

Affekt, Gemütsbewegung (s. R.); affektiv, das Gemüts- und Empfindungsleben betreffend, leidenschaftlich.

Aggression, Angriff, Feindseligkeit; aggredieren, angreifen, aggressiv, feindselig.

agitieren, lebhaft bewegen, aufregen.

akademisch, rein wissenschaftlich, ohne Rücksicht auf Anwendbarkeit im täglichen Leben.

akinetisch, bewegungslos.

Aktion, Bewegung.

aktiv, tätig (G.: passiv).

aktual, aktuell, tatsächlich, zur Zeit der Untersuchung vorhanden, augenblicklich wichtig.

Aktualneurosen (s. S. 317), zu ihnen werden gerechnet: Neurasthenie, Angstneurose, Hypochondrie (s. d. unter R.).

akustisch, das Gehör betreffend.

akut, rasch verlaufend, plötzlich (G.: chronisch).

Akzent, Betonung, Hervorhebung.

Almanach, jährlich erscheinendes Sammelwerk.

Ambivalenz, ambivalent, gleichzeitiges Bestehen entgegengesetzter Strebungen im Fühlen, Denken oder Wollen (s. S. 236).

Amnesie, Erinnerungsverlust, Gedächtnislücke.

anal, vom After ausgehend, zum After gehörend.

Analerotik, vom After ausgehende Erotik oder Lustverlangen (s. S. 130).

analog, gleichartig, entsprechend.

Analyse, analytisch, eigentlich Zergliederung, Auflösung, oft Abkürzung von Psychoanalyse (s. S. 33).

Anamnese, Bericht der Vorgeschichte einer Krankheit.

Anatomie (wörtlich: «Zerschneidung»), Wissenschaft vom Bau des menschlichen Körpers.

Animismus, primitiver Seelenglaube, der auch in der unbelebten Welt die Wirkung von seelischen Kräften kennt.

anormal, von der Regel abweichend, (G.: normal).

Anthropologie, Lehre vom Menschen, Menschenkunde.

Apathie, Teilnahmslosigkeit, Gemütsstumpfheit.

apotropäisch, Unheil oder böse Bedeutung abwendend.

Apparat, zusammengesetztes Instrument, Vorrichtung.

archaisch, archaistisch, altertümlich, aus Urzeiten stammend.

Aseptik, auch Asepsis, keim- (Bakterien-, Pilz- usw.) freie Wundbehandlung.

Askese, freiwilliger Verzicht auf sinnlichen Genuss.

asozial, zum Gemeinschaftsleben nicht willig oder fähig. (G.: sozial).

Assimilierung, Angleichung.

Assoziation, assoziieren, im psychoanalytischen Sinne: freie Einfälle (Vorstellungen, Willensimpulse, Affektregungen), die während der Durchführung einer Psychoanalyse auftauchen.

Assoziationsversuch, Auslösung von Wortreaktionen mittels einer Sammlung von sogenannten Reizwörtern.

Asthma, anfallsweise Atemnot.

Atheist, ein Mensch, der nicht an die Existenz Gottes glaubt.

Autismus, Abwendung von der Aussenwelt und krankhaftes Versinken in das eigene Innenleben.

Autoerotismus, -erotik, seelische Befriedigung am eigenen Körper, ohne Zuhilfenahme eines äussern Objektes (G.: Objekterotik).

automatisch, wie ein Apparat, willenlos arbeitend.

autoritativ, vermöge der Höhe der Stellung oder durch Ansehen als entscheidend anerkannt.

Autosuggestion, seelische Beeinflussung ohne fremde Einwirkung (s. S. 26).

B.

Bacchanalien, wilde Trinkgelage, orgienhafte Feste zu Ehren des Weingottes Bacchus.
Basis, Grundlage, Unterbau.
Bioanalyse, Wissenschaft, die die Kenntnisse und die Arbeitsweise der Psychoanalyse auf die Naturwissenschaften überträgt.
Biologie, Lehre vom Leben und den Lebenserscheinungen.
Bisexualität, Zweigeschlechtlichkeit im triebhaften Sinne, Hingezogensein zum eigenen wie zum andern Geschlecht (s. S. 220).
bizarr, seltsam, wunderlich.
Bizarrerie, absonderliches, seltsames Gebahren.

C. (s. auch K.).

chaotisch, wie das Chaos, d. i. das angenommene, völlig ungeordnete All vor Entstehung oder Erschaffung der geordneten Welt (Kosmos).
Christian Science (wörtl.: «Christliche Wissenschaft»), Sekte, die eine Heilmethode vertritt, durch die Kraft des christlichen Gebetes und gemeinsam gläubigen Willens zu helfen und Krankheiten zu heilen.
chronisch, lange Zeit dauernd (G.: akut).
Clan, Stammesgemeinschaft der Primitiven mit bestimmten Geboten und Verboten in bezug auf sexuelles und soziales Zusammenleben; Sippe.

D.

Dämon, böser Geist; Geist, der in einem Menschen wohnt.
dechiffrieren, entziffern.
Defekt, Mangel, Fehler, Fehlen eines Teils.
Definition, Begriffsbestimmung.
Delikt, Vergehen.
Delirium, hochgradiger Verwirrtheitszustand mit Sinnestäuschungen.
Dementia, Demenz, Geistesschwäche, Verblödung.
Dementia praecox, Jugendirresein.
Demi-vierge, «Halbjungfrau» (Titel eines Romans von Prévost).
Depersonalisation, Verlust oder Beeinträchtigung des Persönlichkeitsgefühls, Selbstentfremdung.
Depression, Gedrücktheit, traurige Verstimmung.
Dermographie, langdauerndes Nachröten der Haut nach Streichen mit einem Gegenstand.

desorientiert, sich in Raum und Zeit nicht zurechtfindend, verwirrt.

Destruktion, Zerstörung.

Determinante, die Entwicklung oder ein Geschehen bestimmende Eigenschaft.

determinieren, bestimmen, entscheiden.

Determinismus, völlige Bestimmtheit durch innere oder äussere Ursachen.

dezimieren (eigentlich: jeden zehnten Mann töten), lichten, stark vermindern.

Diagnose (Unterscheidung), Erkennung und Benennung von Krankheiten.

Diffusion, Ausbreitung, Zerteilung, gegenseitige Durchdringung.

Diktator, unbeschränkter Herrscher, Gewalthaber.

Dilettant, Liebhaber, im Gegensatz zum Künstler oder Fachmann.

Dimension, Richtung der Ausdehnung in Fläche und Raum.

Disposition, Anfälligkeit für bestimmte Krankheiten.

dissozial, der gesellschaftlichen Einordnung widerstrebend.

Disziplinierung, Gewöhnung an Zucht und Ordnung.

Dogma, Glauben; Lehre oder Glaubenssatz; Behauptung ohne Beweis.

domestizieren, Domestizierung, zähmen, an das Haus gewöhnen.

drastisch, handgreiflich, sehr stark.

dualistisch (von dual, die Zweizahl), zwei getrennte Welten, Mächte oder Richtungen anerkennend.

dynamisch, durch innere Kraft (Kräftespiel) wirkend (G.: statisch) (s. S. 21).

E.

Echo, Widerhall.

Egoismus, Eigennutz.

egozentrisch, alles Interesse auf die eigene Person als Mittelpunkt gerichtet.

Ejakulation, Ejakulatio, Ausspritzen des Samens aus der Harnröhre.

Ekstase, Verzückung.

Elektra, Tochter des Agamemnon und der Klytämnestra, Mithelferin beim Vatermord.

Elemente, Urstoff, Grundlage sämtlicher chemischer Verbindungen; einfachster und wichtigster Bestandteil; Naturgewalten.

elementar, grundlegend, sehr einfach; mit der Kraft von Naturgewalten.

Energie, Wirksamkeit, Tatkraft, Kraft (allgemein und physikalisch als Arbeitsvermögen).

Enuresis, Bettnässen.

Epigonen, Nachgeborene; Nachahmer ihrer Vorgänger.

Epilepsie, Fallsucht.

Erektion, Steifwerden und Aufrichten des Gliedes.

erogen, Erotik oder Sexualität erregend.

Erotik, alles, was mit dem Liebesleben zusammenhängt; die Art und Weise, zu lieben.

Ethik, Sittenlehre.

Ethnologie, -graphie, wissenschaftliche Völkerkunde, Ethnologe, -graphe, Völkerkundler.

Eunuch, Kastrat, der Geschlechtsdrüsen Beraubter.

Euphemismus, Beschönigung, Verwendung einer «guten» Bezeichnung für etwas Böses.

Euthanasie, schöner Tod; die Kunst, das Sterben leicht und schön zu machen.

Evolution, organische Entwicklung.

Exhibitionismus, exhibieren, Entblössung der Geschlechtsteile.

Exkremente, Kot.

Exogamie, Heirat ausserhalb des eigenen Stammes.

Experiment, wissenschaftlicher Versuch.

extragenital, ausserhalb des Genitalbereiches.

extravertiert, nach aussen gewandt (G.: introvertiert).

Expressionismus, eine bestimmte Richtung in der Kunst (s. S. 609).

Extrem, das Äusserste, die höchste Steigerung.

exzessiv, übermässig, übertrieben.

F.

Fakultät, Fachwissenschafts-Abteilung einer Universität.

Fixierung, Festlegung (s. R.).

Fluidum (eigentl. etwas Flüssiges, Fliessendes): unbekannter, dünnster, flüchtig sich ausbreitender Stoff, der Eigenschaften oder Wirkungen überträgt.

Folklore, im Volke überlieferte Sagen, Sprichwörter, Gebräuche usw.

frigid, kalt, gewöhnlich für: geschlechtliche Empfindungslosigkeit der Frau.

Flirt, Liebeständelei.

frustran, vergebens, ohne Endergebnis.

Funktion, Tätigkeit, Verrichtung, Aufgabe.

funktionell, funktional, die Funktion oder Tätigkeit betreffend (G.: organisch, d. i. die Beschaffenheit betreffend).
Funktionalismus, Lehre, die die gegenseitige Abhängigkeit zweier Glieder oder Teile aufstellt.

G.

Generation (Zeugung), Geschlechterfolge.
Generatio aequivoca, elternlose Zeugung, Urzeugung.
Genitale, Geschlechtsorgan; Genitalität, von den Geschlechtsorganen bestimmte Erotik.
genetisch, der Entstehung nach.
Geste, Gebärde; Gestik, Art der Gebärden.
grotesk, durch Übertreibung und Derbheit komisch.

H.

Halluzination, Trugbild; Sinneswahrnehmung, die vom Kranken für wirklich gehalten wird, die aber ohne äussere sinnliche Reize entsteht. Es gibt Gesichts-, Gehörs-, Geruchs-, Geschmacks- und Gefühlshalluzinationen.
Harmonie, Übereinstimmung, Zusammenklang.
Hebephrenie, eine der verschiedenen Arten des Jugendirreseins.
hereditär, erblich.
Hermaphrodit, ein Zwitter.
Heros, Halbgott, göttlicher Held.
heroisch, heldenhaft.
Hierarchie, Priesterherrschaft, Rangordnung nach (geistlichen) Gewalten.
homosexuell, Homosexualität, Geschlechtsverlangen nach Menschen desselben Geschlechts.
Homunculus, nach dem Glauben der Alchimisten (mittelalterlicher Chemiker) durch chemische Vorgänge entstandenes oder künstlich erzeugbares Menschlein.
Hygiene, Wissenschaft von der Erhaltung der Gesundheit.
hyperkinetisch, übermässig bewegt.
Hypnose, eigentümlicher Schlaf- oder Halbschlafzustand s. S. 26).
Hypochondrie, krankhafter Zustand infolge gesteigerter Aufmerksamkeit gegenüber eingebildeten oder nur unbedeutenden körperlichen Störungen.
Hypothese (wissenschaftliche), Annahme; Voraussetzung auf Grund der Wahrscheinlichkeit, aber ohne Beweis.
Hysterie, seelische Erkrankung mit teils körperlichen, teils seelischen Ausdrucksformen (s. S. 463).

I.

Ideal, Vorbild, wunschgemässes Ziel.
identisch, ein und dasselbe, gleichbedeutend, wesensgleich.
identifizieren, sich eins fühlen mit einem andern, völlig sich gleichsetzen mit etwas anderem (s. S. 579).
Ideologie, Lehre von den Ideen und Anschauungen.
Idiosynkrasie, aussergewöhnliche Empfindlichkeit gegenüber bestimmten Reizen oder Stoffen.
ignorieren, nichts wissen wollen.
Illusion, Selbsttäuschung, Verblendung; Einbildung infolge einer Sinneserregung.
Imago, Bild, innerliches Bild; Name eines Romans von Carl Spitteler; Name der darnach benannten Zeitschrift für nicht ärztlich verwendete Psychoanalyse.
imaginär, eingebildet, vermeintlich.
immanent, innewohnend, eingewurzelt.
Impotenz, Unfähigkeit, den Beischlaf auszuführen.
Impression, Eindruck.
Impressionismus, eine bestimmte Richtung in der Kunst.
Improvisation, unvorhergesehene, unvorbereitete Äusserung, Kunstleistung.
Impuls, plötzlicher Antrieb.
inadäquat, nicht angeglichen, nicht entsprechend.
individuell, Individualität, eigenartig, die Eigenart des Einzelnen.
Individuum, die einzelne Person.
infantil, kleinkindlich, Infantilismus, Kleinkindlichkeit.
Infektion, Ansteckung; Infektionskrankheiten, ansteckende Krankheiten.
inkompatibel, unvereinbar.
Inkontinenz, sakrale, durch Missbildung oder Krankheit unterster Rückenmarksteile bewirktes Nichthaltenkönnen von Urin.
Inspiration, innere Eingebung.
Instanz, bestimmte Stelle oder Stufe in den seelischen Abläufen (s. S. 112).
Instinkt, angeborener, zu zweckmässigen und unwillkürlichen Handlungen führender Naturtrieb.
Institution, Einrichtung.
Intensität, Stärke, intensiv, stark.
Internierung, Einsperrung.
Intimität, enge Vertrautheit.

introizieren (hineinwerfen), in seine Seele aufnehmen.
Introspektion (Hineinschau), Einschau in sich selbst (s. S. 110).
introvertiert, hineingewendet, nach innen gewandt oder gekehrt.
Intuition, das «In-sich-Schauen», unmittelbare Erfassung ohne Erfahrung oder Verstandesarbeit.
Inzest, Blutschande, inzestuös, blutschänderisch.
Ironie, ironisch, geistreiche Art zu spotten, geistreich spöttisch.
isolieren, absondern, vereinzeln.
irrational (vernunftwidrig), durch Verstand oder Vernunft nicht erfassbar.
Irritation, Reizung, Gereiztheit.

K (s. auch C).

Kannibale, Menschenfresser.
Kartesianisches Teufelchen oder Taucher, von Descartes (französischer Philosoph und Mathematiker) erfundene hohle Glasfiguren, die in einem mit Wasser gefüllten, mit Blase oder Kautschuk verschlossenen Gefäss aufrecht schwimmen und bei Druck auf die Blase durch das in ihre offene Schwanzspitze eindringende Wasser zum Sinken gebracht werden.
Kastration, Kastrations-Komplex (medizinisch: die Entfernung der Hoden oder der Eierstöcke), Entmannung; phantastische Angst vor Entmannung (s. S. 128).
kastrieren, entmannen.
Katatonie, Spannungsirresein (s. S. 516).
kategorisch, unbedingt, bestimmt.
Katharsis, kathartisch, Reinigung, Läuterung (s. S. 34).
Kausalität, ursächlicher Zusammenhang (keine Wirkung ohne Ursache).
klinisch, bettlägerig, krank, auf bettlägerige Kranke sich beziehend.
Klitoris, Kitzler.
Kleptomanie, Stehlsucht.
kollektiv, gemeinschaftlich.
kompensieren, Kompensation, ausgleichen, wettmachen.
Komplex, etwas Zusammenhängendes, Gruppe; eine durch einen Affekt zusammengehaltene Gruppe von Vorstellungen (s. R.).
Komponente, Teilkraft.

komprimieren, zusammenpressen.
Kompromiss, Übereinkunft, Ausgleich auf mittlerer Linie.
kompromittiert, blossgestellt werden.
Konflikt (Zusammenstoss, Kampf), Zwiespalt.
konkret, gegenständlich (G.: abstrakt).
konsequent, folgerichtig, beharrend.
Konsilium, Beratung.
Konstellation, Zusammentreffen von Umständen; alle bedingenden Umstände.
Konstitution, Veranlagung.
kontemplativ, beschaulich.
Konversion, Niederschlag seelischer Impulse, Wünsche usw. in körperlichen Ausdrucksformen (s. S. 468).
konzentrieren, auf einen Punkt, ein Ziel vereinigen.
Koprophagie, Kotessen.
Korrektur, Verbesserung.
Kretinismus, Wachstumshemmung und Verblödung durch Schilddrüsenstörung.
kriminell, verbrecherisch; Kriminologie, Wissenschaft von den Verbrechen und dem Verbrecher.
Kult, Gesamtheit der religiösen Einrichtungen und Gebräuche.

L.

labil, schwankend, leicht aus dem Gleichgewicht geratend.
Laie, Nichtfachmann.
latent, verborgen, unbemerkt vorhanden.
Lexikonformat, Bezeichnung einer bestimmten Buchgrösse im Buchdruck und Buchhandel: so gross wie ein Lexikon (Wörterbuch).
Libation, Trankopfer.
Libido, Geschlechtstrieb als seelischer Antrieb (s. R.).
logisch, den Denkgesetzen entsprechend.

M.

Magie, Fähigkeit und Lehre von geheimer Fernwirkung und Zauberei.
Magier, Zauberer.
Magnetismus, Anziehungskraft der Magnete (Stoffe, die Eisen anziehen).
Manie, krankhaft heitere bzw. zornige Stimmung (bei plötzlichem Stimmungsumschlag zur tiefsten Niedergeschlagenheit spricht man vom manisch-depressiven Krankheitsbild) (s. R.).
manifest, handgreiflich offen, offenbar (G.: latent).
Manifestation, Kundgebung, Ausdruck, Offenbarwerden.
marxistisch, der Lehre von Karl Marx entsprechend.

Masochismus, Befriedigung des Geschlechtstriebes durch Erleiden von Schmerzen (benannt nach dem Schriftsteller Sacher-Masoch) (s. R.).
Masturbation, geschlechtliche Selbstbefriedigung (s. R.).
Materie, materiell, Stoff, Grund- oder Urstoff.
Materialismus, Weltanschauung, die nur das Stoffliche oder nur den materiellen Nutzen oder Vorteil berücksichtigt (G.: Idealismus, Spiritualismus).
materielle Interessen, geldliche Interessen.
Mechanik, Wissenschaft von den Bewegungsgesetzen.
Mechanismus, Bewegungs- und Arbeitsart eines zusammengesetzten Instrumentes, einer Maschine; in übertragener Bedeutung: regelmässig aufeinanderfolgende seelische und geistige Vorgänge, deren Zusammenhänge wie in der Mechanik bekannt sind.
mechanistisch, zu einem Mechanismus umgewandelt, der Willkür und Freiheit entzogen.
medial, in der Mitte befindlich.
Megäre, gefährliches, böses, zorniges Weib.
Melancholie, anhaltende traurige Verstimmung (s. R.).
Menstruation, monatliche Blutung der Frau.
Methode, wissenschaftliche Untersuchung und Behandlung eines Gegenstandes.
Migräne, Krankheit mit halbseitigem Kopfschmerz.
Milieu, Umwelt, Umgebung.
mobilisieren, in Bewegung und Tätigkeit setzen.
modifizieren, abändern, einschränken, zum Teil verändern.
Monogamie, Einehe.
Monographie, Darstellung eines einzelnen Gegenstandes oder einer einzelnen wissenschaftlichen Frage.
Monotheismus, Verehrung eines einzigen Gottes (G.: Polytheismus, d. i. Vielgötterei).
moralisch, sittlich, dem Sittengesetz entsprechend.
moral insanity, krankhaftes Unvermögen zu sittlichem Verhalten.
Mosaik, eingelegtes, zusammengesetztes Bild.
Motilität, Fähigkeit zu willkürlichen Bewegungen.
Motiv, Beweggrund, wiederkehrende Melodie.
Motivierung, Angabe eines Beweggrundes.
motorisch, zur Bewegung gehörig.
multipel, vielfach, an vielen Stellen.
Mutismus, Stummheit.
Myelodysplasie, Missbildung des (untern) Rückenmarks.
Mystik, Lehre vom Übersinnlichen, den Weltgeheimnissen; deren Schau und unmittelbares Erlebnis (z. B. in der Ekstase).

m y s t i s c h, zur Mystik gehörend, geheimnisvoll.
M y s t i z i s m u s, Hinneigung zur Mystik.
M y t h o l o g i e, Wissenschaft von den Sagen.
M y t h u s, Sage.

N.

n a t u r a l i s t i s c h, die Naturtreue anstrebend.
N a r z i s s m u s, n a r z i s s t i s c h (abgeleitet von dem sagenhaften Jüngling Narcissus, der in sein eigenes Spiegelbild verliebt war), Ich-Liebe, Eigen- oder Selbst-Liebe (s. S. 28).
N e g e t a v i s m u s, verneinende Einstellung; Verneinungssucht; das Gegenteil des Befohlenen wird ausgeführt.
N e r v o s i t ä t, n e r v ö s, krankhafte Erregbarkeit, die irrtümlich als an den Nerven liegend angesehen wird (s. R.).
N e u r a s t h e n i e, krankhafte nervöse Reizbarkeit (s. S. 490).
N e u r o l o g i e, Lehre von den Nervenorganen und von den Nervenkrankheiten.
N e u r o p a t h i e, eigentlich Leiden an den Nerven (s. S. 418).
N e u r o s e, n e u r o t i s c h, bezeichnet Erkrankungen ohne körperlichen Befund (s. R.).
n o c t u r n u s, nächtlich.
N o - r e s t r a i n t - s y s t e m, Irrenbehandlung ohne mechanische Zwangsmittel.
n o r m a l, der Regel nach.

O.

o b j e k t i v, auf den Gegenstand bezüglich, nur vom Gegenstand beeinflusst (G.: subjektiv); sachlich.
O b j e k t l i b i d o, Liebe, die sich Menschen und Dingen ausserhalb des eigenen Ichs zuwendet (G.: narzisstische Libido) (s. S. 274).
Ö d i p u s, sagenhafter König der griechischen Stadt Theben, der den Vater tötete und die Mutter heiratete.
Ö d i p u s k o m p l e x, starke Bindung des Kindes an den andersgeschlechtlichen Eltenteil, mit Eifersucht oder Hass gegenüber dem gleichgeschlechtlichen Elternteil (s. S. 127).
ö k o n o m i s c h, wirtschaftlich.
O n a n i e (von der biblischen Person Onan), geschlechtliche Selbstbefriedigung.
O n t o g e n e s e, Entwicklungsgeschichte des einzelnen Lebewesens von der befruchteten Eizelle ab (G.: Phylogenese, d. i. Entwicklungsgeschichte der einzelnen Arten der Lebewesen).
O p t i m i s m u s, Neigung, die Dinge von ihrer besten Seite zu sehen; gewohnheitsmässiges Erwarten eines guten Ausgangs.

oral, im Zusammenhang mit dem Mund (s. S. 145).
Organ, zusammenhängender Körperbestandteil mit bestimmter Leistung.
organisch (im Gegensatz zu funktionell), die Beschaffenheit eines Körperbestandteils betreffend.
Organisation, eine Ordnung gleich der eines Organismus.
Organismus, aus Organen bestehendes Lebewesen.
Organneurose (s. S. 490).
Organpsychose (s. S. 213).
Orgasmus, höchste Steigerung am Ende der Sexualbefriedigung.
Orgie, wilder Lustgewinn, wüstes Gelage.
orientieren, Orientierung, sich zurechtfinden.
original, ursprünglich, aus eigenem Wissen.
Orthriogenese (s. S. 200).
Pädagoge, Erzieher; Pädagogik, Erziehungswissenschaft.
Paläontologie, Lehre von den Lebensformen der Vorzeit.
Panik, sinnloser, oft in einer Menschenmenge ausbrechender plötzlicher Schrecken.
Papua, Eingeborene Melanesiens (Südsee).
paradox, was dem richtigen Denken widerspricht; was einen zweiten unerwarteten, widersprechenden Sinn hat.
Paralyse (Auflösung), Lähmung.
Paranoia, Krankheitszustand mit Wahnbildungen (s. R.).
Parasit, Schmarotzer.
partial, teilweise, einen Teil ausmachend.
Partizipation, Anteilnahme.
passiv, erleidend, untätig (G.: aktiv).
Pastoraltheologie, Anleitung zur Führung des seelsorgerischen Predigtamtes.
Patriarch, Erzvater, Herrscher vermöge der Vaterwürde.
Pathologie, wissenschaftliche Krankheitslehre.
Pavor, Schrecken.
Pedanterie, Umständlichkeit, übertriebene Genauigkeit.
Penis, männliches Glied.
Periode, wiederkehrender Zeitabschnitt.
Periodizität, Wiederkehr bestimmter Vorgänge in bestimmten Zeitabschnitten; die Eigenschaft, dass etwas in bestimmten Zeitabschnitten wiederkehrt oder sich ändert.
Perseveration, die Beharrlichkeit, das Verharren.
personifizieren, verpersönlichen; durch eine lebende Person darstellen.
Perspektive (Durchblick), Ausblick, Zukunftsaussicht.
pervers (verkehrt), der richtigen Art entgegengesetzt, widernatürlich.

Perversion, Perversität, Triebabweichung (s. S. 123).
Pessimismus, Neigung, die Dinge von ihrer schlechten Seite zu sehen; gewohnheitsmässiges Erwarten eines schlechten Ausgangs.
Phänomen, Naturerscheinunng, Naturvorgang.
Phantasie, Einbildungskraft; lebhaftes Vorstellungsvermögen; unwirkliche Vorstellungs- und Gedankenfolge.
Phantasmen, Truggebilde.
Pharisäer, Sekte zur Zeit Christi; Heuchler auf sittlichem Gebiet.
Phase, vorübergehender Abschnitt eines Vorgangs.
Philanthrop, Menschenfreund.
Philister (feindliches Nachbarvolk der alten Hebräer), «Spiessbürger».
Phobie, Angstkrankheit (s. R.).
philogenetisch, von Phylogenese = Stammesgeschichte, stammesgeschichtlich.
Physik, Wissenschaft von den Zuständen und Eigenschaften der Materie und den in ihr wirkenden Kräften.
Physiologie, Wissenschaft von den Vorgängen im lebenden Körper.
Physis, Natur, Körperliches.
Pietät, Ehrfucht vor dem Vergangenen, vor den Verstorbenen.
Pionier, Wegbereiter, Bahnbrecher.
Plagiat, Verwertung fremden geistigen Eigentums als eigenes.
Plastizität, Formbarkeit, Bildsamkeit.
platonisch, bloss geistig, ideal.
plausibel, einleuchtend, verständlich.
Pollution, unwillkürliche Samenentleerung.
Polygamie, Vielweiberei.
Position, Stellung, Lage, Zustand.
positiv, im Sinne der Bejahung, der Wirklichkeit; von Zahlen, welche wirkliche Grössen angeben (G.: negativ).
Potenz, Kraftbesitz, Leistungsvermögen; oft gebraucht im Sinne der männlichen Geschlechtskraft überhaupt.
praecox, vorzeitig.
prägenital, der Vorherrschaft der Geschlechtsorgane vorausgehend (s. S. 233).
präödipal, vor der Phase des Ödipuskomplexes.
Prävention, Zuvorkommen, Vorbeugung.
primär, zum Frühesten gehörig, von vornherein vorhanden.
primitiv, auf der untersten Stufe der Entwicklung, einfachst.
Prinzip, Grundsatz.
Problem, ungelöste wissenschaftliche Aufgabe, ungelöste praktische Aufgabe, Gegenstand der Untersuchung.

Produktion, Hervorbringung, Erzeugung, Schaffung.
Produzent, Erzeuger von Gütern.
Prognose, ärztliche Voraussage.
prohibitiv, im voraus hindernd.
Projektion, projizieren (vor sich werfend) verlegen der eigenen Gefühle in einen andern (s. S. 526).
prometheisch (Prometheus, ein griechischer Halbgott, stahl der Sage nach das Feuer von den Göttern für die Menschen und wurde deshalb schrecklich bestraft) himmelstürmend, qualvoll leidend.
Promotion, Beförderung zu einem gelehrten Rang.
prompt, verlässlich, schnell.
Prostata, Vorsteherdrüse.
Prostatorrhoe, Ausfluss aus der Vorsteherdrüse.
Prostitution, körperliche und geistige Hingabe für Geld, Dirnentum.
pseudo-, in Zusammensetzungen bezeichnet es: schein-, fälschlich so aufgefasst.
Psyche, psychisch, Seele, seelisch.
Psychiater, Irrenarzt.
Psychoanalyse, Seelenkunde und Heilmethode, die auf der Lehre und den Erkenntnissen von Freud begründet sind (s. S. 33).
psychogen, seelisch verursacht.
Psychologie, Wissenschaft von den seelischen Vorgängen.
psychologisch, vom Standpunkt der Psychologie; als Gegenstand der Seelenkunde.
Psychoneurose, seelisch verursachte Neurose.
Psychopathologie, Lehre von den seelischen Krankheiten.
psychophysisch, Körper und Seele betreffend.
Psychotherapeut, jemand, der seelisch behandelt.
Psychotherapie, seelische Behandlung.
Pubertät, Geschlechtsreife, Mannbarkeit.
Publikation, Veröffentlichung.
pyknisch, untersetzt gebaut.
pyknoid, seelisch so geartet, wie die pyknischen Menschen zu sein pflegen.
Pyromanie, Brandlegungswahn.

Q.

Qualität, Eigenschaft, Güte.
Quantität, Grösse, Menge.

R.

radikal (mit der Wurzel), bis zum äussersten gehend.

Rapport, unmittelbarer seelischer Zusammenhang zwischen zwei Personen.

rational, verstandes- oder vernunftgemäss.

rationalisieren, mit Vernunftgründen erklären.

reagieren, Reaktion, auf einen Reiz, eine Beeinflussung antworten (s. R.).

reaktiv, einen Reiz beantwortend

real, Realität, in der Wirklichkeit bestehend, Wirklichkeit.

Reflex, unwillkürliche und unmittelbare Bewegung oder sonstige Antwort auf einen Reiz.

rehabilitiert, in die Rechte und Würden wieder eingesetzt.

regenerieren, wieder nachwachsen, wieder heil werden.

regredieren, Regression (zurückgehen), zurückweichen in die Vergangenheit.

rekonvaleszent, genesend.

relativ, verhältnismässig, bezüglich.

Remission, vorübergehendes Nachlassen oder Aufhören eines Leidens.

Renitenz, Widerspenstigkeit.

Repräsentant, repräsentieren, berechtigter Vertreter, vollinhaltlich vertretend.

Reservat, Vorbehalt, etwas Vorbehaltenes oder geheim Gehaltenes.

retardiert, verspätet, aufgehalten.

Rhythmus, Zeitfolge, in der sich in kurzen, regelmässigen Abständen Bewegungen oder sonstige Vorgänge wiederholen.

Ritus, religiös vorgeschriebener Brauch.

Rivale, Nebenbuhler.

S.

Sadismus, lüsterne Grausamkeit, Befriedigung des Geschlechtstriebes durch Zufügen von Leiden (nach Marquis de Sade genannt) (s. S. 346).

Satire, verspottendes Gedicht oder Darstellung.

Schema, das Wesentliche aufzeigender Plan.

schizoid, in der Richtung der Schizophrenie.

Schizophrenie, Spaltungsirresein (s. S. 507).

Segment, Abschnitt, welcher wesentliche Teile des Ganzen erkennen lässt.

Sekretion, Absonderung.

Sekte, von einer Religonsgemeinschaft abgespaltene Gruppe.
sekundär, zweitrangig, von zweitrangiger Bedeutung oder Wichtigkeit.
Sensibilität, Empfindlichkeit, Reizbarkeit.
Simulation, Erheucheln, Vorspielen (eines Leidens).
Sisyphos, ein sagenhafter Held des Altertums, der zur Strafe für seine Frevel von den Göttern dazu verurteilt wurde, einen schweren Stein auf einen Berg zu wälzen, der von oben immer wieder hinunterrollte.
Situation, Lage.
Sklerose, Verhärtung.
Skotom, dunkler, nicht gesehener Teil des Gesichtsfeldes.
Skrupel, Gewissenplage.
somatogen, vom Körper aus entstanden.
somnambul, schlafwandelnd.
sozial, gesellschaftlich.
Sozialökonomie, sozialökonomisch, Lehre von den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Erscheinungen.
Sozietät, Gesellschaft (G.: der Einzelne).
Soziologie, Gesellschaftslehre.
Spasmophilie, Neigung zu Krampfanfällen, Krampfhaftigkeit (Krankheitsanlage.)
spastisch, krampfhaft.
Sperma, Samen.
Spermatorrhoe, Samenausfluss.
Spezialität, Sonderfach.
Spezifität, ausschliessliche Angepasstheit.
spontan, aus eigenem Antrieb (G.: reaktiv).
statisch, in Ruhe befindlich (G.: dynamisch).
Stereotypie, starre Regelmässigkeit, gleichförmige Wiederholung.
Stigma, Zeichen, Kennzeichen.
Struktur, innerer Aufbau.
Stupor, Bewegungslosigkeit infolge Willenslähmung.
subjektiv, von der eigenen Person abhängig, beeinflusst; nur von der betreffenden Person feststellbar (G.: objektiv).
Sublimierung (eigentlich chemischer Vorgang der Verflüchtigung fester Stoffe), Verfeinerung, Vergeistigung (s. S. 44).
Substanz, Stoff.
Substrat, Grundstoff.
Suggestibilität, leichte Beeinflussbarkeit.
Suggestion, suggestiv, seelische Beeinflussung.
Suprematie, völlige Überlegenheit.
Symbol, Sinnbild (s. S. 94).

Symbolik, Sinnbildhaftigkeit, die Verwendung eines Sinnbildes.
Symptom, erkennbares Zeichen (einer Krankheit).
sympathische (sympathetische) Kuren, suggestive Krankheitsbehandlung.
Synthese, Vereinigung, Zusammenfassung.
Syphilidophobie, krankhafte Furcht vor Ansteckung mit Syphilis.
System (Zusammenstellung), nach bestimmten Gesichtspunkten geordnete Einteilung.

T.

Tabu, etwas, was man nicht berühren darf, weil es heilig oder abscheuerregend ist (s. S. 447).
Talion, alte Rechtsform der Wiedervergeltung.
Telepathie, Gedankenübertragung.
Tendenz, Richtung des Strebens, entfernte Absicht.
Thema, die Aufgabe, die in Frage stehende Sache; thematisch, die in Frage stehende Sache betreffend.
Theorie, wissenschaftlich belegte Anschauung oder Erklärung (G.: Praxis).
Therapie, wissenschaftliche Heilkunde, Heilmethode.
Toleranz, Duldung.
Tic, Krankheit mit raschen Muskelbewegungen.
Tonus, innere Spannung.
Totem, Totemismus (s. S. 643).
Tradition, Überlieferung.
tragisch, durch Unglück und Schicksal erschütternd.
Trance, schlafähnlicher Zustand.
Trauma, seelisches, seelische Verletzung.
Trobriander, die Bewohner der Trobriand-Inseln in der Südsee.
Trophäe, Siegeszeichen.
typisch, dem allgemeinen Vorkommen, dem Typus entsprechend.

U.

urethral, an die Harnorgane gebunden.
Utopie, Nirgendland, Darstellung nicht verwirklichbarer Zustände.

V.

Vaginismus, Scheidenkrampf.
Ventil, sich selbst öffnender Verschluss.

viril, männlich.
via regia königliche Strasse oder Hauptstrasse.
Vision, Gesichtserscheinung.

Z.

Zensur, richterliche Ausmerzung, Überwachung von Veröffentlichungen, richtende seelische Instanz.
Zeremonie, feierlicher Brauch.
zivilisatorisch, dem technischen, sittlichen und kulturellen Fortschritt dienend.
Zölibat, Ehelosigkeit von Priestern.
Zone, Erdgürtel, Körperregion.

Bilder-Verzeichnis.

BÜCHER DES WERDENDEN

Band 1/2 FEDERN-MENG

DAS PSYCHOANALYTISCHE VOLKSBUCH

Dritte Auflage im Frühjahr 1939.
Seelenkunde — Hygiene — Krankheitskunde — Kulturkunde.

Band 3 FRITZ WITTELS

DIE BEFREIUNG DES KINDES

Aus dem Inhalt: Schuld und Strafe. Ein Stück Rousseau. Kinderschule und Lebensweg. Waisen- und Stiefkinder. Geschiedene Eltern. Die alte und die neue Schule. In Ganzleinen Fr. 4.80, brosch. Fr. 3.60.

Band 4 ISTVAN HOLLÓS

HINTER DER GELBEN MAUER

Aus dem Inhalt: Gespensterspuk, Leben und Tod, Städte, Mütter, Befreiung der Gesunden, das Urtier in uns, unsere Not und Notwendigkeit. In Ganzleinen Fr. 4.80, brosch. Fr. 3.60.

Band 5 FRITZ WITTELS

DIE WELT OHNE ZUCHTHAUS

Aus dem Inhalt: Rache und Richter. Der Verbrecher aus Schuldgefühl. Der politische Verbrecher. Tagträume. Blutverbrecher. Hochstapler. In Ganzleinen Fr. 4.80, brosch. Fr. 3.60,

Band 6 PAUL PASCHEN

DIE BEFREIUNG DER MENSCHLICHEN STIMME

Aus dem Inhalt: Kultur, Zivilisation und innere Sicherheit. Die Wiederherstellung der Sprechstimme. Das Stottern. In Ganzleinen Fr. 4.80, brosch. Fr. 3.60.

Band 7 RENÉ ALLENDY

WILLE ODER BESTIMMUNG

Aus dem Inhalt: Geschick, Vorbestimmung, Charakter und Temperament. Prophezeiungen und Vorzeichen, Kosmos und Mensch. In Ganzleinen Fr. 4.80, brosch. Fr. 3.60.

Band 8 ANNA FREUD

EINFUEHRUNG IN DIE PSYCHOANALYSE FUER PÄDAGOGEN

2. Auflage

Aus dem Inhalt: Das Vergessen von Kindheitserlebnissen, Triebleben, Vorpubertät und Reifung. Psychoanalyse und Pädagogik. In Ganzleinen Fr. 4.50.

Band 9 HEINRICH MENG

STRAFEN UND ERZIEHEN

2. erweiterte Auflage.

Aus dem Inhalt: Zur Psychologie der Strafe und des Strafens. Richten. Strafen und Erziehen als pädagogisches Problem. In Ganzleinen Fr. 6.—.

Band 10 HANS ZULLIGER

DER SCHWIERIGE SCHÜLER

Acht Kapitel zur Theorie und Praxis der tiefenpsychologischen Erziehungsberatung und Erziehungshilfe. In Ganzleinen Fr. 9.50.

Band 11 ADRIEN TUREL

BACHOFEN • FREUD

zur Emanzipation des Mannes vom Reiche der Mütter. In Ganzleinen Fr. 6.50

Schwierige Schüler

von Hans Zulliger. Acht Kapitel zur Theorie und Praxis der tiefenpsychologischen Erziehungsberatung und Erziehungshilfe. 302 Seiten. Ganzleinen Fr. 9.50.

«Jedem, der nicht einfach an bestehenden Ansichten festhält und der gewillt ist, sich objektiv mit diesen Fragen zu befassen, ist die Lektüre dieses tiefempfundenen, ungemein interessanten Buches warm zu empfehlen.» «Schweiz. med. Wochenschrift»

Bewusstseins-Typen

von Dr. med. J. H. van der Hoop, Dozent in Amsterdam. 376 Seiten in Grossoktav. Ganzleinen Fr. 15.—.

Dieses Buch ist aus der praktischen Erfahrung eines Seelenarztes entstanden, der oft in schwierigen Situationen des normalen Seelenlebens zu Rate gezogen wird und neben dem Verständnis für pathologische Erscheinungen eine breite Menschenkenntnis braucht, die ihn die einzelnen Persönlichkeiten in ihrer Wesensart erfahren lässt.

Die Technik der analyt. Psychotherapie

Eine zusammenfassende Darstellung auf Grund dreissigjähriger Erfahrung. Von Dr. Wilhelm Stekel. 317 Seiten in Grossoktav. Preis Fr. 20.—.

Eine Darstellung der Technik der Analyse hat es bisher nicht gegeben. Das vorliegende Buch füllt diese Lücke aus. Stekel zeigt die Wege einer neuen aktiven Methode.

Einführung in die Psychoanalyse für Pädagogen

104 Seiten, Ganzleinen Fr. 4.50.

Die vier Vorträge, die diesem Buche zugrunde liegen, sind dem Erzieher besonders zu empfehlen, da sie wertvolle Einblicke in das Seelenleben des Schülers ermöglichen. Ganz im Sinne Sigmund Freuds beleuchten sie hauptsächlich das Problem der Einwirkung frühester Kindheitserlebnisse und kindlichen Trieblebens auf die spätere seelische Entwicklung.

VERLAG HANS HUBER, BERN

von zivilisierten Massen begreifen will. Darüber hinaus ist es unmittelbar von praktischem Nutzen für alle, die im sozialen Leben tätig sind, für Seelsorger, Ärzte, Pädagogen, Juristen, Fürsorger, Krankenpfleger.

URTEILE ÜBER FRÜHERE AUFLAGEN:

Die grossen Erkenntnisse der Psychoanalyse im praktischen Leben werden hier von berufener Seite dargelegt und die Bedeutung der verschiedenen seelischen Varianten erklärt. Jedenfalls ist es den Autoren gelungen, eine vollkommene Darstellung der gestellten Ziele zu erreichen.

(Jahrbuch für Psychiatrie und Neurologie, Wien)

Es bietet nicht mehr und nicht weniger als eine umfassende, bis ins kleinste Detail gemeinverständliche Darstellung des ungeheuren, verwickelten Fragenkomplexes, der sich mit dem Begriff des menschlichen Seelenlebens verbindet. Man muss diesem Buch weiteste Verbreitung wünschen; ist es doch ein bedeutsamer Baustein zu künftiger seelischer Gesundung.

(National-Zeitung, Basel)

Es bietet nicht nur geistige Anregung und Belehrung in unvergleichlicher Fülle, sondern klare Ratschläge für den Umgang mit dem gesunden, besonders aber dem nervösen und reizbaren Menschen, für die Erziehung des Kindes und für den Verkehr mit sich selbst.

(Die neue Erziehung, Berlin)

BÜCHER DES WERDENDEN

Herausgeber: PAUL FEDERN, NEW-YORK, und HEINRICH MENG, BASEL

Band 1 und 2 (Doppelband) FEDERN-MENG

DAS PSYCHOANALYTISCHE VOLKSBUCH

Dritte Auflage. Fr. 16.—

Band 3 FRITZ WITTELS

DIE BEFREIUNG DES KINDES

4. Auflage. geb. Fr. 4.80, brosch. Fr. 3.60

Band 4 ISTVAN HOLLÓS

HINTER DER GELBEN MAUER

Das Buch von der Befreiung des Irren.
geb. Fr. 4.80 brosch. Fr. 3.60

Band 5 FRITZ WITTELS

DIE WELT OHNE ZUCHTHAUS

geb. Fr. 4.80, brosch. Fr. 3.60

Band 6 PAUL PASCHEN

DIE BEFREIUNG DER MENSCHLICHEN STIMME

brosch. Fr. 3.60

Band 7 RENÉ ALLENDY

WILLE ODER BESTIMMUNG

geb. Fr. 4.80, brosch. Fr. 3.60

Band 8 ANNA FREUD

EINFÜHRUNG IN DIE PSYCHOANALYSE FÜR PÄDAGOGEN

2. Auflage. geb. Fr. 4.50

Band 9 HEINRICH MENG

STRAFEN UND ERZIEHEN

geb. Fr. 6.—

2. erweiterte Auflage.

Band 10 HANS ZULLIGER

DER SCHWIERIGE SCHÜLER

geb. Fr. 9.50

Band 11 ADRIEN TUREL

BACHOFEN • FREUD

Zur Emanzipation des Mannes vom Reich der Mütter. geb. Fr. 6.50

Über die Einzelbände der Sammlung liegen viele Presseurteile vor. Wir greifen eines heraus:
«Jedem, der nicht einfach an bestehenden Ansichten festhält und der gewillt ist, sich objektiv mit diesen Fragen zu befassen, ist die Lektüre dieses tiefempfundenen ungemein interessanten Buches warm zu empfehlen» (Schweiz. Med. Wochenschrift.)

FEDERN-MENG
Das Psychoanalytische Volksbuch
III. Auflage

FEDERN-MENG

Das Psychoanalytische Volksbuch

III. Auflage

VERLAG HANS HUBER BERN

von zivilisierten Massen begreifen will. Darüber hinaus ist es unmittelbar von praktischem Nutzen für alle, die im sozialen Leben tätig sind, für Seelsorger, Ärzte, Pädagogen, Juristen, Fürsorger, Krankenpfleger.

URTEILE
ÜBER FRÜHERE AUFLAGEN:

Die grossen Erkenntnisse der Psychoanalyse im praktischen Leben werden hier von berufener Seite dargelegt und die Bedeutung der verschiedenen seelischen Varianten erklärt. Jedenfalls ist es den Autoren gelungen, eine vollkommene Darstellung der gestellten Ziele zu erreichen.
(Jahrbuch für Psychiatrie und Neurologie, Wien)

Es bietet nicht mehr und nicht weniger als eine umfassende, bis ins kleinste Detail gemeinverständliche Darstellung des ungeheuren, verwickelten Fragenkomplexes, der sich mit dem Begriff des menschlichen Seelenlebens verbindet. Man muss diesem Buch weiteste Verbreitung wünschen; ist es doch ein bedeutsamer Baustein zu künftiger seelischer Gesundung.
(National-Zeitung, Basel)

Es bietet nicht nur geistige Anregung und Belehrung in unvergleichlicher Fülle, sondern klare Ratschläge für den Umgang mit dem gesunden, besonders aber dem nervösen und reizbaren Menschen, für die Erziehung des Kindes und für den Verkehr mit sich selbst.
(Die neue Erziehung, Berlin)

BÜCHER DES WERDENDEN

Herausgeber: PAUL FEDERN, NEW-YORK, und HEINRICH MENG, BASEL

Band 1 und 2 (Doppelband) FEDERN-MENG
DAS PSYCHOANALYTISCHE VOLKSBUCH
Dritte Auflage. Fr. 16.—

Band 3 FRITZ WITTELS
DIE BEFREIUNG DES KINDES
4. Auflage. geb. Fr. 4.80, brosch. Fr. 3.60

Band 4 ISTVAN HOLLÓS
HINTER DER GELBEN MAUER
Das Buch von der Befreiung des Irren. geb. Fr. 4.80 brosch. Fr. 3.60

Band 5 FRITZ WITTELS
DIE WELT OHNE ZUCHTHAUS
geb. Fr. 4.80, brosch. Fr. 3.60

Band 6 PAUL PASCHEN
DIE BEFREIUNG DER MENSCHLICHEN STIMME
brosch. Fr. 3.60

Band 7 RENÉ ALLENDY
WILLE ODER BESTIMMUNG
geb. Fr. 4.80, brosch. Fr. 3.60

Band 8 ANNA FREUD
EINFÜHRUNG IN DIE PSYCHOANALYSE FÜR PÄDAGOGEN
2. Auflage. geb. Fr. 4.50

Band 9 HEINRICH MENG
STRAFEN UND ERZIEHEN geb. Fr. 6.—
2. erweiterte Auflage.

Band 10 HANS ZULLIGER
DER SCHWIERIGE SCHÜLER geb. Fr. 9.50

Band 11 ADRIEN TUREL
BACHOFEN • FREUD
Zur Emanzipation des Mannes vom Reich der Mütter. geb. Fr. 6.50

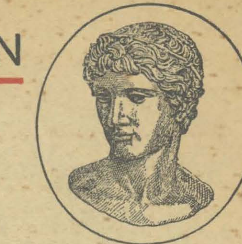
Über die Einzelbände der Sammlung liegen viele Presseurteile vor. Wir greifen eines heraus:
«Jedem, der nicht einfach an bestehenden Ansichten festhält und der gewillt ist, sich objektiv mit diesen Fragen zu befassen, ist die Lektüre dieses tiefempfundenen ungemein interessanten Buches warm zu empfehlen» (Schweiz. Med. Wochenschrift.)

BÜCHER DES WERDENDEN

Federn - Meng
Das Psychoanalytische Volksbuch
III. Auflage

VERLAG HANS HUBER BERN

BÜCHER DES WERDENDEN



FEDERN - MENG

Das Psychoanalytische Volksbuch

SEELENKUNDE

KRANKHEITSKUNDE

HYGIENE

KULTURKUNDE

VERLAG HANS HUBER BERN

Die Psychoanalyse hat das geistige Gesicht des modernen Menschen mitgestaltet. Ihr Einfluss auf das Leben der Menschheit wächst ständig. Als Wissenschaft von der Seele liess sie vieles früher völlig Unverständliche verstehen und in vielem scheinbar Sinnlosem den verborgenen Sinn erkennen. Sie hat sich als Mittel zur Behandlung seelisch Kranker bewährt. Für Erziehung und Heilpädagogik wies sie manche neuen Wege und lehrte alte Fehler vermeiden.

Viele ihrer Erkenntnisse sind Allgemeingut geworden oder auf dem Wege, es zu werden; manche ihrer wissenschaftlichen Bezeichnungen sind in die Alltagssprache aufgenommen worden. Diese wachsende Verbreitung in richtige Bahnen zu leiten, ist Aufgabe des „Psychoanalytischen Volksbuchs“, das nun in dritter, erweiterter Auflage erscheint. Mit Hilfe von 17 berufenen Mitarbeitern haben die Herausgeber ein Werk geschaffen, das verständlichen Einblick in die Arbeitsweise und die Fülle der Ergebnisse der Psychoanalyse ermöglicht.

Dieses Buch geht jeden an, der sich selbst und seine Mitmenschen besser verstehen will, der das oft so seltsame Verhalten von Kindern, Primitiven und Kranken, von Verbrechern und

(Fortsetzung auf dem rückwärtigen Einschlag.)